

ZEITSCHRIFT FÜR SLAVISCHE PHILOGOLOGIE

Herausgegeben

von

Dr. MAX VASMER

ord. Professor an der Universität Berlin

*

Band VI



1 9 2 9

MARKERT & PETTERS VERLAG, LEIPZIG

sPe

KRAUS REPRINT CORPORATION, NEW YORK 17, N. Y.

OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

NEITHAMPTON
PUBLIC LIBRARY
PHILOSOPHY

THE LIBRARY OF THE
NEITHAMPTON PUBLIC LIBRARY



Printed in Germany

INHALT

I. AUFSÄTZE

	Seite
ARNIM, B. v. Etymologisches	372
BITTNER, K. J. A. Comenius und G. W. Leibniz. Teil 1 . . .	115
BRÜCKNER, A. Methodologisches. 1. Lechitisch	311
„ „ Preußen, Polen, Witingen	56
EUSSENIUS, A. Die idg. Lehnwörter im Finnisch-Ugrischen im Lichte der Forschung seit 1914. Teil 1 und 2	205, 449
ČYŽEVSKÝJ, D. Schiller und die „Brüder Karamazov“	1
FISCHER, A. Die polnische volkskundliche Forschung 1925—1928.	231
FRAENKEL, E. Bedeutungsveränderungen von Wörtern in der heutigen litauischen Schriftsprache	85
ČEROVSKIJ, G. Zur Behandlung der Lautverbindungen -dl-, -l/- im Südkarpatorussischen (Ugrorussischen)	77
„ „ Berichtigung	416
GUDZIJ, N. Die altrussische Literaturgeschichte in den Jahren 1914—1926. Teil 3	258
JACOBSON, H. Der Name des Flusses Pečora	74
JACOBSON, S. Tjutčev-Beiträge. 1. Der erste Brief Tjutčevs an Dr. G. Kolb, den Redakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung	410
KALIMA, J. Zur Herkunft der slavischen Lehnwörter im Ostsee- finnischen	154
KAPLINSKIJ, V. Tolstoj und Plato	43
LOEWENTHAL, J. Etymologien	374
NECKEL, G. Zur Etymologie von slav. <i>dělo, dělati</i>	67
POPOVIĆ, M. Die Betonung in der Mundart von Žumberak . .	345
PROCHOROV, G. Das soziale Problem bei Dostojevskij	375
REISSER, S. Die Leskov-Forschung der letzten Jahre	495
SEHWERS, J. Beiträge zur Lehnwörterkunde des Lettischen . .	329
TREIDLER, H. Literaturbericht über die historische Geographie und Topographie der illyrischen Länder. Teil 2	212
UŁASZYN, H. Slavisch <i>němce</i> „Deutscher“	368
VAKARELSKI, Chr. Bibliographie der bulgarischen Volkskunde 1914—1927. Teil 1	417

VASMER, M.	Beiträge zur slavischen Altertumskunde.	
	1. Nochmals die Nordillyrier	145
	2. Wikingerspuren am Südufer der Ostsee	151
" "	Der Flußname Kajala im Igorlied	172
" "	Die slavische Ortsnamenforschung in Ostdeutschland 1914—1927. Teil 1 und 2	173. 464
" "	Studien zur russischen Heldensage. 2. Kolyvanъ	320
WIJK, N. van.	Die aksl. Formen <i>речодѣтъ</i> , <i>речодѣю</i> und die Aus- sprache der Buchstaben <i>ѣ</i> , <i>ю</i>	363
" " "	Zu den Verbaldoubletten auf <i>-aiq</i> , <i>-ati</i> ; <i>-ěiq</i> , <i>-ěti</i>	70
ŽINKIN, N.	Lermontovs „Dämon“ in den Akademieausgaben	104

II. BESPRECHUNGEN

BAR, ADAM.	Charakterystyka i źródła powieści Kraszewskiego. Krakau 1923 besprochen von L. SILBERSTEIN	532
FLAJŠHANS, V.	Klaret a jeho družina. 2 Bde. Prag 1926—1928 besprochen von A. BRÜCKNER	300
HIRTZ, M.	Rječnik narodnih zoologičkih naziva. Lief. 1. Agram 1928 besprochen von M. VASMER	296
INOSTRANCEV, K.	Хуны и Гунны. Petersburg 1925 besprochen von M. VASMER	289
KLICH, E.	Polska terminologja chrześcijańska. Posen 1927 be- sprochen von W. TASZYCKI	529
KOMENSKÝ, J. A.	Veškeré Spisy Bd. 18. Brünn 1926 besprochen von J. KVAČALA	569
LAM, ST.	Polska literatura współczesna. Posen 1924 besprochen von L. SILBERSTEIN	297
LEHR-SPEŁAWIŃSKI, T.	Gramatyka połabska. Lemberg 1929 besprochen von A. BRÜCKNER	513
MUCKE, E.	Wörterbuch der niederwendischen Sprache und ihrer Dialekte. Bd. 1—3. Petersburg-Prag 1914—1928 besprochen von G. SCHWELA	273
NIEMINEN, E.	Der uridg. Ausgang <i>-āi</i> des Nom.-Acc. Pluralis des Neutrums im Baltischen. Helsingfors 1922 besprochen von E. SITTIG	284
OKUNEV, N.	Monumenta artis serbicae. Bd. 1. Prag 1928 be- sprochen von O. WULFF	290
OLJANČYN, D.	H. Skovoroda. Berlin 1928 besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	279
PERETZ, V.	Исследования и материалы по истории старинной украинской литературы XVI—XVIII веков. Bd. 1. Peters- burg 1926 besprochen von N. GUDZIJ	293

	Seite
RISTIĆ und KANGRGA. Wörterbuch der serbokroatischen und deutschen Sprache. Belgrad 1828 besprochen von E. TANGL	295
STEIN, S. Пушкин и Гофман. Сравнительное историко-литературное исследование. Dorpat 1928 besprochen von A. STENDER-PETERSEN	521
ZDZIECHOWSKA, STEFANJA. Stanisław Brzozowski jako krytyk literatury polskiej. Krakau 1927 besprochen von L. SILBERSTEIN	531
Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen Bücher	305. 533
Wortregister von M. WOLTNER	540



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Schiller und die „Brüder Karamazov“.

1.

Eine methodologische Vorbemerkung.

Die vorliegende Untersuchung könnte vielleicht vom Leser als ein Versuch, die „Einflüsse Schillers auf Dostojewskij“ zu erforschen, aufgefaßt werden. Denn — in der russischen literaturgeschichtlichen Forschung ist ein solcher Typus der Untersuchung sehr verbreitet. Der Grundbegriff „Einfluß“ bleibt dabei freilich ungeklärt, wenn er auch in einem bestimmten Sinne verstanden wird. Es wird vorausgesetzt, daß ein kausaler Zusammenhang zwischen dem, was ein Dichter je gelesen und dem, was er geschrieben hat, besteht. Entweder übernehme er aus dem Gelesenen ganze Stücke und einzelne Worte ins Geschriebene, ebenso wie — Sujets und Situationen; oder das Geschriebene werde durch das Gelesene und in der Erinnerung Gebliebene „beeinflußt“, d. h. umgeformt und umgestaltet. — Man ist sich aber dabei kaum im klaren, wie dieser kausale Prozeß vor sich gehen soll.

Wir möchten diese Methode des Einflußsuchens vor allem schon darum ablehnen, weil sie öfters zu rein zufälligen und nur scheinbar wissenschaftlichen Folgerungen führt. Denn — von zwei (oder mehreren) ähnlichen Stellen *A* und *B* bei zwei verschiedenen Schriftstellern, die früher als eine dritte Stelle *C* bei einem dritten Schriftsteller geschrieben sind, braucht die Stelle *C* nicht gerade „abhängig“ zu sein, und falls sie auch von einer derselben abhängig ist, so fehlt uns jede Möglichkeit festzustellen, von welcher. — Die Sachlage kann, logisch betrachtet, so formuliert werden: *A*, *B* und *C* können alle von einer uns unbekannt gebliebenen Stelle *D* kausal-abhängig sein. Aber alle diese Stellen — *A*, *B* und *C* — können auch eine

Ursache außerhalb der bisherigen Literatur besitzen — und vor allem kommt als solche Ursache das „Leben“ in Betracht. Auf einer gemeinsamen Grundlage des „Erlebten“ können doch ähnliche Ausdrücke, Wortzusammenhänge, Situationen und Sujets völlig unabhängig voneinander entstehen. Denn das einem Bilde, einem Typus, einer in der Literatur geschilderten Lebenssituation „Ähnliche“ — trifft man doch im Leben oft an. Und, daran anknüpfend, kann im Hintergrund des Erlebnisses eine kunst- oder literaturhistorische Reminiszenz („ein Sonnenuntergang, der auf K. D. Friedrichs Bilde stehen könnte“, „ein Smerdjakov“, „eine Frau, die L. Cranachs Frauen ähnlich ist“ . . .) zum Bewußtsein kommen, ebensogut aber kann diese Verwandtschaft des Erlebnisses auch unbemerkt bleiben oder als eine ganz nebensächliche Randbemerkung zum Erlebten vorbeiziehen, ohne zum Erlebnis selbst zu gehören. Und unsere Hypothese darüber, wie es in einem Einzelfalle bei einem bestimmten Dichter war, entbehrt jeder Grundlage. — Wenn wir auch wissen, daß der Dichter *K* das Werk *X* gelesen hat, so genügt das doch noch nicht, um auf die Entstehung und Wirksamkeit einer Reminiszenz im Prozeß des Schaffens schließen zu können.

Zweitens sind einzelne Elemente einer Dichtung in ihrem Sinne und ihrer Bedeutung gar nicht selbständig, sondern nur in Verbindung und im Zusammenhang mit dem ganzen Gehalt des Werkes zu verstehen. Die „zerpflückende“ Methode, die jedes Element an sich und einzeln nimmt, ist nicht nur unberechtigt, sondern sogar widersinnig, denn man kommt oft zu „Ähnlichkeiten“, die im Zusammenhang des Werkes „Unähnlichkeiten“ sind.

Von diesen einzelnen Mängeln ganz abgesehen, ist aber die kausale Betrachtung der Kunst gegenüber überhaupt und von vornherein abzulehnen.

Ganz anders liegt der Fall, wenn ein Schriftsteller auf die Werke des anderen ausdrücklich Bezug nimmt, ihn zitiert, seine Gedanken widerlegt oder bestätigt. Gerade einen solchen Fall haben wir, wie wir sehen werden, im Falle Schiller-Dostojevskij vor uns.

Wir wollen also in unserer Arbeit nicht die „Einflüsse“ Schillers auf Dostojewskij in ihren Einzelheiten verfolgen. Wir wollen über eine Auseinandersetzung Dostojewskijs mit Schiller sprechen, eine Auseinandersetzung, zu der Dostojewskij bewußt und absichtlich kommt. — Und wenn wir auf die Ähnlichkeiten der Gedanken, Problemlagen, aber auch einzelner Situationen zu sprechen kommen, so ist das nur aus der Kontroverse Schiller—Dostojewskij zu verstehen. — Im übrigen ist gegen einen Vergleich zweier Werke bzw. zweier Dichter¹⁾ insofern nichts einzuwenden, als nicht die „Einflüsse“ eines auf den anderen gesucht werden, sondern — die innere Verwandtschaft beider aufgedeckt und interpretiert wird, wie sie in derselben oder einer ähnlichen Lebenssituation beider — vor allem — in gemeinsamer Weltanschauung, gemeinsamem Weltempfinden zum Ausdruck kommt, die letzten Endes auf geschichtliche Sinnzusammenhänge und nicht etwa auf kausale Zusammenhänge zurückführen.

In diesem Sinne wurde diese Arbeit angefangen und durchgeführt. In diesem Sinne, als Interpretation einer geschichtlich-bedeutsamen Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen, soll sie auch aufgefaßt sein.

2.

Kaum einer der westeuropäischen Dichter wurde in Rußland mit solcher Begeisterung und solchem Enthusiasmus gelesen, wie Schiller. Die Geschichte des Russischen „Schillerianismus“ ist noch nicht geschrieben. Aber man darf ja ohne weiteres sagen — eine „Schillersche“ Periode haben fast alle großen russischen Dichter und Denker erlebt. Die Dramen und die Lyrik Schillers haben aber nicht nur auf das ästhetische Empfinden gewirkt. Der Ideengehalt der Schillerschen Werke riß einen russischen Leser stärker und mächtiger hin, als die künstlerischen Schönheiten. Schiller ist ein unsystematischer, aber ein tiefer und interessanter Denker. Nicht umsonst haben die modernen Forscher bei ihm eine Reihe von Gedanken und

¹⁾ Aber nicht von den Einzelheiten, sondern vom Ganzen soll man dabei ausgehen.

Begriffen aufgedeckt, die die späteren philosophischen Lehren von Fichte, Schelling und Hegel vorwegnehmen¹⁾.

Diese ideengeschichtliche Stellung Schillers, sein Platz an der Schwelle neuer Stimmungen und Ideen — entspricht dem Charakter seiner Wirkung in der russischen Geistesgeschichte. Schiller wurde von der Jugend verehrt —, von der Jugend, die später von ihm und durch ihn bald zu Schelling und Hegel, bald zu weit vom Schillerschen Idealismus entfernten Anschauungen kam. Aber die Fälle, wo Schillers Einfluß ganz schwand, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen, sind selten — auch im reifen Alter finden sich im Ideenschatz der ehemaligen Schillerverehrer oft sehr bedeutende Weltanschauungselemente, die von Schiller entlehnt oder von ihm beeinflußt sind.

Wir werden hier nicht auf die Geschichte des russischen Schillerianismus zu sprechen kommen²⁾. Es sei hier nur erwähnt, daß in der Reihe der russischen Schillerverehrer solche Namen wie — Žukovskij, Lermontov, Gogol, Marlinskij,, V. Pečerin, Stankevič, Belinskij, M. Bakunin, Herzen, Ogarjov, Chomjakov, M. Pogodin, Tjutčev, Ap. Grigorjev, I. Turgenev, Strachov, Pleščejev und sogar Gleb Uspenskij und Michajlovskij zu finden sind.

In diese Reihe gehört auch F. M. Dostojevskij. Schon als zehnjähriger Junge wurde er von dem Eindruck einer Aufführung der „Räuber“ tief ergriffen³⁾. Zusammen mit seinem

¹⁾ Zuletzt R. KRONER: Von Kant bis Hegel, Bd. II. Tübingen 1924; auch W. BÖHM: Schillers Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen. Halle 1927. Demselben Thema ist meine (unveröffentlicht gebliebene) Arbeit „Zur Frage über Schillers philosophische Entwicklung“ gewidmet (geschrieben 1918–19).

²⁾ Schillers Einfluß aufs russische Denken erwähnt gelegentlich in verschiedenen seiner Arbeiten V. V. ZEŇKOVSKIJ. Über „Schiller in Rußland“ ist eine Arbeit von mir in Vorbereitung.

³⁾ Dostojevskij erzählte später darüber seiner zweiten Frau („Биография, письма и замѣтки изъ записной книжки Ф. М. Достоевскаго“. Pbg. 1881, S. 11) und erwähnt diesen Eindruck im Briefe an N. L. Ormizdov, der ihn um Auskunft über gute Kinderlektüre bat (ib. Anhang S. 119, Brief vom 18. VIII. 1880).

Bruder M. M. Dostojevskij lernt er Schillers Gedichte auswendig. Aber erst später kam die Zeit der enthusiastischen Schillerverehrung. „Ich habe Schiller durchgeechst, sprach mit seinen Worten, träumte von ihm . . . Schillers Name wurde mir vertraut, wurde zu einem Zauberklang, welcher so viel Träume auslöste!“ (Brief an den Bruder vom 1. Januar 1840). Homer, Shakespeare, Schiller, Hoffmann wurden jetzt in einem Atem genannt. — Zusammen mit seinem Jugendfreund, dem leidenschaftlichen Schillerverehrer Šidlovskij liest Dostojevskij Schillers Dramen¹⁾ (Briefe an den Bruder vom 31. Oktober 1839, 1. Januar 1840). — Er träumt davon, „den ganzen Schiller“ russisch herauszugeben²⁾, sein Bruder Michail hat diesen Plan später aufgenommen. Er übersetzte „Die Räuber“, „Don Carlos“ und mehrere Gedichte Schillers³⁾. — Die ersten literarischen Versuche Dostojevskijs sind jedenfalls auch mit Schiller verbunden⁴⁾. Als Schillerverehrer sehen ihn auch seine Freunde an⁵⁾. — Später freilich wird für Dostojevskij Schillerverehrung gleichbedeutend mit Träumerei und falscher Innerlichkeit⁶⁾. „Schiller, Freiheit und Malzkaffee und süße Träume und meine Mondfahrt⁷⁾“. Aber diese etwas ablehnend-ironische

1) Über Šidlovskij M. P. ALEKSEJEV: „Ранний друг Достоевского“. Odessa 1921; über Schiller s. S. 22—24.

2) Der Plan einer russischen Schiller-Ausgabe beschäftigt Dostojevskij noch lange. Vgl. seine Briefe an den Bruder vom April 1844, September 1844, 4. Mai 1845, 8. Oktober 1845, 16. November 1845, 9. November 1847.

3) „Біографія . . .“ S. 55, 64 u. a.

4) Ebenda S. 41 u. a. (Pläne „Maria Stuart“ und „Boris Godunov“ zu schreiben. Daß diese Pläne mit der Schiller-Lektüre Dostojevskijs zusammenhängen, macht wahrscheinlich M. P. ALEKSEJEV: Творчество Достоевского. Odessa 1921.)

5) КОМАРОВИЧ: Юность Достоевского („Былое“ 1924, 23) berichtet über eine Novelle Pleščeevs, wo Dostojevskij (oder vielleicht Šidlovskij) als Schillerverehrer dargestellt wird.

6) Erinnerungen von POLINKOVSKAJA (1873—79), siehe ČEŠICHIN-VETRINSKIJ: Ф. М. Достоевский в воспоминаниях современников и письмах. Moskau 1923. Bd. I, S. 142.

7) Собрание Сочинений („Просвѣщеніе“) Bd. XXII, S. 183. Auch mehrere Stellen in den „Erniedrigten und Beleidigten“ („Ла-

Einstellung den Schillerverehrern gegenüber — bezieht sich nicht auf Schiller selbst. Im Jahre 1861 schreibt Dostojevskij zu einer Notiz seines Freundes und Mitarbeiters Strachov [Strachov polemisierte gegen die Zeitschrift „Вѣкъ“, in welcher einmal die Worte standen: „wir schätzen Schiller nicht sehr“] folgende Worte hinzu: „Wir sollen Schiller besonders schätzen, denn es war ihm beschieden, nicht nur zu einem großen deutschen Dichter zu werden, sondern auch zu einem der unsrigen (der russischen Dichter¹⁾)“. In einem Artikel aus demselben Jahr wiederholt Dostojevskij dieses Urteil — „Ja, Schiller ist wirklich in Fleisch und Blut der russischen Gesellschaft übergegangen, besonders in der uns vorhergehenden und in der dritten Generation vor uns“²). — Schiller wird wieder und wieder mit den großen und größten Dichtern aller Zeiten zusammen genannt, mit Shakespeare, Goethe — und so bis zum „Tagebuch des Schriftstellers“ vom Jahre 1876, wo er schrieb: „Schiller ist den russischen Barbaren viel mehr nationaleigen und viel mehr verwandt, als z. B. den Franzosen — nicht nur zu jener Zeit (z. Z. der französischen Revolution), sondern auch später. — Bei uns hat er dank Žukovskij die russische Seele durchtränkt, ihr eine Prägung gegeben, fast eine Periode unserer Entwicklung bestimmt“³) — ja noch in der Puškinrede (1880) sprach Dostojevskij wieder über „Shakespeare, Servantes, Schiller“.

Daß diese hohe Bewertung Schillers nicht nur eine reintheoretische Anerkennung seiner geschichtlichen Bedeutung war, das zeigen die Schillerschen Motive in dem letzten großen Werke Dostojevskijs — in den „Brüdern Karamazov“.

3.

In den „Brüdern Karamazov“ wendet Dostojevskij oft einen besonderen, sozusagen „orchestralen“ Kunstgriff an, um

Ладжников, S. 289, 326, 329f., 335, 342); „Schuld und Sühne“ (Ладжников, S. 57, 608, 622, 625) und „Jüngling“ (Ладжников, S. 41).

¹⁾ Собрание Сочинений, Bd. XXII, S. 238—239 Artikel aus „Время“, 1861.

²⁾ „Книжность и грамотность“ (Ладжников), S. 130.

³⁾ „Дневник писателя“ (Ладжников). 1876, S. 263.

für ihn irgendwie wichtige Gedanken zu unterstreichen. Ein Gedanke wird von einer Person aufgeworfen, von einer anderen aufgenommen, dann von einer dritten, vierten . . . , und geht auf solche Weise durch alle Stimmen des polyphonen Orchesters der handelnden Personen hindurch.

Ein kleines Beispiel, das uns später hilft. — In Aljošas Wesen liegt etwas Überirdisches, übermenschlich Reines und Durchsichtiges; Aljoša ist ein „Engel“, ein „Cherub“. Dieses Thema wird in den durchaus verwickelten Gang des Romans eingewoben, seinen so verschiedenen Helden jedem nacheinander in den Mund gelegt. — „Dich berührt nichts, wie einen Engel¹⁾“ — muß Fjodor Pavlovič — zwischen großen und kleinen Blasphemien — anerkennen; „du bist ein reiner Cherub²⁾“ bestätigt auch Ivan; „du bist der irdische Engel“, „du mein Cherub“ ruft ihm Dmitrij zu³⁾; — „wenn ich auch glaube, daß Ivan der höhere Mensch über uns ist, so bist doch du mein Cherub . . . Vielleicht aber bist gerade du der höhere Mensch und nicht Ivan⁴⁾“; „Aljoša, mein Cherub“ . . . „Er hat mit mir als erster und einziger Mitleid gehabt. — Warum bist du, mein Cherub, nicht früher zu mir gekommen?“ — ruft schluchzend und vor Aljoša kniend Grušenka aus⁵⁾; und Frau Chochlakova „flüstert ihm in erregter Begeisterung“ nach der Szene des „Ausbruches im Empfangssalon“ zu: „Sie haben wie ein Engel gehandelt“ — „Sie haben wie ein Engel gehandelt, wie

¹⁾ Zitiert wird (mit Verbesserungen) die Pipersche deutsche Ausgabe (München 1920), Buch, Kapitel, Seite; in Klammern wird dann Band und Seite der russischen (Ладыжников) Ausgabe angegeben. Es wird besonders vermerkt, wenn die Pipersche Ausgabe ganz falsche Übersetzung bringt. (Kleine Verbesserungen werden nicht kenntlich gemacht.) — I, 4, 37 (I, 37).

²⁾ XI, 10, 1342 (II, 435).

³⁾ III, 3, 202 (I, 161); XI, 4, 1209 (II, 344); auch III, 3, 206 (I, 165).

⁴⁾ XI, 4, 1215 (II, 349).

⁵⁾ VII, 3, 715, 718 (I, 544, 546). — „Wie einen Engel, so liebe ich dich“, sagte Grušenka in Dostojewskijs ersten Entwürfen zu „B. K.“ (siehe „Die Urgestalt der Brüder Karamazov“. Piper, München 1928 — weiter als „Urgestalt“ zitiert — S. 331, D.'s Manuskript Blatt 46).

ein Engel, ich bin bereit, Ihnen das hunderttausendmal zu wiederholen¹⁾“. Und um diese begeisterte Äußerung der exzentrischen Dame nicht in ihrem zusammenhang- und sinnlosen Geschwätz untergehen zu lassen, unterstreicht sie Dostojevskij mit Hilfe der doppelten Frage der aus dem anderen Zimmer das ganze Gespräch belauschenden Liza Chochlakova: „Mama, wieso hat er wie ein Engel gehandelt?“ — und an Aljoša: „Für was für eine Tat werden Sie zum Engel erhoben²⁾?“.

Genau so entwickelt Dostojevskij auch andere für ihn wichtige Themata, sie von einer Person zu anderen hinüberwerfend, sie dabei dem Charakter jeder Person gemäß umformend und ändernd. So — das Thema des Doppelcharakters des Schönen, das Thema des unverschuldeten Leidens (das leidende Kind in den Reden Ivans und Lizas, das „Kindlein“ in Dmitrijs Traum, Iljušečka, die verlassenen Kinder des Fjodor Pavlovič usw.), das Thema der Empörung, der Revolte gegen Gott (es revoltiert blasphemisch Fjodor Pavlovič, kasuistisch Smerdjakov, revoltiert nicht nur Ivan, sondern auch Dmitrij, sogar Aljoša³⁾), das Thema des „Schuldseins für andere“ (vgl. die Reden von Zosima; die Schuld für den Mörder Smerdjakov trägt Dmitrij — vor den anderen, Ivan — vor sich selbst).

Zu den so instrumentierten Themata gehört auch das Thema Schiller. Über Schiller hören wir plötzlich von Fjodor Pavlovič, der seine Söhne dem Starec Zosima vorstellt: „Göttlicher und heiliger Starec,“ rief er pathetisch aus, auf Ivan Fjodorovič weisend — „das ist mein Sohn, Leib von meinem Leib, mein liebster Leib. Das ist mein ehrerbietigster sozusagen Karl Moor, jener dort aber, mein Sohn Dmitrij Fjodorovič, der jetzt erst eingetreten ist und gegen den ich bei Ihnen mein Recht suche — das ist der unehrerbietigste Franz Moor — beide aus Schillers ‚Räubern‘, — ich selbst aber, ich selbst bin in diesem Falle natürlich der regierende Graf von Moor. Jetzt urteilen Sie und retten Sie⁴⁾“. Dostojevskij will nicht, daß diese an-

¹⁾ IV, 5, 379, 383 (I, 294, 296).

²⁾ IV, 5, 383, 384 (I, 296, 297).

³⁾ VII, 3, „Das Zwiebelchen“.

⁴⁾ II, 6, 132 (I, 108—9).

scheinend dem Fjodor Pavlovič zufällig entfallenden Worte vom Leser vergessen werden. Fjodor Pavlovič erinnert uns wieder an sie — im Moment der Abreise vom Kloster: „Ivan Fjodorovič, mein ehrerbietigster Karl von Moor¹⁾“ — und wiederholt Schillers Namen: „„Ein Kuß auf den Lippen und ein Dolch ins Herz“, wie in Schillers ‚Räubern‘²⁾.“

Schillers Namen hören wir wieder in einem anscheinend ganz unpassenden Moment: von den Lippen des halbbetrunkenen Dmitrij fließen Schillers Verse; zuerst „Das eleusische Fest“ (die Strophen 2—4 und Anfang der 6.), dann — „An die Freude“ (die Strophe 4 und 3)³⁾. — Daß diese Zitierung Schillers durch die Karamazovs kein Zufall ist, das zeigt Dostojevskij am Ende des Romans in den Reden des Staatsanwalts: „und nun ist da der dritte Sohn dieser zeitgenössischen Familie — — — wir sind Verehrer Schillers und der Bildung“⁴⁾, — und des Verteidigers: „der verehrte Ankläger hat meinen Klienten in unbarmherziger Weise zu verspotten gesucht, indem er in ganz besonderer Art andeutete, daß Dmitrij Karamazov Schiller liebe, alles ‚Schöne und Erhabene‘. Ich hätte mich an seiner Stelle nicht darüber lustig gemacht“⁵⁾. — Auch Ivan kann nicht ohne ein Schillerzitat auskommen, sogar in deutscher Sprache: „„Den Dank, Dame, begehre ich nicht“ — fügte er plötzlich hinzu und zeigte damit ganz unerwarteterweise, daß auch er Schiller so gelesen hatte, daß er ihn auswendig behalten, was Aljoša früher nie geglaubt hätte“⁶⁾. —

¹⁾ II, 8, 173—74 (I, 139—140). — Dieses Zusammenhanges mit Schillers Helden war sich Dostojevskij schon bei der ersten Umarbeitung des Materials für den Roman bewußt (vgl. „Urgestalt . . .“ S. 248—49, Manuskript Bl. 4).

²⁾ II, 8, 170 (I, 137); und Dmitrij wiederholt später dasselbe Zitat III, II, 307 (I, 238).

³⁾ III, 3, 204—7 (I, 163—66): „Die Beichte eines heißen Herzens. In Versen.“

⁴⁾ XII, 6, 1440 I (II, 507).

⁵⁾ XII, 13, 1543 (II, 577). — In D.s Entwürfen zu „B. K.“ sagte Dmitrij selbst vorm Gericht: „Ich bin ein Verehrer Schillers“ („Urgestalt . . .“ S. 466, Manuskript Bl. 114).

⁶⁾ IV, 5, 379 (I, 293). Auch Dmitrij kennt mindestens den Titel „An die Freude“ deutsch.

Und an dieses Zitat werden wir wieder erinnert — nämlich von Frau Chochlakova — „und wie er noch diesen deutschen Vers zitierte“¹⁾. Dieses Zitat aus dem „Handschuh“ ist seinem Inhalt nach so neutral, daß es für Dostojevskij kaum eine andere als nur instrumentale Bedeutung haben konnte, d. h. als Mittel zu unterstreichen, daß alle Karamazovs in irgendwelcher Beziehung zu Schiller stehen, über Schillers Probleme und Ideen einmal nachgedacht haben. — Auch später, am Anfang seiner „Legende vom Großinquisitor“, hören wir wieder ein Schillerzitat, mit dessen Hilfe Ivan wieder seine (frühere) Schillerverehrung bezeugt:

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand —²⁾

ein Zitat, das freilich etwas enger mit dem Gedankengang verbunden ist, aber trotzdem wahrscheinlich hauptsächlich zur Instrumentierung des Schillerthemas dienen soll.

4.

Kein Wunder, daß wir Schillerzitate in den „Brüdern Karamazov“ auch sonst finden, an den Stellen, wo sie nicht von Dostojevskij selbst als solche kenntlich gemacht werden. — Bald haben wir Stellen, die über Schillerprobleme handeln, bald einfache Reminiszenzen, die bei dem einst für Schiller begeisterten Dostojevskij, welcher wahrscheinlich auch z. Z. der Abfassung der „Brüder Karamazov“ Schiller wieder gelesen und über ihn nachgedacht hat, ganz verständlich sind.

Einfache Reminiszenzen aus Schillers Werken sind in den „Brüdern Karamazov“ nicht selten. — Ivan prägt einfach Schillers Worte um — in seiner „Empörung“ („бунт“). — Das Leiden, das unverdient und unerlöst bleibende Leiden zwingt Ivan „von vornherein für jede höhere Harmonie zu danken“. „Ich will keine Harmonie — — Lieber bleibe ich

¹⁾ IV, 5, 384 (I, 297).

²⁾ V, 5, 495 (I, 378). „Die Sehnsucht“ (Strophe 4). Dostojevskij zitiert die Übersetzung Žukovskijs. In allen mir zugänglich gewesenenen deutschen Übersetzungen der Brüder Karamazov ist dieses Zitat in Rückübersetzung aus dem Russischen angeführt.

bei ungerächtem Leiden.“ — — „Darum aber beeile ich mich, mein Eintrittsbillet zurückzustellen — — Nicht Gott ist es, den ich ablehne, Aljoša, ich gebe ihm nur das Eintrittsbillet ergebenst zurück¹⁾“. — In diesen Worten liegt eine Andeutung auf die „Resignation“ — das Schillersche Gedicht, das von den Schillerverehrern besonders geliebt wurde, das — wohl der bedeutendste von ihnen — Stankevič „immer in Gedanken und auf den Lippen“ hatte²⁾.

Der Dichter wendet sich zur Ewigkeit:

Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke.

Ich bring ihn unaufgebrochen dir zurücke,

Ich weiß nichts von Glückseligkeit. —

Die Ähnlichkeit des Ausdrucks ist aber besonders auffallend, wenn wir die russische Übersetzung nehmen:

И грамоту на входъ къ земному раю

Тебе нераспечатавъ возвращаю —

Блаженство было чуждо мнѣ. — —³⁾

Der äußere Aufbau und der Inhalt der „Resignation“ kann in Parallele mit Ivans „Empörung“ gestellt werden — eine Anklagerede gegen Gott (die „Ewigkeit“ — bei Schiller), die auf den (unverschuldeten) Leiden des Menschen aufgebaut ist — in der „Resignation“ auf dem individuellen Leiden, bei Ivan — auf dem Leiden des anderen; die Lösung der Aporie ist aber in beiden Fällen verschieden; denn Dostojevskij war zu jener

¹⁾ V, 4, 489—490 (I, 374—75).

²⁾ Nach P. Annenkovs Zeugnis. Wir sollen auch nicht vergessen, daß die „Resignation“ auch I. S. Turgenev das Thema zu seiner Erzählung „Jakov Pasynkov“ lieferte.

³⁾ Russ. Übersetzung von Danilevskij, die in Gerbels Ausgabe (1857) der Werke Schillers gedruckt war. Gerbels Ausgabe besaß Dostojevskij (GROSMANN: „Семинарий по Достоевскому“. SPbg. 1923). — In D.s Entwürfen ist Schiller unmittelbar nach Ivans Erklärung: „ich gebe die Eintrittskarte zurück“, erwähnt („Urgestalt . . .“ S. 545). Der Zusammenhang ist nicht ganz durchsichtig, die Rede bezieht sich aber jedenfalls auf das Theodizeeproblem: „Schiller besingt die Freude . . . wodurch wird diese Freude erkauft, mit welchen Strömen von Blut, Qualen, Niedertracht und tierischer Wildheit . . .“ (ib.).

Zeit schon unendlich weit von Schillers Ideen entfernt, vor allem aber von den Ideen des jungen Schiller, die später von Schiller selbst überwunden worden sind.

Ohne Schillers Ideen kommt auch Aljoša nicht aus. Im Gespräch mit Kolja Krasotkin weist er darauf hin, daß das Spiel und die Kunst einander nahverwandt sind: „Ins Theater zum Beispiel fahren Erwachsene, im Theater aber werden auch die Erlebnisse von Helden dargestellt, zuweilen — — mit Räubern und Krieg. Ist das nun nicht ganz dasselbe (wie Spiel) — — — nur in einer etwas anderen Art? Wenn aber Jungen in der Erholungszeit Krieg spielen oder Räuber — — das ist doch nichts anderes als entstehende Kunst oder das in der jungen Seele entstehende Bedürfnis nach Kunst. Und gar manchmal werden diese Spiele viel besser komponiert als die Vorstellungen im Theater¹⁾.“ — — Hier ist sozusagen eine „Popularisierung“ eines der zentralsten und originellsten Gedanken der Schillerschen Ästhetik gegeben²⁾. — Hat Dostojevskij diesen Gedanken Aljoša in den Mund gelegt, weil er diesen Gedanken teilte, oder aber gehörte es zur „Instrumentierung“ des Romans, daß auch Aljoša in einem Punkte „Schillerianer“ wäre, — das ist freilich schwierig zu entscheiden.

Aber auch dort, wo bei Dostojevskij (und gleichfalls Schiller) sehr unsympathische Gedanken und Stimmungen entwickelt werden, findet er manchmal doch bei Schiller den Ausdruck für diese Gedanken und Stimmungen. — In Mitjas Verteidiger Fetjukovič hat Dostojevskij eine Reihe ihm verhaßter Eigenschaften verkörpert — wie leeren „Liberalismus“, billiges „Aufklärertum“, unaufrichtige Schönrednerei, lügnerische Sophistik, was alles er mit einem Worte als „прелюбодѣйство мысли“ — „Prostituierung des Gedankens“ bezeichnet³⁾. „Die

¹⁾ X, 4, 1090—91 (II, 261).

²⁾ Siehe z. B. „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (ich zitiere die Nummer des Briefes und gebe nötigenfalls den Absatz an); Briefe XV, XXVII. Die Ähnlichkeit mit Schillers Gedanken wurde von I. LAPŠIN („Эстетика Достоевскаго“. Berlin 1923, S. 42) hervorgehoben.

³⁾ In allen deutschen Übersetzungen ist der Ausdruck falsch wiedergegeben. Auch unsere Übersetzung ist nicht gerade wörtlich.

Prostituierung des Gedankens“ erreicht ihren Höhepunkt am Ende der Verteidigungsrede, als Fetjukovič beweist, daß der Begriff „Vater“ „relativ“ sei. Fetjukovič lehnt die „mystische“ Bedeutung des Wortes ab — „die ich nicht mit dem Verstand begreifen, sondern nur mit dem Glauben annehmen kann“. — — „Die Auffassung und Auslegung des Wortes ‚Vater‘, die verlangt, daß er auch dann, wenn er ein Ungeheuer ist, wenn er zum Verbrecher an seinem Kinde geworden ist, immer noch mein Vater bleibe, und zwar nur darum, weil er mich erzeugt hat“. — — „Glauben Sie denn, — — daß solche Fragen unsere Kinder unberührt lassen können? — — Auf diese Fragen aber wird ihnen immer nur eine formelle Antwort zuteil: ‚er hat dich erzeugt, du bist Blut von seinem Blut, folglich sollst du ihn lieben‘. Wie soll da der Jüngling nicht ernster darüber nachdenken und sich nicht unwillkürlich fragen: ‚Ja, hat er mich denn geliebt, als er mich zeugte?‘ Und er wundert sich selbst immer mehr darüber. ‚Hat er mich denn um meinetwillen erzeugt? Er kannte mich doch gar nicht, er hat ja nicht einmal gewußt, welches Geschlechtes ich sein würde, er hat vielleicht überhaupt nicht an mich gedacht, in jenem Augenblick der Leidenschaft, die vielleicht nur vom Wein herrührte ... Warum nun soll ich ihn nur dafür mein ganzes Leben lang lieben, daß er mich erzeugt hat?‘ — —¹⁾.“ — — Diese Worte geben ziemlich genau die Gedankengänge von Schillers „unehrerbietigstem Franz von Moor“ wieder — „Ich habe langes und breites von einer sogenannten Blutliebe schwatzen gehört — — es ist dein Vater! Er hat dir das Leben gegeben, du bist sein Fleisch, sein Blut, — also sei er dir heilig! — — Ich möchte aber fragen, warum hat er mich gemacht? Doch *nicht wohl aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er an mich gedacht, wie er mich machte? Wußte er, was ich werden würde?

¹⁾ XV, 13, 1547—49 (II, 580, 581).

— Kann ich's ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. — Wo steckt dann nur das Heilige? Etwa im Aktus selber, durch den ich entstand? Als wenn dieser etwas mehr wäre als viehischer Prozeß der Stillung der viehischen Begierden! — Seht also, das ist die ganze Hexerei, die ihr in einen heiligen Nebel verschleiert — — Soll ich mich auch dadurch gängeln lassen, wie einen Knaben! — —¹⁾ „Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel an, — — und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das Letzte, woran bei der ganzen Herkulesarbeit gedacht wird. — — Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrenteils an der Hitze eines Julimittags, oder am anziehenden Anblick eines Bettuchs, oder an der wagrechten Lage einer Küchengrazie, oder an einem ausgelöschten Licht. — — Die Geburt des Menschen ist das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefähr — —²⁾.“

5.

Aber lassen wir rein äußerliche Anspielungen, Hinweise, Reminiszenzen beiseite. — Wenn wir uns jetzt zum Ideen-gehalt der „Brüder Karamazov“ selbst wenden, so treffen wir gleich eine ganze Reihe von Problemen, die auch Schiller ge-

¹⁾ Die Räuber I, 1, Werke (Bellermann) II, 26–27. Die russische Übersetzung wurde u. a. von M. M. DOSTOJEVSKIJ gemacht (erschienen in GERBELS Schiller-Ausgabe 1857).

²⁾ Ebenda IV, 2, Werke, II, 112–113. KOMAROVIC („Urgestalt . . .“, S. 20ff., 38) will zeigen, daß Dostojevskijs Gedanken über den Vätermord durch die Ideen eines eigentümlichen russischen Denkers, N. Fjodorov, bestimmt sind. Unsere Analysen (vgl. dazu noch Anm. 2 S. 39) beweisen aber, daß dieses Sujet sehr stark mit Schillers „Räubern“ zusammenhängt. Übrigens kann man eine unmittelbare Anspielung auf Fjodorovs Ideen (die „Auferweckung“ der Toten) nur an einer Stelle in D.s Entwürfen sehen, die aber bei der letzten Umarbeitung von Dostojevskij ausgelassen worden ist. Dostojevskijs Einstellung Fjodorovs Ideen gegenüber wird zu jener Zeit sichtlich kühl und skeptisch.

quält haben. Dostojewskij gibt auf die von Schiller gestellten Fragen neue Antworten, andere als die, die er früher bei Schiller gefunden hat und die er vielleicht früher auch teilte. Die Antworten sind jetzt andere, in Verbindung damit ändern sich auch die Fragestellungen etwas. Aber in vielen Fällen finden wir ganz deutliche Spuren des Nachdenkens über Schiller und manchmal — Auseinandersetzungen mit ihm — d. h. Versuche, denjenigen „Schillerianismus“ zu überwinden, durch den Dostojewskij selbst seiner Zeit durchgegangen war und von dem, wie er meinte, ein Teil der damaligen russischen Gesellschaft noch ergriffen war¹⁾.

Einer der Hauptgedanken des Romans ist die Idee des „höheren Menschen“. Dostojewskij drückt diese Idee in den Worten Dmitrijs aus: „Wenn ich auch sage, daß Ivan höher steht als wir, so bist du doch mein Cherub . . . Vielleicht . . . bist du gerade der höhere Mensch und nicht Ivan²⁾.“ — Und der ganze Aufbau des Romans mit seiner Mannigfaltigkeit der menschlichen Typen, mit ihren „Empörungen“ und Kollisionen, die ganze Hierarchie der Typen, die in Aljoša und Zosima zu den wirklich höheren — und echt menschlichen — Formen der menschlichen Individualität emporsteigt, — die ganze Thematik des Romans führt uns auf vielen Wegen zum Grundthema — zum Thema des „höheren Menschen“. — Dasselbe Thema wird in dem „Jüngling“ berührt (erinnern wir uns an Verzilov und Makar Ivanovič), in den „Dämonen“, in „Schuld und Sühne“, — und dasselbe Thema war doch auch das Hauptthema, das Schiller in die Entwicklung des deutschen Idealismus hineingetragen hatte³⁾.

1) Ich finde hier nicht die Möglichkeit, über den philosophischen Gehalt des Romans zu sprechen. Ich möchte aber nur bemerken, daß trotz des vielen Interessanten, das der Artikel von S. HESSEN „Современные Записки“ Nr. 35, deutsch: „Der russische Gedanke“ 1929, Nr. 1) enthält, ich seine Auffassung nicht ganz teilen kann.

2) XI, 4, 1215—16 (II, 349).

3) Dazu — meine Arbeit — „Hegel et Nietzsche“ in „Revue d'Histoire de la philosophie“, 1929, 2 und UDO GAEDE: Schiller und Nietzsche als Verkünder der tragischen Kultur. 2. Aufl., Berlin 1910.

Die Kantische ethische Lehre zerspaltet die Einheit der Persönlichkeit, denn die Moralität besteht für Kant in dem Kampfe zwischen Pflicht und Neigung, Vernunft und Sinnlichkeit. Schiller sieht in seiner Moraltheorie die Hauptaufgabe in der Überwindung des Kantschen Dualismus. Für ihn ist das ethische Ideal eine Persönlichkeit, in welcher beide in der menschlichen Seele miteinander kämpfenden Kräfte versöhnt, vereinigt, in Harmonie miteinander gebracht sind. Der Sieg einer von diesen Kräften, ganz gleich, ob der Pflicht oder der Neigung, führe zu einer Entartung, zum Verfall der Persönlichkeit, zur Bildung eines Typus, der nur einseitig ist. Über diesen beiden möglichen — und in der Wirklichkeit vorhandenen — einseitigen Menschentypen: über den Verstandesmenschen, den „kalten“, und den Sinnlichkeitsmenschen, den „engen“ (egoistischen), zwischen den „Barbaren“ (in deren Seele die „Einförmigkeit“ herrsche) und den „Wilden“ (die in der „Verwirrung“ leben¹). — steht der „ästhetische“ Typus — da nur in der Kunst und in der Schönheit die Vereinigung von Verstand und Sinnlichkeit, von Pflicht und unmittelbarem Erlebnis möglich sei²).

In den „Brüdern Karamazov“ ist dieselbe Problematik, wie leicht zu sehen ist, dem ganzen Aufbau des Werkes zugrunde gelegt. — Die Verstandesmenschen, die „kalten“, sind Ivan, Smerdjakov, Rakitin, Fetjukovič, die Sinnlichen, die „engen“ — Fjodor Pavlovič, Dmitrij. — Die beiden genannten Söhne (und auch Aljoša) stammen von Fjodor Pavlovič — denn vielleicht liegt der Geschlechtstrieb allen höheren Lebensformen zugrunde³). — Aber der Verstand und die Sinnlichkeit

¹) Vgl. damit eine Stelle aus den Entwürfen, wo Dmitrij ausruft: „Ja, die Wilden, die Wilden!“; „Ordnung ist keine in mir, höhere Ordnung“ („Urgestalt . . .“ 362, Manuskript Bl. 59, vgl. Manuskript Bl. 73).

²) Schiller: „Briefe über die ästhetische Erziehung“ III, IV, XII—XIV, VI (6, 10). Der Geschichte der Idee des höheren Menschen ist mein oben erwähnter Aufsatz zum Teil gewidmet.

³) Vgl. auch bei Schiller: über den „gemeinen Charakter“, für den das Geschlechtliche am meisten bezeichnend ist (IV, 2); auch:

gehören doch zu jedem Menschen. Denn mit der Möglichkeit eines bis zum Ende „einseitigen“ Menschentyps wäre Dostojewskij kaum einverstanden. Nicht umsonst läßt er auch Dmitrij über die höchsten Fragen des menschlichen Lebens reflektieren, den Fjodor Pavlovič die Dialektik der Smerdjakovschen Vernünfteilen genießen und eine gewisse Neigung zu Ivan haben; nicht umsonst schildert er auch Ivan als den in gewissem Sinne dem Fjodor Pavlovič ähnlichsten seiner Söhne¹). Ivan selbst bemerkt in sich „den rasenden, wütenden und vielleicht unanständigen Lebensdurst“ und bekennt sich als „Karamazov“²). — Und Aljoša ist den „kalten“ und den „engen“, beiden etwas verwandt, er versteht ja beide, weil auch „er ein Karamazov ist“³).

Für Dostojewskij war die Idee des höheren Menschen mit Schillers Gedankenwelt aufs Engste verbunden, von Schiller hat er diese Idee aufgenommen⁴), und alle Einwände gegen sie können als gegen Schiller gerichtet aufgefaßt werden. Dostojewskij lehnt diese Idee aber nur insofern ab, als sie nicht einen religiösen Sinn bekommen hat, nicht religiös verklärt und gereinigt ist. Dostojewskij sieht in dieser Idee in der ihr von Schiller verliehenen Form einige „Gefahren“, d. h. die Möglichkeit einer Zuspitzung in der Richtung gegen die sitt-

„So ist es freilich der sinnliche Trieb, an dem zuletzt die ganze Erscheinung des Menschen befestigt ist“ (XII, 1ff.).

¹) XI, 8, 1298 (II, 406). Dasselbe wiederholt auch der Staatsanwalt: XII, 6, 1438 (II, 505—6), noch: II, 7, 152 (I, 123).

²) V, 3, 455—56 (I, 351); noch: V, 5, 529—530 (I, 403); V, 4, 472 (I, 363).

³) Dostojewskij legt das Thema „Aljoša ist auch ein Karamazov“ dem Aljoša selbst, Rakitin, Dmitrij, Ivan, dem Staatsanwalt in den Mund: II, 7, 155 (I, 122); III, 3, 206 (I, 165); III, 4, 210 (I, 168); V, 1, 432 (I, 333); ib. 436 (I, 337); XII, 6, 1439 (II, 506—7) u. a. Vgl. auch Zosimas „Leben“.

⁴) Eine andere Wurzel der Idee des „höheren Menschen“ bei Dostojewskij liegt im Sozialismus seiner jungen Jahre (darüber KOMAROWIČ, „Былое“ 23 S. 21). Die Nachklänge dieser Gedankenzusammenhänge finden sich jedoch nur in den „Dämonen“ und in „Schuld und Sühne“. Darum brauchen wir auf diese Idee hier nicht einzugehen.

liche Weltordnung und gegen Gott. Diese Gefahr ist wirklich vorhanden, nur hat zu Dostojevskijs Zeiten vielleicht noch niemand alle Folgerungen aus der Idee des höheren Menschen gezogen, die Dostojevskij aus ihr zieht. Erst einige Jahre später ist Nietzsche zu ungefähr denselben Folgerungen gekommen¹⁾. Während sie aber für Nietzsche zur Grundlage seiner „Umwertung der Werte“ wurden, bildeten sie für Dostojevskij den Ausgangspunkt für die Kritik der Idee des höheren Menschen.

Die erste Gefahr, die Dostojevskij in der Idee des „höheren Menschen“ aufweist, ist die Möglichkeit der Umwandlung des Selbstbewußtseins eines „höheren Menschen“ zum „satanischen Stolz“ (diese Gefahr hat sich eben bei Nietzsche in seiner „neuen Gebotstafel“ verwirklicht). Dieser Stolz, *ὕβρις* oder „Willkür“ („своеволие“) ergreift die Seele eines sich für den „höheren Menschen“ haltenden Menschen, falls sein Bewußtsein keine bindenden inneren Kräfte hat. Die „Willkür“ führt notwendigerweise zum Verbrechen, zur Übertretung der Gebote, wie sie auch Raskolnikov dazu verleitet, die „Alte“ zu ermorden. Oder mindestens führt sie zur Teilnahme an einem Verbrechen, — wenn auch nicht zu einer empirischen, physischen, so doch zur moralischen Teilnahme. So wurde Dmitrij zum Teilnehmer an dem Morde seines Vaters, da er den Vater verurteilt hat, sich über ihn gestellt hat und sich berechtigt fühlte, den Sinn seines Daseins zu verneinen. — „Wozu lebt solch ein Mensch! — Nein, sagt mir doch, kann man es noch länger zulassen, daß er mit seiner Person die Erde schändet?“ Als Teilnehmer am Morde fühlt sich später auch Ivan, weil er auch zu einer unbedingten Verurteilung seines Vaters — und zugleich auch seines Bruders Dmitrij — gekommen ist. — „Das eine Geschmeiß wird das

¹⁾ Nietzsche hat bekanntlich Dostojevskijs Werke gelesen und geschätzt. Soweit wir feststellen konnten, kannte Nietzsche aber nur die französische Übersetzung der Novellen Dostojevskijs (u. a. „Der Doppelgänger“ und „Die Wirtin“) und vielleicht noch „Schuld und Sühne“.

²⁾ II, 6, 139 (I, 113).

andere Geschmeiß verschlingen, und damit geschieht ihnen beiden recht¹⁾.“ — Ivan und Dmitrij halten sich für „höhere Menschen“, vielmehr — für „höher“ als Fjodor Pavlovič, fühlen sich im Rechte, über ihn zu urteilen und ihn zu verurteilen. — Aber sich höher als einen anderen stellen ist schon eine Sünde! Ein in Wirklichkeit höherer Mensch verurteilt und verachtet Niemanden. — In dem „Nicht-verurteilen-wollen“ sieht Dostojewskij den Schlüssel zum ethischen Bewußtsein sogar eines im höchsten Grade auf sich selbst gestellten, im höchsten Grade egoistischen, tief sündhaften Menschen. So findet Aljoša den Weg zum Herzen Fjodor Pavlovičs. Dostojewskij läßt Fjodor Pavlovič mehrmals wiederholen: „Fühle ich doch, daß du der einzige Mensch auf der ganzen Welt bist, der mich nicht verurteilt hat, du mein lieber Junge, das fühle ich doch, wie soll ich denn das nicht fühlen“, „Aljoša durchsticht sein Herz, — da er lebte, alles sah und nichts verurteilte“, „Aljoša blickt einen an und seine Augen strahlen dabei; Aljoša verachtet mich nicht“²⁾. — Dasselbe empfindet Dmitrij: „Du wirst es anhören, du wirst es beurteilen und wirst verzeihen . . . Gerade das aber habe ich nötig, daß mir ein Höherer verzeiht³⁾“, — aber Aljoša selbst ist für sich gar nicht ein Höherer. Sein „Nicht-verurteilen-wollen“ „wendet das Herz um“; auch bei Grušenka, die von ihm „Verachtung“ erwartete, die er aber „seine Schwester genannt hat“, „er hat mit mir als erster und einziger Mitleid gehabt, — das ist es⁴⁾!“ — Aljoša selbst kennt dieses Nicht-verurteilen-wollen als ethische Grundmaxime. „Es war etwas in ihm, was allen sagte und suggerierte, daß er nicht Richter der Menschen sei, nicht das Verurteilen auf sich nehmen wolle und auch unter keinen Bedingungen nehmen werde. Es schien sogar, daß er alles erlaubte und nichts verurteilte, wenn er das auch oftmals schwer erlebte⁵⁾.“ Und Aljoša selbst sagt

¹⁾ III, 9, 276 (I, 215).

²⁾ I, 4, 38 (I, 38); III, 1, 180 (I, 144); III, 8, 266 (I, 208) u. a.

³⁾ III, 3, 202 (I, 161—62).

⁴⁾ VII, 3, 702 (I, 535); 710 (I, 540); 718 (I, 546).

⁵⁾ I, 4, 25 (I, 28). Die Übersetzung ist bei Piper ganz falsch.

zu Ivan: „Hat denn wirklich ein Mensch das Recht, — wenn er auf die übrigen Menschen blickt, zu entscheiden, wer von ihnen es wert ist zu leben, und wer es nicht mehr ist¹⁾?“ — Derselben Norm gemäß verhält er sich Dmitrij gegenüber, den er zu überzeugen sucht, daß — „ich dasselbe bin, was du bist. — Es ist ein und dieselbe Stufe; ich bin noch auf der niedrigsten, du aber bist schon oben, sagen wir auf der dreizehnten — es ist aber ein und dasselbe, vollkommen gleich“²⁾. — Und bei Verhandlungen mit dem Kapitän: „vor allen Dingen muß man ihn überzeugen, daß er mit uns allen auf gleichem Fuße steht — und nicht nur auf gleichem Fuß mit uns, sondern sogar auf höherem Fuß“³⁾. — Und so auch Grušenka gegenüber, indem er ihr selbst bekennt: „Ich habe nicht als Richter zu dir gesprochen, sondern als der erste, der gerichtet werden muß⁴⁾.“ — Gleiche Einstellung den Menschen gegenüber hat auch Zosima: „Vermeiden Sie es, dabei Ekel zu empfinden vor sich selber und vor anderen“; für einen Mönch sei das Bewußtsein notwendig, „daß er schlechter ist als — alles und jeder auf Erden“ — „denn ich selbst bin der Schlechten Schlechtesten“, — „liebet den Menschen auch in seiner Sünde“, — „Vergiß vor allem nicht, daß du niemandes Richter sein kannst“⁵⁾.

Freilich konnte Dostojewskij das Verständnis für die Gefahr der Verurteilung seines Nächsten auch bei Schiller finden. Darauf kommen wir aber noch zu sprechen. — Dostojewskij will besonders unterstreichen, daß alle und jeder an dem Niedrigsten, an dem „Satanischen“ der Natur teil haben, an demselben, was von Dostojewskij (wie von Schiller) als „Insektenhaftigkeit“ („насекомость“) charakterisiert wird. So ist Fjodor Pavlovič — „der verderbte und in seiner Wollust oftmals wie ein böses Insekt grausame“⁶⁾; Dmitrij — „Insekt“,

¹⁾ III, 9, 280 (I, 218).

²⁾ III, 4, 210 (I, 168).

³⁾ V, 1, 427 (I, 330, 331).

⁴⁾ VII, 3, 713–14 (I, 543).

⁵⁾ II, 4, 105 (I, 88); die Pipersche Übersetzung ist falsch; IV, 1, 317 (I, 248), 318 (I, 249); VI, 3 g, 643 (I, 488); h, 647 (I, 491); noch I, 5 (I, 45); später kommt auch Dmitrij zu demselben Gedanken IX, 3 (II, 154).

⁶⁾ III, 1, 179 (I, 143).

„ich liebe die Grausamkeit, bin ich denn keine Wanze, kein böses Insekt?“, „Wollust ward dem Wurm gegeben“ (russisch — „насекомым“ — „den Insekten“) — weißt du — dieses Insekt, das bin ich ja, und das ist ganz speziell von mir gesagt“; — und er wiederholt immer wieder: „Ich bin eine Wanze“, „die böse Tarantel“, „ein stinkendes Insekt“, „der Wurm, der unnütze Wurm“; die dunklen Kräfte in Dmitrijs Seele — die sind „ein grausames Insekt in der Seele“, „die Phalange (eine Art giftige Spinne) hat mich ins Herz gestochen“¹⁾. — Dmitrij merkt in sich das, was Fjodor Pavlovič zu merken nicht fähig ist, und was bei einem anderen Menschen zu merken nicht so leicht wäre. — Aber auch Ivan fühlt doch in sich dieselbe „Insektenhaftigkeit“²⁾ und Dmitrij sieht dieselbe „satanische Natur“ sogar in Aljoša³⁾. — „Und auch in dir, im Engel, lebt dieses Insekt und gebiert Stürme in deinem Blut“. Grausame Wollust strömt aus Ivans Erzählungen von den gequälten Kindern und aus ähnlichen Erzählungen der Liza Chocàlakova⁴⁾. In dieser wollüstigen Grausamkeit ist aber etwas Allgemeinmenschliches: „alle sind zufrieden, daß Dmitrij den Vater ermordet hat“, sagt Liza und Aljoša bestätigt:

¹⁾ III, 4, 208–9 (I, 167); III, 3, 206 (I, 165); III, 4, 219 (I, 174); VIII, 5, 818 (II, 69); VIII, 7, 842 (II, 86) u. a. — „Insekt“ und „Wurm“ — Worte, die Schiller für die Bezeichnung der niedersten Stufe des Naturseins gebraucht. So im Briefe an Reinwald vom 14. Juni 1783 (JONAS: „Schillers Briefe“ I, 143), wo der Wurm dem Seraph gegenübergestellt wird; schon in dem frühen „Spaziergang unter den Linden“ (1782, Werke XIII, 10) — „Insekt“ in diesem Sinne; in dem „Antikensaal zu Mannheim“ (1785, Werke XIII, 97) — „Welt der Würmer“, weiter: in „An die Freude“ — „Wurm“ und „Cherub“ (in der russ. Übersetzung von Žukovskij: „Insekt“ und „Engel“). — In „Don Carlos“: „Insekt“ und „Wurm“ in demselben Sinne (1785; III, 10, IV, 21, Werke III 149 und 205). — Man soll auch nicht vergessen, daß bei Dostojewskij „Insekt“ nicht nur in den „Brüdern Karamazov“, sondern auch in anderen Werken immer als Bezeichnung der „satanischen Natur“ im Menschen gebraucht wird (vgl. besonders Svidrigajlov in „Schuld und Sühne“ und „Stavrogins Beichte“).

²⁾ V, 3 (I, 352).

³⁾ III, 3, 206 (I, 165). Die Pipersche Übersetzung ist falsch.

⁴⁾ XI, 3, 1190–2 (II, 332–3).

„in Ihren Worten liegt etwas Wahres“; dasselbe sagt Ivan vor Gericht: „Wer wünscht denn nicht den Tod des Vaters? — Alle wünschen den Tod des Vaters¹⁾.“ — Und trotzdem bleibt die Norm des Nicht-verurteilen-wollens in Kraft. „Trotzdem“ die satanische Natur in jedem Menschen da ist, oder vielleicht eben darum. Denn in jedem lebt die „Insektenhaftigkeit“ und darum ist jeder „für alle und alles schuldig“, denn alle und jeder sind sündhaft, auch der „höhere Mensch“.

Und der dritte Typus (Aljoša, Zosima) steht doch für Dostojevskij, wie auch für Schiller, über den beiden „einseitigen“ Typen. Und für beide ist dieser dritte Typus gleich charakterisiert — als schöpferischer, tätiger, aktiver . . .

„Wirke unermüdlich. Wenn du in einer Nacht aus dem Schläfe erwachst und dir sagen muß: ‚Ich habe nicht getan, was ich hätte tun sollen‘, so erhebe dich sofort und tue es“ — so lehrt Zosima. Und Aljoša erfüllt sein Gebot. Was anderes als nicht ständiges, unermüdliches Wirken sind seine Sorgen um Dmitrij, seine Gespräche mit den Knaben und Ivan, mit Liza und Grušenka, selbst sein schweigsames Zusammensein mit dem Vater²⁾? In diesem seinem Wirken vereinigen sich in seltsamer Weise Aktivität und Passivität (Sprechen und Zuhören, Sorge um andere und ruhige Entgegennahme der Sorgen der anderen für ihn, Hilfe für andere und das Bewußtsein seiner Hilfsbedürftigkeit, tätige Liebe zu den anderen und Geliebt-werden durch andere, Verbindung von Ernst und Scherz und Spiel³⁾). Das stimmt formell vollkommen mit

¹⁾ XI, 3, 1188 (II, 330); XII, 5, 1414 (II, 489). Wir wollen auch das Sujet des Vatermordes nicht vergessen, das für den „Sturm und Drang“ so typisch war und das Dostojevskij selbst in Verbindung mit Schiller bringt (vgl. die oben zitierten Worte des Fjodor Pavlovič: „Das ist mein sozusagen ehrerbietigster Karl Moor und dieser — dieser ist dann schon der unehrbietigste Franz Moor, beide aus Schillers ‚Räubern‘“, „und ich, ich selbst bin dann der regierende Graf von Moor“). Beide Söhne sind jeder auf seine Art und Weise an dem Tode des Vaters schuld, wie Karl und Franz bei Schiller.

²⁾ VI, 3h, 648 (I, 492). Diese Seite in Aljošas Charakter ist treffend von S. HESSEN (op. cit., russ., S. 322—327) hervorgehoben.

³⁾ „Er schweigt zu viel“: I, 4, 26 (I, 28). „Er ist vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, der, wenn man ihn plötzlich allein und

der Charakteristik überein, die Schiller seinem ästhetischen Menschentypus gibt. — „Haben wir uns dem Genuß echter Schönheit hingegeben, so sind wir in einem solchen Augenblick unserer leidenden und tätigen Kräfte in gleichem Grad Meister und mit gleicher Leichtigkeit werden wir uns zum Ernst und zum Spiel, zur Ruhe und zur Bewegung, zur Nachgiebigkeit und zum Widerstand, zum abstrakten Denken und zur Anschauung wenden“ — „hohe Gleichmütigkeit und Freiheit des Geistes mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll“¹⁾. — Formell sind die Charakteristiken des Typus des „höheren Menschen“ bei Schiller und Dostojewskij ähnlich, ja identisch. Doch die Grundlage für diese eigentümliche Haltung ist in ganz verschiedenen Sphären zu suchen.

Dostojewskij richtet seine Angriffe gegen die Schillersche Auffassung des „höheren Menschen“, als des in der Schönheit höheren, als des „ästhetischen“ Menschen. Die Schönheit hat für Dostojewskij, wie auch für Schiller ein Doppelwesen, — an der Grenze zweier Welten ist sie beider teilhaftig. Aber im Gegensatz zu Schiller glaubt Dostojewskij nicht, daß die Schönheit ein stabiles Gleichgewicht zwischen zwei in der menschlichen Seele miteinander kämpfenden Kräften schaffen, befestigen und erhalten könne²⁾. In den schon oftmals zitierten ekstatischen Monologen von Dmitrij wird der Doppelcharakter der Schönheit — in Übereinstimmung mit Schiller — an-

ohne Geld auf einem Platze einer ihm unbekannten Millionenstadt ließe, weder verloren gehen noch vor Kälte und Hunger sterben würde — ohne daß er dem Gönner zur Last fiele, im Gegenteil, man würde es sich nur zur Ehre anrechnen“: 29–30 (I, 32). Aljoša empfindet das Verhalten Grušeňkas als eine Hilfe in seiner schwachen Stunde (III, 3: Das Zwiebelchen). — „Ja, alle Menschen liebten diesen Jüngling, überall brachte man ihm, wo er auch erschien, schon von Kindheit an sofort Liebe entgegen“: I, 4 26 (I, 29). Die Knabenepisoden sind voll von Zeugnissen dafür, wie Aljoša auch Spiel und Scherz ernst nimmt.

¹⁾ „Briefe über ästhetische Erziehung . . .“ XII, 2, 3

²⁾ Diesen Gedanken hat Dostojewskij auch früher öfters geäußert (siehe LAPŠIN op. cit. S. 34).

erkannt, aber gleichzeitig ihre innere Schwäche aufgedeckt, ihre Unfähigkeit zur Führerin im menschlichen Leben zu werden. — „Die Schönheit ist ein furchtbares und schreckliches Ding! Hier nähern sich die Abgründe, hier leben die Widersprüche beisammen!“ Das Ideal der Madonna und das Ideal Sodoms sind ästhetisch benachbart und berühren einander. — „Was dem Verstande Schmach scheint, erscheint dem Herzen durchaus als Schönheit. Ist denn in Sodom Schönheit? Glaube mir, für die übergroße Mehrzahl der Menschen sitzt sie gerade in Sodom.“ — „Schrecklich ist es, daß die Schönheit nicht nur etwas Furchtbares, sondern auch etwas Geheimnisvolles ist. Hier ringen Gott und der Teufel miteinander und der Kampfplatz ist des Menschen Herz¹⁾.“ — Und wenn es für Schiller — „keinen anderen Weg gibt, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zum ästhetischen macht“²⁾, so kann für Dostojevskij ein Mensch nicht durch die Schönheit erlöst und gerettet werden. Die „Weite“ der Schönheit ist der „Charakterweite“ der Karamazovschen Naturen nah verwandt, „die fähig sind alle möglichen Widersprüche in sich zu vereinigen und zu gleicher Zeit beide Abgründe zu erschauen, den Abgrund über uns, den Abgrund der höchsten Ideale und den Abgrund unter uns, den Abgrund der schändlichsten Gesunkenheit“, „Karamazov vermag beide Abgründe zu erschauen, und beide zu gleicher Zeit!“ „Gerade dieser widernatürlichen Mischung bedürfen sie jederzeit, zu jeder Stunde zwei Abgründe, zwei Abgründe in ein und demselben Augenblick, — ohne dieses sind wir unglücklich und unbefriedigt, unser Dasein ist nicht erfüllt. Wir sind weite Naturen — wir umfassen alles, wir leben uns mit allem ein³⁾!“ — Gerade darum fühlt Dmitrij, daß für ihn die Schönheit mehr eine Gefahr als eine Unterstützung ist. — „Wenn ich schon einmal in den Abgrund fliege, so fliege ich mit dem Kopf voran und den Fersen nach oben, und ich bin sogar zufrieden damit, daß ich in einer so

¹⁾ III. 3, 206—7 (I, 165—6).

²⁾ Briefe . . . XXIII, 2.

³⁾ XII, 6, 1444 (II, 510); XII, 9, 1488 (II, 540).

erniedrigenden Stellung falle und finde, das ist für mich Schönheit. Und sieh: gerade in dieser Schmach und Schande stimme ich dann plötzlich die Hymne an¹⁾.“ Auch bei anderen Menschen, meint Dmitrij, ist es nicht anders. — „Ich kann es nicht ertragen, wenn jemand — und gar ein Mann mit dem höheren Herzen und mit dem höheren Verstand — mit dem Ideal der Madonna beginnt und bei dem Ideal von Sodom endet. Noch furchtbarer aber ist, wer mit dem Ideal Sodoms in der Seele doch das Ideal der Madonna nicht verneint, nach dem sein Herz lechzt und glüht, wahrlich, es glüht und sehnt sich nach ihm, wie in der Jugend, in den noch lasterlosen Jahren. Nein, weit ist der Mensch, zu weit sogar, ich würde ihn enger machen²⁾.“ — Die einzige reelle Unterstützung, der einzig mögliche Ausgangspunkt für den wahrhaft „höheren“ Menschen, für den, der sich selbst nicht als höheren empfindet und betrachtet, aber einer ist, — sei die Religion. Nur das religiöse Bewußtsein, indem es die Möglichkeit, beide Abgründe zu erschauen nicht aufhebt, die Empfindlichkeit für das Schöne nicht verneint, gibt dem Menschen die Festigkeit und die Kraft, die ihn vor dem Abfall in die Schmach und Schande und gleichzeitig vor der Trennung von der Wirklichkeit, von dem Konkreten, von der Erde schützt³⁾. — Hier kann aber Dostojewskij nicht mehr von Schiller ausgehen, hier beginnt eine andere und höhere Ideensphäre, die für Dostojewskij in der Eigenart des russischen orthodoxen religiösen Bewußtseins verwurzelt ist. Hier ist auch das Ende unserer Analysen.

¹⁾ III, 3, 205–6 (I, 164).

²⁾ III, 3, 207 (I, 165–6). — Und wie Dmitrij durch seine Schillerverehrung nicht verbessert wurde [III, 3, 205 (I, 164)], so sah auch Schiller selbst die Gefahren des ästhetischen Bewußtseins deutlich (vgl. über die „schmelzende Kraft“ der Schönheit, „Briefe . . .“, X).

³⁾ Darin liegt der Sinn des Gedankens — der von Ivan, Dmitrij, Smerdjakov wiederholt wird — daß die Sittlichkeit ohne Gottesglauben unmöglich sei; siehe II, 6, 130 (I, 107); III, 8, 262–3 (I, 204–5); XI, 4, 1210 (II, 345); XI, 8, 1280–1 (II, 394–5); 1297–8 (II, 405–6) usw.

6.

Bei der Darstellung des sinnlich-emotionalen Typus — Dmitrijs und des ihm nahestehenden Fjodor Pavlovič — brauchte Dostojevskij sich nicht an Schiller zu erinnern, denn zu viel rein Russisches und Dostojevskij selbst Verwandtes liegt in der Weite der Karamazovschen Naturen, in ihrer Haltlosigkeit und ihrem Ungestüm. Ganz anders steht es mit Ivan; in dem theoretisierenden Ideologen mußten natürlich die von Dostojevskij selbst ausgetragenen Ideenkämpfe sich abspiegeln, die Ideenkämpfe, in welchen Schillers Gedanken nicht die letzte Rolle spielten. Und wirklich finden wir in zwei Punkten Anklänge an Schillers Gedanken — in dem Theodizee-problem und im Problem des „Nicht-verurteilen-wollens“.

Das ganze wunderbare Gespräch Ivans mit Aljoša ist dem Problem der Theodizee gewidmet, dem Problem, das vielleicht dem 19. und 20. Jahrh. fremd und unzugänglich geworden ist, aber so wichtig und charakteristisch für das 18. Jahrh. war — welches im besonderen Schiller sehr quälte und eine zentrale Rolle in der Bildung seiner Weltanschauung gespielt hat¹⁾. Ivan, der keinesfalls die Gedanken von Dostojevskij selbst zur Zeit der Abfassung des Romans vertritt, entwickelt in seinen Gesprächen mit Aljoša den Hauptgedanken der Schillerschen (oder besser „Kant-Schillerschen“) Theodizee²⁾. „Wozu ist dieser Unsinn („ахинея“) nötig und so geschaffen? Ohne ihn, sagt man, könnte der Mensch auf der Welt nicht leben, denn ohne ihn würde er nie Gut und Böse erkannt haben. Aber wozu dieses Teufels-Gut und Böse erkennen, wenn das so viel kostet? Ist doch dann die ganze Erkenntniswelt nicht diese Kindertränen — — wert³⁾.“ „Auf

¹⁾ Über das Theodizeeproblem bei Schiller vgl. K. WOLFF, Schillers Theodizee, Lpz. 1909; J. KREMER, Das Problem der Theodizee in der Philosophie und Literatur des XVIII. Jahrh. B. 1909 und O. LEMPP's Buch unter dem gleichen Titel, Lpz. 1910.

²⁾ Darüber ausführlicher in der oben zitierten Arbeit von S. HESSEN.

³⁾ V, 4, 483 (I, 370).

Unsinn beruht die Welt — ich kann nicht begreifen, wozu alles so eingerichtet ist¹⁾.“ — Und die Legende vom Großinquisitor soll dazu dienen, den einzig möglichen Sinn dieses Unsinn, der „ахинея“, der Sinnlosigkeit des Daseins, der Sinnwidrigkeit des Leidens von Unschuldigen und Gerechten aufzudecken. — Der Mensch steht vor einer Wahl — er soll sich für eines von beiden entscheiden, — entweder „Freiheit“ oder „die Brote“, entweder „das Feuer des Himmels“ („огонь с небес“) oder „Futter“²⁾. Mit anderen Worten — der Mensch muß das Böse mit in Kauf nehmen, wenn er frei sein will. Denn das Böse ist da unumgänglich, wo es die Freiheit eines nicht-göttlichen Wesens gibt; wo es keine Freiheit gibt, da gibt es auch keine Sünde, kein Böses³⁾. Der Mensch soll die Freiheit als das höchste Gut um den Preis des Leidens und der Sünde erkaufen, er muß den Gedanken ans Glück aufgeben, die Freiheit wählen im Bewußtsein, daß er damit auch die Möglichkeit des Bösen und des „Unsinn“ in der Welt wählt. Durch diese Wahl wird die göttliche Ordnung unserer Welt gerechtfertigt, die Ordnung, in welcher das Böse und die Sünde durch den Besitz der Freiheit erlöst und vergütet werden. — Die Hauptparadoxie der Legende vom Großinquisitor ist darin verwurzelt, daß der Großinquisitor die Freiheit nicht für das höchste Gut hält und nicht glaubt, daß die Menschen die Freiheit höher als das Glück schätzen und schätzen können. Der Großinquisitor glaubt dagegen, daß die Menschen „ihre Freiheit uns zu Füßen legen⁴⁾ und sagen werden: ‚knechtet uns, aber macht uns satt!‘“, — weil die Menschen nie frei sein können, denn „nichts ist zweifelloser als Brot“⁵⁾. Christus aber hat — „anstatt sich die menschliche Freiheit zu unterwerfen, — sie noch vergrößert“⁶⁾.

¹⁾ V, 4, 485—6 (I, 372).

²⁾ V, 5, 505—7 (I, 386—7).

³⁾ Zosima unterstreicht die Sündlosigkeit der Natur mehrmals — VI, 2a, 582 (I, 443); b, 593—4 (I, 451—2); VI 3 G, 647—8 (I, 497f.).

⁴⁾ So schon in der „Wirtin“: „Gib ihm die Freiheit, dem schwachen Menschen, selbst wird er sie binden, uns zurückbringen“.

⁵⁾ V, 5, 507—09 (I, 387—9).

⁶⁾ V, 5, 510 (I, 390).

Und wenn Ivan an der Richtigkeit der Lösung, die Christus und das Christentum (in der oben skizzierten Auffassung) gegeben haben, noch irgendwie zweifelt, so wird für Dostojevskij durch die Frage, ob der „schwache Mensch“ die Freiheit „ertragen kann“, auf keine Weise die von ihm entwickelte Theodizee entkräftet — die Theodizee, die wir schon früher bei Schiller finden (der in diesem Punkte Kants Gedanken vorwegnimmt) und die Dostojevskij aus den von ihm in jüngeren Jahren so geliebten Reden des Marquis Posa bekannt war:

— — Sehen Sie sich um
In dieser herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! — — Er, der große Schöpfer —
— — — — — Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Übels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — Ihn.
Den Künstler wird man nicht gewahr¹⁾

Denselben Sinn haben auch Schillers Verse, die von Ivan am Anfang seines Gesprächs mit Aljoša zitiert werden:

Du mußt glauben, du must wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand! . . .

Der Mensch ist von den Göttern (in der russischen Übersetzung „небеса“) seiner eigenen Freiheit überlassen — seiner eigenen Wahl, Entscheidung, Kühnheit (dem eigenen „Herzen“, wie es Žukovskij in der russ. Übersetzung wiedergab) — sein Schicksal sei nicht gesichert und nicht von oben garantiert — „denn die Götter leihen kein Pfand“. Darin liegt der Sinn der menschlichen Freiheit.

Dostojevskij wußte freilich kaum, daß auch Schillers Auffassung des Christentums auf der Idee der Freiheit aufgebaut war²⁾. und daß Schiller auch der Gedanke nahe lag,

¹⁾ „Don Carlos“, III, 10, Werke III, 149. Die russ. Übersetzung von M. M. Dostojevskij erschien bei Gerbel; früher in der „Библиотека для чтения“, 1848.

²⁾ Schillers Brief an Goethe vom 17. August 1795. — Freilich hat Dostojevskij Schiller den „christlichen Dichter“ genannt (Brief an den Bruder vom 1. Januar 1840).

daß der „schwache Mensch“ keiner vermeintlich ideellen Gesellschaftsordnung des Großinquisitors bedarf, — das gläubige Bewußtsein findet in Gott genügende Unterstützung, um die ganze Last der ihm dargebotenen Freiheit ertragen zu können. Auch stimmte Dostojevskij vollkommen mit der negativen Charakteristik, die Schiller einer solchen Gesellschaftsordnung gab, überein, wie Marquis Posa über Philipps Staat sagte:

— — Ihre Schöpfung
Wie eng und arm! — — —¹⁾.

Philipp selbst aber meinte, wie Dostojevskijs Großinquisitor, daß er die Menschen und ihre Unfähigkeit in der Freiheit zu leben kennt. — Und hinter Philipp steht doch auch der Großinquisitor — eine unheimliche Gestalt, die von Schiller, Ivans Großinquisitor ähnlich, gezeichnet ist. Nur ist bei Schiller die Problemstellung individuell — und nur Philipp selbst wird vor das Dilemma gestellt — entweder Freiheit und Sünde (diesen Weg hat Philipp, des Großinquisitors Meinung nach, betreten) oder aber — die Sünde nimmt die Inquisition auf sich, dafür aber soll Philipp jede persönliche Freiheit aufgeben, — eine Fragestellung, deren Sinn derselbe ist, wie in Dostojevskijs „Legende“.

Man soll aber auch nicht vergessen, daß das Thema der Freiheit und der Theodizee bei Schiller noch einmal in engem Zusammenhang auftritt — nämlich im „Geisterseher“. Hier bilden den äußeren Rahmen der Handlung die Bestrebungen der Inquisition, den Prinzen — Helden der Novelle — in ihr Netz zu locken mit Hilfe der Wunder, des Geheimnisses und dann — der materiellen Not²⁾.

Freilich sind im „Geisterseher“ und im „Don Carlos“ nur die Ansätze der Ideen da, die Dostojevskij in Gestalten und Bildern von außerordentlicher Lebendigkeit, Plastizität und Tiefe verkörpert hat.

7.

Wir haben schon erwähnt, daß auch Schiller das Problem des „Nicht-verurteilen-wollens“ beschäftigte. Freilich war die

¹⁾ „Don Carlos“, V, 10, Werke III, S. 250 — 2.

²⁾ Werke VI, 33 — 177, 541 — 563.

Problemstellung bei Schiller etwas anders als bei Dostojevskij. Aber die Problematik des „Nicht-verurteilen-wollens“ führt Schiller zu einem Motiv, das auch in den „Brüdern Karamazov“ verwertet ist.

Karl Moor glaubte der höhere Mensch zu sein. — „Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit — entweder mußt du ein höherer Mensch sein oder du bist ein Teufel¹⁾.“, sagt er dem Kosinsky, ihn in die Räuberbande aufnehmend. Von dieser seiner — vermeintlichen — Höhe (denn er selbst hält sich sicher für einen „höheren Menschen“ und nicht für einen „Teufel“) hat Moor die Menschheit beurteilt und verurteilt — nicht nur die einzelnen Menschen, sondern auch die ganze „moralische Welt“. Aber unter diesen Menschen und in dieser Welt muß er leben und handeln; und dabei nicht in dem besseren Teil dieser Welt, sondern unter Menschen, die er selbst nur als „Teufel“ bezeichnen kann. — In einer langen Reihe von Szenen sehen wir bei Karl Moor den unheimlichen Prozeß des Anwachsens eines Bewußtseins, daß sein ganzes Leben und all sein Tun mit dem Schicksal und dem Leben seiner Bande zu eng, zu innerlich verbunden ist, -- seiner Bande, die eben aus „Teufeln“ besteht. In dem Erwachen dieses Bewußtseins liegt der Grund von Karl Moors Untergang. „Ich wähnete die Welt durch Greuel zu verschönern und die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrecht zu erhalten! Ich nannte es Rache und Recht. — Ich maßte mir an, o Vorsicht, die Scharten deines Schwerts auszuwetzen und deine Parteilichkeiten gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da steh' ich am Rande eines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähneklappern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrunde richten würden. — — — Du bedarfst nicht des Menschen Hand²⁾.“

Zu diesem Bewußtsein kommt Moor aber nicht unmittelbar, — sein Moralgefühl wird hauptsächlich dadurch geweckt, daß um ihn her und nach seinen Befehlen etwas getan wird,

¹⁾ „Die Räuber“, IV, 2; Werke II, S. 100.

²⁾ Ebenda, V, 2; Werke II, 157.

was in ihm selbst Abscheu und Ekel hervorruft — Gewalttaten, Morde — „der Kindermord, der Weibermord, der Krankenmord!“ — Raub und Grausamkeiten. Seine Räuber seien „nicht Moor“, sie seien „heillose Diebe! elende Werkzeuge meiner großen Pläne, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers!“; sich selbst schätzt Moor anders ein: „ich bin kein Dieb — mein Handwerk ist Widervergeltung — Rache ist mein Gewerbe“¹⁾. Schiller macht den Leser fortwährend auf den ganzen Unterschied zwischen den Plänen und Absichten des Räuberhauptmanns Moor und den Greuelthaten der Bande aufmerksam. Und trotz dieser Distanz erwacht notwendigerweise das Bewußtsein seiner Schuld für alles, was seine „Werkzeuge“ getan, gesündigt haben. An Stelle des „Stolzes“ — der im „Bösewicht“ den zu den Verhandlungen mit den Räubern gekommenen Pater so verwunderte — tritt das Bewußtsein seiner Schuld und vor allem seiner Schuld für die anderen, für die von ihm Mitgerissenen, von ihm Verleiteten, von ihm Verführten.

Und nicht zufällig steht an allen Abschnitten des Weges von Karl Moor neben ihm der von ihm so verschiedene „selbstbewußte Bösewicht“ Spiegelberg. Ihm ist das Streben nach „Widervergeltung“ fremd, aber er war es, der den Gedanken eine Räuberbande zu bilden, zuerst ausgesprochen hat, er fühlt sich als Künstler im Raube, und Moor mit seiner Moral scheint ihm nur ein Sonderling zu sein, den er auf dem Hauptmannsposten gerne durch sich ersetzt sähe, — nicht nur aus Ehrgeiz, sondern auch sozusagen aus rein sachlichen Gründen, zum Nutzen des Räuberhandwerks. Spiegelberg ist es nicht gelungen, Moor zu vernichten, — ihn selbst tötet der Moor zugetane Schweizer²⁾. Und Moor sieht im Tode Spiegelbergs den „unbegreiflichen Finger der rachekundigen Nemesis! — War's nicht dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? — Ich verstehe — Lenker im Himmel — ich verstehe — die Blätter fallen von den Bäumen und mein Herbst ist kommen“³⁾. —

¹⁾ Ebenda, II, 3; Werke II, 125.

²⁾ Ebenda, I, 2; II, 3; IV, 5; Werke II, 33, 37, 66—73, 123—24.

³⁾ Ebenda, IV, 5; Werke II, 125.

So wird Spiegelberg in Moors Bewußtsein irgendwie, auf besondere Weise, besonders eng mit ihm verbunden, wird zu seinem „Doppelgänger“. Als eine böse Karrikatur auf Moor ist er ohne sein Original unmöglich. Aber auch das Original, der edle Karl Moor ist in seinem Schicksal, in seinem ganzen Leben mit seinem abscheulichen Trabanten verbunden. Auch der Untergang Spiegelbergs geht unmittelbar dem Untergange von Moor selbst voran.

Wie Spiegelberg mit Karl Moor, so ist der Mohr mit Fiesko verbunden. Auch er erscheint in einem Augenblick, wo bei Fiesko die Umsturzlpläne reifen; das Mißlingen des Dolchstoßes des Mohren befestigt Fiesko in dem Glauben, daß er „vom Himmel — zu etwas Großem aufgehoben“ sei; der Mohr bringt Fiesko auch auf die Vorstellung vom Wege des Umsturzes. Fiesko fängt an zu fühlen, daß ihm die „Diebe“, „Meuterer“, „Giftmischer“ auch behilflich sein können — und der Mohr nimmt Fieskos Vorschlag, mit ihm mitzuarbeiten, gern an: „Topp, Lavagna! Ich bin Eurer! — Braucht mich, wozu Ihr wollt! Zu Eurem Spürhund, zu Eurem Parforcehund, zu Eurem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Eurem Kuppler und Henkersknecht! Herr, zu allen Kommissionen, nur bei Leibe zu keiner ehrlichen . . .“ Und Fiesko ist damit einverstanden. — „Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermisste ich längst. Gib mir deine Hand! Ich will dich bei mir behalten. — Rufe deine ganze Bande zu Hilfe¹⁾!“ — Fiesko wird bald merken, wie falsch dadurch seine Stellung wird — die Nachrichten über die Hoffnungen des Volkes auf ihn, das Lob für sich wird er von einem „Schurken“ hören müssen, der dazu noch frech wird und der Fiesko fast als einen Duzbruder behandelt²⁾. Die ganze Verschwörung wird immer mehr mit dem Mohren verbunden. — „Ich baue auf deiner Klugheit“, sagt Fiesko, worauf der Mohr erwidert: „wie auf meiner Bosheit“. Der Mohr glaubt einer der nächsten Mitarbeiter Fieskos zu sein. — „Gelt, Fiesko? Wir zwei werden Genua zusammenschmeißen . . .“, und er ist aufrichtig empört,

¹⁾ „Fiesko“ I, 9; Werke II, 193—94.

²⁾ Ebenda II, 4; Werke II, 207—10.

als er merkt, daß man ihn vom Genuß der Früchte des Sieges fernhalten will. — „Ich war der Mann, der die Suppe einbrockte. — Mir gibt man keinen Löffel.“ Die Teilnahme des Mohren an dem Aufstand äußert sich darum in hinterlistigen Brandstiftungen¹⁾. Fiesko befiehlt, ihn aufzuhängen. — Es ist noch möglich, den Mohren, der sein Schicksal mit dem des Fiesko so eng verknüpft hat, physisch zu vernichten. Aber für den strengen Republikaner Verrina ist Fiesko dem Mohren ganz ähnlich geworden, ja er ist vielleicht noch schlimmer als der Mohr.

Fiesko: Die Kanaille zündete Genua an.

Verrina: Aber doch die Gesetze ließ die Kanaille noch ganz²⁾?

So drückt sich die innere Verbindung und Verwandtschaft beider aus. Denn die Zerstörung der Stadt durch Feuer und die Niedertretung der „Gesetze“ werden dadurch bedingt, daß beide — Fiesko und der Mohr — aus persönlichem Interesse handeln — der Mohr durchaus, Fiesko großenteils. Und die Hinrichtung des Mohren wird zur Vorbedeutung für Fieskos nahen Tod von Verrinas Hand.

Wir sehen also in den „Räubern“ und „Fiesko“ das gleiche Motiv des „Doppelgängertums“. In einem lebendigen Individuum sind die ethisch-negativen Eigenschaften des Haupthelden des Dramas verkörpert. Die Schicksale des Helden und seines „Doppelgängers“ entwickeln sich jedesmal in ganz verschiedenen Ebenen, und doch besteht zwischen ihnen irgendein innerer „Sinnzusammenhang“, der sie nicht nur im Leben, sondern auch im Untergang vereinigt, und in dieser Vereinigung die gemeinsame sittliche Schwäche beider betont³⁾.

¹⁾ Ebenda, II, 9, 15; III, 4, 6—7; IV, 9; V, 7 und 10; Werke II, 217—18, 225—26, 240—43, 248ff., 264ff., 282—83, 285.

²⁾ Ebenda, V, 16; Werke II, 294.

³⁾ Im Buche von V. PEREVERZEV Творчество Достоевского Moskau 1922 wird das Wort „Doppelgänger“ als Bezeichnung der in sich zerspaltenen Naturen gebraucht. S. HESSEN (op. cit.) benennt mit diesem Wort die Möglichkeit des sittlichen Niedergangs, die für jeden Menschen in jedem Moment seines Lebens besteht. Den ersten wie auch den zweiten Wortgebrauch lehnen wir aber ab als

Selbstverständlich war das Thema des Doppelgängertums für Dostojevskij, dessen ganze Dichtung ein ekstatischer, verzückter Kampf um die Befestigung des individuellen, persönlichen Daseins des Menschen war, ungeheuer anziehend und bedeutungsvoll. Er schreibt die Novelle „Der Doppelgänger“, in den „Teufeln“ berührt er das verwandte Thema der „Usurpation“ („самозванство“), und endlich in den „Brüdern Karamazov“ benutzt er dieses Thema zur Darstellung seines ethischen Grundgedankens¹).

Ivan Karamazov ist ein Vertreter des Intellektualismus in der Ethik²). Nicht nur seine geistige Begabung, seine theoretischen Interessen und der ihm eigene „Stolz des Verstandes“ zeichnen ihn als einen solchen aus. Auch die ethischen Anschauungen Ivans sind intellektualistisch. Ihm ist das Bewußtsein seiner Schuld „für alles und für alle“, das ein Ausdruck der Liebe zu den „Nächsten“ ist, schlechterdings unzugänglich. Ein solches Bewußtsein ist aber für Dostojevskij eine notwendige Grundlage der Sittlichkeit überhaupt. Ivan versteht aber eher als die „Liebe zu den Nächsten“ die „Liebe zu den Fernen“, die Liebe zu dem „Menschen überhaupt“, zum abstrakten Begriff des Menschen³). Und wenn das Haupt-

vollkommen willkürlich und weder der Auffassung Dostojevskijs noch aller anderen, die über das Doppelgängerproblem schrieben, entsprechend. Der Doppelgänger ist ein lebendiges, reelles Individuum, das auf dem Boden des geistigen Daseins dem anderen, dessen Doppelgänger es ist, das Recht auf das ihm ontologisch zukommende Gebiet bestreitet. Über das Doppelgängerproblem erscheint demnächst eine Arbeit von mir (Sammelband „О Достоевском“, hgb. A. ВЕМ, Prag 1929, Bd. 1). Hier möchte ich nur darauf hinweisen, daß das Buch von O. RANK *Der Doppelgänger*, Wien 1925, völlig unzureichend ist.

¹) Übrigens ist das Doppelgängerproblem nicht nur von Schiller berührt worden. Zum Vergleich mit Dostojevskij sollten noch Jean Paul („Hesperus“, „Siebenkäs“) und besonders der von Dostojevskij geliebte E. T. A. Hoffmann (den „Brüdern Karamazov“ geistig verwandt sind die „Elixire des Teufels“) herangezogen werden.

²) Hier beschränken wir uns auf die allgemeine Analyse.

³) IV, 4, 470 (I, 361–62), auch II, 4, 102–03 (I, 86–87); II, 8, 163 (I, 132); vgl. „Tagebuch eines Schriftstellers“ 1873 (Ладыжников S. 255). Bemerkenswert ist es, daß Ivan die Gedanken und sogar die Ausdrücke Nietzsches vorwegnimmt.

axiom des sittlichen Bewußtseins — „jeder ist für alles und alle schuld“ — Aljoša unmittelbar durch seine lebendige Liebe zu den konkreten „Nächsten“ zugänglich ist, wenn Dmitrij zur Erkenntnis desselben Axioms durch eigenes und fremdes Leiden („das Kindelein“) geführt wird, ist für Ivan, den Intellektualisten und „Aufklärer“, der einzig mögliche Weg zur ethischen Wiedergeburt — der Weg, den Dostojewskij in dem von ihm geschriebenen Teilen des Romans nicht bis zum Ende verfolgt — der Weg durch die geistige Umnachtung, durch die Zerspaltung der Persönlichkeit.

Ivan kann sich nicht für alle schuldig fühlen, aber er fühlt sich mindestens für einen schuldig — für Smerdjakov. Und gerade darum — weil Smerdjakov sein Doppelgänger ist¹⁾.

Die Parallele Smerdjakov—Ivan ist im Roman mit außerordentlicher Konsequenz und Beharrlichkeit durchgeführt. Wir treffen beide bald zusammen, bald in einander benachbarten Kapiteln des Romans an. Die Charakteristik von Smerdjakov wird auf folgenden Motiven aufgebaut: aufklärerische („kritische“) Vernünftlelei, Hochmut und Verachtung aller („der Ekel“ — „брезгливость“) und — endlich — vollkommene Selbstgenügsamkeit („самодовление“), das Fehlen des Bedürfnisses nach irgendwelcher Gesellschaft²⁾. Das sind aber auch die Haupteigenschaften Ivans, nur treten sie bei Smerdjakov in einer abgeschmackten und „gemeinen“ Form auf. Und wie groß die Distanz zwischen Ivans starkem Verstand und dem „kleinen Verstande“ Smerdjakovs und vor allem zwischen den lebendigen Persönlichkeiten beider auch sein mag, so hören wir doch von beiden auch manche gemeinsamen Gedankenäußerungen — von Smerdjakov die Rechtfertigung der Todsünde, von Ivan — „alles ist erlaubt“³⁾;

¹⁾ Durch das Bewußtsein seiner Schuld für einen sollte Ivan wahrscheinlich (in den von Dostojewskij nicht mehr geschriebenen Teilen des Romans) zum Bewußtsein seiner Schuld für alle geführt werden.

²⁾ III, 6, 239–45 (I, 189–92); III, 7, 248f. (I, 195); auch V, 2, 444ff. (I, 342ff.). „Der Hochmut“ Ivans — z. B. III, 8, 260 (I, 204); ebenda, 265 (I, 207); IV, 2, 342 (I, 266).

³⁾ III, 7 248ff. (I, 195ff.); II, 6, 130–31 (I, 106–07); III, 8, 262–63 (I, 205–06).

und bei dem zweiten Erscheinen Smerdjakovs — sein Urteil über Europa, welchem auf irgendwelche Weise die Worte Ivans nach einigen Seiten entsprechen¹⁾. Und selbst dem Bewußtsein Ivans, daß sein Verstand Grenzen habe, daß er „euklidisch“ sei, entspricht das Bekenntnis Smerdjakovs, daß vielleicht „zwei Einsiedler“ existieren, deren Beziehung zu Gott nicht den Gesetzen des Smerdjakovschen geistigen Daseins (vielmehr „Nicht-seins“) unterworfen ist. Seine Ähnlichkeit mit Smerdjakov in diesem Punkte merkt und anerkennt Ivan selbst gleich²⁾. — Und Smerdjakov, der die geistige Kraft Ivans fühlt, bleibt ihm gegenüber nicht gleichgültig, — er „fängt an, ihn zu verehren“ („зауважалъ“). Das sieht auch Fjodor Pavlovič: „Ivan! — das macht er alles nur deinetwegen, er will, daß du ihn lobst . . .“ „Du bist es, der ihn so interessiert. Womit hast du es ihm angetan³⁾?“ — Und Ivan selbst ist diese Verehrung nicht verborgen geblieben: „es ist ihm eingefallen, mich zu verehren“⁴⁾; das bekennet auch Smerdjakov selbst der Marja Kondratjevna, die ihn später daran erinnert: „Sie haben doch selbst gesagt, daß sie Ivan Fjodorovič so achten“⁵⁾. Auch der Staatsanwalt kommt auf den Eindruck, den Ivan auf Smerdjakov gemacht hat, zu sprechen⁶⁾.

Aber Ivan und Smerdjakov sind auch tiefer als nur durch eine gewisse Ähnlichkeit verbunden. Sie haben auf unheimliche

¹⁾ V, 2, 444—45 (I, 343—44); V, 3, 456—57 (I, 352).

²⁾ V, 3, 467 (I, 359); III, 7, 254—55 (I, 200—01); III, 8, 262 (I, 205).

³⁾ III, 7, 250 (I, 197); III, 8, 257 (I, 202).

⁴⁾ Ebenda (I, 202).

⁵⁾ V, 2, 446 (I, 344).

⁶⁾ XII, 6, 1438 (II, 505); XII, 8, 1461 (II, 521); noch V, 6, 535—36 (I, 407—08). — Es ist nicht ganz klar, ob eine Stelle in Dostojevskijs Entwürfen sich auf dieses Thema bezieht, ein Satz, der den Unterschied zwischen Ivan und Smerdjakov charakterisieren könnte — „l'âme d'un conspirateur und l'âme d'un laquais“ („Urgestalt“ . . . S. 249, Man. 4); Aljoša sollte über Smerdjakov vor Gericht so aussagen: „Ungeheure Selbstüberschätzung. Die Überzeugung, daß er eine unvergleichlich höhere Rolle spielen könnte. Haß gegen Rußland. Nicht die geringsten Wurzeln in der heimischen Erde — — —“ (ebenda, 453, Man. 108).

Weise ontologisch, wesentlich aneinander Teil. Dieser ontologische Zusammenhang beider äußert sich in allen ihren Beziehungen. Sie werden gegen Ivans Willen zum Gespräch am Hoftor zusammengeführt. Ivan wird die ganze Zeit durch irgendeine ihm anscheinend fremde und äußere Kraft getrieben. Er sieht den Smerdjakov am Hoftor sitzen und — „bleibt stehen, und eben das, daß er so plötzlich stehen geblieben und nicht vorübergegangen war, wie er noch vor einer Sekunde beabsichtigt hatte, machte ihn vor Wut erzittern“, — und auch weiter spricht er „unerwartet für sich selbst“ „etwas ganz anderes“ als er sagen wollte, und dann „ebenso unerwartet für sich selbst“ setzt er sich auf die Bank neben Smerdjakov und, alles anhörend, was ihm Smerdjakov sagen wollte, erklärt er ihm, daß er morgen nach Moskau verreise — was Smerdjakov ja nur hören wollte — „laut und deutlich“ — und „fragt sich verwundert, was ihn veranlaßt haben mochte, Smerdjakov das zu sagen“. Ivan geht fort — „er bewegt sich und geht doch, als ob sich seine Glieder krämpfen“ — aber auch am nächsten Tage, bei der Abreise, teilt er das wieder, ohne es gewollt zu haben, dem Smerdjakov mit: „plötzlich, wie gestern, war das ganz von selbst herausgeflogen, und dazu noch mit einem sonderbaren nervösen Lächeln. Lange nachher erinnerte er sich dessen“¹⁾. — So äußert sich die ontologische Verbindung Ivans mit Smerdjakov in der psychopathologischen Sphäre.

Aber Ivan selbst kommen alle Einzelheiten aus diesem Gespräch erst später zum Bewußtsein, erst nach seinen drei Besuchen bei Smerdjakov vor der Gerichtsverhandlung. Dann erst versteht er, daß, wenn er auch empirisch zum Morde seines Vaters keine Beziehung hat, wenn Smerdjakov sich auch irrte, indem er auf Ivans Interesse am Tode des Vaters rechnete, er doch für den Mord mitschuldig ist, „schuldig“ in irgendeiner besonderen Bedeutung des Wortes, schuldig für einen anderen, für Smerdjakov und schuldig darum, weil „in seiner Seele der Lakai Smerdjakov saß“²⁾. Ivan schämt sich für Smerdjakov,

¹⁾ V, 6, 537 (I, 409); ebenda 538 (I, 410); ebenda 551 (I, 419); ebenda 553 (I, 420); V, 7, 553—54 (I, 421—22); ebenda 563 (I, 428).

²⁾ V, 6, 534 (I, 407).

weil er sich seiner Ähnlichkeit und seiner Verwandtschaft mit ihm bewußt wird und fühlt sich für ihn verantwortlich, da ihm der Gleichklang ihrer Seelen klar wird — ein Gleichklang, den die ganze Entwicklung ihrer Beziehungen bezeugt.

Wie Karl Moor und Fiesko, stellt sich Ivan auch höher als die anderen Menschen¹⁾, verachtet sie, zieht den „abstrakten Menschen“, den „Fernen“, dem konkreten, lebendigen „Nächsten“ vor — und das ist die Strafe — er (wie auch K. Moor, Fiesko) ist im Bösen mit dem Schlimmsten, mit dem Verachtungswürdigsten aller Menschen einig. Und dieses verachtungswürdigste Wesen (Spiegelberg, Mohr, Smerdjakov) legt seine Hand auf das „Dasein“ des „höheren Menschen“, bricht in die Sphäre seiner individuellen Existenz ein. Für Dostojevskij mit seinem Pathos der Individualität ist der Verlust der Selbständigkeit des individuellen Daseins — das Schwerste, was mit einem Menschen geschehen kann. Aber der Tod Smerdjakovs bedeutet noch lange nicht den Untergang Ivans (wie für Moor und Fiesko der Untergang ihrer Doppelgänger zu ihrem Untergang wurde). Durch Scham²⁾ und durch Geisteskrankheit erhebt sich Ivan zu einem neuen sittlichen Bewußtsein. In den von Dostojevskij geschriebenen Teilen des Romans lernen wir nur den Anfang dieses Weges kennen. — Wesentlich ist es, daß die Krankheit Ivans, sein „Alpdruck“, wieder eine Erscheinung des Doppelgängers ist, des „Teufels“, in welchem Ivan „eine Verkörperung meines Ich, übrigens nur eines Teils meines Ich — — — meiner Gedanken und Gefühle, aber nur der niedrigsten und dümmsten — —“ sieht. „Du bist ich, ich selbst, bloß mit einer anderen Fratze“, „bloß nimmst du immer nur meine schlechtesten Gedanken und vor allem — die dümmsten. Dumm und gemein

¹⁾ Vgl. seine Stellung dem Fjodor Pavlovič oder Dimitrij gegenüber — Ivan glaubt unbedingt, daß Dimitrij den Vater ermordet hat — XI, 4, 1219 (II, 351); XI, 5, 1227 (II, 357); ebenda 1233—34 (II, 362).

²⁾ Über Scham als den einzigen Schlüssel zum ethischen Bewußtsein des Rationalisten Ivan siehe: V, 6, 534 (I, 407); XI, 8, 1287 (II, 329); ebenda 1296 (II, 405—06); XI, 7, 1263 (II, 382). — Hier ist wieder Ivans Stellung derjenigen Nietzsches sehr ähnlich.

bist du.“ — „Alles, was es nur Dummes in meiner Natur gibt, was ich schon längst überlebt, in meinem Verstande durch und durchgekau und wie verwestetes Aas fortgeworfen habe — das trägst du mir wieder vor — —.“ „Nein, ein solcher Lakai bin ich nie gewesen! Wie hat meine Seele einen solchen Lakai, wie du zu gebären vermocht — —“ — „das bin ich, — — ich selbst. Alles Niedrige und Gemeine und Verächtliche meines Ich¹⁾.“ — — Smerdjakov starb. Aber Scham für ihn und das Bewußtsein der Schuld für einen anderen blieben in Ivans Seele. — Dort, wo für Schiller ein Ende, ein Untergang ist, da ist für Dostojevskij der Anfang einer Wiedergeburt, der Anfang „eines neuen Romans“, der leider nicht geschrieben wurde.

Wir können uns denken, daß der einzige Ausweg, der Dostojevskijs Meinung nach für Ivan offen blieb, — der Weg der Demut („смирись, гордый человекъ!“) und des Glaubens war. Denn nur der Glaube sei imstande dem Menschen eine solche Kraft zu verleihen, die ihm helfen kann, die Freiheit und das Bewußtsein „für alles und alle schuld zu“ sein, zu ertragen²⁾.

¹⁾ XI, 9, 1309—10 (II, 414); ebenda 1311 (II, 415); ebenda 1335 (II, 431); XI, 10, 1345 (II, 437—38).

²⁾ Ich kann hier nicht die ganze Bedeutung des Doppelgängerproblems in der Weltanschauung und Dichtung Dostojevskijs beleuchten. Wie schon gesagt, ist diesem Problem eine Arbeit von mir gewidmet. —

Hier bemerken wir noch, daß Dostojevskij und Schiller noch ein Motiv gemeinsam haben. Das ist das Zusammentreffen zweier „Nebenbuhlerinnen“; in den „Brüdern Karamazov“ sind das Katerina Ivanovna und Grušenka; bei Schiller — zwei Heldinnen in „Kabale und Liebe“ (Luise und Lady, IV, 7) und in „Maria Stuart“ (Elisabeth und Maria, III, 4). Doch wollen wir bei der Analyse dieser Stellen nicht verweilen; sie haben viel Ähnlichkeit auch in Einzelheiten. —

KOMAROVIC („Urgestalt“, S. 20, 34, 36, 127) hebt einige Stellen aus D.s Entwürfen zu den „B. K.“ hervor, die von Fjodorovs Ideen sichtlich beeinflusst seien. Alle diese Stellen sprechen von allgemeiner „Verbrüderung“. — „Ist doch der Mensch mit seinen Kindern, Nachkommen, Vorfahren und mit der ganzen Menschheit ein einziger zusammenhängender Organismus“, „Traum davon, daß alle Brüder seien“ (Man. 27). Diese allgemeine Verbindung besteht auch außer-

8.

Wir haben eine Reihe von Nachklängen und Reminiszenzen aus der Zeit der Schillerverehrung und einige Auseinandersetzungen mit Schillerschen Problemen in den „Brüdern Kara-

halb der Grenzen der Menschheit — „Das Leben ist ein Paradies“; „Alles berührt sich gegenseitig“ (120); „Der Mensch ist umgeben vom Geheimnis Gottes, dem großen Geheimnis der Ordnung und Harmonie“ (298, Man. 27); „Wir bemerken doch etwas Ganzes in der Schwerkraft der Planeten, wie sollte nicht auch in allem übrigen ein Ganzes liegen . . . Nicht allein von Planeten werden wir angezogen . . .“ (309, Man. 34); „Vom Einzelorganismus zum allgemeinen Organismus“ (295, Man. 26). — Diese Gedanken sind aber so allgemein verbreitet, daß man schwerlich deren Quelle mit solcher Bestimmtheit gerade bei Fjodorov suchen darf (KOMAROVİČ bringt dabei für seine Behauptung keine konkreten Belege aus Fjodorovs Werken. Die Ähnlichkeit im äußeren Ausdruck scheint also nicht sehr weit zu gehen.) Aber gerade bei Schiller finden wir einen klassischen Ausdruck für solche „organische“ Weltanschauung — besonders in der in den „Philosophischen Briefen“ entwickelten „Theosophie“ (Werke, VIII, 120ff.), aber auch in mehreren Gedichten. Das Menschengeschlecht — „ist ein Körper, in welchem“ das Leben des einzelnen Menschen „wie ein Blutstropfen schwimmt“ (XIII, 120). „Alle Menschen werden Brüder“ („An die Freude“), „Freude trinken alle Wesen an den Brüsten der Natur“ (ebenda). „Harmonie“ ist der Hauptgedanke der Schillerschen Naturphilosophie dieser frühen Periode seines Schaffens (vgl. Werke, XIII, 120). Und der Vergleich der die Menschen verbindenden Liebe mit der Schwerkraft der Planeten gehört zu den beliebtesten naturphilosophischen Bildern Schillers. Die „Anziehung der Elemente“ wird mit der „Anziehung der Geister“ zusammengestellt — eine solche Anziehung ist die Liebe (XIII, 121).

— — — Nenne mir den Wirbel,
der an Körper Körper mächtig reißt,
nenne — — mir den Zauber,
der zum Geist gewaltig zieht den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlensegen
jedes rollende Gestirn,
trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung
wie die Glieder Leben vom Gehirn.

mazov“ festgestellt. Und wenn Dostojewskij sich mit Schillers Gedanken über die Theodizee, über den „höheren Menschen“, über das „Nicht-verurteilen-wollen“ usw. auseinandersetzt, so ist das eine Antwort nicht nur an Schiller, sondern an die ganze Philosophie des deutschen Idealismus.

Die Frage über den Charakter und den Umfang der Beschäftigung und Bekanntschaft Dostojewskijs mit der — hauptsächlich deutschen — Philosophie bleibt offen. Wir wissen nur, daß Dostojewskij in Petraševskijs Bibliothek linkshegelianische Literatur bekommen konnte, daß er von verschiedenen Mitgliedern des Petraševskijkreises etwas über die philosophischen Strömungen der Gegenwart (40er Jahre) erfahren konnte, daß er in Sibirien mit Wrangel zusammen das merkwürdige Buch des Schellingianers Carus „Psyche“¹⁾ zu lesen begann, wir wissen weiter, daß Dostojewskij nach Sibirien Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (in französischer Übersetzung) und Hegels „Philosophie der Geschichte“ bestellt, daß er später in Tver die Arbeit an einer philosophischen Abhandlung begonnen, daß er aber die Arbeit nicht weit gebracht hat,

(hier ist der Gedanke des „allgemeinen Organismus“ klar ausgesprochen)

— — — — —
Sphären ineinander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

(„Phantasie an Laura“, Werke, I, 18.)

Geister in umarmenden Systemen
nach der großen Geistersonne strömen ...

(„Die Freundschaft“, I, 43).

Freude — — —
Sphären rollt sie in den Räumen.

(„An die Freude“, I, 62).

(Die „Planeten“ als Bild der Weltharmonie noch in der „Melancholie an Laura“, I, 46. Schillers Laura-Gedichte hat Dostojewskij einmal als Beispiel der reinen Dichtung — in der Gegenüberstellung zur „utilitaristischen“ Dichtung angeführt — vgl. „Tagebuch eines Schriftstellers“ von 1873, Ladyžnikov, S. 97—98). — Diese Bemerkungen mögen auch als ein Beispiel dienen, wie vieldeutig manchmal die Resultate literaturgeschichtlicher „Einfluß“-Untersuchungen sind.

¹⁾ „Psyche“ ist später (um 60) auch russisch erschienen.

daß er sich mit seiner Freundin Suslova während ihrer Auslandsreise „über Kant und Hegel“ unterhält und ihr die „Hegelsche Realität der Begriffe“ zu erklären versucht, daß seine Bibliothek mehrere philosophische Werke enthalten hat, unter anderen die von Strachov, Čičerin, Vl. Solovjov; wir wissen von langen philosophischen Gesprächen Dostojevskijs mit dem Hegelianer Strachov und später mit dem jungen Vl. Solovjov; wir wissen, daß Dostojevskij für Fjodorovs Ideen eine Zeitlang besonderes Interesse hatte; wir wissen auch etwas über philosophische Bücher, die auf Dostojevskij einen gewissen Eindruck gemacht haben (das sind z. B. Herzens hegelianische „Briefe über die Erforschung der Natur“, die Dostojevskij sehr hoch schätzte und „Die selbständige Substanz der geistigen Erscheinungen“ von G. Struve).

Aber wir finden in Dostojevskijs Werken kaum unmittelbare Hinweise auf die Grundideen des ganzen 19. Jahrh. (diese „Grundideen“ entstammen doch alle der „idealistischen“ Philosophie zu Anfang des 19. Jahrh.), die ihm in der Form der philosophischen Theorie sicher zugänglich waren. Aber viel überzeugender sprachen zum Herzen und Verstande Dostojevskijs die dichterischen Umgestaltungen derselben Ideen in den Werken der großen Dichter — vor allem aber Schillers und E. T. A. Hoffmanns. Eben darum ist die Untersuchung der Beziehungen Dostojevskijs zu Schiller und E. T. A. Hoffmann von besonderer Bedeutung für die russische Literatur- und Geistesgeschichte. Indem wir bei Dostojevskij dem Widerhall der philosophisch bedingten Bilder und Gestalten der deutschen Literatur nachspüren, klären wir die Ausgangspunkte seines Denkens. Freilich war Dostojevskij in den späteren Jahren seines Schaffens unendlich von den beiden genannten Dichtern — ja vielleicht von der gesamten europäischen philosophischen Kultur — entfernt. Aber gerade die Aufdeckung der Ausgangspunkte seines Denkens macht uns die Richtung seiner Entwicklung klar und hilft uns die Eigenart seines gehaltreichen und philosophisch bedeutenden Denkens verstehen.

Zähringen i. Br.

D. ČYŽEVSKYJ.

Tolstoj und Plato.

Ein Deutungsversuch der Erzählung „Nabeg“¹⁾.

Es ist besonders reizvoll, die Erstlingswerke eines Schriftstellers zu untersuchen. Wir haben dabei die Möglichkeit, die prinzipiellen Zielsetzungen in künstlerisch noch nicht vollendeter Form zu beobachten, festzustellen, durch welche Kräfte das Schaffen bestimmt wird und in welcher Richtung die künstlerischen Bestrebungen liegen. Dagegen pflegen die Werke der Reifezeit bereits einen herauskristallisierten Charakter zu tragen und die Feststellung ihrer einzelnen Bestandteile ist äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich.

So finden wir z. B. in den reifen Werken von Tolstoj eine außergewöhnliche Verschmelzung von Form und Gehalt (um mit der alten Terminologie zu sprechen), eine ausschließliche Durchdringung der Erzählung mit Gedanken. Diese bringt Tolstoj nicht von außen an die Erzählung heran, sondern die Begebenheiten und Personen, von denen er handelt, erhalten eine vertiefte Bedeutung; nicht er beleuchtet die Wirklichkeit, sondern diese leuchtet selbst von innen heraus, indem sie ihre Tiefe offenbart. Anders liegen die Dinge in Tolstojs Erstlingswerken. Trotz der großen Begabung des Dichters nehmen hier mitunter die Thesen, zu deren Illustration das Werk dient, die ideellen Bestrebungen — sie wurzeln nicht im Werk selbst, sondern sind ihm aufoktroziert — eine isolierte Stellung ein, das gedankliche Material überwiegt das speziell künstlerische und zeichnet sich bisweilen durch zu große Mannigfaltigkeit aus. Wenn auch aus diesem Grunde Tolstojs Erstlingswerke weniger abgerundet sind als seine klassischen, so zeigen sie uns dafür jene Bestandteile, aus denen, durch die innere Entwicklung von Tolstoj, die unteilbare Einheit in den Werken seiner Reifezeit erwuchs.

Unter diesem Gesichtspunkt verlohnt es sich Tolstojs „Nabeg“, eine seiner ersten Erzählungen, zu beleuchten, da sie in mehr als einer Hinsicht für seine erste Schaffensperiode

¹⁾ Vortrag, gehalten zur Tolstojfeier am 25. Oktober 1928 in der Gesellschaft für Literaturwissenschaft an der Universität Saratov.

sehr bezeichnend ist. Bereits die Entstehungsgeschichte — sie läßt eine Änderung in den Zielen des Künstlers erkennen — ist bemerkenswert, hauptsächlich aber die, eine Reihe durchaus ungleichartiger Elemente vereinigende Erzählung an sich. Vor uns erhebt gleichsam der junge Tolstoj mit der ganzen Mannigfaltigkeit seiner Begabung und der ganzen Kraft seiner ethischen Zielsetzungen.

Für die frühe Schaffensperiode Tolstoj's ist seine Tagebucheintragung vom 3. Juli 1851 sehr charakteristisch. In kurzen Worten schildert er eine Mondnacht und schreibt darauf: „Ich dachte: ich gehe und beschreibe, was ich sehe. Wie soll man aber das beschreiben . . . Buchstaben bilden Worte, Worte — Sätze; lassen sich aber Gefühle wiedergeben? . . . Eine Beschreibung genügt nicht. Warum sind so eng Poesie und Prosa, Glück und Unglück miteinander verbunden? Wie hat man zu leben? Soll man es versuchen, plötzlich Poesie und Prosa zu vereinigen oder soll man sich zuerst an dem einen ergötzen und sich dann der Willkür des anderen überlassen?“ Gerade diese zwei Bestrebungen, die ästhetische und ethische sind für Tolstoj bezeichnend: er berauscht sich an der Schönheit der Nacht, er würde sie gern als Künstler darstellen, sogleich aber taucht in ihm die Frage nach dem Sinn des Lebens auf.

Auch dem „Nabeg“ liegen diese zwei Tendenzen zugrunde. Auf der ersten Seite finden wir bereits eine Reihe allgemeiner theoretischer Fragen. Der Verfasser bekundet sein Interesse für den Krieg. Daß die einen die anderen töten, erklärt er sich durch Selbsterhaltungstrieb und Pflichtgefühl und knüpft daran die Frage: Was ist Tapferkeit? Warum finden wir diese Eigenschaft mitunter bei minderwertigen Leuten? Kann denn die Tapferkeit wirklich nur eine physische Fähigkeit sein? Muß man nicht die unter dem Einfluß eines edeln oder gemeinen Gefühls getroffene Entscheidung als Tapferkeit oder Feigheit bezeichnen? Hieran schließt sich die Schilderung des Überfalls, an dem der Erzähler selbst teilgenommen hat, um das aufgeworfene Problem zu klären, mit anderen Worten ist also die Erzählung nichts anderes als eine in ein künstlerisches Gewand gekleidete Auseinandersetzung über die Tapferkeit.

Dieses Verlangen, die Abhandlung in künstlerischer Form zu bieten, ist natürlich kein Kunstgriff des Verfassers zur leichteren Verbreitung seiner Ansichten, sondern entspricht einem inneren Bedürfnis seines künstlerischen Schaffens. Bereits die Schilderung des Morgens, an dem der Feldzug begann (Солнце еще не было видно, но верхушка правой стороны балки начинала освещаться usw.) und das beschließende Bild des Abends (Солнце скрылось за снеговым хребтом usw.) liefern den Beweis dafür. Das reflektierende und darstellende Element gehen in der Erzählung eine enge Verbindung ein. Im ersten Kapitel nach dem Vorwort kommt der Verfasser im Gespräch mit dem Hauptmann Chlopov wiederum auf die Tapferkeit zu sprechen; beim Anblick der vergnügt ausruhenden Offiziere (Kap. 4) heißt es: „Was ist das: Entschlossenheit, Gewöhnung an die Gefahr oder Unbesonnenheit und Gleichgültigkeit dem Leben gegenüber?“ Das fünfte Kapitel schließt der Verfasser, nachdem er die weitere Haltung des Militärs beobachtet hat, mit dem Eingeständnis, die Frage der Tapferkeit sei schwer zu lösen („Ich habe nichts verstanden“). Im sechsten Kapitel nach dem erzählenden Teil wiederum: „Krieg? Was für eine unverständliche Erscheinung“ usw.; nach einer längeren Unterbrechung finden wir im zehnten Kapitel die Gedanken des Verfassers über die speziell russische Tapferkeit. Auf diese Weise führt uns einerseits Tolstoj gleichsam mit sich, weist auf die verschiedenen Erscheinungen hin und erklärt uns ihre Bedeutung; andererseits sprechen die Ereignisse selbst für sich und reißen uns ohne eine Belehrung mit sich fort. Bald haben wir den reflektierenden Freiwilligen vor uns, der die Erzählung von sich aus vorbringt, bald Genrebilder, die so gezeichnet sind, daß man den Künstler, der sie schuf, vergißt.

Im wesentlichen trägt die Gestalt des Freiwilligen, der die Erzählung, wie erwähnt, von sich aus vorbringt, nichts zur künstlerischen Einheit und Abgeschlossenheit der Erzählung bei. Der Freiwillige beteiligt sich am Feldzug, um die verschiedenen Arten der Tapferkeit und das Wesen des Krieges zu ergründen. Viel überzeugender würde aber seine Erzählung

wirken, wenn sie in die Vergangenheit verlegt, eine Bewertung der früher bei einem Feldzug erhaltenen Eindrücke wäre. Doch hier stellt der Freiwillige seine Betrachtungen während des Überfalls an; seine Gedanken, die durch die einzelnen Episoden und Ereignisse hervorgerufen werden, formuliert er sofort an Ort und Stelle. Wie verhalten sich aber dazu seine eigenen Erlebnisse? Um wieviel wirkungsvoller wäre die Erzählung, wenn vor uns ein lebensvoller Mensch und nicht ein experimentierender Theoretiker stünde. Charakteristisch ist ferner die Einstellung des Freiwilligen, daß ein Verharren bei den eigenen Erlebnissen nicht zur Erzählung passe (Kap. 6, Beginn). Welche Bedeutung kann aber für einen solchen Theoretiker seine rein künstlerische Wahrnehmung der verschiedenen Kriegsepisoden haben, an denen er sich beteiligt? Eine Erklärung hierfür bietet der Umstand, daß der Denker und der Künstler im Verfasser noch getrennt nebeneinander bestehen, noch nicht eine enge Verschmelzung eingegangen sind; diese zwei Elemente stehen in den frühen Erzählungen von Tolstoj noch ganz isoliert nebeneinander.

Aber noch einen anderen Zug finden wir im „Nabeg“, nämlich die Satire, Entlarvung, die ein neues Moment darstellt gegenüber dem positiven Philosophieren und dem unmittelbar Künstlerischen. Tolstoj selbst empfand dieses satirische Moment als nicht zur Erzählung passend. So schreibt er z. B. am 1. Dezember 1852, als er am „Nabeg“ arbeitete, in sein Tagebuch: „Ich schrieb den ganzen Tag an der Beschreibung des Krieges. Alles Satirisches gefällt mir nicht. Da aber alles im satirischen Geist war, muß alles umgearbeitet werden“; am 3. Dezember 1852: „Ich habe viel geschrieben. Allem Anschein nach wird es auch ohne Satire gut werden. Irgendein inneres Gefühl in mir widersetzt sich stark der Satire“. Und doch verblieben einige satirische Elemente in der Erzählung, nämlich die Charakteristik von Rosenkranz, der als konventioneller Typ, nicht aber als individuelle Erscheinung gezeichnet ist. Aus diesem Grunde wirkt diese Gestalt verglichen mit den anderen recht leblos. „Das war“, schreibt Tolstoj, „einer unserer jungen Offiziere, dieser tollkühnen Reiter, die sich an

Marlinskij und Lermontov gebildet hatten. Diese Leute schauen auf den Kaukasus nicht anders als durch die Brille der Helden unserer Zeit, der Mulla Nurov usw.“

Wie kompliziert der „Nabeg“ zusammengesetzt ist, ergibt sich aus dem Tagebuch Tolstojs, wo der Entstehungsprozeß dieser Erzählung verfolgt werden kann. Für die Entwicklung von Tolstoj war die Übersiedlung nach dem Kaukasus, wo er sich an den Kämpfen gegen die Bergvölker beteiligte, ein wichtiges Moment. Mit der Zügelung seiner starken Natur beschäftigt, fand er hier starke Eindrücke: der Krieg trug noch weiter zu einer Zuspitzung der Tolstoj bewegenden ethischen Fragen bei, die außergewöhnliche Lebensweise der Bergvölker trieb zu neuem Schaffen an. Mehr als ein Jahr vor Abfassung des „Nabeg“ theoretisierte Tolstoj bereits über die Tapferkeit. Am 11. Juni 1851 schrieb er in sein Tagebuch, daß Gespräche über die Tapferkeit ihn in Erstaunen gesetzt hätten und stellt bei dieser Gelegenheit zwei Arten der Tapferkeit fest: die moralische (aus Pflicht) und die physische (aus physischer Notwendigkeit); letztere kann mit der Erkenntnis der Gefahr verknüpft sein oder nicht. In den späteren Eintragungen kehrt er mehrfach zu dieser Frage zurück, nachdem er an sich selbst in gefahrvollen Situationen Beobachtungen angestellt hat (z. B. am 5. September 1852: „Ich war stolz, mein Stolz stützte sich aber nicht auf Tatsachen, sondern auf die feste Hoffnung, daß ich zu allem fähig sei . . . Mein Zustand in Zeiten der Gefahr hat mir die Augen geöffnet“ usw.; am 31. März: „Ich werde feige. Ich muß mich zwingen, kühne Taten zu verrichten“). Es ist allbekannt, daß wir in Tolstojs Tagebuch aus jenen Jahren in einem fort auf ethische Fragen stoßen; seine ständig wiederkehrenden Gedanken über die Tapferkeit bilden dabei nur einen Teil seiner geistigen Arbeit über noch umfassendere Fragen der Ethik.

Die Erinnerungen aus dem Kaukasus als Thema für eine künstlerische Bearbeitung werden häufig im Tagebuch erwähnt. April 1852 schreibt Tolstoj: „Sehr gern würde ich eine kurze Kaukasuserzählung beginnen, doch ehe ich mein in Angriff genommenes Werk (d. h. die „Kindheit“) abgeschlossen habe,

erlaube ich es mir nicht.“ Am 17. Mai des gleichen Jahres finden wir die Eintragung: „Soeben habe ich einen Brief aus dem Kaukasus begonnen und zerrissen, ich werde ihn mir noch überlegen“; am nächsten Tage heißt es: „Ich habe auch den Brief aus dem Kaukasus geschrieben, scheinbar ganz ordentlich, aber nicht gut.“ Dieser „Brief“ kommt dann nicht so recht von der Stelle, in der zweiten Hälfte des Mai setzt er ihn aber fort (Tagebuch vom 19., 20., 21. Mai); am 31. Mai: „Ich habe nicht geschlafen und über die Tapferkeit geschrieben. Die Gedanken sind gut, aber aus Faulheit und schlechter Gewohnheit ist der Stil unbearbeitet.“ Diese Notiz bezieht sich wohl auf die Skizzen aus dem Kaukasus, nicht aber auf die philosophischen Entwürfe, weil doch vom Stil die Rede ist. Im Juni rückt die Arbeit etwas weiter, aber nicht wesentlich, war doch Tolstoj damals mit der Bearbeitung der „Kindheit“ beschäftigt. Auch im Juli arbeitet er hauptsächlich an der „Kindheit“; nach dem 7. Juli („Ich muß mich beeilen, die Satire meines Briefes aus dem Kaukasus schneller abzuschließen“) schreibt Tolstoj am 15. Juli: „Nur der Brief aus dem Kaukasus liegt auf dem Tisch.“ Am 20. Juli heißt es: „Morgen beginne ich mit der Umarbeitung . . . mich selbst werde ich durch den Freiwilligen ersetzen.“ Damals beschäftigte ihn bereits der Plan eines Gutsbesitzerromans; Ende September ist dieser Plan reif; Tolstoj wird aber bald darauf wieder unschlüssig (es scheint ihm, man könne auf dem Kaukasus nur schwer das Bauernleben beschreiben; Tagebuch, den 5. Oktober) und Mitte Oktober kehrt er wiederum zu den Kaukasusthemen zurück. „Ich will die Skizzen aus dem Kaukasus schreiben zur Übung des Stils und um des Geldes willen“, schreibt Tolstoj am 13. Oktober und einige Tage später, am 19. Oktober, entwirft er ihr Programm: 1. Die Sitten, das Volk; 2. die Fahrt aufs Meer; 3. der Krieg; als Unterabteilungen: a) Marsch, b) Umgruppierung, c) was ist Tapferkeit? Ergänzt wird dieser Plan durch die Erzählungen Japiškas. Im November schreibt Tolstoj wenig. Erst nach Empfang eines Briefes von Nekrasov mit Angaben über die Höhe des Honorars für weitere Mitarbeit (nach der „Kindheit“) entschließt sich Tolstoj, die Erzählung

ohne Aufschub zu schreiben (Notiz vom 26. November). Die eigentliche Arbeit am „Nabeg“ fällt in den Dezember 1852. Am 1. Dezember sitzt Tolstoj den ganzen Tag über an der Erzählung; „Ich schreibe diese Erzählung mit einer gewissen Angst“ gesteht er am 4. Dezember, und er hofft, daß sie ordentlich wird; am 7. Dezember bemerkt er: „Wenn ich sie nochmals bearbeite, wird sie besser werden, aber nicht so, wie ich sie mir zuerst gedacht habe“; am 10. Dezember ist die Erzählung abgeschlossen, obgleich Tolstoj meint, „daß man sie nochmals bearbeiten müsse“. Nach einigem Schwanken („das Schreiben der Erzählung ist eine Dummheit, weil der Plan für den Gutsbesitzerroman vorliegt“ usw.) kehrt Tolstoj zur Arbeit zurück, und am 24. Dezember ist die Erzählung abgeschlossen. „Sie ist nicht schlecht“, gesteht er.

Die Tagebucheintragungen reichen nicht aus, um genau die Entstehung des „Nabeg“ verfolgen zu können. Zweifellos hegte Tolstoj aber bereits seit langem die Absicht, über die Tapferkeit in künstlerischer Form zu arbeiten. Im Mai schreibt er über die Tapferkeit, wahrscheinlich, wie hingewiesen wurde, im Briefe aus dem Kaukasus. Der Untertitel des „Nabeg“ — „Erzählung eines Freiwilligen“ — erinnert an die Notiz vom Juli, nach der Tolstoj sich selbst im „Briefe“ durch den Freiwilligen ersetzt hat. Aus dem breiten Plan der Kaukasus-skizzen, von denen Tolstoj im September spricht, bezog sich das meiste Material, wie man annehmen darf, auf den künftigen „Nabeg“, weil diese Erzählung nach Empfang des Briefes von Nekrasov in verhältnismäßig kurzer Zeit geschrieben wurde. Auf jeden Fall beweisen diese Eintragungen, daß der Kaukasus dem jungen Tolstoj als Thema ständig vorschwebte. Daher verband sich das Interesse für ethische Probleme, im speziellen für die Tapferkeit, mit demjenigen für das Kriegsleben auf dem Kaukasus; eine eigenartige Verbindung dieser beiden Interessen stellt der „Nabeg“ dar.

Der „Nabeg“ ist somit eine Erzählung von der Tapferkeit. Ohne auf ihre künstlerische Seite einzugehen, soll gezeigt werden, wie Tolstoj dieses Problem löste, welche Auffassungen von der Tapferkeit er in diesem Werke niederlegte.

1. Hauptperson und wichtigster Repräsentant der Tapferkeit ist der Hauptmann Chlopov. Dieser schlichte Mann, der seine Mutter innig liebt, sie und seine Schwester unterstützt, lehnt eine unbesonnene Tapferkeit ab. Tapfer ist derjenige, der sich betrügt, wie es sich gebührt — lautet seine Definition. Beim Ausrücken macht er keinen kriegesischen Eindruck, erzwingt aber Achtung durch seine Ruhe. Er erfaßt die Größe der Gefahr (vor dem Rückzug durch das Wäldchen) und spricht ruhig darüber; als seine Voraussage sich bewahrheitet, ist er im Kampf wie immer tapfer — in der russischen Auffassung dieses Wortes. Er ist tapfer, d. h. bescheiden und ruhig in seinem Benehmen, weil er dient, weil man leben und den Seinen helfen muß; er besitzt innere Kräfte, die ihn ruhig machen angesichts des Todes: wie es Gott gefällt.

2. Der General, der vor dem Aufbruch fröhlich und zukommend mit der hübschen Gräfin scherzt und sich am schönen Anblick des ersten Scharmützels erfreut, lächelnd den Kosaken erlaubt, das besetzte Gebirgsdorf zu plündern, ist tapfer, weil er dient. Er ist ein Krieger par excellence. Krieg ist sein Beruf, dem er gern und ruhig nachgeht. Der Krieger hat zu kämpfen. Der Anblick von Verwundeten regt ihn nicht auf: Krieg ist Krieg: „Niemand bemerkt sie (die verwundeten Soldaten): der Major lacht . . . der General schaut in die entgegengesetzte Richtung und sagt mit dem ruhigsten Lächeln irgend etwas auf französisch.“ Während des ersten Scharmützels um die Erlaubnis gebeten, die Kanonen einsetzen zu dürfen, antwortet der General nachlässig, indem er sich eine Zigarre anzündet: „Ja, jagt ihnen einen Schreck ein.“ Seine Tapferkeit ist sachlich, aktiv (der Krieg ist Beruf), während diejenige des Hauptmanns Chlopov sachlich und passiv (Krieg ist Dienst) ist.

3. Träger der dritten Art von Tapferkeit ist der junge Fähnrich Alanin. Er beteiligt sich mit Begeisterung am Überfall, der ersten kriegesischen Aktion seines Lebens. Während der Rast amüsiert er sich naiv-jungenhaft. Dieser zartbesaitete Jüngling hindert die Kosaken am Schlachten einer jungen Ziege, weil er im Eifer ihren Schrei für denjenigen eines Kindes gehalten hat. Beim Rückzug bittet er immerwährend um die

Erlaubnis, sich mit Hurra auf den Feind zu stürzen und ihn zurückzuschlagen. Mit wenigen Soldaten greift er schließlich den Feind wirklich an und wird tödlich verwundet aus dem Walde zurückgebracht. „Er fürchtet sich vor nichts: wie kann man das bloß, sagte ein Soldat ihn ansehend. Dumm ist er noch — nun hat er Lehrgeld gezahlt. — Fürchtest du dich denn — fragte ich (d. h. der Freiwillige, der die Erzählung vorbringt) — etwa nicht?“ Alanin ist sich der Gefahr nicht bewußt; er ist tapfer durch die Tapferkeit der Jugend — er ist unbesonnen kühn durch seine Jugend.

4. Während die Tapferkeit Alanins durch seine Jugend erklärt wird, ist der Offizier Rosenkranz Repräsentant einer anderen Art von Tapferkeit. Seine Haltung wurzelt im Wunsch, sich als Held à la Marlinskij zu zeigen. Aus einem brennenden Gebäude rettet er zwei Tauben — eine wahrlich effektvolle Handlung! Bei Einnahme des Gebirgsdorfes nimmt er mit triumphierendem Gesicht einen unschuldigen alten Tataren gefangen (immerhin ein Gefangener!). Beim Marsch durch den Wald trägt er sein kühnes Betragen zur Schau, gibt selbst Schüsse ab und beruft ohne Unterlaß die Soldaten. Nach dem Angriff „entstand im Kopf des Leutnants Rosenkranz, schreibt Tolstoj, eine ganze Erzählung über das Gefecht des heutigen Tages“. Alles Posen nach literarischem Vorbild!

Von diesen vier Personen ist nach Tolstoj der Hauptmann Chlopov wahrhaft tapfer. Er ist tapfer nicht aus Eitelkeit wie Rosenkranz, nicht aus jugendlicher Unbesonnenheit wie Alanin, nicht, weil er dient, wie der General, sondern weil die Tapferkeit eine Eigenschaft seines sittlichen Wesens, eine Äußerung davon im Kriege ist. Seine Tapferkeit wurzelt in der Tugend.

Eine solche Zurückführung des Mutes auf die Tugend, wie auch die ganze Dialektik Tolstojs über die Tapferkeit erinnert uns stark an Platons Ausführungen über diesen Gegenstand in dessen Dialog „Laches“. Der Inhalt dieses Werkes ist kurz folgender: Zwei Väter, Lysimachos und Melesias, bitten die berühmten Krieger Laches und Nikias um Rat, da sie ihre Söhne, in voller Bewaffnung zu kämpfen, unterweisen wollen.

Während letzterer diese Wissenschaft warm verteidigt, verneint der andere, daß diese Beschäftigung eine Wissenschaft sei. Sokrates wird aufgefordert, sich an der Unterhaltung zu beteiligen und lenkt das Gespräch auf die Jugenderziehung im allgemeinen, da hiervon auch die Lösung jener Einzelfrage abhängt. Man wendet sich der Tugend, dem Mut zu. Durch Sokrates' weitere Fragen kommt Laches zur Behauptung, der Mut sei nicht nur Beharrlichkeit, sondern eine auf Einsicht beruhende Beharrlichkeit. Nikias definiert den Mut zutreffender, als ein Wissen dessen, wovor man sich zu fürchten habe und wozu man sich erkönnen dürfe; man müsse zwischen der Furchtlosigkeit und der Raserei eines Unbesonnenen unterscheiden. Sokrates fügt aber hinzu, den wahren Mut dürfe man nicht durch ein verständiges Verhalten zum Bevorstehenden einschränken, weil die Tugend nicht nur hiermit verbunden sei; ihr Gebiet sei das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Somit klärt Sokrates nicht endgültig das Problem der Tapferkeit, sondern weist nur die Richtung, in der eine richtige Lösung dieses Problems zu liegen hat.

Wie wir sehen, besteht in dieser Beziehung zwischen dem „Nabeg“ und Platons „Laches“ eine große Ähnlichkeit. Die Tapferkeit ist nach Tolstoj und Plato eine Kardinaltugend, eine Äußerung der gesamten inneren Struktur des Menschen. Wenn auch Plato diese Kardinaltugend auf das Wissen, Tolstoj aber auf die Moral und Religion (vgl. die moralische Grundlage der Haltung Chlopovs) zurückführt, so bleibt doch die Tendenz dieser beiden Denker die gleiche. In beiden Fällen hat echte Tapferkeit nichts mit unbesonnener Kühnheit zu tun; ein Mut, der in falschen Voraussetzungen wurzelt, ist kein wahrer Mut. Ferner muß hervorgehoben werden, daß Tolstoj zu Beginn der Erzählung die Frage aufwirft, ob bei Kindern und Tieren Tapferkeit vorliegen könne, d. h. er nimmt ähnliche Fälle an wie Nikias, der zwischen verständigem Mut und unbesonnener Kühnheit einen Unterschied macht.

Beruht aber diese Ähnlichkeit in der Fragestellung bei Tolstoj und Plato nicht auf einem Zufall? Wie die Tagebucheintragungen dartun, wurde ja Tolstoj durch den Krieg von

selbst dazu angeregt, über die Tapferkeit nachzudenken. Er gibt sich dann nicht auch die moralische Begründung der Tapferkeit aus seinen allgemeinen ethischen Bestrebungen? Allerdings trifft das bis zu einem gewissen Grade zu, und es ist bezeichnend, daß Tolstoj im „Nabeg“ nicht die Tapferkeit im allgemeinen, sondern nur die militärische behandelt. Auch diese Einschränkung des Problems gegenüber Plato weist auf das lebende Milieu als Hauptquelle seines Philosophierens über die Tapferkeit hin. Allein die Dialektik des Themas selbst erinnert doch allzu stark an Platons „Laches“, um die Frage von Platons Einfluß auf Tolstoj als überflüssig zu erachten.

Vor allem muß hervorgehoben werden, daß der junge Tolstoj Plato kannte. Von Jugend auf beschäftigte er sich mit der Philosophie und Literatur der Antike; Plato und Aristoteles waren ihm nicht fremd. Seine Tagebucheintragung vom 2. August 1852 mit Erwähnung der „Politique“ bezieht sich allerdings auf Aristoteles und nicht auf Plato, wie aus dem Zusammenhang, der über den Staatsaufbau handelt, ersichtlich ist. In diesen Jahren (1851—52) beschäftigte sich aber Tolstoj auch eifrig mit Plato. Spuren davon finden wir in der „Kindheit“, den Erörterungen über die Musik, wie der Kommentator dieses Werkes nachweist. Außerdem wird im „Nabeg“ Plato namentlich angeführt, und zwar ist dort der Dialog „Laches“ gemeint. Als Hauptmann Chlopov auf die Frage: Was nennen Sie tapfer? antwortete: Tapfer ist derjenige, der sich betrügt, wie es sich gebührt, erinnerte ich mich daran (schreibt Tolstoj), daß Plato die Tapferkeit als ein Wissen dessen, was man zu fürchten und was man nicht zu fürchten habe, definiert (aus den Worten des Nikias, wie wir soeben sahen) . . . Ich dachte darüber nach, daß die Definition des Hauptmanns richtiger ist als diejenige des griechischen Philosophen, weil er, wenn er sich so wie Plato hätte ausdrücken können, bestimmt gesagt hätte, daß tapfer derjenige sei, der nur dasjenige fürchtet, was man fürchten müsse, nicht aber, was man nicht zu fürchten habe“. Diese Stelle des „Nabeg“ beweist zweifellos, daß Tolstoj die Gedanken von Platons „Laches“ kannte und daß ein Vergleich der beiden Denker in dieser Hinsicht berechtigt ist.

Man könnte meinen, Plato habe den Wunsch Tolstojs, sich über die Tapferkeit Klarheit zu verschaffen, gestärkt und die Dialektik dieses Problems erleichtert. Jedoch steht das Wesentliche der Ansichten Tolstojs — die Zurückführung des Mutes auf die Moral und die Religion („wie es Gott gefällt“) — nicht speziell mit Plato, sondern mit seinen eigenen ethischen Bestrebungen in Verbindung. Zwischen dem „Nabeg“ und dem „Laches“ fällt aber noch ein anderer wesentlicher Unterschied auf. Für Tolstoj ist die Erzählung Selbstzweck, ein Produkt seines künstlerischen Schaffens und nicht nur eine Form zur Darlegung seiner Ansichten wie der Dialog für Plato. Eine ganze Reihe von Szenen haben die Aufgabe, den lebendigen Hintergrund einer künstlerischen Erzählung zu bilden, nicht aber Mittel zum Zweck für die rationale Entwicklung des philosophischen Themas zu sein. Dabei begegnen wir den isoliert stehenden Reflexionen hauptsächlich zu Beginn der Erzählung (Einleitung, „philosophisches“ Gespräch mit Chlopov, satirische Zeichnung des Rosenkranz usw.), weiterhin gehen sie immer mehr in die Kriegserzählung über. Wenn auch das Thema der Tapferkeit, wie bemerkt, wiederholt wird, so nimmt doch das künstlerische Schaffen augenscheinlich den Verfasser immer mehr und mehr gefangen. In dieser Hinsicht ist es interessant, nochmals aus dem Tagebuch Stellen anzuführen, die sich auf die Arbeit an der Erzählung und ihre endgültige Bearbeitung beziehen.

Das Material und die Aufzeichnungen für die Kriegsbeschreibung hat Tolstoj mit starken Änderungen verarbeitet. Wie erwähnt, versuchte er, das satirische Element zu beseitigen, d. h. nicht als Satiriker Richter des Lebens, sondern dessen Darsteller zu sein, ferner auch das reflektierende Element zu entfernen. Der Tagebuchsatz vom 7. Dezember: „Falls ich sie nochmals ummache, wird sie besser werden, aber nicht das, was ich anfangs plante“ muß wahrscheinlich dahin verstanden werden, daß Tolstoj sich vom Philosophieren zugunsten der lebenden Kunst abwenden wollte. Noch am 4. Juni, als Tolstoj über den Kaukasus arbeitete, dämmt er seine Freude am „Generalisieren“ ein; wahrscheinlich sollte dieses Generali-

sieren, die allgemeine und nicht individuelle Behandlung des Materials, auch im „Nabeg“ vermieden werden. Sonst versteht man nicht, warum Tolstoj seine Erzählung dumm nennt, im Vergleich zum Plan des „Romans eines Gutsbesitzers“, der reich war an Gedanken, die ihm am Herzen lagen. Die Schilderung des Kriegslebens, in die sich bei endgültiger Bearbeitung der ursprünglich stark philosophische „Nabeg“ verwandelte, konnte Tolstoj als „Literatur“ und „dummes Zeug“ (Worte aus der Notiz vom 27. Dezember) erscheinen, weil er moralische, nicht aber künstlerische Wahrheit suchte. Er hätte sich nicht in dieser Weise geäußert, wenn durch die Bearbeitung das philosophische Moment stärker in den Vordergrund gerückt worden wäre.

Dieser Umstand, besonders aber die Hybridität der Erzählung selbst, mit ihrer Verbindung von theoretischen und künstlerisch lebensvollen Elementen zeigt deutlich den Zustand von Tolstojs Innenleben zu Beginn seiner Schriftstellertätigkeit. Die einzelnen Bestandteile seines Schaffens bestehen noch unverschmolzen nebeneinander. Es fehlt die erstaunliche Geschlossenheit der Werke seiner Reifezeit. Und doch arbeitet er bereits in dieser Richtung. Jene Teile des „Nabeg“, die ein anschauliches Bild des Kriegslebens bieten, ein Bild, das für sich selbst spricht und trotz seiner Lebensnähe durchdrungen ist von der Persönlichkeit des Verfassers, jedoch in einer Weise, daß diese ganz zurücktritt (anders steht es mit dem beobachtenden Freiwilligen), diese Seiten versprechen einen ganz großen Künstler. Wie sie im „Nabeg“ vorgezeichnet ist, so verlief auch die künstlerische Entwicklung Tolstojs. Es verlohnt sich, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Beginn der Erzählung mit ihren für ein so kleines Werk allzu umfangreichen Reflexionen des Verfassers über den Krieg und die Tapferkeit, dem hierüber handelnden ersten Dialog einerseits und dem Ende des „Nabeg“ andererseits, wo vor uns die von Tolstoj erlebte Wirklichkeit ersteht. Es ist dies die schlichte Schilderung vom Tode des jungen Alanin, ein ruhiges Bild des Abends. Man vergißt ganz, daß dies alles ja nur den Hintergrund für die Betrachtungen des Freiwilligen bilden sollte.

Wir sehen das Leben in seiner ganzen Tiefe und Bedeutsamkeit enthüllt, in seiner schlichten Größe nicht als ein Problem des Verstandes, sondern als eine Angelegenheit, die unser ganzes Wesen angeht. Diese unmittelbare Auffassung von Leben und Tod wird besonders durch den Schluß hervorgehoben, der soviel innerlich Wertvolles enthält. „Зелень травы и деревьев чернела и покрывалась росой. Темные массы войска мерно шумели и двигались по роскошному лугу: в различных сторонах слышались бубны, барабаны и веселые песни. Подголосок шестой роты звучал из всех сил, и, исполненные чувства и силы, звуки его чистого грудного тенора далеко разносились по прозрачному вечернему воздуху.“

In dieser Weise zeigt sich im „Nabeg“ das künstlerische Schaffen des jungen Tolstoj und das Verhältnis dieser Erzählung zu Platons „Laches“¹⁾.

Saratov.

V. KAPLINSKIJ.

Preußen, Polen, Witingen.

Wir besitzen den altpreußischen Namenschatz so ziemlich vollständig; die Ortsnamen sammelte G. GERULLIS, Berlin 1922, 286 S.; die Personennamen R. TRAUTMANN (als „Beitrag zur baltischen Philologie“), Göttingen 1925, VIII und 204 S., aus den Beständen des Königsberger Archivs. Zu GERULLIS habe ich vorläufig nichts nachzutragen, denn preußische ON beschränken sich auf das Ordensland, einiges dagegen zu TRAUTMANN, denn Preußen gab es auch außerhalb des Ordenslandes, in Poscn, namentlich in Masovien, wo sie nicht nur als Kriegsgefangene, sondern auch ihre Witingen (*witędzi*) als Kriegs- und Dienstadel vom 13. bis zum 15. Jahrh. sich niederließen. Die engen Beziehungen zwischen Preußen und Polen sind wohl beglaubigt, auch abgesehen von der Sprache; 1249 wählten ja die Preußen, als ihnen das freigestellt wurde, das polnische Landrecht für sich. Die Adelssippe der Prusy ist bis heute in Polen durch

¹⁾ Während der Drucklegung dieses Aufsatzes erschienen die Ausführungen TH. ZIELIŃSKI im Strani Pregled 1929 (Belgrad) S. 10ff., der mit dem Verf. vielfach sich berührt. M. V.

eine Menge von Familien mit den verschiedensten Wappen (Waga, Napora, Wilczekosy, Slubica u. a.) repräsentiert. Alle Prusy führten altpreußische Namen, die sich vom Vater auf den Sohn vererbten, mitunter noch bis ins 16. Jahrh. fort, und TRAUTMANNS Verzeichnis ist somit aus poln. Adelsmatrikeln, Urkunden, Gerichtsvermerken zu ergänzen; bieten sie doch auch die interessantesten Namen, z. B. *Ligaszo* im J. 1398 (später *Ligasz* daraus im 15. Jahrh.), *Tulisz* (?) nur in ON., d. i. die 1249 genannten Sänger-Priester der Preußen, die *Ligaschones* und *Tulissones*, die Verherrlicher der Toten. Eine Zusammenstellung der Namen der Prusy gab der hochverdiente Pfarrer St. KOZIEROWSKI in *Slavia Occidentalis* III—IV (Posen 1925), S. 98—105; ich schöpfe aus diesem Artikel, der zu erweitern und zu berichtigen ist.

Zuerst ein paar Notizen. Die Fürsten von Masovien, Siemowit und Kazimierz bestätigen 1345 eine ältere Verleihung an *Vindyko* und nennen als seine Nachkommen (im Gen.) „*Thulokoytonis, Lykothe, Sbandonis et Buychytonis, Santhoris*“: alles das reinste Preußisch, denn *Vindiko* ist einer der gewöhnlichsten pr. Namen (TRAUTMANN 118 zählt 8 verschiedene *Windiko* auf und bemerkt, „gehört mit *Windil, Windio* sowie den ON. *Windikaym, Wyndyken, Winditen* zu lit. PN. *Vindzius, Macel Windejkajtis, ON. Vindeikiai*“; weder LEWY, Altpreußische Personennamen, Dissert. Breslau 1904, noch GERULLIS, noch TRAUTMANN versuchten eine Erklärung dieses Namens, Wende ?). Ebenso gewöhnlich ist *Tulekoyte*, TRAUTMANN 108f. nennt 9 verschiedene (zu *tūlan* „viel“ und *kait-*, *enkaititai* „gequält“); ebenso *Likote* und *Likute, Likutine* (TRAUTMANN 52, zu *likuts* „klein“ S. 143); *Spando* (auch *Spandio, Spandenne, Spandot, Spanduthe*, 96f., Erklärung fehlt, vgl. *auschpandimai* „wir spannen aus“). *Buychylo* ist *Buj-* (vgl. *Buywot, Buyte* und *Boyke, Boytenne*) und *Kelle* (*Kellynne, Kelbutte* oder *Kille, Killinne*). *Santor* ist *Santar* und *Santor* TRAUTMANN 89 auch *Santir* (*san-* und *tārin* „Stimme“). Diese Namen sind sonst in Masovien vereinzelt, nur *Vindicam* (et patrem eius *Obizorzonem*) ist häufig, KOZIEROWSKI nennt noch drei andere *Vindica* aus dem 15. Jahrh. und zwei Ortschaften *Grzybowo Windika* 1578

und pars *Windikow* 1579 (im Sochaczewer Lande). Aber der Vater des *Windika*, *Obizorzo*? KOZIEROWSKI nennt einen Masovier *Jakub Abyssior* vom J. 1497; TRAUTMANN kennt nur Namen mit *Ab-*, *Abstico* (öfters), *Akystir* 1329, besonders häufig *Arwiste*, *Arwide*, *Arwidete* (aus *Ar-* und *-wist* „sehen“, TRAUTMANN 157). Eine solche Fülle preuß. Namen in einer einzigen Familie kommt ja nicht wieder vor, aber die wirkliche Zahl der Preußen können wir nicht mehr angeben, weil Preußen ihre heimischen Namen bei der Taufe oft aufgaben, z. B. 1322 nennt der Fürst von Ptock als sein Eigentum *Borkowo cum ea sorte Samrowo dicta, quam Cristinus Prutenus ad se pertinere dicebat*; nur ausnahmsweise kommen Angaben vor, wie z. B. im J. 1216 Philippus Prutenus qui olim dicebatur *Warpoda* und Paulus Prutenus qui olim dicebatur *Survabuno*. Es war somit die Zahl der Preußen in Polen (vgl. cum Pruthenis nostris, in zwei Dörfern des Posener Bischofs im J. 1288) ungleich größer, als aus der Zahl der apreuß. Namen zu folgern wäre.

Es seien folgende genannt: *Adeith* 1580 — das Suffix *-et-* und *-eit-* (neben *-oit-*) gehört zu den häufigen (TRAUTMANN S. 181), auf solche scheinen auch die Namen *Dayboth* 1436, *Dirzbot* 1434, *Darbyeth* 1476 zurückzugehen, vgl. *Dabote* und *Dabutte*, *Dargebut* TRAUTMANN. Ein sicherer Name ist wieder *Geydeth* 1425 (auch *Gedeth* und *Giedeyt* geschrieben, Herren von Kobylino, noch heute Kobylino *Jedyty* im Ciechanower Lande), äußerst häufig, *Gedete* und *Gedite* TRAUTMANN 30. Dann gen. *Gestaronis* und *Kesztaronis* (Stanislaus, 1412 und 1413), d. i. *Geystarre* TRAUTMANN, zu *geid-* und *tarin* Stimme. Comes Petrus *Glabunowicz* sei hier aus Pommerellen genannt, während ich sonst nur Masovier nenne, weil es einer der häufigsten pr. PN. ist, *Glabuna* 1267, Bruder des palatinus *Wajsil* (TRAUTMANN nennt nur Namen aus dem 14. und 15. Jahrh.) *Grawda*, drei verschiedene aus Węgieyki und Chociszewice im Posenschen, pr. *Grawdio*, vgl. *engraudis* „erbarne dich“, über ein anderes *grauda* s. u. Gen. *Imdonis*, *Imdenis* scheint pr. zu sein, vgl. *Immete*, *Impthin*. Mit *Coysz* 1398, *Cogisz* 1434, würde ich pr. *Keysc*, *Keiss*, in campis *Keysonis* 1290 vergleichen, denn es handelt sich um Adelige des Wappens Prusy, wenn

auch im Lodzer Lande. *Lecawth* 1388, *Lecawco* (?) 1386, würden ohne weiteres = pr. *Leykawte* sein, aber der Name wird auch mit *r* geschrieben, *Lecarth* 1386 *Lekardus* 1392? *Łabuna* und *Łabunia*, *Świętosław Łabunic* zu pr. *Luban*, *Loban*, von *lub-*, daneben pr. *labs* „gut“ bei TRAUTMANN nur als zweiter Teil in Vollnamen, häufig in ON., GERULLIS S. 79f., *Labune* u. a. *Łankuna*, auch filii *Lankunis*, Petrus *Lankunic* 1444. zu pr. *Lankut* oder zu einer Ableitung von *Lang-*? Über *Ligas*z, *Ligasz* s. o.

Maynoth, drei verschiedene, noch heute Ortschaften *Sędk*i *Majnoty*, *Majnoty* Rozwadowo, *Mayno* 1579, pr. *Mayne*, *Meynote*. *Nartoldo* (ablat.) 1428 und danach ON. *Nartutty* oder *Nartotty*, pr. *Nartawte* (*tauta* „Land“); die Polen ersetzen *-taut* regelmäßig durch *tolt* (*Witold* für *Witawt*!) und *talt*, schon seit dem Anfang des 15. Jahrh. Zu demselben *nar-* gehört dann *Narwotha* und *Narwoth Prusin* 1405—1424, ON. *Damięty Narwoty* 1567, pr. dat. *Narwoto*. *Nawir* 1426 = PRUTENUS *Navier* 1289, *na-* ist äußerst häufig als erster Teil von Vollnamen, *-wier* zu *vyras* „Mann“? *Preythor* 1476 = pr. *Preytore*, *Preyter*, *Preytüre*, d. i. Präpos. *prei-* und *turit* „haben“.

Rampko 1444 und *Ramota* 1405 gehören zu dem im pr. so häufigen Stamm *ram-* (*Ramico*, *Romeke*, *Ramot*, vgl. *rāms* „sittig“); *Rukala* Prutenus 1250 im Ptoekischen, Nicolaus *Rukalicz* ebenda 1412, auch weit im Sieradzer Lande *Rukala* 1401, eventuell auch *Rugala* hierher und eine sors *Rugały* 1578, fehlen bei TRAUTMANN, der nur familia *Racole* 1300 bietet, aber GERULLIS gibt ON. *Ruckelkaym* (zwei verschiedene) und *Rugkelayke* (dies gehört jedoch zu *rokis* „Krebs“, Krebsisdorff überschrieben); GERULLIS nennt auch (S. 145) einen „*Rukals* Sudauer“. Über *Santoris* s. o., später verballhornte man den Namen zu *Centurio*! (1434); *Sbando*, s. o. Ob *Sedayowie* und ihre sors *Sedayowska* 1568 einen pr. Namen haben? vgl. pr. *Sade*, *Sademe*, *Sayde*, *Saidenne*. Andrzej *Sudwa* 1580 erinnert an pr. *Sude* (*Sudeke*, *Sudenne*, *Sudir*). Prutenorum *Szeligi* ist das Dorf Miszewo bei Ptoek 1388, nahe dabei Dorf *Szeligi*, *Szeliga* noch heute wohlbekannter poln. Familienname (auch Adelssippe in Masovien im 14. und 15. Jahrh.), vgl. pr.

Sylige 1315 (zu lit. *szylas* „Heide“, pr. *sylo*). *Jacobo Tolande* (dat.) 1304: *tul-* ist einer der häufigsten Namensstämme (*tulan* „viel“), *Tule*, *Tulin* usw., vielleicht aus *Tulekant* gekürzt? auch *Tole-* kommt häufiger vor. *Tral* 1403, ON. *Gogole Trale* 1567, erinnert an ON. *Tralaw* 1419? (GERULLIS). Sicherer ist wieder *Traput*: Stefan *Traputowic* 1405, olim *Traputonis* 1413, pars hereditatis *Traputi* 1416, vgl. *Troponi* Prutheno 1262, *Tropo* (ON. *Tropyten*, *Troplanken*, aber noch häufiger sind die Namen mit *Trump* (*Trumpis*, *Trumpe*) „kurz“).

Zu Szmislawa cum filia sua *Warpoga* 1405; *Varpona* oder *Varpana* 1497, auch *Warpunia* 1568; schließlich *Warpøs*, *Warpanszoni* (dat.) 1399, *Warpans* 1406, *Warpas* 1427, *Warpes* im 16. Jahrh., vgl. pr. *Warpoda* 1216 (o. erwähnt), *Warpotte*, *Warputte*, *Warpune* (häufig, vgl. die „Warpenwagen“ und das „warpoten“, etwa = poln. *podwoda* „Fuhrleistungen“). *Wirszune* (dat.) aus *Damięty* 1423, pr. *Wirssune* 1398 (zu lit. *virszus* „Gipfel“).

Das wären die sichersten pr. Namen, KOZIEROWSKI nennt ihrer mehr, doch zu Unrecht, ich möchte selbst noch von den hier genannten manchen beanstanden, z. B. *Warpans*. Hinzu kommen noch einige ON., z. B. sors *Barduny* 1567, heute *Mieszki Bardony*, der PN. zu *bordus* „Bart“? vgl. die ON. *Burden* und *Burdeyn* (heute *Bordehnen*); *Gulbiny* im Kreise Rypin, pr. *Gulben* (zu *gulbis* „Schwan“); *Łaguny* Dorf (*Laguna* Name eines Bauern im Löbauischen), vgl. PN. *Logote*, *Logado* (oder ON. *Lagamast*, *Lagegarbs*?). Ex sorte olim *Sigda* 1580, vgl. pr. *sigzdo* „Sand“ und ON. *Sigdus* 1289. Deutlich pr. ist *Skłodi* im Nurter Lande 1578, vgl. ON. *Sclodien* 1422, *Schloydien* 1267 (heute *Schlodien*), *Scloditten* 1419 und PN. *Sclobe* 1299 (recht häufig, auch *Schlodo* 1258, sogar *Slode* u. a.). *Szołajdy* im Kreise Kutno, *Jacobus de Szolaydy* 1398 (der ON. wechselt stark in den Gerichtsvermerken, *Solaydy*, *Szalaydi*, *Scolaydi*, *Szolandy*, *Szolathy*, *Zolay*, heute Familienname *Szołajski*); vgl. ON. *Scoliter*, *Scolotiten*, *Scholewythen*, *Scolen*, oder gar *Schalwen*, von der Ansiedlung von Schalauern? *Waga* ist der Name eines Adelswappens (Adelssippe), ON. *Waganice*, de *Waguncze* 1423, pr. PN. *Wage*, *Prutenus Wagala* mit seinen Söhnen *Petrus*

und Premislius (!) 1299, *Wagant* 1398 — zweifelhaft. *Warpalice* neben *Gulbiny* (s. o.) gehören zu den o. erwähnten Namen mit *warp-*, vgl. ON. *Warpen* 1347, *Warpels* (?). Sors *Virsulina* zu PN. *Wirssunc* (s. o.), *Wijrssuthe*. *Zedeith* alias Kobyla Wola 1579?

Ich übergehe andere ON. Masoviens, die oft auffällig an pr. erinnern, z. B. Gebiet und Ort *Wizna* = Bach *Wysde* 1312, *Wisne* 1326, vgl. die p. und pr. *Nida* (heute Neide) u. a., was eine Untersuchung für sich über die alten preußisch-polnischen Grenzgebiete erfordern würde. Eine solche hat bereits EUG. KUCHARSKI in den (mir gewidmeten) *Studja Staropolskie* (Krakau 1928), S. 26—63 angestellt. Er geht davon aus, daß Masovien beim Bairischen Geographen (10. Jahrh.) unter drei Namen (Busani, Sebbirozi, Zaprozi) vertreten wäre und schließt daran eine Untersuchung masovischer O. und PN., die aus dem Preuß. stammen, weil er auch Preußen einige Territorien aus dem bair. Geogr. zuschreibt; sie hätten einst bis ins westliche Polesje gereicht, denn das dortige *Kobryn* ist = pr. *kaūabri* „Dornen“, Wald *Kobrun* 1354. Leider sind die meisten Etymologien des Verf. für mich ganz unannehmbar und ich will sie gar nicht widerlegen, doch verdient die eine und die andere Erwähnung, z. B. der *succamerarius cernensis Voysilo* vom J. 1295 führt denselben Namen wie der pommerellische Palatin von Dirschau *Waysil* 1298 (vgl. o., ein sehr häufiger pr. Name, zur „Bewirtung“ gehörig, pr. *-waisines*). *Rokiszki* macht einen ganz pr. Eindruck (13. Jahrh., unbekannter Ort). Pr. *Suna* Fluß und See (heute Zaunsee) erinnert an p. Fluß *Sona*, Ort *Sońsk*, alter *Suna*, *Suńsk* und *Zasunie*, doch verschwinden diese richtigen in der Menge der nur irreführenden Deutungen.

Doch wäre dies alles schließlich nichts Merkwürdiges bei den erwähnten engen poln.-preuß. Beziehungen; dagegen gibt es etwas höchst Merkwürdiges, ein apr. Appellativ im apoln. Appellativ. GERULLIS nennt S. 45: *Graude*, zwei ON. und daneben PN., auch „Bezeichnung für eine bestimmte Waldart“; *nemus Graudelaube* 1347; *Graudikaym* 1419. TRAUTMANN nennt irrig *Grande*, *Grandaw*, statt *Graude* (*n* und *u* sind ja urkundlich nicht zu unterscheiden, auch im ON. kommt falsche

Schreibung *Grande* vor), vgl. auch *Graudio* 1401, lit. *Graudys*, *Graudzius*. Zur Etymologie vergleicht GERULLIS žemait. *graumenys* „große Wälder“ aus **graudmen-*. In den Auszügen aus Sandomirer Gerichtsakten des 14. und 15. Jahrh., Archiv der Krakauer akademischen juristischen Sektion VIII (1907, S. 61—175) unter Nr. 136 (S. 72): Wlodeo de Janina fassus est quia (!) habet Thomco obligatorie in XII marcis laneum iacentem ad pomerium (Obstgarten) dictum *grawda* cum duobus pratis et medio orto vulgariter *zagroda* in Janina; dasselbe wiederholt sich im folgenden Jahr (1398), S. 80, Nr. 235: Wlodek de Janina bekennt, an denselben Herrn Thomco de Karsi verpfändet zu haben für 12 Mark einen halben Bauern (d. i. dessen Bauerngut) penes thabernam, et in laneo *pole grawdi* in duabus pratis 9 Mark. *Pole* ist die Schnellsprechform für *podle*, ebenso wie *jeno* für *jedno*, das nicht erst in der Sophienbibel 1455 auftritt, sondern schon dem 14. Jahrh. geläufig war und das ja nicht auf einer unmöglichen Kontamination von *jeden* und *in* „unus“ beruht, wie LEHR-SPEŁAWIŃSKI *Slavia Occidentalis* VI 13 ff. annimmt, der sich unnötig den Kopf über diese poln. und dravenischen (*jaden*, *jana*, *jano*) Formen zerbricht, die selbstverständlich Schnellformen sind und keinerlei Erklärung bedürfen. Wie Janina im Sandomirer Lande (Kleinpolen) zur pr. *grauda* gekommen ist, durch einst hier angesiedelte Preußen?

Zur Erläuterung des pr. Wortes sei hier NESSELMANN *Thesaurus linguae prussicae* (Berlin 1873) S. 51 zitiert: „Der Ausdruck kommt häufig vor in den pr. Wegeberichten . . . auch in der Reimchronik des Peter Suchenwirt: ein wildnuss haizt der *grauden*, deutlich eine bewaldete Sumpffläche, doch erscheinen auch hin und wieder *gute* oder *gut steende grauden*, durch welche ein trockener guter Weg führt; 1284 wird im Ermlande ein campus *graude* genannt, im Kreise Ragnit ein Gut *grauden*, in russ.-lit. ein Territorium *Pograuda* (bei Dusburg).“ Der ON. braucht mit dem gleichlautenden PN. nicht identisch zu sein.

Doch kehren wir zu den Ausführungen von KUCHARSKI zurück; ihm gebührt das Verdienst, trotz aller unrichtigen

Etymologien¹⁾, auf die einstige größere Verbreitung der Preußen hingewiesen zu haben; die alten Grenzen zwischen Masovien und Preußen müssen neu gezogen werden, der Norden Masoviens kann schon altes Kolonialland gewesen sein. Einzelheiten sind schwer zu entscheiden, ich hielt z. B. den Namen *Sasin* für „Sachse“ (p. *Saś*, dazu *Sasin*, wie *Rusin* zu *Ruś* usw.), aber TRAUTMANN nennt *Sassin* Pruthenus 1282, 1347, sogar einen Litauer *Sassin* 1372 (pr. *sasins* „Hase“); ebenso kann KUCHARSKI richtig Stanislaus *Naperkowic* 1363 mit pr. ON. *Napyrke* („*Naperke*, Preuße“ GERULLIS 105) verglichen haben und wenn er S. 41 *Sarko camerarius* 1218 mit pr. *sarke* „Elster“ vergleicht, so kann ich nichts dawider erinnern, nur den Namen einer Dame *Sarka* von 1405 hinzufügen²⁾.

Die Entscheidung fällt im einzelnen schwer, die Sprache allein täuscht, so könnte man die Adelsippe der *Pomiany* von pr. PN. *Pomen* herleiten, gegen den kujavischen Ursprung dieses Uradels, bei dem merkwürdigerweise die Namensform stets zwischen *Pomian* und *Pomnian* schwankt; ich habe gewiß auch die *Szeligi* irrtümlich als Urpreußen bezeichnet,

¹⁾ Dazu gehören auch seine Nachweise gotischer Spuren im Boh- und Dnieprgebiet S. 33, Anm.: *Murachwa* = Wasser Mur; *Hajsyń* zu got. *kaithi* „Feld, Heide“; *Humañ* zu got. *gumma* (gen. pl. *gumanē*) „Mann“ (wozu er auch S. 48 *Gumowo*, *Gumino* zählen würde, falls sie nicht = pr. Fluß *Gumowe* wären); *Boh* galt angeblich als „Arm“ des Dniepr, weil beide in denselben Liman münden; nach S. 50 geht auch p. *Gawarc* auf got. *gawaurhi* „Geschäft“, wie *Warchoły* auf lit. *varkalys* „Kupferschmied“. Damit ist nichts anzufangen.

²⁾ Diese Dame, die doch nicht nach der Sarah benannt sein dürfte, ist mir im hohen Grade rätselhaft; in den Gerichtsakten von Płońsk (herausgegeben von M. Handelsman, Warschau 1920), Nr. 530 (1405) ist der *Sarcha de Ponyanowo* ein Pferd gestohlen (der Beklagte schwört *yako nevrath Sarcze kona*); Nr. 1107 heißt sie jedoch *Wszeborka de Pomnianowo* und Nr. 1266 (vom Jahre 1409) klagt die *Tochna von Pomnianowo* gegen diese *Wszeborka*: *dum fratrem meum Deus plagavit dolore ac infirmitate videlicet caduco morbo, tandem Szarka insuper veniens iugulavit fratrem meum*. Die temperamentvolle Dame hat zwei Namen, ist der eine preußisch? Aber Nr. 1276 heißt sie *Scziborka* und schwört, daß jener *Tomasz nema otemne smerczy!*

sind sie doch auch in Kujavien und Großpolen seit alter Zeit ansässig und *sseliha* „calpo“ ist altböhmisches.

Unvergleichlich stärker ist der polnische Einschlag im Preußischen. Für die Sprache habe ich ihn vor Jahren nachgewiesen, jetzt wird er durch TRAUTMANN auch für die PN. festgestellt. Es ist geradezu erstaunlich, wie sich p. *myśl* in den PN. durchsetzte, o. ist ja der Preuße Premyslius erwähnt; S. 191f. sammelte TRAUTMANN diese p. Namen, es sind ihrer mehr, z. B. *Dersco*; *Demeter* braucht nicht russisch zu sein (am wenigsten aber *salowis* „Nachtigall“, während *silke* Handelswort ist). TRAUTMANN kommt dann auf Grund der Namen auf die ethnographischen Verhältnisse zu sprechen, zumal im Westen (S. 195 ff.), und gelangt zum Resultate, daß im großen Marienburger Werder, also nördlich der Ossa, die Bevölkerung gemischt war. Für Pomesanien nimmt er, zumal für dessen Kernstück, das Stuhmer Gebiet, während des 13. bis 15. Jahrh. keinen besonders starken p. Einfluß an, „aber sein Alter scheint vorhistorisch stärker als im 13. Jahrh. gewesen zu sein.“ Und das erweisen die p. Lehnwörter des Preußischen, mit ihrem sehr hohen Alter. Z. B. *genno* „Weib“, von dem im lit. und lett. keinerlei Spur aufzutreiben ist, ist entlehnt, aber nicht aus p. *žena*, masov. *žena* (X—XI. Jahrh.), denn das hätte im pr. **žena* ergeben müssen, sondern aus dem pommerellischen (kaszubischen, das nicht „masuriert“) *žena*, denn *ž* gab der zweisprachige pr. Vermittler mit *g* wieder (er war ja an diese Entsprechungen ebenso gewöhnt, wie er p. *cz* durch *k* wiedergab, *kekulis* = *czecheł* usw.), nach dem Muster *gelso* = *želazo*, *giwas* = *żywy*, *girnoywis* = *żarna* usw. Worte, die im p. nicht mehr vorkommen, sind im pr. erhalten, *supūni* „Hausfrau“ = p. nur noch *pani* aus altem *župani*; *witing* „Dienstadel“ = p. *wiciędz* (PN. *Witenz* noch in Berlin vorhanden!) nur noch „Sieger“. Die Fabeln, die man über dieses Wort vertreibt, verdienen eine kurze Besprechung. Slav. *vitędz* hat ebensoviel mit german. *viking-* zu schaffen, wie deutsch Auge mit gr. *ὄψις*; reiner Zufall brachte die grundverschiedenen Worte zusammen; *vitędz* ist Urwort von *vi-t* „Beute“, *ob(v)ilje* „Fülle“, wie p. *ratędz* (in possessiven ON. *Raciąż*) von *rat* „Kampf“; weil dies unbeachtet

blieb und angeblich alle *-ędz* Wörter germanisch sein müßten, woran MIKLOSICH stark glaubte, wurden die beiden Wörter trotz der verschiedenen Konsonanten (!) und Bedeutungen identifiziert. Eine Fabel schuf andere: von normannischen Wikingern, die die Flüsse (wohl auch die Donau, wo die *vitezi* zu Hause sind?) hinauffuhren, oder von einer slavisierten (!!)-warnischen Herrenschicht. Aber *witędz* ist älter als alle Wikingen, bezeichnete die Krieger, die das *ratajstvo* an den Nagel hingen und an den *chasy*-Hansen teilnahmen, besser bewaffnet und geübt als die Masse der *smurdi*, über die sie sich heraushoben und daher bei den Preußen Dienstadel, bei den unterworfenen meißnischen Slaven Freibauern wurden, die zu Roßdienst verpflichtet waren. Ztschr. V 406 lesen wir, „daß die Verwendung des Suffixes *-ędz* in einheimischen Wörtern trotz aller gegenteiligen Bemühungen noch immer unbewiesen ist.“ Das ist die dritte einschlägige Fabel, denn es hat noch niemand an dem „einheimischen“ Urwort *retędz* „Kette“ (p. *rzeciądz*, falsch später *wzeciądz*), gezweifelt (pr. entlehnt als *ratinsis*, jünger gegenüber dem früher entlehnten *witing*!); dann p. *robociądz* „Arbeiter“ (später falsch *robociąz*), von *robota*; *ktądędz* „Quelle“, das man hartnäckig aus einem germanischen *kalding*-herleitet, nur ist bis heute kein solches germ. Wort gefunden¹⁾. Neben dem masc. *-ędz* steht dann fem. *-ęga* in einer stattlichen Zahl von Wörtern, *włóczęga*, *ciemiega*, russ. *-jaga* (lit. *-ingas* das lebendigste Adjektivsuffix). Somit ist *witędz* in guter slavischer Gesellschaft. Standesbezeichnungen weisen immer engeren Sinn aus, *władyka* z. B. war einst „Landesfürst“ (die einheimische Bezeichnung neben entlehntem *knędz*) und ist schließlich „armer Ritter“ geworden (so übersetzte 1472 Stanko diesen Namen der bekannten deutschen Mehlspeise), „Ritter“ wenigstens in Preußen; *władyka* ist auch eine nicht ganz gewöhnliche Bildung, ebenso wie *witędz*.

¹⁾ Man kann *ktądędz* ohne weiteres von *ktada* herleiten und eventuell an eine Art hölzerner Einfassung einer göttlich verehrten Quelle denken, durch die sie sich von anderen Quellen hervorhob; die Nebenform *ktadenec* ist bei einem angeblichen Lehnworte unwahrscheinlich.

Diese Lehnworte, *gena*, *zupuni*, *witing* (einer uralten Schicht — *wakluika*, *kumetis* „Bauer“, *talokininkas* „Freier, d. h. der freiwillig zur tloka, eingeladen, kommt“, gehören einer jüngeren an) zeugen für uralte Beziehungen an der Ossa und Nogat, ursprünglich wohl ein friedliches Hinüber-Herüber unter Heiden, bis das Vordringen des Christentums, das sich die an der traditionellen Lebensweise (gerade so wie die Litauer) zähest festhaltenden Preußen energisch verbat, das gute Einvernehmen unmöglich machte. In ON. gibt es äußerst selten Spuren fremden, p. Einflusses; was GERULLIS S. 235 bis 238 vorbringt, hält meist gar nicht Stand, denn *Dameraw*, *Kobulbude* sind deutsch und nicht pr., *Ager*, *Buchotin*, *Derne Ludin*, *Obrotten*, *Pulka* usw. haben nichts mit dem p. zu schaffen; es bleibt nur einiges unbedeutende übrig, z. B. *-balt* aus p. *btoto* für pr. *pelk*; zu *Pisdekaym* sei bemerkt, daß auch ein p. Bauer urkundlich *Pizda* hieß. Ob aber preußische ON. (Flußnamen) südlich der Ossa und bis an die Narew¹⁾ vordringen, ist eine andere, besonders zu behandelnde Frage. Die gegenseitige Durchdringung war ungleich intensiver, als sich aus den Chroniken ergeben würde und TRAUTMANN hat manchen Beleg dafür aufgestöbert, z. B. wenn 1349 einem Preußen Land zugewiesen wurde in terra Gunlawke (bei Wartenberg!) in campo quem primo Poloni possidebant und auch das „Wendementum“ (Pommerellen) spielte einst eine ungleich wichtigere Rolle, vgl. die Belege bei TRAUTMANN über die „Wenden (Selavi)“, die neben Preußen und Polen genannt werden. Mit dem Märchen bei Długosz, einst wären drei preußische Fürsten nach Verübung eines Mordes nach Polen geflohen, ist dieses Kapitel von der Durchdringung poln. und preuß. Wesens nicht abzutun.

¹⁾ Der Name erinnert, weil im Slav. ungewöhnlich, an *Nar*, den Nebenfluß des Tiber und gehört vielleicht zu den Ztschr. V, 360—370 behandelten, doch vgl. Lit. *Neris* Fluß, pr. *Neria* „Nehrung“, *Narus* Bach und *Narie* Fluß.

Zur Etymologie von slav. *dělo*, *dělati*.

Auf dem norwegischen Stein von Tune, dessen Inschrift eine der ergiebigsten unter den sogenannten „urnordischen“ ist, steht deutlich geschrieben, daß die drei Töchter des Wöduridaz ihm das Erbmahl ausrichteten. Das Verbum dieses Satzes aber ist nicht vollkommen deutlich. Über den Sinn, den es im Zusammenhange hat, kann insofern kein Zweifel herrschen, als es ein Verbum faciendi sein muß. Aber Lautform und Etymologie bedürfen noch der Klärung, und diese ist nur so möglich, daß dabei zugleich Licht fällt auf die slavische Sippe von *dělo*, *dělati*. Darum sei es dem Germanisten, der sich in Slavicis als Laie fühlt, gestattet, die Frage so, wie er sie sieht, in dieser Zeitschrift zu erörtern.

Den Anlaß dazu bietet die neueste Behandlung der Inschrift durch DIDRIK ARUP SEIP in der Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 3 (1929), S. 21 ff. SEIP hat richtig erkannt, daß das überlieferte *dalidun* nicht, wie die letzten Erklärer alle getan hatten, in *dailidun*, „teilten“, gebessert werden darf, sondern zu dem Adjektivum altnordisch *dæll* (< **dāliz*) „facilis“ gehört und mit diesem zu aslav. *dělo* „Werk“, mithin zu idg. **dhē* und nhd. *tun* gestellt werden muß, eine Einsicht, der einerseits sein verstorbener Landsmann Alf Torp findig vorgearbeitet hatte, andererseits der große Peter Andreas Munch, welcher sah, daß in dem Runentext der Begriff „tun“ oder „setzen“ vorliegen muß. Eigentlich ist damit das Wesentliche gesagt. Aber schon weil SEIPS kurze Darlegung einen etwas aphoristischen Charakter trägt und die norwegische Zeitschrift für Sprachwissenschaft schwerlich allen Slavisten zu Gesichte kommt, scheint es lohnend, noch einmal auf die Frage einzugehen.

W. VONDRÁK in seiner Altkirchenslavischen Grammatik (Berlin 1900), S. 64 will *dělo*, *dělati* durch Hinweis auf lit. *dailūs* „zierlich“, *dailinti* „glätten“ erklären, hält also das *ě* jener Wörter für idg. *oi*. Diese VONDRÁKsche Gleichung gehört zu denen, die man in Ermangelung einer besseren allenfalls erwägenswert finden dürfte, die aber niemals überzeugen

können wegen der stiefmütterlichen Behandlung der Bedeutungsseite, mit der sie einhergehen. Jede lautlich ebenso gute, semasiologisch einleuchtendere Etymologie wäre ihr überlegen. Die von den norwegischen Gelehrten gefundene leistet dies aufs beste — so gut, daß wir sie schlagend nennen müssen. Danach handelt es sich um Wörter mit idg. *ē*: **dhēlez(oz)*, Subst. neutr., **dhēliz* Adj., und Verbalstamm **dhēl-*, *l*-Ableitungen von der bekannten „Wurzel“ **dhē*, mit Bedeutungen, die dieser ganz nahe liegen¹⁾.

Zur Erklärung des *-l-* hat man lat. *fac-ilis*, *fac-ul-tas* herbeigezogen und ersteres neben sein Synonymum altnord. *dæll* gestellt. Das leuchtet um so mehr ein, als auch lautliche Verwandtschaft der Stämme vorliegt; *facio* hängt über das Perf. *fēci* = griech. (ἔ)θῆκα deutlich ebenfalls zusammen mit der Wurzel **dhē*. Also war der Sinn des *-l-* etwa der potentiale: *facile*, *dæll* bedeuten „tunlich“, „umgänglich“, „leistbar“, „gangbar“, etwas oder jemand, mit dem man etwas anfangen kann.

Eine solche Bedeutung von *l*-Formantien ist sonst m. W. nirgends beobachtet worden. Es gibt substantivische und adjektivische Nomina agentis und Nomina instrumenti, es gibt auch Deminutiva und vielleicht andere Arten von Bildungen mit *l*, aber solche mit passivisch-potentialem Sinn scheinen sonst zu fehlen. Da jedoch unter den alten *l*-Bildungen viele etymologisch undurchsichtige sind, kann es sein und ist sogar wahrscheinlich, daß eine Anzahl von diesen das potentiale *-l-* enthält. Man könnte hierüber ins klare kommen, wenn es gelänge, Wörter wie *Hagel*, *Nagel* und die anderen fraglichen an Verbalwurzeln anzuknüpfen. Bei dem Worte *Sessel* und seinen Verwandten (ags. *setl*, got. *sitls*, aslav. *sedlo*, lat. *sella* < **sedlā*) leuchtet es ein, daß seine Grundbedeutung war „das zum Sitzen Benutzbare“, also gleichsam das „Sitzbare“. Wie dieses Beispiel zeigt, sind potentialer und instrumentaler Sinn des Suffixes nah verwandt. Der Sessel bietet die Möglichkeit zum Sitzen und ist zugleich das Mittel dazu. *Zügel*, *Meißel*,

¹⁾ Die Intonationsverhältnisse des Slavischen: skr. *djělo*, čech. *dílo* usw. (vgl. BERNEKER, EW. sv.) empfehlen auch die Ableitung von idg. **dhē*.

Stößel, *Schlägel* scheinen reine Werkzeugbezeichnungen zu sein, werden aber auch empfunden worden sein als „das, woran man ziehen, womit man einschneiden, stoßen, schlagen kann“, und der *Würfel* ist eher etwas „Werfbares“ als ein „Mittel zum Werfen“.

Aber auch wenn sich gar keine substantivischen oder adjektivischen Parallelen finden ließen, stände der potentielle Sinn in *facilis* und *dæll* zweifelsfrei fest. Bei dem lateinischen Adjektiv liegt er auf der Hand, da es *facere* neben sich hat; bei dem altnordischen ergibt er sich mittelbar, aber ebenso sicher, aus dem Substantivum altnordisch *dād* = nhd. *Tat* und dem südgerm. *dōn* und seinen vielen Verwandten. Es gab also ein germanisches **dēliz* mit der Bedeutung „*facilis*“, ein idg. Erbwort, das mit slav. *děles*-*os* eng zusammenhing, d. h. auch das *-l-* von *dělo* ist potential, und die Grundbedeutung dieses Neutrums war „das, was sich machen läßt“ oder „das, womit sich etwas anstellen läßt“. Man mag darin den frischen, tatbereiten Sinn der Indogermanen und der Urslaven finden, der durch das Wirk- oder Leistbare alsbald zum Wirken und Leisten getrieben wurde, so daß Werk und Leistung entstanden. Die Anwendung dieses Gesichtspunkts auf den quellenmäßigen Gebrauch von *dělo* und *dělati* bleibe slavistischer Nachprüfung überlassen und sei ihr empfohlen. Russ. *dělatʹ* wird in den Wörterbüchern außer mit „tun, machen, verrichten“ auch mit „an-, verfertigen“ wiedergegeben. „Anfertigen“ heißt aber „etwas für den Gebrauch fertigen“. Warum soll nicht *dělati* von Haus aus gleichsam ein doppeltes Kausativum gewesen sein = „etwas Machbares herstellen“, „etwas Brauchbares machen“, „etwas zu etwas bequem machen“?

Das germanische Gegenstück hat an der einzigen Stelle, wo es bis jetzt festgestellt wurde, auf dem Stein von Tune, ganz deutlich diesen Sinn: die drei Töchter machten das Erb- mahl zurecht, so daß es verspeist und gefeiert werden konnte; sie machten es *dælt* für Gesippen und Gäste.

Berlin-Charlottenburg.

GUSTAV NECKEL.

Zu den Verbaldoubletten auf *-aĭq̃*, *-ati*; *-ěĭq̃*, *-ěti*.

Im Slavischen gibt es einige Verba, welche die für die abgeleiteten Zeitwörter charakteristische Präsensformation auf *-a-ĭq̃*, *-ě-ĭq̃* haben, trotzdem aber als primäre Zeitwörter aufgefaßt werden müssen. Für die Gruppe von Zeitwörtern, die in diesem Aufsätze besprochen werden, ist es außerdem charakteristisch, daß sie die beiden Formationen, diejenige auf *-aĭq̃*, Inf. *-ati* und diejenige auf *-ěĭq̃*, *-ěti*, nebeneinander besitzen: aksl. *želati*, *-aĭq̃* und *želěti*, *-ěĭq̃*, r. *želát̃*, slov. *želěti*, — aksl. *pitati* neben *pitěti*, r. *pitát̃*, skr. slov. *pitati*, — aksl. *o-*, *u-*, *sz-*, *prě-dolěti*, r. *o-dolěť*, skr. *o-dòljeti*, slov. *o-dolěti*, č. *o-*, *u-*, *z-dolati*, p. *z-dolać*. Vielleicht ließe sich die Zahl dieser Verben noch vermehren¹⁾.

Es ist klar, daß die hier genannten Verba keine Deverbativa sind: sie zeigen nicht den Iterativtypus²⁾ und kürzere Verba, von denen sie abgeleitet sein könnten, gibt es nicht. Auch sind keine Nominalstämme nachweisbar, welche ihnen zugrunde liegen könnten; die Substantive aksl. *pišta*, *želja*, *dolja* sind primäre Nomina zu den Wurzeln *pit-*³⁾, *žel-*, *dol-*; von diesen *ĭa*-Stämmen können natürlich die Verbalstämme *pita-*, *pitě-* usw. nicht gebildet sein, im Gegenteil: dieselben bestätigen die Vermutung, daß die Verba auf *-ati*, *-ěti* irgendwie auf kürzere, direkt von den Wurzeln gebildete Verba zurückgehen. Auch das Partizip *pitom̃s* setzt ein direkt von *pit-* gebildetes Präsens voraus.

Wie sind nun die Stämme auf *-ě-*, *-a-* zu erklären? Man darf kaum diese Formantia *-ě-*, *-a-* ohne weiteres mit den Formantia der sogenannten „zweiten oder Infinitivstämme“ identifizieren. Zwar kommen bei einigen Verben sowohl zweite

¹⁾ Das Material bei ULJANOV, *Značeniĭa glagol'nych osnov I*, 108f. hat in diesem Zusammenhang eine geringe Bedeutung.

²⁾ Allerdings könnte *pitati*, wenn daneben **pitati*, **pitěti* oder **pisti* bestünde, als ein Iterativum dazu aufgefaßt werden.

³⁾ Vom slavischen Standpunkt dürfen wir *pit-* als eine Wurzel betrachten, auch wenn *-t-* ein wurzelerweiterndes Formans sein sollte. Allerdings kann ir. *ithid* direkt verglichen werden; s. PEDERSEN Vgl. Gr. d. kelt. Sprachen II, 559.

Stämme auf *-a-* wie auf *-ě-* vor, aber dann gehören dazu die regelmäßigen Präsensstypen der primären Zeitwörter: *dvižati* (aus *-gēti*): *dvižq*, *-iši*; *dvidzati*: *dvižo*, *-eši*, — *žedati*: *žęždq*, *žęždeši*, daneben selteneres *žędōti*: *žęždq*, *žędiši*. Hier sind wohl die Präsēntia als Modernisierungen athematischer Präsēntia zu betrachten; bekanntlich hat MEILLET dieses Erklärungsprinzip auf zahlreiche Verba angewandt, wo zu einem Verbalstamm mehrere Präsēnsbildungen gehören; das slavische Material wurde dann zusammengestellt und systematisch untersucht von Fräulein A. J. BUNING *De indogermaansche athematische conjugatie in het Slavisch* (Amsterdam 1927); zu *žedati*, *-ěti* s. das. 55; und, was *dvižq*, *-eši* und *dvižq*, *-iši* anbetrifft, vergleiche man auch noch das dritte, ebenfalls wohl unursprüngliche Präsens *dvignq*. Wenn diese Auffassung richtig ist, so sind die Infinitive *dvižati*, *dvidzati*; *žędēti*, *žędati* wohl erst zu den Präsēntia gebildet worden. Nun könnte man freilich für *želati*, *-ěti*; *pitati*, *-ěti*; *-dolati*, *-ěti* ebenfalls vermuten, diese Infinitive seien erst zu Präsēntia **žel̑*, *-eši*; **žel̑*, *-liši* usw. gebildet worden; weil aber solche Präsēntia nicht belegt sind, müßte man weiter annehmen, daß in prähistorischer Zeit diese Bildungen durch diejenigen auf *-aiq*, *-ěiq* ersetzt seien. Das ist aber eine sehr unwahrscheinliche Vermutung, denn die Korrelationen *-q*, *-eši*: *-ati* oder *-q*, *-iši*: *-ěti* waren so normal, daß man sich nicht vorstellen könnte, weshalb man dieselben bei einigen Zeitwörtern vollständig aufgegeben hätte. Ich möchte mich also lieber nach einer anderen Erklärung der vorliegenden Formen umsehen, und ich glaube, daß eine solche möglich ist. Das Zeitwort *imam̑*, *imēti* zeigt uns hier den Weg.

Hier liegt ein urslavischer Wechsel von *a-* und *ě-*Stamm vor; das Präsens **imam̑* (aksl. *imam̑*, skr. *imām*, č. *mām*, p. *mam* usw.) hat jedenfalls schon im Urslavischen bestanden, der Infinitivstamm **imē-* ebenfalls; s. u. a. MEILLET RSl. VI, 134. Die Erklärung von **imam̑* ist nicht ganz sicher; zu dieser Frage s. PEDERSEN KZ. XXXVIII, 348—353 und die daselbst angeführte Literatur. PEDERSEN selbst geht von idg. **m̑nāmi* („korrekter vielleicht **m̑mnāmi*“) aus, welches

ein Präsens der 9. Klasse (nach der aind. Einteilung) wäre. Dagegen spricht meines Erachtens die Tatsache, daß die idg. Wurzel, zu welcher **iṃmam̃* gehört, eine leichte Wurzel war (lit. *ĩmti*, lat. *em(p)tus* usw.), während die aind. 9. Klasse, mit welcher die Klasse von gr. *δάμνημι* usw. übereinstimmt, eine Präsensklasse schwerer Wurzeln auf *-ā-* ist (s. MEILLET *Mélanges-Vendryes* 275 ff.); daneben könnte höchstens noch *-āi-* in Betracht kommen, aber eine Basis *emāi-* (**iṃmam̃* < **m-n-āi-mi*) würde nicht weniger in der Luft schweben als *emā-*. Ich sehe keine andere Möglichkeit als die Annahme, daß **iṃmam̃* eine erst auf slavischem Boden entstandene Form ist.

Welche indogermanische Formation als der Ausgangspunkt des Präsens **iṃmam̃* zu betrachten ist, ist schwer zu sagen. Während das perfektive Präsens **iṃm̃q* (*im̃q*) und das Imperfektivum dazu *iēm̃l̃q* auf ein ablautendes indogermanisches Präsens zurückgeführt werden können, wäre die Bedeutung von *imam̃* am einfachsten aus derjenigen eines idg. Perfektums zu erklären. Aber sowohl wenn wir von einem Perfektum als wenn wir von einem Präsens ausgehen, bleibt uns manches in der Entwicklung unklar. Eins aber dürfte klar sein: daß im früheren Urslavischen der Präsensstypus auf *-am̃*, den dieses Wort angenommen hat, auch sonst dagewesen ist. Inwiefern in dieser Präsenskatagorie idg. Präséntia mit Nasalinfix (Typus *δάμνημι*, *mathnāmi*) oder solche ohne Nasal (gr. *ἵστημι* usw.) fortlebten, ist nicht auszumachen. Auf jeden Fall aber hat der Typus bestanden; einmal hat er auch bei anderen Zeitwörtern als *imam̃* vorgelegen, und wir dürfen vermuten, daß diese Präséntia teilweise altererbt, teilweise jüngere Analogieformen gewesen sind. Aus solchen Präséntia möchte ich *-dolaip̃*, *pitaip̃*, *želaip̃* herleiten.

Ebenso wie das Präsens *imam̃* (**iṃmam̃*), geht auch der Infinitivstamm *im̃-* (*iṃm̃-*) auf die urslavische Zeit zurück. Auf welche Weise er sich entwickelt hat, läßt sich nicht mehr nachweisen; auf jeden Fall aber lag im letzten Teile der ur-slavischen Periode das Paradigma **iṃmam̃*: **iṃm̃ēti* fertig vor. Wie MEILLET RSl. VI, 134 richtig hervorhebt, kann die Ver-

wendung des Stammes auf *-ě* im Imperativ (aksl. *iměi*, č. *měj*, p. *miej*) bereits urslavisch gewesen sein; dann hat in den Einzelsprachen eine Ausgleichung bald nach der einen bald nach der anderen Richtung stattgefunden. Im Aksl. kommt bereits ein Ptz. *iměje* vor; die Übereinstimmung zwischen den Kodizes des Evangelientextes macht den Gebrauch dieser Nominativform an einigen Stellen der ältesten Evangelienübersetzung wahrscheinlich, während an anderen Stellen *imy* gestanden hat (s. MEILLET a. a. O. 135); gewisse Partien des Suprasliensis kennen nur *imy*, während andere Teile bereits *iměje* haben; sogar kommen Casus obliqui dieses Ptz. und eine 3. Ps. Pl. *imějotz* vor; s. VONDRÁK, Aksl. Gr.² 551f., Verf. Archiv XL, 267f. Inwiefern in den Einzelsprachen der Stamm auf *-a-* und derjenige auf *-ě-* beide noch existieren, kann man aus BERNEKERS Etym. Wtb. I, S. 425, ersehen, wo freilich neben den schriftsprachlichen Formen nur wenige mundartliche Formen erwähnt werden. Aus dem von BERNEKER mitgeteilten Material geht hervor, daß die westslavischen Sprachen und das Slovenische den „Ablaut“ zwischen Indik. Präs. und Infin. bewahrt haben: slov. *imám*, *iměti*, č. *mám*, *míti*, osorb. *mam*, *měc*, ns. *mam*, *měš*, po. *mam*, *miec*, pol. *mom*, *met*, — während das Großrussische den *ě*-Vokalismus verallgemeinert hat: *iměju*, *imět*, ebenso die urslav. Komposita č. *po-měji*, *-ěti*; os. *z-měju*, *-ěc*; ns. *z-mějom*, *z-měš*; mit Ausgleich nach der anderen Richtung: klr. *maju*, *maty*, bg. *imam*, Perf. *imul*, skr. *imām*, *imati*.

Diese Paradigmen machen uns die Entwicklung der Doppelparadigmen *želaǫ*, *-ati*: *želěǫ*, *-ěti*; *pitaǫ*, *-ati*: *pitěǫ*, *-ěti*; *-dolěǫ*, *-ěti*: č. *-dolám*, *-ati* begreiflich. Wenn wir von einem ähnlichen Paradigma wie *imam*, *iměti* (ursl. **imam*, **iměti*) ausgehen, so stehen die Verba auf *-aǫ*, *-ati* auf einer Linie etwa mit klr. *maju*, *maty*, diejenigen auf *-ěǫ*, *-ěti* mit grr. *iměju*, *imět*. Daß bei **imam*, *-ěti* die urslavischen Verhältnisse soviel länger bewahrt geblieben sind als bei den anderen Verba, ist sehr begreiflich; bei so häufig gebrauchten Verben wie *iměti* unterliegt eine altertümliche, allmählich zu einer Anomalie gewordene Flexion nicht so leicht dem nivellierenden Einfluß der als „regelmäßig“ empfundenen Konjugationstypen einer

jüngeren Periode; dasselbe gilt bekanntlich für die übrigen *mi*-Präsentia: *jesmъ*, *damъ*, *jamъ* (*ěmъ*), *věmъ*. Zwar hat nach der Auflösung der urslavischen Einheit, sogar bedeutend später, in einigen Sprachen die Endung *-m* der 1. Ps. Sing. ihr Gebiet wieder ausgebreitet; das geschah aber erst, nachdem einzel-sprachliche Entwicklungsprozesse (an erster Stelle die Entwicklung *-aie-* > *-a-*) einen für diese Endung günstigen Boden geschaffen hatten. Im Urslavischen wirkten ganz andere Tendenzen: hier wurde die *mi*-Flexion beinahe vollständig von anderen Präsensstypen verdrängt und geradeso wie der in *jesmъ*, *jamъ* (*ěmъ*) vorliegende Typus nur bei einigen häufig gebrauchten Zeitwörtern bewahrt blieb, wich der Typus *imamъ* bei allen Verben außer diesem éinen anderen, als normaler empfundenen Formationen; so entstanden *želajo*, *želŕjo* usw. Wie bei *iměti*, dürfte auch bei *želati*, *-ěti* von einem Stammeswechsel *-a-(mъ)*, *-ě-(ti)* auszugehen sein. Ebenso wenig wie bei *imamъ*, *iměti* halte ich bei *žela-*, *želě-* usw. diese zweisilbigen Stämme für ursprünglich; auf welchem Wege sie sich entwickelt haben, ist aber auch hier nicht klar. Zwischen der indogermanischen Periode und den ältest überlieferten slavischen Formen liegen einige Jahrtausende. Wenn man bei solchen chronologischen Verhältnissen nur den Ausgangspunkt und den Endpunkt einer Entwicklung kennt, ist die Bestimmung der Zwischenphasen überaus schwierig, oft ganz unmöglich; die Sache wird noch erschwert, wenn man den Ausgangspunkt nicht genau kennt. Und bekanntlich ist das nur sehr selten der Fall, wenn dieser Ausgangspunkt eine Gruppe indogermanischer Konjugationsformen ist.

Leiden.

N. VAN WIJK.

Der Name des Flusses Pečora.

Den Namen der *Pečora* hatte ich Nachrichten der Gött. Ges. phil.-hist. Kl. 1918, 300 ff. aus dem Syrjänischen zu deuten versucht und ihn mit syrjän. *petšēr* „Nessel“ zusammengebracht. Demgegenüber betont Vasmer o. IV, 263, daß die *Pečora* in Nordrußland so gut nach russ. *печера* „Höhle“ benannt sein

könnte, wie es sicher mit dem Fluß *Pečora* im Dneprbassin der Fall ist. Aber eine Deutung des Namens der nordruss. *Pečora* aus dem Russischen scheint mir nicht möglich zu sein. Nach der *Pečora* ist zweifellos das Volk der *Petscheren* benannt, das an seinen Ufern gesessen hat. Dies wird aber schon durch Nestors Chronik Kap. I, VII und LXXXI bezeugt. Ich habe die Stellen in dem obengenannten Aufsatz ausgeschrieben. Das beweist aber, daß der Strom schon in der Mitte des 11. nachchristlichen Jahrhunderts seinen heutigen Namen trägt, zu einer Zeit, für die eine russische Benennung von Flußnamen in dieser Gegend doch wohl ausgeschlossen ist. Denn das würde doch voraussetzen, daß die Russen sich schon damals an der *Pečora* festgesetzt hätten. Wohl aber haben Russen gewiß schon im 11. Jahrh. in Handelsbeziehungen zu diesen Gegenden gestanden. Die Nowgoroder mußten im 11. und 12. Jahrh. dem Großfürsten von Kiew die *petschorische* Abgabe entrichten. Aber daß Nowgoroder Kaufleute, die um diese Zeit lediglich zu Handelszwecken bis an die *Pečora* vordrangen, dem Fluß den Namen gegeben hätten, scheint unglaublich.

Dagegen könnte es keinen Grund gegen die Herleitung des Namens der *Pečora* aus russ. печера abgeben, daß im Syrjänischen heute als russisches Lehnwort für „Höhle“ die Form *peštšera*, *pestšera* aus (russ.-kirchenslav.) печера gebraucht wird. Vgl. KALIMA, Mém. soc. finn.-ougr. XXIX, 104. Denn ohne weiteres ist die Annahme zulässig, daß die Russen in diesen Gegenden daneben die Form печера hatten.

Wohl aber liegt gegen meine Etymologie ein anderes Bedenken vor. WICHMANN in seinem Bericht über eine Studienreise zu den Syrjänen, Journ. soc. finn.-ougr. XXI, Nr. 3 bezeugt S. 41 die Form *petšër* für „Nessel“: *petšër kostë usëma. kënî në petšëris?* — „In die Nesseln ist er gefallen. Wo aber sind die Nesseln?“ Ausdrücklich aber nennt er daselbst S. 15 als syrjän. Form für die *Pečora*: *petšëra* mit mouilliertem *t's*. Nun berichtet zwar WICHMANN ebd. 23, daß im Dialekt an der *Pečora* wie in einigen anderen syrjän. Dialekten bestimmte Wörter im Anlaut *t's* für *tš* zeigten. Aber im Inlaut hat das Syrjänische im allgemeinen diese beiden aus der Ursprache ererbten dentalen Affri-

catae streng auseinander gehalten. Ich glaube indessen, daß *t's* von *pet'sera* nicht auf Rechnung des Syrjänischen kommt. WICHMANN gibt an, daß er in Ust'sysolsk den an der Pečora gesprochenen Dialekt mit drei von dort gebürtigen Schulkindern durchgesprochen habe. Da ist es an sich glaublich, daß diese den Namen ihres heimischen Flusses in der Lautgestalt angegeben haben, die sie im russischen Schulunterricht gelernt hatten. Denn die Russen mußten kakuminales *tš* des syrjänischen in ihr *t's* umsetzen (Kalima, Mém. soc. finn.-ougr. XXIX, 19), und so mußte *tš* von syrjän. *pečera* durch russ. *t's* aufgenommen werden. Es ist aber auch durchaus möglich, daß die Syrjänen an der Pečora überhaupt unter dem Einfluß der russischen Amt- und Gerichtssprache in dem Namen des diese Gegend beherrschenden Flusses russ. *t's* für heimisch-ererbtes *tš* angenommen haben. Gar keine Schwierigkeiten kann die Wiedergabe des syrjän. *ē* in der Mittelsilbe durch das Russische bereiten. Syrjän. *ē* wird im Russischen ebensowohl durch *o* wie durch *e* wiedergegeben: Kalima, Finn.-ugr. Forsch. XVIII, 12. Wenn Vasmer meint, wir müßten, falls meine Etymologie zutreffen sollte, in den syrjänischen Lehnwörtern aus dem Russischen schon Spuren alter Berührungen zwischen Russen und Syrjänen aus dem 11. nachchristl. Jahrh. finden, so brauchen flüchtige Handelsbeziehungen und Handelsreisen, durch die die Nowgoroder Kaufleute die Flußnamen des Landes kennen lernten, hier wie anderswo, noch nicht dazu zu führen, daß nun gleich ein starker sprachlicher Einfluß stattfand. Dieser setzte offenbar erst ein, als der Zusammenhang zwischen beiden Völkern sehr viel enger wurde.

Ich hatte weiter in dem obigen Aufsatz vermutet, die syrjän. Form des Russennamens *rot's* = wotjak. *džutš* müsse in der Zeit aufgenommen sein, als der Name der Russen noch in der skandinavisch-finnischen Form *rōtsi* gelautet hätte, *ts* noch nicht im russischen Munde zu *s* (und *ō* noch nicht zu *ū*?) umgestaltet war. VASMER wendet ein, er halte es für ausgeschlossen, daß slavische Russen das Wort *Rusī* in ihrem Russisch noch als *Rōtsi* gesprochen hätten, als sie bereits so weit nach Nordosten vorgedrungen waren. Er denkt ebenso

wie MIKKOLA Finn.-ugr. Forsch. II, 75 (und WICHMANN ebd. 183) daran, daß das Wort in dieser Lautgestalt durch die Karelier vermittelt wäre. Ich muß auch hier widersprechen. Denn das würde voraussetzen, daß die Karelier irgendwann den Namen *ruotsi* (< *rötsi*) für die slavischen „Russen“ gebraucht hätten. Aber davon gibt es in den gesamten ostseefinnischen Sprachen, wo *rötsi*, *ruotsi* überall für „Schweden“ gilt, keine Spur. Wenn die syrjän.-wotjak. Form mit *ts* für russ. *s* in diesem Namen im Sinne von „Russen“ verwandt wird, so setzt das voraus, daß diese skandinavische Form nach der Rezeption durch die slavischen Russen noch eine Zeitlang und zwar schon mit der Bedeutung „Russen“ existiert hat, und daß sie so zu den Völkern des Nordostens gekommen ist. Dasselbe gilt für ostjak. *rut's*, juraksamojed. *lūca* „Russe“, jenissei-samojed. *l'uo't'a*, tungusisch *lūca* usw., über die zuletzt KAI DONNER, Mém. soc. finn.-ougr. LVIII, 366ff. gehandelt hat. Wie sich auch diese Form des Namens bei diesen Völkern ausgebreitet hat, immer setzt sie eine Bezeichnung für die (slavischen) Russen mit noch erhaltenem *ts* für späteres *s* voraus. Sie kann also nur in der kurzen Spanne Zeit aufgenommen sein, in der der Name schon von den Warägern auf die Russen übertragen war, aber noch die nicht abgewandelte Form existierte. Das Volk des Nordostens, das so *rötsi* im Sinne von „Russen“ übernahm und weitergab, könnte ja möglicherweise ein anderes Volk als die Syrjänen gewesen sein, ein Volk, von dem wir nichts mehr wüßten. Aber immer muß es die Form mit *ts(i)* für die Russen direkt von Russen gehört haben, da ja bei den Kareliern wie bei allen ostseefinnischen Völkern seit alters das dem Germanischen entlehnte *Venäjä* — heute karelisch *Veneäh*, *Veña* — für die slavischen Russen gebraucht und, soviel wir sehen, niemals verdrängt ist.

Marburg i. H.

HERMANN JACOBSON.

Zur Behandlung der Lautverbindungen -dʃ-, -tʃ- im Südkarpatorussischen (Ugrorussischen).

In den östlichen Mundarten des südkarpatorussischen (ugrorussischen) Sprachgebiets, und zwar in den Komitaten

Už (Ung), Bereg und teilweise Moromoryš (Marmarosch) kommen Verbalformen vor, die Anlaß zu verschiedenen Auffassungen gegeben haben. Es sind dies die zusammengesetzten Präteritalformen von gewissen Verben, welche im masc. eine abweichende Bildung zeigen, während das fem. und n. die gewöhnliche Form des Part. pf. act. II hat. So finden wir z. B. von боѣти „stoßen“ das Präteritum бѣх oder бѣх „stieß“, neben болѣ, болѣ. Solche Formen (mit der Lautform бѣх) notierte seinerzeit VERCHIRATSKIJ (Знадобѣ I, 83) und erklärte sie für Aoristformen, welche infolge Anlehnung an das zusammengesetzte Perfekt den ursprünglichen Vokal des Aorists durch den Vokal des лѣ-Partizips ersetzt haben: ugoruss. бѣх < бѣх(ѣ) für бахъ (aksl. бачъ). Neuerdings modifizierte dieselbe Ansicht vom aoristischen Ursprung der х-Endung ein anderer galizischer Philologe PANKEVIČ (Записки Тов. Шевч., 101—103) dahin, daß als das Ursprüngliche in dieser Kontamination von лѣ-Partizip und Aorist das erstere zu betrachten sei. Nach GEBAUERS Erklärung einiger mährischer Formen (nesleh, neslach, Hist. ml. III, 2, 423) soll auch hier die Beeinflussung vom Aorist ausgegangen sein, und zwar, wegen des frühen Unterganges des Aorists im Russischen (XIV. Jahrh.), von der Aoristform бѣхъ, welche in konditionaler Verwendung in den betreffenden Dialekten bis jetzt fortlebt. Sonach wäre in Verbindungen von бѣхъ mit nachfolgendem лѣ-Partizip, wie болѣ бѣхъ, der Grund zu einer Übertragung der Endung -хъ auf das лѣ-Partizip zu suchen; ugoruss. бѣх < бѣхъ mit „Assimilierung“ des unsilbischen ѣ.

Das sind zwei Erklärungen, welche von der aoristischen Endung -хъ ausgehend eine Kontamination von Aorist und лѣ-Partizip voraussetzen. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit beider Ansichten läßt sich aber nicht eher beantworten, als bis genau festgestellt ist, was in der lebenden Sprache in lautlicher Hinsicht tatsächlich vorliegt.

Wie bekannt, kennt das Südkarpatorussische folgende Behandlung von auslautenden stimmhaften Konsonanten. Im Satzinnern (Sandhi) werden die Stimmverhältnisse gewöhnlich in Übereinstimmung mit dem folgenden Anlaut geregelt (so

besonders in den westlichen Mundarten). Im absoluten Auslaut kann Stimmverlust eintreten oder aber der stimmhafte Endkonsonant bleibt erhalten (vgl. O. Брош, Arch. XVII). In Zusammenhang mit dieser Erscheinung ist auch das neben auslautendem -h vorkommende -x der in Frage stehenden Formen zu beurteilen. Ebenso wie Богъ „Gott“ im absoluten Auslaut boh oder box gesprochen wird, so wird neben der erwähnten Form бѣх (= buh) auch бѣх gehört, was auf ein ursprüngliches r, nicht x deutet. VERCHRATSKIJ notierte nur -x in Dialekten, wo auslautende stimmhafte Konsonanten häufiger stimmlos als stimmhaft erscheinen, es wäre aber möglich, daß ihm schon damals die Aoristform vorschwebte¹⁾. PANKEVIČ gibt beide Aussprachen an: mit auslautendem -x und -h (l. c. 2). Dieselbe Aussprache hat auch Schreiber dieser Zeilen in verschiedenen Gegenden des östlichen Sprachgebietes gehört. Ein замѣт (zamě't) „kehrte aus“ lautet in betreff der Aussprache des Endkonsonanten ebenso wie мѣт < мѣт(ъ) „konnte“, d. h. wir haben hier den gleichen stimmhaften Hauchlaut; diese Aussprache herrscht z. B. in Кивяждь im südöstlichen Bereg. In anderen Mundarten, wo der Stimmverlust stimmhafter Endkonsonanten besonders häufig ist, kann man diese Form öfter mit -x hören (so im Turja-Tale: бѣх). Dabei ist zu bemerken, daß ursprüngliches auslautendes -x, auch vor stimmhaftem Wortanlaut, niemals zu stimmhaftem h wird. Vielmehr erscheint auch in den westlichen Mundarten (z. B. im westlichen Teile des Komitates Zemplin), wo die Stimmassimilation im Sandhi besonders streng durchgeführt ist, als stimmhafter Vertreter von ursprünglichem -x nur γ, d. h. also der entsprechende stimmhafte velare Spirant; z. B. von Богъ „Gott“ Боꝛъ знаѣ „weiß Gott“, im absoluten Auslaut gewöhnlich

¹⁾ Es sei hier bemerkt, daß VERCHRATSKIJ in seinen Aufzeichnungen sehr gewissenhaft die von ihm gehörte Aussprache wiederzugeben sucht, wenn auch mit unzureichenden Mitteln und ohne genauere Vertrautheit mit der Phonetik. Hingegen entbehren die Aufzeichnungen ugrorussischer Märchen seines Landsmannes HНАТЈUK jeder Glaubwürdigkeit und können zu sprachwissenschaftlichen Zwecken nicht benutzt werden, weil HНАТЈUK das tatsächlich Gehörte nach seinem Ermessen willkürlich ändert.

Бох, aber мой зеле'ный von мохъ „Moos“. Es ist daher bei der Erklärung des Ursprungs der zu besprechenden Verbalformen nicht von -х, sondern von -г (h) als deren Endung auszugehen.

Somit wäre also буг (buh) anzusetzen. Daß diese Form richtig ist, wird durch die Schreibweise älterer Texte bestätigt, denn dort wird nur -г geschrieben. So finden wir in den Няговскія поученія, nach der Hs. von 1758, hgb. von А. ПЕТРОВ in Отазукъ реформациі въ рускомъ Закарпатъи XVI в. (= Матеріалы для исторіи Закарпатской Руси VIII), die Form привюгъ „привёлъ“ (овунъ привюгъ насъ, 51) mit -г geschrieben.

Weiter wäre, nach Feststellung des richtigen phonetischen Bildes, unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ob nicht die in Rede stehende Erscheinung auf eine bestimmte Verbalgruppe beschränkt ist, was uns Aufschluß darüber geben könnte, ob hier nicht ein Zusammenhang mit der Stammbeschaffenheit der betreffenden Verba besteht. Dies ist tatsächlich der Fall, wie sich aus der Zusammenstellung aller hierher gehörigen Formen ohne weiteres ergibt. Es sind dies ausschließlich Verba, deren Stamm auf einen dentalen Explosivlaut auslautet: мести, плести, вести, бости. Nur von diesen Verba finden sich in den erwähnten östlichen Mundarten des südkarpatorussischen Sprachgebietes die Formen мѣг, плѣг, бѣг, буг oder мѣг, плѣг, бѣг, бѣг (je nachdem ein u oder ü als Vertreter älterer Dehnung für ō, ē erscheint). Ein мѣг „kehrte“ lautet ebenso wie мѣг (müh) „konnte“, letzteres aber geht auf eine ältere Form mit -лъ zurück: мѣг < мѣгл(ъ). Es liegt daher nahe, auch bei мѣг „kehrte“ zunächst an ein älteres мѣгл(ъ) (mit parasitärem o infolge Labialisierung мѣогл, woraus die palatalisierte Form мѣгл) zu denken, welches wiederum von метль abzuleiten ist. Es würde hier also eine Lautveränderung тл, дл > (кл), гл vorliegen, wie sie auch sonst im Russischen vorkommt und längst erklärt ist, nämlich in der nordrussischen Pskower Mundart; vgl. in Pskower Urkunden (15. Jahrh.) привегли, блюглися (KARINSKIJ, Языкъ Пскова), womit ŚACHMATOV poln. dial. mógł się vergleicht (Очеркъ истор. др.

пер. 101). Es wären somit im Russischen zwei Mundarten, verschiedenen Dialektzusammenhängen angehörend, anzunehmen, die mit Bewahrung der älteren Lautgruppe tl, dl diese durch Verlegung der Bildungsstelle des Explosivlautes in die Gegend des Hintergaumens in die Konsonantengruppe (кл), гл verwandelt haben. Es gehen also südkarpatorussisch плѣгъ, мѣгъ, бѣгъ, бѣгъ auf плегль, мегль, вегль, богль und letztere wiederum auf плетль, метль, ведль, бодль zurück. Die gegenwärtige Aussprache h (pl'üh) hat sich aus g (k), in welches d (t) vor l zunächst überging, auf dieselbe Weise entwickelt, wie wir es heutzutage in den westlichen Mundarten des Südkarpatorussischen beobachten, wo gleichzeitig nebeneinander gnês' und hnês' „heute“ (= днесъ, aksl. днь-сь), gdo'wec und hdo'wec „вдовець“, g-nam und g-nam „къ намъ“ gesprochen wird, wo g durch Substituierung anderer Laute (d, ŋ) oder < k entstanden ist.

Eine Schwierigkeit liegt in dem Umstand, daß r(л) als Vertreter der Lautgruppe tl, dl bloß auf einen einzigen Fall des ganzen Sprachbestandes beschränkt ist. Es scheint aber auch im Dialekt von Pskov dieselbe Erscheinung vorzugsweise in Verbalformen vorzukommen, seltener in Nominalbildungen¹⁾. Solche Wörter wie мыло, сало, молитва u. ä. weisen in den betreffenden Dialekten des Südkarpatorussischen die lautgesetzliche allgemein-russische Form auf. Es wird also anzunehmen sein, entweder daß der frühere Zustand durch Einfluß fremder Sprechweise von benachbarten Mundarten aus gestört wurde, oder aber, daß die ursprüngliche Lautgruppe tl, dl auch hier regelrecht dem allgemein-russischen Lautgesetz unterlag, dann aber frühzeitig in unseren Verbalformen wieder restituiert wurde, bis dann der neue Lautwandel tl, dl > (kl), gl eintrat. Ferner ist zu beachten, daß auch im лъ-Partizip der Verbalgruppe IA. a. mit dentalem Stammauslaut die Erhaltung des -h < gl sich lediglich auf die maskuline Singularform beschränkt

¹⁾ Die Arbeit VASILJEVS über die Pskover Mundart (РФВ. 1908, 4) ist mir gegenwärtig leider unzugänglich. ШАХМАТОВ, Очеркъ 101, erwähnt прицокл „перечель“, прицклась „причлась“, mit dem nördlichen „цоканье“ (ѣ, с > ѓ).

(was im Pskovischen, wie wir gesehen haben, nicht der Fall ist). Während neben мѣг (могъ) моглà, моглò, могли steht, hat мѣг (мѣль) nur мелà, мелò, мели neben sich. Wahrscheinlich ist, daß die ursprüngliche Aussprache (*мерли, мерла) hier aus dem Grunde aufgegeben wurde, weil in den übrigen Formen dem r ein anderer Konsonant (t oder d) gegenüberstand, so daß гл sich nicht halten konnte. Hingegen blieb die Vereinfachung гл > r in мѣг als Bruchstück älteren Sprachzustandes erhalten, weil letzteres ja auch in bezug auf den Vokal unter den übrigen Formen des Verbuns völlig abweichend war und vereinzelt dastand.

Die Vermutung, daß das auslautende -r dieser Partizipialform aus -гль zu erklären sei, hat zuerst V. JAGIĆ ausgesprochen (Arch. 37, 499 привюгъ < привѣгль), und zwar anlässlich einer Besprechung von A. PETROVS Матеріалы для истории Закарпатской Руси VII, wo die schon erwähnten Няговскія поученія abgedruckt sind. JAGIĆ hatte aber keine Kenntnis von den in der heute gesprochenen südkarpatorussischen Volkssprache gebrauchten lebenden Formen, weshalb er seiner Meinung keinen genügend überzeugenden Ausdruck verleihen konnte. Es würde also am nächsten liegen, bei einem weiteren Erklärungsversuch dieser Formen, an Hand der nunmehr vorliegenden Tatsachen der lebenden südkarpatorussischen Sprache, zunächst die Glaubwürdigkeit von JAGIĆs Vermutung zu prüfen. Um so mehr muß es befremden, daß in dem schon zitierten Aufsätze von PANKEVIČ, der sich die Lösung der hier aufgeworfenen Frage zur Aufgabe macht, JAGIĆs Hinweis ohne weiteres als falsch abgewiesen wird, obwohl es natürlich gewesen wäre, auf einen Vergleich mit nächstverwandten anderen russischen Mundarten, wie schon gesagt, der Mundart von Pskov, vor allem einzugehen. Statt dessen bewegt sich die Erklärung des zitierten Aufsatzes in anderer Richtung und sucht Analoges im Čechischen und Polnischen, um GEBAUERS Erklärung einiger mährischer Erscheinungen, die aber keine wirkliche Ähnlichkeit mit unserem Fall haben, auch auf unsere südkarpatorussischen Formen zu übertragen. Man muß zugeben, daß in mähr. neslch, neslach, poln. dial.

robilech, robilach die Beeinflussung durch bych ohne weiteres einleuchtet, weil das ch-Element hier an die volle (auch feminine) Form des лъ-Partizips angehängt erscheint, im Poln. überdies an Stelle des enklitisch angehängten -m (< емь) getreten ist (robilech für robilem, robilach für robilam), was aber von unseren südkarpatorussischen Erscheinungen grundverschieden ist. Denn wenn für das Ugrorussische sogar von -x als Endung der in Rede stehenden Formen auszugehen wäre, so würde trotzdem eine Beeinflussung durch быхъ in konditionaler Verwendung höchst fraglich erscheinen. Es bliebe nämlich unerklärt, warum быхъ, welches bekanntlich in derselben Form auch fürs Femininum gilt, in Konditionalsätzen wie замѣу' бых, замела' бых, wo ja die Bedingungen für eine Übertragung der x-Endung die gleichen sind, bloß auf die maskuline Form abgefärbt haben sollte, ohne daß dies von Einfluß auf das Femininum gewesen wäre. Dies widerspricht nicht nur den čech. und poln. Beispielen, welche herangezogen werden, um deren schon feststehende Erklärung auf unseren ugrorussischen Fall zu übertragen, sondern läßt es unbegreiflich erscheinen, warum nur in der Sprache der Männer sich eine Tendenz zum Ausgleich zwischen лъ-Partizip und быхъ geltend gemacht haben sollte, wovon die Sprache der Frauen verschont blieb. Denn es ist zwar richtig, daß in der Sprache auch einer kleineren Gemeinschaft, z. B. eines Dorfes, gewisse Differenzen bestehen können, wie z. B. zwischen älterem und neuerem Sprachgut, aber so groß können dieselben unmöglich sein, daß dadurch die Einheitlichkeit der Sprachentwicklung gestört würde. Zweitens bliebe es unerklärbar, warum sich der Einfluß von быхъ auf das лъ-Partizip lediglich auf eine einzige Verbalklasse (I) und auch hier auf nur einige ausgewählte Verba der Gruppe A. a. mit ganz bestimmtem Stammauslaut (-t, -d) beschränkt hätte, warum man z. B. von вести, веду — ѣѣх „führte“, aber von вести, везу — ѣѣз „fuhr“ sagt.

Nicht weniger sonderbar ist es, wenn zur Stützung der Glaubwürdigkeit dieses verfehlten Erklärungsversuches in demselben schon erwähnten Aufsatz behauptet wird, daß die Entstehung zweier heterogener Erscheinungen in getrennten

Sprachgebieten auf territorialem und sprachhistorischem Zusammenhange beruhe. Denn um dies zu behaupten, müßte nicht nur volle Identität der in Rede stehenden südkarpato-russischen, čechischen und polnischen Erscheinungen vorliegen, sondern auch an der Hand von glaubwürdigen sprachgeographischen und historischen Tatsachen nachgewiesen werden, daß eine Kontinuität auf angrenzenden verschiedenen Sprachgebieten in Wirklichkeit besteht oder früher bestanden hat. Das läßt sich aber nicht nachweisen. Denn im Slovakischen, welches in gewissem Sinne, sprachlich wie geographisch, einen Übergang zwischen Čechisch und Russisch bildet, sind den erwähnten mähr. Formen analoge Erscheinungen nicht bekannt. Was das Südkarpatorussische selbst betrifft, so kennen die dem Slovakischen und Polnischen am nächsten gelegenen westlichen Mundarten in den Komitaten Zemplin, Šariš (Sáros) und Zips (Спишъ) die genannten Erscheinungen gar nicht und haben dafür das gewöhnliche пл'ю, oder пл'ю für плель. Ja selbst von den östlichen Mundarten des russischen Sprachgebietes in den Karpaten gebrauchen diese Formen nicht alle. PANKEVIČ gibt deren Verbreitungsgebiet nach Osten bis zum Teresvafluß in der Marmarosch, nach Westen bis zur Latorica bei Mukačevo im Komitat Bereg, mit Ausschluß der nördlichen Hälften beider Komitate, an, während in Wirklichkeit die in Rede stehende Erscheinung auch noch westlicher, im südlichen Teile des Komitates Už, d. h. im Turjatal und in den Tälern der Südabhänge des Gebirges, z. B. im Старый Потокъ-Tal (Анталовцы) vorkommt, wo ebenfalls у'пл'ю für выплель gesprochen wird. Jedenfalls sind die genannten Formen westlich des Užflusses nicht bekannt, wie dies O. BROCHS Beschreibung des Dialekts von Ublja im östlichen Zemplin beweist. Und somit ist an einen geographischen oder sprachhistorischen Zusammenhang mit etwaigen polnischen oder čechischen Erscheinungen gar nicht zu denken, und muß der Erklärungsversuch PANKEVIČS als völlig unkritisch und gänzlich mißlungen hingestellt werden.

Die Tatsache aber, daß ein großer Teil der südkarpato-russischen Dialekte, und zwar die zentral gelegenen Mundarten der östlichen лемъ-Sprecher (лемаки) um Mukačevo herum, d. h.

im südlichen Teile von Bereg und in den angrenzenden Teilen der Komitate Už und Marmarosch, Formen mit besonderen Vertretern der dem übrigen Russischen (mit Ausnahme des Dialektes von Pskov) sonst nicht geläufigen Lautgruppe tl, dl aufweisen, gibt neuen Grund dafür, um die Sonderstellung des Südkarpatorussischen (Ugrorussischen) im Rahmen der übrigen südrussischen Dialekte von neuem zu betonen. Es ist demnach nicht nur die Bewahrung des Altertümlichen in Lautsystem, Formenlehre und Wortbestand, was dem Südkarpatorussischen innerhalb des übrigen Russisch eine Sonderstellung sichert, sondern auch gewisse Eigentümlichkeiten, die auf eine abweichende Entwicklung hinweisen. Zu diesen Sonderzügen wäre, außer dem dem gesamten Südrussisch in dieser Form unbekannten, den ganzen Lautbestand durchdringenden Palatalisierungssystem, das die größte Ähnlichkeit mit dem Nordrussischen hat, auch noch die hier besprochene besondere Behandlung der urslavischen tl, dl-Gruppe zu stellen.

Čertežnoje (Zemplin).

GEORG GEROVSKIJ.

Bedeutungsveränderungen von Wörtern der heutigen litauischen Schriftsprache.

Bekanntlich zeichnet sich die heutige litauische Schriftsprache durch einen großen Hang zum Purismus aus. Wenigstens gilt dies hinsichtlich der Bemühungen, nach Möglichkeit Wörter slavischer Herkunft, die in der Volkssprache vielfach noch sehr lebendig sind, zu meiden. Dem Litauischen kam bei der Ersetzung durch einheimische Ausdrücke besonders seine Fähigkeit zur Nominalkompositionsbildung zu Hilfe, die bis auf den heutigen Tag nicht gemindert worden ist. In vielen Kunstschöpfungen hat die Sprache der heutigen Intelligenz schon Vorläufer, und man kann hierbei oftmals den starken Einfluß von Schriftstellern des 16. und 17. Jahrh. wie Širvydas, Daukša usw. konstatieren. So manches in Vergessenheit geratene, echtlit. Wort wurde auf diese Weise zu neuem Leben erweckt (vgl. etwa BŪGA Izv. 17, 1, 47 über *tautà* „Volk“, Žodynas LI). Auch bei anderen baltischen Sprachen wurden gelegentlich

Anleihen gemacht. So stammt *savaitė* „Woche“, der schriftsprachliche Ersatz des Lehnworts *nedėlia*, aus dem Altpreußischen (vgl. *sawayte* dass. Voc. 16, dazu *possissawaite* „Mittwoch“, ebenda 20). Die Wochentagsbezeichnungen *pirmadienis* usw., für die die Volksdialekte noch vielfach slavische Lehnwörter (*paldieninkas* usw.) verwenden, sind den lett. Entsprechungen (*pirmdiena* usw.) nachgebildet. Auch die verschiedenen lit. Mundarten, die nicht selten manch alten Ausdruck bewahrt hatten, befruchteten die Schriftsprache. Ich will dies hier nicht weiter verfolgen, sondern mache nur auf das heute sehr übliche *aš omenėj turiu* „ich habe im Sinne, Gedächtnis“, *tas nė ómynej nebuvo* usw. mit dem alten, mit abg. *um̃s* im Ablaut stehenden Subst. aufmerksam, das aus dem Žemaitischen, wo es besonders beliebt ist, rezipiert worden ist¹⁾.

Von besonderer Wichtigkeit ist die große Rolle, die der žemaitische Schriftsteller DAUKANTAS bei der Bildung der litauischen Literatursprache gespielt hat²⁾. Er schrieb um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Mundart von Telšiai, wenn sein Dialekt auch nicht völlig rein ist. Aus DAUKANTAS oder vielleicht schon aus einer älteren Quelle hat man *karewis* „Soldat“ geschöpft, das das früher allgemein übliche *žalniėrius* = poln. *żołnierz* gleichfalls aus den Volksdialekten mehr und mehr verdrängt. DAUKANTAS hat ferner *gātvė* „Straße“ in die Literatur eingeführt, ein im Grunde aus dem Germanischen stammendes Wort (vgl. got. *gatvo*, an. *gata*, mnndd. *gate* usw.). Dies ersetzt *ūlyčia*, das weißrussischer, bzw. *ūlyčia*, Gen. *ūlyčios*, das polnischer Herkunft ist³⁾. Bei diesem Autor lesen wir bereits *įrankis* „Hand-werkzeug“ > „Instrument, Mittel“, ein in der jetzigen Gebildetensprache sehr übliches Wort:

Būd. 122 *toumì patiò įrankiò goudė, tajmìno, džiuėino ir linksmyno diel isztempìmo tos patios mentos* „durch dasselbe

¹⁾ BŪGA RFV. 66, 232, Izv. 17, 1, 21ff., 50, SKARDŽIUS Šv. d. 1926, 391.

²⁾ BŪGA a. O. und Izv. 17, 1, 19ff., 50. (S. jetzt auch E. HERMANN GCN. 1929, 65 ff., 77 ff. Unser beider Aufsätze ergänzen sich in manchen Punkten. — K. N.)

³⁾ BŪGA KS. 1, 113ff.

Mittel (die Religion) trösteten, segneten und erfreuten sie zwecks Anspannung der gleichen Sinnesart“, 68 *irąnkejs jū linksmybės*.

prekė bedeutete früher „Handel, Kauf“:

DAUKŠA Post. 36 *su prėkėmis ir sū kontraktais sawais* = *z handlami y z kontraktami*, Širv. PS. 1, 380 *prekiese* = *w kupiach*¹⁾.

NESSELMANN 314 und KURSCHAT ist das Wort daneben noch in der Bedeutung „Kaufpreis“ bekannt. Aber schon DAUKANTAS gebraucht in Übereinstimmung mit der modernen Literatursprache und mit lett. *prece* lit. *prekė* als „Ware“, d. h. als Äquivalent des poln. Lehnworts *tavōras*, neben das er *prekė* Būd. 214 stellt²⁾. Für „Kaufpreis“ wird jetzt allgemein das mit abg. *cēna* urverwandte *kainà* gesagt, das aus dem Žemaitischen stammt und sowohl im Dialekte von Telšiai als in dem von Raseiniai auch beim Volke lebendig ist. Schon der Žemaitische Poška, poln. Paszkiewicz (1760—1831) bietet im *Słownik języka Litewskiego, Polskiego i Łacińskiego*: *cena, szacunek rzeczy, aestimatio, pretium, valor, lit. prekie, kayne f.* (s. BŪGA Izv. 17, 1, 26ff.). Für „kosten“ leitet der heutige Purist von *kainà* ein *kainóti*, auch *kainúoti* ab, das eine Zeitlang dem früheren, aus poln. *kosztować* stammenden *kaštuoti* sehr erfolgreiche Konkurrenz bereitete; doch scheint neuerdings auch *kaštuoti* wieder sich geltend zu machen.

Wie im Falle von *prekė*, so setzt auch sonst DAUKANTAS nicht selten das offenbar seinen Landsleuten geläufigere Lehnwort als Erläuterung neben den litauischen Ausdruck, besonders wenn er diesen eigens erst prägt; daher:

Būd. 141 *lapinėsi ir szietrusi* (vgl. heutiges, von *lāpas* „Blatt“ abgeleitetes *palapinė* „Zelt, Laube“), 4 *naujukinus*³⁾ *arba kolonijes ikurę* (auch modernes *naujokyna* „Kolonie“), 23

¹⁾ S. noch SOMMER ASGW. 1914, 145, 155ff.

²⁾ Durch die nunmehr erfolgte Veröffentlichung der *Punktai sakymų* II kann ich schon bei Širvydas gelegentlich *prekė* = poln. *towar* belegen (vgl. II, 26). — K. N.

³⁾ Diesen Neologismus gebraucht der Schriftsteller auch in den *Wejkataj Lietuvių tautos senowe*, vgl. MLLG. 3, 299 *ikuria naujukina*.

wirene arba kókne (vgl. jetziges *virtuvė* „Küche“), 103 *jú ukini-kus isskajdytus i tóumàs arba kajp szenden sako stonus* „ihre Bürger, in Stände eingeteilt“, 223 *gative arba ulicze* (s. o.).

Besonders interessant ist, daß DAUKANTAS als erster das Kompositum *laikrodis* „Zeitweiser“ in der Bedeutung „Uhr“²⁾ in Kurs gesetzt hat. Dies hat jetzt das polnische Lehnwort *zięgorius* mindestens aus der Sprache der Intelligenz verdrängt. DAUKANTAS verwendet das litauische Kompositum im Wechsel mit der fremden Bezeichnung:

Būd. 71 *kas nežino szenden tokiū wiru, kórij niekamì nemokijs ir nie balsies raszto nežinodamis tajkrodus skambinantius dirb, kórij sawo tajbómó ir tikró mó gał lygintijs só wissáididiujá meistrú arba dajlidiū ziegorejs?* „wer kennt heute nicht derartige Männer, die, obwohl sie in nichts unterrichtet sind und keinen Buchstaben kennen, tönende Uhren verfertigen, die sich an Feinheit und Präzision der Arbeit mit den Uhren der größten Meister oder Handwerker vergleichen lassen?“

Ich erinnere aus anderem Sprachgebiete etwa an VOČADLOS Auseinandersetzungen (Zubatý-Festschr. 400ff.) über den Ersatz internationaler Termini *technici* in der tschechischen Schriftsprache. Auch dort sind manche sog. Neologismen weit älter, als man gemeinhin annimmt, wenn auch öfters der früheste Beleg noch nicht technisches Gepräge trägt. *divadlo* heißt in der heutigen tschechischen Literatursprache „Theater“. Es kommt schon bei J. HUS vor, bedeutet aber bei ihm noch ganz wörtlich „Zurschautragen“. Mit *divadlo* „Theater“ vergleiche man holl. *schouwburg* dass., *tooneel* „Bühne, Theater“ (: *toon* „zeigen“ = as. *tōgian*, got. *ataujan*, mit franz. Suffix), lett. *skatuve* „Bühne“ (: *skatīt* „schauen“). Dem lit. Neologismus *paroda* „Ausstellung“ (: *ródyti* „zeigen“) entspricht aus dem Niederländischen synonymes *tentoonstelling*.

Auch Wörter, die auf einem Mißverständnisse des DAUKANTAS beruhen, macht sich die Sprache der heutigen Intelligenz zu eigen. BŪGA Izv. 17, 1, 19ff. weist nach, daß DAUKANTAS Būd. 114 *atko(s) kálnas* „Hainberg“, das in seiner Aussprache

²⁾ Vgl. hiermit *veidrodis* „Spiegel“, eig. „Gesichtszeiger“ als schriftsprachliches Substitut für *zeṛkolas* = russ. *зёркало*.

wie *auka(s) kálns* klang¹⁾, fälschlich als „Opferberg“ faßte, da an solchen Stätten die alten Litauer ihren Göttern Opfer darbrachten²⁾. In Wahrheit steckt in dem vorangestellten Genetiv das uralte, mit lett. *ēlks* „Götze“, got. *alhs* = *raðs* verwandte *atkas*, *alkà* „heiliger Hain“. So kam *DAUKANTAS* auf ein *aukà* „Opfer“, wovon er ein Denominativ *aukàuti* bildete (vgl. o. über heutiges *kainóti*, *kainúoti* von *kainà*, ferner jetziges *galvóti* „denken, nachdenken“: *galvà* als Ersatz von *mislýti*). Nach *ugniakuras* schuf er weiter hierzu *aūkuras* „Opferstätte, Altar“. An der zitierten Stelle erläutert *DAUKANTAS* die Neologismen durch die Lehnwörter *apierà* < poln.-wruß. *ofiara* und *altorius* < poln. *oltarz*:

tórieiē dar tappat óž szwentus aukurus arba altorius qnt katnajs, kórius wadino auko katnajs arba atkokatnajs ir wijszpītajs ir didelius akminys qnt kórejs meldies ir Dijwams aukawo, arba jus

¹⁾ Über gelegentlichen Übergang von velarem *t* als zweitem Element von Diphthongen in *u* in litauischen Mundarten handeln außer *BŪGA* a. O. sowie *Aist. stud.* 144, KS. 1, 123 noch für die ältere Periode *BEZZENBERGER* Beitr. 72ff., für die moderne *JAUNIUS* Грaмм. лит. яа. 104, *DORITSCH* Beitr. z. lit. Dial. CLXXXVI. CLXXXVIII (über die Mundart von Užpaliai), *SPECHT* Lit. Mundart. II, 16, 349 (über *wiutkai*, *jułgai*, *sziutias* in R. 5, das letztere auch in R. 1 ž., dazu noch R. 5, S. 17 *misziouñū knigū* neben *miszōtū* < poln. *mszał*). Das Lettische beleuchten *BEZZENBERGER* Lett. Dialektstud. 20⁴ und *ENDZELIN* Lett. Gr. 146. Durch „umgekehrte“ Aussprache tritt mitunter *t* für *v* im Baltischen ein; lettische Beispiele gibt *ENDZELIN*; von lit. erwähne ich žem. *ādra* = *āudra* „Sturm“ *Endriej. Wolt.* 322, 10 (nach *BŪGA* *Aist. stud.* 144 auch in *Rietavas* und *Kvėdarna*), *lendravóti* = *vandravóti* (< wruß. *вандроваць*) oft in *Malavėnai* bei *Šiauliai* (*MLLG.* 4, 458, 41; 5, 277, 86; 287, 105 u. ö.); vgl. zu *u* für *t* im Wortanlaut *uėdas* = *tėdas* in *Užpaliai* 53, 73, 20. (S. noch *BŪGA* *Liet. asmens vardai* 36ff. über lit. *petnas* aus poln. *pewny* und über wruß. *Витолт* = *Витовт*, lit. *Vytautas*.)

²⁾ Eine ganze Reihe mit *atkas* zusammenhängender Ortsnamen weist *BŪGA* a. a. O. und *ŽODYNAS* s. v. nach (s. auch *TRAUTMANN* *Bisl. Wb.* 6, *GERULLIS* *Aprėuž. Ortsn.* 8ff., 234, *Verf. TŽ.* 3, 482). Ich füge noch *Atkòs kátnas* im Kirchspiele *Šiauliai* hinzu (*Wž.*, S. 262) und verweise auf die archäologisch interessanten, sprachwissenschaftlich freilich wertlosen Erörterungen von *TARAŠENKA* *Šv.* d. 1926, 714ff.

wajszino, kajp szenden isz Gudiszkumo yra sakoma apieras jems dare „sie hielten ebenfalls noch für heilig Opferstätten oder Altäre, auf Bergen, die sie *auko kaŭnaj* oder *atko-kaŭnaj* und öffentliche Aufschüttungen nannten, und große Steine, auf denen sie beteten und den Göttern opferten oder sie bewirteten¹⁾, ihnen, wie man heute aus dem Weißrussischen sagt, *apieras* darbrachten“.

Was DAUKANTAS als „heutige weißrussische Entlehnung“ charakterisiert, ist natürlich die volkstümliche Bezeichnung. Trotzdem haben seine Kunstbildungen in der modernen Schriftsprache den Sieg davongetragen, so daß dort *apierà*, *apieravóti* ganz aufgegeben worden sind. (Falls *aukà* hier und da volkstümlich ist, s. SKARDŽIUS Šv. d. 1928, 799ff., ist manches von dem Obigen zu modifizieren — K. N.)

Auch die Bedeutung von lett. *ēlks* „Götze“ erklärt sich aus falscher Abstraktion von Verbindungen wie *ēlka kalns*, *ēlka dievs* aus²⁾.

In manchen Fällen hat sich das Ersatzwort, das man einzuführen trachtete, nicht halten können. So war es untunlich, für *ponas* „Herr“ im nicht religiösen Sinne *viēšpats* zu gebrauchen; *viēšpatāuti* dagegen ist heute das bei der Intelligenz für „herrschen“ in allen Bedeutungsschattierungen durchgedrungene Wort. Eine Zeitlang hatte man versucht, für das durch Vermittlung des Slavischen (poln.-russ. *pošta*) eingedrungene *pāštas* (*pāčtas*) vielmehr *krasà* einzuführen. Dies schon den žemaitischen Mundarten von Alsėdžiai und Kvėdarna im Sinne „Pflicht zur Gestellung von Pferden“ bekannte Wort³⁾ entpuppte sich aber bei näherem Zusehen ebenfalls als slav. Lehnwort; vgl. poln. *kresa* „Wechsel in dem jeweils eintägigen Dienste für Sendungen im Amte des Gemeindevorstehers“, daher auch „Militärpost“. *kresa* geht

¹⁾ Zu dieser Sitte vgl. MERINGER WS. 1, 183ff., MURKO ib. 2, 79ff., 154ff.

²⁾ Von GRIENBERGER Arch. 18, 16, BEZZENBERGER BB. 23, 297, ENDZELIN s. v. Wenig glaublich über das lett. Wort MERINGER WS. 9, 108ff.

³⁾ JUŠKEVIČ s. v., BŪGA KS. 1, 173.

seinerseits zurück auf *kres* „Kreis, Grenze, Ziel“ (< mndd. *krēs* „Kreis“). So konnte sich *krasà* nicht halten, und man ist zu *pāštas* (*pāčtas*) zurückgekehrt, das außerdem den Vorteil bot, den internationalen Ausdrücken für „Post“ ähnlich zu lauten. Die litauische Schriftsprache steht internationalen Kulturwörtern bei weitem nicht so ablehnend gegenüber wie Ausdrücken von slavischer Herkunft¹⁾.

Allgemein üblich ist auch in der Schriftsprache das Lehnwort *miēstas*. *pilis* (daneben auch *pilis* betont²⁾) heißt jetzt ausschließlich, genau wie lett. *pils*, „Burg, Schloß“. Dies mit ai. *pūr-*, griech. *πόλις* (zunächst nur von der *ἀκρόπολις*) urverwandte Wort³⁾ wird von MIEŽINIS, was vortrefflich zu seinem Zusammenhang mit *pilti* „schütten“ usw. stimmt, als „aufgeschütteter Hügel, Bergkegel, Bergkuppe, Festung“ interpretiert.

Das Lettische sagt für „Stadt“ das aus *pils* „Burg“ und *sēta* „Zaun“ komponierte *pilsēta*, das semasiologisch an ne. *town* „Stadt“: ae. *tún*, ahd. *zūn* „Zaun“ usw. erinnert⁴⁾. Für „Bürger“ gebraucht diese Sprache die Ableitungen *pilsuonis* und *pilsētniēks*, beide erst neueren Datums. Auch in der litauischen Schriftsprache hat *piliētis* jetzt das nach poln. *mieszczanin* gebildete *miesčionis* aus dem Felde geschlagen. Hierzu können westeurop. Ausdrücke wie dtsh. *Bürger* usw. beigetragen haben.

Auch an Versuchen, das Grundwort *pilis* für irgendeine Stadt zu gebrauchen, hat es einmal in der sich bildenden litauischen Literatursprache nicht gefehlt. Interessant ist besonders die Praxis des DAUKANTAS. Dieser sagt für „Stadt“ oftmals *pilis* oder *pilė*⁵⁾; vgl. etwa:

¹⁾ S. auch BŪGA KS. 1, 117ff., 173ff.

²⁾ BŪGA KS. 1, 163.

³⁾ S. auch SCHRADER Sprachvgl. u. Urgesch. II³ 390, Reallex. II² 433ff.

⁴⁾ Über engl. *town* und Verwandtes s. MERINGER IF. 17, 157; 18, 256ff., 282ff., JACOBSON KZ. 48, 140, über lett. *sēta* BŪGA KZ. 52, 251, KS. 1, 129, anders ENDZELIN s. v.

⁵⁾ Vgl. zu letzterem DAUK. Žodrodys 5 *pilė* = *arx*: 28 = *oppidum*, 42 = *urbs* (BŪGA KS. 1, 114).

Būd. 171 *raktus angos pilės* „die Schlüssel des Stadttors“, Cornelübers. 12 (= Miltiad. 7, 5) *griaunantes i pilį* = *in oppugnando oppido*, 18¹ *pilė atsiauto Egeōs jurōs* „eine Stadt in der Ausbuchtung des ägäischen Meeres“, 77 (= Thrasymb. 4, 4) *warwarrai iszpoutusis nakti isz pilės* = *a barbaris ex oppido noctu eruptione facta*, Darbay *senuju Lituwii ir Žemajczii*¹⁾, 303 *beypoulis i pyli Łucka* usw.; vgl. auch Cornelübers. 243 (= Att. 14, 3) *neturieję ne daržų ne papilioninių ir paiurinių brangių numų* = *nullos habuit hortos, nullam suburbanam aut maritimam sumptuosam villam*.

Wenn aber „Burg“ und „Stadt“ unterschieden werden sollen, so verwendet der Schriftsteller für jenes *pilis*, *pilė*, für dieses als Übersetzungsentlehnung von poln. *miasto* „Stadt“: *miejsce* „Ort“ *vietovė* (s. auch BRÜCKNER KZ. 46, 229):

Cornelübers. 91 (= Dion 5, 5) *ligi dalį igawo wietowę Syrakuzų, be ios pilės ir salōs, kuri i wietowę kyszōs* = *pari modo urbis Syracusarum potitus est praeter arcem et insulam adiunctam oppido*, 144¹ *Kadmeja pilė Tebų wietowęs*, Darbay 720 *Kauna wityowe yr pyli dydely yr stypry* „die große und starke Stadt und Burg von Kaunas“ usw.

Auch sonst bietet DAUKANTAS bei Erfordernis größerer Prägnanz *vietovė* = „Stadt“, das z. T. mit *miestas* wechselt:

Cornelübers. 30 (= Them. 10, 3) *kajpogi tą wietowę arba miestą wieszpatis iem dowinoię* = *namque hanc urbem ei rex donarat*, Darb. 79 *sawa miestusy arba wityowiesy*, Cornelübers. 230 (= Att. 3, 3) *jis i wietowę issidągino, kuri senowī, žmonistu ir mokstu pranokę kittas, ir kurios ukinikams jis wienas temokieję sawo swelnumū isigerinti* = *cum in eam se civitatem contulisset, quae antiquitate, humanitate doctrinaque praestaret omnes, unus ei fuit carissimus*.

An dieser Stelle bedeutet *ūkininkas* „civis“ wie auch sonst bei DAUKANTAS, der für „Staat“ *ūkė* sagt. Sonst heißt *ūkis* bekanntlich „Bauernhof“, daneben abstrakt „Landwirtschaft, Ackerbestellung, Wirtschaft (im allgemeinen), (сельское) хозяйство“, *ūkininkas* „(Acker)bauer, Landmann,

¹⁾ Hschr., auf der Universitätsbibliothek in Kaunas aufbewahrt und dort von mir durchgearbeitet.

Bauernwirt“. *ūkininkas* ersetzt das aus poln. *gospodarz* entlehnte, volkstümliche *gaspadorius* (davon *gaspadorystė* = *ūkis*, vgl. poln. *gospodarstwo* „Wirtschaft“). Für „Staat“ sagt man jetzt *valstybė* (: *valdyti*, *valdžia* usw.¹⁾, auch lett. *valsts*, vgl. poln. *państwo* „Staat“, russ. *государство* „Reich“.

In den *Darbay* gebraucht DAUKANTAS öfters *pila* = „Aufschüttung, Wall“, *pilis* = „Stadt“ (vgl. auch Būd. 114 *auko kašnajs arba atko-kašnajs ir wijszpilajs*):

664 *Letuwej lyptdamis ont pilas* „die Litauer, die Wälle erklimmend“, besonders 686 *werty Letuwej yr Žemajtej ejtomis križėjwiu nu pitu i rewas, tukstontiemis smercziu ont ju laidi-damis, jau tauka apsukuo pylys kunajs križėjwiu apskleisty gulieje, jau rewas i du augumu gyłuma priwerstas iki pitu buwa* „die Litauer und Žemaiten wandten die Kreuzfahrer reihenweise von den Wällen in die Gräben, indem sie todbringende Geschosse zu Tausenden auf sie warfen; teils lagen die Felder um die Stadt von Leichen der Kreuzfahrer bedeckt, teils waren die Gräben in einer Tiefe von zwei Mannshöhen bis zu den Wällen mit ihnen angefüllt“ usw.

Im folgenden sei an mehreren charakteristischen Fällen der mitunter sehr rasche Bedeutungswandel litauischer schriftsprachlicher Wörter veranschaulicht. Die manchmal den Forschern unbekannte, urkundlich zu belegende Grundbedeutung beleuchtet öfters blitzartig die etymologische Herkunft.

Nach JUŠKEVIČ heißt lit. *āplamas* „ungeschickt, unerfahren, unfähig, unaufmerksam, oberflächlich, ungründlich“, Adv. *aplamaĩ* „ungründlich, oberflächlich“. MIEŽINIS glossiert das Adj. durch „schüchtern, unüberlegt, unvernünftig“. Nach GEITLER Lit. Stud. 77 besagt *aplam* in Memel „von außen, äußerlich“. In der heutigen großlit. Schriftsprache ist *aplamaĩ* s. v. a., *bendraĩ*, *abelnaĩ* (s. u.), *apskritaĩ* (*imant*), im allgemeinen, im großen und ganzen, *вообще*“²⁾.

¹⁾ S. über diese Sippe BŪGA Izv. 17, 1, 5ff. (wo er u. a. nachweist, daß lit. *valsčius* „Bezirk, Distrikt“ urverwandt mit russ. *волость* usw., nicht daraus entlehnt ist), Liet. mokykla 1921, 452ff., KZ. 52, 274; unrichtig BRÜCKNER KZ. 46, 230.

²⁾ S. die Wb. von ŠLAPELIS, LALIS, NIEDERMANN, BŪGA KS. 1, 258.

Lett. *aplams* „töricht, verkehrt, albern“, Adv. *aplam* dass.¹⁾ zeigen, daß die schriftsprachliche Bedeutung von lit. *aplamai* sekundär ist. Dies bestätigt auch die Tatsache, daß DAUKANTAS *apłamej* = „in törichter Weise“ verwendet:

Būd. prāt. 9 *szventi viraj ir swieto iszmintej lijp sekti ipieden sawo bocziū, prabocziū budą ir apłamej jo neklejsti* „die heiligen Männer und Weltweisen befehlen, den Sitten ihrer Vor- und Urväter auf dem Fuße zu folgen und sie nicht unbesonnen aufzugeben“²⁾, Cornelübers. 214 (= Hann. 8, 3) *noris daugemì dakti apłamey regieję ji darant* = *quem etsi multa stulte conari videbat*.

Ziehen wir lit. *āplamas*, lett. *aplams* mit BŪGA a. O. zur Sippe von abg. *lomiti* „brechen“, russ. лом „Bruchstück“, vgl. aus dem Baltischen selbst apreuß. *limtwey* „brechen“, lett. *lìmt*, *lìmt* „ausgleiten, knicken, zusammensinken“, lit. *laminti*, (*ap*)*lándyti* „zerknittern“ usw.³⁾, so ist die Grundbedeutung „zerbrechlich“. Daraus hat sich über „schwach, zart“ der Sinn „schüchtern, zögernd, träge“, weiter „unüberlegt, töricht“ entwickelt. Eine sehr gute Parallele ist russ. Обломов, redender Name des Helden von Gončarovs Roman, des Typus eines schwachen, energielosen Menschen. Dazu bildet der Autor das Abstrakt обломовщина „Trägheit, Gleichgültigkeit, Mangel an Tatkraft“. Auch russ. побіић heißt „zerbrechlich, schwach“, dann „empfindlich, schüchtern, furchtsam, zaghaft“. Daß die Bedeutung des russischen Ad-

²⁾ Daneben auch als Steigerung eines Verbums oder eines Adjektivs bzw. Adverbs = „außerordentlich, sehr, ungemain“, vgl. russ. *бѣзумно, ужасно*, lit. *baĩsiai* usw. (s. auch BRENDER TŽ. 5, 563).

³⁾ Lit. *klėisti* „verschleudern, vertun“ (JUŠK.) ist mit lett. *kliēst* „ausbreiten, austreuen, zerstreuen“ identisch (vgl. zum Vokalwechsel zuletzt BŪGA KS. 1, 69. 101. 223; s. noch E. NIEMINEN Ausg. -*āi* 105, E. HERMANN Lit. Stud. 197¹. 204²; SPECHT Szyrwid-ausgabe 20 über alit. *tieg: tēgti* „sagen“). Zur Bedeutung von *klėisti* vgl. noch DAUKANT. Būd. 35 *wetlou sawo tórtū neklejdo* „sie verschleuderten nicht ihr Besitztum umsonst, in unbesonnener Weise“, Valanč. Prad. 103 *nenorieje tejpogi paklejsti turtu ir tiewiszkiu sawa*, 271 *paklejdes wisokię tikiemą didesnej pasilejda*.

³⁾ BERNEKER Wb. 1 731; LESKIEN Abl. 333ff.; ENDZELIN Wb. s. v. v.; BŪGA KS. 1, 258; TRAUTMANN Bisl. Wb. 162.

jektivs sich in dieser Weise entwickelt hat, beweisen die mit ihm urverwandten ai. *árbha-* „klein, schwach, jung, Knabe, Kind“, russ. *ребенок* „kleines Kind“ (s. MEILLET Et. 227, TORBÖRNSSON Liquidametath. 1, 60).

Erst von „bruchstückweise“ über „äußerlich, oberflächlich“ ergibt sich die *aplamaĩ* in der heutigen Literatursprache eignende Bedeutung „im allgemeinen, im großen und ganzen“.

Auch russ. *огулом, огульно* „im großen und ganzen“, poln. *ogół* „Allgemeinheit“, *ogólny* „allgemein“, *w ogóle* „im allgemeinen, überhaupt“ gehen auf eine ganz konkrete Grundbedeutung zurück; vgl. russ. *гулять, погулять* „müßig hin- und hergehen, spazieren gehen“, *прогулять* „verbummeln, verträdeln, schwänzen“, *прогулка* „Spaziergang“¹⁾.

Die anderen schriftsprachlichen Ausdrücke des Litauischen für „im allgemeinen“ erfordern wenig Worte. Ohne weiteres klar ist *bendraĩ* von *bėndras* „gemeinsam, allgemein“, vgl. russ. *вообще: общий*²⁾; poln. *powszechnie: powszechny* u. a. *abeŭnas*, Adv. *abeŭnai* stammt aus wruss. *обельный* = *круглый, полный, совершенный*, vgl. aruss. *Pravda: холопъ обѣльный* „jemand gerichtlich als Leibeigener zuerkannter Knecht“. Dies ist eine Erweiterung von aruss. *обълый* = *шарообразный, круглый, neuruss. облый* „rund“, poln. *obły* „länglich rund“ usw., das, aus **obvľz* entstanden, zu abg. *valiti* „wälzen“, *valz* „unda“ (russ. auch *валом* „in großer Menge“) usw., lit. *vėlti*, lett. *vēlt* „wälzen, rollen, walken, filzen“ usw. gehört³⁾. Genau wie aruss. *обълый* usw. im ersten Gliede die slavische Präposition *ob(ъ)* „um etwas herum“ enthält, sind lit. *apvalūs* „rund“, žemait. *apalūs*, lett. *apaļš*⁴⁾ dass. aus

1) BERNEKER Wb. 1, 361; BRÜCKNER Stöwn. etym. 376, die aber den genauen Hergang nicht scharf erfaßt haben.

2) Über abg. *obvľzъ* = *κοινός* (russ. *общий* aus dem Kirchenslavischen), serb. *ōpći* usw. im Verhältnis zur Präposition *ob(ъ)* s. MEILLET Et. 381, VONDRÁK I² 589.

3) LESKIEN Abl. 353ff., BRÜCKNER Stöwn. etym. 371. 599ff., TRAUTMANN Bisl. Wb. 349, besonders BŪGA Aist. stud. 66, KS. 1, 174ff., ŽODYNAS s. v. *abeŭnas*.

4) Zum v-Schwund s. GEITLER SWA. 108, 373ff., BŪGA RSl. 6, 2ff. 33, ENDZELIN Lett. Gr. 151ff.

derselben „wälzen“ usw. bedeutenden Wurzel und der baltischen semasiologischen Entsprechung der slavischen Präposition lit. *ap(iē)*, lett. *ap*¹⁾ zusammengesetzt.

Daß das Adverb eines Adjektivs der Bedeutung „rund“ sehr gut „im allgemeinen“ heißen kann, zeigt, von allem anderen abgesehen, die letzte Bezeichnung für diesen Begriff *apskritai* von *āpskritas* „rund“, vgl. *skriēsti* „im Kreise herumdrehen“, *skritulys* „Kreis“ usw. (s. u.).

Zur Bedeutungsverwandtschaft von russ. *орюлом, огульно* usw. mit *гулять* usw. führe ich noch eine litauische Parallele an.

In der heutigen lit. Schriftsprache ist ein ganz gewöhnliches Wort für „träumen, phantasieren, seinen Gedanken freien Lauf lassen“ *svajóti* (= lett. *svajāt* dass.), dazu das Abstrakt *svajónė* „Träumerei, Grübele“. Synonymes *svajā* betrachte ich als retrograde Bildung zu *svajóti*, wie etwa *dabà* in *kā dabōn (dābon) dėti(s)* „auf etwas achten, einer Sache Beachtung schenken“ (ŠLAPELIS, NIEDERMANN) von dem aus poln.-wruss. *dbać* umgestalteten *dabóti*²⁾ seinen Ausgangspunkt genommen hat und nichts mit žemait. *dabà* „Natur, Eigenschaft, Charakter“ (sehr oft bei DAUKANT.), lett. *daba* dass., *labdabis, -īgs* „gut geartet, gutmütig“, preuß. Personennamen wie *Lange-dabe, Nodobe* usw. zu tun hat; denn diese sind mit poln. usw. *doba* „Zeitpunkt, rechte Zeit“, *ozdoba* „Zier“, abg. *podobà, dobrà* usw. urverwandt³⁾.

Der ursprüngliche Sinn von *svajóti* ist „umherschweifen, umherirren“. Obwohl BÜGA RFV. 66, 249 in der etymologischen Einordnung des Verbums schon auf dem richtigen Wege war, ist doch selbst ihm wie anderen Forschern entgangen, daß dieser nicht nur zu erschließen ist, sondern auch wirklich be-

¹⁾ Über das Verhältnis der baltischen zur slavischen Präposition s. jetzt meine Synt. d. lit. Postpos. u. Präpos. (Heidelberg 1929), 211ff.

²⁾ S. darüber BRÜCKNER Arch. 6, 271¹, LESKIEN Nom. 457, ENDZELIN Lat. предл. 1, 72, Wb. 1, 428, zuletzt Verf. Synt. d. lit. Postpos. u. Präpos. 232.

³⁾ BERNEKER Wb. 1, 203ff., BRÜCKNER Słown. etym. 91, TRAUTMANN Bsl. Wb. 42ff., Apreuß. Personenn. 51, 63, 135, ENDZELIN Wb. s. v. *daba*.

legt werden kann. In DAUKANTAS' Phädrusübersetzung 27 (= fab. 3, 7, 20) sagt der Hund von sich: *temstant palejstas swaioiu kūr tinkams* = *crepusculo solutus, qua visum est, vagor*. Ebenso erzählt 60 (= fab. app. 30, 11) die Lerche: *po ora swaioiu* „ich schweife, schwebe durch die Luft“¹⁾.

Die Bedeutungsentwicklung von „umherschweifen“ zu „phantasieren, träumen“ läßt sich durch zahlreiche Analogastützen; vgl. etwa russ. бродить „herumstreifen, waten“, бродяга „Vagabund“, aruss. брести „durch eine Furt waten“, jetzt „langsam gehen“: бред „Irrreden, Phantasieren“, бредить „abgeschmacktes Zeug reden, faseln“, z. B. бредить в горячкѣ, во снѣ „im Fieber phantasieren, im Schlafe reden“ usw.²⁾. Auch im Lettischen heißt *bradāt* (= lit. *bradýti*), Frequent. von *brist* (= lit. *brīsti*) außer „waten“ noch „Verkehrtes, Albernies sprechen“. Im Russischen kann man für „wahnsinnig“ außer сумасшедший auch сумасбродный sagen. Anderes wie russ. блудить „umherschweifen, -irren, sich irren“ (vgl. lit. *svaitėti* = *byč obłakany*, das BŪGA a. O. aus Kėdainiai zitiert) oder lat. *delirare* „aus der Furche, dem Geleise kommen“: „verrückt sein“ sei nur gestreift.

Wie lit. *griėti* (žem. *grįti*) „schöpfen (besonders die Sahne von der Milch, vgl. *grietinė* „Rahm, Sahne“), fischen, greifen“³⁾, *grajóti* dass. zu *griėbti* „greifen, haschen, fassen“, got. *greipan* usw.⁴⁾, so verhält sich lit. *svajóti*, das auf einem ausgestorbenen

¹⁾ Im Original steht nur *sum sub dio*.

²⁾ BERNEKER, Wb. 1, 83. 86ff., TRAUTMANN Blsl. Wb. 37, besonders W. SCHULZE KZ. 55, 32, der auf den Gebrauch von *kliedėti* „irren, träumen, törichtes Zeug reden“ verweist; vgl. namentlich Širv. dict. *plotę somnio, nugor ineptias et nugas garrío, kliemi, sapnuoju*.

³⁾ Vgl. als auswärtige Parallele hom. πῦρ αἶψα „Feuer nehmen“ usw.: lat. *haurire*, an. *ausa* „schöpfen“ (FICK BB. 2, 187, OSTHOFF Perf. 486ff., W. SCHULZE Qu. ep. 311⁴, anders jetzt SBA. 1918, 770ff., wo er die griech. Redensart zu lit. *sauja* „Handvoll“ zieht und nur für πῦρ ἐναυεω „jmd. Feuer (in das dazu mitgebrachte Gefäß) schütten“ die alte Erklärung als Möglichkeit gelten läßt).

⁴⁾ BŪGA KS. 1, 150, besonders SKARDŽIUS Šv. d. 1926, 924ff., der für die semasiologische Verwandtschaft beider Verba verschiedene Belegstellen anführt. Ich erwähne Bretk. Post. 2, 272 (ebenso Will.

**svieti* beruht, zu ahd. *sweifan* „in drehende Bewegung setzen, schwingen, intr. schlängelnd gehen, schweifen“, as. *farswēp* „fegte weg“, afries. *swēpa* „fegen“, ae. *swápan* trans. „to sweep (with broom), brandish (sword)“, intr. „to rush, dash (of wind usw.)“, an. *sveipa* „werfen, umherwerfen, schleudern“ usw. (FICK III⁴ 555). Die Bedeutungsschwankungen der germanischen Verba bei trans. Gebrauche zwischen „werfen, schleudern“ und „fegen“ finden sich in gleicher Weise wieder bei abg. *mesti*, *metati*, russ. метать usw., lit. *mèsti*, lett. *mest* „werfen“ gegenüber abg. *pomesti* „сагоўн, verere“, russ. мести (мести) „fegen, kehren“ usw.¹⁾; s. auch u. über lit. *sviesti* „werfen, schleudern“.

Neben der Erweiterung der Wz. *suei-*, *sui-* mit *b*, auf der die genannten germanischen Verba beruhen, gibt es noch eine mit *bh*. Diese wird erwiesen durch ahd. *sweibōn* „sich schwingen, schweben, schweifen“, *swebēn* „sich fließend, schwimmend, fliegend bewegen, schweben“, ae. *swifan* „to move, sweep“, afries. *swīvia* „schwanken, schweifen“, an. *svīfa* „sich bewegen, wandern“²⁾. Man kann, wenn man **s(e)uei-*³⁾ noch weiter zerlegen will, mit BÜGA RFV. 66, 249 daneben ein kürzeres **seu(e)-* annehmen. Von diesem wären mit *-b*- oder *-bh*-Determinativen abgeleitet lit. *siaūbti* „umher-schweifen“, *nusiaūbti* c. Acc. „abstreifen“, daher „plündern, verwüsten“⁴⁾, lett. *šarubas* „Zweifel“, *šarubīties* „zweifeln, un-

EE. 102, 4 = Luc. 5, 6) *uszgrieia ghie dide daugibe szuwū*, DAUKANT. Būd. 186 *grobi nu neprietelū sōgrija* „die den Feinden abgenommene Beute, 193 *grobi grijdamis* usw. (Būd. 191 *szij jems karę padargą grōbsti, ikajszti ir mitatą grajbīdamis patius gandino* „sie raubten ihnen das Kriegsgerät und erschreckten sie, indem sie ihnen Weg-zehrung und Proviant abnahmen“); s. auch BEZZENBERGER BB. 23, 300.

¹⁾ BERNEKER Wb. 2, 40ff., TRAUTMANN Bisl. Wb. 183ff.

²⁾ S. noch PERSSON Beitr. z. idg. Wf. 86ff. 934ff., E. SCHRÖDER ZdA. 42, 67.

³⁾ ARUSS. хвѣяться „sich bewegen“, poln. *chwiać* „schütteln“ usw., die BERNEKER Wb. 1, 407 ebenfalls auf diese Wurzel bezieht, sind aus lautlichen Gründen von ihr zu trennen (vgl. ENDZELIN Слав.-балт. эт. 127).

⁴⁾ S. außer BÜGA a. O. GEITLER, Lit. Stud. 99, SWA. 108, 394.

entschlossen sein“ (BŪGA KZ. 52, 270). (*nu*)*siaūbti* ist besonders bei DAUKANTAS häufig; vgl.:

Būd. 64 *nusiaubę platesnej, tolį tolesnej jų krasztū sritys* „nachdem sie weit und breit die Gebiete ihrer Länder abgestreift, verwüstet hatten“, 170 *i wissās szalys siaubdamys*, vgl. noch 191. 198, besonders 208 *jotį sawa tąjkę paprastaj grobiou grijtį, sariotį, siaubti po swetimus krasztus* „ihre Reiterei hielten sie gewöhnlich in Bereitschaft, um Beute zu machen und durch fremde Länder umherzustreifen und zu schweifen“. Das an der Stelle noch auftretende *sariotį*, dessen Bedeutung und Herkunft BŪGA KS. 1, 280 festgestellt hat¹⁾, lautet ab mit lett. *sirt* „kriegerische Raub- und Streifzüge machen“, lit. *apsirti* „umgeben“ bei DAUKŠA²⁾. Das letztere verhält sich zu *sariotį*, lett. *sirt* semasiologisch wie lit. *apsiausti* „einhüllen, umschließen“, *apsiaubti* dass. zu *siausti* „rasen, toben, schwärmen, Mutwillen treiben“, *siaubti* „umherstreifen“. Von außerbaltischen Verwandten von *sariotį* und Genossen sind besonders ai. *sárati* „läuft rasch, gleitet, fließt“, griech. *όρμή, όρμᾶν* namhaft zu machen³⁾.

Wie *siaučiu, siausti* von der Basis **seu(e)-*, so ist von **s(e)uei-* mit Dentalformans abgeleitet lit. *sviesti* (*sviedžiu*) „werfen, schleudern“, iterat. *svaidyti* = lett. *sviēst, svaidīt*. ŠIRVYDAS bietet im Diet. *biję kogo = muszu, isztinku, swiedžiu ing weydu*. Zum Sinn „schlagen“ neben dem häufigeren „werfen, schleudern“⁴⁾ sei darauf hingewiesen, daß auch das von der

1) Unrichtig SPECHT, KZ. 55, 22ff., dem BŪGAS Bemerkungen anscheinend entgangen sind.

2) Vgl. Post. 309 *apsirs aplinkui priėsakėi tawi wołū = kiedy cię otoczą neprzyiaciele twoi wałem*, 310 *kad' tawę apsėsus wołū priė-sakei tawiėi ir apsirs tawė = że cię wałem otoczą neprzyiaciele twoi y okrążą cię* (ähnlich 415. 418).

3) ENDZELIN Wb. s. v. *sirt*.

4) Im Žemait. ist *svijsti* „iacēre“ sehr gewöhnlich, vgl. etwa Valanč. Prad. 156 *swijde stowitą ant žiames* „warf die Statue auf die Erde“ usw. Für das Iterativ *svaidyti* seien an žemaitischen Beispielen aufgeführt: Valanč. Prad. 42. 47 *pradieje ant anuodums* (bzw. *ant jo*) *su akminimis swajditi*, DAUKANT. Būd. 92 *smakas nedorielus ir piktadiejus atejantius swajdęs szalen*, an aukštaitischen: R. 3, S. 104

Parallelbasis **seu(e)-* ausgegangene *užsiausti* im Žemaitischen „zuschlagen“ heißt; mit ihm lautet žemait. *siūtis* „Schlag, Hieb“ ab, das auch ostlit. (in Linkmenės) nach BŪGA KS. 1, 112 vorkommt; vgl. von žemait. Belegen:

DAUK. Būd. 45 *taurį ar sziaurną wijnó siótió nudaužti* „Stier oder Eber mit einem Hiebe niederstoßen“, 46 *tejp neprietelou óssiausti, kad jis ant siutio kiezterietum* „so auf den Feind einzuhaufen, daß er auf den Schlag hin krachend zu Boden stürzte“, Phädr. 55 (= fab. app. 18, 6) *siutej mąn tebir ant nugaru* „die Striemen sind noch auf meinem Rücken“.

Eine andere Erweiterung von **suei-*, *suoi-* ist lit. *svaigti* „Schwindel bekommen“, *svaigulys* „Schwindel“, dazu noch *sviegti* „werfen“ (Kvėdarna) = russ. свигать „eilen, laufen, sich umhertreiben“¹). Zur Bedeutung von *svaigti* vgl. auch ae. *swíma* „Schwindel“, an. *sveima* „sich hin- und herbewegen“ usw.²).

svajoti: *sviesti*, *svaidyti* = *klajóti* „umherirren“, *klejóti* „dass. und „phantasieren, Unsinn reden“: *klysti* „irren“, *klaidà* „Fehler“, *kiaidinėti*, *klaidžioti* „irren“, *kliedėti* „irren, törichtes Zeug reden“ (ebenso lett. *klajāt*, *klejuót*: *klāst*, *klaīsts*, *kliēdēt*)³); *skriėti* „im Kreise bewegen, zirkeln“, intr. „rennen, fliegen“, lett. *skriēt*; *skrajóti*: *skraidà* „flight“, *skraidýti*, *skraidžioti*, *skraidinėti* „to flutter, fly about, fly to and fro“, lett. *skraida*, *skraidīt*, *skraidelēt*, *skraidināt* usw.⁴).

Eine mit *siausti* vergleichbare -*t*-Erweiterung dieser Wurzel liegt vor in lit. *skriečiù*, *skriėsti* „im Kreise herumdrehen, to circle, make a circle“, *apskritas* „rund, kreisrund“, *skritulys* „Kreis“, *skrýtis* „Radfelge“, lett. *skritulis* „Rad“, *apreūš*.

isz mētyktū swaidasi ir akmenīm mētasi, ebenda nō tūnkōs swaidymasi
isz abiejū pūsiu.

¹) ZUBATÝ Arch. 16, 414, BŪGA KS. 1, 288, PERSSON Beitr. z. idg. Wf. 86.

²) PERSSON a. O. 87, FALK-TORP Norw.-dän. etymol. Wb. 1218.

³) LESKIEN Abl. 275, BŪGA KZ. 52, 287, ENDZELIN Gr. 58. Zur ursprünglichen -*mi*-Flexion von *kliedėti* s. W. SCHULZE KZ. 55. 32.

⁴) LESKIEN Abl. 283ff., TRAUTMANN Bsl. Wb. 267ff. sowie zu der ganzen Sippe und ihren außerbaltischen Verwandten PERSSON Beitr. z. idg. Wf. 417¹. 847. 850. 864².

scritayle „Felge“, vgl. an. *skrīda* „langsam dahingehen, sich fortbewegen“, ahd. *scritan* „schreiten“. Auch abg. *krilo* „Flügel“, čech. *křídlo* usw. gehören zur Wz. (s)krei⁻¹).

In *skrenda* (neben *skrinda*) „fliegt“: *skristi*²) handelt es sich um Ablautsentgleisung etwa nach *brenda* = lett. *brīed* (neben *brēda*, *brīnda*): *brīsti*³); vgl. R. 5, S. 411, 21 *nuo wieno mēdzo unt kito skrenda*, 26ff. *stūnkos b'aržynuos skraido ir tráukia*, | *striēlcus pritūpis atskreindunt táukia*; | *ōnos pajūti toloū nuskrenda*; | *jis atsikēlis par batās brenda* „die Schnepfen fliegen und ziehen durch die Birkenhaine; der Schütz wartet hingekauert, daß sie heranfliegen; da sie dies bemerken, fliegen sie weiter fort“; er erhebt sich und irrt durch die Moore⁴). Auch umgekehrt findet sich gelegentlich *bráidžioti*⁵).

Nicht ganz klar bin ich mir über das von KRĖVĖ in seinen Schriften verschiedentlich gebrauchte *nesivaimėja kam*:

1, 235 *užmigai, tai ir susapnavai. Ar gal nesivaimėja?* „du bist eingeschlafen; dann hast du auch einen Traum erlebt. — Oder geht es dir vielleicht nicht gut?“, 2, 212 *argi galima klausyti senio, kuriam jau nesivaimėja?* „kann man denn auf einen alten Mann hören, der nicht mehr klar bei Verstand ist?“

Hierzu gehört ein Subst. mobile, das in der von LESKIEN Nom. 464ff. und von SPECHT II 259ff. erläuterten Art gebildet ist: *ne(si)vaimėlis*, -ė = „jemand, der nicht recht gescheit ist“:

KRĖVĖ 2, 131 *ir vis per šitą nevaimėlį!* „und alles wegen dieses verrückten Kerls!“, 79 *ko čia brukiesi, kaip nesivaimėlė, ir trukdai vėlėms Dievą Tėvą garbinti?* „warum drängst du

¹) BERNEKER Wb. 1, 615ff., BRÜCKNER Stown. etym. 497ff., MEILLET Et. 316.

²) BŪGA KS. 1, 125. 156.

³) BŪGA a. O. 219.

⁴) Wunderbar ist das Erscheinen des tautosyllabischen *en* in derartigen Verben auch in ostlit. Mundarten (vgl. noch *brendu* Niemi-Sabal. 1315, 1; aus Papilys). Dies steht im Widerspruch zu dem sonst dort zu beobachtenden Übergang von solchem *en* in *in*; s. über analoge Fälle SPECHT Lit. Mundart. II 15ff.

⁵) S. über den Sekundärablaut im Baltischen besonders TRAUTMANN KZ. 42, 373ff., SPECHT II 510, IF. 42, 286ff., KZ. 55, 9ff., BŪGA Liet. mokykla 1921, 448, KS. 1, 111, ENDZELIN Lett. Gr. 60ff.

dich hier herein wie eine Sinnlose und verhinderst die Seelen, Gott Vater zu ehren?“

Man könnte denken, daß diese von den Lexika nicht verzeichneten Wörter, die KRĖVĖ wahrscheinlich aus seinem Heimatsdialekt, dem Dzūkischen, geschöpft hat, zu *výti* „drehen, winden“ gehören; dann wäre *ne(si)vaimēlis* „einer, der sich nicht zu drehen, d. h. sich nicht geschickt zu benehmen und der Situation anzupassen versteht“; vgl. norw. dial. *veima* „sich hin- und herbewegen“ (dann auch „taumeln, schwanken“, ebenso isl. *vīm(a)* „Schwindel, Betäubung usw.¹⁾). Von semasiologischen Parallelen ließen sich anführen: *sukrūs* „beweglich, flink, geschickt“: *sùkti* „drehen, wenden“, ebenso russ. верткий, оборотливый: вертеть, оборотить usw. (s. noch BŪGA KS. 1, 73, TRAUTMANN Bsl. Wb. 338).

nesivaimėja kam wäre bei dieser Auffassung eine Konstruktion nach Art von lit. *mán nórīsi* = russ. мнѣ хочется „ich habe Lust“, *nesimiegojo Jonui* „Hans konnte nicht schlafen“, vgl. russ. мнѣ что-то не спится u. a.²⁾ *vaimētis* würde dann mit *laimė'ti* „gewinnen“ konform sein, und wie dies auf *láimė*, auf einem ebenso gebildeten *-ē*-Subst. beruhen³⁾.

Aber ich bin doch zweifelhaft, ob nicht *nesivaimėja*, *ne(si)vaimēlis* vielleicht nur phonetische Wiedergabe von **nesītaimeja*, *ne(si)taimēlis* sind. Über den sporadischen Wandel von *t* zu *u*, *v*, der sogar im Anlaut vorkommt (vgl. *uėdas* = *tėdas* „Eis“ in Užpaliai 53, 73, 20 und umgekehrt *lendravóti* = *vandravóti* in Malavėnai), haben wir bei Gelegenheit von *ałko(s) kálnas*: *auka(s) kálns* bei DAUKANTAS gehandelt. *laimė'ti* flektiert zwar gewöhnlich im Präsens *laimiù* oder *láimiu*⁴⁾; aber JAUNIUS bezeugt *žemait. laimė'ju*. Das Verbum ist im Lit. persönlich und nichtreflexiv; da es aber im Lettischen

¹⁾ FALK-TORP Norw.-dän. etym. Wb. 1380, PERSSON Beitr. z. idg. Wf. 86; s. auch o. über die Parallelf orm an. *sveima*, ae. *swíma* von *√ swei-*, *swei-*.

²⁾ Verf. Synt. d. lit. Kas. § 113.

³⁾ Vgl. zu *láimė*, *báimė* und Genossen LESKIEN Nom. 425ff., BŪGA KS. 1, 223, BRENDER TŽ. 5, 562ff.

⁴⁾ S. KURSCHAT § 1241, JAUNIUS Грамм. лит. яз. 180, BŪGA KZ. 52, 282ff. über die Intonationsverhältnisse.

impersonales *laimėjas* „es glückt“ neben persönlichem *laimėju* gibt, und da der Wechsel zwischen impersonalem und persönlichem Gebrauch bei demselben oder bei begriffsverwandten Verben auch sonst zu beobachten ist¹⁾, so halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß im Dzūkischen neben persönlichem *laimėti* auch impersonales *nesilaimėja kam* auftritt. Dann würde *nesivaimėlis* soviel sein wie „einer, dem nichts glückt, unglücklicher Mensch“. Dies würde für Greise und solche, die nicht im Vollbesitze ihrer geistigen oder körperlichen Kräfte sind, nicht schlecht passen.

Für „Gerücht“ ist in der heutigen Literatursprache *gañdas*, *gandà* das normale Wort²⁾. Die Bedeutung muß der Etymologie gemäß ursprünglich „Schrecken“ gewesen sein. In der Tat liegt dieser Sinn bei DAUKANTAS noch vor. Būd. 99ff. erzählt er, wie zwei Mächte des Menschen Schicksal beherrschen. Die eine heißt *laimė*. Sie hilft ihm bei allen seinen Unternehmungen. Der Name der anderen ist *neláima* oder *laumė*. Diese wendet alles zum Schlechten; *todieł wadinos gandó nu žodio gandinti, iog swieta gandino, kétdama žmogou neįajmingàs notys arba darydama nupoulus* „deshalb hieß sie *gandas* von dem Worte *gandinti*; denn sie erschreckte die Leute, indem sie dem Menschen unglückliche Ereignisse brachte oder ihm Mißgeschick bereitete“ (a. O. 100). Von „Schrecken“ aus hat sich über „Schreckenskunde, Alarmnachricht, ungewisse Nachricht“ die Bedeutung „Gerücht“ entwickelt; vgl. einen Satz wie *tókį gandą išgirdusi parėją* (JUŠK.) „als ich solche (ev. alarmierende) Nachricht erfuhr, kehrte ich heim“, Lietuvos Aidas vom 16. I. 29 *Zaleskis dementavo leidžiamus gandus, kad lenkai esą priešingi Reino evakuavimui* „Z. dementierte die ausgestreuten Alarmnachrichten, daß die Polen gegen die Rheinlandsräumung seien“; ich zitiere auch DAUKANTAS Darb. 338 *tas pagarsus nugandyna wysus krykszcionis* „dieses Gerücht entsetzte alle Christen“.

¹⁾ S. etwa Verf. Synt. d. lit. Kas. § 41, E. HERMANN GGN. 1926, 286ff.

²⁾ S. JUŠKEVIČ 1, 409. 700, ŠLAPELIS, LALIS, NIEDERMANN s. v.

Lit. *nėganda(s)* „Unglück, Unheil“ verdankt seine Negation anderen synonymen Ausdrücken wie *neláimė* und gehört natürlich ebenfalls zu *išsigąsti, gąsdinti*¹⁾. WACKER-NAGEL GGN. 1902, 745^{1ff.}²⁾ weist auch aus anderen idg. Sprachen pleonastische Negation oder Privativpartikel bei Bezeichnungen von ungünstigen Dingen nach. Auch hier hat ein schon an sich negiertes Wort gleicher Bedeutung Pate gestanden. Vgl. noch lit. *neklūtas* „Unheil“: Širv. s. v. *przeszkoda, zawada, klutis, klute* („woran man hängen bleibt“), lett. *klūtas, klūte* (falsch GÜNTRET WS. 11, 135); lit. lett. *nediena* „Unglückstag“.

Wie lit. *gañdas*, so hatte auch dtsh. *Gerücht*, *ruchbar* ehemals einen ganz materiellen Sinn. Ahd. *gehruafti*, mhd. *gerüefte* usw. bezeichneten zunächst den Waffenruf, Notruf des Angegriffenen an die, die ihn hören können. Daher ist eine ruchbare Tat das akustische Seitenstück einer scheinbaren, d. h. einer solchen, von der man sich durch bloßen Augenschein, etwa indem dem Diebe das gestohlene Gut auf den Rücken gebunden ist, überzeugen kann (s. W. SCHULZE SBA. 1918, 484ff.). Heute dagegen wird *Gerücht* keineswegs bloß im schlechten Sinne gebraucht.

Kiel.

ERNST FRAENKEL.

Lermontovs „Dämon“ in den Akademieausgaben.

In den beiden, von der Russischen Akademie 1910 und 1916 veröffentlichten Ausgaben der Werke von Lermontov findet sich der „Dämon“ im 2. Bande, wobei die Akademieausgabe von 1916 keine Veränderungen gegenüber der ersten aufweist. Wie es in der Ausgabe heißt, ist „der Dämon nach den Korrekturfahnen des Januarheftes der Отечественные Записки vom Jahre 1842 veröffentlicht worden“ (Ausgabe von 1910 Band II S. 484); diese Korrekturfahnen, die A. KRAJEVSKIJ am 9. Dezember 1841 für den Druck verbesserte,

¹⁾ Unrichtig FRÖHDE BB. 17, 309.

²⁾ S. auch seine Vorlesg. über Syntax 2, 306ff., über lit. *nėganda* noch von GRIENBERGER Arch. 18, 23ff.

werden jetzt im Puškinhause gemeinsam mit den anderen Handschriften des früheren Lermontovmuseums aufbewahrt. D. АБРАМОВИЧ, der die Akademieausgabe besorgte, gibt in den „Anmerkungen zu den Gedichten“ die Gründe an, warum gerade dieser Text allen anderen, besonders denjenigen der zwei Karlsruher Ausgaben von 1856 und 1857 vorgezogen wurde. Er meint, wenn es kein Zensurverbot gegeben hätte, so wäre allen weiteren Dämonausgaben diejenige der *Оречественные Записки* Januarheft 1842, die erste Veröffentlichung des Textes (S. 485), zugrunde gelegt worden. Aus diesem Grunde sei auch der Dämontext abgelehnt worden, der im dritten Bande der Richterschen Lermontovausgabe nach einer von VISKOVATOV Moskau 1891 gefundenen Abschrift erschienen ist.

Vergleicht man aber die Druckfahnen Krajevskijs mit dem Dämontext der beiden Akademieausgaben, so erweist es sich, daß hier der Dämon nicht genau nach den Krajevskijschen Korrekturfahnen des Januarheftes von 1842 der *Оречественные Записки* herausgegeben worden ist. Die Akademieausgaben enthalten Änderungen und Abweichungen von den Fahnen, die in den Anmerkungen nicht erwähnt und offensichtlich nicht durch die Anforderungen der Logik und die künstlerischen Voraussetzungen motiviert sind. Außerdem findet man in den Akademieausgaben einige offensichtliche Sinnentstellungen und durch nichts gerechtfertigte Änderungen. Hätten sich die Herausgeber beim Druck des Textes nicht nur durch die Krajevskijschen Korrekturbogen leiten lassen, wie es auf S. 484 heißt, sondern auch durch andere Erwägungen, so hätten sie den Text sorgfältig mit den anderen, von Lermontov selbst verbesserten Dämonhandschriften, deren Echtheit feststeht, vergleichen müssen. Ich habe nun die beiden Akademieausgaben des „Dämon“ von 1910 und 1916 mit den Korrekturbogen Krajevskijs und einigen Dämonhandschriften, besonders derjenigen, die unter Nr. 4 in der Öffentlichen Bibliothek in Leningrad aufbewahrt wird, am 8. September 1838 von Lermontov selbst verbessert wurde und auf der letzten Seite seine eigenhändige Widmung an

V. LOPUCHINA „Я кончил и в груди невольное сомненье“ trägt, verglichen und mache für die neue Akademieausgabe, die demnächst erscheinen soll, folgende Berichtigungsvorschläge.

Die Korrekturbogen Krajevskijs, gewöhnliche Druckfahnen mit einspaltigem Text, sind mit Tinte verbessert teils von der gleichen Hand, von der die Zuschrift am Ende der Fahnen „Genau zu verbessern. Krajevskij. 9. Dezember.“ stammt, teils weisen sie Tinten- und Bleistiftverbesserungen, Einschübe auf eingeklebten Papierstücken von einer anderen Hand auf. Der Grundtext der Akademieausgaben stammt aus den Fahnen, nur eine einer anderen Quelle entnommene Ergänzung ist eingefügt, nämlich 55 Zeilen zwischen Ни за добро вознагражденья (Vers 675) und Но злобы мрачные забавы Не долго нравилися мне (Vers 729).

An Stelle des Textes haben die Korrekturbogen hier vier Reihen Punkte und am Rande einen mit Blei geschriebenen Verweis „Vgl. im Heft“, d. h. im Heft aus dem Jahre 1839, das Krajevskij gehörte und als Nr. 3 in der Handschriften-sammlung des Lermontovmuseums aufbewahrt wurde. Hieraus haben die beiden Akademieausgaben auch diese Stelle entnommen und zwar mit einer Verbesserung; statt и за добро вознагражденья geben sie ни за добро вознагражденья. Wie die Bleistiftbemerkung in der Handschrift Nr. 3 angibt, war dieser Einschub von Krajevskij gestrichen worden, woraus sich die vier Punktreihen an Stelle des Textes erklären. In seinen Anmerkungen übergeht АБРАМОВИЧ aber diesen Einschub mit Schweigen. Ferner geben die Akademieausgaben, wie ich bereits hervorhob, den Grundtext der Krajevskijschen Korrekturbogen, wobei in den meisten Fällen die von Krajevskij vorgenommenen Verbesserungen am Rande der Fahnen nicht berücksichtigt werden. Dies war entschieden ein Mißgriff, wenn man in Betracht zieht, daß Krajevskij, wie ein Vergleich der Texte ergibt, nicht nur über die Dämonhandschrift Nr. 3, sondern noch über eine andere, uns bisher noch unbekannte verfügte, nach der er einige Textstellen verbessert hat. Man könnte sich mit dem Prinzip der Akademieausgaben, den Fahnentext ohne Verbesserungen zu veröffentlichen, ein-

.....	И этой вѣчною борьбой
.....	Безъ торжества, безъ прими- ренья!
	usw. usw. bis zu den Worten:
	Но злобы мрачныя забавы
	Не долго нравилися мнѣ.
	(675—729)
То жжетъ и плещеть будто	То жжетъ и блещеть будто
пламень	пламень (751)
Ея трепещущимъ губамъ	Къ ея трепещущимъ губамъ (880)
Но скоро межъ снѣговъ Казбека	И скоро межъ снѣговъ Казбека
	(996)
Мечты бездушныя свои	Мечты бездумныя свои (1062)

Die Anmerkungen zur Akademieausgabe geben keine Aufklärung darüber, warum ABRAMOVİČ hier die Verbesserungen Krajevskijs beachtete, während er es an vielen anderen Stellen nicht tat, obgleich Krajevskij, wenn er vielleicht von Lermontov selbst auch nicht mit diesen Verbesserungen betraut worden war, so doch im Einklang mit den eingebürgerten literarischen Traditionen handelte.

Weiterhin müssen in den Akademieausgaben folgende Fehler verbessert werden, die sich wohl infolge der mühseligen Arbeit der Textvergleichung, nicht aber durch prinzipielle redaktionelle Überlegungen eingeschlichen haben.

- I. Онъ съ новой грустью сталъ знакомъ,
Въ немъ чувство вдругъ заговорило
Роднымъ когда-то языкомъ.
То былъ ли призракъ возрожденья? (180)

Das Wort призракъ gibt hier überhaupt nicht das wieder, was Lermontov sagen wollte: der Dichter stellt beim Dämon das Aufkommen eines neuen Prinzips fest (Beeinflussung der Seele durch den wohlthuenden Laut, das Gefühl der Heiligkeit der Liebe, des Guten und der Schönheit, Träume von Glück, Schwermut, Erwachen eines alten, vergessenen Gefühls) und fragt nur, ob das alles nicht Anzeichen (признакъ) der Wiedergeburt zu einem neuen Leben seien. Eine solche Verbesserung ist nicht nur eine Forderung der Logik, sondern auch die Korrekturabzüge Krajevskijs, die Dämonhandschriften

Nr. 21, 36, 33, 24 des früheren Lermontovmuseums in der Nikolai-Kavallerieschule und besonders die Dämonhandschrift Nr. 4 der Petersburger Öffentlichen Bibliothek, die vom Dichter am 8. September 1838 sorgfältig verbessert wurde, sie alle geben признакъ возрожденья und nicht wie die Akademieausgaben призракъ.

2. Питомецъ рѣзвый Карабаха —
Прядеть ушми и, полный страха,
Храпя несется съ крутизны
На пѣну скачущей волны.
Опасенъ, узокъ путь прибрежный:
Утесы съ лѣвой стороны,
Направо глубь рѣки мятежной. (214)

Hier muß das Wort несется durch косится съ крутизны ersetzt werden, weil die Situation selbst keinen schnellen Lauf gestattet: ein enger Fußweg auf jähem steilen Abhang, wie sie im Kaukasus häufig sind, läßt nur ein ganz langsames und vorsichtiges Reiten zu auf geübten Bergpferden, die einen jeden ihrer Schritte überlegen. Die Handschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek gibt косится съ крутизны, ebenso wie die Handschriften des Lermontovmuseums Nr. 3, 33, 24, 21. Auch auf den Korrekturbogen Krajevskijs ist несется am Rande in косится verbessert worden, vgl. die Berliner, die zwei Karlsruher und die anderen Ausgaben.

3. Въ семьѣ Гудала плачь и стоны,
Толпится на дворѣ народъ:
Чей конь примчался запыленный
И палъ на камни у воротъ? (293)

Das Wort запыленный ist durch ein Mißverständnis in die beiden Akademieausgaben und von dort aus in andere eingedrungen (z. B. in die dreibändige Lermontovausgabe von Ladyžnikov Berlin 1921 Russische Bibliothek Bd. 36—38 S. 226 II). Es muß hier запаленный heißen, d. h. das Pferd kreierte am Hitzschlag (запаль). Falls dieses Wort von den Herausgebern der Akademieausgaben angezweifelt wurde und sie den beiden Karlsruher Ausgaben und derjenigen von Viskovatov nicht Glauben schenken wollten, so hätten sie

nur die von Lermontov verbesserte Dämonhandschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek zu Rate ziehen müssen. Dort wie auch in der Abschrift Nr. 21 des Lermontovmuseums steht deutlich *запаленный*. Die Korrekturbogen und die Krajevskijsche Dämonabschrift haben *запыленный*; augenscheinlich hat sich dieser Fehler in einen der ersten, von Lermontov nicht durchgesehenen Dämontexte eingeschlichen und ist dann bis 1921 immer wieder abgedruckt worden.

4. И передъ утромъ сонъ желанный
Глаза усталые смыкаль,
Но мысль ее онъ возмущаль
Мечтой пророческой и странной (379).

In diesem Abschnitt müssen die Mittelzeilen als

Глаза усталые смѣжилъ,
Но мысль ее онъ возмутить,

gelesen werden, wie sie in der Ausgabe von Viskovatov, den beiden Karlsruher und der Abschrift im „Archiv“, bei Borovka und bei Krajevskij lauten. In der Dämonabschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek, die Lermontov so sorgfältig für Vareňka Lopuchina verbesserte, hatte der Abschreiber einige Zeilen früher *Восторга пылъ — ничто въ сравненьи* geschrieben, Lermontov verbesserte es zu *въ сравненьѣ* (370), übersah dabei aber im September 1838 die von mir angeführten Verse *смѣжилъ — возмутить*. Außerdem findet mein Vorschlag im logischen Zusammenhang und in der Syntax eine Stütze. Zu Beginn des 16. Kapitels, Vers 365–371 benutzt Lermontov das Perfectum für die im Moment der Erzählung beendete Handlung: *слова — умолкли, звукъ — замеръ, чувства — вскипѣли*; stellenweise führt er das Präsens historicum ein, um die Erzählung lebendiger zu gestalten: *она, вскочивъ, глядитъ вокругъ . . . Невыразимое смятенъе въ ея груди* oder das Imperfectum, um die Dauer der Handlung anzudeuten: *душа рвала оковы, огонь по жиламъ пробѣгалъ . . . голосъ все еще звучаль*. Durch diesen Tempuswechsel wird die Darstellung belebt. Da nun weiterhin die ermüdete, seelisch erschütterte und physisch gequälte Tamara eingeschlafert werden soll, ist es ganz ver-

ständig, daß Lermontov, wie die Abschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek zeigt, das Perfectum anwendet:

И передь утромъ сонъ желанной
Глаза усталые смѣжилъ,
Но мысль ее онъ возмущилъ
Мечтой пророческой и странной.

Durch dieses Perfectum will der Dichter sagen, daß bei Tamara, obgleich sie einschläft, in ihrem Unterbewußtsein doch die Erregung als „мечта пророческая и странная“ fortbesteht und sich in einem quälenden Traum, in der nebelhaften, verschwommenen Gestalt des „Ankömmlings“ auslöst, der sie an einen klaren Abend erinnert und sich voll Liebe und Teilnahme über ihr Kopfende beugt. Durch meine, die Lermontovsche Redaktion wieder herstellende Verbesserung gewinnt diese Gestalt an Klarheit und künstlerischer Abgeschlossenheit.

5. Я тотъ, чей взоръ надежду губить,
Едва надежда расцвѣтетъ;
Я тотъ, кого никто не любить
И все живущее клянеть.
Ничто пространство мнѣ и годы;
Я богъ рабовъ моихъ земныхъ,
Я царь познанья и свободы,
Я врагъ небесъ, я зло природы, —
И видишь, я у ногъ твоихъ! (608—615)

In den Korrekturbogen Krajevskijs ist das Wort богъ (рабовъ моихъ земныхъ) am Rande ersetzt worden durch бичъ (рабовъ моихъ земныхъ) wie auch in den meisten Ausgaben und Handschriften (Archivhs. und Hs. der Öffentlichen Bibliothek, Berliner Ausgabe, beide Karlsruher, diejenigen von Belinskij, Viskovatov und andere). Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß das Wort „Gott“ nicht angebracht ist und hier unharmonisch klingt. Die ganze Rede des Dämon ist auf Kontrastwirkungen, diesem von Lermontov außerordentlich stark bevorzugten Stilmittel, aufgebaut. Das übermenschliche Prinzip wird hier dem menschlichen und sogar dem weiblichen entgegengestellt. Der Dämon versucht das Titanenhafte seiner Tamara im Traum erschienenen Gestalt zu unterstreichen, er

rückt seine Unsterblichkeit in den Vordergrund, seine unbesiegbare Feindschaft zum Himmel, die auf einen Kampf hinweist; er spricht von der allgemeinen Verachtung ihm gegenüber, von seiner geistigen Überlegenheit über die Menschen, diese traurigen Knechte, die er geißelt, deren Hoffnungen er zerstört „Едва надежда расцвѣтаетъ“, um sich in Tamaras Augen zu einer unerreichbaren Höhe zu erheben und dann zu sagen „И видишь я у ногъ твоихъ“. Es mag sein, daß die Setzer бичъ als богъ gelesen haben, Krajevskij aber, der über die Abschrift Nr. 3 des Lermontovmuseums verfügte, vielleicht aber auch über eine eigenhändige Abschrift von Lermontov, hat diese Stelle selbst zu бичъ verbessert. Hinzu kommt noch, daß eine der letzten Redaktionen, die vom Dichter selbst durchgesehen worden ist, nämlich die Dämonabschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek, die betreffende Stelle folgendermaßen bietet „Я бичъ рабовъ моихъ земныхъ“.

5. Смертельный ядъ его лобзанья
Мгновенно въ грудь ея проникъ . . .
Мучительный, ужасный крикъ
Ночное возбудилъ молчанье (891)

In diesem Abschnitt entsprechen die Worte ужасный und возбудилъ nicht der allgemeinen Konzeption des Dichters. Die Stelle muß lauten:

Мучительный, но слабый крикъ
Ночное возмутилъ молчанье.

Die Notwendigkeit einer solchen Verbesserung wird durch zwei Erwägungen nahegelegt. Erstens heißt es in den von Krajevskij auf den Fahnen vorgenommenen Verbesserungen но слабый und возмутилъ, ferner hat Lermontov in der Abschrift der Öffentlichen Bibliothek Nr. 4 diese Stelle in dem von mir angeführten Wortlaut stehen gelassen (но слабый — возмутилъ); schließlich findet man ihn in acht Dämonabschriften resp. Ausgaben, wie aus den Anmerkungen zur Akademieausgabe (II S. 499) ersichtlich ist. Zweitens läßt sich aus dem Zusammenhang der Kapitel 11 und 12 (S. 376ff.) schließen, daß die Akademieausgabe den Sinn entstellt. Wir lesen im 11. Kapitel:

Мучительный, ужасный крикъ
Ночное возбудилъ молчанье

und einige Zeilen weiter im 12. Kapitel:

И сквозь окрестное молчанье,
Ему казалось, слышалъ онъ
Двухъ устъ согласное лобзанье,
Минутный крикъ и слабый стонъ (907).

Wenn der Schrei furchtbar gewesen wäre, so hätte ihn der Wächter in der nächtlichen Stille hören müssen; er wäre zusammengefahren, hätte sich erschreckt, statt dessen hat man nach der Akademieausgabe den Eindruck, daß es dem Wächter nur schien, einen Schrei zu hören. Das wäre aber bei einem furchtbaren Schrei, d. h. einem Laut mit großer Intensität nicht möglich gewesen. In den Korrekturbogen von Krajevskij ist am Rande diese Stelle folgendermaßen verbessert: Чуть внятный крикъ и слабый стонъ; dasselbe lesen wir in der Handschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek. Daher muß es im 11. Kapitel „мучительный, но слабый крикъ“ und im 12. Kapitel „чуть внятный крикъ и слабый стонъ“ heißen. Nur ein tatsächlich schwacher Schrei konnte vom Wächter so gehört werden, daß er ihn kaum vernahm und es ihm scheinen konnte, ihn zu hören. Warum die beiden Akademieausgaben den am wenigsten passenden Text der von Lermontov begutachteten Handschrift Nr. 4 der Öffentlichen Bibliothek bevorzugten, ist schwer zu sagen, da das nirgends in den Anmerkungen begründet wird; vielleicht spielt hier eine Analogie mit dem Bojaren Orša mit, wo Oršas Tochter auch vor dem Tode einen Schrei ausstößt:

Мучительный, ужасный крикъ
Раздался, пролетѣлъ и стихъ (II, 115)

eine Analogie, die die Literarhistoriker (Spasovič, Zdiechowski, Duchesne, Šuvalov u. a.) über den „Konrad Wallenrod“ von Mickiewicz bis auf Byrons „Parisina“ verfolgt haben.

In der nächsten Akademieausgabe der Werke von Lermontov müssen diese Versehen unbedingt beseitigt werden, damit der Leser jene Redaktion erhält, die offensichtlich für den Dichter die annehmbarste war. M. E. muß man zu diesem

Zweck mehr Aufmerksamkeit der Dämonabschrift Nr. 4 (Öffentliche Bibliothek) schenken, die aus irgendeinem Grunde den Herausgebern der beiden Akademieausgaben entgangen ist. Dieser von einer unbekannten Hand abgeschriebene Dämontext wurde von Lermontov sehr sorgfältig verbessert, da er augenscheinlich für Varenka Lopuchina bestimmt war, wie man aus der eigenhändig vom Dichter geschriebenen Widmung: Я кончилъ — и въ груди невольное сомнѣнье schließen kann. Daß Lermontov Ende 1838 diese Abschrift für die grundlegende hielt, geht aus solchen auf den ersten Blick unwesentlichen, aber sehr charakteristischen Verbesserungen der Abschreiberfehler hervor, wie:

1. Чась разлуки, чась свиданья
Имъ ни радость, ни печаль;
Имъ въ грядущемъ нѣтъ желанья
И прошедшего не жаль —

statt „не радость, не печаль . . . Имъ прошедшего не жаль“ (342)

2. И странныя лепечуть рѣчи
Ея дрожащія уста
Грудь волнуетъ —

ist von Lermontov verbessert worden zu: „И грудь желанье волнуетъ“

3. „всѣмъ упоеньемъ, всею властью“ — Lermontov.
„всѣмъ упоеніемъ, всей властью“.

4. Чертоги пышною построю verbessert zu „пышные“.

5. Auf Seite 31 der Handschrift ist das Wort „сомнѣніе“ verbessert zu „сомнѣнье“; auf Seite 32 das Wort „смокло“ zu „смоклко“; „какъ пери спящая мала“ zu „мила“.

6. „но вѣкъ опущены рѣсницы“ zu „на вѣкъ“, „что взоръ надъ ними лишь дремалъ“ zu „подъ ними лишь дремалъ“.

Der Herausgeber der Akademieausgabe bezieht sich auf die bekannte Stelle im „Kindermärchen“, wo Lermontov einen anderen Dämon erwähnt und er meint, daß Lermontovs Dämon das Ergebnis einer jahrelangen Arbeit sei, aber nicht später als 1838 (II 486) abgeschlossen wurde; die von mir an-

geführten Verbesserungen hat Lermontov Ende 1838 vorgenommen, d. h. ein Jahr vor Abschluß der letzten Redaktion und deswegen sind sie gemeinsam mit den Verbesserungen Krajevskijs auf dem Rande der Korrekturbogen von 1841 eine zuverlässige Quelle für die künftige dritte Akademieausgabe des Dämon.

Charkov.

N. ŽINKIN.

J. A. Comenius und G. W. Leibniz.

J. A. Comenius gehört unstreitig zu den bedeutendsten Männern des 17. Jahrh. oder besser der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Wesen und Werk dieses Mannes sind aus der Böhmisches Brüdergemeinde emporgewachsen, wuchsen aber weit über Dauer und Bedeutung der Brüdergemeinde hinaus zu gemeineuropäischem Maß.

Die hussitische Kirchenverbesserung in Prag, im Herzen Europas zu einer Zeit begonnen, da das nördliche und westliche Europa noch tief im mystisch-scholastischen Schlummer lag, hatte wohl ihre Nahrung in erster Linie von der vom Süden, von Italien hereinbrechenden humanistischen Welle empfangen. Karl IV., Böhmens Vater, hatte diesem frühhumanistischen Strom sein Reich geöffnet. Humanismus bedeutet aber nicht nur Flucht aus der Wirklichkeit in die glücklicheren Zeiten der Antike, Humanismus bedeutet auch Erweckung, Aufrüttelung der Geister, bedeutet Aufnahme und Aneignung einer neuen Weltanschauung, neuer Denkmittel, neuer Zielsetzungen.

Wir können zwar heute die Stärke und Dauerhaftigkeit des neuen Gedankengutes, das zu Zeiten Karls IV. vom Süden her nach Böhmen einströmte, kaum mehr wiederherstellen, ich halte es aber für sicher, daß diese südlich-humanistische Welle in Verbindung mit all den anderen geistigen Neuerungen, die mit der Gründung der Hohen Schule daselbst Hand in Hand gingen, den Boden in Prag und fast ganz Böhmen aufgelockert hat für die Bewegung, die über ein halbes Jahrhundert danach ganz Mitteleuropa erschütterte und schon damals dem römischen Papsttum eine schwere Gefahr wurde.

Aber die Bewegung brach in sich selbst zusammen, weil wohl die Zeit noch nicht reif war, weil Hus, der unerschütterliche Bekenner und bis zum Feuertode standhafte Diener am Worte Gottes, wie er es verstand, mit einigen wenigen Getreuen zu schwach war, die neue Zeit heraufzuführen, weil seine Landsleute wohl kriegerische Begeisterung genug aufbrachten, ihre neue Lehre mit Feuer und Schwert über die Grenzen Böhmens hinaus in das Antlitz Europas einzuzeichnen, aber nicht Kraft und Ausdauer genug, mit den geistigen Gegnern, dem Papsttum an der Spitze, den Kampf zu Ende zu kämpfen, und wohl nicht zuletzt auch deswegen, weil das Hussitentum schon bei seinen ersten Schritten sich völkisch so scharf abgegrenzt und so der Hilfe des zu Beginn des 15. Jahrh. kulturell und wirtschaftlich außerordentlich starken deutschen Elementes sich entäußert hatte.

So aber zerschlug sich Hussens Werk auf den Schlachtfeldern außer und in Böhmen, zerrieb sich in unfruchtbaren Zwistigkeiten innerhalb der hussitischen Bewegung selbst, verlor seine Kräfte in angestrengter Abwehr nach außen und innen und brach schließlich in sich selbst zusammen.

Der erste Ansturm zur Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern war niedergebrochen, die Kräfte eines kleinen Volkes hatten dazu nicht gereicht. Aber einen Schatz hatten einzelne wenige Anhänger der hussitischen Bewegung gefunden und den waren sie nicht gewillt, jemals wieder aufzugeben. Sie hatten Leben und Lehre Jesu rein und unverdorben aus der Bibel herauschälen gelernt, waren dem Urchristentum in seiner Einfachheit und Einfalt nahegekommen und nahmen nun die Nachfolge Christi in freiwilliger Armut und allumfassender Bruderliebe auf sich.

Das war das einzige Ergebnis des mit soviel Erfolg begonnenen Verbesserungswerkes, das sich nun durch das 15. und 16. Jahrh. sehr kümmerlich, durch Not und Bedrängnis, durch Verfolgung und Gefahren¹⁾ bis in die Zeit des großen Krieges im 17. Jahrh. durchschlug, zu Beginn des großen Krieges

¹⁾ JOSEPH TH. MÜLLER Geschichte der Böhmischen Brüder. Herrnhut 1922, Bd. 1.

aber endgültig aus seiner Heimat, aus Böhmen, Mähren und Schlesien vertrieben wurde und mit dem Jahre 1648 de jure zu bestehen aufhörte, nämlich die Böhmisches Brüdergemeinde.

Bevor aber noch der für die Brüder unselige Friede von 1648 alle ihre Hoffnungen endgültig zu Grabe trug, da scheint es, als hätte diese Geistesbewegung noch einmal alle ihre Kräfte zusammengerafft und eine Blüte aus sich emporgetrieben, die weit über das Brüdertum und seine Grenzen hinauswuchs: Comenius.

Die tiefsten Wurzeln seines Wesens und Wirkens haften in seiner Heimat, in seinem Volk und in seinem Bekenntnis zum Brüdertum. Die Zeit, in der er lebte, hat seinen Geist gebildet, ihm Ziel und Richtung gegeben.

Man tut J. A. Komenský und seinem Wirken unbedingt Gewalt an, wenn man, wie es fast immer geschieht, aus seiner umfassenden Tätigkeit immer nur sein erzieherisches Wirken heraushebt. Gewiß, er hat gerade auf diesem Gebiete das größte für seine Zeit Mögliche getan und seine Erziehungsgrundsätze sind heute noch wirksam, aber er war nicht Erzieher allein und wollte es auch gar nicht sein. Es ist doch wohl genugsam bekannt, mit welchem Widerstreben er in Elbing den Wünschen seines Gönners Ludwig de Geer sich fügte und von der Pansophie zur pädagogischen Schriftstellerei sich abdrängen ließ. Und es ist ebenso genugsam bekannt, daß er von seinen pädagogischen Schriften niemals mit der Anerkennung sprach, wie wir es erwarten würden, sondern gerade im Gegenteil sie recht hart benannte. Denn sie waren ihm nur die Vorstufe zum größeren Werke der Pansophie.

Was in ihm lebte, seinem Blute und seinem Geisteserbe von der Brüdergemeinde her, das war die Sehnsucht nach Frieden, nach allumfassender Weisheit und Güte und nach innigster Vereinigung mit Gott. Des Comenius Leben und Werk sind ein Guß und kennen nur ein Ziel: Allweisheit und Alliebe, die beide mit Notwendigkeit zum letzten Ziele alles menschlichen Seins, zu Gott, hinführen. Im Sinne des biblischen Christentums seiner Brüdergemeinde sowohl als auch aus der Not der Zeit heraus wird ihm die

Heilige Schrift die einzig zulässige und wahre Quelle, aus der alle unsere Erkenntnis fließt und zu der wir immer wieder zurückkehren müssen. Christi Leben und Lehre sind Ausgangspunkt und Endpunkt alles menschlichen Seins. Aus den heiligen Büchern müssen wir alle unsere Erkenntnis schöpfen und nur diese wahre Erkenntnis führt zu dem Urquell alles Wissens, zu Gott. Deswegen die Vorschläge zur Verbesserung der Bildung und Erziehung der Jugend: Comenius hat wie alle anderen großen Erziehungsreformer nicht um der Erziehung selbst willen gedacht und gerungen, sondern die Verbesserung der Unterrichtsmethoden diene dem höheren Zweck der vollkommeneren, rascheren, müheloserer Verbreitung von Kenntnissen, der gründlicheren Vorbereitung der Weisheit, die sich zur Allweisheit emporsteigern muß: omnes omnia omnino: alle Menschen ohne jeglichen Unterschied des Standes, Geschlechtes, Bekenntnisses, der Abstammung und des Blutes sollen alles auf jegliche beste Art und Weise kennen lernen, sollen durch die Allweisheit zu einer großen Gemeinde in Gott versammelt werden. Unterricht und Erziehung ist also nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Die neuen Wege der Erziehung wollen also nur die neue Zeit heraufführen helfen, wollen der Verbesserung aller menschlichen Dinge vorarbeiten. Die neue Pädagogik ist nur die Dienerin am größeren Werke der Verbesserung aller irdischen Dinge, zur Heraufführung des letzten vollendeten Zeitalters. Und Hand in Hand mit der Allerkennntnis wird auch die Alliebe die gesamte Menschheit umschließen, alle Menschen werden Brüder sein, die in Frieden und Eintracht auf Erden harren, bis das Gottesreich anbricht und Christus selbst als einziger Hirte seine einzige Herde zu leiten auf die Erde herabkommen wird.

Ich versuche es nun, die geradezu erstaunliche Zahl von Schriften¹⁾, die umfassenden, alle menschlichen Gebiete in

¹⁾ J. KVAČALA Johann Amos Comenius. Sein Leben und seine Schriften. Berlin-Leipzig-Wien 1892, Anhang. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1, 1892. Č. ZÍBRT Bibliografie historie české V. Pädagog. Bibliothek, hg. v. K. Richter, Bd. 3: Beeger und Zoubek Große Unterrichtslehre, S. CI.

sich begreifenden Gedankenmassen des Comenius nach einzelnen Gesichtspunkten hin zu ordnen und Zusammengehöriges, miteinander in Verbindung Stehendes aus der Umfassung herauszusondern. Ich gliedere des Comenius Gedanken und Tätigkeit in zwei ungleiche Zweige: den pädagogischen und pansophischen, bleibe mir dabei aber der mangelhaften, weil ungleichen Einteilung seines Werkes bewußt.

Der pansophische Zweig zerfällt nach der Darstellung O. KÁDNER¹⁾, der seinerseits wieder auf J. ŠTORCH²⁾ zurückgeht, in drei Gruppen:

1. die enzyklopädische: Comenius will alles Wissen und Können der damaligen Zeit zusammenfassen zu einem großen und übersichtlichen Ganzen;
2. die philosophische: sein Streben liegt auf einer höheren Stufe, er will den gesamten Wissensstoff ordnen und in Gott zentrieren;
3. die praktische, höchste und durchgebildetste Stufe: er will alle menschlichen Dinge zur Harmonie hinüberleiten.

Des Comenius Grundsatz: *omnes omnia omnino* beleuchtet seine neuen Strebungen auf dem Gebiet der Erziehung am schärfsten: in allumfassender Liebe widmet er seine Sorgfalt allen Menschen ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, aller Wissensstoff ist allen auf jede, seiner Meinung nach leicht faßliche Art zu vermitteln. Er schritt mit seiner Zeit und verlieh den Strebungen Bacons und Campanellas, Ratkes und Andreaes, Bodins und Baths schärfsten, durchdachtsten und philosophisch begründeten Ausdruck; daher sind seine pädagogischen Werke, die *Didactica magna*, noch im Vaterlande begonnen und in Lissa vollendet, seine *Janua linguarum reserata* mit dem *Vestibulum* und seine in dramatische Form des lebendigen Wechselgesprächs umgesetzte *Janua* (*Schola ludus*) und seine in eine lebendige Bilderreihe aufgelöste *Janua* (*Orbis sensualium pictus*) Werke, die einen geradezu beispiellosen Erfolg in der damaligen Zeit aufzuweisen hatten; wurde

¹⁾ Dějiny pedagogiky II, 2: Od renesance a reformace do konce století osmnáctého. Prag 1923. S. 30f.

²⁾ KAREL B. ŠTORCH Komenského panegersia. ČČM, 1851, 91.

doch die Janua bald nach ihrem Erscheinen in zwölf europäische und außereuropäische Sprachen übersetzt. Niemand war mehr verwundert über diesen unerwarteten Erfolg der Janua als der Verfasser selbst: denn „*puerile illud opusculum*“ nennt er seine Arbeit.

Seine Grundsätze sind von schlechthin absoluter Gültigkeit: allem Unterricht, aller Erziehung liegt die Muttersprache zugrunde, auf der Muttersprache baut jede fremde Sprache (natürlich auch die lateinische), baut jedes weitere Wissen auf. Vom Einfachen, leicht Faßlichen wird stufenweise fortgeschritten zum Zusammengesetzten, schwerer Faßlichen und so baut sich das Wissen Stufe für Stufe in der Kindes-, Knaben- und Jünglingsseele auf bis zum höchsten und letzten Ziel alles Unterrichtes, der Weisheit, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. Der Verbalismus, das kunstgerechte und dabei leere Spiel mit Worten weicht endlich — und das ist eine weitere Großtat des Comenius — dem Realismus: von der Wirklichkeit, der umgebenden Welt geht aller Unterricht aus, die Wirklichkeit, die durch die menschlichen Sinne in den Verstand gelangt, ist Wirkungsbereich des wahren Unterrichtes. Und desto anschaulicher und eindringlicher die wirkliche Welt der Kindesseele geboten wird, desto größer ist der Erfolg des Unterrichtes, desto eher wird ein harmonisch geordnetes, umfassendes Wissen erreicht, wo alles aus einer gemeinsamen Wurzel entspringt. Die Schulen sollen keine Folterkammern für die Jugend sein, sondern auf leichte, angenehme, gleichsam spielende Art sollen die in der Jugend besonders bildsamen und empfänglichen Seelen den letzten Zielen der *eruditio*, *virtus*, *pietas* zugeführt werden.

Und diese Ziele sind erreichbar, denn vor Gott sind alle Menschen gleich, wenn auch Art und Grade ihrer natürlichen Begabung verschieden sind. Die Fähigkeit zu den drei Haupteigenschaften, die das Menschsein bedingen, sind in jedem Menschen als dem Erbbild Gottes vorhanden und müssen nur entfaltet und entwickelt werden (*evolvi et explicari*).

Ziel und Ende aller Erziehung ist für Comenius das Hindringen zu Gott, und daher ist auch die Grundlage seines Er-

ziehungsreformwerkes eine streng religiös-christliche, da ja dieses Leben nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben ist.

Des weiteren ist aufschlußreich, was Comenius selbst aus seinem Leben und Schaffen heraus zur Erziehungsreform hingedrängt hat; drei Tatsachen sind bedeutsam nach seinen beiden Berichten (in der Einleitung zum *Prodromus pansophiae* und insbesondere in der Vorrede an den christlichen Leser der Gesamtausgabe von 1656)¹⁾: am eigenen Leib hatte Comenius die Mängel und Schäden der bisherigen Unterrichtsmethoden erfahren, um so mehr, als er erst als Sechzehnjähriger wohl durch die Nachlässigkeit seiner Vormünder dem Lateinunterricht zugeführt worden war. Durch eigenes Erleben hatte er also gefühlt, wie brennend die Frage der Verbesserung der Schulen und des Unterrichtes sei.

Zum zweiten sind es vaterländische Beweggründe, die ihn dazu führten, sich in die pädagogische Reform zu versenken: die Not und Unbildung seines Volkes, besonders des protestierenden Teiles desselben, ruheloses Wandern von Ort zu Ort in Böhmen, Verbannung und vor allem die Hoffnung auf eine baldige Heimkehr, genährt durch die Weissagungen Kotters und der Poniatowska, da die Schäden am Volkskörper durch gesteigerte Tätigkeit wieder geheilt werden müßten.

Zum dritten das beständige Einströmen neuer und neuer Anregungen. Mit der größten Gründlichkeit hat J. A. Komenský alle wirklichen und vermeintlichen Vorläufer auf dem Gebiete des Erziehungswesens durchstudiert, vor allem selbstverständlich die Bibel, die griechischen und römischen Klassiker, die Kirchenväter; wohl vertraut ist er mit Luther (An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes) und dem Praeceptor Germaniae Melancthon sowie mit den Humanisten überhaupt, den Jesuiten sowie natürlich ganz besonders mit den unmittelbaren Vorgängern und Zeitgenossen. „Nun las ich verschiedene Schriftsteller über Verbesserung der Methoden, den Ratichius, Helwich usw., auch

¹⁾ Op. did. omnia I, 3f.

Campanella und Verulam, die ruhmreichen Verbesserer der Philosophie . . . Da ich jedoch einige Mängel und Lücken wahrnahm, so konnte ich mich nicht beherrschen, etwas durch veränderte Grundlagen Verbundenes in Angriff zu nehmen“¹⁾ (Einleitung zum Prodomus). Mit Ratke und dessen Rat zur Verbesserung der Studien (*De studiorum rectificanda methodo consilium*) befaßte er sich bereits auf der Universität zu Herborn, und die nun einmal entfachte Glut schwelt nun sein ganzes Leben hindurch. Des Bodinus *Didactica* gab kurz vor dem Verlassen der Heimat für immer den äußerlichen Anstoß zur erstmalig tschechischen Abfassung der *Didactica magna*. Und wenn Comenius späterhin, besonders während seines Aufenthaltes in Elbing nur widerwillig zu den didaktischen Schriften zurückkehrte, nur auf den ausdrücklichen Wunsch seines Gönners, so sind selbstverständlich die größeren und ihm viel wertvoller erscheinenden pansophischen Strebungen einzig und allein daran schuld.

Ziel aller Erziehung der Jugend ist also letzten Endes *aeterna beatitudo cum deo*. Und diesem letzten Ziel wollen vor allem auch seine pansophischen Strebungen dienen. Legen wir zuerst den Umfang des Begriffes Pansophie fest, so müssen wir sagen, daß Komenský das Wort seiner Zeit gegenüber ganz klar und deutlich mit einem neuen Inhalt gefüllt hat: Pansophie ist Allweisheit, die zu Gott hinführt, „umfassendes Wissen mit dem Zwecke, zu Gott zu streben“²⁾. Wort und Begriff der Pansophie³⁾, schon vor Comenius von

¹⁾ TH. KERRL Johann Amos Comenius. Sein Leben, seine pädagogischen Schriften und seine Bedeutung. Halle 1904f. 4 Bde. Bd. 3, S. 2f.

²⁾ HERBERT SCHÖNEBAUM J. Amos Comenius. Ausgewählte Schriften zur Reform in Wissenschaft, Religion und Politik übersetzt und bearbeitet. Leipzig 1924. Einl. XXXIV.

³⁾ Monatsh. der Com.-Gesellschaft 5, 210f. J. KVAČALA Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des 17. Jahrh. Mon. Germ. Paed. Bd. 26, 32, Berlin 1904, 1905. Bd. 2, S. 33, Anm. Pedagogické rozhledy 33, 1923, 2f.: J. HENDRICH J. A. Komenského smahy vševedné, všeosvětne a všénápravné. J. KVAČALA K historii slova pansophos, pansophia.

seinem Lehrer Alsted, ferner in der Rosenkreuzerliteratur und bei Peter Lauremberg gebraucht, hatte ursprünglich nur enzyklopädischen Inhalt. Erst bei Comenius füllt sich das Wort mit dem neuen Sinn und wird enzyklopädisch-religiös.

Des Comenius Schaffenskraft entzündete sich am deutschen Geistesleben. An den reformierten Universitäten zu Herborn und Heidelberg, wohin die Böhmisches Brüder ihre Predigerzöglinge gern schickten, weckten seine Lehrer Alsted und Piscator die gleichgestimmte Seele ihres Schülers. „Tatsächlich kann man zwischen den beiden Männern (Alsted und Comenius) viel Gemeinsames finden, besonders in den allgemeinen pädagogischen Ansichten, in der Erklärung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler, in der religiösen Grundlage und Konzeption jeglicher Erziehung usw.¹⁾.“ Desgleichen war Alsted ein Pansoph und chiliastischer Träumer: er faßte in seiner Enzyklopädie alles Wissen seiner Zeit zusammen (*Cursus philosophici encyclopaedia* 1630, 27 Bücher in 4 Abteilungen). Comenius Geist trinkt sich an den Gedanken voll, die für sein ganzes Leben wirksam bleiben. Die Spuren des Heidelberger Professors David Pareus und seines Hauptwerkes „*Irenicum sive de unione et synodo Evangelicorum concilianda liber votivus paci ecclesiae et desideriis pacificorum dicatus*“ sind in Comenius Leben und Schaffen bis zum Ende deutlich.

Mit dem dumpfen und müden Mystiker und Pessimisten Johann Valentin Andreae, der aus der Welt der kriegerischen und religiösen Zwistigkeiten der Zeit floh und in den Träumen von einer besseren Zukunft der Menschheit Trost suchte und fand, der diese neue Zeit durch Reform der Erziehung und durch die mystische Gesellschaft der Rosenkreuzer heraufführen helfen wollte, verband Comenius ein freundschaftlicher Briefwechsel, da er mit ihm wohl schon während seines Heidelberger Aufenthaltes bekannt geworden war.

Archiv pro badání o životě a spisech J. A. Komenského, Nr. 5, 1922. J. HENDRICH Nový doklad pro slovo pansophia. Ebd. Nr. 9, 1926.

1) O. KÁDNER Dějiny pedagogiky II, 2, S. 2f.

Und noch im Jahre 1656 konnte Comenius mit gutem Grunde sagen, da er von den Schriften des Andraeae spricht: „Von dorthier sind meine Anfänge der pansophischen Erwägungen geschöpft¹⁾.“

Als vierter ist noch Wolfgang Ratke zu nennen, der geheimtuerisch wandernde Pädagoge, von dessen Erziehungsvorschlägen der große schwedische Kanzler Oxenstierna nach einer ausführlichen Unterredung mit dem Pädagogen selbst nicht befriedigt war, da er nur Altes niederreißen und nichts Neues dafür aufbauen wolle; Ratke stellt in seinem übrigens nicht ganz genau bekannten System alle Erziehung auf religiöse Grundlage, schreitet im natürlichen Vorgang vom Bekannten zum Unbekannten fort, legt allem Unterricht die Muttersprache zugrunde, richtet allen Unterricht auf die Realien und stellt ihn nach Bacons Muster induktiv ein, erstrebt in allen Sprachen, Wissenschaften und Künsten Einheit, Einheitlichkeit und Übereinstimmung, *omnia ad harmoniam*. Damit haben wir Ziel und Richtung der Strebungen der Zeit herausgearbeitet, denen im ganzen auch Comenius zustrebt.

Es ist deutlich, daß Comenius völlig mit seiner Zeit geht, wenn er bereits in seiner Jugend ein auf 28 Bände berechnetes (im alten Sinne) pansophisches Werk plant: *Theatrum universitatis rerum*, das bis auf einzelne in Ungarn aufgefundene Bruchstücke verloren ist.

Die Pansophie ist auch in seinen pädagogischen Werken lebendig, so in der *Janua linguarum reserata*, wo in dem neuen Gewande der 1000 lateinischen Sätze, gebildet aus 8000 lateinischen Wörtern, vom Einfacheren zum Schwierigeren aufsteigend in 100 Gruppen geordnet, eine Übersicht über die Welt des „Gegebenen“, also eine kleine Enzyklopädie niedergelegt ist.

Die Zentrierung alles Wissens in Gott und seinem der Menschheit gesandten Sohn Christus, obwohl schon in den genannten Werken, wie nicht anders zu erwarten, mit aller Deutlichkeit vorhanden, tritt in den nächsten Werken schärfer

¹⁾ A. PATERA J. A. Komenského korespondence. Prag 1892. Rozpravy Č. ak. III, 2. S. 189.

heraus, und wir finden in den weiteren Werken ein ausgeprägt im Christentum und in der Bibel wurzelndes Weltbild entworfen.

Sein im Christentum wurzelnder Weltenplan leuchtet aus den ersten beiden Kapiteln des *Centrum securitatis* hervor, er schlägt durch das mannigfach verschlungene Gewebe des „Labyrint světa a lusthauz srdce“ durch, er wird aus den ersten Kapiteln der Didaktik deutlich. Eine umfangreiche Weltdeutung auf christlicher Grundlage enthält des Comenius *Physica*, welche aus den Vorträgen hervorgegangen war, die Komenský in der Schule zu Lissa in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit daselbst gehalten hatte. Und die Weltanschauung, die hier zum erstenmal im Zusammenhang entwickelt wird, wurzelt noch vollkommen im Mittelalter. Comenius, der sich auf der einen Seite für die Errungenschaften der neuen Zeit begeistert, der willig Bacon und Campanella auf ihren Wegen zur praktischen Grundlegung der Philosophie folgt und seine Unterrichtslehre auf vollkommen realistische Grundlagen stellt, ist in der philosophischen Begründung seines Weltbildes weit hinter seiner Zeit zurückgeblieben. Als Herborner Student erwarb er des Copernicus „*Revoluciones orbium coelestium*“, aber er bekämpft diese neue Art der Weltbetrachtung, da sie dem Bibelworte widerspricht.

Der *Janua linguarum* soll eine *Janua rerum* zur Seite treten, die natürlich beide fest und unverrückt auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen sollen. Die *Janua linguarum* soll uns die Dinge äußerlich unterscheiden lehren, die *Janua rerum* soll uns den Weg in das Innere der Dinge weisen, sie soll uns in das Wesen der Dinge eindringen lehren. Die *res* sind dabei nicht nur die äußerlich wahrnehmbaren Naturdinge, sondern sie umfassen alles Seiende überhaupt.

Durch die Pansophie im letzten und höchsten Sinne soll alles Seiende gegliedert, auf die letzten Ursachen zurückgeführt und zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden.

Neue Fäden knüpften sich schon zu Ende der 20er Jahre des 17. Jahrh. zwischen Comenius und den englischen Irenikern Johann Dureus und seinem Agenten Samuel Hartlieb. Die

Pläne der englischen Ireniker waren umfassend: Bekehrung aller Völker, der Juden, Mohammedaner und Heiden zum Christentum durch eine ausgebreitete Missionstätigkeit, die Bildung einer Weltsprache, die die Missionstätigkeit erleichtern würde, das Studium der verschiedenen Zweige der Philosophie und der Naturwissenschaften und das Zusammentragen aller Früchte der Wissenschaften in eine umfassende Enzyklopädie, die Schaffung eines Collegiums oder einer *societas*, die all das Geforderte beraten und ins Werk setzen sollte. In dem ausgebreiteten Briefwechsel mit seinen englischen Freunden gab Comenius immer neue Seiten seines umfassenden pansophischen Strebens preis. Und zum erstenmal entwarf er in seinem „*Prodromus pansophiae*“ von 1636 ganz anschaulich Zweck, Ziel und Wege der pansophischen Bestrebungen. Es wird die allgemeine Verderbnis auf drei Gebieten des menschlichen Wissens, der Erkenntnis Gottes, der Natur und der Kunst geschildert, und es werden die Wege gewiesen, um dieser Verderbnis wirksam entgegenzuarbeiten. Alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, des Standes, der Rasse und des Bekenntnisses werden zur Mitarbeit an dem großen Werke der Pansophie, zum Zusammentragen und Ordnen alles Wissenswerten bei allen Völkern und zu allen Zeiten in ein umfassendes pansophisches Werk eingeladen, das nach der vollkommensten Methode zusammengestellt, gleichsam eine zu Gott führende Jakobsleiter sein werde.

Die englischen Freunde des Comenius, insbesondere Hartlieb, erwiesen diesem einen schlechten Dienst, als sie die Handschrift, welche ihnen Comenius nur zur Förderung des vorläufig nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gedankenaustausches zusandte, unter dem Titel veröffentlichten: „*Conatuum Comenianorum praeludia*“ (Oxford 1637)¹⁾, 1639 zu London zum zweitenmal nachgedruckt unter dem Titel: „*Prodromus pansophiae*“.

Es sind gleich in der ersten pansophischen Schrift, dem *Prodromus*, alle wesentlichen Punkte der Pansophie heraus-

¹⁾ *Pedagogické rozhledy* 33, 1923, S. 9, Anm.

gestellt. Die neuen Schriften zum Gegenstand verbreitern und klären nur mehr die einmal festgelegte Stellung. So ist die Schrift *Conatuum pansophicorum dilucidatio* von 1639 eigentlich nur eine Erklärung und Verteidigung des Prodomus, da ihm von seinen Amtsbrüdern der Vorwurf der Vermischung des Göttlichen und des Menschlichen, der Theologie mit der Philosophie, des Christentums mit dem Heidentum gemacht wurde. Der Bau des Weisheitstempels gibt Sinnbild und Leitlinien zur Entwicklung der pansophischen Pläne. In den beiden nächsten Schriften, der „*Via lucis*“ und der „*Pansophiae diatyposis*“, die zeitlich nicht genau gegeneinander abzugrenzen sind¹⁾, wird das All abgeleitet von der alles verbindenden und alles begrenzenden *Lux Dei*, die sich über alle Menschen gleichmäßig ausbreitet, daher auch alle Menschen gleichwertig sind und gleichberechtigt, an den Beratungen zur Weltreform teilzunehmen. In der „*Diatyposis*“ kehrt Komenský wieder zum Sinnbild des Weisheitstempels zurück.

Nach diesen vorbereitenden pansophischen Arbeiten holte Comenius zur umfassenden und tiefgegliederten Darstellung seines pansophischen Strebens aus in seinem auf sieben Teile berechneten Werk: „*De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*“²⁾ dem ein Aufruf, der „allgemeine Weckruf“, „*Panegersia*“, „An das Menschengeschlecht, vor allem aber an die Gelehrten, Gottesmänner und Machthaber Europas“ vorangeht, in welchem sie zu einer Beratung über die Verbesserung der vollkommen in Verderbnis geratenen menschlichen Dinge eingeladen werden.

Folgendermaßen gliedert sich sein Werk:

Das 1. Buch, „*Panegersia*“, allgemeiner Weckruf, handelt von der Verwirrung, in die alle menschlichen Dinge geraten sind, und von dem lebhaften Verlangen, dieser Verwirrung entgegenzutreten.

Auf drei Wirkungsgebieten des menschlichen Geistes, der Wissenschaft (Erkenntnis der natürlichen Dinge), Religion

¹⁾ *Pedagogické rozhl.* 33, 1923, S. 196, 213, 340.

²⁾ Ebenda 1925, 25, S. 345: J. HENDRICH *Poznámky k prvnímu tisku všeobecné porady o nápravě věcí lidských.*

(Erkenntnis der göttlichen Dinge) und Politik (Erkenntnis und Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander) muß durchgreifender Wandel geschaffen werden auf dem Wege der Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit.

Das 2. Buch, die „Panaugia“, will zeigen, daß nur das auf alle Dinge sich ergießende Licht des Verstandes imstande ist, die Finsternis der menschlichen Verwirrung zu vertreiben.

Das 3. Buch, die „Pantaxia“ oder „Pansophia“ (im engeren Sinne) will mit Hilfe dieses Lichtes alle Dinge fest umgrenzen und zusammenordnen.

Das 4. Buch, die „Pampaedia“, wechselt in die pädagogisch-didaktischen Bezirke hinüber und will Wege und Möglichkeiten umgrenzen, daß jeder Mensch alle Dinge und deren Zusammenhänge in der Natur in sich aufnehmen könne.

Das 5. Buch, die „Panglottia“, müht sich um einen im 17. Jahrh. besonders lebendigen Traum, eine allgemeine Sprache zu schaffen, durch die das Licht zu allen Völkern dringen könnte.

Das 6. Buch, die „Panorthosia“, müht sich um die Verbesserung der drei Gebiete menschlicher Betätigung in Wissenschaft, Religion und Politik, um mit Gottes Hilfe ein herrliches, heiliges und friedliches Zeitalter auf der Welt heraufzuführen.

Das 7. Buch, „Pannuthesia“, will noch einmal eindringlich seine Stimme zu allen weltlichen und geistlichen Machthabern erheben, damit das große Werk der Verbesserung aller menschlichen Dinge ernsthaft in Angriff genommen werde.

Inwieweit die „Silva pansophiae“¹⁾ kein eigenes, abgeschlossenes Werk, sondern nur eine umfassende Materialiensammlung zur Pansophie, deren Verlust durch den Brand von Lissa 1656 Comenius besonders schwer empfand, neue Gedanken zur Pansophie herangeschafft hätte, läßt sich nicht entscheiden.

II.

Wenn es schwer hält, die Gestalt des Comenius in einigen Sätzen zu umgreifen, so wird das geradezu zur Unmöglichkeit

¹⁾ Ped. rozhl. 33, 1923, 396f.

bei G. W. Leibniz: denn sein Wesen und Schaffen ist so ungeheuer zerdehnt auf alle Gebiete menschlichen Wissens und Könnens, auf Philosophie und Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte und Politik, Rechtskunde und Sprachwissenschaft, daß unsere heutige Zeit der Arbeitsteilung und Spezialisierung in kleine und kleinste Arbeits- und Fachgebiete nicht mehr imstande ist, diese nach allen Seiten hin ins Riesenhafte wachsende Gestalt in einen engeren Rahmen zu pressen. Schon Friedrich der Große stand diesem Riesen ratlos gegenüber, wenn er ihn eine ganze Akademie der Wissenschaften nannte. Und diese unfassbare Ausdehnung seiner Strebungen mag auch mit daran schuld sein, daß das deutsche Volk, sowohl die wissenschaftliche als auch die Laienwelt, obwohl es sich von allen seinen großen Männern ein mehr oder minder scharf umgrenztes und lebendiges Bild zu formen verstand, bei Leibniz sich niemals um die Herausarbeitung einer derartigen fest umgrenzten Formung bemühte. „Ein gelehrter Name allein ist der Rest, der von dieser geschichtlich so unendlich bedeutungsvollen Gestalt im Bewußtsein des Volkes geblieben ist¹⁾.“ Und es ist bezeichnend genug, daß die philosophische Disziplin, deren Pflicht ja vor allem die Betreuung Leibnizens wäre, ebenfalls immer mit einer gewissen Scheu an ihn und sein Werk heranging, da seine Werke spät und immer nur bruchstückweise herausgegeben wurden, ja daß wir heute noch auf die einzige wissenschaftliche Lebensbeschreibung von Leibniz aus dem Jahre 1846²⁾ angewiesen sind. Wenn WILHELM WUNDT³⁾ sich bemüht, Leibniz und sein Werk aus der unheilvollen Zeit des Dreißigjährigen Krieges und dessen für Deutschland geradezu verheerenden Folgen heraus zu verstehen, so können wir ihm bei diesem Versuche so weit folgen, als es sich bei Leibniz um die Versuche zur Heilung dieser furchtbaren

¹⁾ H. SCHMALENBACH Leibniz. München 1921. S. 7.

²⁾ G. E. GUHRAUER Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz. Zu Leibnizens Säkularfeier. Breslau 1846. 2 Bde.

³⁾ WILHELM WUNDT Leibniz. Zu seinem 200. Todestag. Leipzig 1917. Dazu Archiv für Geschichte der Philosophie, 1917, 23, 174.

Folgen des großen Krieges handelt: liebevolle Sorge um sein deutsches Vaterland, dessen Kriegswunden er nach Kräften heilen helfen möchte, ständiger Kampf mit den Waffen des Geistes um die Einheit des Reiches und gegen die Reichsfeinde, Reunions- und Unionsbestrebungen, die wenigstens zum inneren Frieden im Reich führen sollen, Sorge um Schule und Bildungswesen, die in den umfassenden Akademieplänen gipfelt, die in das gesamte kulturelle und wirtschaftliche Leben Mittel- und Osteuropas, müssen wir geradezu sagen, viel tiefer einzugreifen bestimmt waren, als es bei den nachherigen Akademiegründungen wirklich der Fall war. Aber gerade seine zu gewaltiger Größe und Geschlossenheit emporwachsenden philosophischen Dichtungen, seine metaphysischen Träume, wie sie Herder und Kant nannten, die im Mittelpunkt seines Wesens stehen, die gehen bei der Verwurzelung Leibnizens in und nach der Zeit des großen Krieges leer aus.

Die Grundlage muß daher wesentlich erweitert werden: Leibniz ist letzte und am steilsten aufragende Vollendung des Barockzeitalters. Mittelalterliche Scholastik durchwirkt seine früheste Jugendzeit, mittelalterliche Scholastik, die sich vermißt, den himmelragenden Bau der Theologia philosophisch zu untermauern und die in der gotischen Baukunst, in der Stein gewordenen unendlichen und geradezu vermessenen Sehnsucht nach dem Höchsten ihren Ausdruck gefunden hat; das humanistische Zeitalter, die aus dem Süden und Südwesten hereinbrechende Welle griechisch-römischer Bildung, die den deutschen Geist überlagerte, dabei ihn aber auflockern half für die lutherische Kirchenerneuerung. Diese beiden geistigen Ströme fließen bis ins 17. Jahrh. hinein fort und entfesseln hier den gewaltigen Kampf deutschen Geistes gegen die dem eigenen Wesen fremdartige Überlagerung und Übersichtung. Der diessseits gerichtete weltkundige und lebensfreudige Humanismus kämpfte mit dem jenseits gerichteten, in tiefster Innerlichkeit wurzelnden deutschen Geist. E. Ermatinger¹⁾

¹⁾ Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4, 1926, S. 615 E. ERMATINGER: Zeitstil und Persönlichkeitsstil.

bezeichnet als das Wesen des deutschen Barock den Kampf zwischen den diesseits und den jenseits gerichteten Tendenzen im deutschen Geistesleben.

Der deutsche Raum ist durch die Luthersche Kirchenbewegung in zwei Teile zerspalten worden. Der süddeutsche Raum war zum großen Teil der alten Kirche treu geblieben und die gewalttätige gegenreformatorische Tätigkeit tat mit Unterstützung der Jesuiten das Ihrige dazu, um die verlorenen Gebiete wieder in den Bann Roms zurückzuzwingen. Im süddeutsch-katholischen Teil macht sich, wie bereits im ersten Teil der Arbeit hervorgehoben, religiös-mystische, von schwärmerischer Begeisterung durchtränkte Frömmigkeit breit, die stellenweise in vergrübelten Mystizismus umschlug wie im böhmisch-sächsischen Raum. Im ganzen war aber gerade diese nach dem Jenseits sich wendende und im Diesseits doch schon allzusehr verwurzelte Stimmung danach angetan, um den eigentlichen Barock, besonders in der Baukunst, im Theater- und Bühnenwesen aus sich emporzutreiben. *Omnia ad majorem Dei gloriam*, das könnte allenthalben als Weihespruch über diesen hochragenden, breit ausladenden, von lebendurchfluteter Ornamentik durchsetzten Bauten des Barock stehen.

Der norddeutsch-protestantische Raum aber hatte in seiner diesseits gerichteten Einstellung den Problemen und Fragen des wirklichen Lebens mehr Bedeutung zugemessen, dabei aber nicht vergessen, das von Luther übernommene Erbe der Sehnsucht nach fester und inniger Vereinigung mit Gott weiter zu hegen und zu pflegen. Vom Westen, Frankreich und England her, einströmendes Gedankengut wurde im freien Strome eingelassen, dessen Verarbeitung und Angleichung an das eigene Geistesleben wurde versucht und dabei das gesamte geistige Leben bedeutend freier, bunter, beweglicher, vielleicht auch nüchterner gestaltet als im süddeutschen Raum.

Der glücklichen Mitte zwischen dem süddeutschen und dem norddeutschen Raum entstammend, hat Leibniz die fast getrennt fließenden Ströme in seinem Wesen und Werk zur Vereinigung und durchgebildetsten Harmonie verbunden. Ja, es macht für uns Nachgeborene fast den Eindruck, daß die

Naturgewalt des Blutes, die vielfältig durcheinanderwogenden und ineinandergeschlungenen Wellen des geistigen Lebens einen Genius aus sich hervortrieben, der die verschiedensten Ströme in sich aufnahm, kraft seines überragenden Genies zusammenfügte und in harmonischer Vereinigung wieder aus sich entließ. Und Leibniz war der umfassende Geist, der alle geistigen Kräfte seines Jahrhunderts in sich aufnahm, in seinem überragenden Geiste zusammenfügte und alles Wissen und Streben der europäischen gebildeten Völker noch einmal in eines Menschen Geist zusammenfaßte, bevor sie endgültig und für immer der Zersplitterung in Einzelwissenschaften anheimfielen. Das Lebensbild dieses „unsäglich rastlosen, zugleich stets freudig-tätigen und einsam-unseligen Mannes, der als Theologe und als Physiker, als Historiker und Mathematiker, als Philosoph und Politiker fruchtbar und schöpferisch war“¹⁾, ist schier gestaltlos und spukhaft und schwer zu fassen wie seine ganze Zeit. Die äußere Bewegtheit und Ruhelosigkeit des Lebens dieses Denkers, das ihn mit fast allen Fürstlichkeiten und Gelehrten ganz Europas in Beziehungen brachte, das rastlose Erfassen und Durchdenken aller Probleme, die seine Zeit bewegten, von dem Nutzen der Akademiegründungen, die das gebildete Europa umspannen sollten, bis hinab zu den Lehrlings- und Handwerkerschulen, das politische Pläneschmieden und Projektemachen, das von der Erneuerung des Deutschen Reiches im alten Glanz und alter Macht ausgeht und einerseits den Ostraum, Polen und Rußland, sichern und ablenken, andererseits den Westen in einem kühnen Plan gegen Ägypten und die Türken leiten will, um Deutschlands Westgrenze und damit die Ruhe im Reich und in Europa zu sichern, von der Lösung mathematischer Probleme und Erfindung der Infinitesimalrechnung bis herab zur scharfsinnigen Zusammenstellung sinnreicher Rechenmaschinen, all das gibt dieser Gestalt eine geradezu unheimliche Weite und Unübersehbarkeit.

Letzte und endgültige Bindung der beiden durch das 17. Jahrh. fließenden Gedankenströmungen, der diesseits und der jenseits gerichteten, hat Leibniz in seinem philosophischen

¹⁾ SCHMALENBACH a. a. O. S. 7.

Weltbild geschaffen. Denn sein Streben geht dahin, Philosophie und Religion, Vernunft und Glauben an Gott miteinander zu versöhnen, unlöslich ineinander zu verflechten. Und nur unter der Bedingung, daß die Religion in ihrem vollen Bestande gewahrt bleibe, wurde das aus dem Westen neu einströmende Gedankengut angenommen; „allgemein läßt sich erkennen, daß Leibniz die Philosophie der Neueren nur mit dem Vorbehalt und der Bedingung annimmt, daß die Möglichkeit der Religion durch sie nicht aufgehoben werde“¹⁾. In dieser Grundtatsache der nahtlosen Zusammenschweißung von Philosophie und Religion bei Leibniz sind wohl alle Leibnizforscher unbedingt einig, da sich ja Leibniz selbst über diesen Punkt mehr als einmal deutlich genug ausgesprochen hat. Strittig ist die Frage, aus welchen Quellen das Weltsystem Leibnizens hervorgebrochen ist: die einen wie COUTURAT, CASSIRER und neuerlich SCHMALENBACH verfechten die Ansicht, daß Leibnizens Philosophie in den logischen und mathematischen Grundbegriffen verwurzelt sei, die anderen wie K. FISCHER, KABITZ und neuerlich auch B. S. J. JANSSEN²⁾ übertragen das Hauptgewicht auf die ontologischen Spekulationen des Denkers. Jedoch wie dem auch immer sein mag, Leibniz baut sich ein nach allen Seiten hin geschlossenes und umfassendes Weltbild mit sorgsamster Einbeziehung aller Errungenschaften der zeitgenössischen Naturwissenschaft auf: nicht mehr stehen wie bei Cartesius die beiden Gegensätze des Denkenden und des Ausgedehnten einander gegenüber im unversöhnlichen Dualismus, Leibnizens Materie wandelt sich letzten Endes in Kraft. Jede Substanz ist „ein der Wirksamkeit fähiges Wesen“; es gibt keine Substanz ohne Kraftäußerung³⁾. So wird das bei Descartes bloß Ausgedehnte, Leblose bei Leibniz aufgelöst in wechselvolles Spiel und Widerpiel von Kräften, deren Summe immer gleichbleibt und die die gesamte Natur im beständigen Fluß erhalten.

1) E. CASSIRER *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen*. Marburg 1902, S. 505.

2) *Archiv für Gesch. der Philosophie* 1922, 27, S. 66.

3) K. VORLÄNDER *Geschichte der Philosophie* II⁶, 77.

Der kraftbegabten, der Wirksamkeit fähigen Einzelwesen gibt es unendlich viele, die in wohlgeordneter Stufenreihe von der niedrigsten, kaum mit dumpfer Bewußtheit begabten in immer ansteigender Linie bis hinauf zur höchsten Monade, zu Gott, hinaufreichen. Je höher geordnet eine Monade ist, desto lichter und deutlicher spiegelt sie die ganze Welt in sich wieder. Die Monaden oder Entelechien sind Kraftzentren, die sich seit Anbeginn immer fortentwickeln, niemals stillestehen, die aber allesamt gegeneinander abgegrenzt und nur auf sich allein gewiesen sind; die Monade hat „keine Fenster“. Alle Veränderung ist daher nur Evolution, Auswicklung latenter Kräfte und Fähigkeiten. Schließlich sind auch Leben und Tod nur leere Namen für Veränderungen, Aus- und Einwicklungen der Monade nach den für alle Zeiten in ihr beschlossenen Kräften.

Damit fällt für Leibniz der für seine Zeit schier unüberbrückbare Gegensatz zwischen der körperlichen und geistigen Welt in sich zusammen. Die beiden Welten des Seelischen und Materiellen bleiben zwar bestehen, aber durch die vollkommene Schöpfertat sind die beiden Welten so eng aufeinander eingestellt, daß sie ohne okkasionalistisches Eingreifen des Schöpfers in gleich geregelten Strömen fortfließen nach der vom Anbeginn der Welt festgelegten Harmonie des Schöpfers, und nach Leibnizens Vorstellung gibt es nur ein gleichmäßiges, ruhig in gleicher Richtung hinstrebendes Fortströmen mit dem Endziele, die göttlichen Endzwecke zu erfüllen: ein in gleicher Richtung fortstrebendes Auswickeln, nicht wie bei den folgenden und zum großen Teil an seiner Philosophie groß gewordenen Denkern eine Aufwärtsentwicklung.

In seiner durchaus optimistischen Welt und Leben behaftenden Einstellung schwingt sich Leibniz zu dem gewaltigen Bild Gottes als des allgütigsten, weisesten und gerechtesten Schöpfers empor, der aus den vielen möglichen Weltschöpfungsplänen den besten ins Werk gesetzt hat. Nur die untergeordnete Vernunft des Menschen kann die scheinbaren Fehler und Schwächen der bestehenden Welt wohl sehen, aber nicht in ihrem großen Zusammenhang fassen, in dem sie sich schließlich

wohl als notwendig herausstellen. Und gerade in dieser außerordentlich befreienden, lebensbejahenden, in sich ruhigen und in den Willen des Weltschöpfers sich einschmiegenden Weltanschauung, des Weltschöpfers, der in seiner unendlichen Weisheit und Güte für alle auf das beste vorgesorgt hat, wurzelt des Denkers unendliche Wirkens- und Schaffensfreude, die ihn in unermüdlicher Rührigkeit durch alle Gebiete menschlichen Wissens und Könnens umtreibt.

Und seine Tätigkeit auf den verschiedensten Wissensgebieten war eine ebenso umfassende, alles umschließende und alles harmonisierende wie auf dem Gebiet der reinen Philosophie. Ganz besonders bezeichnend für ihn ist seine *Ars combinatoria* (1666), sein Plan eines „Alphabets der menschlichen Gedanken“, die alles menschliche Wissen auf letzte und einfachste Grundlagen zurückführen sollte. Diese so gewonnenen letzten und einfachsten Begriffe sollen durch einfache Zeichen ersetzt werden, so daß die so entstehende Zeichensprache oder „Charakteristik“ allen Völkern auf Erden ohne weiteres verständlich wäre. Erst auf dieser Zergliederung in die letzten erreichbaren Begriffe baut dann die Synthese, die imstande wäre, bis zu den verwickeltsten Gegebenheiten fortzuschreiten und auch diese in ihrer Zeichen- und Formelsprache sofort als vollkommen übersichtlich und durchsichtig klarzustellen. Es schwebte Leibniz wohl bei dieser allgemeinen Charakteristik etwas Ähnliches vor wie unsere heutigen chemischen Formeln, die uns gleichfalls sowohl über das qualitative als auch das quantitative Verhältnis auch der reichsten chemischen Verbindung Aufschluß geben. Auf dieser Zeichensprache baut sich dem 20jährigen Jüngling dann leicht eine „scientia generalis“ auf, aus der dann in strenger Abfolge die Einzelwissenschaften erfließen.

Leibniz sagt selbst, daß ihm bei seiner *ars combinatoria* nicht die Lullische Kunst vorgeschwebt habe; der Spanier Ramon Lull (Raimundus Lullus), ein außerordentlich fruchtbarer Vielschreiber, hat in seiner *Ars generalis* alle Lehrsätze auf 7 um einen Mittelpunkt drehbaren, konzentrischen, kreisrunden Scheiben aufgetragen und zwar auf jede Scheibe je

ein Wissensgebiet. Werden nun diese Scheiben um den gemeinsamen Mittelpunkt gedreht, so lassen sich damit alle Lehrsätze kombinieren und „beweisen“.

Eher scheint Leibniz von seinem Lehrer Erhard Weigel beeinflusst worden zu sein; denn in den „Nouveaux essais“ berichtet er: „Der selige Erhard Weigel, ein Mathematiker von Jena in Thüringen, erfand mit vielem Geiste Figuren zur Darstellung moralischer Gegenstände¹⁾.“

Dieser Plan der Charakteristik hat den Denker sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, wohl auch aus der Erwägung heraus, daß damit zumindest für den streng wissenschaftlichen Betrieb die Verschiedenheit der Sprachen überwunden wäre; denn er beklagt es, daß die Menschen ein Drittel ihres Lebens dazu verwenden, um fremde Sprachen zu erlernen, und sich erst auf diese mühevollen Weise den Weg zu den geistigen Schätzen der anderen Völker bahnen müssen. Dieses Übel wäre für die Wissenschaft durch seine Zeichensprache mit einem Schlage behoben.

In die allernächste Nähe dieses Versuches einer allgemeinen Charakteristik ist auch sein pansophisches Streben zu setzen, das er in Mainz, auf fast allen Wissensgebieten tätig, sich vorgesetzt hatte. Denn in diese so fruchtbaren Mainzer Zeit und während seiner Verbindung mit dem gewesenen Kurmainzischen Minister Baron von Boineburg fallen auch seine Ratschläge zur Verbesserung der im ersten Teil dieser Arbeit erwähnten Alstedtschen Enzyklopädie.

Jedoch war es nicht Leibnizens Art, an einem derartigen allzu umfassenden und eines Menschen Kraft übersteigenden Vorwurf haften zu bleiben, sondern er warf sich mit ungeheurem Eifer auf alle Einzelgebiete der Wissenschaft. Von der Mathematik war er ausgegangen und hatte es schon während seiner Studienzeit, besonders während seines kurzen Aufenthaltes in Jena unter der Leitung des oben erwähnten Erhard Weigel,

¹⁾ Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand von G. W. Leibniz, hg. von C. SCHAARSCHMIDT. Phil. Bibl. Bd. 56, 1873, S. 420. Weigel bedient sich zur Festlegung moralischer Begriffe mathematischer Figuren.

der ihn insbesondere in die Arithmetik und strenge Methodik der Philosophie einführte, zu einer bedeutsamen Vollendung gebracht. Entscheidend für seine mathematischen Studien aber wurde sein Aufenthalt in Paris¹⁾, wo er mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, mit Huyghens, Malebranche und Arnauld zusammentraf und insbesondere von ersterem die tiefsten Anregungen erfuhr. Die schönste Frucht seiner mathematischen Studien ist die Erfindung der Infinitesimalrechnung, fast gleichzeitig mit Newton, was ihm nachmals noch schwere und unerquickliche Auseinandersetzungen mit letzterem und der Londoner Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften einbrachte.

In der Physik sind es seine neuen Bewegungsgesetze, die Wissenschaft der Dynamik, die aus seiner ihm eigenen Auffassung der Substanz als Kraftträger erflossen sind und von größter Bedeutung wurden.

Nach Erlangung der Doktorwürde an der altberühmten Universität zu Altdorf hatte Leibniz die Annahme eines akademischen Lehrstuhles ausgeschlagen, denn für sein Wirken brauchte er eine breitere Basis, er mußte in die Weite wirken. Und die große Welt der Politik erschloß sich ihm bereits in Mainz, wo er sich nicht nur der Verbesserung der juridischen Bücher widmete, sondern bereits seine ersten Schritte in die große Politik tat, die ihn letzten Endes im Verein mit einigen Geschäften materieller Natur, die er für seinen Gönner, den Baron von Boineburg in Paris zu besorgen hatte, in die französische Hauptstadt führten. Und nichts Geringeres war es, das ihn nach Paris führte, als daß er sein deutsches Vaterland vor den nur allzu sicher vorausgesehenen Raubüberfällen der Franzosen sichern wollte, indem er den französischen Tatendrang nach Ägypten abzulenken trachtete durch seinen weitausgreifenden Vorschlag eines ägyptischen Kriegszuges, der neben dem Zwecke, Deutschland vor Überfällen aus dem Westen zu schützen, wohl auch noch die tiefere Absicht der

¹⁾ M. D. DAVILLÉ *Le séjour de Leibniz à Paris (1672—1676)*. Archiv f. Gesch. d. Phil. Jg. 25, 26, 27.

Bekämpfung der türkischen Herrschaft, Schwächung der Ungläubigen zum Vorwurf hatte.

„Aufgewachsen war er mit einer Art Religion für das Ansehen des Kaisers und die Heiligkeit des Reiches“ (GUHRAUER). Und seine vaterländische Begeisterung, seine durch das ganze Leben hindurch fortgesetzten Bemühungen um die Gesundung des deutschen Staatskörpers, der nach dem großen Kriege der beklagenswertesten Zersplitterung anheimgefallen war, um die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde in ihrem alten Glanz, um die engere Zusammenfassung der zusammenhanglos auseinanderfallenden Reichsländer und um die Begründung eines „deutschen Reichsbundes“, eines deutschen Fürsterebundes also, dessen Hauptaufgabe die innere staatliche Erneuerung des Reiches sein sollte, diese seine Bemühungen werden heute noch sehr oft geflissentlich übersehen¹). Besonders seine Berufung nach Hannover durch den Herzog Johann Friedrich im Jahre 1776 brachte ihn mitten hinein in das politische Getriebe, und von nun an finden wir ihn rastlos tätig für Deutschlands Gesundung und in beständiger, oft scharf ausfallender schriftstellerischer Tätigkeit gegen die Reichsfeinde. „Leibniz war durch und durch völkisch gesinnt²).“ Sogar DAVILLÉ hebt Leibnizens „chaud sentiment patriotique“, wenn auch nicht gerade im lobenden Sinne hervor.

Die Wiederaufrichtung und Festigung des Deutschen Reiches hatte das Erwachen und Bewußtwerden des deutschen Geistes zur Voraussetzung. Daher galt Leibnizens Eifer auch der Pflege, Förderung, Durchbildung und Ausbreitung seiner deutschen Muttersprache. (Nur in seiner Jugendzeit hielt Leibniz dafür, daß Name und Abstammung seines Geschlechtes slavischen Ursprungs seien.) Denn die Sprache ist ja die Trägerin von Geist, Wissenschaft und Bildung eines Volkes:

¹) G. W. Leibniz' deutsche Schriften, hg. v. W. SCHMIED-KOWARZIK. Phil. Bibl., Bd. 161, 162, Leipzig 1916. 1. Muttersprache und völkische Gesinnung. 2. Vaterland und Reichspolitik. Bd. 161, Einl. IX. 162, 17f.

²) EDMUND PFLIEDERER Gottfried Wilhelm Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger. Leipzig 1870.

„Und ich bin insonderheit der Meinung, daß die Nationen, deren Sprache wohl ausgeübt und vollkommen gemacht, dabei einen großen Vorteil zur Schärfung ihres Verstandes haben¹⁾.“ Und so richtet sich sein Streben zum ersten auf die Förderung der inneren Werte einer Sprache (Reinheit, Richtigkeit und Reichtum) und zum zweiten auch auf die Ausdehnung ihres Gebrauches gegenüber dem Lateinischen als Gelehrtensprache und dem neuandringenden Französischen als Sprache der Oberschicht.

Auch mit diesen Gedanken wurzelt Leibniz fest in seiner Zeit. Was die deutschen Sprachgesellschaften in spielerisch-schäferlicher Einkleidung sich vorgesetzt hatten, was die ernstesten Männer der Wissenschaft (Gueintz, Schottel, Prasch, Morhof) in ernster Arbeit zu erreichen suchten, wissenschaftliche Umgrenzung und Reinigung der deutschen Sprache, dasselbe verteidigt Leibniz auf das eifrigste in seinen beiden deutschen Aufsätzen: „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft“²⁾ (wahrscheinlich 1683) und „Von der deutschen Sprachpflege. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“³⁾ 1696—1699. Leibnizens Bestreben geht dahin, die deutsche Sprache nicht allein in der Dichtung heimisch zu machen, sondern sie auch zu einer tauglichen und geschmeidigen Waffe in den Wissenschaften, besonders der Rechtswissenschaft, Philosophie, den Naturwissenschaften und der Geschichte umzuschmieden. Pflicht aller Deutschen sei es, das altererbt Gut der Sprache zu pflegen und zu schützen; denn „die Bande der Sprache, der Sitten . . . vereinigen die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und machen gleichsam eine Art der Verwandtschaft“. Gekrönt sollen diese Bestrebungen werden durch die Gründung einer „Deutschgesinnten Gesellschaft“, einer „Nationalakademie zur Pflege der Wissenschaft vom Deutschtum, von deutscher Sprache und Geschichte“. Auch

¹⁾ Phil. Bibl. 162, S. 5.

²⁾ Phil. Bibl. 161, 3, 89.

³⁾ Ebenda S. 25f., 92.

in allen seinen Akademiegründungsplänen spielt neben der Pflege der Naturwissenschaften auch die Muttersprache eine äußerst bedeutsame Rolle.

In glücklicher und feinsinniger Weise stellt DAVILLÉ auch für die Bemühungen Leibnizens um die Hebung der Wissenschaften in Deutschland das nationale Moment in den Vordergrund: „Admirant et jalouxant un peu notre haute culture, il tentera de soustraire l'Allemagne à l'influence de la France, de lui donner, par exemple un journal des savants et des sociétés des sciences capables de rivaliser avec les originaux de Paris¹⁾.“

Förderung der Wissenschaften und Künste, Hebung des kulturellen Lebens, die würdige Stellung Deutschlands im Wettstreit der Nationen Europas, das sind die Beweggründe zu dem umfassenden Plane der Akademiegründungen, die nach Leibnizens tiefster Absicht Europa wie mit einem Netz umspannen sollten. Im Zusammenwirken mit seiner philosophischen Freundin, der Königin Sofie Charlotte von Preußen, wurde die Berliner Gründung glücklich ins Werk gesetzt. Die geplante Dresdner Gründung wurde durch den Nordischen Krieg vereitelt und die Wiener Pläne wurden durch „gewisse ehrwürdige Väter“ hintertrieben, die sich einer Sozietät der Wissenschaften widersetzen, da die neuen Entdeckungen ihnen verdächtig schienen und denen es ganz besonders mißfiel, daß sich ein Protestant hineinmische²⁾.

Die Gründung der Petersburger Akademie ging ja letzten Endes doch auf Leibniz' Anregung zurück, die er Peter dem Großen eingegeben hatte. Denn Ende Oktober 1711 hatte Leibniz Gelegenheit, sich Peter dem Großen gelegentlich der Vermählung des Zarewitsch Alexej mit der Prinzessin Charlotte Christine Sofie von Braunschweig-Wolfenbüttel³⁾ zu nähern und ihm seine Wünsche bezüglich der physikalischen und sprachvergleichenden Nachrichten aus Rußland vorzutragen. Die Beziehungen Leibnizens zu Rußland rissen seit dieser Zeit

¹⁾ Archiv f. Gesch. d. Phil. 28, 1923, S. 60.

²⁾ GUHRAUER Leibniz II, S. 290.

³⁾ W. GUERRIER Die Kronprinzessin Charlotte von Rußland nach ihren noch ungedruckten Briefen (1707—1715). Bonn 1875.

nicht mehr ab, sondern wurden durch die Zusammenkunft Leibnizens mit dem Zaren Peter im Sommer des Jahres 1712 in Karlsbad und im Juli des Jahres 1716 im Bade Pyrmont noch vertieft, wie der außerordentlich umfangreiche Briefwechsel Leibnizens mit verschiedenen russischen Staatsmännern und seine weitreichenden Vorschläge zur Hebung der Bildung und des Wohlstandes im Russischen Reich bezeugen¹⁾.

An allen Akademiegründungsplänen Leibnizens fesselt uns die schier überreiche Fülle von Aufgaben, welche im Schoße der „Sozietäten“ zur Verwirklichung gelangen sollen. Denn nach seinen Plänen sei die Akademie nicht nur der Mittelpunkt aller geistigen Strebungen eines Landes, sondern auch der allgemein kulturelle und wirtschaftliche; Handel, Gewerbe, industrielle Tätigkeit werde von ihr beständig beaufsichtigt und befruchtet, Erfindungen und Verbesserungen von Maschinen und Vorrichtungen aller Art werden von ihr angeregt und gebührend belohnt, das gesamte Bücherwesen, Druck, Vertrieb, Auswahl guter und Unterdrückung schädlicher Bücher sei ihr in die Hände gegeben. Sie sei also der Mittelpunkt aller geistigen und wirtschaftlichen Regungen eines Landes.

Wenn die Sozietäten alles geistige, kulturelle und wirtschaftliche Leben in jedem Lande betreuen und befruchten sollten, so vergaß Leibniz auch die Pflege und Verbreitung der Wissenschaften in den breitesten Volksschichten nicht. Es macht allerdings auf den ersten Blick den Eindruck, als ob Leibniz nur Sinn für Fürstenerziehung und Adelsakademien entwickelt hätte, die er allerdings im Sinne seiner Schrift „*Projet de l'éducation d'un prince*“ in rein menschlicher, umfassend wissenschaftlicher und vor allem auch echt deutscher Art gepflegt wissen wollte; seine Verbindung mit Erhard Weigel,

¹⁾ MORITZ C. POSSELT *Peter der Große und Leibniz*. Dorpat und Moskau 1843. W. GUERRIER *Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen*. Eine geschichtliche Darstellung des Verhältnisses nebst den darauf bezüglichen Briefen und Denkschriften. St. Petersburg 1873. *Oeuvres de Leibniz par Foncher de Careil*. T. VII. Paris 1874. EUGEN PERFECKIJ *Car Petr. I. a Leibniz*. Sborník filosofické fak. university Komenského, Jahrg. III, Nr. 34. Preßburg 1925.

dem begeisterten Vorkämpfer der deutschen Schule und Volksbildung im 17. Jahrh., allerdings wegen einer Unstimmigkeit mit Weigel erst über den Hamburger Placcius, und sein lebhaftes Interesse für die Tätigkeit Hermann August Franckes in Halle sind ein Beweis genug, daß er auch für Bildung und Hebung der breitesten Volksschichten Herz und Sinn hatte. „So oft ich über die Wege zur Förderung des allgemeinen Wohles nachdenke, so komme ich auf dasselbe, was auch ihr ganz richtig urteilt, daß das menschliche Geschlecht sich vervollkommen wird, wenn die Erziehung der Jugend eine bessere Gestalt erlangt hat¹⁾.“

Und die Vervollkommnung der Menschheit, die möglichste Auswicklung aller in jedem Menschen liegenden Fähigkeiten zum Wohle der Gesamtheit liegt ja in Leibnizens geschichtsphilosophischen Überzeugungen begründet, die, wie nicht anders zu erwarten, von seinem tief religiösen Denken und Fühlen durchtränkt sind. Die beständige Vervollkommnung des einzelnen und damit Hand in Hand der Gesamtheit liegt ja im großen Plan der göttlichen Vorsehung. Aber nicht mühelos werden der Menschheit die Früchte der im göttlichen Weltenplan beschlossenen Entwicklung nach vorwärts in den Schoß fallen, sondern jeder muß bei dem Werke der Selbstvervollkommnung und Vervollkommnung der Menschheit mit Hand anlegen, um der Vorsehung Gottes, die in jedes Einzelwesen eine angemessene Fülle von Kräften hineingelegt hat, gemäß fortzustreben.

Und gerade auf dieser festen Überzeugung von der Allweisheit und Allgüte Gottes, des Weltenbaumeisters, gipfelnd in der Verteidigung Gottes in der „Theodicée“²⁾, gründet sich auch die tiefe Religiosität Leibnizens. Denn Gott hat aus den unendlich vielen möglichen Welterschöpfungsplänen den gewählt, den er in seiner Weisheit als den besten erkannte, die Welt, in der nach dem Ratschluß des Schöpfers alle Kräfte nach dem Ziel vollkommenster Zweckhaftigkeit hinstreben.

¹⁾ GUHRAUER II, 212.

²⁾ Phil. Bibl. Bd. 79, 80: Die Theodicée von G. W. Leibniz. Übersetzt und erläutert von J. H. Kirchmann. Leipzig 1879.

Die Menschen müssen „allgemein daran festhalten, daß sich alle Vorgänge auf doppelte Weise erklären lassen: durch das Reich der Kraft (Natur) oder der wirkenden Ursachen und durch das Reich der Weisheit (Gnade) oder der Zweckursachen“¹⁾. Das Reich der Zwecke und das Reich der Gnade sind vollkommenste Auswicklung aller Kräfte der Natur nach dem Ziele höchster Vernunft, Sittlichkeit und Harmonie hin. Und das Wesen seiner tiefen Religiosität ist letzten Endes höchste Vernunft und daraus erfließende vollkommene Sittlichkeit. Der Weise bedarf der geoffenbarten Religion nicht, denn für ihn sind Sittlichkeit und Religion im Wesen eines. Für alle aber, die diese Stufe der Weisheit noch nicht erklommen haben, hat Gott in der christlichen Offenbarung Gesetz und Norm des Lebens sichtbar dargestellt.

Aus dieser tief gläubigen Überzeugung heraus wollen auch Leibnizens Reunions- und Unionsversuche, seine langjährigen Bemühungen und Schriftenwechsel zur Versöhnung der christlichen Bekenntnisse gewertet werden, deren Wurzel schon in seiner Verbindung und Freundschaft mit Boineburg liegen, der neben anderen wohlgesinnten Männern der Zeit während und nach dem Dreißigjährigen Kriege für die Irenik wirkte²⁾.

Leibniz selbst war und blieb zeit seines Lebens ein wahrer und treuer Anhänger der lutherischen Kirche, wenn ihm auch auf seinem Lebenswege oftmals die verlockendsten Aussichten winkten für die Preisgabe seines angestammten Bekenntnisses und den Übertritt zum Katholizismus. Die Aufnahme in die französische Akademie der Wissenschaften, die wohl dotierte Stellung an der Vatikanischen Bibliothek in Rom, die Gewinnung einer festeren Stellung am Wiener Hofe, all das vermochte ihn nicht zum Übertritt zu bewegen. Und doch war er kein eifernder und dogmenstarrer Bekenner. Der beste und zugleich böseste Beweis dafür war der Spottname Löwenix (Glaube nichts), in den das Volk den Namen Leibniz umgedeutet hatte, da er kein werktätiger und öffentlicher Mundbekenner war.

¹⁾ VORLÄNDER a. a. O. II⁶, 73.

²⁾ Phil. Bibl. 56, Einl. VII.

Dafür aber lag ihm Kern und Wesen des christlichen Bekenntnisses um so mehr am Herzen. In seiner Schrift „Über das Hoheits- und Gesandtschaftsrecht der deutschen Fürsten“ faßte er die Versöhnung kaiserlicher und reichsfürstlicher Macht im Rahmen der Reichsverfassung ins Auge und erhob sich zu der Idee eines christlichen Völkerbundes, welcher der Menschheit die Herrschaft des Christentums und den ewigen Frieden bringen sollte¹⁾. In dem Briefwechsel mit dem französischen Theologen Bossuet, Bischof von Meaux, und dem Geschichtsschreiber Ludwigs XIV., Pelisson, leuchtet das schönste Ideal christlichen Glaubens auf, gepaart mit tiefem Verstehen und Eingehen in die Überzeugungen der anderen, mit allumfassender Einfühlung und Duldung. Wenn auch Leibniz an den Einigungsversuchen des amtlichen Vertreters vom Wiener Hof, dem Bischof von Thina, Spinola, nicht den Anteil nahm, den wir bei all seinem lebhaften Streben für die Kirchenvereinigung zu erwarten hätten, dann liegt der Grund dafür wohl darin, daß er einesteils wie auch viele andere die Ränke Roms fürchtete und andererseits besonders ein vollkommen äußerliches Zusammenleimen der verschiedenen Kirchen ohne innerliche Angleichung der Verschiedenheiten im Wesen und in der Lehre, die einem später abzuhaltenden Konzil vorbehalten bleiben sollten, eher für schädlich hielt da dieser Umstand eher eine weitere Spaltung als eine Einigung zu fördern drohte. Sein Streben ging nach einer wahren, inneren Vereinigung aller Bekenntnisse, wobei auch alle Bekenntnisse, vor allem aber das katholische, viel von ihrer unnachgiebigen Starrheit hätten opfern müssen. Und gerade bei letzterem war dies ein aussichtsloses Hoffen. Daher wandte sich Leibniz, als er diese Hoffnung der Vereinigung aller Protestierenden mit der katholischen Kirche und der Schaffung einer wahrhaft „katholischen“ Gemeinschaft um und nach der Jahrhundertwende versinken sah, mit allem Eifer den Bestrebungen zu, wenigstens die Protestierenden, die Lutheraner und Reformierten zu versöhnen. Vaterländisch-politische Er-

¹⁾ Phil. Bibl. 56, Einl. S. XII.

wägungen spielten wohl mit hinein. Denn Leibniz spricht sogar von Nationalsynoden als einem wichtigen Mittel zur Wiederherstellung eines gesunden deutschen Reichslebens¹⁾. Wenn die Vereinigung des gesamten deutschen Reiches zu einem Bekenntnis nicht gelungen war, dann sollte wenigstens der deutsche Norden zu einem Ganzen vereinigt werden.

Jedoch auch diese Bemühungen, denen Leibniz mit viel größerem Eifer oblag und die er zum Teil Schulter an Schulter mit dem großen Enkel des Comenius, dem Berliner Hofprediger Daniel Ernst Jablonski, ausfocht, verliefen ergebnislos und er mußte mit all den Männern, die soviel für dieses Werk gearbeitet und gebangt hatten, die Kirchenvereinigung einer besseren Zukunft überlassen. „Die Sache wird sich einmal selbst vollziehen“, so schrieb Leibniz 1708 an den Gelehrten Fabrizius in Helmstädt. Seine Voraussage bewahrheitete sich wenigstens nach einem Jahrhundert bezüglich der Vereinigung des lutherischen und reformierten Bekenntnisses in Preußen. Die Zeit für die Vereinigung aller katholischen Bekenntnisse jedoch ist bis zum heutigen Tage noch nicht gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Prag.

K. BITTNER.

Beiträge zur slavischen Altertumskunde.

RUDOLF MERINGER zum 70. Geburtstag.

1. Nochmals die Nordillyrier.

Mein Aufsatz über alte illyrische geographische Namen in Ostdeutschland²⁾ hat das Material natürlich noch lange nicht ausgeschöpft. Ich möchte hier nur ein paar Beispiele behandeln, die mir die Hoffnung einflößen, daß meine Ansicht auch später durch weiteres Material bestätigt wird.

1. Tharandt in Sachsen. Über diesen Namen besitzen wir einen inhaltsreichen Aufsatz von A. MEICHE *Das Kastell Thorun und der Name Tharandt*. N. Archiv f. sächs. Gesch. 39 (1918) S. 36—52, der viel Material zur Namenforschung ent-

¹⁾ Phil. Bibl. 161, Einl. S. XV.

²⁾ Zschr. V 360—371.

hält. MEICHE bestreitet hier die von OTTO TRAUTMANN N. Archiv f. sächs. Gesch. 39 (1918) 386ff. befürwortete Verknüpfung des Namens Tharandt mit demjenigen der Burg Thorun in Sachsen. Den Namen Tharandt, der nach ihm zuerst urkundlich 1216 als *Tharant* überliefert ist²⁾, leitet MEICHE von einem *tarant* „Skorpion, Belagerungsmaschine“ ab. Diese Deutung wiederholt er auch ohne wesentlich neue Argumente N. Archiv f. sächs. Gesch. 39 (1918) 391—396. Da MEICHE verschiedene tiroler Namen heranzieht, so ist es wichtig zu diesen letzteren O. PHILIPP N. Archiv 39 (1918) 385ff. zu vergleichen, der sie von einem tiroler Geschlecht erklärt. Ich muß gestehen, daß ich mir nicht gut einen Ortsnamen denken kann, der von einer Belagerungsmaschine ohne Ableitungssuffix seinen Namen hat³⁾. Zugleich kann ich Tharandt weder aus dem Slavischen noch aus dem Germanischen deuten. Dagegen klingt der Name von Tarent ganz merkwürdig an diesen Namen an. Für Tarentum, griech. *Tάρας*, G. *-αρος* steht schon längst seine Zugehörigkeit zum Illyrischen fest. Als Gründung der Japygier hat es schon PAULY Realenz. s. v. erkannt. KRETSCHMER Glotta XIV 88 hat diesen Stadtnamen als eine Ableitung von einem Flußnamen Tara erwiesen und auch der letztere ist auf illyrischem Boden anzutreffen. Er steckt u. a. im illyrischen Stammesnamen *Αἰταγῖται*, *Αἰταγῆς*, „die an der Tara wohnenden“, der ein Volk an der dalmatinischen Küste bezeichnet (vgl. W. TOMASCHEK bei Pauly-Wissowa s. v. und Mitteilungen d. geograph. Ges. Wien Bd. 23 [1880] 500). Dazu ist auch in Unteritalien *Tάρας* als alter Fluß zwischen Tarent und Metapontium bezeugt (vgl. neuerdings darüber KRAHE Zschr. f. Ortsnamenforschung V 22). Interessant ist es der Bedeutung dieses Taraflusses nachzugehen: Vuk Karadžić zitiert s. v. *Tăra* „einer der beiden Flüsse, die nach ihrer Vereinigung die Drina ausmachen“: *Mutna teče Tara valovita* . . . Man wird danach

²⁾ Vgl. auch G. HEY Die slav. Siedelungen im Kgr. Sachsen (1893) S. 196.

³⁾ Vgl. sonst die Besprechung des Meiche'schen Aufsatzes bei A. SEMRAU Mitteilungen des Copernicus-Vereins Thorn 26 (1918) 45 ff.

das Recht haben, diesen Flußnamen zu der indogermanischen Wortgruppe zu stellen, die vertreten wird durch ir. (nach J. POKORNY in heutigen kelt. Sprachen nicht belegbar) tara „tätig, lebhaft“, aind. tarāṇi- „rasch, energisch“, tarasā „eilend, flugs“. Damit werden gewöhnlich auch gallische Flußnamen wie Tarus, Taros, Tara verknüpft. Vgl. GRÖHLER Franz. Ortsnamen 103 und 108 und STOKES bei FICK Vgl. Wb II⁴ 123.

Nun ist auffällig, daß das sächsische Tharandt an der Wilden Weißeritz gelegen ist. Für diesen letzteren Namen ist die Deutung als Bystrica „schneller Fluß“ allgemein anerkannt. Vgl. P. KNAUTH Ortsnamenkunde d. östl. Erzgebirges (1927) S. 3 und G. HEY a. a. O. 225. (1206: flumen Bistrice). Wenn man überlegt, daß die Wilde Weißeritz davon Zeugnis ablegt, daß sowohl Sorben wie Deutschen die schnelle Strömung dieses Flusses aufgefallen ist, dann erscheint die Annahme, daß Tharandt ebenso wie Tarent von einem illyrischen Tara-Fluß seinen Namen erhalten hat, recht begreiflich. Dazu käme, daß an der Stelle von Tharandt die für den Bergbau lohnenden Bodenverhältnisse eine alte Siedlung verständlich machen. Vgl. auch bei KNAUTH a. a. O. 18 Anm. die Behauptung von SCHURTZ, daß der Schloditzbach bei Tharandt Goldkörner geführt haben soll.

Ist die oben vorgetragene Auffassung vom Ursprung des Namens Tharandt richtig, dann muß angenommen werden, daß er durch Germanen nach Abschluß der 1. Lautverschiebung als **tarant-* übernommen und weiter den Slaven in einer Form **toroṭs* zugeführt worden ist, aus der die deutschen Besiedler Sachsens noch vor der Entnasalierung des *ρ* im Sorbischen den heutigen Namen Tharandt zurückentlehnten. Ich sehe dabei keine Schwierigkeiten. Erhaltung slavischer Nasalvokale zeigt sich auf einst sorbischem Boden auch sonst. Vgl. namentlich die Mandau bei Zittau aus slav. **mōtava*, wozu E. Schwarz Mitteilungen d. Zittauer Geschichts- und Museumsvereins Nr. 10 (1927) S. 48ff.

2. Setovia. Mit mehr Zuversicht kann ein anderer Ortsname im östlichen Germanien den Illyriern zugeschrieben

werden, nämlich *Σερνία* „eine Stadt im Lande der Quaden“ nach Ptolemäus II 11, 29. Die Übereinstimmung dieses Namens mit der bei Appian Illyr. erwähnten Stadt *Σερνία* in Dalmatien ist, wie ich nachträglich merke, auch schon MEHLIS Petermanns Mitteilungen 63 (1917) S. 329—333 und JOKL bei Ebert Reallex. s. v. Illyrier aufgefallen. Vgl. auch Idg. Jahrbuch VI (1918) 76—77. Diesen Namen faßt auch KRAHE Balkanillyr. geogr. Namen 37 als illyrisch, vgl. auch TOMASCHKE Mitteilungen d. geogr. Ges. Wien Bd. 23 (1880) S. 558 sowie die unten von TREIDLER S. 214 genannte Literatur. Die Bildung auf *-ovia* stimmt zu den von KRETSCHMER Bezzenberger-Festschr. (1921) 89ff. behandelten illyrischen Beispielen.

3. *Ἀρσόνιον* „Stadt in Germanien“. Ptolem. II, 11, 13 habe ich Zschr. V 369 mit Berufung auf Anklänge im Hölderischen Sprachschatz als keltisch ansehen wollen. J. Pokorný hält dafür eine Deutung aus dem Keltischen nicht für möglich. Da der Name sich auch nicht aus dem German. deuten läßt, kann man den Versuch Jokls bei Ebert Reallexikon Bd. 13 S. 295, *Ἀρσόνιον* mit illyrischen Namen zusammenzustellen, billigen. Ich lege dabei keinen zu großen Wert auf die Vergleichung etwa mit dem Flußnamen *Arsia* in Istrien (so JOKL a. a. O.). Viel wichtiger ist für mich in diesem Falle die Wortbildung mit *-on-*, die sich auch bei den bereits früher als illyrisch angesprochenen Namen *Στράγωνα* und *Δηνούονα* in der Germania Magna findet und der auch illyrische Weiterbildungen auf *-io-* bei *-on-*-Namen zur Seite stehen. Vgl. KRAHE Balkanillyr. geogr. Namen S. 49ff., wo die Schreibung der *-on-*-Namen eingehend besprochen wird.

4. *Cusus*. Dieser Name eines nördlichen Nebenflusses der Donau östlich der March begegnet bei Tacitus Annales II 63. Er wird gewöhnlich mit dem *Waag* identifiziert. Vgl. darüber neuerdings E. SCHWARZ Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prag 1923. S. 14ff. und früher FORBIGER Handbuch d. alten Geographie III² 242. TOMASCHKE bei Pauli-Wissowa s. v., ZEUSS Die Deutschen 16. Dagegen sieht MÜLLENHOFF DA II 327 im *Cusus* die Eipel. Einen ähnlichen Namen haben wir im Gebiet der illyrischen Veneti.

Vgl. COSA „fiume torrentizio tra Istrago e Tauriano (Spilimberg) sulla destra del Tagliamento“ bei GUYON *Rivista indogreco-italica* VIII (1924) 69.

5. March. Den Namen dieses mährischen Flusses hat E. GIERACH *Altdéutsche Namen in den Sudetenländern* (Reichenberg i. B. 1922) S. 10 und *Germanen im Eschengebirge* (daselbst 1923) S. 2 als germanisch erweisen wollen, indem er eine Bedeutung „Sumpffluß“ annahm. Mich befriedigt diese Deutung nicht recht und ich möchte den Namen nicht von dem Flußnamen *Máγος* „Morava, in Moesia Superior“ (bei Strabo VII 318, nach ihm auch *Báγος*) trennen. Beide Flüsse heißen slavisch Morava. Es ist mir nicht unbekannt, daß der mährische Fluß bei Tacitus *Annales* II 63, Plinius *Nat. hist.* IV 81 Marus heißt, doch ist dieses vielleicht als Wiedergabe eines fremden **Maryos* verständlich. Zur Etymologie dieses Flußnamens darf ich mich kurz fassen und auf den ausgezeichneten Aufsatz von J. ROZWADOWSKI *Almae Matri Jagellonicae* (Lemberg 1900) S. 7ff. verweisen. Auch er hält Marus für aus Margus umgebildet.

Die oben zusammengestellten geographischen Namen geben uns das Recht, eine Verbindung zwischen den „Süddillyriern“ und den *Zschr.* V 360ff. angenommenen Nordillyriern festzustellen. Für das nordillyrische Gebiet gibt es sonst auch noch merkwürdige Übereinstimmungen seiner geographischen Namen mit dem süddillyrischen Gebiet außer den früher besprochenen. Man vergleiche etwa *Ὀυαδοῦαζ* „Oder“ bei Ptolemäus mit Addua „Adda, Nebenfluß des Po zwischen Placentia und Cremona“ (s. dazu FORBIGER *Handbuch d. alten Geogr.* III 2366). Ich übernehme natürlich keine Verantwortung für ihre Identität.

Auch östlich der früheren Provinz Posen, im früheren Kongreß-Polen finden sich Namen, die zu illyrischen stimmen. Ich notiere hier die Mroga, einen r. Nbfl. der Bzura, die schon ROZWADOWSKI *Almae matri Jagellon.* S. 7 mit Margos verglichen hat. Nach ROZWADOWSKI auch ŠACHMATOV *Archiv* 33 S. 66. Vgl. übrigens zu Mroga auch BRÜCKNER *KZ* 45 S. 105.

Der Name des Narew, poln. Narew, G. Narwi muß auf eine alte Form Nary G. Narve zurückgeführt werden. Bedenkt man, wie oft im Slavischen alte Lehnwörter aus Nachbarsprachen, denen auslaut. -ō zugrunde liegt, von der -ū-Deklination (N. s. -y, G. s. -ve) angezogen worden sind, dann ist es möglich, daß *Nary eine fremde Grundform *Narō wiedergibt. Ein derartiger Flußname stimmt gut zum illyrischen Flußnamen *Náron* „schiffbarer Fluß, der bei Narona die See erreichte“ (jetzt Narenta) vgl. die Belege bei FORBIGER Handb. d. alt. Geogr. III² 554, KRAHE Balkanillyr. geogr. Namen 93. TOMASCHEK Mitteil. d. geogr. Ges. Wien 23 (1880) S. 528. So könnten die Nordillyrier ursprünglich auch in Kongreß-Polen gesessen haben. Leider erschwert das verhältnismäßig geringe und größtenteils nur viel späteren Zeiten angehörige Material die Entscheidung dieser Frage außerordentlich. Noch auf einen Fall möchte ich hier kurz hinweisen, der mit Hilfe der nordillyrischen Theorie leichter verständlich wird als sonst.

Der sagenhafte Fluß *Ῥεῖδανός*, der nach der Vorstellung der Alten ins nördliche Meer mündet und in Zusammenhang mit dem Bernsteinhandel gebracht wird, muß einer von den großen Flüssen Ostdeutschlands gewesen sein, der den Bernsteinplätzen nahe kommt vgl. MÜLLENHOFF DA I 218ff., dazu die Belege bei Pauly-Wissowa Realenz. VI (1907) 447ff., KIEPERT Lehrbuch d. alten Geogr. 391. — BRÜCKNER Slavia Occident. III—IV (1925) S. 2 identifiziert ihn fragend mit der Weichsel. M. E. kommen dafür auch andere Flüsse in Frage. Nach W. LA BAUME bei Ebert Reallexikon I 433 kommen als alte Fundstellen für den Bernstein das Samland und noch früher die Westküste von Jütland in Betracht, während an der Ostküste Jütlands Bernsteinfunde selten sein sollen. Der Bernstein in Großbritannien soll aus Skandinavien stammen (s. LA BAUME a. a. O. 441). Nach dem Mittelmeergebiet soll der Bernstein auf dem Elbe-Donau-Weg gelangt sein. Vgl. OLSHAUSEN bei LA BAUME a. a. O. 439 und von DUHN bei Ebert Reallex. I 442. Außer der Elbe käme für den *Ῥεῖδανός* nur noch ein östlicherer Fluß in Frage s. LA BAUME a. a. O. 439. Nach diesen Fest-

stellungen erscheint mir sicher, daß der *Ῥοιδανός* einer von den großen Flüssen Ostdeutschlands ist, der durch das Gebiet der Nordillyrier floss. Wenn dieser Name dann auf die Rhone übertragen wurde, so ist der Anklang von *Ῥόδανος* an *Ῥοιδανός* daran schuld. Wenn dann aber auch der *Po* als *Ῥοιδανός* angesprochen wird, so sieht das wieder aus wie eine weitere Übereinstimmung in der geographischen Nomenklatur bei Nord- und Südillyriern. Auffällig ist jedenfalls auch noch, daß Herakles in Tarent den Beinamen *Ῥοιδάντας* hat (Hesych: *Ῥοιδάντας · Ἡρακλῆς παρὰ Ταραντίνοις*), wodurch der Name auch bei den Illyriern Südtaliens belegt wird. Ich kann mit der Nordillyrierfrage nicht anders fertig werden, als wenn ich die obigen Gleichungen zur Diskussion stelle, auch auf die Gefahr hin, daß einige davon auf bloßem Gleichklang beruhen sollten. Nur durch eine Debatte über diese schwierigen Probleme läßt sich das wirklich Zusammengehörige von zufälligen Gleichklängen scheiden.

2. Wikingisches am Südufer der Ostsee.

Man hat in letzter Zeit verschiedentlich hervorgehoben, daß die Wikingerfahrten nach Novgorod und Kiev unbegreiflich wären, wenn dieses Seefahrervolk nicht auch die zunächst gelegene Südküste der Ostsee aufgesucht hat. Aus diesen Erwägungen heraus hat sich R. Ekblom auf die Suche nach Warägerspuren im Weichselgebiet begeben (Archiv f. sl. Phil. 39 S. 185ff.) und die von ihm beigebrachten Beispiele nordgermanischen Einflusses in Polen sind m. E. durch die Kritik nicht erschüttert. Ebenso wichtig ist die Feststellung nordgermanischer Spuren auf kaschubischem Sprachgebiet durch FR. LORENTZ Geschichte der pomoran. Sprache (Berlin 1925) S. 11. Er leitet den ON Sionowo als dialektisch für Swianowo von einem PN Svenn her und erklärt Oxhöft und Heisterneest (urk. 1582: Osternese) als nordisch.

Schwieriger ist es, Wikingerspuren bei denjenigen Westslaven nachzuweisen, deren Gebiete früh deutsch geworden sind. Daß aber auch dort Wikingerspuren erwartet werden dürfen,

zeigen Fürstennamen wie z. B. Sederich bei den Obotriten und Wagriern, den schon Lappenberg als Sigtryggr gedeutet hat. Vgl. J. MARQUART Osteuropäische u. ostasiat. Streifzüge 322ff. und B. SCHMEIDLER in seiner Ausgabe des Adam v. Bremen (MGHSS), 3. Aufl. (1917) S. 86 Anm. 10. MARQUART a. a. O. 328 hat festgestellt, daß Obotriten und Wagrier im 10. und 11. Jahrh. von Fürsten schwedischer Herkunft beherrscht worden sind.

Wenn wir uns nach einer Erklärung des Namens von Wagrien umsehen, so fällt auf, daß er aus dem Deutschen und aus dem Slavischen nicht deutbar ist. Der alte Versuch Perwolfs Archiv VII 616 den Volksnamen der Wagri mit russ. *otvaga* „Mut“ usw. zu verknüpfen, scheitert nicht nur an der Tatsache, daß diese slavische Wortsippe junge Entlehnung aus ahd. *wāga* ist (s. Miklosich EWb. 374), sondern auch an dem völligen Fehlen einer *r*-Bildung im Slavischen. Geht man von dem Namen des Landes als *Wagria* aus, so ergibt sich die Möglichkeit ihn mit anord. *vāgr* „Meeresbucht“ zu verknüpfen, das in Skandinavien auch in geographischen Namen bezeugt ist. Vgl. WADSTEIN *Namn och bygd* V (1917) 15ff., HJÄRNE daselbst V 53–86. Die germanische Etymologie dieses nordgerm. *vāgr* ist natürlich klar; es gehört mit got. *vēgs* „heftige Bewegung“ (des Meeres), ahd. *wâg*, *wâk*, mhd. *wâc* „bewegtes, wogendes Wasser, Wasserstrom, Wasserschwall“, nhd. *Woge* zu der ausgebreiteten germ. Sippe, die von *TORP* bei FICK Vgl. Wb. III⁴ 383 besprochen wird. Der Flußname *Waag* wird auch dazu gestellt.

Wenn nun *Wagria* von *vāgr* gebildet wurde, so wäre das begreiflich, da man sich nach den vielen Ländernamen auf *-ia* richten konnte. Ähnlich gebildet ist ja *Bohemia* zu ahd. *Bēheim* = *Βοηαιμον* bei Strabo. Wenn dann von *Wagria* ein Stammesname *Wagri* aufkam, so ist das auch nicht auffällig, da viele Parallelen dazu herausfordern mußten wie Germani: *Germania*, Galli: *Gallia* usw. Schließlich, wenn das auslautende *-r* des nordgermanischen Namens mit übernommen wurde, während sonst oft Namen ihre Endung

verlieren, so ist dieser Umstand auch nicht gegen den obigen Deutungsversuch anzuführen. Wir haben ja auch im Deutschen einerseits Fälle wie Korinth, Olymp und andererseits solche wie Bosporus, Pontus, Samos, Lesbos, Rhodos usw.

Schließlich wäre auch denkbar, daß von einer geographischen Bezeichnung vägr direkt ein Stammesname Wagri gebildet wurde. Einen ähnlichen Fall haben wir im Namen des Stammes der Serimunti an der unteren Mulde, der von KNAUTH Rochlitzer Heimatgrüße 1929 Nr. 2 überzeugend als Ableitung von einem Ortsnamen Sermunt angesehen wird. Den Namen Sermunt erklärt er als „Mündung der Sarja, eines Teils der unteren Mulde“. Mit Rücksicht auf die Überlieferung, die den Namen Wagri viel früher bezeugt als Wagria, möchte ich dieser letzteren Erklärung den Vorzug geben. Die Verknüpfung von Wagri mit den Varini bei USINGER Zs. f. schlesw.-holst. Gesch. II 42—53 ist natürlich lautlich unmöglich.

Eine deutliche Wikingerspur ist m. E. der Name von Jasmund auf Rügen. Wir finden es als Yasmunt im J. 1232 Pommer. Urkb. I 221, auch terra Yasm<u>ndia a. 1249 Pomm. Urk. I 383. Der ursprüngliche Name war unzweifelhaft slav. *Jasmōdzь ein Adjektiv von slav. *Jasmōdzь. Diesem Personennamen mit einem slavischen *j*-Vorschlag liegt offenkundig ein nordischer Name Ásmundr zugrunde. Dieser ist reichlich belegt bei E. LIND Norsk-isländska dopnamn. Uppsala 1905—1915 Sp. 82ff. Eine Andeutung über nordische Herkunft von Jasmund findet sich übrigens schon bei BRÜCKNER Zs. f. Ortsnamenf. II 70.

Ein ähnlicher Fall wie bei Jasmund scheint in Jamund am Jamundschen See östlich von Kolberg vorzuliegen. Über den See vgl. Pommersche Heimat 1922 S. 74. Man ist versucht, diesen ON auf ein slav. Adjektiv *Jamōdzь zurückzuführen. Dieses könnte auf einen nordischen PN Ámundi (s. Belege bei Lind a. a. O. S. 23) zurückgeführt werden. Leider läßt sich in diesem letzteren Falle die Richtigkeit der Etymologie wegen der fehlenden Belege nicht besser begründen. D · im Pomm.

Urkundenb. I S. 191 (a. 1227) auf Jamund bezogenen Ort Jamre im Lande Kolberg kann ich mit Jamund lautlich nicht zusammenbringen¹⁾.

Berlin.

M. VASMER.

Zur Herkunft der slavischen Lehnwörter im Ostseefinnischen.

Diejenigen Forscher, die sich gezwungen gesehen haben, in dem slavischen Lehngut des Ostseefinnischen sowohl eine russische als eine urslavische Schicht zu unterscheiden, haben bekanntlich geglaubt, das Vorhandensein urslavischer Entlehnungen im Ostseefinnischen hauptsächlich auf Grund zweier lautlicher Merkmale feststellen zu müssen. Einige slavische Lehnwörter im Ostseefinnischen weisen auf slavische Nasalvokale hin (finn. *kuontalo*, finn. *suntia* und estn. *und*), und da schon im Urrussischen die Nasalität eingebüßt war, können diese drei Wörter nach der betreffenden Theorie nur urslavisch sein. Das zweite Merkmal besteht darin, daß eine Anzahl ostseefinnischer Wörter, wie *palttina*, *talka*, *taltta*, *karsta* und *värttinä*, ein slavisches Original ohne Vollaut voraussetzen, und da der Vollaut (-*olo*-, -*oro*-, -*ere*-) schon urrussisch ist, können die ostseefinnischen Formen mit -*al*-, -*ar*-, -*är*- nur der urslavischen Zeit zugeschrieben werden. Diese Theorie vertreten u. a. ŠACHMATOV Изв. Bull. V, 806—812 und SETÄLÄ Suomen suku I, 160.

Hier will ich hauptsächlich nur die Frage von dem urslavischen Ursprung der ostseefinnischen -*al*-, -*ar*-, -*är*-Fälle einer erneuten Musterung unterziehen, weil ich davon überzeugt bin, daß diese Frage von einem neuen Gesichtspunkte betrachtet und beleuchtet werden kann.

¹⁾ Nachdem dieser Aufsatz bereits abgeschlossen war, erhielt ich von G. KOSSINNA seinen neuen Aufsatz über Wikinger und Wäringier, Mannus 21 (1929) S. 84—112. Außerordentlich lehrreich für den slav. Altertumsforscher ist dort die Behandlung der archäologischen Wikingerfunde Ostdeutschlands. Es ist danach auch ein stärkerer Anteil der Wikinger an der Ortsnamengebung Ostdeutschlands zu erwarten.

Beschränken wir uns zuerst nur auf die slavischen interkonsonantischen *-ol-*, *-or-*-Fälle, denen ja im Russischen *-olo-*, *-oro-* entspricht, so können wir fragen: in welcher Form sind diese russischen Vollautsformen im Ostseefinnischen vertreten? Eine der Erwartung entsprechende Wiedergabe dieser russischen Vollautsformen sehen wir eigentlich nur in den späten, einzelsprachlich in das Ostseefinnische herübergenommenen russischen Lehnwörtern, wie fi. östl. *koroppa* „Schachtel“ < russ. коробъ, olon. *polossu* „Streif, Strich“ < russ. полоса, in denen russ. *-olo-*, *-oro-* natürlich durch ostseefinn. *-olo-*, *-oro-* wiedergegeben ist. In der älteren Schicht der slavischen Lehnwörter im Ostseefinnischen entspricht einem slav. *o* ein ostseefinn. *a*, und man erwartet somit, daß *o* auch in den interkonsonantischen urrussischen Verbindungen *-olo-*, *-oro-* in gleicher Weise wiedergegeben werde, also daß diese Verbindungen als *-ala-* und *-ara-* erscheinen. Ist diese Entsprechung in der Tat zu finden? Obgleich die Wörter mit den betreffenden Liquidaverbindungen unter der älteren Schicht der slavischen Lehnwörter im Ostseefinnischen verhältnismäßig reichlich vertreten sind, kommt *-ala-* als Wiedergabe eines interkonsonantischen russ. *-olo-* kein einziges Mal vor, und von *-ara-* als Entsprechung eines interkons. *-oro-* kennt MIKKOLA BWS. 44 ein einziges Beispiel (finn. *tarakka: istua tarakassa* „hinter dem Sattel oder als zweite Person auf einem Reitpferd sitzen“ < russ. топорá). Statt der zu erwartenden *-ala-*, *-ara-* kommt in der älteren Schicht der Entlehnungen mit großer Konsequenz *-al-*, *-ar-* vor. Die mir bekannten Fälle, im ganzen acht, von denen die meisten (sechs) aus MIKKOLAS Arbeiten, zwei für die Lösung der Frage nach der Herkunft des betreffenden Typus ziemlich wichtige Etymologien aber von mir stammen, sind die folgenden:

1. Finn. karel. *taltta*, olon. *talttu*, weps. *taht* „Meißel, Bohrer“, vgl. russ. долото (< **dolto*), s. MIKKOLA BWS. 111–12.

2. Finn. *palttina*, olon. *palttin*, weps. *paltin* „Leinwand, feinere Leinwand“, vgl. russ. полотно „Leinwand“, altbulg. платно „linum, tela“ < ursl. **poltino*, s. MIKKOLA op. cit. 154.

3. Finn. karel. *talkkuna* „Art geröstetes Mehl aus Hafer mit Zusatz von Gerste und Erbsen“, olon. *talkkun*, weps. *taukun* (< **taukun*)

id., vgl. russ. *толокно*, ursl. **tolkno*, s. MIKKOLA op. cit. 170 [vgl. RAMSTEDT FUF VII 53—55].

4. Finn. *talka* „Schiffskiel; Bretterbeschlag auf dem Boden eines Bootes; die Unterlage des Hebebaumes; Axtrücken“ < slav. (im Russischen nicht belegt), vgl. čech. *dlaha, dláha* „Unterlage des Fußbodens u. a.“, urslav. **dolga*, s. MIKKOLA FUF II 73—74.

5. Wot. *kalikka* „Leinknoten“, weps. *kaikal* (< **kalik-*), g. sg. *kaiklan* „Leinknöpfe, Flachsknoten, Samenkapsel von Hanf und Flachs“, vgl. russ. *колобка* id. Früher habe ich irrtümlicherweise das ostseefinnische Wort für ursprünglich gehalten und in russ. *колобка* ein ostseefinnisches Lehnwort gesehen, s. MSFOu. 44, 125. Die Richtung der Entlehnung ist sicher die umgekehrte gewesen, denn russ. *колобка* kann man nicht von russ. *колоколь* trennen. Sonst wird „Leinsamenkapsel“ im Russischen auch *колоколець* „сменная головка льну“ (s. Словарь русского языка der Russ. Akad. der Wiss.) und *колокольчикъ* genannt. Mit dem letztgenannten Worte übersetzt O. GROUNDSTROEM das Wort *kalk[k]ala* in den ingermanländischen Liedern, s. Suomen kansan vanhat runot IV, 1 S. 560: Sino jo on sinikukalle, Pel[l]ervoinen kalk[k]alalle (die Bedeutung des letzten Wortes geht hervor aus der russisch-schwedischen Übersetzung in der Fußnote: *колокольчикъ* är mogen). Lautlich hindert uns nichts, auch finn. *kalkkala* „Klapper, Klingel, Schelle“ zu dieser Sippe zu führen; das Finnische hätte in diesem Falle die im Slavischen allgemeinere Bedeutung „Glocke“ bewahrt. Andererseits gestehe ich gern, daß *kalkkala* den Eindruck eines genuinen deskriptiven Wortes macht.

6. Finn. *karsta*, wot. *karssa* (< **karsta*) „Krätze“, vgl. russ. *короста*, s. MIKKOLA BWS. 126—27.

7. Lüd. *parh*, st. *parha-* „eine dünne Schneeschicht“ („порошок снѣгу“), lund *pañi parhan* „es hat ein wenig geschneit (so daß die Schneeschicht von der Dünne eines Fingers ist)“, weps. *parh* „Schneeschicht“, vgl. russ. *порóха* (auch *попóма*) „lockerer, bei Windstille gefallener, frischer Schnee (in welchem die Hasenspurten sichtbar sind), Spurschnee“. Russ. dial. (Clon.) *пápxa* „frisch gefallene dünne Schneeschicht“ stammt offenbar aus dem Ostseefinnischen. Ausführliche Begründung dieser Etymologie bei Verf. Virittäjä 31, 54—55.

8. Finn. *varpunen*, kar. *varpuñi* „Sperling“, vgl. russ. *воробей*, s. MIKKOLA BWS. 104.

Diese acht Beispiele können wir wohl als sicher betrachten. Von den unsicheren Etymologien erwähne ich kurz drei:

1. Finn. *kalsu* „Überstrumpf der Frauen gegen Schnee; Beinbekleidung, Gamasche, Strumpfschaft, oberer Teil des Strumpfes“,

karel. *kalžu* id., weps. *kal'žud* „kurze Hosen“, est. *kalts* „Fetzen, Lumpen; leinener Strumpf ohne Füßling, leinene Hose“, vgl. russ. *колоша*. Oder aus dem Germanischen, s. MIKKOLA BWS. 124—25.

2. Finn. wot. *parta*, karel. *parda*, weps. *bard*, est. *pard* (St. *parda*-), *par'd* (St. *par'di*-) „Bart“ kann ebenso gut slavischen (vgl. russ. *борода*) als baltischen oder germanischen Ursprungs sein, s. THOMSEN BFB. 162, MIKKOLA BWS. 91—92.

3. Dasselbe gilt von finn. *karpio* „mensura frumenti, quondam usitata, triens al. sextans al. quincunx tonnae“ (vgl. russ. *коробья*), s. THOMSEN BFB. 181—83 und MIKKOLA op. cit. 125—26.

Was dann die Vertretung der slavischen interkonsonantischen Verbindungen *-el-*, *-er-* in der älteren Schicht der Entlehnungen betrifft, so haben wir für die erstere keine Beispiele; die zweite erscheint im Ostseefinnischen in der Form *-är-* und nicht in der zu erwartenden Form *-ärä-*¹⁾, also im guten Einklang mit den interkonsonantischen *-ol-*, *-or-*-Fällen. Sichere Beispiele haben wir zwei:

1. Finn. *värttänä*, *värtänä*, *värttinä* „Spindel“, karel. *värt't'inä*, olon. *värt't'in*, weps. *v'ärt'in*, wot. *värttänä*, est. *värten*, *värtel* „Spindel, Spule am Spinnrad“, vgl. russ. *веретено*, s. MIKKOLA BWS. 96.

2. Finn. wot. *värsi*²⁾, karel. *värčči* „Sack“, vgl. russ. *веретье*, *веретище* „Sack aus grober Leinwand oder Matten“, altbulg. *врѣшта* „saccus“, s. näher MIKKOLA BWS. 96.

Die Summe der sicheren Fälle mit ostseefinn. *-al-*, *-ar-*, *-är-* für slav. interkonsonantisches *-ol-*, *-or-*, *-er-* ist also zehn. Die ziemlich große Zahl dieser Beispiele ist hier von Bedeutung, ebenso wie andererseits das beinahe vollständige Fehlen der

¹⁾ Diese Form sehen wir zwar in wot. *pärähmä*, *pärämmä* „Arm-voll (Heu, Holz)“ < russ. *беремя* (s. Verf. bei KETTUNEN *Vatjan kielen äännehistoria* 82), welches jedoch kein urreussisches Lehnwort sein darf. Wir haben bei den ostseefinn. *-ärä*-Fällen kaum ein zuverlässiges lautliches Mittel urreussische Lehnwörter von viel späteren Entlehnungen zu entscheiden, warum die Verbreitung des Wortes, die uns hier nicht zwingt, das wotische Wort für eine urreussische Entlehnung zu betrachten, allein ausschlaggebend sein muß.

²⁾ Ich möchte die Frage aufwerfen, ob nicht auch finn. *vartti* „Wergleinwand“ als eine hintervokalische Variante zu russ. *веретье*, *верета* zu ziehen wäre. Man beachte die Bedeutung „воспище, торпище, рядно, дерюга, ватола“, s. DAL s. v. *веретье*.

Fälle mit einer Wiedergabe des Volllauts in der älteren Schicht der Entlehnungen¹⁾.

Zum Ausgangspunkt der folgenden lexikalisch-statistischen Betrachtungsweise nehme ich die von mehreren Forschern ausgesprochene Theorie, daß die *-al-*, *-ar-*, *-är-*Fälle als Entsprechungen der slavischen interkonsonantischen Gruppen *-ol-*, *-or-*, *-er-* urslavisch sind, und die damit eng verbundene Vermutung, daß im urrussischen *-olo-*, *-oro-*, *-ere-* vorauszusetzen sind, die im Ostseefinnischen nur durch *-ala-*, *-ara-*, *-ärä-* wiedergegeben sein können.

Stellen wir uns auf den Standpunkt ŠACHMATOVs und SETÄLÄs, was Wörter vom Typus *taltta*, *palttina*, *karsta*, *värttinä* betrifft, und nehmen wir an, daß die von mir gemachten Etymologien weps. *parh* und wot. *карккале* einwandfrei sind und sich zu den früher bekannten Fällen gesellen, so kommen wir zu einer vom Standpunkt des slavischen Wortschatzes merkwürdigen Folgerung. Sind die *tolt*, *tort*, *tert* Fälle, die doch im Slavischen weniger als 10% der Stammwörter ausmachen, im Ostseefinnischen durch zehn sichere Entlehnungen vertreten (die unsicheren Fälle *parta*, *karpio*, *kalsu* lasse ich im folgenden unberücksichtigt), so kann ja die Zahl des gesamten urslavischen Lehnsguts im Ostseefinnischen keine geringe sein. Man erwartet ungefähr 100 urslavische Lehnwörter zu finden. Um dem Zufall einen genügenden Spielraum zu geben, dezimieren wir diese Zahl bis 50. Weiter herunter braucht man kaum zu gehen. Ich gestehe gern, daß der Prozentsatz eines Worttypus der entleihenden Sprache in den Entlehnungen nicht derselbe ist, wie der

¹⁾ Ich halte es nicht für bewiesen, daß das ausschließlich im Finnischen vorkommende *tarakka* (s. oben S. 155) ein urrussisches Lehnwort ist. Es kann mit vielen anderen Beispielen, wie russ. *saldat* u. a., im Nordgroßrussischen eine Entlehnung vom Süden her sein und schließlich kann es auch durch Personen mit einer südgroßrussischen Aussprache ins Finnische gekommen sein (etwa ein Kriegswort?). Dieses Lehnwort hätte mehr Beweiskraft, wenn es in mehreren ostseefinnischen Sprachen vorkäme, was meistens bei den slavischen Lehnwörtern mit interkonsonantischem *-al-*, *-ar-*, *-är-* der Fall ist, vgl. oben wot. *pärähmä*, s. die Fußnote S. 157.

Prozentsatz desselben Worttypus in der entlehnenden Sprache selbst, und man kann auch mit großer Sicherheit sagen, daß das Ostseefinnische den betreffenden Worttypus reichlicher besitzt (über 10%), als man auf Grund der Zahl der Fälle mit diesen Liquidaverbindungen im Slavischen erwartet. In gewissen Grenzen muß es jedoch eine Proportion zwischen dem Vorkommen eines bestimmten Worttypus in der gegebenen Sprache selbst und den aus dieser Sprache stammenden Entlehnungen geben, und ich glaube nicht, daß man eine Sprache mit 50 slavischen Lehnwörtern finden kann, in welcher mehr als 10 Wörter (also 20% von der Gesamtzahl dieser Entlehnungen) die betreffenden slavischen Liquidaverbindungen besitzen.

Im Syrjänischen gibt es mehr als 2000 russische Lehnwörter, s. Verf., Mém. de la Soc. Finno-ougrienne 29 und LYTKIN Journal de la Soc. Finno-ougrienne 42, S. 7. Zu den betreffenden Liquidaverbindungen gehören von diesen ungefähr 100, also weniger als 5%. In seinem Wörterbuch der Kola-lappischen Dialekte hat A. GENETZ die russischen Lehnwörter mit *ρ* bezeichnet. Dieses Zeichen kommt ungefähr 200 mal vor, die Zahl der Liquidaverbindungen ist aber nur sechs oder sieben. Das Wörterverzeichnis, das sich an KUJOLAS Arbeit „Äänneopillinen tutkimus Salmin murteesta“ (Lautgeschichtliche Untersuchung des Dialekts von Salmi) anschließt, enthält nach meiner Rechnung ungefähr 680 russische Lehnwörter, darunter 19 mit den betreffenden Liquidaverbindungen. Diese drei Beispiele sind ganz willkürlich gewählt, und ich glaube, daß wir in den meisten Sprachen, in denen slavisches Lehngut reichlich vorliegt, zu ungefähr demselben Prozentsatz der Liquidafälle kommen, also 3 bis 5%. Wären auch 20% in unserem Falle, also in dem urslavischen Lehngut der ostseefinnischen Sprachen, innerhalb des Möglichen, so hilft es uns wenig. Es besteht immerhin, also trotz der Zugabe einer starken Bevorzugung des *tolt*, *tort*, *tert*-Typus bei der Übernahme des slavischen lexikalischen Materials, eine breite Kluft zwischen dieser Zahl (50) und der Summe der Wörter, die man für urslavische Entlehnungen gehalten hat. ŠACHMATOV

Изв. Bull. V 810—811 erwähnt 19 urslavische Entlehnungen, von diesen sind aber wenigstens drei (estn. *mugl*, finn. *piirakas* und finn. *saapas*) unrichtig gedeutet, *talkoo* kann baltisch sein usw. Die Gesamtzahl der zu der älteren Schicht gehörenden slavischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen, d. h. Entlehnungen, die älter sind als das einzelsprachlich aus dem Russischen herübergenommene lexikalische Material, ist nach meiner Rechnung, die sich hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, auf das bei MIKKOLA in BWS. gesammelte Material stützt, nur ungefähr 80. Wollen wir die Zahl der urslavischen Entlehnungen als 20 bis 30 ansetzen, so gehören die übrigen 50 bis 60 zu den älteren russischen Lehnwörtern. Ich kann mit ziemlich großer Sicherheit voraussetzen, daß sich niemand die erstere Zahl größer als 30 vorgestellt hat. Was würde aus einer derartigen numerischen Zweiteilung folgen? Von den 20 bis 30 urslavischen Entlehnungen gehören 10 zu dem slavischen Worttypus *tolt*, *tort*, *tert*, der in den slavischen Sprachen selbst kleiner als 10% von dem gesamten Wortschatze ist. Unter der Annahme, daß die Zahl der urslavischen Entlehnungen 20 ist, macht der betreffende Typus 50% oder die Hälfte der Lehnwörter der genannten Schicht aus! Das merkwürdige ist nicht nur der ungemein hohe Prozentsatz des betreffenden Typus in der urslavischen Schicht. In engstem Zusammenhang damit steht die auffallend kleine Zahl der Vertreter desselben Worttypus in der späteren Schicht, in der Schicht der urrussischen Entlehnungen, dessen Wortschatz hier vorläufig als 50 bis 60 angenommen ist, denn der einzige Vertreter des betreffenden Worttypus wäre das Wort *tarakka*, welches dazu nach meinem Dafürhalten nicht unzweideutig ist. Vergleicht man die Zahl des gesamten Materials in beiden Schichten mit der Zahl der Vertreter des betreffenden Typus in denselben, so muß man wohl sagen, daß das Nebeneinander der Proportionen 20 (30) : 10 und 60 (50) : 1 (?) sehr geeignet ist, ernste Bedenken zu erwecken. Wer die überaus große Anzahl der Vertreter des betreffenden Typus in der älteren (urslavischen) Gruppe an und für sich noch annehmbar findet und wer auch die überaus

kleine Anzahl derselben in der späteren (russischen) Gruppe nur für einen Zufall halten möchte, der muß wohl gestehen, daß beides zugleich nicht mehr ein Zufall sein kann. Zu „normalen“ Proportionen würde man gelangen, wenn die ältere Schicht als eine überwiegend größere (ungefähr 70 Wörter) und die jüngere Schicht als eine ziemlich unbedeutende (ungefähr 10 Wörter) vorausgesetzt werden könnte. Dies stößt aber, wie wir wissen, auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die große Mehrzahl der nicht einzelsprachlichen slavischen Entlehnungen würde in diesem Falle aus der urslavischen Periode stammen, was nicht nur den lautlichen, sondern auch anderen Merkmalen in vielen Fällen widerspricht. Es kann hier genügen, auf Fälle, wie *luokka*, *kuoseli* und *muokka* hinzuweisen, die doch unmöglich urslavisch sein können (s. unten), die aber älter sind als das einzelsprachlich aus dem Russischen herübergenommene Lehnwort.

In der Tat haben die meisten Anhänger der urslavischen Theorie der betreffenden ostseefinnischen *-al-*, *-ar-*, *-är-*-Fälle nur diese Fälle (hier zehn) und die Fälle mit Spuren eines Nasalvokals (bei MIKKOLA drei) für urslavisch erklärt. Ich denke mir jedoch nicht, daß sie nur diese zwei Gruppen der urslavischen Periode zuschreiben wollen, denn sonst kommen wir ganz ad absurdum. Derselbe Worttypus (*tolt*, *tort*, *tert*), welcher in der urslavischen Periode, wo die Gesamtzahl der Entlehnungen 13 wäre, dem Ostseefinnischen zehn Vertreter geliefert hätte, wäre in der Zeit der russisch-ostseefinnischen Berührungen nur durch ein (unsicheres) Beispiel vertreten, und doch wäre die Gesamtzahl der Entlehnungen der späteren Periode mehr als sechsmal größer als die der ersten. Es ist undenkbar, daß das Ostseefinnische in der Periode der urslavisch-ostseefinnischen Berührungen (wenn es eine solche gegeben hat) eine solche Vorliebe für die Wörter vom Typus *tolt*, *tort*, *tert* gehabt hätte, daß es hauptsächlich nur diese herübernahm, und ebenso undenkbar ist es, daß später, in der ur-russischen Zeit, in einer Periode, die nach der allgemeinen Ansicht dem Ostseefinnischen über-

haupt mehr slavisches Material gegeben hat, dieselbe Wortgruppe vollständig (oder nur eine Ausnahme?) vermieden wurde. Eine Theorie, welche voraussetzt, daß in einer bestimmten Periode ein gewisser Worttypus ganz besonders begünstigt, in einer etwas späteren vermieden wird, ist doch höchst unwahrscheinlich. Für das Ostseefinnische hat die Herübernahme des Typus *tolot, torot, teret* ebensowenig Schwierigkeiten geboten, wie die Herübernahme des Typus *tolt, tort, tert*.

Nicht nur die oben behandelten lexikalisch-statistischen Proportionen sind geeignet, die Unrichtigkeit der jetzt recht verbreiteten Theorie vom urslavischen Ursprung der betreffenden ostseefinnischen *-al-*, *-ar-*, *-är-*Fälle zu erweisen. Um diesen Proportionen eine normale Gestalt zu geben, müßte man entweder alle oder die meisten *talt-*, *tart-*, *tärt-*Fälle von der urslavischen Schicht zu der russischen Schicht herüberführen. Und wir haben in der Tat direkte Hinweise darauf, daß einige von den behandelten zehn Beispielen nicht zu der urslavischen Schicht gehören.

In lautlicher Beziehung stehen lüd. und weps. *parh* und wot. *капккале* ganz auf derselben Linie wie die acht anderen Beispiele. Es ist jedoch zu beachten, daß das erstere aus den slavischen Sprachen nur im Russischen (по́роха) eine direkte Entsprechung hat, was sowohl die Endung (*-a*) als die Bedeutung („Schneeschild“) betrifft. Das Stammwort ist allerdings auch in anderen slavischen Sprachen vorhanden (poln. *proch* usw., s. Verf. Virittäjä 31, S. 54—55). Alles deutet somit darauf hin, daß lüd., weps. *parh* (Stamm *parha-*) ein russisches, nicht ein urslavisches Lehnwort ist. Wot. *капккале*, weps. *капкал* „Leinknoten“ vertritt ein gemeinslavisches Wort mit der Bedeutung „Glocke“. Im Russischen aber finden wir sowohl die Bedeutung „Glocke“ als die Bedeutung „Leinknoten“, ebenso wie im Ostseefinnischen. Ist auch dies ein Zufall? Ich glaube es kaum und ich möchte hierin nicht ein urslavisches Lehnwort sehen. Ist aber ein Teil (lüd., weps. *parh* und wot. *капккале*, weps. *капкал*) von den zehn interkonsonantischen *-al-*, *-ar-*, *-är-*Fällen russisch und nicht urslavisch, so können auch alle es sein.

Die lexikalisch-statistische Betrachtung hat nur bewiesen, daß die zehn Fälle (finn. *talta*, *palttina*, *talkkuna*, *talka*, *karsta*, *varpunen*, *värttinä*, *värtsi*, wot. *калкаѣ*, lüd. weps. *parh*) nicht alle urslavisch sein können und daß sie entweder alle oder ein Teil von ihnen (in diesem Falle am liebsten der größte Teil) russischen Ursprungs sind. Unter diesen zehn Beispielen finden wir ein sicheres slavisches Lehnwort, welches auf slavischem Boden im Russischen nicht vorkommt, in der Behandlung der *tolt*-Gruppe aber mit den übrigen gleichzustellen ist (*talka*). Natürlich haben wir hier keinen zwingenden Grund, die Entlehnung für urslavisch zu erklären, weil die russische Entsprechung einfach verschwunden sein kann. Gibt es aber überhaupt eine urslavische Schicht, so ist wohl dieses Wort eher als die anderen der Zugehörigkeit zu dieser Schicht verdächtig.

Hat meine lexikalisch-statistische Betrachtungsweise einen methodologischen Wert, so könnte man fragen, ob dieselbe auch auf andere lautlichen Merkmale angewandt für eine derartige Zweiteilung des älteren slavischen Wortschatzes im Ostseefinnischen in eine urslavische und eine russische Schicht spricht, wie sie im Anschluß an die Theorie ŠACHMATOVs und SETÄLÄs hinsichtlich der Liquidaverbindungen vorauszusetzen wäre. Es liegt in der Natur der Sache, daß die betreffende Statistik nur dort ein taugliches Kontrollmittel bietet, wo die betreffenden Lehnwörter so reichlich vorhanden sind, daß das Spiel des Zufalls keine wesentliche Bedeutung hat. Es ist etwas fraglich, ob dies auch in den fünf oder sechs Beispielen, die die verschiedene Behandlung der Nasalvokale in den slavischen Lehnwörtern der ostseefinnischen Sprachen aufweisen, der Fall ist. Als urslavisch werden von den genannten Forschern die Formen mit Spuren von erhaltenen Nasalvokalen betrachtet, finn. *kuontalo*, *suntia*, estn. *und*, s. näher MIKKOLA BWS. 47—50. Soviel ich weiß, wird *suntia* jetzt von MIKKOLA nicht mehr als ein slavisches Lehnwort angesehen. Die Zahl der Fälle ist zwei oder drei. Eine jüngere Schicht ist natürlich diejenige, in der ein ostseefinn. *õ*, *uo* ursprünglich denselben slavischen Laut wiedergibt: finn.

luokka (estn. *lõk*), finn. *kuoseli* (estn. *kõdzel*, *kõsel* usw.) und karel. *muokka*, also drei Fälle. Wir sehen hier somit zwei ungefähr gleich große Schichten. Hält man die ältere für ur-slavisch und die letztere für urrussisch, so findet sich keine lexikalisch-statistische Stütze für die Annahme, daß alle *talt-*, *tart-*, *tärt*-Fälle ur-slavisch sind und nur *talat*, *tarat*, *tärät* ur-russisch, denn in ersterem Falle (in der Behandlung des Nasal-vokals) ist die Proportion zwischen den chronologisch verschiedenen Schichten 2 (3) : 3, in letzterem (Liquidaverbindungen) 10 : (?) 1.

Mir scheint also, der ur-slavische Ursprung der Wörter mit ostseefinn. interkonsonantischem *-ala-*, *-ara-*, *-ärä-* für ur-slav. *tolt*, *tort*, *tert* kann nicht aufrecht gehalten werden. Mehrere schwerwiegende Tatsachen sprechen dafür, daß alle uns bekannten zehn Beispiele nicht ur-slavisch sein können, und daraus folgt, daß kein einziges es zu sein braucht. Meine Beweisführung hat bisher die lautliche Seite, die für andere Forscher allein ausschlaggebend gewesen, gar nicht berücksichtigt, und hier habe ich auch kaum etwas Neues zu sagen. Ich gestehe gern, daß uns lautlich kaum etwas hindert, solche Formen wie *taltta*, *palttina*, *talkkuna*, *talka*, *karsta*, *varpunen*, *värttinä*, *värtsi*, *karikkamie* und *parh* für ur-slavisch zu erklären, und ich gestehe auch, daß es eigentlich schwieriger ist, dieselben nach dem Lautbestand für urrussisch zu deuten. Daß in *talt-* und *tart*-Fällen der Vokal *a* und nicht *o* ist, gibt uns kein Kennzeichen, ob es sich um eine ur-slavische oder urrussische Entlehnung handelt. In beiden Fällen wäre wohl ein *a* zu erwarten, im letzteren Falle sicher. Dagegen scheinen die ostseefinnischen Formen auf eine slavische Sprachform hinzuweisen, in der der Vollaut nicht vorhanden war, und hierin sieht man jetzt ziemlich allgemein einen genügenden Grund, die betreffenden ostseefinnischen Wörter für ur-slavisch zu erklären. Nach dem oben gesagten geht es nicht mehr, die Wörter *taltta*, *palttina*, *värttinä* usw. einfach in die Sprachform hineinzustecken, die nach unseren jetzigen Kenntnissen mit dem Lautbestand dieser Wörter am besten übereinzustimmen scheint, sondern wir müssen aus den offenbaren

Widersprüchen, die damit verbunden sind, den richtigen Schluß ziehen und ihn unseren slavischen Kenntnissen zugute kommen lassen. Nach MIKKOLA BWS. 46—47 ist die Erklärung der Formen wie *palttina*, *värttinä* usw. darin zu suchen, daß das Westrussische oder „Krivičische“, aus dem die ältesten slavischen Lehnwörter des Ostseefinnischen herübergenommen sind, in gewissen Stellungen Formen ohne Vollaut noch sehr lange bewahrt hat. Seit dem Erscheinen seiner Arbeit ist die Zahl der sicheren slavischen Lehnwörter in den ostseefinnischen interkonsonantischen *-al-*, *-ar-*, *-är-*Fällen gewachsen, wogegen — und dies ist wichtig — keine *-ala-*, *-ara-*, *-ärä-*Fälle gefunden worden sind. Es ist meines Erachtens somit fraglich, ob die von MIKKOLA gegebene Erklärung noch als genügend betrachtet werden kann. Müssen wir nicht eher einen russischen Dialekt voraussetzen, der den Vollaut überhaupt nicht kannte? Ohne die Voraussetzung eines solchen Dialekts in der Nachbarschaft der Ostseefinnen ist es kaum begreiflich, warum die sicheren älteren *-ala-*, *-ara-*, *-ärä-*Fälle fehlen und daß sie mit großer Konsequenz durch *-al-*, *-ar-*, *-är-*Fälle ersetzt sind. Man sagt mir vielleicht, daß diese Annahme zu kühn ist und daß der Vollaut gemeinrussisch und urrussisch ist (vgl. ŠACHMATOV op. c. S. 808). Ich will meine Annahme durch ein Beispiel begründen.

Wären aus dem Pskover Dialekt nicht Formen mit *-gl-* (< urslav. *-dl-*) gebucht, so könnten wir ein estn. *vigl*, *viglas* „Gabel, Heugabel“ sicher nicht auf ein russisches Original (vgl. russ. *вила* „Gabel“) zurückführen, sondern man wäre geneigt, eine urslavische oder eine westslavische Quelle mit *-dl-* zu suchen, vgl. OJANSUU Virittäjä 15, 34—35. Jedoch ist es beinahe nur ein Zufall, daß die Kenntnis von dieser Eigentümlichkeit des genannten Dialekts erhalten ist. Die Kenntnis von dem russischen Dialekt ohne Vollaut kann dagegen nur in den slavischen Lehnwörtern des Ostseefinnischen erhalten sein (man beachte die Übereinstimmung, die das Litauische in der Wiedergabe der slavischen Liquidaverbindungen mit den ostseefinnischen Sprachen aufweist, s. MIKKOLA BWS. 47).

Ich habe oben S. 162 behauptet, daß für das Ostseefinnische die Herübernahme des Typus *tolot, torot, teret* ebenso wenig Schwierigkeiten geboten hat, wie die Herübernahme des Typus *tolt, tort, tert*. Vom Standpunkt des einheimischen Wortschatzes kann diese Behauptung auch aufrecht gehalten werden, s. MIKKOLA BWS. 45. Merkwürdigerweise sieht man jedoch bisweilen in den ganz jungen russischen Lehnwörtern der ostseefinnischen Sprachen Ausnahmen von der Regel, daß *tolot, torot, teret* durch interkonsonantisches *olo, oro, ere* wiedergegeben wird. Die mir bekannten Fälle sind: lüdisch (Sununsuu) *kolb*, pl. *kolbad* „runde Pastete“, dim. *kolbaïne* „von dem Roggenmehl gemachter ziemlich dünner Fladen“ < russ. *колобъ* „kleines, rundes Brot“; karel. (Mäntyselkä (*bordobitt'ša* „Warze“ < russ. *бородовица, vgl. russ. бородавка „Warze“, бородавистый „voll Warzen“ [irgendwie dürfte auch kar. (Rugarvi) *burbitsa* „Warze“ zusammengehören]; olon. (Salmi) *pervožu* „Überfahrtstelle“ < russ. перевозъ; *pervod'ie* „(eine Schuld) übertragen; übersetzen“ < russ. переводить; *pervoššiekku* „Dolmetscher; Fährmann“ < russ. переводчикъ resp. перевозчикъ (aber *perekluad'in* „Querstange“ < russ. перекладина, *perekrit'sku* „Namensaufruf“ < russ. перекличка usw.). Gewöhnlich sieht man aber auch auf der ostseefinnischen Seite *olo, oro, ere*, s. MIKKOLA BWS. 44. Obgleich ich die Ausnahmen nicht erklären kann¹⁾, sieht man leicht, daß hier immer ein unbetonter russischer Vokal ohne Wiedergabe geblieben, so lüd. *kolb* < russ. *колобъ* usw. Schon aus diesem Grunde ist es nicht geboten, auch *tal'tta, palttina, talkkuna, talka, karsta, varpunen, värttinä, vartsī, kal'kalē* und *parh* auf slavische Originale mit Vollautformen zurückzuführen, man beachte *karsta*: russ. *ко́роста*, *vartsī*: russ. *вѣрѣ́тье*, *parh*: russ. *по́ро́ха*. Somit muß man gestehen, daß eine Erklärung, die für alle betreffenden zehn Beispiele paßt, vorzuziehen ist, und ich habe hier eigentlich nur auf die bisher

¹⁾ Man könnte vielleicht denken, daß die Verschiedenheit in der Wiedergabe der russ. Vollautformen darauf beruht, welcher Konsonant oder welche Konsonantengruppe folgt, vgl. oben olon. *pervožu*, aber olon. *perekluad'in*.

unbekannt gebliebene, auch an und für sich interessante Tatsache aufmerksam machen wollen, daß bisweilen späte russ. interkons. *olo, oro, ere* durch ostseefinn. *ol, or, er* wiedergegeben werden.

Oben habe ich mit Hilfe zum Teil lexikalisch-statistischer Tatsachen, zum Teil anderer Kennzeichen (wie die Bedeutung) zu beweisen versucht, daß ostseefinn. interkonsonantisches *-al-*, *-ar-*, *-är-* in gewissen slavischen Lehnwörtern als Merkmal urslavischer Lehnwörter im Ostseefinnischen kein Vertrauen erweckt, trotzdem diese Verbindungen keine Vollautformen wiederzugeben scheinen. Andererseits muß wohl zugegeben werden, daß *a* in interkons. *-al-*, *-ar-* allein kein sicherer Beweis für den russischen Ursprung ist, weil auch eine entsprechende interkons. urslavische Lautgruppe (etwa *āl, ār*, s. R. EKBLOM Zur Entwicklung der Liquidaverbindungen im Slavischen I, 1—7 u. a.) wahrscheinlich durch *-al-*, *-ar-* und nicht durch *-ol-*, *-or-* hätte wiedergegeben werden können. In engstem Zusammenhang mit diesem *a* steht natürlich die Wiedergabe von slav. *o* durch ostseefinn. *a* außerhalb der durch *tolt, tort* bezeichneten Gruppen in der älteren Schicht der slavischen Lehnwörter. Könnte man behaupten, daß die Entsprechung des betreffenden urslav. Lautes im Ostseefinnischen ein *o* sein müßte, während ostseefinn. *a* eine urrussische Entlehnung kennzeichnet, so wäre die Sache sehr einfach. Die zahlreichen Fälle mit ostseefinn. *a* für slav. *o* wären alle urrussische Entlehnungen, wie sie noch MIKKOLA in BWS. 36, 37 erklärt. Leider können wir uns dieses Kennzeichens kaum bedienen. In seiner Urslav. Grammatik sagt MIKKOLA (S. 49—50): „Von allen indogermanischen Sprachen unterscheiden nur Griechisch, Latein, Keltisch und Armenisch zwischen *a* und *o*. Das Arisch-iranische, Germanische und Baltische haben für beide Laute nur *a*. Auch im Urslavischen wurden *a* und *o* durch einen Laut vertreten, und dieser war wohl zunächst ein ziemlich mit zurückgezogenen Lippen und mit zurückgezogener Zunge artikulierter, sehr hinterer Vokal. Später wurde er zu *o*. Der alte an *a* erinnernde Laut hat sich aber in einigen mittell russischen Dialekten in unbetonter

Stellung erhalten. In den ältesten slavischen Lehnwörtern im Griechischen, Germanischen und Finnischen ist das slav. *o* durch *a* wiedergegeben worden.“ Unter den Beispielen führt M. finn. *vapaa* aus *svoboda* und *akkuna* aus *okno* an. Über das Zeugnis der Lehnwörter, was den Lautwert des urslav. *o* betrifft, s. besonders SCHWARZ Arch. f. sl. Phil. 1927, S. 24 ff. Die Ansicht, daß ein ursl. *o* durch ostseefinn. *a* wiedergegeben wäre, vertritt Y. H. TOIVONEN im Zusammenhang mit der Etymologie des finn. Wortes *oja*, *ojas* „Deichsel am Pfluge“ (Journ. de la Soc. Finno-oug. 34, 39–42). In diesem finnischen Worte sieht er eine Entlehnung aus einem frühurarischem **ojas* (vgl. idg. **oies*), wo das *o* der ersten Silbe noch nicht zu *a* geworden, wie schon das *e* der zweiten Silbe. Zu dieser rekonstruierten Form kommt LIDÉN Studien zur altindischen und vergleichenden Sprachgeschichte S. 62 (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. VI, 1) durch die Vergleichung von ai. *iṣā* „Deichsel am Pfluge“ mit slov. serbo-kroat. čech. *oje* < **oje*, gen. *ojese*. Das finnische Wort kann nach TOIVONEN kaum aus dem Slavischen stammen. „Erstens wäre man genötigt, eine sehr alte, wohl urslavische Entlehnung vorauszusetzen, zweitens hätte aber ein urslav. **oje*, gen. *ojese* im Finnischen nicht *ojas*, *oja*, sondern etwa **ajas*, **ajes*, **aja* usw. ergeben.“

Diese Ansicht, daß urslav. *o* (*ā*) jedenfalls nicht durch ostseefinn. *o*, sondern durch *a* wiedergegeben wäre, dürfte auch richtig sein, und somit gibt uns auch die Wiedergabe des slav. *o* kein Merkmal, die urslavische Schicht (wenn es eine solche gibt) von einer urrussischen zu entscheiden. Merkwürdigerweise erscheint ostseefinn. *a* an Stelle des slav. *o* auch in Fällen, die nicht nur russisch, sondern auch ziemlich jung sein müssen, so olon. *kaššal'i* „Ranzen aus Birkenrinde“, wot. *kaššali* id., weps. *kašql'* „Speisesack“ (< russ. кошель); in allen ostseefinnischen Belegen sehen wir *šš* resp. *š*, was entweder auf eine späte Entlehnung oder auf einen nochmaligen Einfluß von seiten des russischen Wortes in allen drei Sprachen weist. Eine junge Entlehnung ist auch lüd. *t'šabatod* „Schuhe“ > russ. чоботы u. a. Von den Fällen mit ostseefinn. *a* für

slav. *o* ist ein Teil sicher russisch (aus kulturhistorischen und anderen Gründen), bei anderen fehlt es an einem Merkmal für die Bestimmung der Herkunft (finn. *vapaa* „frei“ u. a.). Auf die Frage von der Herkunft der einzelnen Lehnwörter mit ostseefinn. *a* für slav. *o* will ich hier nicht näher eingehen, weil das wenig positives ergeben würde.

Ist meine Annahme richtig, daß wir in den oben behandelten interkonsonantischen *-al-*, *-är-*, *-ar-*Fällen ebenso wenig die Herkunft durch lautliche Merkmale feststellen können als in den Fällen mit ostseefinn. *a* für slav. *o* außerhalb der betreffenden Liquidaverbindungen, so sollte doch die Heranziehung anderer Mittel zur Bestimmung der Herkunft der slavischen Lehnwörter der ostseefinnischen Sprachen um so willkommener sein, und ich hoffe, daß man die lexikalisch-statistische Methode nicht ganz wertlos finden wird. Exakte Beweise erzielt man ja durch diese Methode nicht, aber ein Mittel zur Kontrolle, was wahrscheinlich und was unwahrscheinlich ist, bietet diese Methode immerhin, und in der Sprachwissenschaft muß man sich ja so oft mit der bloßen Wahrscheinlichkeit begnügen. In der vorliegenden Hauptfrage, der Frage von dem Ursprung der Wörter finn. *taltta*, *palttina*, *talkkuna*, *talka*, *karsta*, *varpunen*, *värttinä*, *värtsi*, wot. *калккане* und weps. *parh*, spricht diese Methode so stark gegen den urslavischen Ursprung aller dieser Wörter, daß ich den lexikalisch-statistischen Beweis für sicher halte.

Ich füge noch hinzu, daß mich sonst keine Vorurteile von der Annahme einer urslavischen Schicht in den slavischen Lehnwörtern der ostseefinnischen Sprachen zurückhalten, und ich will nur behaupten, daß man dieser Schicht sicher solche Wörter zugeschrieben hat, die anders zu deuten sind. Das Vorhandensein einer urslavischen Schicht ist nach dem oben Gesagten nicht ausgeschlossen, aber weniger sicher, als man geglaubt.

Nachtrag. Unter den oben behandelten zehn Fällen mit interkonsonantischem *-al-*, *-ar-*, *-är-* finn. *taltta*, *palttina*, *talkkuna*, *talka*, *karsta*, *varpunen*, *värttinä*, *värtsi*, wot. *калккане*,

lüd. weps. *parh* nimmt, wie wir gesehen haben, finn. *talka* dadurch eine besondere Stellung ein, daß seine slavische Entsprechung nicht im Russischen vorkommt. Von der Richtigkeit der von Mikkola in FUF 2, 73—74 gegebenen Etymologie überzeugt, sage ich darum oben: „Gibt es aber überhaupt eine urslavische Schicht, so ist wohl dieses Wort eher als die anderen der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe verdächtig.“

Es fiel mir nicht ein, die Etymologie Mikkolas, die auch von Setälä in Suomen suku I 160 angenommen wird, zu bezweifeln, da sie doch sowohl lautlich als anscheinend auch semasiologisch befriedigend ist. Jetzt macht mich aber Y. H. TOIVONEN darauf aufmerksam, daß die slavische Etymologie von *talka* „Schiffskiel; Bretterbeschlag auf dem Boden eines Bootes; Axtrücken; Unterlage des Hebebaumes“ höchst unsicher ist, so lange das Verhältnis dieses Wortes zu den folgenden Wörtern nicht aufgeklärt ist:

Finn. *talla* „Latte, Schiene, am Boot befestigtes Brettstück; hölzerner Beschlag unter der Schlittenkufe, eiserner Beschlag zwischen den Mühlsteinen, Klotz, Eisklumpen unter dem Pferdehufe“; *myllyn t.*, *reen t.*, *kengän t.*, *kirveen t.* „Axt-rücken“; finn. *tallos*, *tallo* „Schneeklumpen unter dem Pferdehufe“; *kengän talla* „lamina ex corio sub calceo“. Estn. *tald* (g. *talla*), *tall* (g. *talla*) „Sohle“, *kabja t.* „innerer, fleischiger Teil des Hufes“, *laeva tald* (= *lõskil*) „Verstärkung unter dem Kiel (von Holz oder Eisen)“, *pü-tallaga sän* „unbeschlagener Schlitten“ usw. Lapp. N *dalggadet* „taleas cymbae ruptae affigere“, „sætte Flikker paa en Baad, hvor den har faaet Sprækker, flikke“. Ostj. VK *tōγâl'* „Beschlag an der Fußstelle des Schneeschuhes (= finn. *suksen talla*)“, *tāγâs'* „id.; Schuhabsatz; Schneeklumpen an dem Schneeschuh (= finn. *tiera suksessa*)“.

Die ostjakische Form geht zunächst auf **tokl'* zurück, welches ein früheres **tol'k* voraussetzen kann: die ursprünglichen **-kl-* und **-lk-* bzw. **-kl'-* und **-l'k-* sind im Ostjakischen zusammengefallen und gewöhnlich wie **-kl-* (> *-γâl-* usw.) bzw. **-kl'-* (> *-γâl'-*, *-γâs'-* usw.) vertreten.

Mit finn. *talka* ist trotz des Vokalismus vielleicht noch lapp. K. *tielg'e* „Verstärkungsleiste an einem hölzernen Gegen-

stande (z. B. am Ruder an der durch den Rudernagel abgenutzten Stelle)“ zu verbinden. Auf dieses Wort macht mich T. J. ITKONEN aufmerksam, vgl. jedoch *Mém. de la Soc. Finno-oug.* 58, 46.

Die slavische Etymologie von finn. *talka* kann angesichts der hier angeführten Belege kaum aufrecht erhalten werden. Auch Mikkola teilt mir jetzt mit, daß er seine frühere Erklärung aufgegeben hat. Für die Hauptfrage meines Aufsatzes wäre der nicht-slavische Ursprung des betreffenden Wortes nur vorteilhaft. So verschwindet unter den genannten zehn Beispielen die einzige Etymologie, die man nicht leicht in die russische Schicht einreihen konnte¹⁾.

Mit dem Wegfall der slavischen Etymologie von *talka* müssen wir die Zahl der als sicher zu bezeichnenden Fälle mit interkonsonantischem *-al-*, *-ar-*, *-är-* mit 9 (statt 10) ansetzen. Dies ist für meine Beweisführung nicht von wesentlicher Bedeutung, da doch auch die neue Zahl groß genug ist, um die oben gemachten Rückschlüsse zu rechtfertigen.

Hier sei noch erwähnt, daß ich jetzt (Ende Mai 1929) auch Gelegenheit gehabt habe, die Aushängebogen des noch nicht erschienenen *Journal de Société Finno-ougrienne* 43 zu sehen. Unter den hier veröffentlichten Vorträgen Setäläs befindet sich S. 30—39 ein am 2. 12. 1916 gehaltener Vortrag über die Berührungen der ostseefinnischen Sprachen mit den slavischen. Oben habe ich die Ansicht Setäläs nur nach seinem Aufsatz in *Suomen suku* I (ersch. 1926) wiedergegeben und bedaure, daß der im Jahre 1916 gehaltene, die Frage viel ausführlicher behandelnde Vortrag mir nicht früher bekannt war. In diesem Vortrag äußert sich S. in unserer Frage vorsichtiger als in *Suomen suku*: „Wenn die betreffenden Lehnwörter [finn. *tal'tta*, *palt'tina*, *värt'tinä* usw.] aus dem Altrussischen stammen, so setzen sie unbedingt wenigstens solche altrussische Formen wie *dol'oto*, *pol'tino*, *ver'eteno* usw. voraus, in denen an der Stelle des Vokals der zweiten Silbe der jetzigen Sprache

¹⁾ Jedenfalls scheint das Ostseefinnische auch solche slavische Lehnwörter zu besitzen, die im Russischen nicht belegt sind, s. MIKKOLA FUF 1, 115—7 (über finn. *at'ivo*, vgl. serb. *od'iva*).

ein ganz kurzer Svarabhaktivokal vorkommen konnte. Wäre die Entstehung der russischen Formen anders zu deuten, so müßten diese Entlehnungen dem Urslavischen zugeschrieben werden.“ Ist dieses Zitat so zu verstehen, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen der älteren Ansicht Setäläs vom J. 1916 und der neueren vom J. 1926 gibt? Wegen der in dem Vortrage vom J. 1916 zugegebenen ersteren Alternative, die in Suomen suku I 160 ausgeblieben ist, möchte ich natürlich die ältere Erklärung der neueren vorziehen.

Helsingfors.

J. KALIMA.

Der Flußname *Kajala* im Igorlied.

Der Name ist bisher etymologisch nicht erklärt und auch eine Identifizierung dieses Flusses mit irgendeinem heutigen Fluß ist bisher nicht gelungen. Aus dem Zusammenhange im Igorlied ist aber klar, daß es sich um einen Fluß in Südrußland handelt. Daher wird man zu beachten haben, daß das Turkotatarische für den Namen eine Erklärungsmöglichkeit bietet. In dieser Sprachgruppe ist *Kajaly* eine Ableitung von osman. usw. *kaja* „Felsen“. Vgl. schor. lebed. sagaid. *kajaly* „felsig“ (RADLOFF Wb. II 91), tel. alt. *kajalū* „dasselbe“ (a. O.). Eine andere Erklärungsmöglichkeit für den Flußnamen ergibt sich, wenn man ihn als turkotatarische Ableitung von osman. *kajan* „schnell“ aber auch „reißender Bergfluß, Wasserfall“ auffaßt (wozu s. RADLOFF a. O. II 91). Eine solche Auffassung des Names *Kajala* ist unbedingt derjenigen vorzuziehen, die ihn mit abg. *kajati se* „Reue fühlen“ verknüpfen wollte und die nur als Volksetymologie angesehen werden kann. Nimmt man an, daß *Kajala* die örtliche Bezeichnung eines südrussischen Flusses im Munde eines später von dort verdrängten turkotatarischen Steppenvolkes war, dann könnte man verstehen, warum der Name sich nicht erhalten hat.

Berlin.

M. VASMER.

Besprechungen.

Die slavische Ortsnamenforschung in Ostdeutschland 1914—1927.

Teil I.

Eine Übersicht über die slavische und vorslavische Namenforschung in Ostdeutschland empfiehlt sich im Rahmen dieser Zeitschrift aus verschiedenen Gründen. Vor allem ist in der Kriegszeit und den nachfolgenden Jahren eine Entfremdung zwischen diesem Wissenszweig und der eigentlichen Slavistik auf verschiedenen Gebieten eingetreten, die auf die Dauer für die ostdeutsche Namenforschung schädlich werden kann. Verschiedene Arbeiten, die unsere Kenntnis der westslavischen Sprachen ganz bedeutend fördern, konnten von der ostdeutschen Forschung nicht beachtet werden. Andererseits liegt auf dem Gebiete der Germanistik und der ostdeutschen Namenforschung eine Reihe von Untersuchungen vor, die einen methodischen Fortschritt bedeuten und deren Berücksichtigung in der Slavistik weit über das Gebiet der ostdeutschen Namen hinaus befruchtend wirken könnte. Der alte Grundsatz FÖRSTEMANNS, daß Sammeln wichtiger sei als Erklären, wird auch von der modernen deutschen Ortsnamenforschung (Edw. Schröder) immer wieder betont. In Rußland erleben wir augenblicklich einen beachtenswerten Aufschwung heimatkundlicher Forschungen. Es wäre zu wünschen, daß diese Heimatforschung in ihrer Sammel-tätigkeit durch die Methode der deutschen und sonstigen westlichen Forschung beeinflußt würde. Wenn z. B. die weißrussische, ukrainische, ossetische, mordwinische usw. Heimatkunde sich entwickelt, dann werden wir in kürzester Zeit große Fortschritte auf dem Gebiete der alten Völkerkunde Osteuropas zu verzeichnen haben. Wenn der vorliegende Bericht trotz größter Anstrengungen des Unterz. viel weniger vollständig ist, als die Sache es erfordert, so liegt das an den großen Schwierigkeiten der Bücherbeschaffung in Berlin, wo unter den Nachkriegsverhältnissen selbst die Preußische Staatsbibliothek viele Sachen nicht besitzt, die z. B. in Stettin, Neustrelitz oder Eberswalde erschienen sind.

1. Methodisches.

In methodischer Hinsicht verdankt die deutsche Ortsnamenforschung besonders viel den Arbeiten EDWARD SCHRÖDERS. Bereits

vor dem Kriege hat er eine höchst wichtige Schrift *Über deutsche Ortsnamenforschung*, Quedlinburg 1908 veröffentlicht. In Hoors' Reallexikon d. germ. Altertumskunde II, (1915) 72–77 findet sich von ihm ein ausgezeichnete Aufsatz über „Flußnamen“. Er stellt hier das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der keltischen Flußnamen in der Rhein- und Donaugegend fest, bezeichnet die Gebiete an der Ems und Weser als gemischt, den Elbestrom als rein germanisch, Ostdeutschland als im Mittelalter slavisch und baltisch und stellt wichtige Grundsätze auf, die in der Flußnamenforschung aller Länder berücksichtigt zu werden verdienen. Die Gründe für die Verdrängung alter Flußnamen durch neue werden erörtert. Es wird die Tatsache hervorgehoben, daß öfters verschiedene Abschnitte eines Flusses verschiedene Namen tragen. Dann werden die Grundsätze für die Erschließung alter Flußnamen aus Ortsnamen festgestellt. Der Name von *Erfurt* (*Erphesfurt*) setzt einen FIN *Erphesa* voraus, der Name *Bodungen* kommt von der *Bode*, *Osnabrück* von einer *Oсна* usw. Nach dem Fluß (rivière) heißt oft das ganze Revier. Weiter behandelt Schr. Form und Bedeutung alter FIN. Nicht *Hlüttraha*, *Geisaha* sei das ursprüngliche, sondern *Hlüttra*, *Geisa*. Abergläubische Vorstellungen führen oft zu eigenartiger Flußnamengebung. So erklärt sich *Eiter(bach)*, *Wutach* u. a. In verschiedenen anderen Aufsätzen SCHRÖDERS finden sich nicht wenige wichtige Grundsätze der ONforschung hervorgehoben. „Die Geschichte der Namengebung ist wertvoller und wichtiger als die Namendeutung“ (s. E. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 46, 1927, S. 120). Immer wieder empfiehlt Schr. den Fachgenossen, wie früher FÖRSTEMANN, die Inangriffnahme historischer Ortsnamenbücher in der Art von J. VON ZAHN's Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter (Wien 1893). „Solche Werke sind es vor allem, die wir brauchen“ (so SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 42, 1923, S. 77). — Eine methodisch wertvolle Untersuchung bestimmter Namentypen bietet Schr. in seinem Aufsatz „Frankfurt und Salzwedel. Etwas von deutschen Flußnamen.“ German.-Roman. Monatsschr. X (1922), 65–80. Es wird hier nachgewiesen, daß „Furt“ nicht unbedingt eine „seichte Stelle“ ist, sondern eine „leicht zugängliche Stelle ohne Steilhang und ohne Morast“. Das Wort *-wedel* bedeutete ursprünglich „Furt, Stelle, die durchwatet werden kann“. Diesen letzteren ONtypus erklärt Schr. durch skandinavischen Einfluß (ebenso die Namen auf *-büttel*), der über Holstein und die untere Elbe nach Süden drang.

Von prinzipieller Bedeutung für ONforschungen ist ein Aufsatz von J. MIEDEL *Eine unbeachtete elliptische Ortsnamengattung*. Zschr. f. d. Ma 1919, S. 54–65. Es werden hier zahlreiche Fälle zusammengestellt, wie *Mooshausen* aus *Moosbrughusen* und es wird dabei auf Herodot VII 176 verwiesen, wo *Θερμοπύλαι* aus *αἱ πρὸς τοῖς θερμοῖς*

λουτροῖς πύλαι aufgefäßt wird. — Ein in der nordischen ONforschung viel behandeltes Problem erörtert S. SINGER in seiner Besprechung von J. SAHLGREN's Hälsingborg traktarnes Ortnamn, Germ.-Roman. Monatsschr. XIV (1926), 312: die Frage, ob es germanische ON gibt, die über das Eisenzeitalter hinausgehen, beantwortet er mit SAHLGREN und HELLQVIST verneinend, im Gegensatz zu NOREEN und LINDROTH, die solche Namen nachweisen zu können glaubten. Vgl. dazu auch EDW. SCHRÖDER ZONF. I (1925) 72ff.

In OSC. KENDE's *Handbuch der geographischen Wissenschaft*. Teil 1. Berlin, Voß 1914 behandelt H. BESCHORNER die „*Historische Geographie*“ S. 344—369. Es ist nach dem Untertitel eine „Systematik unter Zugrundelegung der historischen Geographie Deutschlands“. Diese Darstellung ist hier nicht nur wegen der reichhaltigen bibliographischen Angaben hervorzuheben, sondern auch wegen der lehrreichen theoretischen Erörterungen über historische Geographie der Flüsse und Seen, der Torfe und Moore, über Kartographie u. a. H. BESCHORNER, Direktor des Hauptstaatsarchivs Dresden, hat sich auch um die Bibliographie der aufblühenden Flurnamenforschung in Deutschland verdient gemacht. Sein *Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis 1926*, Frankfurt a. M., Diesterweg 1928, 8°, XX + 232 S., ist ein unentbehrliches Hilfsmittel auf diesem Gebiet. Diesem Gelehrten verdanken wir mehrere schon früher erschienene Übersichten über die Flurnamenforschung, die besonders bibliographisch von Wert sind, da sie z. B. auch Zeitungsaufsätze verzeichnen. In einem Aufsatz: *Flurnamenverzeichnisse*. Deutsche Geschichtsblätter XV (1914), 111—113 gibt B. einen Überblick über in Deutschland neu entstandene Flurnamensammlungen, im Anschluß an seinen früheren Artikel in derselben Zschr. XII (1911), 215—225. Für unseren Zweck von besonderer Bedeutung sind die dort erwähnten Sammlungen für Braunschweig, Mecklenburg, das Fürstentum Ratzeburg, die Provinz Sachsen, Niederlausitz und Kaschubei. Von demselben Verf. haben wir eine Reihe von Berichten über die Fortschritte der Flurnamenforschung in Deutschland im Korr.-Blatt d. Ges.-Vereins d. d. Geschichts- u. Altertumsvereine Bd. 52 (1904), 54 (1906), 55 (1907), 58 (1910), 59 (1913). In derselben Zeitschr. erschien in den Berichtsjahren eine Fortsetzung dieser Übersichten bis 1912, Korr.-Bl. 66 (1918), Sp. 53—71. Sie enthält auch Arbeiten über slav. Flurnamen. Dann erschien ein Bericht über 1913—1917, Korr.-Bl. 67 (1919), Sp. 12—19. Hier finden sich weitere Mitteilungen über lokale Flurnamenorganisationen, dann eine etwas weitläufige Erörterung der Methode der Flurnamenforschung, von der der Verf. Berücksichtigung geographischer und geschichtlicher Verhältnisse fordert, endlich eine ausführliche Besprechung der bei Flur- und ON besonders häufigen Bedeutungskategorien, wie

Weidewirtschaft, Mark, Gerichtswesen usw. nach Arbeiten von SCHOOF, WECUS u. a. Die FlrN-Literatur 1918—1920 bespricht B. im Korr.-Bl. 69 (1921), Sp. 7—36. Hier gibt er auch einen historischen Überblick über die ältere deutsche Flrnforschung von ABRAHAM FRENZELS *Lusitiae utriusque nomenclator* 1719 angefangen, dann eine Übersicht neubegründeter Sammlungen. Die von B. gemachten Vorschläge für abgekürzte Termini in der Flrnforschung überzeugen nicht immer. Förderlich ist die Erörterung über den Begriff des Flurnamens und die Besprechung der Richtlinien für Sammlungen auf diesem Gebiet. Die Flrnliteratur 1920—1923 bespricht B. Korr.-Bl. 71 (1923), Sp. 51—67. Auch hier werden die bestehenden Organisationen erwähnt. In der Literaturübersicht bleiben leider die vielen falschen Etymologien verschiedener Verfasser unberichtigt.

Altes und Neues zur Geschichte der städtischen Straßennamen im deutschen Sprachgebiet bespricht B. im Korr.-Bl. 72 (1924), Sp. 33—46, 107—118; hier findet sich auch eine Behandlung vieler Straßennamen, für die slav. Ursprung in Frage kommt. Verf. fordert eine Sammlung der Straßennamen aller deutschen Städte und eine Bibliographie der Straßennamenforschung. In diesem Zusammenhange wird auch auf eine Dissertation von ARTHUR HOFFMANN *Die typischen Straßennamen im Mittelalter*. Königsberg 1913 hingewiesen. Die ganze Erörterung ist auch für die Erforschung der Straßennamen slavischer Städte höchst lehrreich. Die Flurnamenliteratur 1920—1924 bespricht B. im Korr.-Bl. 73 (1925), Sp. 53—66, 103—118. Wichtig ist hier u. a. auch der Hinweis auf die vom Verf. erhältlichen „Ratschläge zum Sammeln von Flurnamen“, hgb. vom Deutschen Flurnamenausschuß, und der Bericht über neue Sammelstellen. Uns interessieren davon am meisten: Böhmen, Pommern, Sachsen, Schlesien, Holstein. Im Korr.-Bl. 74 (1926), 181—208 wird die Literatur über einzelne bemerkenswerte FlrN. behandelt. Weiter findet sich von B. ein Bericht über eine Sitzung des Flurnamenausschusses Korr.-Bl. 74 (1926) 167—168 mit Mitteilungen über die Erfahrungen mit den „Ratschlägen“, endlich auch noch ein Aufsatz „*Gedanken über die Zukunft der d. Flrnforschung*“ Korr.-Bl. 74 (1926), 170—179 mit Besprechung der zu ergreifenden Maßnahmen zur Gewinnung weiterer Kreise für diese Art Forschung. Besonders werden die Slavisten zur Mitarbeit aufgefordert, obgleich der Ausschuß bisher keinerlei Versuche gemacht hat, dieselben zu gewinnen. Schließlich veröffentlichte BESCHORNER noch *Ratschläge für das Sammeln von Flurnamen* (als Grundlage für Sonderschriften in den einzelnen Ländern) 3. verbesserte Ausgabe. Korr.-Bl. 75 (1927), Sp. 210—214 und einen *Bericht über die Flurnamenforschung 1925—1926*. Korr.-Bl. 75 (1927), Sp. 96ff. An dieser letzteren Stelle sind wiederum neue Flurnamenunternehmungen erwähnt. Für uns hier wichtig sind diejenigen

für den Reg.-Bez. Merseburg, den Ostkreis von Sachsen-Altenburg und den Kreis Templin.

Außer den behandelten ist noch eine sehr anregende Flurnamenschrift zu nennen. Es ist dies das Buch des kürzlich verstorbenen, um die bairische Flurnamenforschung hochverdienten REMIGIUS VOLLMAHN *Flurnamensammlung*. 4. Auflage. München, Pössnbacher 1926 (1. Aufl. 1920, 2. Aufl. 1922, 3. Aufl. 1924), 8°, 88 S. Es behandelt in Kap. 1 die Flurnamen im allgemeinen (Begriff u. Entstehung, sprachlicher Inhalt u. sprachl. Bildung). Kap. 2 die Flurnamensammlung (Wert u. Notwendigkeit derselben, Methode der Flurnamensammlung, Ratschläge für Sammler). Kap. 3. Flurnamen im besonderen. A. Naturnamen (Geländeformen, Lage der Fluren, Bodenbeschaffenheit, Gewässer usw.). B. Kulturnamen (Rodungen, Ackerland, Jagd, Fischfang, Vor- und Frühgeschichtliches usw.). Kap. 4. Verzeichnis von Flurnamenschriften. In einem Anhang bietet der Verf. die Probe einer Sammliste, ein Namenregister und eine sehr dankenswerte Anleitung für Flurnamensammler. Die Arbeit verdient die größte Beachtung durch slavische wissenschaftliche Gesellschaften. Die Heimatforschung in den slav. Ländern kann durch genaue Befolgung dieses Programms zur Lösung der wichtigsten Fragen der slavischen Altertumskunde beitragen. Vgl. die günstige Besprechung dieses Buches durch EDW. SCHRÖDER *Anz. f. d. Alt.* 40 (1921), S. 96, H. TEUCHERT *Zschr. f. d. Ma.* 1920 S. 178, und J. SCHNETZ ZONF. II (1926), 250—251. Anweisungen zur Sammlung von Flurnamen wurden auch sonst veröffentlicht. Eine sehr nützliche Schrift ist auch F. GESCHWEND *Wie sammle ich Flurnamen* (hgb. von der Schlesischen Histor. Kommission) Breslau 1925, 8°, 20 S. und der „Schlesische Flurnamen-Sammler Breslau 1925ff., beides besprochen in *Glatzer Heimatblätter* XII (1926), S. 61. Endlich sei noch auf RUD. SCHMIDT *Die Bedeutung der Flurnamen für die Heimatkunde*. „Brandenburg“ *Zschr.* Bd. III (1925), 65—66 hingewiesen, der dem Kenner allerdings nichts Neues bietet. — Nichts Neues in methodischer Hinsicht bietet auch W. SCHOOF *Über Flur- und Flußnamengebung*. *Korr.-Bl.* 65 (1917), 77—94. Verschiedene Behauptungen von ihm, z. B. daß Flüsse selten nach Tieren und Pflanzen benannt seien, lassen sich mit Hilfe sicherster slav. Beispiele glatt widerlegen. Fraglos unterschätzt wird auch das Alter der Flußnamen gegenüber den Flurnamen. Viele Einzelbeispiele Sch.s sind vollkommen falsch gedeutet. Beachtenswert sind die Erörterungen über die germanische Herkunft der Saale mit Beibringung westdeutscher Parallelen, sie sind aber nicht neu. Derselbe Verf. liefert *Beiträge zur Flurnamenforschung* *D. Geschichtsblätter* 18 (1917), 198—214. Er gibt hier eine Übersicht über vorliegende Flurnamenforschungen. Auch hier finden sich viele Fehler in Einzeldeutungen. Förderlicher

scheinen Sch.s: *Deutsche Flurnamenstudien 2: Kirchspiel und Pfarre*. Korr.-Bl. 66 (1918), Sp. 214—224 mit der Behandlung einer semasiologisch einheitlichen Gruppe von Fällen und der einseitigen Betonung eines Zusammenhanges von Kirchen- und Markverband. Schließlich kann auch noch erwähnt werden W. SCHOOF *Angewachsene und losgetrennte Wortteile in deutschen Ortsnamen*. Zschr. f. d. Ma 1919, S. 66—72.

Für die Erforschung der Straßennamen ist außer den oben erwähnten Schriften von Wert eine Reihe von Arbeiten von ERWIN VOLCKMANN, namentlich sein Buch: *Straßennamen und Städtetum*. Beiträge zur Kulturgeschichte und Wortstammkunde aus alten deutschen Städten. Würzburg, Memminger 1919, 8°, X + 160 S. Bereits früher erschien sein Buch: *Unerklärte niederdeutsche Straßennamen in Hamburg und anderswo*. Würzburg, daselbst 1917. V.s „Straßennamen“ (die 2. Auflage des Buches erschien unter dem Titel *Die deutsche Stadt im Spiegel alter Gassennamen* Würzburg 1925) behandeln nach einem Vorwort und einer Einleitung über die Entstehung der deutschen Stadt im Mittelalter: 1. Recht, Gericht und Regiment. 2. Feinde und Abwehr. 3. Handel und Schiffahrt. 4. Gewerbe und Erwerbe. 5. Wirtschaft und Alltäglichkeit. 6. Lebens Lust und Freude. 7. Kirchen, Heilige, Orden. 8. Arme, Kranke und unehrliche Leute. 9. Volkswitz und Humor. 10. Gelände und örtliche Eigenart. 11. Unverstandenes und Verderbtes. — Ein reiches, ausschließlich deutsches Material bietet auch TRISCHMANN *Die Straßennamen und ihre Bedeutung für die Heimatkunde*. Aus dem Lande Belgard V (1926), 91—92, 93—95. Ein mir unzugängliches Buch von H. LEMCKE und C. FREDRICH *Die älteren Stettiner Straßennamen*, Stettin, Saunier 1926, 8°, 92 S. bespricht anerkennend M. R. in „Pommersche Heimat“ XV (1926), 43. Schließlich bespricht EDW. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 42 (1923), S. 77 das Buch von EDW. CARSTEN *Was die Danziger Straßennamen erzählen*. Danzig, D. Verlagsges. 1922, 8°, 94 S. Besprechungen von HUGO MATTHIESENS *Gamle Gade* Kopenhagen 1917 sind ebenfalls von EDW. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 40 (1921), 96 und J. SAHLGREN *Namn och bygd* VI (1918), 183—186 erschienen. Erwähnt werden kann hier auch der Aufsatz von RUD. SCHMIDT *Allerlei merkwürdige Gassennamen in der Mark*. „Brandenburg“ Zschr. IV (1926), 33—34. Es finden sich da interessante Beispiele, worunter allerdings slavische fehlen.

Der Aufsatz von B. CROME *Ortsnamen und Siedlungsarchäologie* Korr.-Bl. 68 (1920), 145—147 befaßt sich nur mit westdeutschem Material zur Erhärtung der These von der Übereinstimmung bestimmter archäologischer Fundgruppen mit gewissen Ortsnamentypen.

In dem Aufsatz von M. HELLMICH *Ortsnamen und Siedlungsgeschichte*. Schlesische Gesch.-Blätter 1919, S. 61—63 wird u. a. der

Versuch bekämpft, ON von herabsetzenden Bedeutungen wie *Schmutzdorf* u. ä. zu erklären und ein derartiges Beispiel mit Hinweis auf urkundliche Belege widerlegt.

An allgemeinen Arbeiten über ON mag hier nebenbei auf A. DAUZAT *Les noms de lieux. Origine et évolution*. Paris, Delagrave 1926, 8°, VIII + 264 S. hingewiesen werden (vgl. dazu M. NIEDERMANN ZONF. III (1927), 212—218.) Eine methodisch lehrreiche Besprechung von H. GRÖHLER *Über Ursprung und Bedeutung französischer Ortsnamen*. Heidelberg, Winter 1913 verdanken wir EDW. SCHRÖDER Gött. Gel. Anz. 1916 Mai, S. 282—298. Eine nachgelassene Schrift von F. SOLMSEN *Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte* hgb. von E. FRÄNKEL, Heidelberg, Winter 1922, 8°, XII + 262 S. läßt in ihren slavistischen Teilen die Kenntnis nicht weniger Schriften vermissen. So sind fürs Russische die Arbeiten von N. BARSOV, TUPIKOV, SEREDONIN, fürs Polnische die von ROZWADOWSKI, KOZIEROWSKI u. a. nachzutragen, ebenso der *Stownik Polski Geograficzny*, SEMENOVs *Geograf. Slovar*, die *Spiski Naselennych Mest* u. a. Immerhin ist das Buch durch seine zahlreichen Beispiele aus dem Deutschen, Lateinischen und Griechischen nützlich. Eine Besprechung desselben von F. SOMMER erschien IFAnz. 41 (1923), 4—5. Anderes ist von viel geringerem Wert. Das Buch von JOS. FELDMANN *Ortsnamen. Ihre Entstehung und Bedeutung*. Halle, Waisenhaus 1925, 8°, 143 S. wird scharf abgelehnt von EDW. SCHRÖDER DLZ. 1925, Sp. 2343—4. Vgl. auch J. MIEDEL *Teuthonista* II (1925), 308—9 und W. VOGEL *Brandenburgia* 36 (1927), 56—58. — W. STURMFELS *Etymologisches Lexikon deutscher und fremdländischer Ortsnamen*. Berlin-Bonn, Dümmler 1925, 8°, II + 157 S. erinnert in seiner Anlage und Behandlung des ganzen Erdballs an EGLIS *Nomina Geographica*; es wimmelt von falschen Deutungen und Mißverständnissen gerade in seinen slavischen Etymologien. Besprechungen davon schrieben TH. SIEBS *Mitt. d. schles. Ges. f. Volksk.* 28 (1927), 298, J. SCHNETZ ZONF. II, (1926) 238, A. KLECZKOWSKI *Slavia Occid.* V (1926) 565—576. Streng wissenschaftlichen Ansprüchen genügt auch nicht R. KLEINPAUL *Die Ortsnamen im Deutschen. Ihre Entwicklung und Herkunft*. 2. Aufl. Leipzig 1919, 8°, 142 S. (= Sammlung Götschen Nr. 573). Trotzdem ist es für eine Orientierung über das Gesamtgebiet nicht überflüssig. Die slavischen Formen bei Kl. sind mitunter gänzlich unmöglich. Viel wichtiger als diese Werke, weil das Material über die Völkernamen Ostdeutschlands aus den angelsächsischen Quellen übersichtlich zusammenstellend, ist die fleißige Dissertation von FRITZ METZGER *Angelsächsische Völker- und Ländernamen*. Berlin 1921, 8°, 60 S. Nicht wenige Versehen derselben berichtigt schon M. FÖRSTER *Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr.* Jahrg. 78 Bd. 146 (N. F. Bd. 46) 131 ff. Verschiedene auf Osteuropa bezügliche

Bemerkungen bei M. sind ebenfalls verfehlt, z. B. die Gleichsetzung von *Oθέλται* bei Ptolem. mit *Lētuva* (S. 22).

Hier mag auch erwähnt werden, daß O. KNOOP *Einige Bemerkungen zur pommerschen Orts- und Flurnamenforschung*, Aus dem Lande Belgard IV (1925), 39–40, 42–44, 46–47 gegen alle bisherigen Bearbeiter slavischer Ortsnamen in Ostdeutschland, besonders E. MUCKE, den Vorwurf der Überschätzung des slavischen Einflusses und der Vernachlässigung deutscher Erklärungsmöglichkeiten erhebt. Er veranschaulicht das sehr überzeugend an einer Gruppe von Namen auf *-hagen* und *-vier*. Näheres darüber später unter Pommern.

An Zeitschriften, die sich speziell mit Ortsnamenforschung befassen, wäre vor allem die von J. SAHLGREN-Lund ganz vorzüglich redigierte „*Namn och bygd*“ (erscheint seit 1913) zu nennen. Die altgermanische Ortsnamenforschung in Ostdeutschland wird sich um viele dort erschienene Aufsätze zu kümmern haben. So z. B. L. LÄFFLER *Handelsstaden vid Östersjön, som på danskarnas språk kallades Reric*, N & B VII (1919), 25–26, der sich mit der alten Obotritenstadt befaßt u. a. Für die Slavistik von Interesse sind dann namentlich die Arbeiten K. WIKLUNDS *Några jämtländiska och norska sjönamn av lapskt ursprung* N & B I (1913), 11–17. *Urnordisk ortnamn i de södra Lappmarkerna* N & B II (1914), 105–120, dann HJ. LINDROTH *Onomatolog. anmärkningar till Karstens Germ.-fönn. Lehnwörterstudien* N & B V (1917), 19–51. ALEX. BUGGE *Björkö i Sydrusland* N & B VI (1918), 77–103. Eine ganze Reihe allgemeiner Fragen wird in sehr fruchtbarer Weise erörtert, so das Problem des Tabu in ON von J. SAHLGREN *Förbjudna Namn*. N & B VI (1918), 1–7 oder dasjenige von „*Haupt als Quelle*“ von EDW. SCHRÖDER N & B XII (1924), 110–120, XIV (1926), 20–30 mit wichtigen Ausführungen über den apotropäischen Grund verschiedener Benennungen, „durch die man das Wasser oder sich selbst vor unreinen oder bösen Eigenschaften und Einwirkungen der Tiere schützen wollte“ u. a. Vgl. auch EDW. SCHRÖDERS Aufsatz über *Angleichung deutscher Ortsnamen an Namen ihrer Nachbarschaft*, N & B XI (1923), 41–53. Höchst anregend sind auch die reichhaltigen Jahresübersichten über nordische Ortsnamenforschung.

Seit 1925 besitzen wir auch ein deutsches Fachorgan für Ortsnamenforschung in der von JOSEPH SCHNETZ geleiteten „*Zeitschrift für Ortsnamenforschung*“. Auch sie bietet dem Ortsnamenforscher anderer Gebiete viel Anregung und Belehrung. Man vergleiche z. B. die Aufsätze von G. HERBIG *Etruskische Raubvogelnamen in ON und Flußnamen* ZONF. II (1926) 1–22, W. TROLL *Die Bedeutung der ON für die pflanzengeographische Forschung* a. a. O. II (1926), 12–31, ST. MLADENOV *Wasser und Wasserlosigkeit in bulgar. Bergnamen* a. a. O.

II 45—61 und *Die Ortsnamenforschung bei den Bulgaren 1914—1925*, a. a. O. III (1927), 138—144, J. STURM *Genealogie und ONforschung* a. O. II 86—133, J. SCHEIDL *Über ONänderungen*. Grundsätzliches zur Identifizierung urkundlicher ON. a. a. O. I 178—186. EDW. SCHRÖDER *Sibirische Lese Früchte* a. O. I 57—63, 156—157 u. a. Sehr stark berücksichtigt werden die slavischen Länder. Die entsprechenden Aufsätze über Ostdeutschland sollen weiter unten an ihrem Ort Berücksichtigung finden. Und doch scheint es, daß diese Zeitschrift noch förderlicher werden könnte, wenn sie sich mehr auf deutsche ON beschränken und mit der regen Lokalforschung, der Mundarten- und Quellenforschung in noch engere Fühlung treten würde. Dadurch könnte der bibliographische Teil, der, so wie er jetzt vorliegt, für Rußland, Sibirien usw. ganz sporadisch ist, für ein engeres Gebiet noch weiter ausgebaut werden; die Uebersichten über lettische, rumänische u. a. ONforschung passen, so nützlich sie an sich sind, besser in philologische Spezialzeitschriften.

2. Alte Geographie Ostdeutschlands.

Wichtig für die alte Geographie Ostdeutschlands ist wegen seines Materials vor allem L. NIEDERLE *Slovanské Starožitnosti* Bd. 3, Westslaven, Prag, Bursík u. Kohout 1919, 8°, 260 S. und sein *Manuel de l'antiquité slave* Bd. 1. Paris, Champion 1923, 8°, VIII + 246 S. auch wenn man sich mit seiner Annahme einer sehr frühen Ausbreitung der Westslaven nicht befreunden kann. Vgl. REF. Zschr. II 539—543, J. MELICH *Revue des études hongroises et finn.-oug.* I (1923), 207—218. Außerordentlich wichtig ist für die ONforschung Ostdeutschlands die Berücksichtigung der ausführlichen Bemerkungen BRÜCKNERS zu Niederles 3. Bande in *Slavia* I (1922), 379—408. Er versucht zuerst die Spuren alter germanischer ON auf dem später von Slaven besetzten Gebiet nachzuweisen. Dazu rechnet er *Brandenburg*, *Harlungeberg* bei Brandenburg, *Wanowe mogiły* in Mecklenburg (zu den nord. Wanen). Dann bringt er verschiedene Einwände gegen die Lehre der slavischen Autochthonisten vor. Mit ausführlicher Begründung bestreitet Br. die Berechtigung, in den Strabonischen *Mugilonēs* slavische *Mogyljane* zu sehen. Die *Cervetii* des Vibius Sequester trennt er von dem Namen *Zerbst*. Die westslavischen *Wagrier*, *Obotriten*, *Smeldingi*, *Linones* haben nach Br. keine slavischen Namen. Wagrien viell. vom ersten Fürsten *Wakar*, *Schwerin* zu poln. *Skwierzyn*, *Wilzen* nicht von *volks*, sondern zu russ. *velets* „Riese“. Eine große Anzahl westslavischer Stammesnamen und ON wird von Br. erklärt. Es finden sich ausführliche Bemerkungen über die Namen *Pyritz*, *Zerbst* (zu *sv-* + *ravišče*), *Meißen* (zu poln. *Myszyna* scil. *rzeka*). Nach Br. vernachlässigt NIEDERLE die Behandlung alter Lehnwörter aus den Nachbarsprachen, bes. dem Germanischen, und

berücksichtigt zu wenig die ganz verschiedene Glaubwürdigkeit der Quellen, von denen Thietmar turmhoch über Adam von Bremen und dem Ausbeuter des letzteren Helmold steht. Ferner behandelt Br. mehrere alte Stammesnamen in seinem Aufsatz *Wzory etymologii i krytyki źródłowej*. *Slavia* III (1924), 193—224. Das Wichtigste in dem letzteren Aufsatz ist die Ablehnung der Angaben des bairischen Geographen, in der Br. mir zu weit zu gehen scheint. Es wird hier NIEDERLE der Vorwurf gemacht, daß er jeden mechanischen Abschreiber einer älteren Quelle gleich als neue Quelle ansieht (so die von Adam stammende Nachricht Helmolds über Rethra u. a.). — Schließlich wäre von Br. zu erwähnen der Aufsatz über: *Budorgis*. *Slavia Occident.* III—IV (1925), 1—17. Hier findet Br. die Angaben des Ptolemäus über das Europäische Sarmatien recht bedeutungslos für die slav. Altertumskunde. *Ὀβενδοικός κόλπος* und *Ὀβενδοικὰ ὄρη* sind nach ihm eine Erfindung des Ptolem. Die Slaven saßen nicht an der Ostsee, sonst hätten sie eine eigene Bezeichnung des Bernsteins. *Budorgis* hat nichts mit *Będargowo* zu tun. Die *Ὀβέλται* identifiziert Br. mit den Wilzen-Lutizen, *Καλισία* mit *Kalisz*, das nach Br. zu slavisch *kals* gehören soll, ebenso wie *Ἀσκανκαλὶς* zu **Oskokals*. Den *Ἡριδανός* hält Br. für die Weichsel.

Zum Schluß bespricht Br. kurz die altgerm. ON in Ostdeutschland. Auch *Rügen* ist nach ihm germanisch. Für die Erklärung der bei den klassischen Autoren überlieferten ON Germaniens haben wir dann noch eine ganze Reihe altbewährter Hilfsmittel, die in neuer Auflage erschienen sind. In einem anastatischen Neudruck liegt vor J. K. ZEUSS *Die Deutschen und die Nachbarstämme* Heidelberg, Winter 1925, 8°, XII + 780 S. Mit geringen Änderungen erschien ein neuer vermehrter Abdruck von K. MÜLLENHOFFS *Deutscher Altertumskunde* Bd. IV: Tacitus' *Germania*, Berlin, Weidmann 1920, 8°, XXIV + 767 S.; besprochen ist er von EDW. SCHRÖDER *Anz. f. d. Alt.* 39 (1920), S. 168. Ferner wäre zu nennen: R. MUCH *Deutsche Stammeskunde*, 3. Auflage. Leipzig 1920, 8°, 144 S. (= Sammlung Götschen Nr. 126), vgl. die Besprechung EDW. SCHRÖDERS *Anz. f. d. Alt.* 40 (1921), 145. Nur kurz behandelt die ostdeutsche ONforschung FR. KAUFFMANNS *Deutsche Altertumskunde*. Bd. 1 München, Beck 1913, Bd. 2, 1923. Vgl. die ausführliche Besprechung von R. MUCH *Anz. f. d. Alt.* 37 (1917), 65—101, in der vielfach im Gegensatz zu K. auch viele ONfragen behandelt werden, und V. PAULS *Zschr. f. schleswig-holst. Gesch.* 54 (1924), 505—508. Ein wichtiger Beitrag ist weiterhin R. MUCH *Der germanische Osten in der Heldensage*, *Zschr. f. d. Alt.* 57 (1920), 145—176. Verf. nimmt mit anderen Gelehrten im 4. bis 6. christl. Jahrh. eine Verödung Ostdeutschlands an, das in dieser Zeit von den dort bezeugten german. Stämmen größtenteils geräumt worden sein soll. Die ON der german. Heldensage bewahren nach

M. teilweise Erinnerungen an Ostdeutschland. Der Wald *Wistlawudu* (Widsith) liegt an der Weichsel. Der in der Hervararsage erwähnte Wald *Myrkvid*, die Grenze zwischen den Goten und den Leuten des Ätla, wird mit der Hercynia silva gleichgesetzt. *Jassarfjöll* wird mit čech. *Jeseníky* „Gesenke“ identifiziert. Die letztere Deutung hätte zur Voraussetzung, daß slav. *jasenъ* „Esche“ bereits zur Hunnenzeit einen *j*-Vorschlag erhalten hat. *Wistlawudu* ist nach M. der „Wald der Weichselanwohner“ = *Wisłanie*. Die *Dünheid* am Fuße der *Jassarfjöll* wird mit den *Λοῦγοι Λοῦνοι* bei Ptolem. an der obersten Weichsel unterhalb des *Ἀσκιβοῦργιον ὄρος* verknüpft. Den Namen *Rügen* trennt M. von demjenigen der Rugier, da diese nicht bis an die Odermündung gereicht haben sollen und verknüpft ihn mit den slav. *Rujane*. Weiterhin behandelt er die Ptolemäischen *Ξειδινοί* und *Φαραδενοί*. Die ersteren stellt er zu anord. *sida* „Küste, Seite“, die letzteren zu ags. *farod* „fluctuatio maris“. Im Anschluß daran wird das Suffix *-inos* in germ. Stammesnamen behandelt. Sehr wertvoll sind die weiteren Ausführungen M.s über verschiedene altgerm. Stämme in Ostdeutschland mit ausgiebiger Verwertung nordischen Sagenmaterials. Ergebnis: an der pommerschen Küste saß in altgerm. Zeit ein Stamm mit Unterabteilungen, die nach der Natur der Wohnsitze als *Ξειδινοί*, *Φαραδενοί* bezeichnet wurden. Im ganzen wurde er aber als *Lemovii* und *Glomman* „Wölfe“, eigtl. „Beller“ oder auch *Wulfingas*, *Ylfingar* benannt (so S. 161). Auch sonst enthält der Aufsatz viel Wertvolles u. a. zu den Namen der Lugier und Rugier (S. 174). — TH. VON GRIENBERGER untersucht *Ostgermanische Flußnamen bei Jordanes*. Zschr. f. d. Alt. 55 (1917), 41—51. Es werden u. a. etymologisch behandelt: *Scarniunga*, „e. Grenzfluß am Gebiete des Ostgotenkönigs Valamer in Pannonien“: anord. *skarn* „Mist“, daneben wird ein Fluß *Aqua nigra* erwähnt. *Aqua Nigra* = e. rechter Nebenfluß der Raab, heute *Marcal* = magy. *marcal* „Moorgrund“. *Πανρόνιοι* stellt Gr. zu apreuß. *pannean* „Mosebruch“ als „Sumpfbewohner“. (Vgl. dazu Referent Acta Univ. Dorpat. Serie B, Bd. 1 Nr. 3.) *Raab* zu cymr. *araf* „mitis“. *Lacus Pelso* ist nach ihm weder germanisch noch keltisch, sondern gehört zu russ. usw. *pleso* „freie Strecke im Wasser“ als pannonisch: vgl. lit. *pėlė* „Sumpf“. *Amnis Bolia* nach Gr. wohl ein Fluß südlich des Plattensees, *Kapos* oder *Koppany*. Dieses *Bolia* stellt er als germ. *Bulja* zu anord. *bylia* „dröhnen“. *Grisia* = *Körös* stellt er zu ahd. *grīs* „grau“, *Marisia* = *Maros* faßt er als gotisch auf. Die erst nach Jordanes überlieferte Form *Μόρησος* bei Const. Porph., von Gr. unerklärt, muß wegen des *o* für *a* auf slav. Vermittlung zurückgehen. *Flutausis* = *Aluta* ist nach Gr. lautlich unklar. Der germ. Name wird zu anord. *fliótr* „schnell, rasch“ gestellt. Vgl. zu diesem Aufsatz Idg. Jahrb. III (1915), 115 und E. SCHWARZ *Flußnamen und Völker-*

bewegungen in Oberpannonien Zschr. I (1924), 329–336. — Über den Namen der *Silingi* handelt R. MUCH in einem Aufsatz in der Zschr. „Altschlesien“ I (1926) 117–121. Er lehnt die alte Verknüpfung desselben mit Seeland (Selund) ab und stellt die S. nach eingehender Begründung zu ahd. *silo* „Riemen, Hosenträger“ als eine Bezeichnung nach der Tracht. — J. LÖWENTHAL *Altgermanische Völkernamen* PBrBtr. 47 (1923), 289–292 bietet mehrere gewagte Deutungen für ostdeutsche Stammesnamen. Die Namen der in der Nähe des Böhmerwaldes sitzenden *Naristi* (Tacitus) und der *Varisti* (nach ihm Ptolem.) erklärt L. als illyrische Bildungen auf *-ista* und vergleicht deren erste Bestandteile mit aind. *nāra-* „Wasser“ bzw. aind. *vār* „Wasser, Teich, See“. — R. HENNING *Zu den Fremdnamen*, Zschr. f. d. Alt. 62 (1925) 86–91 gibt u. a. eine ganz phantastische Deutung des *Sinus Codanus* von griech. *σκοτεινός* „dunkel“. (Zu *σκοτεινή* und germ. **skadīnaz* vgl. J. SVENSSON *Namn och bygd* IX (1921) 69.) Wichtiger ist seine Feststellung der Namengleichheit der *Lemovii* (Tacitus) an den Odermündungen und dem Haff mit der Küstenlandschaft *Limalond* (Lomland) im südlichen Norwegen. In beiden Fällen stellt H. zudem auch noch denselben Flußnamen *Swine* fest. — Als mißlungen muß der Versuch M. FASTLINGERS N. Archiv d. Ges. f. ält. d. Gesch. 39 (1914), 179–184 bezeichnet werden, der die Taciteischen *Osi* mit den altbairischen *Hosi* verknüpfen will. Gegen diese Auffassung hatte sich D. VON KRALIK a. a. O. Bd. 38 (1913) bereits ausgesprochen. Von großem Wert für die Erforschung des altgermanischen Ostdeutschlands ist dagegen das von J. HOORS herausgegebene *Reallexikon d. german. Altertumskunde*, 4 Bde., Straßburg, Trübner 1913 bis 1919. Fast alle altgermanischen Stammesnamen sind hier unter den betr. Stichwörtern aufgeführt. Die meisten davon hat R. MUCH bearbeitet. Von Bedeutung sind dann weiter auch noch eine Anzahl von Aufsätzen von M. SCHÖNFELD in PAULY-WISSOWAS Realenzyklopädie, z. B. s. v. *Goti*, *Langobardi*, *Lemovii*, *Lugii*, *Sitones*, *Setuia* u. a. und die sprachwissenschaftlichen Aufsätze in M. EBERTS *Reallexikon der Vorgeschichte* Berlin 1924ff. (bis 1927 erschienen 10 Bde.). Vgl. die Besprechung Zschr. III (1926) 267–270.

Erwähnt werden muß dann noch eine Reihe von Aufsätzen in dem von W. VOLZ herausgegebenen Sammelbande „*Der ostdeutsche Volksboden*“ Breslau, Hirt 1926, 8°, 388 S. Ich erwähne daraus: R. HOLTZMANN *Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren* (40–51), R. MUCH *Die germ. Stämme in Ostdeutschland im klassischen Altertum* (101–117), M. VASMER *Die Urheimat der Slaven* (118–143), E. GIERACH *Die Bretholzische Theorie im Lichte der Sprachforschung* (144–151). Eine größere Anzahl von Aufsätzen ist speziell den Slaven gewidmet, so F. LORENTZ *Kaschuben* (244–264), H. GOLLUB *Masuren* (286–305), H. WITTE *Slavische Reste in Mecklenburg und an der Niederelbe* (192–205).

Die Quellen der Ptolemäischen Karten untersucht G. SCHÜTTE PBrBtr. 41 (1916), 1—46 mit Kartenbeilage I—XXIX. Methodisch wichtig für die Beurteilung des bei Ptolem. überlieferten ON-Materials erscheint mir die Annahme Sch.s, daß eine Umwandlung östlicher ON unter dem Einfluß ähnlich klingender westlicher ON erfolgte. So erklärt er auch die Form *ʼAlavvol* für *ʼAlavol*. — Für unsere Kenntnis der Ostgermanen wichtig ist die von O. FIEBIGER und L. SCHMIDT hgb. *Inscriptensammlung zur Geschichte der Ostgermanen*. Wien 1917. Nachträge dazu lieferte A. VON PREMIERSTEIN Zschr. f. d. Alt. 60 (1923), 71—80, der auch noch auf die Rezensionen dieser Sammlung von HÜLSEN Berl. phil. Wchschr. 39 (1919), 123—129, DREXEL Wchschr. f. kl. Phil. 36 (1919), 385—388, A. RIEMANN Germania Korr.-Bl. 39—40 I 43 Nr. 90 verweist.

In diesem Zusammenhange mag auch das Buch von ED. NORDEN *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*. Berlin, Teubner 1920, 2. Abdruck 1922 erwähnt werden, das eine auch für die slav. Altertumskunde höchst wichtige Frage anschnidet: wieweit literarische und schulmäßige Tradition in den Berichten über Naturvölker auf die Darstellung der Germanen bei Tacitus von Einfluß gewesen ist. Diese Frage müßte auch bei der Beurteilung der Schilderung der Slaven bei byzantinischen Schriftstellern berücksichtigt werden. Eine ablehnende Besprechung des N.schen Buches veröffentlichte R. HENNING Anz. f. d. Alt. 41 (1922), 1—8; 44 (1925), 9—10. Die Fragestellung ist trotz evtl. möglicher Einzelversehen sehr bedeutsam. Vgl. dazu G. WOLFF Korr.-Bl. 70 (1922), 91—93 und bes. G. WISSOWA German.-Roman. Monatsschr. X (1922), 55—58, der auf die Übereinstimmung zwischen Tacitus' Bericht über die Herkunft der Germanen und Herodots Schilderung der Abstammung der Skythen hinweist, die er durch eine überkommene Tradition ethnographischer Darstellungen erklärt, durch die Tacitus (wohl bes. angeregt durch Poseidonios) veranlaßt wurde, ganz bestimmte Fragestellungen zu berücksichtigen. WISSOWA verweist im Anschluß daran noch auf die Diss. von ALFRED SCHRÖDER *De ethnographiae antiquae locis quibusdam communibus observationes*. Halle 1921. Andere Besprechungen des NORDENSchen Buches sind Idg. Jahrb. IX (1924), 39 verzeichnet.

Die Versuche M. RUDNICKIS, uralte slavische Bevölkerung in Ostdeutschland auf Grund gewagter Deutungen ostdeutscher ON und nordischer Sagen nachzuweisen, werden Ostland-Berichte III (1929) 7—12 eingehend wiedergegeben. Ich finde seine Kombinationen meist willkürlich. Man vergleiche noch besonders Ostland-Berichte II (1928), 94. Vgl. auch weiter unten S. 191 ff.

Schließlich könnten hier auch zahlreiche Neuausgaben von für die alte Geographie Ostdeutschlands wichtigen Texten genannt

werden. Ich übergehe sie, soweit sie in den Aufsätzen über Quellen zur slav. Namenforschung in dieser Zeitschr. zur Sprache kommen (vgl. Mecklenburg, WITTE Zschr. II, 1925, S. 521ff.; Thüringen und Sachsen, KÖTZSCHKE Zschr. III, 1926, 438ff.; Provinz Sachsen und Anhalt, HOLTZMANN Zschr. IV 1927, 435ff.; andere derartige Übersichten sollen folgen). Zu nennen wäre hier: *Tacitus' Germania* hgb. von H. SCHWEIZER-SIDLER, 8. Aufl., besorgt von ED. SCHWYZER. Halle a. S., Waisenhaus 1923, wegen des guten Kommentars und der Karte Germaniens. Wertvoll ist auch OTTO CUNTZ *Die Geographie des Ptolemaeus* (Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia). Handschriften, Text und Untersuchung. Berlin, Weidmann 1923, 8°, VIII + 226 S. u. 3 Karten. Von Bedeutung ist ferner: KONRAD MILLER *Itineraria Romana*, Römische Reisewege a. d. Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1916, 4°, LXXXVI + 992 S. Allerdings werden dort die german. und sarmatischen Völker naturgemäß nur sehr kurz behandelt (S. 611—617), ausführlicher die Donauprovinzen (S. 413—492) und die Balkanhalbinsel (493—610). — Schließlich mag noch auf K. JACOB *Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter* 3. Auflage. Leipzig 1922 (= Sammlung Göschen Nr. 276) hingewiesen werden, die von EDW. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 43 (1924), 26 besprochen wird.

3. Die deutschen Ortsnamen.

Da eine richtige Beurteilung der slavischen ON in Ostdeutschland nur möglich ist, wenn die neuen deutschen ON vorher erkannt und ausgeschaltet werden, so ist der Fortschritt der slav. ONforschung auf diesem Gebiet in hohem Maße von dem Fortschritt der deutschen Namenforschung abhängig. Ich erwähne daher, was an deutschen Namenforschungen in dem hier zu berücksichtigenden Zeitraum erschienen ist. An erster Stelle zu nennen ist die Neuausgabe von FÖRSTEMANN-JELLINGHAUS *Altdeutschem Namenbuch* Bd. 1: Personenamen. Bd. 2: Ortsnamen u. sonstige geograph. Namen. 3. Auflage Bonn, Hanstein 1913—1916. Die Besprechung dieses Werkes von TH. VON GRIENBERGER Anz. f. d. Alt. 37 (1917), 102—109 rügt die Aufnahme verschiedener slav. ON. Was sonst noch erschien, ist an Bedeutung mit diesem Werk nicht zu vergleichen: FR. KLUGE *Deutsche Namenkunde*. Hilfsbüchlein für den Unterricht in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Leipzig, Quelle u. Meyer 1917, 8°, 45 S. 3. Aufl. 1924 behandelt in knapper Form auch ON und Völkernamen. Vgl. die Besprechung von TH. VON GRIENBERGER Zschr. f. deutsche Philol. 50 (1926) S. 118—119 und H. TEUCHERT Zschr. f. d. Ma. 1919 S. 88. Ferner wäre zu nennen: HEINTZE-CASCORBI *Die deutschen Familiennamen*. 6. Aufl. Halle, Waisenhaus 1925, 8°, VIII + 396 S.,

das allerdings strengen Anforderungen nicht genügt. Vgl. die Ausstellungen von EDW. SCHRÖDER DLitZeitg. 1924 Sp. 52—54 u. 1926 Sp. 13—14, sowie H. BAHLOW *Teuthonista* III (1927), 84—85. Das Buch von J. KLARMANN *Zur Geschichte der deutschen Familiennamen*. 2. Aufl. Lichtenfeld, H. Schulze 1927, 8^o, 76 S. wird sehr günstig beurteilt von EDW. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 46 (1927) 120—121; R. KLEINPAUL *Die deutschen Personennamen*. 2. Auflage von HANS NAUMANN Leipzig 1921, 8^o, 127 S. (= Sammlung Götschen Nr. 422) wird besprochen von H. TEUCHERT Zschr. f. d. Ma. 1922 S. 187. Bei A. BÄHNISCH *Die deutschen Personennamen*. 2. Aufl. Leipzig, Teubner 1914 (= Aus Natur und Geisteswelt Nr. 296) handelt Kap. 3 S. 38—61 von PN aus ON. Dazu vgl. die Besprechungen O. PNIOWER *Brandenburgia* 24 (1915) 127—8, O. MEISINGER Zschr. f. d. Ma. 1915 S. 231—2, TH. SIEBS Mitt. d. schles. Ges. f. Volksk. XVI (1914) 262—263. Das Buch von FERD. MENTZ *Deutsche Ortsnamenkunde*. Leipzig, Quelle & Meyer 1921, 8^o, 114 S. zeigt nach EDW. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 41 (1922) 87 keine Vertrautheit mit der neueren, z. T. recht wertvollen Literatur. Vgl. dazu auch H. BESCHORNER Korr.-Bl. 69 (1921) 140, H. TEUCHERT Zschr. f. d. Ma. 1922 S. 183—184.

Für mehrere Arbeiten über die deutschen Ortsnamen des ostdeutschen Kolonisationsgebietes, die weiter unten zur Sprache kommen sollen, ist das Bestreben charakteristisch, durch genaue Feststellung der den ON. zugrunde liegenden deutschen Dialektwörter den Ausgangspunkt einer Kolonisationsbewegung zu bestimmen, — ein Prinzip, das auch auf die slavische ONforschung in größerem Umfange angewendet zu werden verdiente.

4. Slavische Ortsnamenforschung.

Allgemeines.

An die Spitze dieses Abschnittes muß der Neudruck eines noch immer hochbedeutenden Werkes gestellt werden: FR. MIKLOSICH *Die Bildung der slavischen Personen- und Ortsnamen*. Heidelberg, Winter 1927, 4^o, 354 S. (vgl. dazu A. BRÜCKNER ZONF. III (1927) S. 150—153). Viel zu wenig benutzt wird daneben immer noch in der deutschen ONforschung der *Ślownik polski geograficzny*. 16 Bde. Warschau 1880—1902, der eine wesentliche Bereicherung des Materials darstellt. Auch die von PN. abgeleiteten ON. sind jetzt leichter zu erforschen als früher, weil wir verschiedene ausgezeichnete Behandlungen polnischer PN. besitzen. Vgl. J. ST. BYSTRON *Nazwiska polskie*. Lemberg 1927, 8^o, VIII + 243 S. und W. TASZYCKI *Najdawniejsze polskie imiona osobowe*. Krakau 1926, 8^o, 124 S., dazu die Besprechung A. BRÜCKNERS Zschr. V (1928) 476ff. Für die ostdeutschen ON. slavischer Herkunft von größter Bedeutung sind weiterhin die ausgezeichneten Forschungen von Pfarrer ST. KOZIEROWSKI *Badania*

nazw topograficznych archidyecezyi Gnieźnińskiej Posen 1914, archidyecezyi Poznańskiej 1916 (2 Bde.), Na obszarze dawnej zachodniej i środkowej Wielkopolski 1921—1922 (2 Bde.), Wschodniej Wielkopolski 1926. A. BRÜCKNER hat sie bereits Národopisný Věstník Českoslov. XII (1917) 77ff., dann Archiv 41 (1927) 296ff., ZONF. III (1927) 77—79 besprochen. Vgl. auch J. ROZWADOWSKI Roczn. Slaw. VIII (1928) 264—280, AD. FISCHER Zschr. I (1924) 444. — Wichtig wegen ihres außerordentlich reichhaltigen Materials an ON. und Flurnamen sind auch die anderen Arbeiten ST. KOZIEROWSKIS: *Pierwotne osiedlenie pojezierza Gopła*. Slavia Occidentalis II (1922) 3—54, franz. Résumé S. 247—248. *Pierwotne osiedlenie ziemi Gnieźnińskiej i charakterystyczne imiona rycerskie*. Slavia Occid. III—IV (1925) 18—145, franz. Résumé S. 422—424. *Pierwotne osiedlenie dorzecza Warty od Koła do ujścia w świetle nazw geograficznych*. Slav. Occid. V (1926) 112—246, frz. Rés. 583—585. Weniger als erwartet werden konnte, bietet das Buch von JADWIGA ZDUŃCZYK-JAROSZOWA *Topograficzne nazwy polskie pochodzące od niektórych drzew i zwierząt*. Studja Regionalne z Geografii Polski Bd. 10 (Lemberg, Książnica-Atlas 1928) S. 113—133. Das Material ist recht dürftig. Dagegen haben wir auch für die ONforschung anderer ostdeutscher Gebiete wichtige Materialsammlungen in E. MUCKES *Wendischen Familien- und Ortsnamen der Niederlausitz*. Prag, Akademie 1928, 8°, 191 S. und in seinen *Serbske městnostne mjena a jich woznam*. Slavia Occident. III—IV (1925), 146—187, und V (1926) 1—65, und *Serbske leżownostne mjena a jich woznam*. Slav. Occid. VI (1927) 225—253, sowie eine kaschubische Sammlung in FR. LORENTZ' *Polskie i kaszubskie nazwy miejscowości na Pomorzu Kaszubskim*. Posen, Westslav. Inst. 1923, 4°, VIII + 170 + 2 S.

Was die Namendeutung betrifft, so ist zunächst ein entschiedener Rückschritt zu verzeichnen in den dilettantischen Aufsätzen von G. BÖRNER *Die Bildung slavischer Ortsnamen*. D. Geschichtsblätter 16 (1915) 219—247; 17 (1916) 251—269. Verf. wendet sich ohne slavistische Kenntnisse gegen Miklosichs Lehre von der Bildung gewisser slavischer ON. von Personennamen. B.s Deutungen sind sprachlich ganz unmöglich, z. B. Kraków aus Grabków u. a. (S. 226) Bydgoszcz aus błoto und -gost aus góra (S. 228). Auch die lautlichen Beobachtungen B.s sind ganz oberflächlich. Ganz sichere slavistische Ergebnisse werden ohne jeden Grund angezweifelt. Gegen diese Art von Forschung wendet sich mit Recht A. BRÜCKNER *Ostdeutschlands slavische Namengebung*. D. Geschichtsblätter 17 (1916) 75—90. Er faßt in dankenswerter Weise die Prinzipien einer wissenschaftlichen ONforschung für Ostdeutschland zusammen. Man müsse mit fertig vorliegenden, belegten slav. ONtypen operieren und nicht mit konstruierten, unbelegbaren.

Br. veranschaulicht seine Methode an ON. wie *Potsdam: Podstópim-*, *Ruppin: poln. Rypin*, *Rosswien: Groswin*, *Stettin: poln. Szczytino*; *Schwerin: poln. Skwierzyn*, *Prenzlau: russ. Perejaslawb.* Ferner gibt Br. eine Anzahl gesicherter Lautvertretungen in den slav. ON. Ostdeutschlands, die er an zahlreichen Beispielen erläutert. Dann bietet er Fälle von Volksetymologie in solchen Namen wie: *Wittstock: Vysoka*, *Rotwurst: Ratiborz*, *Mühlrose: Miloradz*, *Kuhschwanz: Chotěbqdz*. Nach Br. läßt sich die Bedeutung slav. ON. oft nicht mehr erschließen und man sollte sich mitunter damit begnügen, den slav. ONtypus ohne Bedeutung festgestellt zu haben. Endlich warnt er auch vor der Überschätzung der aus den ONdeutungen gezogenen soziologischen Schlüsse. Der BRÜCKNERSche Aufsatz ist jedenfalls für die Methode der slav. ONforschung von größter Bedeutung. Es hätte allenfalls die Bedeutung des Kapitels „Lautentsprechungen“ noch mehr hervorgehoben werden können, natürlich aber nicht in der dilettantischen Art BÖRNERs, sondern in einer präzise-philologischen, die Dialekteigentümlichkeiten des Deutschen wie des Westslavischen berücksichtigenden. Vgl. auch noch Idg. Jahrb. V (1917) 198 u. 261. — Von BRÜCKNER stammt auch ein anderer wichtiger Aufsatz: *Zur slavischen und slavodeutschen Namenforschung*. Zschr. f. ONForschg. II (1927) 67—71. Es wird eine Anzahl von ON-Untersuchungen besprochen. Zuerst: T. TOMICKI *Stowiańskie rzeki w Europie*. Krakau 1925 — eine Aufwärmung der Theorie vom Autochthonismus der Slaven in Mittel- und Südeuropa. Dann A. SOBOLEWSKIJS *Skythische Studien*. Izvestija Bd. 23 und 24, denen Br. nur den Wert einer Materialsammlung zuerkennt. Schließlich bespricht Br. auch JEGOROVs *Kolonizacija Meklenburga*. Moskau 1915. Er findet viele Etymologien J.s falsch. Endlich wird die Arbeit von ŁĘGOWSKI und LEHR-SPEŁAWIŃSKI über die slavischen ON. auf Rügen besprochen. Diese Arbeit hält er vielfach für mangelhaft. Zum Schluß wird die Notwendigkeit einer Beachtung altertümlicher deutscher ON. in Mecklenburg und auf Rügen hervorgehoben. Eine Neubearbeitung der slav. ON. vieler Teile Deutschlands, bes. Pommerns, Holsteins, Brandenburgs, Thüringens u. a. hält Br. für sehr notwendig. — In einem weiteren Aufsatz behandelt Br. *Personen- und Ortsnamen*. Archiv 41 (1926) 296—306. Hier finden sich ebenfalls verschiedene prinzipiell wichtige Beobachtungen über deutsche ON. slavischer Herkunft. Es wird auf den Wert der neu verlegten Arbeiten MIKROSIČS auch für die moderne ONforschung hingewiesen, dann auf die große Fundgrube der KOZIEROWSKI'schen Forschungen. Schließlich werden Einzeldeutungen geboten. Wichtig für unser Problem sind dann noch die Aufsätze Br.s: *Zur slavisch-deutschen Namenkunde*. Zschr. III (1926) 1—19 und *Waldnamen und Verwandtes*. Archiv 39 (1925) 1—11. Schließlich hat Br. auch noch für den Namen

der Slaven ZONF. II (1926) 147—154 einen neuen Deutungsversuch geliefert. Er vergleicht *slóvĕnĭns* mit poln. *słowień* „langsam reifender Flachs“ neben *skoczeń* „schnell reifender Flachs“. — Ein Referat über einen Aufsatz Br.s über die Ausbreitung der Slaven in den ersten nachchristl. Jahrhunderten, *Slavia Occidentalis* III—IV (1925) 1ff. findet sich Ostland-Berichte II (1928) 49—51. Ich habe Bedenken, die *Ουέλται* des Ptolemaeus für Slaven zu halten. — P. LESSIAK hatte schon 1910 eine Reihe alpendeutscher Flußnamen auf *-ing* auf die slavische Vorstufe *-nika* von *-nica* zurückgeführt. Ich habe mich in einer Notiz: *Alpenslavische Ortsnamen und slavische Lautgesetze* KZ. 51 (1923) 45 gegen diese Auffassung gewandt und diese deutschen Namen auf den Typus *Rybnik*, nicht *Rybnica* zurückführen zu müssen geglaubt. Vgl. dazu HUFER Idg. Jahrb. X (1925) 337 und KELEMINA Časopis za zgodovino 18 (1923) 108. Meine Ansicht wurde auch von S. PIRCHEGGER *Die slavischen Ortsnamen im Mürzgebiet*. Berlin 1927 S. 235ff. geteilt. Die LESSIAKSche Theorie wird in letzter Zeit verteidigt von E. SCHWARZ *Die Übernahme des asl. -ika in den Flußnamen Österreichs*. Archiv 40 (1926) 315—316 und J. SCHNETZ *Die -(v)nika Flußnamen Österreichs*. Archiv 39 (1925) 153—184 und Nachtrag: *Sliuvinihha*. Archiv 40 (1926) 317. Vgl. auch BERNEKER Archiv 38 (1923) 267ff. Von S. PIRCHEGGER ist eine ausführliche Stellungnahme zu diesen Aufsätzen zu erwarten. Hier kann auch noch E. SCHWARZ' Artikel: *Mehrfache Entlehnung von Ortsnamen* ZONF. I (1925) 45—51 erwähnt werden, der viel slavisches Material bringt und desselben Verfassers *Zur Chronologie von asl. a > o* Archiv 41 (1927) 124—136, der in einer mich nicht überzeugenden Weise den Nachweis versucht, daß späterem slavischem *o* noch bis ins 9. Jahrh. hinein ein kurzes *a* entsprach.

Einen speziellen Ortsnammentypus des Slavischen untersucht M. RUDNICKI *Niektóre nazwy miejscowości na -qdz*. *Slavia Occid.* III und IV (1925) 327—365, franz. Rés. S. 432—433. Einige Erklärungen erscheinen mir gewagt, z. B. *Grudziqdz*: *gruda*, *Swarzqdz*: *Svarogz*. Schließlich mag hier auch noch auf die bibliographisch wichtige Übersicht von H. F. SCHMID *Die sozialgesch. Auswertung d. westslav. ON. in ihrer Bedeutung für die Geschichte d. nordostdeutschen Koloniallandes*, Festschrift Rud. Kötzschke (Leipzig 1927) S. 161—196 hingewiesen werden. Vgl. auch SCHMIDS Aufsatz: *Die slavische Altertumskunde und die Erforschung der Germanisation des deutschen Nordostens*. Zschr. I (1924) 396—415, II (1925) 134—180.

Ein Fortschritt der slavischen ONforschung in Ostdeutschland ist zu erwarten: 1. Von einer Berücksichtigung unserer heute wesentlich vorgeschrittenen Kenntnis der lautlichen Veränderungen der westslavischen Sprachen. 2. Von einer Berücksichtigung der deutschen Mundartenforschung. 3. Von einer genauen Untersuchung der Laut-

entsprechungen bei gesicherten Namendeutungen. 4. Von einer genauen Berücksichtigung der urkundlichen Belege und der heutigen Aussprache der ON. Als Grundsatz müßte auch vor allem gelten, daß man bei Deutungen von ON. aus dem Slavischen nicht mit konstruierten, sondern nur mit wirklich innerhalb des Slavischen belegten Ortsnamentypen operiert und auch Übertragung slavischer ON. durch Deutsche berücksichtigt (vgl. unten *Damerau* und *Kobbel* S. 195).

Für die Untersuchung der Lautentsprechungen haben wir eine Vorarbeit in ERNST SCHWARZ *Die germanischen Reibelauts s, f, ch im Deutschen*. Reichenberg i. B., Stiepel 1926, 8°, 78 S. (= Schriften d. d. wiss. Ges. in Reichenberg Bd. 1). Den Ergebnissen steht noch skeptisch gegenüber wegen mundartlicher Schwankungen und wegen der mangelhaften Überlieferung der Rezensent in Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. 28 (1927) 299ff. Vgl. auch H. TEUCHERT *Teuthonista* IV (1928) 295. Mit der Frage der Lautentsprechungen befaßt sich auch S. PIRCHEGGER *Obersorbisch wu- (wó-, wo-) für mhd. wī*. Zschr. III (1926) 154—155.

Das Alter der slavischen Einwanderung in Ostdeutschland ist verschiedentlich behandelt worden: J. J. MIKKOLA befaßt sich damit in: *L'avance des Slaves vers la Baltique*. Rev. d. ét. sl. I (1921) 198—203. Sein Versuch, auf Grund von ags. *mattoe* nachzuweisen, daß die Slaven bereits auf dem Festlande die Angelsachsen angetroffen und ihnen dieses Wort übergeben hätten, wird aber durch die ganz andere Deutung dieses ags. Wortes durch J. POKORNY Zschr. V 393ff. in Frage gestellt. Wenig förderlich ist der Aufsatz von J. ŁĘGOWSKI *Ukazanie się Słowian lechickich nad Bałtykiem*. Slavia Occid. V (1926) 247—280, franz. Rés. 585—586. Es wird hier von der Voraussetzung einer idg. Urheimat in Südrußland und vom Slaventum der Lausitzer Kultur, das durch J. KOSTRZEWSKI erwiesen sein soll, ausgegangen. Die Etymologien sind entweder alt und für die These des Verf. nichtssagend oder sie sind willkürlich. Z. B. keltische, nicht germanische Herkunft von *Albis*. Die Kelten in Kurland tauchen wieder auf, in Ostdeutschland sollen Kelten, Illyrier, Germanen, Slaven bunt durcheinander gewohnt haben. Nicht überzeugend ist für mich auch M. RUDNICKI *Drogi osadnictwa lechickiego w Lechji przedbałtyckiej (na Zaodrzu)*. Slavia Occid. III—IV (1925) 366—376, franz. 433—435. Auch hier findet sich eine Reihe durch die Überlieferung nicht zu haltender Etymologien: *Peene* aus *pienna*, *Tolense* aus *Dołęcz* u. a. Ebenso bei RUDNICKI *Gniew, ziemia Wańska i nordyjski t. zw. Vanamyten* (Wanemythus). Slavia Occid. V (1926) 448—524, franz. 591—592 (s. oben S. 185). Von demselben Verfasser sind noch mehrere spezielle Aufsätze erschienen: *Gopło i Pelso*. Slavia Occid. III—IV (1925) 282—323, franz. 430—432.

Der Versuch, eine alte slav. Bevölkerung zwischen Warte, Weichsel und Donau nachzuweisen, findet in dem Material keine Stütze. *Pelso* = slav. *pleso* ist lautlich unmöglich. — *Wda i Wista*. *Slavia Occid.* VI (1927) 313—342, franz. 411—412. *Wda i Gwda*. *Slavia Occid.* VI (1927) 343—369, franz. 412, und *Odra i Drawa*. *Slavia Occid.* VI (1927) 370—388, franz. 413. Überall versucht der Verf. slavischen Ursprung der betr. Flußnamen nachzuweisen.

5. Ostpreußen.

An erster Stelle mag die Arbeit von NILS ÅBERG *Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit*. Uppsala 1919, 8°, VIII + 175 S. (= Arbeten utgifna med understöd af V. Ekmans Universitetsfond Nr. 24) genannt werden. Sehr bedeutsam wäre hier die These vom langen Fortbestehen der sogen. samländischen Kultur in Ostpreußen, die nach Verf. bis in die Kreise Sensburg und Ortelsburg reicht und bis ins 6. christl. Jahrh. fortlebt. Der Verf. schreibt sie den Goten zu. Diese These müßte genau nachgeprüft werden. Ist sie richtig, dann müßten auch altgermanische Gewässernamen auf diesem Gebiet nachzuweisen sein, was bisher nicht gelungen ist. Vorläufig wendet sich dagegen mit gewichtigen archäologischen Argumenten M. EBERT *Truso*. Königsberg 1926.

Wegen seiner Bedeutung für die Erforschung der Beziehungen zwischen Ostgermanen und Balten kann hier gleich auch der Aufsatz von K. BUGA über die ältesten Berührungen zwischen Litauern und Germanen *Švietimo darbas* 1921 Nr. 5—6 S. 12—28 erwähnt werden, über den GERULLIS *Idg. Jahrb.* IX (1924) 257 kurz referiert. Wenn poln. *Grudziądz* „Graudenz“ und lit. *gudas* „Weißrusse“ eine Form zeigen, die mit got. *guta* „Gote“ und germ. *griutingaz* vor beendeter Lautverschiebung identisch ist und andererseits die von mir *Zschr.* V 360ff. besprochenen alten Flußnamen Ostdeutschlands die erste german. Lautverschiebung nicht mitgemacht haben, dann muß das wohl so erklärt werden, daß an der unteren Weichsel sich sehr früh Germanen zeigten. Bei *Grudziądz* ist Weitergabe der ON. durch nordillyrische Vermittlung an die Slaven ebenfalls nicht ausgeschlossen.

Für die Beurteilung der baltischen ON. Ostpreußens wichtig ist K. BUGA *Die Vorgeschichte der baltischen (baltischen) Stämme im Lichte der Ortsnamenforschung*. Streitberg-Festgabe (1924) S. 22—35 mit 2 Karten. Dann auch BUGA *Kalba ir senovė*. Kowno 1923. Die vielen auf ONforschung bezüglichen Arbeiten A. BEZZENBERGER's († 31. Okt. 1922) sind zu übersehen in dem Schriftenverzeichnis dieses Gelehrten bei GERULLIS *Idg. Jahrb.* IX (1924) 273—279. Als verhältnismäßig alte baltische Bevölkerung Ostpreußens kommen heute

nur die alten Preußen und die ihnen nächststehenden Stämme in Frage, nachdem G. MORTENSEN-HEINRICH *Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Pr.-Litauen*. Berlin, Memel-Verlag 1927, 8°, 88 S. + 1 Karte eine ganz späte Einwanderung (nach 1400) der Litauer in Pr.-Litauen nachgewiesen hat, zu einer Zeit, als der Deutsche Orden daran ging, die in den ostpreußischen Grenzgebieten bestehende Wildnis nach dem 2. Thorner Frieden zu besiedeln. — Zu dieser Frage vgl. auch HANS MORTENSEN *Die litauische Wanderung*. Nachrichten d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1927 S. 177—195, P. KARGE *Die Litauerfrage in Altpreußen* in geschichtlicher Beleuchtung. Königsberg, Br. Meyer 1925, 8°, 100 S., HANS BAUER Mitteilungen d. westpr. Geschichtsver. 25 (1926) 20—21 und E. KNAAKE Altpreuß. Forsch. III (1926) 137—142.

Das soeben erwähnte Buch von P. KARGE behandelt mehrere Fragen, die für die ONforschung von Bedeutung sind: 1. Die wissenschaftliche Erörterung der Litauerfrage bis 1924 (von Bezzenberger bis G. Heinrich, Gerullis, Buga). 2. Die Besiedlung des Memellandes: a) Die drei ersten Siedlungsperioden in der Ordenskomturei, dem späteren Hauptamte Memel (Deutsche u. Kuren). b) Die Besitzbestätigungen und Neuverleihungen in Schalauen (Schalauer u. Deutsche). c) Die Deime — keine Volksgrenze. Preußen auf beiden Seiten des Flusses. d) Die Urbewölkerung und Kolonisation von Nadrauen (Preußen u. Deutsche). e) Einwanderung der Litauer. — Die Sprachreste der Schalwen untersucht R. TRAUTMANN Streitberg-Festgabe (1924) 355—358. Er nimmt nahe Verwandtschaft mit den alten Preußen an. Mit der Sprache der Sudauer-Jatwinger befaßt sich G. GERULLIS Festschrift f. Ad. Bezzenberger. Göttingen 1921 S. 44—52. Auch diese Sprache steht dem Altpreußischen am nächsten. Dazu vom historischen Standpunkt KNAAKE a. a. O. Hier mag auch der Aufsatz von J. ENDZELIN *Zu den kurischen Bestandteilen des Lettischen* IF. 33 (1913—14) 96—104 erwähnt werden, der zu seiner früheren Behandlung dieses Problems Finn. Ugr. Forsch. XII 59ff., wonach die Sprache der Kuren baltisch sein soll, weiteres Material beibringt. Für die sprachlichen Beziehungen der baltischen Sprachen untereinander wichtig ist auch die Beobachtung von KNAAKE, daß heidnische Preußen nach Litauen flüchteten, wo sie sich in Troki, Wilna und Grodno ansiedelten.

Auf dem Gebiete der altpreußischen Namenforschung ist in den letzten Jahren ein beträchtlicher Fortschritt zu verzeichnen. G. GERULLIS behandelte *Die altpreußischen Ortsnamen*. Berlin, W. de Gruyter 1922, 8°, IV + 286 S. Wenn in dieser Untersuchung die polnischen Namenformen auch vernachlässigt werden, ebenso wie die heutige Aussprache der ON. und die Etymologien einer Präzisierung durch litauisches Material bedürfen, so ist die Verarbeitung des großen

unveröffentlichten Materials jedenfalls zu begrüßen. Besprechungen dieses Buches schrieben: R. TRAUTMANN Archiv 38 (1923) 130—132, DLZ. 1924 Sp. 1017—1019, M. VASMER Sitzungsberichte d. Altertumsges. Prussia 24 (1922) 221—224, Ed. SCHRÖDER Anz. f. d. Alt. 43 (1924) 155, A. BRÜCKNER IFAnz. 41 (1923) 35—37. Bedenken gegen die grammatische Verarbeitung der apreuß. ON. bei GERULLIS vom germanistischen Standpunkt hat W. MITZKA *Altpreußisches KZ.* 52 (1923) 129—147, *Teuthonista I* (1924) 76—77 vorgebracht. Endlich beanstandet G. KAMPPMEYER *Forschungen zur brandenb. u. preuß. Gesch.* 35 (1923) 322 in der G.schen Arbeit die Vernachlässigung der Flurnamen und der heutigen Lautform der behandelten ON. Weitere Besprechungen von G.s Buch sind Idg. Jahrb. X (1925) 407 verzeichnet. Neuerdings wird eine genauere Deutung der apr. ON. durch die sorgfältige Bearbeitung, die den apreuß. Personennamen zuteil geworden ist, ermöglicht. Nachdem dieselben bereits von E. LEWY *Die altpreußischen Personennamen I* Breslau 1904 behandelt worden waren, hat R. TRAUTMANN *Die altpreuß. Personennamen* Göttingen 1925, 8°, VI + 204 S. (Ergänzungsheft zu KZ. Nr. 2) ihnen eine eingehende Untersuchung gewidmet. Besprechungen derselben schrieben W. MITZKA *Teuthonista III* (1927) 216—218 und V. FLAJŠHANS *Slavia VI* (1927) 129—133. Zur baltischen ON.forschung lieferte dann noch weiter G. GERULLIS mehrere Beiträge: *Tilsit, Tiļži* KZ. 50 (1922) 198 erklärt er den deutschen Namen *Tilsit* wegen seines *s* aus dem Preußischen und stellt ihn zu lit. *tiļži* „unter Wasser stehen“ und in der Miscelle: *Mizkai* „deutsch“. Archiv 40 (1926) 156 macht er den Versuch, dieses Wort mit lit. *miksiju, miksyti* „stottern, stammeln“ zu verknüpfen. Zu letzterem auch MIKKOLA Archiv 38 (1923) 140. Schließlich stellt W. LA BAUME *Wie hießen die alten Preußen?* Mitteilungen d. westpreuß. Gesch.-Ver. 21 (1922) 48—49 auf Grund einer brieflichen Mitteilung BEZZENBERGERS den ältesten Namen der Preußen als *prūsai* (lit. *prūsas*, poln.-russ. *prusak*) fest. Weitere bibliographische Angaben zur baltischen Namenforschung finden sich bei E. BLESSE *Die Ortsnamenforschung in Lettland ZONF. II* (1926) 159—168 und bei G. GERULLIS *Baltica*. Archiv 39 (1925) 44—67.

Die masurische Ortsnamenforschung hat in der Berichtszeit nur geringe Fortschritte zu verzeichnen gehabt. H. GOLLUB *Der heutige Stand der Masurenforschung*. Sitzungsberichte d. Altertumsgesellsch. Prussia 26 (1925) 356—360 berichtet über die Entwicklung der siedlungsgeschichtlichen Forschung seit TÖPPEN und KĘTRZYŃSKI. Verf. gibt zu, daß die vorwiegend deutschen Güter der Kreise Osterode und Neidenburg durch eine starke Einwanderung aus Masowien bis 1519 nahezu polonisiert worden seien. Für den Kreis Ortelsburg will er eine völlig abweichende Entwicklung fest-

stellen. Sprachwissenschaftliche Arbeiten zieht er nicht heran. Erwähnt zu werden verdient hier der Nachruf J. SEMBRITZKIS auf Adalbert von Kętrzyński (1838—1918) Mitteilungen d. liter. Ges. Masovia XXII—XXIII (1919) 299—301, weil das beigelegte Schriftenverzeichnis KĘTRZYŃSKIS eine Orientierung über dessen zahlreiche Ortsnamenarbeiten erleichtert.

Außerhalb der hier zu berücksichtigenden Berichtszeit liegen die Arbeiten des Pfarrers ABRAMOWSKI. Ich erwähne sie hier, weil sie Gelegenheit geben, ein paar prinzipielle Fragen zu erörtern. Seine: *Ortsnamen des Kreises Sensburg* Mitteilungen d. liter. Ges. Masovia Bd. 32—33 (1928) 47—55 bieten eine gute Zusammenstellung der polnischen ON. dieses Kreises (S. 49—53) mit förderlichen etymologischen Erörterungen. Die deutschen ON. scheinen zu kurz abgetan (S. 48—49), die preußischen werden mehr von ihm beachtet. Sehr erwünscht wäre eine genauere Behandlung und Sammlung der slav. Flurnamen dieser Gegend. Das ist eine Pflicht der deutschen Slavistik. In seinem Aufsatz: *Die Bedeutung von „Damerau“* Mitteil. d. liter. Ges. Masovia 32—33 (1928) 45—46 bietet A. dem Slavisten nichts Neues, außer der treffenden Beobachtung, daß dieses *Damerau* in die deutsche Ordenssprache aufgenommen und dann von Deutschen als deutscher Ortsname verwendet worden ist. Eine derartige Verbreitung slavischer Entlehnungen durch Deutsche in den von ihnen geschaffenen ON. verdient überhaupt größere Beachtung.

Sehr erfreulich ist, daß die Sammlung von Flurnamen in Ost- und Westpreußen durch W. ZIESEMER und H. STRUNK energisch in Angriff genommen wird. STRUNK hat einen *Plan einer wissenschaftlichen Sammlung aller Flurnamen Ost- und Westpreußens* Altpreuß. Forschungen II (1925) 113—115 veröffentlicht. Dazu kommt von demselben Verfasser ein *Aufruf* zu derartigen Sammlungen Altpreuß. Forsch. IV (1927) 127—137 mit Proben von Sammelbogen, Sammelzetteln und ausgezeichneten Anweisungen für Sammler. An letzterer Stelle finden sich auch genaue Angaben über die Organisation derartiger Arbeiten für Ost- und Westpreußen (in Danzig, Allenstein und Lötzen). Leider ist vorläufig eine solche Arbeit in Masuren nicht weit gediehen. Vgl. H. STRUNK Altp. Forsch. II (1925) 113—115, III (1926) 170—171. Dabei kann gerade dieses Gebiet, wie überhaupt die mehrsprachigen Gebiete Ostpreußens für die Ortsnamenforschung dieser Provinz von größter Bedeutung werden. Vgl. neuerdings H. STRUNK *Über Probleme der fremdsprachigen Flurnamen* Altpreuß. Forsch. VI (1929) 1—28, wo diese Frage mit Sachkenntnis und Geschick behandelt wird. Zum Schluß mag noch auf die reichhaltigen bibliographischen Zusammenstellungen von E. WERMKE in den Altpreuß. Forschungen 1924ff. hingewiesen werden, die auch für unsere Frage wichtig sind.

6. Westpreußen.

An die Spitze dieses Abschnittes mag wegen der zahlreichen guten Namendeutungen gestellt werden: J. ROZWADOWSKI *Nazwy Wisły i jej dorzecza*. Warschau, Polskie Towarzystwo Krajoznawcze o. J. (= Monografia Wisły Nr. 2), 8°, 20 S. Besonders wichtig für unsere Kenntnis von den kaschubischen ON. ist die oben S. 188 erwähnte Sammlung von FR. LORENTZ. Von letzterem haben wir auch noch eine methodisch wertvolle Arbeit über *Die Bevölkerung der Kaschubei zur Ordenszeit*. Zschr. d. westpreuß. Geschichtsver. 66 (1926) 7—67. L. stellt hier „besonders für drei Gegenden“ der Kaschubei Ansiedlung von Deutschen bereits in der Ordenszeit fest: in der Gegend von Danzig, um Putzig und im südlichen Teil der Komturci Schlochau. Die deutsche Bevölkerung um Putzig ging im kaschubischen Volkstum auf (= Bylaken). Sonst ist nur noch im Lauenburger Gebiet eine größere Ansiedlungstätigkeit des Ordens zu merken. — Einen populären Überblick bietet P. GEHRKE *Westpreußische Orts- und Flurnamen* in „Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild“. Danzig, Kafemann 1915, Teil 2 S. 567—580. Die slavischen Namen sind hier öfters ungenau wiedergegeben. Das Material ist reichhaltig, aber etwas unkritisch behandelt.

Viel geschrieben worden ist in den letzten Jahren über den Namen Danzig. BRÜCKNER will den Namen Archiv 38 (1923) 44—54 von einem pratum *Gdanie* als *Gdanensk* ableiten. Den wurzelhaften Bestandteil des slav. Namens vergleicht er als urverwandt mit apr. *gude* „Busch“. Auch lit. *gūdas* erklärt Br. als „Waldmensch“. Der Aufsatz von FR. LORENTZ *Der Name Danzigs*. Zschr. d. westpr. Geschichtsver. 60 (1920) 75—84 enthält eine ganze Anzahl guter Ortsnamendeutungen. Auf Beziehungen des unteren Weichselgebiets zu Skandinavien schließt L. auf Grund von Namen wie *Hela*: Wulfstans *Scyringsheal* und *Heisternest*: alt *Osternese*: kaschub. *Jastarnia*, dann ON. *Sianowo*, alt *Swianowo*: skand. *Svenn*. Den Namen *Danzig* verknüpft L. mit *Sinus Codanus*. Unter diesem letzteren Namen versteht er die ganze Ostsee. Die Slaven sollen den Namen von Ostgermanen entlehnt haben. Den Namen einer Wassermühle *Gdańsk* bei Kowno erklärt L. durch die Beziehungen Danzigs zu Kowno. Das ostgerm. **Kudan-* ist nach ihm urspr. Gauname. Ähnlich auch G. KOSSINNA *Das Weichselland Danzig* 1919 nach Zschr. d. westpreuß. Geschichtsver. 65 (1925) 81. Gegen die Auffassung vom germ. Ursprung von poln. *Gdańsk* wendet sich BRÜCKNER a. a. O. und M. RUDNICKI *Slavia Occid.* I (1921) 169—184, franz. *Résumé* S. 211. Beide glauben an slav. Herkunft. RUDNICKI vergleicht *Gdanensk* mit *Gdynja* „Gdingen“ und stellt dazu mehrere Flurnamen. FR. LORENTZ' Aufsatz über Danzig in der literarischen Beilage zum *Dziennik Gdański* vom 23. 3. 1923 ist mir nicht zugänglich. Er scheint dort von seinem 1920 erschienenen

Aufsatz in einigen Punkten abgekommen zu sein. Ein Aufsatz von P. CZAPLEWSKI *Skąd pochodzi nazwa Gdańsk*. Zapiski Tow. Naukowego w Toruniu IV (1919) Nr. 11 S. 272—274 wird besprochen von A. WARSCHAUER Mitteil. d. westpr. Geschichtsver. 18 (1919) 47—48, der nur über die verfehlte Etymologie Cz.'s von *Gdańsk* mit *woda* „Wasser“ referiert, ohne sie zu kritisieren. Ebenso verfehlt ist die bei W. erwähnte, mir unzugängliche Erklärung NADROWSKIS in „Heimat und Welt“. Mittwochsbeilage d. Danziger Zeitung 1912, 23. Oktober, der *Danzig* mit der Wurzel *dānu-* „Wasser“ (wozu Zschr. I 1ff.) verknüpft. Schließlich gibt P. MÜLLER *Der Name Danzig*. Zschr. d. westpreuß. Geschichtsver. 65 (1925) 73—90 eine ausführliche historische Übersicht über die Erklärungsversuche des Namens Danzig, angefangen von dem Humanisten Konrad Celtis (1502), der ihn mit dem Gotennamen zusammengebracht hat. Die Herleitung vom Sinus Codanus hält M. für unmöglich, da dieser Name sich urspr. auf die Nordsee, nicht auf die Ostsee beziehe und für die Ostsee erst bei den Humanisten in Gebrauch gekommen sei. (Vgl. zu diesem Namen auch J. SVENSSON *Namn och bygd* IX (1924) 64ff.) Die Ableitung von dem Gotennamen lehnt er ebenfalls ab. Er weist dann wie BRÜCKNER auf die Möglichkeit einer Ableitung vom pratum Gdanie hin. Ein solcher Flurname ist mehrfach bezeugt. Der Verf. hält weiter mit seiner Ansicht zurück und glaubt genauere Untersuchungen abwarten zu müssen. Zum Schluß fragt er, ob die Wz. des Gotennamens nicht zur germ. Wz. *gut-* „gießen“: lat. *fundo* zu stellen sei. Dazu soll *Gdŷnia* „Gdingen“ und *Gdańsk* als „Stromland“ gehören. Diese Auffassung ist m. E. sprachlich unmöglich.

In seinem Aufsatz *Die Besiedlung der Danziger Nehrung im Mittelalter* Zschr. d. westpr. Geschichtsver. 63 (1922) 1—32 behandelt J. SELLKE auch verschiedene slavische ON. Ebenso bespricht W. ZIESEMER in seiner Rezension von BERNH. SCHMIDTS Buch *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Marienburg* Bd. 1. Danzig 1919 im Korresp.-Bl. d. Gesamtver. d. d. Gesch.-Ver. 68 (1920) S. 31—32 mehrere ON. des Großen Werders, die er aus dem Altpreußischen erklärt (Tragheim, Ladekop).

Mit der Bestimmung der Lage der alten Stadt *Truso* befaßt sich MAX EBERT *Castrum Weklitze, Tolkemita, Truso*. Elbinger Jahrbuch 5—6 (1927) 109—117 sowie in einer besonderen Schrift: *Truso* Königsberg 1926, 8°, 87 S. (= Schriften d. Königsberger Gelehrten Gesellsch., Geisteswiss. Klasse, Jahrg. III Nr. 1). Die reichen archäologischen Ergebnisse dieser Untersuchung können hier nicht berücksichtigt werden. Für uns wichtig ist E.s Versuch, die aus Wulfstans Schilderung bekannte Stadt *Truso* am Ostufer des alten Drausensees, auf dessen preußischer Seite, an einer auf drei Seiten geschlossenen Bucht nördlich der Weeske-Mündung nachzuweisen. Eine Be-

sprechung des Truso-Buches schrieb A. SEMRAU Mitteilungen des Copernicus-Ver. Thorn 34 (1926) 99—103. Nach den Ausführungen EBERTS erscheint der Versuch M. RUDNICKIS *Slavia Occid.* III—IV (1925) 324—326 *Truso* mit *Dirschau* (Tczew) zu identifizieren, gänzlich unmöglich. Auch lautlich ist er keineswegs zu empfehlen. Ebenso ist R.s weitere Anknüpfung an *Тугарполи* lautlich und historisch nicht zu rechtfertigen. Vgl. dazu auch FR. LORENTZ *Slavia Occid.* V (1926) 529—531. Von A. SEMRAU haben wir auch *Beiträge zur Kunde der ältesten Orts- und Flurnamen in der Stadt Elbing und ihrer Freiheit* Mitteilungen des Copernicus-Ver. Thorn 30 (1922) 62—71. Er behandelt hier die deutschen und altpreußischen Namen, die letzteren alle nach GERULLIS' Buch. An slavischen Namen wird u. a. *Damerau* erwähnt, doch kann dieses auch durch den Orden eingeführt sein (vgl. oben S. 195). Ein anderer, wertvoller Aufsatz desselben Verfassers behandelt *Die Herkunft der Elbinger Bevölkerung von der Gründung der Stadt bis 1353*. Mitteilungen d. Copernicus-Ver. Thorn 32 (1924) 9—62. Hier werden auch slavische PN. besprochen.

Die *Flurnamen aus dem Kreise Löbau* untersucht SEMRAU Mitteilungen d. Copernicus-Ver. Thorn 27 (1919) 26—42, 56—64. Er behandelt hier außer niederdeutschen auch polnische Namen, die er im Anschluß an KOZIEROWSKIS u. a. Arbeiten meist gut erklärt. Eine Besprechung der mir unzugänglichen Arbeit von A. MAŃKOWSKI *Nazwy miejscowości powiatu Lubawskiego*. Briesen 1923 veröffentlichte SEMRAU Mitteilungen d. Copernicus-Ver. Thorn 34 (1926) 109.

Ein reichhaltiges Verzeichnis der *Flur- und Ortsnamen im Kreise Flatow* verdanken wir O. GOERKE *Zschr. d. westpreuß. Gesch.-Ver.* 57 (1917) 67—140. Erklärungen gibt er nicht, es findet sich aber bei ihm viel slavisches Material.

Auch die Erforschung der ON. der Koschneiderei, einer Landschaft südlich von Konitz, hat Fortschritte gemacht, namentlich durch die trotz einzelner slavistischer Mißgriffe (wie Godeling, Coldalensch S. 43) ausgezeichnete Arbeit von J. RINK *Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei*. Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, hgb. vom Westpreuß. Geschichtsverein Nr. 12 (1926). Danzig, Verlagsges. „Danzig“ 1926, 8°, 195 S. Sie ist besprochen von H. STRUNK Mitteilungen d. westpreuß. Geschichtsver. 26 (1927) 30—35 und FR. LORENTZ daselbst 26 (1927) S. 35—44. STRUNK lobt die ONdeutungen R.s aus dem Niederdeutschen, die zusammen mit der Mundartenforschung Beziehungen dieser deutschen Mundart zu Pommern, namentlich auch Flurnamenübereinstimmungen mit Kreis Pyritz ergeben. Zahlreiche Einzelberichtigungen aus dem Niederdeutschen werden von STRUNK geboten. Er betont, daß das untersuchte Gebiet 203 slavische ON. und 1592 mit deutscher Ableitung ergeben hat. LORENTZ erwähnt in seiner Besprechung, daß RINK

keinen vorgeschichtlich germanischen Flurnamen gefunden habe, dagegen einige aus slavischer Zeit. Die größte Zahl der letzteren stamme aber von deutschen Besiedlern. Weiter betont L., daß viele slavische Deutungen R.s durch deutsche ersetzt werden müssen. Westpreuß. *Kobbel* „Stute“ stammt nach L. zwar von slav. *kobyła*, die davon abgeleiteten ON. seien aber trotzdem nicht slavisch, sondern deutsch, weil von Deutschen übertragen. Auch andere methodische Fragen behandelt L. in seiner Besprechung, die viele wertvolle Etymologien von ON. enthält. Einzelnes überzeugt mich nicht, z. B. *Comenitzer-Acker* von einem unbelegten poln. **komunica*, das als Rechtsausdruck von lat. *communis* stammen soll. Eher steckt darin m. E. poln. *komonica* „Steinklee“ von *komon* „Pferd“. Zum Schluß betont L. den deutschen Charakter der Koschneiderei und veranschlagt die Zahl der slav. und unklaren ON. auf bestenfalls 39. Weitere Besprechungen erschienen von H. STRUNK Altpr. Forsch. IV (1927) 158—160 und von A. SEMRAU Mitteilungen d. Coppersnecus-Vereins Thorn 34 (1926) 107—108, der eingehend die These begründet, die von RINK aus dem Slavischen gedeuteten Namen seien durch Deutsche übertragen und auch Einzelberichtigungen bringt. Schließlich befaßt sich R. HOLSTEN in seiner Rezension Monatsblätter f. pommersche Gesch. 41 (1927) 39—40 mit den starken Übereinstimmungen der deutschen Namen mit Pommern. — Hier mag auch der Aufsatz von P. PANSKE *Deutungsversuch des Namens der Koschnaewjer*. Mitteilungen des Coppersn.-Ver. Thorn 26 (1928) 47—66, 68—84 erwähnt werden, der sich mit der Bezeichnung der Bewohner der Koschneiderei befaßt. Nach ausführlicher Behandlung der bisherigen Deutungsversuche, darunter auch der slavischen, kommt Verf. nebenbei auf *Kociewie* zu sprechen und erklärt es m. E. verunglückt von poln. *kocze* „Zeltlager“. Besser deutet diesen Namen KOZIEROWSKI Roczniki Tow. Prz. Nauk w Poznaniu 41 S. 311 von poln. *kociewie* „Schlamm, Unkraut“. Dann erklärt P. weiter den Namen der Koschneiderei von einem Oberschulzen der deutschen Dörfer *Koszniewski* im 15. Jahrh., den er auf eine schlesische Familie *de Koszniewo* als *Koszniewscy* zurückführt.

Die Frage der skandinavischen Einflüsse in der Weichselgegend wird außer LORENTZ' obigem Aufsatz (S. 196) noch behandelt von demselben Gelehrten in seiner *Geschichte d. pomoran. Sprache* (Berlin 1925) S. 11. Die Broschüre von L. über *Germanisch-slavische Beziehungen im Weichsellande in vorhistorischer Zeit*. Danzig 1927, 8°, 32 S. behandelt nur ältere Verhältnisse. Dagegen verfolgt R. EKBLOM *Die Waräger im Weichselgebiet* Archiv 39 (1925) 185—211 im Anschluß an seinen früheren Aufsatz *Nordbor och västslaver för tusen år sedan*, Fornvännen XVI die Spuren des Warägernamens in geographischen Namen des Weichselgebiets. Vgl. auch M. RUDNICKI *Slavia*

Occid. II (1922) S. 220—246, franz. Résumé S. 253—254. — Die für den vorliegenden Bericht ziemlich belanglose Streitfrage nach dem Volkstum der Familie des *Copernicus* kann hier kurz erwähnt werden, weil die betreffenden Aufsätze auch das Ortsnamengebiet berühren. Ist es doch sicher, daß der Name des berühmten Gelehrten von einem ON. abzuleiten ist. G. BENDER *Heimat und Volkstum der Familie Koppernigk (Coppernicus)*. Darstellungen u. Quellen zur schlesischen Geschichte 27 (1920) 1—60 leitet C. vom ON. Köppernig bei Neiße ab. Zu ganz anderen Ergebnissen kommt J. Łoś *Polskość M. Kopernika*. Krakau 1923, 8°, 13 S. (= Język polski VIII Nr. 1), der aber den Namen auch auf den gleichen ON. zurückführt.

Die Flurnamensammlung für die ehemals westpreußischen Gebiete ist auf H. STRUNKS Anregung vom D. Heimatbund in Danzig in die Wege geleitet (vgl. Altpreuß. Forsch. III (1926) 170ff., IV (1927) 127—137 und oben S. 195). Sie ist natürlich auch für die Slavistik von großer Bedeutung und es wäre zu wünschen, daß auf polnischer Seite etwas Ähnliches zustande käme, da die vorslavischen Namen im Polnischen vielfach besser erhalten sind als im Deutschen.

7. Posen (Wielkopolska).

Die meisten hier in Betracht kommenden Arbeiten werden in dieser Übersicht übergangen, weil sie in den Bericht über polnische Sprachforschung gehören. Von den ausgezeichneten Forschungen ST. KOZIEROWSKIS ist teilweise schon oben die Rede gewesen (s. S. 187ff.). Vgl. auch Ostland-Berichte II (1928) 171—177. Das „*Verzeichnis der Ortsnamenänderungen in der Provinz Posen*“ von E. GRABER und O. RUPPERSBERG, Posen, Jolowicz 1912, 4°, VI + 156 S. ist besprochen von F. CURSCHMANN Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Geschichte 27 (1914) 295—297. Vgl. neuerdings auch Z. DZIEGIECKA *Die Germanisierung der Ortsnamen in Großpolen*. Slavia Occidentalis VII (1928) 403—452 und das Referat Ostland-Berichte II (1928) 168—169. Die alte Frage von dem germanischen Ursprung der ersten polnischen Fürsten und des polnischen Adels wird in recht unkritischer Weise erörtert von R. STARKAD *Der germanische Ursprung Polens* Deutsche Blätter in Polen III (1926) 1—23. Der Verf. stellt kritiklos die alten germanischen Etymologien polnischer Adelsnamen von SZAJNOCHA und neue, dilettantische von HAUSER zusammen. Es hat keinen Zweck, hier die zahlreichen Fehler zu berichtigen, die jedem Kenner slavische Namenforschung klar sind. Germanische Erklärungen für *Jarostaw*, *Polak* usw. sind vollkommen unnötig. Als positiver Ertrag dieses Aufsatzes mag immerhin der Versuch erwähnt werden, ON. wie *Otorowo* im Kreis Samter (Szamotuły) von anord. *Óttarr* abzuleiten. Viel besser als dieser Aufsatz ist R. STARKAD *Germanische Ortsnamen in Polen* Deutsche Blätter in Polen III (1926) 319—326. Die

Zahl der von skandinavischen PN. abgeleiteten ON. wird hier bedeutend vermehrt: Vgl. *Jakonów* (1250) von nord. *Hákon*, *Jarott*: *Harald*, *Jerzykowo* von *Erik*, *Magnuszewo*: *Magnus*, dann nach SEMKOWICZ *Jaszczołtowiec*: *Askylt* u. a. Nicht scharf genug werden hier deutsche Namen von nordischen getrennt. So liegen den Namen *Uldrzychowo*: *Ulrich*, *Dzietrychowice*: *Dietrich*, *Dziećmarki*: *Dietmar* u. a. fraglos deutsche PN. zugrunde. Mehrere Erklärungen sind unmöglich, wie der Flußname *Brahe*: *Burgund*, *Kociewie* von den *Goten* u. a. Endlich vgl. man auch noch den Aufsatz von F. v. HEYDEBRAND-LASA *Peter Wlast und die nordgermanischen Beziehungen der Polen* Zschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 61 (1927) 247—278. Über skandinavische Einflüsse in Großpolen handeln auch die Arbeiten KOZIEROWSKIS (s. oben S. 187 ff.) z. B. *Slavia Occident.* II (1922) 3—54.

8. Schlesien.

Die Erforschung der deutschen Ortsnamen Schlesiens in den letzten 50 Jahren behandelt W. JUNGANDREAS in ZONF. II (1926) 235—237. Er bietet darin eine kurze Übersicht der wichtigsten Arbeiten. Von demselben Verf. ist ein weiterer Aufsatz erschienen: *Die deutsche Besiedlung Schlesiens im Mittelalter* Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volkskunde 27 (1926) 132—137. Hier werden die Ergebnisse einer größeren Untersuchung der Besiedlungsfrage auf Grund des Lautstandes der schlesischen Mundarten mitgeteilt: „die ersten größeren Einwanderermassen sind nach J. ‘rheinischen Ursprungs.’ Dazu kommt der hessische Einfluß. Auch der bairische ist stark. An erster Stelle stehen unter den Einwanderern die Obersachsen und Thüringer. Niederdeutscher Einfluß ist bedeutungslos. — Wichtiger als diese Arbeiten ist für uns ARNOLD ZUM WINKEL *Zur Namenkunde des Liegnitzer Landes*. Mitteilungen d. Geschichts- u. Altert.-Ver. Liegnitz XI (1926—1927) 342—398. Der Verf. schließt sich dem Grundsatz BRÜCKNERS (s. oben S. 188) an, daß bei Erklärung der slav. ON. die Heranziehung heute noch in den slav. Ländern gebräuchlicher Ortsnamentypen von besonderer Bedeutung ist und gibt dann unter Benutzung slavistischer Forschungen, besonders von KOZIEROWSKI u. a., eine sehr nützliche etymologische Behandlung des Namens *Liegnitz*, den er zu čech. *lehno* „Lager“ stellt (S. 348—359), dann eine Untersuchung der Siedlungsnamen des Landkreises Liegnitz (S. 359—398). Einige Deutungen erscheinen gewagt. Der Name *Gandcovo* (S. 373) z. B. ist nicht germanischer Herkunft, sondern eine Ableitung von einem slav. *Gōdskъ* „Spielmann“ wohl als PN; *Ozorovo* hat nichts mit russ. *ozero* zu tun usw.

LAMBERT SCHULTE *Kleine Schriften*. Bd. I. Breslau 1928, 8°, X + 244 S. (= Darstellungen u. Quellen zur schles. Geschichte Bd. 23) enthält auch eine große Anzahl für die Ortsnamenforschung

wichtiger Aufsätze z. B.: 4. *Richtlinien zur schles. Siedlungsforschung* (S. 86—94). 5. *Über slavische ON., welche aus einem Personennamen mit Präposition u gebildet sind* (S. 95—103) = Archiv f. slav. Phil. XVI (1894) 450—458 u. a. — K. ENGELBERT *Vermischte Mitteilungen*. 1. *Crepost* = *Krippitz*, Kr. Strehlen. 2. *Xsenschitz* = *Knischwitz*, Kr. Ohlau. Zschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 50 (1916) 292—293 gibt zwei gute Einzelbeobachtungen. — In seiner Jenaer Doktor-dissertation *Studien zur ältesten Geschichte der Liegnitzer Familiennamen*. Mitteilungen des Geschichts- und Altert.-Ver. Liegnitz X (1924—25) 102—162 behandelt HANS BAHLOW unter Heranziehung einer reichen germanistischen Literatur ausführlich die deutschen Familiennamen von Liegnitz und stellt auch die polnischen Namen zusammen, ohne auf ihre Etymologie näher einzugehen; vgl. die Besprechung A. GÖRZE ZONF. III (1927) 231—232. — E. TSCHERSICH *Die Bedeutung des Namens Koeben a. O.* Schlesische Geschichtsbl. 1926 S. 41—42 bringt urkundliche Belege dieses ON. in reicher Fülle bei, aus denen er eine Grundform *Chobena* erschließt. Diesen Namen stellt er zum poln. ON. *Chobno*. Die sonstigen slavistischen Bemerkungen dieses Aufsatzes sind verfehlt. Die Behauptung, daß möglicherweise nicht Polen, sondern Wenden um Koeben gewohnt hätten und die Berufung auf das Slovenische ist ganz phantastisch. Die Grundbedeutung „üppiger Weideplatz“ ist unerwiesen. — FR. GESCHWENDT *Zur Siedlungsgeschichte von Mörschelwitz, Kr. Schweidnitz*, Schles. Geschichtsbl. 1921 S. 43—46 erklärt den ON. *Mörschelwitz* mit Heranziehung vieler Namen aus der Nachbarschaft und unter Berücksichtigung urkundlicher Formen einwandfrei von poln. PN. *Miostaw*. — G. WŁODARCZYK *Zur Erklärung einiger mittelalterlicher oberschlesischer Ortsnamen*. Schles. Geschichtsblätter 1919 S. 43 gibt Belege mehrerer slav. ON. aus dem 13. Jahrh. — K. ENGELBERT *Ehemalige Siedlungen im Trebnitzer Stiftskreise*. Schles. Geschichtsbl. 1918 S. 61—69 gibt eine Anzahl Belege für Namen eingegangener Ortschaften von unzweifelhaft slavischer Herkunft ohne Etymologien.

R. JECHT *Zur Erwähnung der Oberlausitz*. Der Gau *Besuncane* und die Urbs *Businc* gleich dem Orte *Biesnitz* und der Landeskrone. Wo lag *Sciciani*. Neues Laus. Magazin 97 (1921) 188—199 wendet sich gegen die Gleichsetzung von *Businc* mit *Bautzen* und mit *Posnitz* bei Jägerndorf. Er identifiziert die urbs magna *Businc* mit einem Ort *Biesnitz* nahe von Görlitz und der Landeskrone. Auf *Biesnitz* bezieht er auch die *Besuncane* des bairischen Geographen. Lautgeschichtlich ergeben sich dabei allerdings verschiedene Schwierigkeiten, die er nicht erörtert. Die *Sciciani* bei Thietmar (bzw. Cziczani, Ciani) identifiziert er mit *Zützen*, westlich Lübben, und führt verschiedene Argumente gegen die Gleichung *Sciciani* = *Seitschen* an.

K. WUTKE dagegen im Aufsatz *Zur Berichtigung der Regesten zur schlesischen Geschichte Bd. 1 (a. 1015)* Schles. Geschichtsbl. 1914 S. 41—43 gibt seiner Arbeit den Untertitel: „*Businc* ist nicht Bautzen bzw. Beuthen a. O. bzw. Bunzlau, sondern *Bisenc* in Südmähren“ und beruft sich zur Stützung seiner Auffassung auf B. BRETHOLZ, wobei er die Etymologie des Namens offen läßt. Seine Ansicht wird von JECHT (s. oben) bekämpft. — R. JECHT *Geschichte der Stadt Görlitz*. Neues Laus. Mag. 99 (1923) 1—54. Als älteste Form des Namens Görlitz wird *Goreliz* (1071) festgestellt, altsorbisch *Izgorělcъ*. Das bedeutet Brandstätte „weil die ersten wendischen Siedler nicht mit der Axt rodeten, sondern das Gebüsch und die Bäume durch Feuer niederlegten (S. 13ff.). Der Fluß *Lunitz* soll nach P. KÜHNEL N. Laus. Mag. 66 S. 220 ebenfalls sorbisch sein. — FR. GESCHWENDT *Vino bei Zobten*. Schlesische Geschichtsbl. 1922 S. 40—41 äußert die Vermutung, daß dieser ON. vom Weinbau käme. Ich leite ihn daher von einem altpoln. *Vinyno* her. — Ein Beispiel dafür, wie man nicht Ortsnamenforschung treiben soll, bietet ADALB. HOFFMANN *Glatz mit seinem Namen deutscher Herkunft*. Glatzer Heimatblätter XI (1925) 11—14. Trotz der deutlich auf ein slavisches *Kladzsko* weisenden, dem Verf. bekannten ältesten Belege des Namens *Glatz*, versucht er ihn in sehr unverständiger Weise als *Glasburg* aus dem Deutschen zu erklären. Dagegen wendet sich P. KLEMENZ *Der Name Glatz*. Glatzer Heimatbl. XI (1925) 116—118, der an der slav. Ableitung von čech. *kláda* „Baumstamm“ festhält. Ebenso STOLLE *Glatz um das Jahr 1114 und der Name Glatz*. Habelschwerdt, Franke 1926 (mir unzugänglich), der mit nichtssagenden Gründen deswegen angegriffen wird von TSCHISCHKE Glatzer Heimatbl. XII (1926) 78—85.

Eine für die Ortsnamenforschung sehr wichtige Quelle, das *Gründungsbuch des Klosters Heinrichau* erschien in deutscher Übertragung mit Einführung und Erläuterungen von P. BREITSCHNEIDER. Breslau, Trewendt u. Granier 1927, 8°, XII + 149 S. (= Darstellungen u. Quellen zur schles. Geschichte Bd. 29). Das ausführliche Register erleichtert die Benutzung erheblich. Ein Verzeichnis der Ortsnamen von Polnisch-Oberschlesien von K. PRUS *Spis miejscowości polskiego Śląska Górnego*. Beuthen 1920, 8°, 106 S. bespricht K. NITSCH *Język Polski VI* (1921) 124—6. — K. ROTHER behandelt die *Flurnamen im Gebiete des Klosters Camenz* Mitteil. d. Ges. f. schles. Volksk. 24 (1923) 101—104; 25 (1924) 99—103. Er gibt eine Zusammenstellung von Flurnamen des Camenzer Bezirkes (Südzipfel des Kreises Frankenstein). Die slav. Namen werden nicht erklärt. — F. GESCHWENDT *Die Flurnamen des Warthapasses* Glatzer Heimatbl. VIII (1922) 55—59 verzeichnet auch Slavisches. E. CZMOK *Flurnamen aus dem Dorfe Zarnik bei Gleiwitz*. Mitteil. d. Beuthener Geschichts- u. Museumsver. V—VI (1924) 55—57 gibt eine Anzahl polnischer Flurnamen.

Mehrere Bibliographien für Schlesien leisten auch dem ON-forscher gute Dienste: HEINR. NENTWIG *Literatur der Landes- u. Volkskunde der Provinz Schlesien*. Bd. 1 (1900—1903), Bd. 2 (1904—1906), Bd. 3 (1907—1912). Breslau, Aderholz 1904—1913 (= Jahresbericht d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur Bd. 81, 84, 91) ist besprochen von H. JANTZEN Mitt. d. schles. Ges. f. Volksk. 17 (1915) 228—230 und J. PARTSCH Schles. Geschichtsbl. 1915 S. 44—45. Von NENTWIG haben wir dann noch Übersichten der *Literatur zur schles. Geschichte für 1914*. Zschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 49 (1915) 364—391, *für 1915 a. a. O.* Bd. 50 (1916) 329—354, *für 1916 a. a. O.* Bd. 51 (1917) S. 390—427, *für 1917 a. a. O.* Bd. 52 (1918) 209—227, *für 1918—1919 a. a. O.* Bd. 54 (1920) 155—177, *für 1920—1922 a. a. O.* Bd. 58 (1924) Teil 2 S. 1—77. Außerdem kommt in Frage: V. LOEWE *Bibliographie der schlesischen Geschichte* Bd. 1. Breslau-Oppeln, Priebatsch 1927, 8°, XII + 587 S. (= Schlesische Bibliographie hgb. von der Histor. Komm. f. Schlesien Bd. 1). Den ONforscher interessieren hier die Abschnitte: XVI Historische Namenkunde. A. Ortsnamen. B. Der Name Schlesien. C. Flurnamen. D. Personennamen (S. 68—76), dann in Kap. XVII Abt. 2: Ortsverzeichnisse (S. 77—79) u. a. Weitere bibliographische Hilfsmittel sind: H. BELLÉE *Literatur zur schles. Geschichte für die Jahre 1920—1922*. Hgb. von der Hist. Komm. f. Schlesien. Breslau, Hirt, 1924, 8°, II + 77 S. und für gewisse Teile der Provinz: K. KAISIG, H. BELLEE und L. VOGT *Deutsches Grenzland Oberschlesien*. Ein Literaturnachweis. Gleiwitz, Verband Oberschles. Volksbüchereien 1927, 8°, XIII + 616 S. (hier bes. Abschnitt IV: Landeskunde mit Unterabteilung d. „Ortsnamen“) und P. KLEMENZ *Literatur der Landes- und Volkskunde der Grafschaft Glatz*. Glatzer Heimatbl. X (1924), wo auf S. 47—48 die Literatur über ON. und PN. verzeichnet ist.

Die Flurnamensammlung für Schlesien ist durch die Historische Kommission für Schlesien in die Wege geleitet. Vgl. oben S. 177. Die von dem Leiter der Sammlung, E. MAETSCHKE, herausgegebene Reihe *Der schlesische Flurnamensammler*. Breslau Nr. 1—7 1925—28, 58 S. ist durch die ausführlichen Berichte über eingelaufene Flurnamensammlungen (vgl. Nr. 1 1925 S. 1—4; Nr. 2 1926 S. 9—14; Nr. 3 (1926) 17—18; Nr. 4 1927 S. 27—30; Nr. 5 1927 S. 35—38), durch spezielle Aufsätze und eine ausführliche Bibliographie zur schles. ON.- und Flurnamenkunde, die auch entlegene Zeitungsartikel angibt (Nr. 3 1926 S. 18—26; Nr. 5 1927 S. 38—41), ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Ortsnamenforscher Schlesiens.

Nützlich ist der Aufsatz von E. MAETSCHKE über den Flrn. *Pokoyhof*, Kr. Ohlau Nr. 2 S. 15 (vgl. dazu poln. ON. Pokój, Pokoje, Pokojne im Słown. Geogr VIII 540 ff.) und über die Bedeutung von Flrn-Sammlungen (Nr. 1 S. 5—7). (Fortsetzung folgt.)

Berlin.

M. VASMER.

Die idg. Lehnwörter im Finnisch-Ugrischen im Lichte der neueren Forschung¹⁾.

Die finnisch-ugrischen Sprachen sind seit dem Erscheinen der beiden berühmten Werke V. THOMSENS *Den gotiske sprogklassens indflydelse paa den finske, en sproghistorisk undersøgelse* (1869), das von E. SIEVERS ins Deutsche übersetzt wurde unter dem Titel „Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, eine sprachgeschichtliche Untersuchung“ (1870), und „Beröringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog“ (1890) Gegenstand immer steigenden Interesses für die Indogermanisten, speziell Germanisten geworden. Und dies mit Recht. Verdankt doch ganz besonders die Germanistik in sprach- und kulturgeschichtlicher Hinsicht der Untersuchung der in die ostseefinnischen Sprachen entlehnten germanischen Wörter wichtige Aufschlüsse. Um diesen Forschungen entgegenzukommen, veröffentlichte SETÄLÄ 1913 (FUF. XIII S. 345ff) das „Bibliographische Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen“. In letzter Zeit hat umfangreiche Untersuchungen auf diesem Gebiete von germanistischer Seite T. E. KARSTEN angestellt (vgl. besonders „Germanisch-finnische Lehnwortstudien“ *Acta Soc. Scient. Fenn.* 45, 2, 1915; „Fragen aus dem Gebiete der germanisch-finnischen Berührungen“ (Övers. av *Finska Vetensk.-soc. Förhandl.* Bd. 64, 1921–22); „Zur Kenntnis der ältesten germanischen Lehnwörter des Ostseefinnischen“ (unter Berücksichtigung der iranischen und balt.-slavischen Wörter²⁾) *Acta Scand. Phil.* I 1926; „Germanerna. En inledning till studiet av deras språk och kultur“ 1925¹. 1927², wo vor allem im IV. Kap. die germ.-finn. Lehnbeziehungen behandelt werden. In deutscher Sprache, ungearbeitet und erweitert, in PAULS *Grundriß der Germanischen Philologie* „Die Germanen“, 1928), von fenno-ugristischer Seite sind vor allen anderen die Arbeiten SETÄLÄS zu nennen (bereits in seiner gemeinfinnischen Lautgeschichte, „*Yhteissuomalainen äännehistoria*“ I–II, 1890–91, berücksichtigt er die german. Entlehnungen; „Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen“ *JSFOu.* 23, 1, 1906; der mehr kulturgeschichtlich gehaltene Überblick in *Suomen suku* (1926) S. 156–159 und zahlreiche Einzeluntersuchungen desselben Forschers, wie „Studien aus dem Gebiete der Lehnbeziehungen“ (FUF. XII 161ff., 1912)

¹⁾ Der vorliegende Bericht berücksichtigt besonders die in Finnland erschienene Literatur.

²⁾ Enthält u. a. die Replik auf JACOBSONS Polemik im *Ark. f. Nord. Fil.* XLI, N. F. XXXVII S. 246–276, 1923.

sowie die Untersuchungen K. B. WIKLUNDS, die auch das Lappische ausgiebig berücksichtigen (besonders „Zur Kenntnis der ältesten german. Lehnwörter im Finnischen“ *Le Monde Oriental* V (1911); „Die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen“, *Idg. F.* Bd. 38, 1917, „Die Erforschung der germanischen Lehnwörter im Finnischen und Lappischen“ *Idg. Jahrb.* V, 1918¹). — Von diesen Forschern hat KARSTEN, dem WIKLUND in der Hauptsache beitrifft, weitgehende Schlüsse über die zeitliche und örtliche Provenienz der Lehnwörter gezogen. Doch bedarf dies einer Einschränkung: im Endergebnis ist eigentlich der Unterschied zwischen SETÄLÄS Ansichten und KARSTENS letzten Ausführungen, was die absolute Chronologie betrifft, nicht mehr so gewaltig, wie folgende Zitate zeigen (‘Germanen’ S. 187): „In meinen ‘Fragen’ [‘aus dem Gebiete der germ.-finn. Berührungen’] (1922) ist die Datierung dieser Entlehnungen eine etwas vorsichtiger [als in den ‘Lehnwortstudien’]: der Zeitraum, in dem die ältesten germanischen Lehnwörter aufgenommen wären, könnte keinesfalls lange vor unserer Zeitrechnung liegen, ja die Entlehnungen vor der Media-verschiebung (die die meisten vor der Lautverschiebung übernommenen Lehnwörter umfaßt) sollten aus den allerletzten Jahrhunderten v. Chr. entstammen.“ Hier ist also KARSTEN vorsichtiger, wie er selbst sagt, als in den „Lehnwortstudien“ (1915), wo er den Anfangstermin der germanisch-finnischen Berührungen „keinesfalls später als in die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends“ setzte. Und SETÄLÄ sagt in *Suomen suku* S. 158 (1926): „Auf Grund der sprachlichen Kriterien ist der Beginn des germanischen Einflusses in die Zeit von Christi Geburt zu setzen.“ Für KARSTEN liegt also nunmehr der Beginn der Berührungen „keinesfalls lange vor unserer Zeitrechnung“, für SETÄLÄ zu Beginn derselben²). Widerspruch erweckt hat aber KARSTEN besonders mit seinen Thesen

¹) Genannt sei noch WIGETS Artikel in der Streitberg-Festgabe (1924) „Die Endungen der weiblichen german. Lehnwörter im Finnischen“.

²) Zu beachten ist dabei, daß SETÄLÄ keinen Anlaß hatte, seine Datierung zu ändern. Wie an der oben zitierten Stelle schreibt er bereits 1905 („Zur Herkunft und Chronologie“ usw. S. 47): „... muß die Zeit um Christi Geburt und die nächstvorangehende Zeit als die Periode der ältesten finnisch-germanischen Berührungen angesetzt werden.“ Bemerkt sei hier, daß W. STREITBERG in seiner „Geschichte der indogerm. Sprachwissenschaft“ 1927 (1918) nach KARSTEN die Berührungen zwischen Germanen und Finnen weit über die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurückverlegt (S. 60).

betreffs der unverschobenen Lautgestalt einiger zugrundeliegender germanischer Wörter. So soll fi. *kuokka* einem vorgermanischen **kōkhæn*, also fi. *k* einem unverschobenen vorgerm. **k* entsprechen, und die *k*, *p*, *t* in fi. *taika*, *kuve* (gen. *kupeen*), *nauta* unverschobene, sei es tönende oder, „wie sich vermuten läßt“, tonlose Mediae widerspiegeln. Dagegen ist aber von fennougristischer Seite geltend gemacht worden, daß einige Zusammenstellungen KARSTENS, auf die er wichtige Folgerungen gründet, problematisch sind (z. B. das eine so wichtige Stütze bildende *kuokka*, das KARSTEN ganz neuerdings in der Wichmann-Festschrift, MSFOu. LVIII S. 58 (1928) selbst aufgibt¹⁾, andere Fälle sich durch Reihenübergänge im Stufenwechsel, also interne finnische Lautentwicklung erklären lassen (vgl. auch von fennougristischer Seite die Kritik TOIVONENS FUF. XVIII, Anz. 46 (1927) an Germanerna¹ (1925), die den letzten Punkt hervorhebt). THOMSEN hat in der Efterskrift 1919 seiner Samlede Afhandlingar II 239ff. zu KARSTEN — ablehnend — Stellung genommen. — Ist es schon schwierig, auf einem relativ so gut erforschten Gebiet, wie es die german.-finnischen Lehnbeziehungen umfassen, unbedingt sichere Schlüsse auf die Lautgestalt der Wörter in der gebenden Sprache zu ziehen, so wächst diese Unsicherheit naturgemäß noch gewaltig, wenn es sich um Entlehnungen handelt, die über finnisch-ugrische Sprachen, deren Lautgeschichte noch nicht entfernt so bekannt ist wie die finnische, verstreut sind. So ist von vornherein zu erwarten, daß JACOBSON mit seinem Buch „Arier und Ugrofinnen“ 1922 nicht mit allen seinen Thesen auf fennougristischer Seite Anklang finden konnte. So sucht J. u. a. aus der Lautform der arischen Entlehnungen in den verschiedenen finnisch-ugrischen Sprachen nachzuweisen, daß mit WACKERNAGEL und ANDREAS in weitem Umfange *o* statt, wie bisher, *a* in den Awestatexten zu lesen sei. Dieser Nachweis ist aber, wie WICHMANN in seiner ausführlichen Besprechung FUF. XVI, Anz. 13ff. (1923/24) eingehend darlegt, bei unserem jetzigen Stand der Kenntnisse überhaupt noch nicht zu führen. Bei der Behandlung des Vokalismus der finnisch-ugrischen Sprachen ist, wie WICHMANN a. a. O. S. 17–18 bemerkt, bei jedem Schritt auch der alte Stufenwechsel und die durch ihn hervorgerufene Möglichkeit zu Verallgemeinerungen und Übergängen in Betracht zu ziehen. Am tscheremissischen Vokalismus, in dem J. das *o* des Wechsels *a* ~ *o* für ursprünglich hält, während umgekehrt auch das *a* das Ursprüngliche sein kann, setzt dies WICHMANN näher auseinander (S. 16–17).

¹⁾ Aber in den „Germanen“ findet es sich noch als wichtiges Beweisstück.

Auf fennougristischer Seite hat in den letzten Jahren SETÄLÄ zusammenhängend über die Entlehnungen aus der indogermanischen Ursprache und dem Arischen gehandelt. Vorher möchte ich aber noch aus allerneuester Zeit den Artikel TOIVONENS Über Alter und Entwicklung des Ackerbaus bei den finnisch-ugrischen Völkern (Wichmann-Festschrift MSFOu. LVIII [1928]. 229ff.) erwähnen, der neben interessanten einheimischen Kulturwörtern von diesem Gebiete auch indogermanische und arische Entlehnungen aufführt, die in der folgenden Aufzählung aus Suomen suku enthalten sind. Natürlich ist die oben genannte Besprechung WICHMANN'S VON JACOBSON'S Werk als fennougristische Stellungnahme zu diesen Fragen überhaupt zu werten.

Als Entlehnungen aus der idg. Ursprache führt SETÄLÄ (Suomen suku I 142 [1926]) auf Grund eigener früherer Arbeiten und denjenigen anderer, bes. Paasonens, an: fi. *-deksan*, frühere Form **deksam* (in *kahdeksan*, *yhdeksän*), idg. *dekm*, ?*koljo*, ?*kouko*, *ostaa* (idg. **uosno-*), tscher. *pundaš* (wotj. *pydes*, syrj. *pydös*), Boden¹ (idg. **bhundhos*, vgl. lat. *fundus*), vielleicht auch fi. *mesi*. Unentschieden ob uridg. oder urarischer (*o* und *e* noch erhalten) Herkunft, sind nach SETÄLÄ: fi. *orpo*, *orpana*, *onki*, *ora*, *ojat* (vgl. weps. *aara-ojad*) „Deichsel des (Haken-)Pfluges“, *jyvä* (idg. **jeuā*) *vermen*, *vermes* „Tuch“ (vgl. lapp. *vierbma*, *fierbma* „Netz“, ind. *varman-*, iran. *varəma* < **vermen*), ung. *tej* und *tehén* ~ *tehen-* (vgl. idg. **dhēi-*, **dhəi-* „saugen“ dem im Ung. *tej* entspricht, *tehén* ~ *tehen-* wahrsch. = **tejen-*, vgl. ung. *fehér* und *fejér*, das auf idg. **dhəjnu* [> ar. **dhainu-*, aw. *daenu-*, ind. *dhenu-*] zu fußen scheint); mordv. *tavvas* (idg. ar. **dhargas*). Ganz unsicher hinsichtlich der Zeit der Entlehnung ist fi. *metu*, das indogerm., frühiran., aber auch balt., germ. oder slav. Herkunft sein kann. — Offensichtlich arischen Ursprungs sind folgende Wörter: mit *o*, *e* (früharische Ursprache) fi. *porsas* (die fi.-ugr. Sprachen setzen die arische Form **poršos* voraus), ? *siikanen* „arista hordei, inde palea“ (vgl. ar. *šūka-*), *mehiläinen* (fi. **mehi-* setzt als Urform **mekši* voraus, dessen *š* typisch arisch ist); *rihma*¹) (der frühere Vokal war *e*). Von sonstigen Wörtern mit arischen Kennzeichen nennt SETÄLÄ noch: *sata*, *oras* „männlich“, *marraa* „gestorben“, *tarna* (wotj., syrj. *turyn*, aind. *tr̥ṇa-*); *aisa*, *udar*, ?*tala* und ?*italas* (das entsprechende Wort später aus dem Germ. in der Form *tela* entlehnt), mordv. *pavas*, mordv. *véřgez* sowie den alten Namen des Meeres, der in der finnischen Volksdichtung als *sarajas* (*Sariola* usw.) erhalten ist. — Abschließend stellt SETÄLÄ fest, daß die Flenno-Ugrier ein Volk zu Nachbarn hatten, das im wesent-

¹) *rihma* nach TOIVONEN FUF. XIX, 201 (1927) ein balt. Lehnwort.

lichen die idg. Ursprache sprach, mag dies nun das indogerm. Urvolk selbst gewesen sein oder irgendein unbekanntes indogerm. Volk oder möglicherweise der indogermanische Stamm, dessen Sprache sich dann zur arischen Sprachform entwickelt hat, d. i. die noch die indogerm. Ursprache sprechenden Vorfahren der Arier. Jedenfalls stand aber das fi.-ugr. Urvolk auch mit einem Volke von ausgesprochen arischer Sprache in Berührung. Dessen Sprachform war jedoch weder iranisch noch indisch, sondern wesentlich eine solche, die diesen Sprachen gemeinsam war. Am nächsten liegt die Vermutung, daß diese Arier die sprachlichen Vorfahren der Iranier waren.

Für die Beurteilung der finnischen und slavischen sprachlichen Beziehungen ist aus neuerer Zeit natürlich an erster Stelle J. J. MIKKOLAS Werk „Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen I. Slavische Lehnwörter in den westfinnischen Sprachen“ MSFOu. VIII, 1894, zu nennen, ein Werk, von dem der Verfasser nach mündlicher Mitteilung eine völlig umgearbeitete Neuauflage plant. Vom kulturgeschichtlichen Standpunkt gibt SETÄLÄ in dem oben genannten Werk (Suomen suku S. 159–161, 1926) einen Überblick über die slavischen Entlehnungen im Ostseefinnischen. Interessant erscheint Ref. die Annahme SETÄLÄS von „vorslavischen“ Entlehnungen: fi. *ies* (~ gen. *ikeen*) und *kimalainen* (über dieses Wort kurz KALIMA JSFOu. XLIV 264) scheinen nach S. auf Formen mit **g* resp. **k* vor vorderen Vokalen zurückzugehen (**iges*, **kīmelī*)¹). MIKKOLA hatte in seinen „Berührungen“ von einer Zusammenstellung dieser Wörter mit slavischen wenigstens von *ies* unbedingt, (vgl. daselbst S. 77 u. 116 betr. *ies*, S. 19 betr. *kimalainen*) abgesehen. Wörter, wie fi. *kuontalo*, *suntia*, estn. und (uon, un < slav. Nasalvokal), fi. *palttina*, *talka*, *talta*, *värttinä* u. a. führt S. auf die urslavische Zeit zurück. Von großer Wichtigkeit für die wolgafinnisch-slavischen Beziehungen sind die beiden größeren Abhandlungen JALO KALIMAS „Die russischen Lehnwörter im Syrjänischen“ MSFOu. XXIX, 1910 und „Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen“ MSFOu., 1919 sowie „Syrjänisches Lehngut im Russischen“ FUF. XVIII, 1–56 (1927). Von sonstigen Artikeln KALIMAS sei hier nur genannt „Etymologische Miszellen“, MSFOu. LII, 86–96 (1924). In dem Werke „Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen“ ist auch die Einleitung besonders wichtig für die Kenntnis der Vorgeschichte der

¹) Die ältesten slavischen Entlehnungen stammen nach SETÄLÄ aus der Zeit um ca. 600 n. Chr., die spätesten (natürlich allgemein verbreiteten) können nicht älter sein als von ca. 800 n. Chr. (ebenda S. 161). Vgl. jetzt KALIMA oben S. 154ff.

Erforschung der slav.-finnischen Lehnbeziehungen in beiden Richtungen, ebenso auch für die ältere Zeit MIKKOLAS Einleitung in dem oben genannten Werke.

Abschließend ist über die Untersuchung der slavisch-finnischen Lehnbeziehungen zu sagen, daß diese nicht zu so interessanten Debatten Anlaß gegeben haben wie die finnisch-germanischen Berührungen. Ein näherer Bericht über die dieselben behandelnde Literatur folgt unten.

Eher haben die finnisch-baltischen Beziehungen Anlaß zu Kontroversen gegeben, vor allem im Anschluß an THOMSENS Werk. Als dessen wichtigste Ergänzung von fennougri stischer Seite ist zu nennen HEIKKI OJANSUU: *Lisä suomalais-balttilaisiin kosketuksiin* (Ergänzungen zu den finnisch-baltischen Beziehungen) *Suomi* IV 20 S. 1—64 (1921), besprochen z. B. von TOIVONEN, *Vir.* XXV 80 (1921).

Schließlich seien noch einige Bemerkungen über die Ortsnamenforschung gestattet: Eine interessante Polemik hat sich hier bezüglich der Ortsnamen in Finnland entsponnen, besonders betreffs ihres finnischen oder schwedischen Ursprungs. Auf schwedischer Seite wurde die Debatte eingeleitet u. a. durch RALF SAXÉNS Werke, bes. „*Språkliga bidrag till den svenska bosättingens historia in Finland*“ (1905) und „*Finländska vattendragsnamn*“ (1910) sowie KARSTENS „*Österbottniska ortnamn. Språkhistorisk och etnografisk undersökning*“ (1906 u. 1908), „*Svenskarnas bosättingar i Finland*“ (Sv. Litt. sällsk. Skr. 113, 1914). Ferner hat HUGO PIPPING u. a. mit der Publikation „*Finländska ortnamn*“ (Åbo Ak. kom. Skr. 7, 1918) Beiträge zu diesen Fragen geliefert. Gegen diese u. a. schwedische Publikationen polemisiert ausführlich HEIKKI OJANSUU in „*Suomalaista paikannimitutkimusta*“ (= „*Finnische Ortsnamenforschung*“), *Turun suomalaisopistoseur. julk.* 1920. Eine zweite bemerkenswerte Kontroverse betrifft KARSTENS Werk „*Svensk bygd i Österbotten nu och fordom. En namnundersökning I—II, 1921—23*“, worin K. auf Grund von Berechnungen, die sich auf das Landhebungsphänomen in Österbotten gründen, das Alter gewisser seiner Auffassung gemäß auf eine ehemalige Meeresküste hindeutenden Ortsnamen bestimmt hat und so seine frühzeitige Datierung der ersten german.-finn. Berührungen stützt. Diese Untersuchungsmethode hält AARNE EUROPAEUS jedenfalls bei der Bestimmung des Alters der Besiedlung von Südösterbotten für nicht sachgemäß, da dort, und auch anderswo in Finnland, die Namen der Moorgegenden in der Weise gegeben worden sind, als wären die Moore Binnenseen mit Landzungen, Inseln, Buchten und Sunden. Auch die großen Frühjahrsüberschwemmungen dürften zur Entstehung einer solchen „Schären-

namengebung“ beigetragen haben. Und selbst wenn diese Namen zum Teil mit der Landhebung zu tun haben, so ist dies nach EUROPAEUS nur indirekt der Fall, indem Kolonisten von der Küste dieses Namensgebungsprinzip nach Gegenden weiter im Binnenland mitgebracht haben (vgl. z. B. EUROPAEUS' Artikel in FUF. XVIII, Anz. 36 „Südösterbottische Siedlungsprobleme“, 1927)¹⁾.

In den vorstehenden Ausführungen sind Einzelartikel im allgemeinen nicht aufgeführt worden (abgesehen von einigen, die prinzipiellere Fragen behandeln; speziell über die slav. Lehnbeziehungen vgl. jedoch weiter unten). Etymologische und ähnliche Einzelbeiträge zu den Lehnbeziehungen finden sich, soweit Veröffentlichungen in Finnland in Frage kommen, in folgenden Zeitschriften: Virittäjä, Suomi, JSFOu. und MSFOu. (Journal resp. Mémoires de la Soc. Finno-ougrienne), FUF. (Finnisch-ugrische Forschungen), Neuphilologische Mitteilungen, Zeitschriften, in denen u. a. KALIMA, KANNISTO, KARSTEN, LEHTISALO Zu den samojedisch-arischen Beziehungen, MSFOu. LII, 156—159 (1924), LEWY, LIDÉN, MARK, MIKKOLA, OJANSUU †, PAASONEN †, RAPOLA, SETÄLÄ, SKÖLD, TOIVONEN, TUNKELO, VASMER, WICHMANN, WIKLUND, ÖHMANN²⁾ u. a. Aufsätze bringen. COLLINDER bringt einen Aufsatz über angebliche germ. Lehnwörter in der Pipping-Festschrift in Skrift. av Svenska Lit.-Sällsk. i Finland CLXXV, 77—89 (1924).

Was die Ortsnamenforschung betrifft, so sind neben Aufsätzen in den genannten u. a. Zeitschriften (von solchen Aufsätzen nenne ich hier nur: KANNISTO Über die früheren Wohngebiete der Wogulen im Lichte der Ortsnamenforschung, FUF. XVIII (1927), S. 57—89, und speziell über finnische Ortsnamen: ITKONEN Lappalaisperäisiä paikannimiä suomenkielen alueella [„Ortsnamen lappischen Ursprungs auf dem finnischen Sprachgebiet“], Virittäjä XXIV, 1ff. (1920), Ergänzungen dazu Viritt. XXX, 33ff. (1926), OJANSUU Paikannimien selityksiä [„Erklärungen von Ortsnamen“] Vir. XXI, 8ff., 67ff., 142ff. (1917), TUNKELO Paikannimien selitystä [„Erklärungen von Ortsnamen“] Hämeenmaa I, 58—77 (1928), KÖNÖNEN, Pälkjärven paikannimet [„Ortsnamen im Kirchspiel Pälkjärvi“] Suomi IV. Folge, 19. Bd., III. Heft (1921), WESTERHOLM Mikkelin pitäjän asumusten nimet [„Siedelungsnamen im Kirch-

¹⁾ In den „Germanen“ verwendet KARSTEN mehrfach (S. 105. 189) die Ergebnisse der Untersuchung „Svensk bygd i Österbotten“. Ein deutsches Selbstreferat über dieselbe gibt er FUF. XVII, Anz. S. 41 (1925).

²⁾ Vgl. insbes. dessen Erklärung von fi. *Turisas* „Kriegsgott“, das er mit germ. **þurisas* (vgl. an. *þurs*, ahd. *duris*, *durs* usw.) „Riese, böser Geist“ zusammenstellt in Ung. Jahrb. IV (1924) S. 116.

spiel Mikkeli“] 1926, siedelungsgeschichtlich sind die Aufsätze von VOIONMAA in Hämeenmaa I, 11–37 (1928), Viritt. XXX, 44–48 (1926), Kaikuja Hämeestä VIII, 11–28 (1913) u. a.) vor allem die Materialsammlungen von großer Bedeutung für den Ortsnamenforscher. Ein umfangreiches Ortsnamenverzeichnis von vielen Tausenden von Namen findet sich in dem geographisch-wirtschaftlichen Nachschlage- und Kartenwerke Suomen Maa (8 Bde., 1919 bis 1927), handschriftliche Sammlungen sind einzusehen bei der Finnischen Literaturgesellschaft (Suomalaisen Kirjallisuuden Seura), beim Ortsnamenkomitee der Gesellschaft der Wissenschaften (Tieteellisten Seurain Paikannimitoimikunta) und beim Finnischen Altertumsverein (Suomen Muinaismuistoyhdistys), sämtlich in Helsinki (Helsingfors).

Naantali bei Turku (Åbo).

ARNO BUSSENIUS.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht über die historische Geographie und Topographie der illyrischen Länder¹⁾.

Teil 2.

III.

Die Literatur seit 1914.

1. Historische Geographie.

An die Spitze der neueren, seit 1914 erschienenen Literatur sei eine Abhandlung von J. PARTSCH²⁾ gestellt. Sie ist insofern außerordentlich beachtenswert, als in ihr zum Ausdruck kommt, wie wenig bekannt im früheren Altertum noch bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert die nördlichen Teile der Balkanhalbinsel einschließlich der Halbinsel Istrien gewesen sind.

H. HOEFER³⁾ gedenkt wie PARTSCH der im Altertum vertretenen Meinung einer Isterbifurkation und der durch diese bezeichneten Unsicherheit in der einstigen Kenntnis der nördlichen Balkanhalbinsel.

2. Topographie.

Die neuere topographische Literatur steht zu einem erheblichen Teile im Zeichen des Weltkrieges. Die wissenschaftliche Erforschung der illyrischen Länder wurde von der Wiener Akademie in weitgehender Weise unterstützt. Die Archäologen PRASCHNIKER

¹⁾ Vgl. Zschr. V 411 ff.

²⁾ Die Stromgabelungen der Argonautensage; Berichte d. sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig 1919. Philol. hist. Kl., Bd. 71, 2. Heft.

³⁾ Zur alten Geographie; Rhein. Mus. N. F., Bd. 73, Heft 3, 1920.

und SCHÖBER, der Ethnologe A. HABERLANDT, der Kunsthistoriker BUSCHBECK, der Slavist KIDRIČ und der Albanologe LAMBERTZ haben ein jeder auf seinem Spezialgebiet die Kenntnis der illyrischen Länder beträchtlich erweitert.

Vorerst aber sei der von den Ereignissen des Weltkrieges unabhängigen Forschungen VEITHS gedacht, der im Jahre 1914 die Ergebnisse seiner Untersuchungen der illyrischen Feldzüge Octavians veröffentlichte¹⁾, eine in physikalisch-geographischer, ethnographischer und topographischer Beziehung beachtenswerte Leistung. Die an topographischen Resultaten besonders reiche Ausbeute sei hier angeführt:

Die Alpen identisch mit der Kapela, Arupium am Vital bei Prozor in der Lika²⁾ und die Arupiner im Gačkopolje und Umgebung³⁾, Avendo⁴⁾ im Knie der Gačka auf dem Hügel Crkvinje und die Aventiaten südlich der Höhen von Skamnica, Letinačka osa, Golos Mrke.

Bei dem Volke der Japuden ist ein Unterschied zu machen zwischen den: 1. Meeres-Japuden an der kroatischen Küste, 2. Transalpinen-Japuden im Gebiet der Flüsse Dobra, Mrežnica und Korana. Die topographische Erforschung der Lage von *Metulum* hat eine längere Geschichte. Vier Hypothesen bestanden bis 1914; es wurde *Metulum* gleichgesetzt: 1. Mötnig am Trajanapaß, 2. Möttling an der Kulpa, 3. Metule bei Laas, 4. St. Michael bei Adelsberg, bis VEITH, der mit Recht *Metulums* Zusammenhang in den Komplex von Senia, Arupium und Siscia hervorhob, es mit Čakovac am Fuß des Viničaberges identifizierte, wo es inschriftlich festgelegt werden konnte. *Monetium*, bei Brinje auf dem Hügel Umac⁵⁾, an der uralten Josephinerstraße, die von Zengg über den Sattel der großen und kleinen Kapela nach Karlstadt an der Kulpa führt. Entsprechend dehnte sich der Monetiergau zwischen dem Senjsko Bilo und der Kapela beiderseits der Josephinerstraße südlich bis an die Höhen Skamnica, Letinačka osa, Golos Mrke. *Promona* beim Dorfe Teplju am Monte Promina⁶⁾, *Setovia*, das heutige Sinj⁷⁾,

¹⁾ GEORG VEITH Die Feldzüge des C. Julius Caesar Octavianus in Illyrien in den Jahren 35/33 v. Chr. Schriften der Balkankommission, Antiqu. Abt. VII, Wien 1914; vgl. dazu J. KROMAYER Zschr. V 414.

²⁾ S. Zschr. V 416.

³⁾ Vgl. Zschr. V 416—417.

⁴⁾ Vgl. TOMASCHEK Zschr. V 416 und PATSCH Zschr. V 417.

⁵⁾ Schon PATSCH; s. Zschr. V 417.

⁶⁾ Einst mit Schloß Petrovac auf dem Berge Promina identifiziert; vgl. die alte PAULYSche Enzyklopädie VI, 1, 98, Stuttgart 1852.

⁷⁾ SCHÖNFELD (Wissowas Enzykl. 2. Reihe II, 4, 1927), dem offenbar VEITHS Untersuchungen unbekannt blieben, läßt die Wahl

Siscia, das heutige Sisak. *Synodium*, bis jetzt noch nicht bestimmt, vermochte auch früher nicht bestimmt zu werden. Noch in demselben Jahre, 1914, war es VEITH vergönnt, auf albanischem Boden den Spuren Julius Caesars in seinem Feldzug um Dyrrhachium nachzugehen. Der plötzliche Ausbruch des Weltkrieges verhinderte eine eingehende Bearbeitung der umfangreichen Resultate dieser Untersuchung; es erschien zunächst ein vorläufiger Bericht¹⁾. Die Feststellung der Lage von Asparagium²⁾, das zweimal im Feldzuge von Bedeutung ist, wird als wichtigstes Ergebnis betrachtet; es ist zu suchen an der Weggabel der Via Egnatia, bei dem heutigen Rogožina, dort, wo der Genusus (jetzt Škumbi) aus dem Gebirge in die Ebene tritt; hier fanden sich westlich von Rogožina antike Reste. In dem Raume zwischen dem Škumbi und dem Knie des Semeniflusses stieß VEITH auf Reste einer großen, vielleicht vorrömischen Bergfestung (Gradišča Beliš). Das alte Nymphaeum wird San Giovanni di Medua gleichgesetzt.

In ausführlicher Weise vermochte dann VEITH im Jahre 1920 seine Forschungen über die Feldzüge Julius Caesars in einem besonderen Buche darzulegen³⁾. Er hat aber seine eigenen Untersuchungen noch ergänzt durch verschiedene Angaben PRASCHNIKERS, aus dessen während des Weltkrieges angestellten Forschungen⁴⁾ er manchen Nutzen ziehen konnte. Das Werk zerfällt in zwei Teile: Der erste enthält das heutige Bild des Kriegsschauplatzes, der zweite die antike Topographie. Zu den im vorläufigen Bericht als wichtig bezeichneten topographischen Einzelresultaten kommen noch andere nicht minder bedeutungsvolle hinzu: Danach ist Clodiana sehr wahrscheinlich mit dem von Caesar (b. c. III, 11) erwähnten oppidum Parthinorum gleichbedeutend⁵⁾ und unzweifelhaft in dem heutigen Pekinǝ wiederzuerkennen. Amantia ist nicht, wie PATSCH⁶⁾ annahm, mit Pljoča zu identifizieren, sondern mit Kljoš. Scampis(a) ist in dem heutigen Elbasan wiederzufinden⁷⁾.

zwischen Bilec und Stolac. Ihm lagen RICHTERS Beiträge zur Landeskunde Bosniens zugrunde. Der Name selbst wird für illyrisch gehalten vgl. oben S. 147 ff.

¹⁾ Der vorläufige Bericht des Hauptmanns GEORG VEITH über den Feldzug des Julius Caesar um Dyrrhachium 49/48; Anz. d. kais. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Kl., 51. Jahrg. 1914, Bd. XVII, S. 192 ff.

²⁾ S. Zschr. V 416.

³⁾ GEORG VEITH: Der Feldzug von Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompeius; Wien 1920.

⁴⁾ S. unten S. 215.

⁵⁾ Nach PRASCHNIKER.

⁶⁾ Vgl. Zschr. V 417.

⁷⁾ Vgl. FLUSS (bei P. WISSOWA, 2. Reihe II, 1, 351; 1921), der dieses Ergebnis verwertet hat.

Die anderen Gleichsetzungen: Antipatrea = Berat, Apollonia = Pojani, Lissus = Alessio (alban. Lësh), Oricum = Palaeokastro sind lediglich Bestätigungen früherer Untersuchungen²⁾.

Eine besondere Beachtung hat der Verfasser dem Verlaufe antiker Straßen geschenkt, soweit sie in sein Untersuchungsgebiet fielen. Der westlichste Abschnitt der Via Egnatia, jener großen Heerstraße, die im Altertum von Dyrrhachium (Durazzo) nach Byzanz führte, wurde besonders erforscht; beim Austritt aus dem Gebirge entsandte die genannte Straße einen besonderen Ast nach Apollonia. Die Tatsache dieser Abzweigung war lange bekannt; VEITH hat nun festgestellt, daß die Weggabel nicht bei Clodiana, wie man bisher annahm, gelegen hat, sondern etwas westlich davon³⁾. Apollonia und Dyrrhachium waren ihrerseits durch eine besondere Straße miteinander verbunden, die sich für die Kaiserzeit nachweisen läßt (Tabula Peutingeriana). Von anderen Straßen und Wegen erwähnt VEITH die Route Apollonia-Amatria (= Amantia), die *via publica* der Lollianusinschrift von Byllis gegen Klljoš hin, die Straße Apollonia—Aulon (Valona)—Oricum, Reste einer alten Straße über Tirana und Muleti nach Elbasan und den Weg über den Logarapaß.

Aus den während des Weltkrieges angestellten Forschungen seien hervorgehoben PRASCHNIKER und SCHÖBER Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro⁴⁾ (116 Abb. auf 104 Seiten mit 1 Übersichtskarte). Entsprechend dem Charakter des Buches ist der breiteste Raum den verschiedenen Stadtanlagen gewidmet. Auch topographische Fragen werden behandelt. Das Drin-Bojanaproblem⁵⁾ und römische Straßenrouten kommen ebenfalls zur Besprechung. An topographischen Ergebnissen seien mitgeteilt: Akrolissos⁶⁾, auf dem 410 m hohen, oberhalb des bekannten Lissos (j. Alessio) gelegenen Felskegel Mali Selbuennit gelegen; Anderba = Nikšić⁷⁾; Antipatrea = Berat⁸⁾; Ardaxanos fluvius = Mati⁹⁾; Meteor = Medun, 9 km nö. von Podgorica, enthält antike, mittelalterliche und moderne Teile; Nymphaeum = San Giovanni di Medua (wie PATSCH); Olcinium = Dulcigno (schon KIEPERT; slav. Uljeinj); Scampis = Elbasan (schon VEITH); Scodra = Scutari; doch lag die antike Stadt 3 km südlich der modernen.

¹⁾ Namentlich von PATSCH.

²⁾ S. 56.

³⁾ Schriften der Balkankommission, Antiqu. Abt., Heft VIII, Wien 1919.

⁴⁾ S. Zschr. V 415 und u. S. 220.

⁵⁾ Polyb. VIII, 15, 16 und STRABO VII, 5, 8 p. 316.

⁶⁾ Vgl. TOMASCHKE; s. Zschr. V 416.

⁷⁾ Wie PATSCH.

⁸⁾ Abweichend von TOMASCHKE; s. Zschr. V 416.

Bassania¹⁾, das von TOMASCHEK²⁾ zwischen Lissos und dem Unterlauf des Mat(this) und von KIEPERT (Formae XVI) am Unterlauf des Mat selbst gesucht wurde und von NOPCZA mit Lači identifiziert wird, setzen PRASCHNIKER und SCHÖBER Pezana gleich, einem Dorfe, bei dem sich tatsächlich zahlreiche antike Reste finden. Inschriftlich festgelegt ist jedenfalls der Ort noch nicht. Als noch weniger gesichert muß die Lage von Albanopolis³⁾ gelten. Die Verfasser möchten es, wie übrigens schon TOMASCHEK⁴⁾, mit Kruja identifizieren, in dem sich das mittelalterlich-griechische Bistum Arbanum erhalten hat. Dieser Name weist nämlich sprachlich auf Albanum. In Kruja haben sich aber keine antiken Reste gefunden. Für das alte Albanopolis könnten dann noch in Anspruch genommen werden die Ruinen von Zgorzes (Hahn), das unweit Kruja nord-östlich von Durazzo gelegen ist. Das alte Pistum suchen PRASCHNIKER und SCHÖBER am Iŕmiübergang westlich von Kruja, es wäre aber wohl kaum dem Orte Iŕmi selbst gleichzusetzen. An römischen Straßenzügen werden genannt und genau beschrieben: 1. die Route Lissus—Dyrrhachium, 2. Narona—Scodra; in sie mündete etwas nördlich von Škodra eine aus dem Innern, der Maltsija, führende Straße. Der Treffpunkt beider Wege wurde von einer auf der heutigen Kodra Marŕenjt gelegenen altillyrischen Burg beherrscht. 3. Epitaurum—Sirmium⁵⁾, 4. Risinium—Anderba; von letzterem Wege sind deutliche Spuren in der Bijelagora und in Grahovopolje festzustellen. Ohne Mitarbeiter veröffentlichte dann PRASCHNIKER 1922 eine Monographie über das alte Albanien⁶⁾. Nach einigen geographischen Vorbemerkungen geht der Verfasser in die topographisch-archäologische Besprechung ein; dem Hügelland der Malakastra und seinen vielen antiken Resten hat er besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Beachtenswert ist es, daß die Lage des alten Amantia immer noch nicht als gesichert gelten kann. PRASCHNIKER schließt sich wieder der Meinung von PATSCH an, der Amantia Pljoča gleichsetzt⁷⁾, während VEITH an Kljoš denkt⁸⁾.

Als letztes Werk, das für die Topographie Illyriens in Frage kommt, möchte ich KONRAD MILLER *Itineraria Romana*⁹⁾ nennen.

¹⁾ Liv. XLIV, 30.

²⁾ S. Zschr. V 416.

³⁾ Ptol. III, 12, 17.

⁴⁾ S. Zschr. V 416.

⁵⁾ Ruinen Sirmiums bei Mitrovica an der Save.

⁶⁾ C. PRASCHNIKER *Muzakhia und Malakastra*, Archäologische Untersuchungen; Jahresheft des öst. archäologischen Instituts in Wien Bd. XXI—XXII. Teil I. Wien 1922. Beiblatt.

⁷⁾ S. Zschr. V 417.

⁸⁾ Vgl. o. S. 215.

⁹⁾ Römische Reisewege an der Hand der *Tabula Peutingeriana*; Stuttgart 1916.

Den Ausgangspunkt für des Verfassers Arbeit bildet die Tabula Peutingeriana. In diesem weit gesteckten Rahmen umfassen die illyrischen Länder nur einen bescheidenen Teil¹⁾. Wie MILLER selbst angibt²⁾, hat er es als seine Aufgabe betrachtet, zu sämtlichen Stationen einen Kommentar zu liefern, auf der linken Seite alles zusammenstellend, was man aus dem Altertum, auf der rechten Seite, was man in der Gegenwart über dieselben weiß. Reiches inschriftliches Material (C. I. L.) ist verwertet. In der Topographie stützt sich der Verfasser wesentlich auf die Untersuchungen von TOMASCHEK und PATSCH, doch kommen auch eigene Forschungsergebnisse hinzu, die hier verzeichnet seien: Ad basante = Bassantis, jetzt Samač am Bosnafluß³⁾. Die Lage von *Bistue vetus* und *Bistue nova* wird bestimmt, und zwar ersteres bei Kupres in Otinovici angesetzt, letzteres mit Zenica identifiziert. Bisher hatte man nur in Zenica ein Bistue wiedererkannt, von dem man nicht wußte, ob es sich um Bistue vetus oder um Bistue nova handelte⁴⁾.

Emona, jetzt Laibach⁵⁾.

3. Zur physischen Geographie.

A. Vegetationsveränderungen.

Klimatisch gehören die illyrischen Länder zwei grundverschiedenen Gebieten an. Die hinter den dinarischen Gebirgsketten liegenden Hochflächen haben mitteleuropäisches Klima, der gesamte längs der Küste sich hinziehende, bald breitere, bald schmalere Flachlandsstreifen weist Mittelmeerklima auf; die mediterrane Malakastra hat von Oktober bis April Regenzeit⁶⁾.

Die Küstenländer auf der Ostseite der Adria teilen mit einer ganzen Reihe anderer Gebiete im Bereiche des Mittelmeers die Eigenschaft, daß sie einst besser bewaldet gewesen sind als heutzutage. Für die starke Entwaldung der Mittelmeerländer wird gewöhnlich das Altertum verantwortlich gemacht. Daß dieser Vorwurf zum mindesten für die illyrischen Länder nur in bescheidenem Maße zutreffend sein kann, hat u. a. PATSCH erwiesen. Er berichtete bereits 1911⁷⁾, daß noch vor 50 Jahren an der unteren Narenta dichter Hochwald bestand und Hercegoviner weite Strecken ihres

¹⁾ S. 413—492 (z. T.); S. 555—563.

²⁾ S. LXXVI.

³⁾ TOMASCHEK (bei P. Wissowa III, 1, 40) lokalisiert Basante ganz allgemein westlich von Sirmium; s. auch Zschr. V 416.

⁴⁾ Vgl. PATSCH in Wissowas Enzyklopädie III, 1, 505—506.

⁵⁾ Zitiert von Ptolemäus; man nahm bisher Werpen an.

⁶⁾ VEITH Der Feldzug um Dyrrhachium S. 23.

⁷⁾ Bosnien und Herzegowina in röm. Zeit S. 5f.

Landes verbrannt haben, um Weiden zu gewinnen. Ausführlich hat sich dann PATSCH zu diesen Fragen noch einmal vor wenigen Jahren geäußert¹⁾:

Hirten und Bauern waren nach des Forschers Angaben die Waldfrevler, die in Albanien ganze Forstkomplexe verbrannten (und noch verbrennen!), um Weide, bzw. Ackerland zu gewinnen. Auf vernichteter Erddecke konnten dann Wasser und Wind ungehemmt hausen. Eine Wiederherstellung ist auf weite Strecken hin ausgeschlossen, und wo junge Schonungen aufkommen, werden sie von der Ziege angegriffen, welche die Triebe zerstört²⁾. Und einst waren alle diese Landschaften blühend, mit Wäldern aus Eichen, Eschen, Hainbuchen, Ahorn und Steinlinden bedeckt³⁾. Dalmatien ist zwar heute gänzlich waldlos⁴⁾, war aber bis 1168 ein Waldland und im Altertum überhaupt ein kulturfähiges Wald- und Weideland. Die erste stärkere Devastierung erfolgte seitens der Venetianer. Als Ergebnis dieser neueren Untersuchungen in den Vegetationsverhältnissen der Ostküste der Adria haben wir die Tatsache anzusehen, daß im Gegensatz zu anderen südeuropäischen Ländern im Altertum die Entwaldung in den illyrischen Ländern nur unerheblich gewesen sein kann. Die Karstbildung war gering, und es gab kaum einen Gegensatz zwischen einem verkarsteten Küstengebiet und dem alpinen Innern des Landes.

B. Hydrographische Veränderungen.

a) Verschiebung von Flußläufen.

Der in den klassischen Ländern studierende Topograph und Archäologe kann sich hydrographischen Problemen nicht entziehen. Sie drängen sich ihm von selbst auf, wenn er, um ein beliebiges Beispiel zu wählen, eine Stadt, welche die antike Überlieferung an die Meeresküste verlegt, einige Kilometer landeinwärts wiederfindet, wenn er ferner von einem Ort, der an einem Fluß gelegen haben soll, dessen Ruinen von diesem abgerückt antrifft.

In den Ebenen Albaniens und einigen anderen Schwemmlandgebieten weiter nördlich sind auch solche hydrographische Veränderungen festgestellt worden. So floß einst der Aöos (j. Vojusa-

¹⁾ Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. I. Teil: Die Herzegowina einst und jetzt; mit 83 Abb. im Text, Wien 1922; „Osten und Orient“ II. Reihe N. F. Bd. 1.

²⁾ PATSCH S. 23 f.

³⁾ PATSCH S. 9.

⁴⁾ VEITH Die Feldzüge des C. Julius Caesar Octavianus in Illyrien S. 10ff.

Viosa) an Apollonia vorbei; jetzt bespült er die südlichen Höhen bei Mifoli, 7 km von den Ruinen Apollonias entfernt, wie VEITH berichtet¹⁾. Der Apsos (Semeni) floß einst, auch zu Caesars Zeit, durch die Senke von Gradišta ab, ist jetzt aber bei Fjeri zu finden. Der Genusus (Škumbi) floß ehemals durch die Ebene von Kavaja, ist aber heute an seiner nächsten Stelle 30 km von Durazzo entfernt. Vojusa und Škumbi veränderten ihren Lauf noch am Ausgang des Altertums, der Semeni endgültig erst im 19. Jahrh.²⁾.

Auch PRASCHNIKER³⁾ hat die Laufänderungen von Semeni und Vojusa besprochen. Der Semeni, so berichtet der Verfasser, die Ausführungen VEITHS ergänzend, floß einst nördlich des Kammes der Gureza, ist aber heute südlich davon zu finden. Das frühere Flußbett läßt sich noch verfolgen; es enthält den Del, dessen Name an den Devol erinnert. Devol ist indessen jetzt die Bezeichnung für den Hauptnebenfluß des Semeni, war aber einst Name des ganzen Flusses bis zur Mündung. Im Norden der Vojusa liegt das heute fruchtbare, dicht besiedelte Schwemmland der Muzakia, das aber im Altertum ein ausgedehntes Ödland mit riesigen Sumpfflächen darstellte. Keine antike Siedlungsspur, Apollonia ausgenommen, ist hier zu finden, und die Straßen wichen diesem Gebiet aus. Der alte Landungsplatz der einst fast am Aeos gelegenen Stadt Apollonia ist unmittelbar südlich des Dorfes Sop zu suchen.

Eine ganz besondere Beachtung muß einer hydrographischen Veränderung geschenkt werden, die wir mit dem Namen Drin-Bojana-Problem bezeichnen wollen. Es erscheint hier angebracht, zunächst das gegenwärtig bestehende Gewässernetz Nordalbaniens zu erläutern.

Es ergibt sich ein einziges großes zusammenhängendes Flußsystem, bei dem die Entscheidung, was als Haupt- oder Nebenfluß betrachtet werden muß, nicht ohne weiteres zu beantworten ist. Es heben sich die Flüsse Drin und Bojana heraus. Letztere, im Skutarisee entspringend, nimmt von Nordosten her bei Skutari den Kiri (Rijoli) auf, während der Drin nach Art einer Bifurkation — das Verbindungsstück wird Drinasa genannt — im letzten Drittel seines Laufs einen Arm zum Bojanasystem entsendet, selbst aber, an Alessio vorbeifließend, ins Meer mündet. Sehr häufige und recht verwickelte Veränderungen haben zu dem gegenwärtigen Zustand geführt, und wir sind in der Lage, diese Entwicklung an der Hand antiker Quellen, einer Reihe von Seekarten aus dem Mittelalter

¹⁾ Der Feldzug von Dyrrhachium S. 32.

²⁾ VEITH S. 33—40.

³⁾ Muzakhia und Malakastra S. 16—17.

und weiteren Kartenmaterials aus der Neuzeit einigermaßen zu verfolgen. Schon TOMASCHEK¹⁾ hat dieses Flußproblem für das Altertum behandelt, und noch etwas darüber hinaus gehen die Ausführungen PRASCHNIKERS und SCHOBERS²⁾. Besonders aber verdient hier hervorgehoben zu werden eine Abhandlung von NOPCSA³⁾, in der die Geschichte der Flußverlegungen Nordalbaniens vom Altertum bis zur Gegenwart verfolgt wird, eine Aufgabe, zu deren Bearbeitung sich dieser Forscher durch den Besitz einer ansehnlichen, 110 Karten Nordalbaniens umfassenden Sammlung angeregt fühlte.

Für das zweite vorchristliche Jahrhundert scheint sicher zu sein, daß der Drinus (jetzt Drin) nicht an Lissus (jetzt Alessio) vorbeifloß, sondern seinen Weg in der Furche der heutigen Drinasabifurkation nahm⁴⁾; es strömte ihm südlich von Scodra (jetzt Skutari) die im Labeatisssee (Skutarissee) entspringende Barbanna (jetzt Bojana, alban. Buane, ital. Bolliana) zu, mit der sich bei der Stadt selbst an deren unmittelbarem Südrand die von Norden (N. O.) kommende Clausala (Kiri-Rijoli?) vereinigte. Der Drinus ergoß sich dann als selbständiger Fluß in die Adria, und entsprach seine Mündung, wie PRASCHNIKER und SCHOBER mit Recht erklären, wohl im wesentlichen der jetzigen Bojanamündung. Die diese Zustände bezeugende Quelle ist Livius⁵⁾, dessen wichtige Ausführungen hier Platz finden sollen: Duo eunt eam (Scodram) flumina Clausala latere urbis, quod in orientem patet, praefluens, Barbanna ab regione occidentis, ex Labeatide palude oriens. Hi duo amnes confluentes incidunt Oriundi flumini⁶⁾, quod ortum ex monte Scordo (jetzt Šar-Dagh), multis et aliis auctum aquis, mari Hadriatico infertur.

Eine wenig klare Stellung nimmt die letztgenannte Literatur, NOPCSA mit eingeschlossen, der Frage gegenüber ein, wie sich im Altertum die hydrographischen Verhältnisse um Lissus-Alessio selbst gestalteten. Es ist nämlich zu erwägen, ob Alessio an einem vom Drinsystem gänzlich unabhängigen oder an gar keinem Fluß lag. PRASCHNIKER und

¹⁾ Bei P.-Wissowa, Artikel Barbanna; II, 2, 2855.

²⁾ Archäologische Forschungen in Albanien, S. 10ff.

³⁾ Zur Geschichte der Kartographie Nordalbaniens; mit 31 Textfiguren. Mitt. d. k. k. geogr. Ges. in Wien 1916 Bd. 59, Nr. 8—9, S. 520—585.

⁴⁾ TOMASCHEK, Artikel Barbanna. — PRASCHNIKER und SCHOBER S. 10ff. — NOPCSA S. 522.

⁵⁾ XLIV, 31.

⁶⁾ Ein anderer Name für den Drinus.

SCHOBER vertreten die letztere Meinung und stützen sich hierbei auf Livius, der in seiner Darstellung von Lissus¹⁾ keines besonderen Flusses gedenkt. Auf dieses argumentum ex silentio kann man aber schwerlich bauen; es würde höchstens durch die Tatsache gestützt, daß es nach Cäsar den Anschein hat, als ob Lissus ein Seehafen war²⁾, seine Bedeutung also ausschließlich auf seiner Lage unmittelbar am Meer beruht haben könnte. Vieles spricht aber gegen diese Auffassung. Lissus war im Altertum nicht nur ein Seehafen, sondern befand sich auch zweifellos immer an der Mündung irgendeines Flusses. Nach Diodor³⁾ lagen die Gymnasien von Lissus am Anapus, also offenbar an einem vor der Laufänderung des Drin das Gebiet von Alessio entwässernden Flusse.

Nicht mit der genügenden Schärfe ist ferner die moderne Kritik der Frage nahegetreten, ob die von Livius geschilderte Hydrographie Nordalbaniens das ganze Altertum hindurch bestanden hat. Nur daß am Ausgang des Altertums die Barbanna einen Eigenlauf gehabt hat (Vibius Sequester) und der Drinus an Lissus vorbeifloß (Cyriacus von Ancona), wird von TOMASCHEK und PRASCHNIKER-SCHOBER erwähnt. Es liegt hier zweifellos ein Mangel an physisch-geographischen Beobachtungen vor. Immerhin muß vermerkt werden, daß ein so ernster und gewichtiger Forscher wie R. KIEPERT die bei Livius vorliegende Hydrographie Nordalbaniens nur als eine Ausnahmerscheinung zu bewerten geneigt ist. Seine in den *Formae*⁴⁾ niedergelegte Auffassung erweist die fast völlige Übereinstimmung des nordalbanischen Flußnetzes des Altertums mit dem der Neuzeit und unterscheidet sich nur insofern, als KIEPERT den Drinus nicht unmittelbar an Lissus, sondern etwas westlich davon vorbeifließen läßt, die Stadt selbst auch nicht am Meere lokalisiert, sondern sie ins Binnenland verlegt.

Überschauen wir nun noch einmal die antike Überlieferung, so scheint folgende Entwicklung vorzuliegen:

Vorübergehend entwässerte der Drin nach Westen zur Bojana, innerhalb dieses Systems den Hauptfluß bildend; damals durchströmte ein besonderer Fluß das Gebiet um Alessio, der sich aber in seinem Quellgebiet nicht weit vom Drin entfernte, wohl der von Diodor (s. o.) genannte Anapus. Später wurde dann der Drinus vom Quellgebiet des Anapus aus „angezapft“, wie der Ausdruck in der physischen Geographie lautet, bis zur schließlichen völligen Vereinigung von Drinus und Anapus, so daß nunmehr der Drinus

¹⁾ XLIV, 30.

²⁾ Caesar b. c. III, 29, 3; 40, 6.

³⁾ XV, 13.

⁴⁾ Blatt XVII; Illyricum et Thracia.

einen erheblichen Teil seines Wassers dem Anapus zukommen ließ; der Name Anapus verschwand allmählich völlig, um dem Namen Drinus Platz zu machen. Der ursprüngliche Drinlauf bildete fortan eine Art Verbindungsstück (Bifurkation) zur Bojana hinüber, die der Hauptfluß des nordwestlichen Systems wurde. Vorübergehend mag dieses Verbindungsstück überhaupt nicht bestanden haben.

Die physiogeographischen Vorbedingungen zu der eben dargestellten Entwicklung sind in dem verkarsteten, überhaupt eigenartige hydrographische Verhältnisse aufweisenden Gebiete durchaus gegeben. Es seien hier die wichtigen Ausführungen THEOBALD FISCHERS¹⁾ mitgeteilt, der sich in seiner Darstellung des Drinsystems auf persönliche Beobachtungen J. G. v. HAHNS stützt: „Aus 25 m breitem Felsentor tritt der Drin in die Ebene. Hier gabelt sich der Fluß, indem er einen 1858–59 neugebildeten Arm nach WNW sendet, der sich nahe bei Skutari mit der Bojana, dem Abfluß des Sees, vereinigt. Dieser von HAHN befahrene Arm hatte sich schon ein 3 m tiefes Bett in die Geröllmassen der Ebene eingeschnitten, woraus sich schließen läßt, daß er schon früher in dieser Richtung geflossen ist, wie er überhaupt in der Ebene bei seiner starken Sand- und Geröllführung sein Bett vielfach verlegt zu haben scheint und zu verlegen neigt. Vermutlich wird die Bojana vom Drin, der kaum mehr ein Drittel seines Wassers im alten Bett zum Meere sendet, gestaut.“

Die neueste Landeskunde von Albanien von H. LOUIS²⁾ hat leider dem Drin-Bojanaproblem keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und bringt deshalb auch kaum etwas Neues. Die wenigen einschlägigen Ausführungen lasse ich hier folgen: „Die Bojana ist der Abfluß des Skutarisees, sie führt aber zugleich die Hauptwassermasse des bei Vau Denjës sich gabelnden Drin in breiter Schwemmlandebene dem Meere zu.“

Das ganze Mittelalter und auch die Neuzeit hindurch ist nach NOPCSAS Bericht³⁾ der Fall nicht wieder eingetreten, daß, wie in dem einen Abschnitt des Altertums (Livius), der Drin lediglich nach Westen hin entwässert wurde. Auf der Karte des Petrus Vesconti (1318) wird die Bojana, vermutlich als zu unbedeutend, überhaupt nicht verzeichnet, da der Drin, der bei Alessio ins Meer floß, ihr wohl damals infolge Abschnürung der Bifurkation gar kein Wasser zuführte und die Bojana deshalb ein Drittel weniger Wasser

¹⁾ Unser Wissen von der Erde; Bd. III. 2. Teil, 2. Hälfte; S. 129ff. Wien und Leipzig 1893.

²⁾ H. LOUIS Albanien; FENCKS Geogr. Abhandl. II. Reihe, Heft 3. Stuttgart 1927.

³⁾ S. 521.

als heute enthielt. Eine Ptolemäusausgabe vom Jahre 1513 führt Drin und Bojana getrennt an. Die Karte von Mattiolo und Gastaldi in der venezianischen Ptolemäusausgabe vom Jahre 1548 läßt die Bojana besonders aus dem Skutarisee entspringen und einen Bach Kiri von links aufnehmen (wie heute). Es ist interessant, daß Camotios Atlas vom Jahre 1571 und auch andere italienische Seekarten bei Alessio die Mündung zweier Flüsse und südlich von Dulcigno (Olcinium) die Mündung des Flusses Drino in den Golfo dello Drino bezeichnen. Aus diesem Namen Schlüsse auf eine Veränderung des nordalbanischen Flußsystems zu ziehen, wäre nicht angebracht; der Name Drino mag uns nur gestatten anzunehmen, daß der Drin damals durch die Bifurkation ganz ansehnliche Wassermassen der Bojana zuführte, ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen vom Jahre 1318 (s. o.). Urkunden von Ragusa erwähnen ja auch eine an der Flußmündung des Drino gelegene Abtei als die Abtei S. Nic lo de la foza, de Drino oder de Bolliana. Später freilich mag der nach Alessio führende Arm des Drin, also der eigentliche Drin nach heutiger Auffassung, wieder stärker gespeist worden sein. In diesem Sinne muß Cantellis Karte von 1689 gedeutet werden, die neben dem alten Drinfluß (= Bojana) einen neuen bei Alessio erweist. In neuester Zeit, in den Jahren 1858—59, vollzog sich dann die bereits oben erwähnte Änderung¹⁾, als ein großer Teil des antiken Stadtgebietes von Scodra von der durch die Gabelung des Drin neu entstandenen Drinasa überflutet wurde.

b) Veränderung von Seen.

Daß in einem ausgesprochenen Karstgebiet auch die stehenden Gewässer, d. h. die Seen, starken Veränderungen unterworfen sind, braucht nicht wunderzunehmen. Schon Götz²⁾ hat auf Uferverschiebungen des Skutarisees hingewiesen, die im Lauf der Jahrhunderte erfolgt wären, sich aber im einzelnen nicht mehr feststellen ließen. Livius bezeichnet ja diesen See als eine palus³⁾, und im 12. Jahrh. muß das Gebiet ähnlich gewesen sein⁴⁾. L. v. THALLOCY⁵⁾ berichtet, daß in der Nähe des alten Naron⁶⁾ einmal ein großer See bestanden hätte, der jetzt abgeflossen sei und einen riesigen Morast darstelle; er füllte die Becken von Bisçe, Bjelopolje

¹⁾ S. o. S. 221.

²⁾ Historische Geographie S. 160.

³⁾ S. o. S. 221.

⁴⁾ Götz S. 150.

⁵⁾ Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Balkanhalbinsel in THALLOCY'S Illyrisch-albanische Forschungen (München-Leipzig 1916). Bd. I S. 29.

⁶⁾ An der Narenta bei dem heutigen Vido.

und Mostar (Hercegovina) aus. PATSCH¹⁾, der offenbar dasselbe Gebiet im Sinn hat, spricht von dem Sumpf Hutovo Blato, der gegenwärtig bestehe an Stelle eines einst buchtenreichen Sees mit einer fruchtbaren Insel, durch den die Narenta hindurchfloß.

4. Zur Ethnographie (und Geschichte).

A. Bevölkerungsschichten.

Die Illyrier und die heutigen, einen Teil des alten Illyrien bewohnenden Albanesen werden gern in Beziehung zueinander gesetzt. Man betrachtet die Albanesen meist als Nachkommen der Illyrier. Daß diese Behauptung höchstens sprachlich, nicht aber anthropologisch und kulturhistorisch begründet werden kann, scheint mir das wesentliche Ergebnis der neueren ethnographischen Forschung über Illyrien zu sein.

Wieviele verschiedenartige Völker die altillyrischen Gebiete im Laufe der Jahrhunderte heimgesucht haben, davon kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man die 1917 erschienene Abhandlung von WILLIAM MILLER²⁾ liest. In ihr ist zwar nur die Geschichte der Stadt Valona, also des alten Aulon, monographisch behandelt. Aber Valonas Schicksal haben auch die Nachbargebiete geteilt, die gerade den Kern des heutigen Albanien ausmachen. Und dieses Schicksal bestand in der Heimsuchung seitens der verschiedensten Völker und in der Aufrichtung von Fremdherrschaften. MILLER gibt am Schluß seiner Arbeit eine lehrreiche Zusammenstellung der einzelnen Herrschaften Valonas für die Zeit von 1081 bis 1914: Byzantiner, Normannen, Serben, Venetianer und Türken haben allein diesen Teilen Albaniens ihren Stempel in acht Jahrhunderten aufgedrückt.

Dazu kommt nun noch das Altertum, das nicht so sehr für Valona als für die anderen illyrischen Gebiete ethnographisch von Bedeutung gewesen ist. Thraker, Kelten, Griechen und Römer, wozu schließlich noch eine Art Urbevölkerung als Grundelement kommt, haben die illyrischen Länder dereinst beeinflusst. Man fragt sich unter diesen Umständen ernstlich, ob das Urteil VEITHS³⁾ nicht noch zu milde ist, wonach Mittelalbanien dem illyrischen Stamme angehöre, der freilich in Süddalmatien, Montenegro und Hercegovina slavisiert sei. Valona für die Zeit des Mittelalters

¹⁾ Historische Wanderungen im Karst und an der Adria S. 13.

²⁾ WILLIAM MILLER: Valona. The Journal of Hellenic Studies, Bd. XXXVII (1917).

³⁾ G. VEITH Der Feldzug von Dyrrhachium S. 24.

widmete eine besondere Betrachtung KONSTANTIN JIREČEK¹⁾. Derselbe hat in gleicher Weise wie Valona auch die Geschichte der Stadt Durazzo geschildert²⁾, die er von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des Altertums verfolgt und die dasselbe wechselnde Völkerbild widerspiegelt wie die Betrachtung Valonas.

B. Die Völker.

a) Im Altertum.

Sprachliche, literarische und archäologische Belege sind für die Mannigfaltigkeit der Ethnographie Illyriens im Altertum vorhanden; die moderne Literatur hat sie in verdienstvoller Weise verarbeitet.

Rein sprachlich hat HANS KRAHE³⁾ die antike Ethnographie Illyriens behandelt. Nichtillyrische Namen, illyrische Namen und illyrische Namen außerhalb Illyriens sind die Hauptabschnitte der Darstellung KRAHES. Das, was wir aus der geschichtlichen Entwicklung anzunehmen berechtigt sind, finden wir sprachlich bestätigt: Griechische, thrakische, keltische und römische Namen sind in Illyrien vertreten. Dazu kommen vorindogermanische Namen. Es fällt auf, daß die Anzahl der nichtillyrischen Ortsnamen im Vergleich mit den illyrischen recht bescheiden ist. Hieraus aber einen Schluß auf die geringe Stärke der betreffenden fremden Invasionen ziehen zu wollen, wäre bedenklich.

Gerade in früheren Perioden haben gelegentlich eindringende Völker ihre Sprache aufgegeben und die des unterworfenen Volkes angenommen. In dem Abschnitt „Illyrisches außerhalb Illyriens“ sind zum Teil über die bisherigen Kenntnisse hinaus die Feststellungen KRAHES beachtenswert, wonach sich illyrische Ortsnamen in Thessalia, Sizilien, Moesia Superior (Bulgarien), ja selbst in Germania Magna nachweisen lassen.

Aus einer Abhandlung von M. VASMER über „Osteuropäische Ortsnamen“⁴⁾ seien zwei Artikel erwähnt, die das illyrische Gebiet betreffen, Mursa (Mursia) und Siscia. Mursas Lage steht längst fest; dieser alte illyrische Ort ist mit der heutigen Stadt Esseg

¹⁾ Valona im Mittelalter; in THALLOCYZYS Illyrisch-albanischen Forschungen (München-Leipzig 1916) Bd. I S. 168ff.

²⁾ Die Lage und Vergangenheit der Stadt Durazzo in Albanien, in THALLOCYZYS Forschungen Bd. I S. 152ff.

³⁾ HANS KRAHE Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Indogermanische Bibliothek. III. Abteil., VII. Bd. Heidelberg 1925. Vgl. dazu die Besprechung von M. VASMER Zschr. V 279ff.

⁴⁾ Acta et commentationes Universitatis Dorpatensis; Serie B, Bd. I (1921) Nr. 3.

(magyar. Eszék, skr. Osjek) identisch und wird von VASMER sprachlich mit Hilfe des epirotischen Dialekts des Neugriechischen gedeutet, wo *μωρσα* „Grube“ bedeutet. Die Slaven haben diesen Namen einfach in ihre Sprache übersetzt; Osjek heißt „Abhang“ (locus declivis)¹⁾. Hinsichtlich Siscias bemerkt VASMER, daß dieser Name zusammen mit dem serbokroatischen Namen Sisak (magyar. Sziszek, nhd. Sissek), aus einem skr. *sisak* „Mündung“ erklärbar wäre, daß aber der ON aus historischen Gründen nur aus dem Illyrischen oder Keltischen stammen könne. Vasmer leitet diesen Namen aus dem keltischen Wort **sekskā* „Rohr, Schilf“ ab. In der Tat stellt die Umgegend von Sisak ein stark versumpftes Gebiet dar.

Sehr interessant ist im Zusammenhang der Erklärung des Namens Siscia VASMERS Hinweis auf einen Ort Segestica (Plinius, Strabo *Σεγεστική*)²⁾. Es ist nicht sicher, ob Segestica ein anderer Name für dieselbe Stadt — Siscia — oder die Bezeichnung für eine in der Nähe Siscias gelegene Ortschaft gewesen ist; aber sprachlich haben Siscia und Segestica nichts miteinander zu tun. VASMER neigt für den Fall, daß sich beide Namen auf dieselbe Siedelung bezögen, zu der Auffassung, daß Segestica eine von den Römern gewählte Bezeichnung für Siscia in Erinnerung an das ihnen geläufigere sizilische Segesta gewesen ist. Ich möchte unter derselben Voraussetzung annehmen, daß Segestica der ältere, und zwar illyrische Name für Siscia gewesen ist. Es würde diese Erklärung wieder ein bedeutsames Licht auf die Verbreitung des illyrischen Stammes über die Grenzen des eigentlichen Illyrien hinaus werfen, indem sich für die einstige große illyrische Wanderung nach Süden, Westen und Südwest die Etappen Epirus, (Südalbanien) Italien und Sizilien ergäben³⁾. Daß Segestica der ältere Name für Siscia ist, bemerkt auch K. MILLER⁴⁾.

Für die Annahme einer Urbevölkerung, also einer vorindogermanischen Volksschicht, sprechen nicht nur die oben erwähnten sprachlichen Gründe⁵⁾, sondern auch die Ergebnisse archäologischer Forschung. Kleinere und größere Wallburgen, durch Erd- oder Steinwälle geschützt, oft auf hohen Bergspitzen gelegen, waren die Festungen der Autochthonen¹⁾. Auf vorindogermanische Zeit ist jedenfalls auch eine Stadtruine zurückzuführen, die sich auf einer

¹⁾ A. a. O. S. 10—11.

²⁾ VASMER S. 12.

³⁾ Vgl. H. TREIDLER Epirotische Völker im Altertum; Archiv für Anthropologie N. F. Bd. XVII; (Braunschweig 1919), S. 108ff. S. auch S. 227ff.

⁴⁾ Itineraria Romana S. 459; MILLERS Werk s. o. S. 216ff.

⁵⁾ S. o. S. 216ff.

langen Hügelkette zwischen Pojani und Berat erstreckt²⁾. Für die Halbinsel Istrien hat ANTON GNIRS den prähistorischen Funden, die von einer vorindogermanischen Besiedelung auf illyrischem Boden zeugen, besondere Aufmerksamkeit in seinem Buche Pola³⁾ geschenkt. Von einer uralten Bevölkerungsschicht geben Feuersteinartefakte Kunde, die man auf der Insel Brioni gemacht hat. Eine zweite Entwicklung stellt — nach GNIRS — bereits die Nesactiumkultur dar⁴⁾, die Beziehungen zur griechisch-mykenischen Periode hat, als deren Vertreter wohl die Illyrier und Thraker anzusehen sind. Eine keltische und römische Schicht bilden dann den Abschluß, von denen die erstere von der Villa-Nova und Hallstattkultur beeinflußt ist.

Abgesehen von gelegentlichen ethnographischen Notizen in den schon mehrfach zitierten Werken von VEITH und PRASCHNIKER-SCHOBER⁵⁾ finden sich im Zusammenhang ausführlichere Angaben über Wohnsitze und Gebräuche illyrischer Stämme im Altertum bei THALLOCY⁶⁾. Der Verfasser unterscheidet zwei Hauptgruppen illyrischer Stämme, eine nördliche von Istrien bis zum Drin reichende und eine südliche vom Drin bis Südalbanien sich erstreckende, in der griechische Beimischung nicht zu verkennen sei. THALLOCY erwägt auch die Möglichkeit einer Dreiteilung; danach wären zu unterscheiden: a) Illyrien bis zum Kerkafluß, erheblich mit Kelten vermischt; b) Illyrier zwischen Kerka und Narenta, d. h. eigentlich im wesentlichen unvermischte Illyrier; c) Illyrier südlich der Narenta.

Die erste Einteilung ist geographisch und ethnographisch besser begründet; haftet doch auch der Name Illyrien ursprünglich in Albanien⁷⁾. Weiterhin legt THALLOCY jedem Völkernamen eine bestimmte Bedeutung unter, z. B. Dardaner „Bienenzüchter“ Mentores „Vernünftige“, Autariaten „die an der Tara Wohnenden“ usw. und beschreibt die Sitten einzelner Stämme, unter denen der religiöse

¹⁾ G. VEITH Die Feldzüge des C. Julius Caesar Octavianus in Illyrien, PRASCHNIKER und SCHOBER Archäologische Forschungen S. 86—88.

²⁾ PRASCHNIKER-SCHOBER Archäologische Forschungen ... S. 75—77.

³⁾ Ein Führer durch die antiken Baudenkmäler und Sammlungen. Wien 1915.

⁴⁾ Nesactium istrische Stadt am Flusse Arsia, jetzt Altura; vgl. Liv. XLI, 11.

⁵⁾ VEITH Der Feldzug von Dyrrhachium S. 49. — PRASCHNIKER-SCHOBER Archäologische Forschungen S. 86ff.

⁶⁾ Beiträge zur Siedelungsgeschichte der Balkanhalbinsel. „Illyrisch-albanische Forschungen“ Bd. I. (München-Leipzig 1916.)

⁷⁾ S. Zschr. V 411.

Brauch der Menschenopfer besonders beachtenswert erscheint. In demselben ersten Bande der von THALLOCY herausgegebenen illyrisch-albanischen Forschungen hat KONSTANTIN JIREČEK in seiner Abhandlung „Albanien in der Vergangenheit“ dem südlichen Teil des alten Illyrien eine Betrachtung gewidmet, in der die Bemerkung, die Personen und Ortsnamen Albaniens ständen dem Italischen näher als dem Illyrischen, Erwähnung verdient¹⁾. Bei Damastion befand sich ein Silberbergwerk²⁾, bei dem heutigen Adelsberg wurde Eisen gewonnen³⁾.

Im Rahmen zweier Arbeiten über das alte Epirus hat sich Verfasser dieses Berichtes selbst mit illyrischer Ethnographie beschäftigt, soweit ein Übergreifen illyrischer Stämme nach Süden hinaus in Betracht kam⁴⁾. Der Verfasser hat im Gegensatz zu der mehrfach vertretenen Ansicht, wonach ἡπειρος ein ethnographischer Begriff und Ausdruck für eine einheitliche — und zwar griechische — Bevölkerung sein soll, den Beweis zu erbringen gesucht, daß ἡπειρος zunächst ein rein geographischer, späterhin, seit dem 3. vorchristlichen Jahrh., ein politischer Begriff gewesen ist, gänzlich unabhängig von den ethnographischen Verhältnissen des Landes, die als durchaus uneinheitlich bezeichnet werden müssen. Mehr als einmal sind illyrische Stämme auf dem von der Natur vorgeschriebenen Wege durch das Viosatal in Epirus eingewandert und haben diesem Lande einen Stempel aufgedrückt, der es den alten Griechen mit Recht als „barbarisch“ erscheinen ließ⁵⁾. Von Epirus aus fanden manche Illyrier ihren Weg nach Thessalien, ein erheblicher Teil aber wanderte zur See nach Unteritalien und Sizilien⁶⁾. Es scheint, daß die in diesen Gebieten feststellbaren illyrischen Elemente zu einem erheblichen Teil nicht direkt aus dem eigentlichen Illyrien, sondern auf dem Umwege über Epirus eingewandert sind. Beobachtungen eines ethnographischen Zusammenhangs zwischen Unteritalien und Sizilien einerseits und dem illyrischen Westen der Balkanhalbinsel andererseits lassen sich nach Angabe des Verfassers bis auf B. G. NIEBUHR (1843) zurückverfolgen. Den seit MOMMSENS Forschungen bekannten, auf gleichen oder ähnlichen Ortsnamen beruhenden Übereinstimmungen zwischen den beiden durch die Adria getrennten Gebieten fügt Verfasser einige bisher unbekannte hinzu⁷⁾.

¹⁾ JIREČEK S. 64.

²⁾ JIREČEK S. 65.

³⁾ VEITH Die Feldzüge des Octavianus.

⁴⁾ H. TREIDLER Epirus im Altertum; Studien zur historischen Topographie. Leipzig Diss. 1917; besonders aber H. TREIDLER Epirotische Völker im Altertum. Archiv f. Anthropologie N. F. Bd. XVII (Braunschweig 1919).

⁵⁾ TREIDLER Archiv S. 98ff.

⁶⁾ Archiv S. 108ff.

⁷⁾ Archiv S. 109.

Die illyrische Nationalität der alten Bewohner Unteritaliens wird kaum noch bestritten. Erst neuerdings hat HERBIG¹⁾ wieder erklärt, daß die illyrische Sprache der Messapier nur noch von denen bestritten würde, die das Albanische vom Illyrischen loslösten.

b) In der Gegenwart (illyrisch-albanische Frage).

Das literarische Bild wäre unvollkommen, wenn nicht noch in kurzem das Schrifttum aufgeführt würde, das ein Licht auf das Verhältnis des Albanischen zum Illyrischen wirft. Der vielfach verbreiteten Behauptung, die Albanesen seien Nachkommen der alten Illyrier, wurde schon oben gedacht. Daß diese Ansicht so ohne weiteres nicht zutreffend sein kann, ist meines Erachtens einmal anthropologisch dargetan worden, durch den Hinweis auf sehr verschiedene Bevölkerungsschichten²⁾, welche die ethnographische Uneinheitlichkeit des gesamten Gebietes schon für das Altertum ergeben. Diese wird noch durch direkte anthropologische Befunde gestützt. Während die Antike die Illyrier als ein kleines, mageres, brünettes Volk schildert, hier also offenbar an den homo mediterraneus zu denken ist, bezeichnet sie RECHES³⁾ als Stämme mit nordischer Oberschicht. Diese Behauptung leitet er aus den gegenwärtigen physischen Verhältnissen ab, wonach in Albanien zwei Typen festzustellen wären, in der Minderheit vertreten ein nordischer Typ mit hellen Farben und langen Köpfen (dolichocephal), der als Nachkomme der Illyrier-Thraker zu betrachten sei, in der Mehrheit vertreten ein kurzköpfiger (brachycephal) Typ infolge des Einflusses der dinarischen Rasse, von der aber noch unbekannt sei, wann und unter welchen Umständen sie ins Land gekommen wäre. Noch verwickelter wird die physische Frage durch RECHES Angabe — es liegt hier eine Mitteilung von A. WIRTH zugrunde — daß in der schwer zugänglichen Niederung zwischen Skutari und dem Meere eine Bevölkerung ansässig sei, die am wenigsten arisch wäre, ja geradezu als drawidisch bezeichnet werden könnte, so daß man sich hier unwillkürlich an den homo mediterraneus erinnert fühlt. Es ist einleuchtend, daß unter diesen Umständen die Albanier anthropologisch nicht ohne weiteres als Nachkommen der alten Illyrier angesehen werden können.

Daß Albanien auch kulturgeschichtlich keine eigene, alte Bräuche besonders bewahrende Provinz ist, läßt sich außer sprachwissenschaftlichen Arbeiten von GUSTAV MEYER auch dem neuesten

¹⁾ Artikel Messapier in M. Eberts Reallex. d. Vorgeschichte VIII, 167—170.

²⁾ S. o. S. 225.

³⁾ In M. Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Artikel Albaner; Bd. I, S. 84 ff. und Artikel Illyrier; Bd. VI, S. 48—50.

Werk von NOPCSA über Albanien entnehmen¹⁾. Von den 64 Kultur-elementen, die der Forscher hat analysieren können, sind nur 12 als wirklich illyrisch zu bezeichnen, während von den übrigen 52 Elementen 12 als altmediterran, 7 als altmitteleuropäisch, 6 als balkanisch, 18 als römisch, 6 als romanisch und 3 als slavisch bezeichnet werden müssen²⁾.

Eine besondere Seite dieser albanischen Frage ist freilich die sprachliche. Alle Linguisten stimmen seit den Forschungen J. G. VON HAHNS darin überein, daß das Albanische sich unmittelbar aus dem Illyrischen entwickelt habe, mit dem es starke Verwandtschaft zeige³⁾. Am schärfsten hat diese Auffassung JOKL zum Ausdruck gebracht⁴⁾, der erklärt, daß die sprachlichen Hinterlassenschaften der alten Balkanvölker, sowohl der Illyrier als der Thraker, aufs innigste mit der Sprache der Albaner zusammenhängen. Das albanesische Sprachgebiet, das einst größer war und z. B. noch im Mittelalter bis Ragusa und Cattaro reichte, ja sogar Süd- und Ostmontenegro umfaßte⁵⁾, mag sich früher auch besser mit der Ausdehnung des illyrischen Gebietes gedeckt haben. „Die Albanier sind Nachkommen der alten Illyrier, mit etwas veränderter Sprache“, lautet THALLOCY'S Urteil in seiner hier schon öfter zitierten Abhandlung⁶⁾, in der er auch eine Reihe sprachlicher Vergleiche zwischen dem Illyrischen, Thrakischen und Albanischen gezogen, auch einige Flußnamen aus dem Illyrisch-Albanischen zu erklären versucht hat: Una, alb. *uj* „Wasser“; Lim, alb. *l'umi* „der Fluß“; Sana, alb. *zani* „Ton, Lärm“?; Bosna (im Altertum Basante), alb. *mbasenta* „das Land jenseits der Bergzacken“ (letzteres zweifelhaft) usw.

Auf dem Gebiete albanischer Volkskunde, ohne besondere Beziehungen zu den antiken Verhältnissen, hat ARTHUR HABERLANDT gearbeitet⁷⁾, dem bei der während des Weltkrieges zwischen einer Reihe von Gelehrten vorgenommenen Arbeitsteilung⁸⁾ die

¹⁾ F. v. NOPCSA Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbanien. Berlin-Leipzig 1925. ²⁾ NOPCSA S. 237ff.

³⁾ Vgl. auch VASMER Zschr. V 286ff. und die dort erwähnte Literatur.

⁴⁾ Artikel Albaner in M. Eberts Reallexikon der Vorgeschichte I 89. ⁵⁾ S. 85.

⁶⁾ Beiträge zur Siedelungsgeschichte der Balkanhalbinsel S. 8.

⁷⁾ a) Bericht über die ethnographischen Arbeiten im Rahmen der historisch-ethnographischen Balkanexpedition; Mitteil. der geogr. Ges. Wien 1916, Bd. 59, Nr. 12. b) Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Zeitschrift für österr. Volkskunde, Ergänzungsband 12 (Wien 1917).

⁸⁾ S. o. S. 212 ff.

volkskundliche Untersuchung zufiel. Volkstracht, Feldbau, Siedlungsart, Hausanlage werden betrachtet. HABERLANDTS Arbeiten sind mehr ethnographisch als ethnologisch, d. h. eine Fülle von Material an albanischem Kulturbesitz bringend, ohne diesen recht in Beziehung zu den umliegenden Gebieten mit den entsprechenden Folgerungen zu setzen.

Für andere, nicht ausschließlich albanische Gebiete hat volkskundliche Beobachtungen C. PATSCH in einem ebenfalls schon erwähnten Buche¹⁾ mitgeteilt, zum Teil mit Berufung auf HABERLANDT.

Alt-Döbern.

HANS TREIDLER.

Die polnische volkskundliche Forschung 1925—1928.

I. Bibliographien.

Die Zahl der Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Ethnographie und der Ethnologie ist in Polen stark angewachsen. Die günstige Entwicklung dieser Wissenschaften erklärt sich als die Folge der Tätigkeit der zahlreichen Forschungsinstitute sowohl in den Universitäten als auch in den wissenschaftlichen Gesellschaften.

Als natürliche Folge dieser allgemeinen Belebung der polnischen Volkskunde ergab sich die Notwendigkeit der Weiterführung der Arbeit von FR. GAWEŁEK, *Bibliografja ludoznawstwa polskiego*, (Bibliographie der polnischen Volkskunde), Krakau 1914. Diesem Zwecke dienen die bibliographischen Übersichten der polnischen Volkskunde von J. ST. BYSTRON in der „Slavia“ V, S. 378—390, 614—625 (für die Jahre 1922—1925) und volkskundliche Literaturberichte von A. FISCHER *Dziesięciolecie ludoznawstwa polskiego* (Zehn Jahre polnischer Volkskunde 1914—1924) in „Lud“ XXIII und desselben Verfassers *Przegląd polskich wydawnictw etnograficznych i etnologicznych za lata 1925—1927* (Übersicht polnischer ethnographischer und ethnologischer Publikationen für die Jahre 1925 bis 1927) im „Kwartalnik historyczny“ XLI u. SA. Außerdem verdanken wir A. BACHMANN eine *Bibliografja ludoznawcza* (Volkskundliche Bibliographie) für das Jahr 1925 in „Lud“ XXV, S. 140—144, und für die Jahre 1925—1927 in „Lud“ XXVI, S. 140—155 u. SA. Viel bibliographisches Material enthält auch die *Bibliografja regionalizmu polskiego 1920—1926* (Polnische regionale Bibliographie), Warschau 1927.

¹⁾ Historische Wanderungen im Karst und an der Adria; s. o. S. 218.

II. Sammelwerke und Zeitschriften.

Die anthropologische Kommission der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau gab 1925 heraus: *Prace i materiały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne*, Bd. IV, Teil III, der die *Prace i materiały etnograficzne*, Krakau 1925, S. 151 + 1 enthält. Seit dem Jahre 1927 hat sich aus der anthropologischen Kommission eine abgesonderte ethnographische Kommission herausgebildet und diese begann ihre eigenen Publikationen unter dem Titel *Prace Komisji etnograficznej Polskiej Akademji Umiejętności*. Bisher erschienen Band 1—9.

Die ethnographische Vierteljahrsschrift „*Lud*“, herausgegeben in Lemberg von A. FISCHER, ist weiter erschienen. Im Jahre 1925 erschien Bd. XXIII (Serie II, Bd. III), S. IV + 188, 1926 Bd. XXIV (Serie II, Bd. IV), S. IV + 240, 1927 Bd. XXV (Serie II, Bd. V), S. IV + 144 + XVIII + 1, 1928 Bd. XXVI (Serie II, Bd. VI), S. IV + 160.

Die heimatkundliche Wochenschrift „*Ziemia*“ in Warschau und die heimatkundliche Monatsschrift für die Jugend „*Orli Lot*“ in Krakau enthalten auch, wie früher, viel wertvolles Material zur polnischen Volkskunde.

Außerdem gibt es auch einige Zeitschriften, die der Erforschung eines speziellen Gebietes dienen. Hier muß man vor allem die „*Wierchy*“ nennen. Die Zeitschrift erscheint als Organ des polnischen Tatraver eins; es wurden letz tens Band III—V (1925—1927) herausgegeben, die auch sehr oft die goralische Volkskunde berücksichtigen.

Für die volk skundliche Forschung von Bedeutung ist auch die Zeitschrift für Gewerbe und Industrie sowie für bildende Kunst: *Rzeczy piękne* (früher *Przemysł-rzemiosło-sztuka*), das Organ des städtischen Industrie-Museums in Krakau; es wurden weiter herausgegeben Jahrgang V (1925—26), VI (1927) und VII (1928).

Die Ethnographie und Ethnologie wurde auch ziemlich genau von A. FISCHER bearbeitet in der neuen polnischen fünfbändigen Enzyklopädie u. d. T. *Ilustrowana Encyklopedia Trzaski, Everta i Michalskiego*, die unter der Redaktion von ST. LAM in Warschau (1926—28) herausgegeben wurde.

Eine Art Enzyklopädie ist auch für jeden Volkskundler A. BRÜCKNERS *Słownik etymologiczny języka polskiego* (Etymologisches Wörterbuch d. polnischen Sprache), Krakau 1927, S. XIV + 805, in dem wir unter den Stichworten wie: *bóstwa*, *bydło*, *dom*, *ubiór*, eine ganze Menge von Beiträgen zum polnischen Kulturwesen finden.

III. Allgemein-theoretische Fragen.

Auf diesem Gebiete muß man vor allem nennen das Buch von J. ST. BYSTRON: *Wstęp do ludoznawstwa polskiego* (Einleitung in die polnische Volkskunde), Lemberg 1926, S. VIII + 176. Die Arbeit besteht aus zwei Teilen; von denen der erste der Volkskunde als Wissenschaft und der zweite den Problemen der polnischen Volkskunde gewidmet ist. Der Verfasser bezeichnet die Volkskunde als eine Wissenschaft von kulturellen Inhalten, die uns in unmittelbarer Tradition überliefert wurden. Dann bespricht Prof. B. das Verhältnis der Volkskunde zu den historischen und philologischen Wissensgebieten (d. h. Urgeschichte, Slavische Altertümer, Politische Geschichte, Siedlungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kirchengeschichte, Rechtsgeschichte, Heraldik, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Klassische Philologie und Sprachforschung). In dem Kapitel von den Quellen weist der Verfasser nach, daß die Volkskunde als eine kulturhistorische Wissenschaft, deren Hauptproblem die Erforschung des geschichtlichen Verlaufes der kulturellen Erscheinungen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit stetiger Wiederholungen und Veränderungen ist, auch aus verschiedenen Quellen schöpfen muß, wie Chroniken, Diplome, Predigten, Synodalakten, Protokolle der geistlichen Gerichte, Gerichtsbücher, Kirchenmatrikeln, Literatur, Illustrationen, Museen und ethnographische Publikationen. Prof. BYSTRON gibt dann eine kurze Übersicht der volkskundlichen Forschungen in Polen und bespricht auch den jetzigen Stand dieser Wissenschaft in Europa. In dem zweiten Teile des Werkes behandelt der Verfasser ethnische Gruppen, Berufs- und Religionsgruppen, sprachkundliche Fragen und endlich alle volkskundlichen Probleme sowohl auf dem Gebiete der geistigen wie auch der sozialen und technischen Kultur. In jedem Kapitel wird auch die ganze betreffende Literatur kritisch beigelegt.

Einen allgemeinen Charakter besitzt auch die Arbeit von J. CZEKANOWSKI *Wstęp do historii Słowian* (Einleitung in die Geschichte der Slaven), Lemberg 1927, S. 326. Das Werk, das zuerst als eine Einleitung zur polnischen Anthropologie gedacht war, bringt uns folgende Schlüsse:

1. Auf Grund eines Diagramms der Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen wird die nordische Gruppe, die die baltoslavischen und germanischen Sprachen umfaßt, der südlichen Gruppe mit anderen Sprachen gegenübergestellt.
2. Auf dem polnischen Gebiete werden sechs dialektische Komplexe herausgesondert: Pommerellen, Masovien, Groß-Polen, Klein-Polen, Schlesien und Sendomir.
3. Im russischen Bauwesen bemerken wir eine Gegenüberstellung des nordrussischen Stockhauses und des süd-

russischen Niederhauses. Die geographische Verbreitung der beiden Haustypen entspricht der dialektischen Differenzierung des großrussischen Territoriums. 4. Das Slaventum hatte kulturelle Beziehungen zu der klassischen Welt schon in der Zeit vor der slavischen Expansion. Als Beweise dafür dienen: das Vorhallenhaus, das Köchen des Essens in Töpfen, der Gebrauch und der Name des Bades *banja* usw. 5. Die slavische Expansion war anthropologisch die Expansion des nordischen Typus und sein Zentrum befand sich im Westen, wahrscheinlich im Weichselgebiet; Wolhynien dagegen bildete wahrscheinlich das alte Zentrum der Ostslaven. 6. In Europa kann man eine Stetigkeit der anthropologisch-ethnischen Verhältnisse besonders auf germanischem Boden bemerken, wo verschiedene Kulturgrenzen miteinander übereinstimmen, und zwar: a) die sogenannten Riesengräber aus der neolithischen Zeit, b) das Gebiet der Germanen in der III. und IV. Bronzeperiode, c) das Gebiet des altsächsischen Hauses, d) das Gebiet des niedersächsischen Dialektes. Diese Übereinstimmungen veranlassen CZEKANOWSKI, dieses Gebiet als Ursitze der Westgermanen zu betrachten. 7. Das slavische Gebiet wird gekennzeichnet durch eine alte Konsolidation und Widerstandskraft; während die germanische Expansion in südlicher Richtung bis 700 km tief vorgeschritten ist und das ganze frühere keltische Gebiet besetzte, geschah diese Verschiebung in östlicher Richtung auf slavischen Boden um 150 km. In dieser Tatsache sieht der Verfasser den Beweis, daß die Slaven hier sehr lange sitzen und daß sie mit der sogenannten „Lausitzer Kultur“ verknüpft werden könnten, da der uralten Nachbarschaft der germanischen und der Lausitzer Kultur die innige sprachliche Verwandtschaft der Germanen und der Baltoslawen entspricht¹⁾. Prof. CZEKANOWSKI unterstützt seine Behauptungen durch viele Karten und Diagramme. Das Buch wurde kritisch besprochen von A. BRÜCKNER im „Kwartalnik historyczny“ XLI, S. 296—307, A. FISCHER in „Lud“ XXVI, S. 90—94, K. MOSZYŃSKI in „Slavia“ VI, S. 814—820, L. NIEDERLE in „Anthropologie“ 1927 und „Slavia“ VI und M. VASMER Zschr. IV, S. 273—285. Auf die Kritiken von K. MOSZYŃSKI und M. VASMER antwortet CZEKANOWSKI in „Lud“ XXVII, S. 41—56 und „Slavia“ VII S. 672—681.

Die Lausitzer Kultur wird als eine slavische Kultur bezeichnet auch von L. KOZŁOWSKI in dem Referate *Kultura łużycka i problem pochodzenia Słowian* (Die Lausitzer Kultur und das Problem der slavischen Herkunft) (IV. zjazd historyków polskich w Poznaniu

¹⁾ Meinen abweichenden Standpunkt in dieser Frage vgl. Zschr. V 360ff. und oben VI 145ff.

1925, Sekeja VI) und in der Abhandlung *Mapy kultury łużyckiej* (Karten der Lausitzer Kultur) im „Kwartalnik historyczny“ XL, S. 18—26. Nach der Meinung des Verfassers erklärt diese Hypothese möglichst einfach und wahrscheinlich die slavische Urgeschichte und mit dieser Voraussetzung stimmen sowohl die historischen als auch die sprachlichen und geographischen Tatsachen überein¹⁾. Im Gegensatz zu diesen autochthonen Theorien von J. CZEKANOWSKI und L. KOZŁOWSKI ist K. MOSZYŃSKI in der Arbeit *Badania nad pochodzeniem i pierwotną kulturą Słowian I* (Forschungen über die Herkunft und Urkultur der Slaven), Krakau 1925, S. 140 auf Grund einiger lexikalischer slavisch-turkotatarischer Übereinstimmungen zu der Meinung gekommen, daß die urslavische Sprache im 7. bis 6. Jahrh. v. Chr. noch in den asiatischen Nordsteppen herrschte. Diese Anschauungen wurden sehr genau besprochen von WŁ. KOTWICZ in „Rocznik orientalistyczny“ III, S. 290—326, A. BRÜCKNER in „Kwartalnik historyczny“ XL, S. 43—48 und L. NIEDERLE in „Slavia“ V. Aus den in der Arbeit zerstreuten Bemerkungen geht hervor, daß MOSZYŃSKI ein Gegner der Zusammenarbeit der Anthropologie, Urgeschichte, Sprachwissenschaft und Ethnologie ist und daß nach seiner Meinung die Ergebnisse eines dieser Wissensgebiete keine Bedeutung für die anderen Wissenschaften haben. J. CZEKANOWSKI dagegen in dem Referate *Kierunek historyczny w naukach antropologicznych* (Die historische Richtung in den anthropologischen Wissenschaften) (IV. Zjazd historyków polskich w Poznaniu 1925) betont nicht nur die Bedeutung der historischen Methode in den anthropologischen Wissenschaften, sondern auch den Wert der gegenseitigen Kontrolle in der Anthropologie, Ethnologie, Urgeschichte und Sprachwissenschaft, denn nur durch diese allgemeine Mitarbeit gelangen wir zur Klärung der kulturellen Vergangenheit unseres Kontinentes. Eine praktische Anwendung seiner Theorien gibt J. CZEKANOWSKI in der Abhandlung *Terytorya antropologiczne i zróżniczkowanie dialektyczne polskiego obszaru językowego* (Anthropologische Territorien und dialektische Differenzierung des polnischen Sprachgebietes) *Symbola grammatica in honorem I. Rozwadowski. Vol. II. Cracoviae 1927*. Der Verfasser gibt Beweise, daß der nordische Typus auf dem großpolnisch-kujawischen, kaschubischen und masurischen Dialektgebiete herrscht, der homo alpinus in Schlesien und Kleinpolen und der subnordische Typus in einem Teil Masoviens überwiegt; der alte vorlavische Typus dagegen tritt besonders in den dialektischen Grenzgebieten auf.

¹⁾ Ich habe nach wie vor eine ganz andere Auffassung vgl. oben S. 234 Anm. sowie Zschr. IV 279 ff. M. V.

Die allgemein-theoretischen Fragen berücksichtigt auch die Arbeit von S. STASIAK *Le Cătaka. Étude comparative* in „Rocznik orientalistyczny“ II, S. 33–120, Lemberg 1925. Im Zusammenhang mit der Besprechung der Fabeln Cătaka, wobei auch oft polnische Fabeln und Aberglauben herangezogen werden, analysiert der Verfasser die beiden sich bekämpfenden Theorien, d. h. die geographische und die psychologische Theorie und sucht zu beweisen, daß in manchen Fällen beide Theorien richtige Anwendung finden können.

IV. Organisation volkskundlicher Forschungen.

Die ethnographischen Forschungen in Polen stehen jetzt oft mit der Heimatkunde in enger Verbindung. Den Wert dieser Annäherung bespricht K. MOSZYŃSKI u. d. T. *Regionalizm wobec etnografji* (Ziemia X, 1925, S. 11–16) und betont, daß im Anschluß an die heimatkundliche Bewegung provinzielle Museen entstehen können. Zur wissenschaftlichen Einrichtung und Ordnung dieser Museen gibt MOSZYŃSKI eine ganze Reihe von sehr wertvollen Anweisungen. Derselbe Verfasser bearbeitete einen gründlich durchdachten Fragebogen u. d. T. *W sprawie zbierania wiadomości dotyczących ludowej kultury materialnej w Polsce* in „Polska oświata pozaszkolna“ 1925. Das reiche Material der sachlichen Volkskunde wurde hier in folgende Gruppen geteilt: 1. Sammeln wilder Eßpflanzen, 2. Jagdwesen, 3. Fischerei, 4. Bienenzucht, 5. Haustierrucht, 6. Pflanzenbau, 7. Bewahrung von Vorräten, 8. Bearbeitung des Rohmaterials, 9. Die Vorbereitung der Nahrung, 10. Kleidung, 11. Wohnung, 12. Transport- und Kommunikationsmittel. Eine ähnliche, wenn auch etwas vereinfachte Einteilung hat MOSZYŃSKI vorgeschlagen für alle Gesamtdarstellungen der sachlichen Kultur in „Lud“ XXIII, S. 38–42. Das Material wurde hier in nur sechs Gruppen geordnet. All die oben genannten Probleme wurden genau behandelt in der Arbeit: *Etnografja w muzeach regionalnych*, Warschau 1928, 78 S. SA. aus der Sammelarbeit „*Muzea Regionalne*“. Der Verfasser behandelt die Ziele und Aufgaben der ethnographischen Museen, nennt genau alle Gegenstände, die in das ethnographische Museum gehören und gibt endlich eine sehr genaue Übersicht der ganzen einschlägigen Literatur nicht nur Polen, sondern auch alle Nachbarländer betreffend. In der obengenannten Sammelchrift „*Muzea regionalne*“, Warschau 1928, S. 276 hat A. CHYBIŃSKI bei der Besprechung der Musikabteilung in einem regionalen Museum auch die Musikfolklore berücksichtigt.

C. BAUDOUIN DE COURTENAY-EHRENKREUTZOWA, die eine sehr interessante ethnographische Sammlung in Wilna zusammen-

brachte, hat eine Anleitung für die Sammler geschrieben u. d. T. *Wskazówki dla zbierających przedmioty dla Muzeum Etnograficznego Uniw. St. Batorego w Wilnie*, Wilna 1926, S. 28. Den Museumsfragen widmen einige Bemerkungen auch J. ZBOROWSKI *Muzeum Tatrzańskie i ochrona przyrody Tatr* (Ochrona przyrody V) und B. BREŻGO *Muzea witebskie* (Ziemia XI, S. 232—240 und SA.). Das von I. GULGOWSKI 1906 in Wdzydze gegründete kaschubische Dorfmuseum beschreibt T. SEWERYN in „*Rzeczy piękne*“ V, Heft 1. Die Frage der ethnographischen Ausstellungen erörtert A. CHMIELIŃSKA u. d. T. *Idea zasadnicza wystaw etnograficznych* (Die Grundidee der ethnographischen Ausstellungen) in „Ziemia“ X S. 158 ff.

Das Problem der Ethnographie in der polnischen Schule beschäftigt A. FISCHER in den Abhandlungen *Znaczenie ludoznawstwa dla szkoły polskiej* (Die Bedeutung der Volkskunde für die polnische Schule) in „Ziemia“ XI, S. 201ff. und *Zagadnienia etnograficzne przy nauce geografji* (Ethnographische Probleme bei dem Geographieunterricht) in „Czasopismo geograficzne“ 1928, S. 157 bis 161.

V. Geschichte der polnischen Volkskunde.

J. ST. BYSTRON hat in einer kurzen Skizze *Dawni ludoznawcy polscy* in „Ziemia“ XII, S. 169ff. die volkskundlichen Verdienste der Forscher, wie: Zorjan Dołęga Chodakowski, K. Wł. Wójcicki, W. Pol, R. Berwiński, O. Kolberg und J. Karłowicz richtig hervorgehoben.

VI. Das ethnographische Gebiet.

a) Karten.

Die polnisch-litauische Sprachgrenze im Bezirk Troki zeichnet E. MALISZEWSKI in der Arbeit *Granica językowa polsko-litewska w. b. pow. trockim.* (Księga L. Krzywickiego, Warschau 1925, S. 231—250).

Viele ethnographische Karten hat J. WĄSOWICZ bearbeitet. In dem Artikel *O polskiej wyspie etnograficznej koło Żytomierza* (Polnische ethnographische Insel bei Żytomierz) in „*Przegląd kartograficzny*“ 1926, Nr. 15—16, S. 186—190 hat J. WĄSOWICZ bewiesen, daß die offizielle Zahl der Polen in Wolhynien zu niedrig angesetzt ist. Auf Grund der ethnographischen Karte der Sowjetunion von 1925 und der Informationen der Grenzkommission hat der Verfasser in Ostwolhynien eine polnische Insel von 2000 qkm Fläche festgestellt, die fast dem sogenannten kleinen Polesie entspricht. In einem anderen Hefte des „*Przegląd kartograficzny*“ 1926, Nr. 13—14, S. 101—104 nimmt J. WĄSOWICZ Stellung zu den Angaben der Karte von H. SCHÜTZE „Verteilung der Deutschen und Polen über das Posener Land im Jahre 1918“. Diese

kleinen Karten waren aber nur eine Vorbereitung zu der großen Wandkarte, die J. WĄSOWICZ u. d. T. *Narodowości Rzeczypospolitej Polskiej* (Nationalitäten der polnischen Republik), Lemberg 1927 im Maßstabe 1 : 850 000 auf Grund der Volkszählung vom 30. IX. 1921 bearbeitet hat. Dieser Karte wurden im Winkel beigegeben: 1. die ethnographische Karte der polnischen Insel in Ostwolithynien, 2. die Karte der Bevölkerungsdichte.

Den ethnographischen Verhältnissen der pommerellischen Wojewodschaft widmet ST. PAWŁOWSKI eine Abhandlung mit der beigegebenen Karte u. d. T.: *O rozmieszczeniu ludności polskiej w wojew. pomorskiem* (Publikationen des Geographischen Institutes d. Universität in Posen, Heft 2—3, Posen 1927, S. 83—103).

Die potenzielle Differenzierung des polnischen Elementes in Polen wird dargestellt von J. SMOLEŃSKI auf einer Karte der Überschüsse und Defizite der polnischen Bevölkerung auf einem Quadrat-kilometer. Diese Karte dient zur Illustration der Abhandlung *Względne przewyżki i niedobory ludności polskiej na obszarze Rzeczypospolitej*, Krakau 1926, S. 33 (Arbeiten des Geographischen Instituts der Krakauer Universität, Heft VI).

b) Monographien über einzelne Gebiete.

Einen allgemeinen Abriß der polnischen Ethnographie gibt A. FISCHER in seinem Buche *Lud polski* (Das polnische Volk), Lemberg 1926, S. IV + 240 mit 3 Karten und 58 Illustrationen. Das Buch soll, wie der Autor im Vorwort sagt, ein Hilfsmittel für Mittelschulen sein, das gleichzeitig in das Studium der Ethnographie an den Universitäten einführen soll. Es gliedert sich in folgende Abschnitte: I. Einleitende Kenntnisse (Ethnologie und Ethnographie — Verhältnis der Ethnologie und der Ethnographie zu anderen Wissenschaften — Ethnographie und Folklore — Die ethnologischen Methoden — Entwicklung der Ethnologie — Geschichte der volkswissenschaftlichen Forschung in Polen — Bedeutung der Volkskunde für Literatur und Kunst — Bedeutung der Volkskunde für Gesellschaft und Staat — Die Ethnologie im Programm der Allgemeinbildung). II. Das polnische ethnographische Gebiet (*Grenzen* — Bevölkerungszahl — Dialekte — Ethnische Gruppen — Siedlungswesen — Anthropologie). Es folgen dann drei große Abschnitte über die materielle, soziale und geistige Kultur. In einem Schlußabschnitt werden allgemeine Ergebnisse zusammengestellt. Von diesen Schlüssen verdient besondere Beachtung die ethnographische Differenzierung in Nord- und Südpolen, in dem als besonders verschieden Masovien hervortritt. In Nordpolen bzw. in Nordostpolen finden wir Zochen, hölzerne Eggen, Handmörser, Dreschflegel des weißrussischen Typus (Zelenin 50), schaufelförmige

Spinnrocken, Krummholzgespanne (*duga*), halbwalzenförmige Waschbläuel, lange und dunkle Tüchröcke, schmale Gürtel. In Südpolen resp. in Südwestpolen haben wir den Pflug, die eiserne Egge, die Fußstampfe, den zweikappigen (*dwukapicowe*) Dreschflegel, den spitzen Spinnrocken, das Deichselgespann, schaufelförmigen Waschbläuel, kurzen und hellen Tuchrock und breiten Gürtel. Unterschiede sieht man auch in der sozialen und der geistigen Kultur. Eine Ergänzung dieser Arbeit bietet das Handbuch der ruthenischen Ethnographie, verfaßt von demselben Autor u. d. T. *Rusini* (Ruthenen) *Zarys etnografji Rusi*, Lemberg 1928, S. VIII + 192 mit 3 Karten und 33 Illustrationen. In die im Buche wurde auch eine territoriale Differenzierung durchgeführt. Auf dem ruthenischen (= kleinrussischen) Gebiet unterscheiden wir vor allem den nördlichen Teil, d. h. Polesie, Nordwolhynien und den nördlichen Teil der Gouv. Kiew und Czernichow, wo folgende ethnographische Erscheinungen auftreten: der Waldbienenstock mit dem Klettergerät — *leziwo* genannt, die Socha, die Egge aus Baumästen und hölzernen Zähnen, Getreidedarre, Dreschflegel unmittelbar verbunden, Schwarzbrot, schaufelförmige Spinnrocken, einfacher Webstuhl, schmale Hosen, Hemd, oberhalb der Hose getragen, kurze Oberkleidung, weißes Kopftuch bei den Frauen, Bastschuhe, Blockbau, Krummholzgespann, Ochsenjoch ohne untere horizontale Querstange, die unter dem Halse des Ochsen hindurchgeht, einfache und wenig farbige Ostereier und Stickereien.

Auf dem mittel- und südruthenischen Gebiete finden wir den Pflug, das Dreschen mit den Pferden, zweikappige Dreschflegel, Weißbrot (im Süden), spitzartige Spinnrocken, breite Hosen, das Hemd in die Hose hineingesteckt, lange (nur im Gebirge kurze) Oberkleidung, farbige Kopftücher bei den Frauen, Fachwerkbau oder Lehmhaus (im Süden), das Deichselgespann, das Ochsenjoch mit horizontaler Querstange unter dem Halse des Ochsen, Ostereier und Stickereien sehr verziert und farbig, im Süden sogar polychrom. — Für einige ethnographische Eigentümlichkeiten bildet auch der Dniepr die Grenze.

Sehr interessante territoriale Differenzierungen bemerkt man auch in der Arbeit von K. Moszyński *Lud polski w dorzeczu Wisły* (Das polnische Volk in dem Weichselgebiet) in „*Ziemia*“ 1927, S. 163—169. Der Verfasser hat auf einer Karte gezeigt, daß sich auf dem nordöstlichen Gebiet Polens der Hackenrührpflug, die Zoche, eine Art geflochtener Egge (vgl. ŁUNIEWSKI *Brona podlaska* 1901), Dreschflegel direkt verbunden, das Ochsenjoch ohne untere horizontale Querstange unter dem Halse des Ochsen, das einpferdige Gespann mit Krummholz, der halbwalzige Waschbläuel findet. Dagegen im Westen und Süden von der mittleren Weichsel

findet sich: der Sohlenrührpflug, der hölzerne Pflug oder die sogenannte „*plużyca*“, die Balkenegge, der zweikappige Dreschflegel, das Ochsenjoch mit der horizontalen Querstange unter dem Halse, das Deichselgespann, der schaufel- oder schwertförmige Waschbläuel. Der Autor macht auf die analogen physiographischen Unterschiede aufmerksam und betont, daß diese Grenze nur anscheinend der Sprachgrenze ähnlich sei.

Das originelle Łowiczzer Volk beschreibt A. CHMELIŃSKA u. d. T. *Księżacy (Łowiczenie)*. Krakau 1925, 150 S. (Bibl.jot. geogr. Orbis. S. III, B. 9). Auf Grund eigener Beobachtungen hat die Verfasserin die ganze Volkskultur im Łowiczzer Kreise dargestellt, und zwar Siedlung, Tracht, Ornamentik, Hausindustrie, Handwerk, aber auch Aberglauben und Jahres- und Familienbräuche. Außer den Illustrationen im Text sind auch farbige Reproduktionen der Łowiczzer Scherenschnitte beigegeben.

BŁ. STOLARSKI gibt uns eine Monographie des Dorfes *Śługocice*. Warschau 1925, S. VII + 240. Das vorgeführte Material ist um so interessanter, als Śługocice, ein Dorf der Wojewodschaft Łódź, ein seltenes Beispiel eines ziemlich weit übersiedelten Dorfes darstellt.

A. CHĘTNIK, der bekannte Erforscher der Kurpie veröffentlichte die Arbeit *Warunki gospodarczo-kulturalne na pograniczu kurpiowsko-mazurskiem* (Wirtschaftlich-kulturelle Zustände im kurpisch-masurischen Grenzlande). Łomża 1927, 140 S. In dem Buche sind viele Einzelheiten über die kurpische materielle Kultur zerstreut. Eine populäre Broschüre über die Masuren hat J. ROGOWSKI geschrieben u. d. T. *Mazurzy pruscy*. Lemberg 1926, S. 35 + 1; das masurische Gebiet wurde sehr genau bearbeitet von E. SUKERTOWA in der Monographie *Mazurzy w Prusach Wschodnich* (Masuren in Ostpreußen), Krakau 1927, S. 199 + 1 (Biblioteczka geograficzna Orbis S. III, B. 10). Aus dem Büchlein erhalten wir ein Bild des masurischen Dorfes, der Wirtschaft und des Ackerbaues, der Jahres- und Familienbräuche, der Volkslieder, der Legenden und Märchen. Das alte Masovien behandelt E. KUCHARSKI *Mazowsze pierwotne i zagadnienie szczepów polskich* (Das alte Masovien und das Problem der polnischen Stämme), Krakau 1927, 39 S. SA. aus „*Księga ku czci A. Brücknera*“.

Einiges ethnographisches Material finden wir auch in der regionalen Arbeit der W. ŚLIWINA-F. TRACZ *Ziemia Lubartowska*, Lubartów 1928.

Ethnographische Notizen aus dem Dorfe *Dwory* im Westen von Krakau veröffentlichte S. UDZIELA in „*Prace i materiały etnograficzne*“ IV, Nr. 3.“ Derselbe Forscher druckte viele Beiträge zur geistigen Kultur aus *Ocieka*, Kreis Ropezyce im „*Lud*“ XXIII. J. LIGĘZA hat viel Material gesammelt in *Ujanowice, wieś powiatu*

limanowskiego. Zapiski z r. 1905 (Ujanowica, Dorf im Bezirke Limanowa), Krakau 1928, 33 S. (Prace komisji etnograficznej Polskiej Akademji Umiejętności Nr. 9). Das Leben der schlesischen Goralen in Istebna beschreibt FR. SIKORA *Z życia górali istebniańskich* in „Orli Lot“ 1928, S. 52—56 und eine allgemeine Charakteristik des polnischen Volkes in Oberschlesien gibt S. UDZIŁA in dem Artikel *Lud polski na Górnym Śląsku* (Ziemia 1928, S. 242—251).

Eine allgemeine Darstellung der Huzulen gibt H. GĄSIOROWSKI in der Skizze *Uwagi o rozmieszczeniu siedzib huculskich* (Wierny IV S. 78—118). Die *Tucholcy*, eine interessante Gebirgsgruppe in der Gegend von Skole, werden beschrieben von WŁ. BOGATYŃSKI im Artikel *Tucholszczyzna Karpacka* (Ziemia 1928, Nr. 17). Sehr viele Sprach- und Folkloretexte aus dem Übergangsgebiet zwischen den Bojken und Huzulen hat gesammelt J. JANÓW in *Gwara małoruska Moszkowiec i Siwki naddniestrzańskie z uwzględnieniem wsi okolicznych*. Lemberg 1926, S. 232. Viel altes und darum wertvolles Material veröffentlichte J. REICHERT aus *Doliniany* Bez. Rohatyn in „Kronika powiatu rohatyńskiego“ 1927, Nr. 3—4, S. 37—48.

Das Gebiet von Zahorynie beschäftigt K. MOSZYŃSKI in dem Artikel *O kulturze ludowej południowo-środkowego Polesia* (Ziemia X, S. 120—131), wo der Verfasser viele sehr wichtige Beschreibungen und Illustrationen, die materielle Kultur von Polesie betreffend, gegeben hat. In demselben Jahrgang der „Ziemia“ 1925, S. 181—187 beschreibt K. MOSZYŃSKI *Nowogródzkie*. Es waren aber nur Vorarbeiten zur großen Publikation der ethnographischen Materialien, die K. MOSZYŃSKI u. d. T. *Polesie Wschodnie* (Ostpolesie) Warschau 1928, S. XV + 328 herausgegeben hat. Die Arbeit ist das Ergebnis der Forschungen in den Bezirken Mozyr und Rzeczyca und bringt eine ganze Reihe von Beiträgen, die systematisch tadellos geordnet wurden. Das Buch zerfällt in zwei Teile: 1. Materielle Kultur, 2. geistige und soziale Kultur. In dem ersten Teile finden wir Nahrung und Nahrungsbereitung, Holzindustrie, Geräte, Hausrat, Kleidung, Hausbau, Kommunikation und Wege. In dem zweiten Teile sind Wissen und Glauben, Sitte und Brauch, Spiele, Kunst und Überlieferungen berücksichtigt. Das Material aus Rzeczyca verdankte MOSZYŃSKI dem H. CZESŁAW PIETKIEWICZ, der ein unschätzbarer Informator war, da er infolge der politischen Ereignisse im Jahre 1863 von Kindheit an als ein gewöhnlicher Bauer leben mußte und die ganze Volkskultur des Polesie auf das genaueste kennen lernte. PIETKIEWICZ wurde dann von MOSZYŃSKI angeregt, die Ergänzungen zu dem Buche MOSZYŃSKIS zu schreiben. Aus diesen Ergänzungen ist ein separates Buch entstanden, dessen erster Teil jetzt u. d. T. *Polesie rzeczyckie*. Teil I. Kultura materialna, Krakau 1928, VI + 318 vorliegt. Das Buch ist einzig in seiner Art

wegen der sehr genauen ethnographischen Beschreibungen, die uns sehr oft ganz neue Tatsachen auf dem Gebiete der materiellen Kultur beibringen, 290 Abbildungen erhöhen den Wert des Buches, das eine wesentliche Lücke der polnischen Volkskunde ausfüllt.

Einige volkskundliche Einzelheiten bringt auch die Arbeit von S. WOŁOSOWICZ *Ziemia wileńska*. Krakau 1925, 130 S. + 24 Illustr. (Biblioteka geogr. Orbis. S. III, Bd. 8).

B. JANUSZ schrieb eine Monographie *Karaici w Polsce* (Karaiten in Polen), Krakau 1927, 113 S. (Bibliot. geogr. Orbis. S. III, Bd. 11). Der Verfasser beschreibt hier die Karaiten, eine interessante ethnische Gruppe, die einen tatarischen Dialekt spricht, der sich auf dem polnischen Gebiet in zwei Teile gespalten hat, den Troki-Wilno-Dialekt und den Halicz-Lucker-Dialekt. Die Karaiten, die im 14. Jahrh. nach Polen eingewandert sind und eine mosaische Sekte bilden, haben noch heute ihre Kultur beibehalten, die von B. JANUSZ sehr genau beschrieben wird. Eine ausführliche Bibliographie und Abbildungen erhöhen den Wert des obengenannten Buches.

c) Volksmundarten.

J. CZEKANOWSKI hat die morphologische Differenzierung der polnischen Dialekte durch Karten und Diagramme veranschaulicht in *Z badań nad różniczkowaniem morfologicznym dialektów polskich* (Prace Polonistyczne ofiarowane Prof. Janowi Łosiowi), Warschau 1927. Im Lichte dieser Forschungen sehen wir eine Gegenüberstellung Masoviens und der übrigen polnischen Dialekte, das Kaschubische eingeschlossen. Der Verfasser sieht in dieser Tatsache einen Beweis für die frühere ostslavische Unterlage Masoviens und Bestätigung der Anschauungen v. T. LEHR-SPEŁAWIŃSKI und W. PORZEZIŃSKI, daß die Radimitschen und Wiatitschen keine Lechiten waren und daß ihre Heimat auf dem masowischen Gebiete zu suchen ist.

d) Ortsnamen.

Eine Menge von Material publiziert weiter Ks. ST. KOZIEROWSKI *Pierwotne osiedlenie dorzecza Warty od Koła do Ujścia w świetle nazw geograficznych* (Die alte Besiedlung des Warthegebietes von Koło bis Ujście im Lichte der geographischen Namen) in „*Slavia occidentalis*“ V, S. 112—246 u. SA. Nach der Bearbeitung des geographischen Materials des westlichen und mittleren Großpolens ist Ks. KOZIEROWSKI zu den anderen großpolnischen Gebieten übergegangen in *Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej wschodniej Wielkopolski*. Posen 1926, S. X + 3 + 325 (der ganzen Publikation Bd. VI, A—O). Der Verfasser bearbeitet hier vor allem die Kreise Dobrzyń, Michałów und Wieluń, die Wojewodschaften Łęczyca

und Sieradz, aber außerdem wird auch das Gebiet auf dem rechten Ufer der Pilica, Mroga und Drwęca berücksichtigt.

e) Personennamen.

Eine ganze Reihe von Arbeiten in dieser Richtung verdanken wir vor allem J. ST. BYSTRON. In dem Buche *Nazwy i przezwiska polskich grup plemiennych i lokalnych* (Namen und Spitznamen der polnischen Stamm- und Ortsgruppen). Krakau 1925, SA. aus „Prace i mat. Kom. antrop.“ Bd. IV, T. III, S. 95—151, werden von BYSTRON folgende Spitznamen hervorgehoben: 1. topographische, 2. die irgendwelche sprachliche Eigentümlichkeiten andeuten, 3. die irgendwelche Tracht andeuten, 4. die irgendein physisches oder moralisches Merkmal andeuten, 5. die soziale oder wirtschaftliche Stellung andeuten, 6. die beliebte Speisen andeuten, 7. Tiernamen, 8. unklarer Herkunft. Das Material wurde im Verhältnis zu einer ähnlichen Arbeit von KARŁOWICZ im J. 1882 zehnmal vergrößert. Eine analoge Bearbeitung des ruthenischen Materials gibt WŁ. MARKÓW in *Stownik nazw i przezwisk ruskich grup plemiennych i lokalnych* (Wörterbuch der Namen und Spitznamen der ruthenischen Stamm- und Ortsgruppen). Lud XXVI, S. 46—66.

In seiner Arbeit *Nazwiska polskie* (Polnische Familiennamen). Lemberg 1927, S. VIII + 243 hat J. ST. BYSTRON die Geschichte der polnischen Familiennamen dargestellt. Der Verfasser hat sowohl den Entstehungsprozeß eines Familiennamens, als auch verschiedene Arten von Namen, Adel — Kinder — Juden — Neophyten, Armenier — Tataren und Taufnamen besprochen. Eines von den Problemen wurde auch separat behandelt von J. ST. BYSTRON u. d. T. *Nazwiska i. zw. szlacheckie (z końcówką -ski)* (Die sogenannten Adelsnamen auf -ski) in „Przegląd współczesny“ 1926 April u. SA. Die Personennamen wurden bearbeitet von W. TASZYCKI in der Studie *Najdawniejsze polskie imiona osobowe* (Die ältesten polnischen Personennamen). Krakau 1926, 124 S. (Rozprawy filologiczne A. U. Bd. LXII, Nr. 3).

VII. Materielle Kultur.

a) Fischerei.

Die Winterfischerei am Narew beschreibt A. CHĘTNIK *Rybołówstwo zimowe nad Narwią* (Ziemia 1928, S. 133). Besonders archaische Formen hat hier der Fischfang mit einem kleinen Netze in der Wuhne, oder das Betäuben der Fische unter dem Eise mit einem hölzernen Hammer.

b) Nahrung.

A. MAURIZIO erweitert in dem Werke *Pożywienie roślinne i rolnictwo w rozwoju dziejowym* (Die Pflanzennahrung und Landwirt-

schaft im Wandel der Zeiten), Warschau 1926, S. XXII + 409, mit 60 Abb. seine frühere Arbeit „Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten“ (Zürich 1916). Der Verfasser bespricht jetzt nicht nur das Getreide, sondern im allgemeinen die Pflanzennahrung und das Pflanzensammeln noch vor dem Pflanzenbau. Dann nimmt er die alten Volksspeisen mit besonderer Berücksichtigung Polens, den Hackbau und die Breipflanzen durch. Endlich analysiert MAURIZIO die Anfänge des Vermahlens und des Backens, die Getreidenahrung in der Pflugwirtschaft, den Übergang von der Breinahrung zum Fladen und Brot, und endlich von dem gewöhnlichen Tagesbrot zum Kriegsbrot. Im Anhang werden die Theorien über die Entwicklung der Landwirtschaft dargestellt.

c) Kleidung.

W. GAŃCZAK-WIŃCZ wendet in dem Artikel *Strój górali podhalańskich pod względem higienicznym*. Warschau 1926, S. 38 + 1 die neuesten hygienischen Forschungsmethoden auf die Goralentracht an und stellt fest, daß diese Tracht sich vollkommen dem hiesigen Klima anpaßt.

ST. PONIATOWSKI in *Przyczynek do genezy pierścienia* (Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Ringes) Lüd XXIII u. SA. sucht zu beweisen, daß der Ring, als symbolischer Mannerschmuck, sich aus dem Spannringe zum Bogenspannen entwickeln konnte.

Die Bernsteinbearbeitung wurde von A. CHĘTNIK besprochen in einem Referat *Bursztyniarstwo na Kurpiach*. Nowogród 1927, S. 8. Die Bernsteinbearbeitung war bis in die neueste Zeit sehr archaisch; Bernsteinerzeugnisse gehörten zur kurpischen Volkstracht.

d) Siedlung.

FR. PERSOWSKI untersucht in der Arbeit *Osady na prawie ruskim, polskim, niemieckim i wołoskim w ziemi lwowskiej*, Lemberg 1927, S. 160 + 3 Karten das Verhältnis der Siedlungsformen zu der Rechtsunterlage auf dem Gebiete der Lemberger Landschaft. Es wurden 121 Dorfsiedlungen und 26 Stadtsiedlungen erforscht und das Material wurde vom Verfasser in vier Gruppen geteilt, und zwar in Siedlungen, die auf dem polnischen, ruthenischen, deutschen und walachischen Rechte gegründet waren. Auf Grund dieser Forschungen hat sich herausgestellt, daß den einzelnen Rechtsgruppen auch charakteristische Haus- und Siedlungskomplexe entsprechen. Einige von diesen Gruppen beweisen eine Verwandtschaft, und zwar: die ruthenische mit der walachischen, die polnische mit der deutschen. Selbstverständlich gibt es auch viele Übergangs- und Mischtypen.

Das Problem der Siedlungsformen in Polen behandelt B. ZABORSKI *O kształtach wsi w Polsce i ich rozmieszczeniu*, Krakau 1926, S. 121 + 1 farbige Karte. Der Verfasser bespricht sehr genau alle Typen: Rundling, Langdorf, Straßendorf, Haufendorf, Kettendorf, Waldhufendorf, Reihendorf, Weiler und Einzelhöfe. Die Besprechung des ganzen Materials hat den Verfasser zu folgenden Schlüssen geführt: 1. Die Grenze einzelner Siedlungstypen entspricht nicht den geographischen Bedingungen, 2. die Siedlungsformen in Polen sind von den physiographischen Bedingungen nur mittelbar abhängig, 3. den Siedlungsgrenzen entsprechen sehr oft alte politische Grenzen. Der Verfasser hat eine Karte beigegeben, die verschiedene Siedlungsformen in Polen und in Mitteleuropa darstellt; deutsche und französische Erklärungen machen die Karte auch dem deutschen Forscher zugänglich.

e) Hausbau.

J. SOCHANIEWICZÓWNA in dem Artikel *Materiał budowlany wsi polskiej* (Czasopismo geograficzne VI, 1928, S. 86—96) analysiert das Baumaterial des polnischen Dorfes auf Grund der Statistik vom Jahre 1921. Es zeigt sich, daß Holzhäuser in Polen mit Ausnahme Großpolens und Pommerellens, 70—90 % bilden. Das Mauerhaus finden wir dagegen in Großpolen, Pommern und Schlesien in 50 %. Das Lehmhaus tritt besonders (75%) in den polnischen Wojewodschaften Tarnopol, Stanisławów und Lwów (Lemberg) auf; teilweise finden wir diesen Haustypus infolge des Holz mangels auch in Nordwestpolen. 75 % der Wohnhäuser haben Strohdach; das Holzdach finden wir in den Karpaten, in Westpolen dagegen neue feuersichere Dächer.

A. FISCHER veröffentlichte einen Fragebogen über den Hausplan (Szkota i wiedza I, S. 129—131), A. BACHMANN über die Giebelverzierungen (Szkota i wiedza II, S. 80—82) und S. UDZIELA über die frühere Beleuchtung der Bauernstuben (Orli Lot IX (1928), S. 74—78).

Einen Fragebogen über die hölzernen Türschlösser veröffentlichte A. FISCHER in „Orli Lot“ 1927, Februar. Auf Grund dieses Fragebogens sammelte die heimatkundliche Jugendvereinigung des Lehrerseminars in Tomaszów Mazowiecki sehr wertvolles Material von verschiedenen hölzernen Riegeln und Schlössern, das u. d. T. *Zamki drewniane przy drzwiach*, Krakau 1927, 67 Abb. (Prace kom. etnogr. Polsk. Akad. Um. Bd. V) herausgegeben wurde. Einige Holzschlösser aus Schlesien wurden in „Orli Lot“ 1928, März-April besprochen.

ST. PONIATOWSKI *O pochodzeniu zwyczaju siedzenia z opuszczonymi nogami* (Lud XXIII u. SA.) sucht zu beweisen, daß das

Sitzen mit herabhängenden Beinen mit den Wohngruben der Hirtenkultur verbunden werden soll.

f) Hausrat.

Die hölzernen Hirtenbecher wurden von A. FISCHER *Czerpaki* in „Wierchy“ V, S. 63—68 besprochen. Der Verfasser unterscheidet folgende Holzbechertypen: 1. Löffelartige Schöpfgefäße in Osteuropa, 2. ovale fast halbkuglige jugoslawische Holzbecher, 3. kahnartige Schöpfgefäße in Skandinavien, Rußland und Finnland, 4. trichterförmige Hirtenbecher in Podhale, 5. walzenförmige Holzbecher in der Slowakei, die den rumänischen sehr ähnlich sind, 6. huzulische Schöpfbeimer, die eine Übergangserscheinung zwischen den ostslawischen und rumänischen Formen darstellen.

K. Moszyński hat in der Abhandlung *Niektóre wyniki etnogeograficznych badań Polski* (Ziemia 1925, Nr. 3) die geographische Verbreitung des polnischen Waschbläuels dargestellt, der in drei Haupttypen 1. halbwalzig, 2. schaufelförmig, 3. schwertförmig vorhanden ist. Den halbwalzigen Waschbläuel finden wir in Pommern und Masovien, den schaufelförmigen Waschbläuel gebraucht das Volk in Großpolen, Kujavien, einem Teile Kleinpolens, in den Karpaten, und weiter bis zur Südukraine, der schwertartige Typus dagegen ist in Kleinpolen, besonders zwischen Sandomir und Dęblin verbreitet.

g) Alpwirtschaft.

Das Problem des Gebirgshirtentums behandelt Wł. KUBI-JOWICZ in einer Reihe von Studien, wie vor allem *Życie pasterskie w Beskidach wschodnich* (Das Hirtentum in den Ostbeskiden), Krakau 1926, S. 138 + 1 (Prace Instyt. Geogr. Uniw. Jagiell. Heft V). Die Arbeit hat einen monographischen Charakter und zerfällt in drei Teile: das Hirtentum in Bieszczady, Gorgany und den huzulischen Beskiden. In jedem Teile wird die Lebensweise der Hirten im Zusammenhang mit den physikalisch-geographischen und anthropogeographischen Bedingungen besprochen. Für die Ethnographie besondere Bedeutung haben die Bemerkungen über die Hirtenbauart. Das Buch wurde genau besprochen von M. Woźnowski in „Czasop. geograficzne“ V 39—43, 135—142. Das Hirtentum in den Magórabeskiden behandelt Wł. KUBI-JOWICZ in *Życie pasterskie w Beskidach magórskich*, Krakau 1927, S. 64 (Prace Kom. etnogr. Akad. Umiej. Nr. 2). Die Arbeit bespricht das Gebirgshirtentum in den vier Gruppen, Saybusch, Babiagóra, Gorce und Sandezer-Beskiden; es werden geschildert die Hirtenkrisis in der Mitte des verfloßenen Jahrhunderts und auch andere zeitweilige Siedlungsformen, die sich aus dem Hirtenleben entwickelten, oder mit der

Viehzucht verbunden waren. In den Arbeiten von KUBIŃOWICZ finden sich auch viele Karten und Tafeln, die uns die ganze Entwicklung des Gebirgshirtentums auf physiographischer Unterlage erklären.

1) Kommunikation.

A. FISCHER veröffentlichte einen Fragebogen über die Knochenschlittschuhe und Knochenschlitten in „Orli Lot“ 1927, Februar. Auf Grund dieser Knochenschlitten erklärt derselbe auch den Namen der goralischen Schlitten *gnatki* in dem Artikel *Gnatki*, *Notatka etnologiczna*. *Prace polonistyczne ofiarowane Prof. JANOWI ŁOSIOWI*, Warszawa 1927. ST. PONIATOWSKI bespricht in dem Artikel *Chrapki* (Lud XXV u. SA.) die verschiedenartigen Eisssporne sowohl bei den Tschuktschen, Korjaken, Eskimos als auch bei den Huzulen, Rumänen, Polen und Russen. Auf Grund dieser Erwägungen beweist der Verfasser, daß die rätselhaften Bronzen aus Minusinsk eben solche Eisssporne waren.

VIII. Soziale Kultur.

1. Geburtsbräuche.

H. BIEGELEISEN schreibt in dem Buche: *Matka i dziecko w obrzędach, wierzeniach i zwyczajach ludu polskiego* (Die Mutter und das Kind im Brauch und Glauben des polnischen Volkes), Lemberg 1927, 414 S., die Geburtsbräuche des polnischen Volkes, wobei aber auch das ganze europäische Vergleichsmaterial herangezogen wird. Der Verfasser behandelt aber nicht nur d. Moment der Niederkunft, sondern auch die ganze Kindheitsperiode, den Glauben an die Dämonen, die dem Kinde schaden können, und endlich auch Kinderkrankheiten und Kinderspiele.

Die 1924 verstorbene verdienstvolle Volkskundlerin R. LILIENTALOWA bearbeitete jüdische Geburtsbräuche in *Dziecko żydowskie* (Das jüdische Kind), Krakau 1927, 97 S. + 3 Tafeln (*Prace komisji etnograficznej* Nr. 3). In dem Buche wurde besprochen: die Schwangerschaft, die Niederkunft, der Glaube an die bösen Geister, die sowohl der Mutter als dem Kinde schaden wollen, die Namensgebung, die Kinderheilkunde, das Chumasz-Fest, die Wiegenlieder, das Chederleben, das Kinderspiel und das Spielzeug. Die Arbeit wurde kritisch gewürdigt von G. FRÄNKLOWA in „Lud“ XXVI, 106—109.

2. Hochzeitsbräuche.

Das Hochzeitsritual vom rechtlichen Standpunkt untersucht WŁ. ABRAHAM *Zawarcie małżeństwa w pierwotnem prawie polskiem*, Lemberg 1925, S. VIII + 475 (*Studja nad historją prawa polskiego* IX). Der Verfasser behandelt die primitive Ehe und die

Familienform in Polen, die Art und Form der Eheschließung. Man sieht einen genauen Unterschied zwischen der Art und der Form der Eheschließung. Durch Raub, Kauf oder Vertrag mit den Eltern oder mit der Vormundschaft war die Ehe noch nicht gültig, solange noch formale Sanktionen nicht erledigt waren. Diese Formalitäten entstanden auf alter sakraler Unterlage. Zu diesem sakralen Hochzeitszeremonial gehören: das Zusammenlegen der Hände oder die Ergreifung der Hand der Braut und der damit verbundene Brauch des Umschreitens des Herdfeuers, das Beschneiden des Haares, die Verhüllung der Braut, *posag* oder *posad* (d. h. die Sitte des Setzens der Braut und des Bräutigams auf eine Bank, über die ein Pelz oder ein Fell mit der Wolle nach oben ausgebreitet wurde), das Opfern des Hahnes, des Hochzeitskuchens, des Käses, des Honigs und die damit verbundenen Wahrsagungen, und endlich das Hochzeitsmahl. Die polnische sakrale Form ist der indo-europäischen ganz ähnlich; wir finden hier dagegen zwei Unterschiede: 1. die symbolische Bedeutung des Hochzeitskranzes, 2. das Trinken des der Braut geschenkten Trunkes bei der Besprechung (*zmówiny*). Die Abhandlung wurde von A. BRÜCKNER besprochen in „Slavia“ V und von J. ADAMUS in *Uwagi o pierwotnem małżeństwie polskiem i słowiańskim*, Lemberg 1927, 27 S. ADAMUS sucht zu beweisen, daß in der heidnischen Periode nicht nur den Ruthenen, sondern auch den anderen Slaven die Gruppenehe bekannt war. Außerdem werden auch Polygamie, Kauf- und Raubehe bei den Slaven neu erklärt.

Für die Erforschung polnischer Hochzeitsbräuche ist auch von großer Bedeutung das Buch von H. BIEGELEISEN *Wesele* (Die Hochzeit), Lemberg 1928, III + 511 S., mit 26 Abb. In dem Werke werden folgende Fragen behandelt: Werbung, Verlobung, Hochzeitszug, Beschenken der Braut und der Hochzeitsgäste, Winden der Hochzeitskränze und Schmücken des Hochzeitsbäumchens, Segen der Eltern, Trauung, Hochzeitsmahl, Aufflechten des Haares der Braut, Haubung, Heimführung der Braut; a) Abfahrt der Braut ins Haus des Bräutigams, b) Abfuhr der Mitgift, c) Zeremonial auf der Türschwelle, d) Bestreuen mit Getreidekörnern, e) Eintritt in die Familie des Bräutigams, Beilager, Eintritt in den Frauenstand. Der Verfasser gibt aber nicht nur eine genaue Analyse des Hochzeitsrituals, sondern bespricht auch einige allgemeine Fragen, wie Hochzeitswahrsagungen, Liebeszauber, Spuren der Kauf- und Raubehe, Hausherdkult, Feuer- und Wasserzeremonien, Hochzeitslieder, Jungfrauen- und Jünglingsbegräbnis und Witwenhochzeit.

Polnische Hochzeitsbräuche aus dem Dorfe Handzlówka im Bezirke Łańcut beschreibt ST. INGLÖT *Weselne obrzędy ludowe w pow. łańcuckim w drugiej połowie XIX wieku*, Lemberg 1927

(Rocznik Zakładu Narodowego im. Ossolińskich I). Die Volksvorstellungen von der weiblichen Unreinheit hat S. CISZEWSKI zusammengestellt in dem Studium *Żeńska twarz* (Weibsanltitz), Krakau 1927, 35 S. (Prace Kom. etnograficznej nr. 4). Der Verfasser behandelt hier einige eheliche abergläubische Vorstellungen, die Sitte der Kopfverhüllung bei den verheirateten Frauen und spöttische Benennungen des weiblichen Geschlechtes.

3. Bestattungsbräuche.

E. FRANKOWSKI *Krzyże kamienne i domki drewniane na cmentarzach polskich* (Ziemia 1925, S. 134) beschreibt die Grabsteine mit kugelförmigem Kopf aus Rokitno, Bezirk Sarny, und die hölzernen Grabhäuschen, die sogenannten *naruby* in Snowidowicze, Bez. Owruż.

4. Ackerbaubräuche.

Die polnischen Ackerbaubräuche bespricht A. FISCHER in der Skizze *Zwyczajne rolnicze ludu polskiego* (Kalendarz Rolnika Polskiego 1927).

5. Jährliche Festtage.

Zeiten und Feste des Jahres werden bearbeitet von E. FRANKOWSKI in *Kalendarz obrzędowy ludu polskiego*, Warschau 1928, 80 S. u. 26 Abb. In chronologischer Anordnung wird hier der Festbrauch im Ablauf des wirtschaftlichen Festkalenders besprochen, und es werden hier sowohl allgemeine als lokale Feiern berücksichtigt. Einen populären Charakter hat dagegen die Darstellung der jährlichen Festbräuche von M. DYNOWSKA *Polska w zwyczaju i obyczaju* (Polen in Sitte und Brauch), Warschau 1928, 437 S. Die volkstümlichen Feste des Jahres in Nowogród am Narew beschreibt A. CHĘTNIK *Kościół i parafia w Nowogrodzie* 1927, 55 S. (Biblioteka pogranicza Prus wschodnich Bd. 4).

C. BAUDOUIN DE COURTENAY-EHRENKREUTZOWA *Zwyczajne wiosenne ludu polskiego* (Frühlingsbräuche des polnischen Volkes) „Wiedza i życie“ 1927 beschreibt die Fastnachts- und Osterbräuche und die Frühlingsfeste, die mit dem Hl. Georgstage und mit Pfingsten verbunden sind. Diese Themen bearbeitet die Verfasserin auch in den Artikeln: *Palmy kwietnej niedzieli* (Palmsonntag) (Kurjer Wileński 1927, Nr. 83), *Wielkanoc na wsi pod Wilnem* (Ostern auf dem Dorfe in der Gegend von Wilno) (Kurjer Wileński 1927, nr. 88), *Kwiatki św. Jerzego* (Hl. Georgsblumen) (Kurjer Wileński 1927, nr. 93).

Den Umzug mit dem Hahne zu Ostern beschreibt T. SEWERYN *Z żywym kurkiem po dyngusie*. Materjały. Krakau 1928, 53 S. + VIII Tafeln. Auf Grund reichhaltiger Materialien zeigt uns der

Verfasser auf einer Karte die Verbreitung des Umzuges mit dem lebendigen Hahne in den Bezirken Brzeziny, Rawa, Piotrków und Opoczno. In anderen Grenzgebieten sieht man schon den Umzug mit den Puppen auf einem Wagen oder die Burschen tragen einen hölzernen Hahn.

Die Bedeutung des Wacholders für die jährlichen Volksfeste bespricht A. CHĘTNIK *Jałowiec w życiu, obrzędach i wierzeniach Kurpiów* (Der Wachholder im Leben, Brauch und Glauben der Kurpie), Ziemia 1928, S. 269—274. J. GOŁĄBEK in *Dziady białoruskie* (Lud XXIV, S. 1—40) analysiert das weißrussische Ahnenfest *Dziady* im Zusammenhang mit dem bekannten Gedichte von A. MICKIEWICZ.

W. KLINGER erörtert in den Vorträgen *Obrzędowość ludowa Bożego Narodzenia* (Das Volksritual der Weihnachten), Posen 1926, 90 S. die Herkunft und die frühere Bedeutung des Weihnachtsfestes; der Verfasser unterscheidet in den Weihnachtsbräuchen zwei verschiedene Schichten, von denen die eine im griechisch-römischen Fest der Saturnalien ihren Anfang nimmt, die andere dagegen mit dem vorchristlichen Ahnenkultus in Verbindung steht. Außer diesen zwei Elementen findet man hier christliche Bestandteile, wie die Oblate, festliche Umzüge mit dem Sterne oder mit der Krippe, aber auch alten Fruchtbarkeitszauber.

Die Entstehung des Neujahrsgebäcks beschäftigt W. KLINGER in der Arbeit *Le pain de santé des Grecs et ses transformations modernes* (Eos 1925 u. SA.). Die Weihnachtsbräuche in Gródek (Wolhynien) beschreibt I. SAWICKA (Ziemia 1927, S. 104).

6. Volkstümliches Recht.

Sehr viele Probleme bearbeitet S. CISZEWSKI in dem Buche *Prace etnologiczne* I, Warschau 1925, 219 + 1 S. Wir finden hier folgende Abhandlungen: 1. der masovische *sibrat* und die masovische *część*, 2. die südslavische *sprzążka* und die *otarica* der russischen Prawda, 3. die altruss. *ogniszczenie* und das altpoln. *czeladź*, 4. das altruss. *potok* und *razgrabienie*, das altruss. *opata* und das altpoln. *wyświecanie*, 5. die polnischen Bauerntribute im Mittelalter. Das diesbezügliche Material enthält auch das zweibändige Werk des berühmten polnischen Schriftstellers A. ŚWIĘTOCHOWSKI u. d. T. *Historja chłopów polskich* (Geschichte der polnischen Bauern), Lemberg-Posen 1925—1928, Bd. I, XV + 523 S.; Bd. II, X + 509 S.

E. FRANKOWSKI *Zabiegi magiczne przy pożyczaniu, kupnie i sprzedaży u ludu polskiego* (Lud XXIII u. SA.) hat festgestellt, daß die mit dem Ausleihen, dem Kaufe und dem Verkaufe verbundenen magischen Bräuche zur Abwendung alter, schädlicher

Einflüsse, die irgendeinen Gegenstand mit dem früheren Eigentümer verbinden, dienen.

Die Sitte des Todausbittens auf dem polnischen Gebiete bearbeitete B. BARWIŃSKI in der Abhandlung *Wypraszenie od kary śmierci w dawnym prawie polskim od XVI do XIX wieku* (Pamiętnik historyczno-prawny Bd. II, h. 1.). Kritische Besprechung von K. KORANYI im „Lud“ XXIV, 174.

B. NAMYSŁOWSKI *Merki rybaków pomorskich*, Krakau 1925, 30 S. SA. aus „Rocznik heraldyczny“ VII bespricht kaschubische Eigentumszeichen. WŁ. SEMKOWICZ veröffentlichte einen Aufruf zum Sammeln verschiedener symbolischer Marken u. d. T. *O znakach symbolicznych i o potrzebie ich zbierania* (Orli Lot 1925, nr. 2—3).

Sehr interessante Erörterungen bringt das Werk von O. BALZER *Narzaz w systemie danin książęcych pierwotnej Polski* (Der Narzaz in dem System altpolnischer Fürstentribute), Lemberg 1928, 661 S. Der Verfasser erklärt den *narzaz* nicht aus *na rzeż*, d. h. aus dem zum Schlachten bestimmten Vieh, sondern aus *narzez*, d. h. aus Tesslen, Kerbhölzern, die zur Kontrolle und zu Abrechnungen geleisteter Abgaben dienten. Als direkten Beweis dafür betrachtet Prof. BALZER die Stelle eines masovischen Dokumentes aus dem Jahre 1295, wo es ausdrücklich heißt: „pro incisione quoque, quod *narzaz* dicitur . . .“ Auf diese Weise erhalten die früheren Annahmen von CISZEWSKI, KADLEC und MAŻURANIĆ einen festen Grund. Diese Form der Regelung der Tributpflichten muß man als allgemein-slawisch betrachten. Den *narzaz* bezahlte man zuerst in Vieh, und zwar vor allem in Schweinen und erst später in Getreide, vor allem in Hafer, bis er endlich 1374 aufgehoben wurde. In dem besprochenen Werke findet man sehr viel Material zur altpolnischen Vieh- und Bienenzucht und zum Ackerbau; es wird auch sehr oft das ganze slawische Recht zum Vergleich herangezogen.

XI. Geistige Kultur.

1. Aberglaube.

K. MOSZYŃSKI *O źródłach magji i religji* (Die Quellen der Magie und der Religion) (Przegląd filozoficzny 1925 u. SA.) hat festgestellt, daß man auf die außermenschliche Welt vierfach einzuwirken versucht und zwar durch: 1. Befehl, 2. Bitte, 3. technische Arbeit, 4. magische Arbeit. ST. CISZEWSKI sucht in dem Beitrag *Tabu i zasie* (Księga jubileuszowa dla uczczenia L. Krzywickiego, Warschau 1925, S. 65ff.) zu beweisen, daß dem polynesischen *tabu* der polnische Ausruf *zasie* entspricht. S. CZARNOWSKI in seinem Referat *Le morcellement de l'étendue et sa limitation dans la religion et la magie* (Actes du Congrès International d'Histoire des religions,

Paris, Oktober 1923, Paris 1925 u. SA.) behandelt die Frage der Einteilung und der Abgrenzung des Raumes in der Magie und in der Religion.

Die verschiedenen Formen des polnischen Volksglaubens untersucht auf vergleichender Unterlage H. BIEGELEISEN in dem Buche *U kolebki — przed oltarzem — nad mogiłą* (Wiege — Altar — Grab), Lemberg 1929, III + 572 S. In dem Werk behandelt der Verfasser die animistische Weltanschauung, den Schatten, das Haar, das Vertreiben der bösen Geister, Eisen, Knoten, das Opfer, Tisch und Schwelle, Brot und Salz, die Schenkungsbräuche, Zauber, Hexen, Wahrsagungen, mystische Zahlen, Träume, den Wasser- und Feuerkult, Tier- und Pflanzenkult, Sonnen- und Mondkult, Haus- und Naturgeister.

Viele interessante Einzelheiten erfahren wir aus dem Buche von J. PTAŚNIK *Kultura wieków średnich* (Kultur des Mittelalters) I. *Życie religijne i społeczne*, Warschau 1925, S. 304. Besonders wichtig sind die Kap. IX—XI (Dämonologie und Zaubewesen). Über die Hexen und das Hexenwesen hat K. KORANYI eine ganze Reihe von Beiträgen geliefert. Den Gebrauch der Zaubermittel im Hexenprozeß bespricht K. KORANYI in der Skizze *Czary w postępowaniu sądowym* (Lud XXV u. SA.).

In der Abhandlung *Czary i gusta przed sądami kościelnymi w Polsce w XV i w pierwszej połowie XVI wieku* (Lud XXVI u. SA.) hat der Verfasser festgestellt, daß es bis zum Ende des 15. Jahrh. keine Hexenprozesse in Polen gibt, und sogar im 17. Jahrh. sind sie selten; die Hexerei wird gewöhnlich sehr milde bestraft und die Todesstrafe kommt nur ausnahmsweise vor. Einen sehr interessanten Beweis gibt K. KORANYI in *Ze studjów nad wierzeniami w historii prawa karnego I: Beczka czarownic* (Hexenfaß), Lemberg 1928, 42 S. Der Verfasser erklärt nämlich das polnische Hexenfaß nicht als ein Folterinstrument, irgendeine „Eiserne Jungfrau“, sondern als ein Isolierungsmittel gegen den schädlichen Einfluß der Erde. Die Hexe wurde vor das Gericht in einem Fasse getragen, damit sie nicht mit der Erde in Berührung komme, die eine Zauberkraft besitze und jede wahre Aussage verhindere. Den Hexenglauben bei den polnischen Goralen aus Nowy Targ beschreibt auf Grund einer unbekannten Handschrift A. FISCHER *Czarownice w dolinie nowotarskiej* (Lud XXV u. SA.). Die Zaubermacht des Gürtels wird von R. GANSZYNIEC besprochen in dem Artikel *Pas czarowny* (Lud XXIII u. SA.). Die kugelfesten Zauberer behandelt J. ST. BYSTROŃ *Charakternicy* (Studja staropolskie ku czci A. Brücknera, Krakau 1928, S. 191). Den Jäger- und Fischeraberglauben beschreibt W. BRUCHNAŁSKI in „Lud“ XXIV. Den schlesischen Aberglauben beschreibt A. BĄCZEK in „Orli Lot“ 1928, S. 56—60.

Einen populären Charakter haben die Büchlein von J. EJSMOND *Zabobony myśliwskie* (Jägeraberglauben), Warschau 1926 und von J. TUWIM *Tajemnice amuletów i talizmanów* (Amulette und Talismane), Warschau 1926. Für den altpolnischen Insektenaberglauben findet sich viel Material bei J. ŁOMNICKI *Owady polskie w O. Gabrjela Rzączyńskiego Historia naturalis* (Polsk. Pismo entomologiczne VI, S. 48—58).

2. Mythologische Vorstellungen.

Die slavische Mythologie behandelt ŁĘGOWSKI-NADMORSKI *Bóstwa i wierzenia religijne Słowian lechickich* (Roczniki Tow. Naukowego w Toruniu XXXII (1925), S. 18—102). Der Verfasser betont, daß man bei der Betrachtung der slavischen Kultur auch ihre indoeuropäische Vergangenheit berücksichtigen muß. A. BRÜCKNER hat endlich u. d. T. *Die Slaven*, Tübingen 1926, die Quellen zur Mythologie der Slaven, Preußen, Litauer und Letten herausgegeben. Mit dem Teufel im polnischen Volksglauben befaßt sich A. FISCHER *Djabeł w wierzeniach ludu polskiego* (Studja staropolskie ku czci A. Brücknera, Krakau 1928, S. 198—209).

3. Volkssagen.

Die Entstehung der Chronikssagen behandelt K. CHODYNICKI *Tradycja jako źródło historyczne* (Studja ku czci A. Brücknera S. 173 bis 190). Den Wert slavischer Geschichtssagen beurteilt A. BRÜCKNER in der Skizze *Podanie a zmyślenie* (Księga jubileuszowa L. Krzywickiego Warszawa 1925, S. 19—27). S. WITKOWSKI in *Podstęp Leszka z kolecami u Kadłubka i jego źródło* (Księga pamiątkowa ku czci O. Balzera, Lemberg 1927 u. SA.) beweist, daß Kadłubek das Motiv des hinterlistigen Leszek aus der klassischen Literatur entlehnte, obwohl auch einige Landessitten hier ihren Einfluß ausüben konnten. Die geographischen Legenden des Mittelalters bespricht B. OLSZEWICZ in dem Büchlein *Legendy geograficzne średniowiecza*, Krakau 1927, S. 96 (Biblioteczka geograficzna „Orbis“ S. V, Bd. 1).

Die Volkssagen von dem Manne im Monde bearbeitet J. KUCHTA in der Skizze *Polskie podania ludowe o człowieku na księżycu* (Lud XXV u. SA.). Texte volkstümlicher Erzählungen aus der Umgegend von Biecz veröffentlichte S. UDZIELA *Z podań i dziejów ziemi bieckiej*, Krakau 1926, 26 + 1 S. (Bibliot. Orlego Lotu Nr. 8). Pommerellische Volkssagen aus der Zeit der Napoleonischen Kriege wurden von R. FRYDRYCHOWICZ herausgegeben u. d. T. *Podania ludowe na Pomorzu z czasów wojen napoleońskich*, Pelplin 1922, 72 + 4 S. Eine goralische Sage von dem Sohne Napoleons, dem Herzog v. Reichstadt, veröffentlichte J. ZBOROWSKI in „Lud“ XXV, S. 98. Einige Erzählungen der Goralen aus Istebna veröffentlichte FR. SIKORA *Szkubaczki* (Orli Lot 1928, S. 11—13).

H. MORTKOWICZÓWNA befaßt sich mit der Wandasage in der polnischen Literatur in der Arbeit *Podanie o Wandzie*, Warschau 1927, 140 S.

4. Volkslieder.

J. ST. BYSTRON befaßt sich in dem Buche *Historja w pieśni ludu polskiego*, Warschau 1925, 116 + 1 S. mit der Widerspiegelung von geschichtlichen Ereignissen innerhalb der Volksdichtung. Für das polnische Volkslied waren von besonderer Bedeutung die schwedische Invasion, Türkenkriege, die Insurrektion Kościuszkos und die Napoleonischen Kriege. Den Einfluß der altpolnischen erotischen Poesie auf die Volkslieder behandelt J. ST. BYSTRON in der Studie *Wpływy pieśni szlacheckich w poezji ludowej* (Lud. XXIII). Ein großartiges Material zu dieser Frage lieferte K. BADECKI in dem Werke *Literatura mieszczańska w Polsce XVII wieku*. Monografia bibliograficzna, Lemberg 1925, XXXVIII + 543 S. Die ganze hier zusammengestellte sogenannte „bürgerliche“ Literatur hat eine sehr große Bedeutung für die Kenntnis der alten Dialekte, Sprichwörter, Volks- und Weihnachtslieder und des Aberglaubens. Das Buch wurde sehr gründlich von Č. ZÍBRT in „Český Lid“ XXVI, 1—22 besprochen.

Die polnischen Volkslieder aus Schlesien hat kritisch herausgegeben J. ST. BYSTRON u. d. T. *Pieśni ludowe z Polskiego Śląska*. (Aus den Handschriftlichen Sammlungen von E. SZRAMEK, A. CINCIAŁA und J. ROGER). Bisher erschienen ist Heft I, Krakau 1927, 97 S., das die Volksballaden enthält. H. DÓNAJ veröffentlichte *Kolędy górnośląskie*, Beuthen 1925, 117 S., wo nicht nur die Weihnachtslieder, sondern auch Beschreibungen der Bräuche abgedruckt sind. Huzulische Weihnachtslieder veröffentlichte K. MASZKOWSKI *Kolędnicy na Hucukach* in „Wierchy“ V, S. 88—108. Das altpolnische Weihnachtslied behandelte sehr genau A. CHYBIŃSKI *O staropolskiej kolędzie* (Ziemia 1928, S. 50—53). Die Volkslieder aus Cisownik, Bez. Łuków, veröffentlichte Z. MAZUROWSKI *Cisownicka pieśń ludowa*, Łuków 1927, 109 + 2 S.

Viel wertvolles vergleichendes Material bietet die Arbeit von WŁ. BUGIEL *Lamentowa grupa pieśni pogrzebowych*, Przemyśl 1925, 28 S. (Rocznik. Tow. Przyj. Nauk w Przemyślu VI u. SA.), wo auch einige polnische Klagelieder aus Siewierz und Sandomir behandelt werden. Polnische Volkslieder berücksichtigte auch P. EISNER in der Sammlung *Volkslieder der Slaven*, Leipzig 1927, 560 S.

In die Volkspoesie gehören auch verschiedene Inschriften auf Häusern, Bäumen, Gräbern und Gebrauchsgegenständen, die von J. ST. BYSTRON *Napisy* (auch „Ziemia“ 1927), Warschau 1928, 79 S., analysiert werden. Das kulturell interessante Material er-

gänzte T. MIKULSKI in „Ziemia“ 1928, S. 290. Mehr literarhistorisch ist dagegen die Studie von K. GÓRSKI *Tatry i Podhale w twórczości Jana Kasprowicza*, Zakopane 1926, 52 S., die das Verhältnis der Poesie von J. KASPROWICZ zu dem podhalischen Volke darstellt.

5. Sprichwörter.

J. ST. BYSTRONÓ befafßt sich mit den regionalen Nachbarsprichwörtern in seiner Schrift *Regionalne przysłowia sąsiedzkie* (Ziemia 1928, S. 317—319, 333—337). Schlesische Sprichwörter werden veröffentlicht in „Orli Lot“ 1928, S. 19.

6. Volkstheater.

Viel Material zu den polnischen Volksschauspielen druckt die Zeitschrift *Teatr ludowy* (1925—1928, XVII—XX). Der Redakteur dieser Zeitschrift, J. CIERNIAK, ist auch der Verfasser der *Szopka krakowska*, Warschau 1926, 94 S. + 2 Abb., eines polnischen Krippenspiels, das auf Grund ethnographischer Quellen bearbeitet wurde.

7. Volkskunst.

Auf dem Gebiete polnischer Volkskunst erschienen viele Publikationen. Eine Synthese der polnischen Volkskunst lieferte E. FRANKOWSKI in dem Buche *Sztuka ludu polskiego* (Polnische Volkskunst), Warschau 1928, 28 S. + 32 Tafeln. Der Verfasser behandelt verschiedene Formen der Volkskunst wie: Hausbau, Möbel, Tracht, Ackerbau- und Wirtschaftsgeräte, Weihnachtskrippe, Habergeiß, Ostereier, Papierausschnitte, Hinterglasmalereien und Holzschnitte. Einigen von diesen Problemen widmete der Verfasser spezielle Arbeiten wie: *Wycinanki* (Scherenschnitte), Warschau 1928, Fol., 6 S. + 8 farbige Tafeln. In der Vorrede analysiert E. FRANKOWSKI verschiedene Formen polnischer Scherenschnitte: Blumen und Sterne aus Łowicz, kurpische Hähne, Pfauen und Blumentöpfe und farbige Papierstreifen aus Gostynin. Ähnlichen Charakter hat die andere Publikation *Malowanki*, Warschau 1928, 4 S. + 5 Tafeln, in der die polnischen Volksmalereien aus der Tarnower Gegend beschrieben und farbig reproduziert werden.

Viele Studien über die polnische Volkskunst bietet auch T. SEWERYN, der über polnische, schwedische und jugoslawische Kilime schreibt (Rzeczy piękne V, S. 195ff.) über den polnischen Töpfer Aleksander Bachmiński (Rzeczy piękne V, S. 80) und endlich über die Volksstatuen des sogenannten „traurigen“ Christus in der Abhandlung *O Chrystusie frasobliwym*, Krakau 1926, 40 S. (Bibl.jot. Orlego Lotu Nr. 8). Die Volksstickereien aus Opoczno analysierte T. SEWERYN in der Abhandlung *Hafty opoczyńskie*

(Lud XXIV u. SA.), wo nicht nur die Technik, sondern auch die Namen verschiedener Ornamente genau dargestellt sind. Die Krakauer bemalten Truhen bespricht in erschöpfender Weise T. SEWERYN *Krakowskie skrzynie malowane*, Krakau 1928, 38 S. mit 33 Abb. u. 5 farbigen Tafeln. Die Krakauer Truhen nähern sich trotz individueller Eigenschaften dem Typus der allgemeinpolnischen Ornamentik, aber weisen auch noch bis jetzt interessante Beispiele italienischer Renaissanceeinflüsse auf.

Die volkstümliche Weberei aus der Wilnaer Gegend behandelt H. SCHRAMMÓWNA in *Samodziały wileńskie* (Rzeczy piękne 1928, Nr. 1—3, S. 6—10) und in *O wartości artystycznej samodziatów ludowych w Wileńszczyźnie*. Wilna 1927, 10 S. (Wiedza i życie 1927).

Sehr interessante vergleichende Betrachtungen durchgeführt hat ST. SZUMAN in den Artikeln *Kilim słowiański, kobierzec azjatycki, gobelin francuski* (Rzeczy piękne V, 98 S., 131). Ein sehr wertvolles Werk über die Kilime lieferte ST. SZUMAN u. d. T. *Dawne Kilimy w Polsce i na Ukrainie*, Posen 1929, 139 S. + 67 Tafeln. Der Verfasser behandelt genau nicht nur die Bauernkilime, sondern auch alle alten polnischen und ukrainischen Kilime; es wird in erschöpfender Weise Technik, Ornamentik, Material, Stil und Komposition besprochen. Der Verf. kommt zu der Meinung, daß in Osteuropa die Kilimweberei noch vor den späteren asiatischen Einflüssen bekannt war. Auf die Ornamentik hat aber nicht nur Asien, sondern auch Westeuropa durch polnische Vermittlung sehr stark eingewirkt. Sehr viele Abbildungen, darunter sieben farbige Tafeln, und eine genaue französische Inhaltsangabe ermöglichen auch dem der polnischen Sprache Unkundigen den Gebrauch dieses nützlichen Führers durch die alte polnische Kilimweberei.

J. KOT befaßt sich mit den Scherenschnitten des Lubliner Bauern IGN. DOBRZYŃSKI in der Skizze *Wycinanki Dobrzyńskiego*. Lublin 1926, 21 S. + 4 Abb. E. WASILKOWSKI veröffentlichte einen Fragebogen über das Rosettenornament in der Volkskunst (Lud XXVI, S. 81—83). Die Wegkreuze aus Łęczna b. Lublin beschreibt H. ZWOLAKIEWICZ *Figury przydrożne w okolicach Łęcznej* (Ziemia 1928, 337 S., m. Abbildungen).

Endlich erschienen auch einige sehr wertvolle Werke über die Volkskunst der polnischen Gorale. Besondere Beachtung verdient die Publikation von ST. BARABASZ *Sztuka ludowa na Podhalu I—II Spisz i Orawa*, Lemberg 1928. 44 Tafeln mit 216 Abbildungen. Der Verfasser hat uns hier eine ganze Reihe von Zeichnungen aus Zips und Arva geliefert, die uns den hohen ästhetischen Wert des hiesigen Hauses und Hausrats zeigen. WŁ. ANTONIEWICZ hat einen Versuch gemacht, die gegenwärtige podhalische Volkskunst mit den früh- und vorhistorischen Formen zu verbinden. Den Versuch muß

man als geglückt bezeichnen in der Arbeit *Metalowe spinki góralskie* (Goralische Metallschließen), Krakau 1928. Genaue Analyse des Materials führte den Autor zum Schlusse, daß polnische goralische Gewandschließen die Form und Ornamentik der gotischen Fibeln beibehalten haben. Diese Tatsache kann auf Grund früherer gotischer Siedlung in den südlichen Karpatentälern erklärt werden. Ein Teil dieser gotischen Bevölkerung konnte sehr leicht in das Tal bei Nowy Targ und in die Beskiden vordringen, wo er später von den Slaven überschichtet wurde.

8. Volksmusik.

A. CHYBIŃSKI hat mehrere Arbeiten über die goralische Musik veröffentlicht. Darunter: 1. *Muzyka górali tatrzańskich* (Pamiętnik XI wielkopolskiego, a IIgo wszechpolskiego Zjazdu Kół śpiewackich w Poznaniu 1924). 2. *O muzyce górali tatrzańskich* (Muzyka 1926, 584 S. u. f.). 3. *O muzyce górali podhalańskich*, Zakopane 1927, 30 S. + 2 (Wydawn. Muz. Tatrzańskiego Nr. 3). Einen Aufruf zum Sammeln von Volksmelodien veröffentlichte A. CHYBIŃSKI u. d. T. *Wskazówki do zbierania melodyj ludowych* in „Przegląd muzyczny“ 1925.

Sehr interessant ist auch die Abhandlung von A. CHYBIŃSKI über die Herdengeläute des polnischen Volkes in Podhale u. d. T. *Dzwony pasterskie ludu polskiego na Podhalu*. Krakau 1925 (Prace i Materiały etnograficzne IV), T. III, S. 27—57). Man bemerkt in Podhale zwei Typen der Hirtenglocken; einen länglichen und walzenförmigen und einen trapezoidförmigen und etwas abgeflachten Typus.

9. Volkstänze.

In einer allgemeinen Arbeit über die Tanzsitte u. d. T. *Taniec a zwyczaj taneczny*, Lemberg 1927, 227 S. berücksichtigt J. GLUZIŃSKI auch alte polnische Tänze und europäische Volkstänze.

X. Arbeiten polnischer Gelehrter auf dem Gebiete der allgemeinen Volkskunde.

Eine Übersicht über neueste ethnologische Richtungen und populäre Darstellung der durch die kulturhistorische Schule hervorgerufenen Kulturkreise gibt St. PONIATOWSKI *Z nowych postępów etnologji* (Czasopismo geograficzne 1924—1925 u. SA.). Das Problem der Pygmäenvölker behandelt im Sinne P. W. SCHMIDTS das Werk von E. KOSIBOWICZ *Problem ludów pigmejskich*, Krakau 1927, 236 S.

ST. WITKOWSKI hat in dem Werke *Historjografia grecka i nauki pokrewne* (Griechische Historiographie und Grenzwissen-

schaften), Krakau 1925—1927, 3. I, S. 293, B. II, S. 316, B. III, S. XIX + 581, auch die Ethnographie berücksichtigt, für die besonders die Logographen, wie Hekataios, Hellanikos, vor allem selbstverständlich Herodot, aber auch Xenophon, Ktesias, Ephoros und Poseidonios große Bedeutung haben. Derselbe Verfasser stellt in dem Referate *Rasowe pochodzenie Hiszpanów* (IV Zjazd historyków polskich w Poznaniu 1925) fest, daß der spanische Rassentypus mit der vorindoeuropäischen Bevölkerung Spaniens, d. h. mit den Iberern, verknüpft werden kann.

Die seinerzeit von I. KOPERNICKI gesammelten Zigeunertexte wurden von der Krakauer Orientalischen Kommission herausgegeben u. d. T. *Textes tsiganes, Contes et poésies*, Krakau 1925, S. 102.

WŁ. KOTWICZ betont in dem Referate *O rolę ludów koczowniczych w historii* (IV Zjazd hist. polsk. w Poznaniu 1925), daß nomadische Völker, wie z. B. die Mongolen, nicht nur ein vernichtendes, sondern auch ein bildendes Element sowohl in der staatlichen, wie kulturellen Beziehung waren.

J. CZEKANOWSKI hat zu den bisher herausgegebenen Bänden I—IV seines großen Werkes: *Forschungen im Nil-Kongo-Zwischengebiet*, Leipzig 1911ff., jetzt den V. Band hinzugefügt, der das Material über die Azande, Uele und Nilotenvölker enthält.

Außer diesen Schriften sind selbstverständlich auch wie früher viele Reisebeschreibungen erschienen, die auch volkskundliches Material enthalten.

Lemberg.

ADAM FISCHER.

Die altrussische Literaturgeschichte in den Jahren 1914—1926¹⁾.

Teil 3.

Ukrainische und weißrussische Literatur. Die historischen Schicksale der Ukraina und Weißrußlands waren früher so eng miteinander verknüpft, daß es schwer fällt, eine scharfe Trennung zwischen den Literaturen dieser beiden Völker durchzuführen. Vgl. hierzu den Versuch von HR. OMEL'ČENKO *Котрі пам'ятники належать українцям й котрі білорусам. З приводу книги Ластовського „Гісторія беларускay (крьўскay) кнігі. Ковно 1926“*. Зап. іст. філ. відд. Укр. Ак. Наук. IX 1926, S. 356—360. — Einen kurzen Überblick über die altukrainische Literatur gibt V. PERETZ *Старинная украинская литература*. Sammelwerk „Отечество“, Petersburg 1916. — M. VOZNJAK *Історія укр. літератури I—III*, Lemberg 1920—24, bietet wenig Neues, aber er verwertet fleißig die Werke seiner Vorgänger und faßt das von ihnen erarbeitete Material zusammen. —

¹⁾ Vgl. Ztschr. V S. 153ff. und 418ff.

M. HRUŠEVSKYJ *Istoria ukr. literatury* Lemberg-Kiev 1923—26, I—V; Bd. I und IV behandeln die Volksdichtung, Bd. II (231 S.) und III (295 S.) die älteste „Kiever“ Periode des 11. bis 12. Jahrh., Bd. V, von dem vorläufig nur die erste Hälfte erschienen ist (204 S.), die kulturellen und literarischen Strömungen der Ukraina im 15. und 16. Jahrh. und zur Zeit der ersten Wiedergeburt. Außer den wichtigsten altrussischen Denkmälern des 11. bis 12. Jahrh. rechnet der Verf. zur ukrainischen Literatur stillschweigend auch die des 13. Jahrh. (darunter z. B. das Molenije Daniila Zatočnika). Als ukrainisch bezeichnet er ferner auch Denkmäler, die strenggenommen weißrussisch sind (die Literatur der Judaisierenden, Skorina, Litauische Chronik, Erzählungen über Bova und Tristan u. a.). Die wissenschaftliche, besonders seit 1914 erschienene Literatur berücksichtigt der Verf. leider nur ungenügend. Wett gemacht werden aber alle diese Nachteile durch die literarhistorische Einstellung, mit der Hr. an das Material herantritt. Stets ist er bemüht, aus den Denkmälern des alten Schrifttums die wirklich poetischen Werke herauszuschälen. Er geht ausführlich auf den Stil, die künstlerischen Stilmittel ein und legt im Original und in ukrainischer Übersetzung lange Auszüge aus den Denkmälern vor. Hr. ist nicht Literarhistoriker. Da er mit den Methoden einer literarischen Analyse von Wortkunstwerken nicht vollständig vertraut ist, ersetzt er diese Analyse bisweilen durch reinästhetische Kommentare zu den Texten. Trotzdem hat es HRUŠEVSKYJ, der Historiker, besser als so mancher Literarhistoriker verstanden, bei Behandlung des literarischen Materials einen einseitigen kulturhistorischen Standpunkt zu vermeiden. Insbesondere gilt dies von den Abschnitten über die Chronik. Immer wieder weist Hr. darauf hin, was in der alten Annalistik das Interesse des Literarhistorikers beansprucht und wie stark die Chronik von poetischen Elementen durchsetzt ist. Nicht nach einer Schablone, sondern mit echt wissenschaftlichem Temperament geschrieben, bildet sein Buch einen wertvollen Beitrag.

— V. PERETZ *Исследования и материалы по истории старинной украинской литературы XVI—XVIII вв.* Teil I. Сборник 101 Nr. 2 1926, 176 S. gibt eine Reihe von Abhandlungen über Einzelfragen der alten ukrainischen Literatur; unter anderem berichtet er über Ivan Vyšens'kyj und die polnische Literatur des 16. Jahrh., über die Geschichte der ukrainischen Erzählung im 17. Jahrh., über die Viršy des Charkover Archimandrit Onufrij u. a. (vgl. hierüber unten Ztschr. VI S. 293ff.). — Über die Geschichte der alten weißrussischen Literatur handelt E. KARSKIJ *Белоруссы III. Очерки словесности белорусского племени*. 2. *Старая западно-русская письменность*. Petersburg 1921, VIII + 246 S. In diesem Bande gibt der Verf. einen detaillierten Überblick über das weißrussische Schrifttum des

15. bis 18. Jahrh. Neben Mitteilungen über die Entwicklung der weißrussischen Schriftsprache wird eine Analyse der übersetzten und einheimischen Literatur auf kulturhistorischem Hintergrund geboten. Bereits der Titel des Buches besagt, daß der Verf. das gesamte literarische Schaffen der Weißrussen behandelt, ohne eine scharfe Trennung zwischen Schrifttum und Literatur vorzunehmen. Neben spezifisch literarischen und solchen Werken, in denen wir Elemente des künstlerischen Stils finden, enthalten die Očerki auch Denkmäler, die strenggenommen nicht in den Bereich der Literatur gehören (historische im engeren Sinne, juridische usw.). Daß der Verfasser gezwungen war, als erster die Wege für eine wissenschaftliche Geschichte der weißrussischen Literatur zu bahnen, hat natürlich dieses wertvolle Werk beeinträchtigt. Auf die wichtigsten positiven Ergebnisse dieser Arbeit, die aber bei weitem die negativen Seiten übertreffen, hat V. PERETZ *Известия* 1922, S. 333—337 hingewiesen. Er hebt hervor, Karskijs Werk sei weniger eine Geschichte der Literatur als vielmehr eine literarische Geschichte auf bibliographischer Grundlage, trägt einige Lücken in der Bibliographie nach und bemängelt, daß die Scheidung zwischen weißrussischen und ukrainischen Denkmälern nicht genügend durchgeführt ist. Doch ungeachtet dessen hält PERETZ das Buch für einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des weißrussischen Schrifttums.

Die ukrainischen Literaturhistoriker haben sich in letzter Zeit besonders mit dem Schicksal der Frühdrucke und der Geschichte der ukrainischen Druckereien befaßt. In der umfangreichen Arbeit von F. ТИТОВ *Типографія Києво-Печерської лаври. Исторический очерк 1606—1616—1619. Bd. I (1606—1721)*, Kiev 1918, 4^o, 506 S. und dessen Anhang: *Матеріали для історії книжної справи на Україні в XVI—XVII вв.* Kiev 1924, 11 + 18 + 564 S. wird über die Anfänge der Drucktätigkeit des Kiever Höhlenklosters gehandelt. — Über die Geschichte der Počajevschen Ausgaben des 18. Jahrh. vgl. M. VOZNJAK *Зап. Наук. Тов. ім. Шевченка* 130 1920, S. 107—119. — IV. ОНІЄНКО *Історія укр. друкарства Bd. 1. Історічно-бібліографічний огляд укр. друкарства XV—XVIII ст.* Lemberg 1925, 418 S. *Збірник філѳол. секції Наук. Тов. ім. Шевченка Bd. 19—21.* — IV. ОНІЄНКО *Початки друкарства в Уневі. Зап. Наук. Тов. ім. Шевченка Bd. 141—143, S. 1—20.* — Anläßlich des 350. Jubiläums des ukrainischen Buchdrucks erschien das große Werk von IL. SVENČIČUK *Початки книгопечатання на землях України в пам'ять 350 літя першої друкованої книжки на Україні у Львові 1573—74 р. із 560 зразками друку і прикрас давньої книги України*, Lemberg 1924, S. XXII + 86 S. + 304 Tafeln. — Diesem Jubiläum sind auch die Nummern 1—3 der Zeitschrift *Бібліологічні Вісті* Kiev 1924, 177 S. gewidmet. Es finden sich darin

Aufsätze von Hr. TYSJAČENKO, P. POPOV, S. MASLOV, V. ROMANOVSKYJ, K. KOPERŽYNSKYJ u. a. — Auch die Ausgabe Українська книга XVI—XVIII ст. Труды Укр. Наук. Інстит. Книгознавства Bd. 1, Kiev 1924, enthält wertvolle Aufsätze von V. ROMANOVSKYJ, P. KLIMENKO, S. MASLOV, M. MAKARENKO u. a. — S. MASLOV Из наблюдений над старопечатными церковно-славянскими изданиями Ист. лит. сборн. посв. Вс. Срезневскому Petersburg 1924, S. 159 bis 265 stellt zwei Gruppen fest in den Ausgaben des Lehrevangeliums von Kyrill Tranquillion Stavroveckyj. — Ders. Укр. друкована книга XVI—XVIII вв. Kiev 1925, 16^o, 76 S. gibt einen kurzen Abriß des Buchdrucks in der Ukraina von 1574—1880. Verkürzt erschien dieses Buch als „Ukrainische Druckkunst des 16. bis 18. Jahrh.“, Gutenberg-Jahrbuch 1926, 14 S.

Über die Bibelübersetzungen in Westrußland handelt V. PERETZ До історії перекладу біблії в Західній Русі. Книга Есфири в перекладі XV в. Фільол. Збірник пам'яті К. Михальчука Kiev 1915, S. 223—45. — Analyse der Übersetzung und Textausgabe nach der Handschrift der Wilnaer Öffentlichen Bibliothek Nr. 262 (10). — M. HRUŠEVSKYJ Впливи чеського національного руху XIV—XV вв. в укр. життю і творчості, як проблема дослідю. Зап. Наук. Тов. ім. Шевченка Bd. 141—143, 1925, S. 1—13 weist den Einfluß der čechischen Bibel auf diejenige des Skorina nach. Außer dem Hohenliede sind offensichtlich noch einige andere Bibeltexte aus dem Čechischen übersetzt. Ferner nimmt Hr. für das 15. Jahrh. noch eine Reihe anderer ukrainischer Übersetzungen aus dem Čechischen an (Житие Алексея человека Божия, книга о Трудале рыцаре, сказание о Сивилле Пророчице). — A. MILOVIDOV Новые документы, относящиеся к биографии Франциска Скорины. Известия 1917, Heft 2, S. 221—226 veröffentlicht vier, im Königsberger Staatsarchiv von ihm gefundene Dokumente, die über Skorinas Beziehungen zum preußischen König und dessen Aufenthalt in Königsberg handeln.

Auch über die polemische Literatur ist mehrfach von ukrainischen Gelehrten behandelt worden. Архив Юго-Западной России, Bd. VIII, Lief. 1, hgb. von der Kommission zur Sichtung alter Akten, Kiev 1914, 798 S. enthält die literarische Polemik des 16. und 17. Jahrh. zwischen den orthodoxen Südrussen einerseits und den Protestanten und Unierten (griechisch-katholischen) andererseits. Im ganzen sind hier 16 Dokumente veröffentlicht, darunter das Vorwort zu der 1581 in Ostrog erschienenen Bibel, Auszüge aus dem Buch О веpe nach einer Ausgabe von 1619, die Rede Zacharij Kopystens'kyj's, des Archimandriten des Kiever Höhlenklosters, die er auf den Archimandriten Jelisej Pleteneckyj an dessen Gedächtnistage gehalten hat, die Predigt Peter Mohylas Крест Христа

Спасителя, ein bisher unbekanntes polemisches Werk gegen den Protestantismus aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., die Exegese des Silvester Kosov, Auszüge aus seinem Paterikon, Auszüge aus dem *Τερατοῦργημα* des Afanasij Kalnofojkij u. a. — A. PETROV Памятники церковно-религиозной жизни угро-русов XVI—XVII в. Petersburg 1921, VI + 395 S. Сборник Bd. 97, publizierte das Njagover Lehrevangelium von 1758 (Поучение на Евангелие по Няговскому списку) und in Auszügen das antikatholische polemische Werk des Geistlichen Michael Оброна верному человеку. — A. Hruševs'kij Из полемической литературы к. XVI в. после введения Унии. Известия 1917, Heft 2, S. 291—312 handelt über die byzantinisch-slavischen und die westeuropäischen kulturellen Einflüsse auf die alte Ukraine, den Streit um den Gebrauch der kirchenslavischen Sprache und die Reflexe dieses Streites in den Werken von Iv. Vyšens'kij. Im weiteren verweilt der Verf. bei der Polemik zwischen dem Bischof Hypatius Potej und dem Geistlichen Ostrožs'kij und charakterisiert die literarischen Stile dieser beiden Schriftsteller. — M. VOZNJAK Укр. протипапський памфлет XVI в. analysiert die История о едином папе римском, die sich in einem Handschriftenkodex des 18. Jahrh. der Bibliothek A. Petruševyč Nr. 159 befindet. — K. STUDŮNS'KIJ Ἀντιγραφὴ. Полемічний твір Максима (Мелетія) Смотрицького за 1608 р. Зап. Наук. Тов. ім. Шевченка Bd. 141—143, 1925, S. 1 bis 140 erörtert die literarhistorische Bedeutung und die historischen Grundlagen der Antwort Smotryč'kyjs auf die Heresia ignorantiae und Politika und Harmonia von Potej. — K. KOPER-ŽUN'S'KIJ Укр. письменник XVI ст. Василь Суразький. Наук. Збірник за рік 1926, Bd. XXI, Kiev 1926, S. 38—72. In diesem Aufsatz wird die literarische und kulturelle Tätigkeit des Vasyl Suražs'kij, eines Zeitgenossen und Mitarbeiters von Konstantin Ostrožs'kij, untersucht. Von diesem bisher wenig behandelten Schriftsteller des 16. Jahrh. besitzen wir die Werke: О единной истинной православной вере und Псалтырь с воследованием, die vom Verf. mit Einleitungen versehen sind. K. gibt neben einer Literaturübersicht und Biographie über Vasyl Surožs'kij noch eine genaue Quellenanalyse des Werkes О единной вере. — A. SOBOLEV-SKIJ Сочинения Григория Скибинского. Общ. ист. и древн. Росс. при Моск. Унив. Moskau 1914, 273 S. Bisher waren von den Werken dieses unierten Schriftstellers aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. nur das Краткое сказание о граде Риме und dessen Fortsetzung — die Beschreibung Italiens und einiger Städte mit Ausnahme von Rom, herausgegeben. S. hat nun weitere Teile dieses Werkes, jedoch nicht den Schluß, in zwei Handschriften aus dem Beginn des 18. Jahrh. gefunden. Diese Teile enthalten interessante polemische Traktate gegen das Papsttum. Außerdem veröffentlicht

S. hier das lateinisch geschriebene Lehrbuch der Poetik von Skibinskij und Dokumente über seinen Prozeß aus den Handschriften der Moskauer Synodalbibliothek.

Weniger ist über die ukrainische Predigtenliteratur gearbeitet worden. — I. ОНІЕНКО Отголоски современности и местные черты в „Ключе Разумения“ Иоанникия Галатовского, южно-русского проповедника XVII в. РФВ. 1914, Nr. 2, S. 539—550 versucht die in der Literatur verbreitete Ansicht zu widerlegen, daß die südrussischen Predigten, im speziellen die des Gal'atovskij, lebensfremd eingestellt waren. An einer Reihe von Beispielen aus dem Ключ Разумения zeigt der Verf., wie Gal'atovskij energisch auf die seine Zeitgenossen interessierenden Ereignisse, hauptsächlich auf die ununterbrochenen Kriege und den Religionskampf, einging. Fast in einer jeden Predigt wird die Verfolgung der orthodoxen Kirche oder der die Ukraina zerstörende Krieg erwähnt. Im Ключ Разумения spiegeln sich auch lokale Züge des südrussischen Lebens wieder, an Stellen, wo der Prediger die herrschenden Aberglauben und Laster an den Pranger stellt, ferner in den vielen dort erwähnten Wundern. — I. ОНІЕНКО Легендарно-апокрифический элемент в „Небе Новом“ Иоанникия Галатовского, южно-русского проповедника XVII в. Чтения в ист. общ. Нестора Летописца Buch 24, Lief. 1, 1924, S. 41—98 behandelt die apokryphen Quellen des „Neuen Himmels“, wie auch die der Erzählungen über das Leben der Mutter Gottes, über die Sybillen, den Sarazenenfürsten Amfilog, das jenseitige Leben, die bösen Geister u. a. — Р. ГОРОВ Грехи розмаїтїя, мало известное сочинение Иоанникия Галатовского. Чтения в ист. общ. Нестора Летописца Buch 25, Lief. 1, 1925, beschreibt diese praktische Anleitung zur Beichte von Gal'atovskij, die eine bibliographische Seltenheit darstellt. — V. РЕВЕТЗ К биографии о. Игнатия Оксеновича Старушича, киевского проповедника половины XVII в. Известия 1914 Heft 1, S. 187 + 199. Auf Grund von zwei neugefundenen Dokumenten aus dem Vyduhickij-Kloster steuert P. einige interessante Details für die Charakteristik des Verfassers der bekannten Begräbnispredigt für den Fürsten Svjatopolk Četvertinskij bei.

Über die alte ukrainische Literatur der Heiligenleben schrieb nur N. GUDZIJ Переводы Żywotów Świętych Петра Скарги в юго-западной Руси. Kiev 1917, 135 S. Der Verf. untersucht die ukrainischen und weißrussischen Übersetzungen der Vitae von Skarga nach den Handschriften des Kiever Michaelklosters Nr. 491, der Kiever Sophienkathedrale Nr. 129, 130, 297, 735, des Kiever Höhlenklosters Nr. 135 und 156, des Geistlichen Seminars zu Mohilev A 2107/18, des Lemberger Volkshauses Nr. 57, 89 und 168, der Moskauer Synodalbibliothek Nr. 752, des Moskauer Rumjancev-Museums Nr. 157 und 373 und den von FRANKO Памятки укр. руської

мови і літературі herausgegebenen Vitatexten. Dieses Werk von Skarga war in der ukrainischen und weißrussischen Literatur sehr lange populär. Vom Ende des 16. Jahrh. bis zum Beginn, vielleicht sogar bis zur Mitte des 18. Jahrh. wurde es immer wieder übersetzt, und zwar meist in die ukrainische oder weißrussische Literatursprache, seltener ins Kirchenslavische. Mitunter waren in einem Codex auch russische und kirchenslavische Übersetzungen vereinigt (vgl. z. B. die Lemberger Handschrift Nr. 59). Übersetzt wurden nicht nur die Vitae der von der orthodoxen Kirche anerkannten Heiligen, sondern auch die der katholischen. Und zwar wurden die Übersetzungen bei weitem nicht mechanisch ausgeführt, sondern bald gekürzt, bald erweitert, je nach den Anforderungen eines orthodoxen Lesers, oder der polnische Text wurde in freier Wiedererzählung geboten. Gudzij gibt auch eine Tafel, die anschaulich illustriert, welche Vitae in den einzelnen Handschriften enthalten sind.

Aus der ukrainischen Wallfahrerliteratur wurde unter der Redaktion von S. ROZANOV das Путешествие иеромонаха Ипполита Вишенского в Иерусалим, на Синай и Афон (1707—1709). Православный Палестинский Сборник Lief. 61, Petersburg 1914, IV + 109 S. herausgegeben. Außer einer guten Textausgabe (die vom Archimandrit Leonid (1876) besorgte war ungenau) finden wir eine literarhistorische Untersuchung des Denkmals, Mitteilungen über die Persönlichkeit des Ippolit Vyšenskyj und eine paläographische Beschreibung der Handschrift. — V. ADRIANOVA-PERETZ Данило Корсунський, паломник XVI в. Зап. іст. філ. відд. Укр. Ак. Наук. Buch IX, 1926, S. 60—77. Nach Ansicht der Verfasserin gehört dieser Wallfahrer zum Typus der Kompilatoren. Danilo war belesen und literarisch gebildet, aber unselbständig und von seinem Vorbild, dem Хождение паломника Даниила, aus dem 12. Jahrh. ganz abhängig. In seiner Begeisterung für dieses Denkmal ging er so weit, daß er das dem Daniel zeitgenössische Leben nicht durchschaute und Dinge daraus übernahm, die für das 16. Jahrh. Anachronismen sind. In dieser Form lebte die Reise des Daniel von Korsuñ bis zum 18. Jahrh. fort; damals kam eine Abschrift nach Großrußland und wurde dort ins Großrussische übertragen. Das Denkmal ist von der Verfasserin nach sieben Abschriften, die zwei Redaktionen aufweisen, sehr sorgfältig untersucht.

Westrussische Annalistik. Хронограф западно-русской редакции. Полное собрание русских летописей Bd. XXII, Petersburg 1914, IX + 289 + 11 S. Der Ausgabe liegt eine Abschrift der Sammlung von Buslajev (jetzt Öffentliche Bibliothek Leningrad Q IV Nr. 378) in großrussischer Unzialschrift der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zugrunde. Für die Varianten ist die Abschrift des Codex von Porfirjev (Öffentliche Bibliothek Q IV, Nr. 341), die in

Halbunzialschrift des 17. Jahrh. geschrieben ist, herangezogen. S. ROZANOV hat die Ausgabe besorgt. — F. SUŠICKIJ Западнорусские летописи как памятник литературы Teil I, Kiev 1921, 136 S. Збірник іст. філ. від. Укр. Ак. Наук. Lief. 2. Durch den Tod des Verfassers wurde die Drucklegung dieses wertvollen Werkes, das russisch und ukrainisch geplant war, nicht abgeschlossen. Der Verf. bietet eine Literaturübersicht, analysiert die Abschriften und Redaktionen der westrussischen Chroniken, deren Bestand und Quellen (Analyse des gemeinrussischen und des „litauischen“ Teils der „Litauischen“ Chroniken). Hierbei bricht die Arbeit mitten im Satz ab. Alle Abschriften der westrussischen Chronik teilt der Verf. in drei Redaktionen ein: 1. die kurze, 2. ergänzte und 3. vollständige. Davon ist die erste Redaktion in den 40er Jahren des 15. Jahrh., die zweite in den 50er Jahren des 16. Jahrh., die dritte in den 60er Jahren des 16. Jahrh. entstanden. Die wichtigste Quelle der westrussischen Chronik ist eine gemeinrussische Moskauer Kompilation in der Art des Sofijskij Vremennik von 1423, die recht mechanisch verwertet wurde. Von 1410—1427 folgen originallitauische Nachrichten, die, nach S., vom Kolomnaer Bischof Amvrosij, dem Begleiter des Metropoliten Fotij, verfaßt sind. Vielleicht war er auch der Redaktor des ganzen Codex, der bis 1427 reicht und bald darauf, vielleicht 1428, zusammengestellt wurde. — V. ROMANOVSKIJ Хто був „Самовидець“? Україна 1925, Heft 5, S. 60—73; A. OGLOBLIN До питання про автора літопису Самовидця. Зап. іст. філ. від. Укр. Ак. Наук. VII—VIII 1926, S. 181—196; M. PETROVSKIJ До питання про певність відомостей літопису Самовидця й про автора літопису. Зап. Ніжинського Інституту Народної Освіти Buch 6, 1916, S. 1—60. Diese drei Forscher kommen zum gleichen Ergebnis, daß die Chronik des Augenzeugen von Roman Rakuša Romanovskij geschrieben ist. Dieser war Schatzmeister einer führenden Persönlichkeit der Zeit des Verfalls und endete sein bewegtes Leben als Geistlicher der Stadt Starodub. — D. BANALIJ Нариси укр. історіографії Lief. 2: Quellenkunde Збірник іст. філ. відд. Укр. Ак. Наук. Nr. 1b, Kiev 1925, 108 S. bietet die Forschungsergebnisse über die Chronik des Augenzeugen, von Grab'anka, Veličko u. a.

Bibliographische Publikationen. S. ŠEVČENKO Повесть о бесе Зерефере, изданная в 1626 г. Киево-Печерской Лаврой РФВ. 1915, Nr. 2, S. 325—333 — bibliographische Beschreibung dieser Broschüre, die den Titel От отечника скитскаго повѣсть удивительна о діаволѣ, како прииде к великому Антонію въ образѣ челоувѣчествѣ, хотя каятися trägt. Der Text dieser Erzählung ist auch einzeln erschienen, Kiev 1915, 8 S. — P. POROV Замітки до історії укр. письменства XVII—XVIII в. I—III. Зап. іст. філ.

відд. Укр. Ак. Наук. IV, 1924, S. 213—233 beschreibt: 1. die von ihm 1917 in der Bibliothek des Smolensker Geistlichen Seminars gefundene, bisher unbekannte polnische Ausgabe *Казаня на честный погреб Леонтия Карповича* von M. Smotryćkyj; 2. ein Panegyrikon von Filipp Ivanovič zu Ehren Gaľatovskijs, das unter den Handschriften der Bibliothek der Kiever Geistlichen Akademie (Hs. des 17. Jahrh.) gefunden wurde. Der Verf. nimmt an, Filipp Ivanovič sei wohl Lehrer für Rhetorik an der Wilnaer Bruderschule gewesen; 3. einen Kursus der Poetik, der an der Kiever Akademie gelesen worden ist; verfaßt ist er wahrscheinlich von Gedeon Slonimskij, dem seinerzeit sehr bekannten Wissenschaftler der Kiever Geistlichen Akademie und nachmaligen Rektor der Moskauer Slavisch-Griechisch-Lateinischen Akademie. Diese Poetik wurde in der Bibliothek des Kursker Geistlichen Seminars gefunden. — M. VOZNJAK *Український savoir vivre в 1770 року*. Україна 1914, Buch 3, S. 35—55 publiziert und analysiert diesen ukrainischen Leitfaden des „guten Tons“, in der Art des *Юности честное зерцало*. Der vollständige Titel lautet: *Полѣтика свѣдкая от иностранных авторовъ вкратцѣ собранная. Младымъ приличная, веъмъ же обще благопотребная*.

Über die ukrainische Dichtkunst wird in mehreren Arbeiten, auch einigen umfangreichen, gehandelt: M. VOZNJAK *Матеріали до історії укр. пісні і вірші. Тексти й замітки*. Укр.-руськ. Архив hgb. von der Ševčenkogesellschaft, Bd. IX—X, Lemberg 1913—1914, 480 S., veröffentlicht eine Reihe wertvoller Texte, darunter 68 ukrainische Lieder nach einer Aufzeichnung des 17. Jahrh. aus der Czartoryski-Bibliothek Nr. 2337; 59 Texte von Weihnachts- und Ostergedichten nach einer Handschrift des 18. Jahrh. aus der Sammlung Petruševyč der Bibliothek des Volkshauses in Lemberg. Es folgt die Beschreibung von 25 Sammlungen religiöser Lieder (*Kanty* und *Psalmy*) des 18. bis 19. Jahrh.; darauf eine Reihe religiöser Lieder, Gebete und Psalmen in Akrostichon, die die Namen der Verfasser enthalten; Verse über die Nichtigkeit des Lebens, über den Tod und die jenseitige Welt usw. Viele der hier publizierten Gedichte sind wertvoll für die Geschichte des *Bogoglasnik*. Das Buch schließt mit einem ausführlichen Index aller Lieder des *Bogoglasnik* in alphabetischer Reihenfolge und genauen Angaben darüber, was bisher für die Geschichte eines jeden Liedes festgestellt ist. — S. ŠČEGLOVA *Богогласник. Историко-литературное исследование*. Kiev 1918, IX + 347 S. Die Untersuchung beginnt mit einer kritisch-bibliographischen Literaturübersicht zum *Bogoglasnik*, darauf wird über die Počajevschen Ausgaben der *Unierten* gehandelt, die Beziehungen des *Bogoglasnik* zu den russischen und polnischen gedruckten religiösen Liedersammlungen

werden festgestellt, die Ausgaben des Bogoglasnik beschrieben, die Herausgebertätigkeit verfolgt, die Verfasser der einzelnen Lieder des Bogoglasnik und deren Quellen festgestellt, das historische Element in den Liedern des Bogoglasnik analysiert, die orthodoxen und katholischen Tendenzen darin hervorgehoben und schließlich Mitteilungen über das Schicksal der Lieder des Bogoglasnik gemacht. S. ŠČEGLOVA Вірші про Мазепу, складені після його „зради“. Наук. Збірник за рік 1926 (Записки Укр. Наук. Тов. в Києві XXI) Kiev 1926, S. 82—111 — 12 Gedichte, die über Mazepa nach seinem „Verrat“ handeln. — A. KOLTONOVSKAJA „Перло Многоценное“ Кирилла Транквиллона Ставроveckого 1646 г.; его состав и источники (Летопись Вечеря. Высш. Женск. Курсов учр. в г. Киеве А. Жекулиной hgb. V. Peretz, Kiev 1914, S. 21—89) macht biographische Mitteilungen über Kyrill Tranquillion Stavroveckij und stellt den Umfang seiner literarischen Tätigkeit fest, beschreibt das Äußere und den Bestand des Перло Многоценное, analysiert die Sprache und den Inhalt seiner Verse und Vorreden, stellt die Quellen der Gedichte fest, beschreibt ihre Form und handelt über die Einstellung von Tranquillion und dessen Zeitgenossen zu den Gedichten. Im Anhang findet sich ein Abdruck der Предмова до чительника aus dem Перло Многоценное und die Песнь похвальная на преславный день Вознесения Христова. — V. ОТРОКОВСКИЙ Тарасий Земка южнорусский литературный деятель XVII в. Petersburg 1921, 122 S. Сборник 96, Nr. 2 — eine umfangreiche Untersuchung über den interessanten, wenn auch wenig populären ukrainischen Schriftsteller des 17. Jahrh. Im ersten Kapitel sind sehr sorgfältig alle Daten über das Leben von Tarasij Zemka gesammelt, im zweiten werden alle seine gereimten Epigramme vom Standpunkt ihrer künstlerischen Form analysiert. Darauf werden seine theologischen Werke, die Vorreden zu den Ausgaben des Kiever Höhlenklosters, wiederum hinsichtlich ihrer literarischen Form, behandelt. Den Anhang bilden einige bisher nicht veröffentlichte Gedichte von Zemka und Vorreden zu den Ausgaben des Kiever Höhlenklosters.

Ukrainisches Theater. V. REZANOV Школьные драмы польско-литовских и иезуитских коллегий. Nežin 1916, 311 S. Die Ausgabe beruht auf dem Handschriftenmaterial der Wilnaer Öffentlichen Bibliothek. Sie ist wertvoll für die Erforschung der Quellen der ukrainischen Originalwerke. — V. REZANOV Драма українська, Kiev, Ukr. Akademie der Wiss. 1926, Bd. I, 206 S., Bd. III, 323 S. In den erschienenen Bänden sind in Galizien aufgeführte Stücke und alle bisher bekannten ukrainischen dramatischen Werke des Osterzyklus veröffentlicht. Beide Bände enthalten ein umfangreiches Vorwort. Vgl. die Rezension von PERETZ Известия 1926, S. 369—389 und I. JEREMIN Україна 1926, Heft 4. — A. BE-

ЛЕСКІЙ Старинный театр в России Moskau 1923, 103 S. In diesem sehr fesselnd geschriebenen Buche werden die Anfänge des ukrainischen Theaters im volkstümlichen Kultleben verfolgt, das Schultheater, sein Aufbau, Repertoire und seine Bühnentechnik charakterisiert. Im weiteren untersucht der Verf. das Komödienrepertoire (Intermedien) und die Schicksale des Krippenspiels. Zum Schluß wird kurz der Einfluß des ukrainischen Theaters auf das großrussische gestreift und die wichtigste einschlägige Literatur angegeben. Das Buch von Beleckij, auf Grund einer genauen Kenntnis der neuesten Forschungsergebnisse über die Geschichte des ukrainischen Theaters geschrieben, stellt eine wertvolle Abhandlung dar. Vgl. die Rezension von K. КОПЕРЖУНСЬКИЙ Зап. іст. філ. відд. Укр. Ак. Наук. Bd. IV (1924), S. 254—257, I. МАРКОВСКИЙ, ib. Bd. V, 1925, S. 234—235. — Eine allgemeine Charakteristik der ukrainischen Theatergeschichte bieten D. АНТОНОВУЧ Триста років укр. театру (1619—1919), Prag 1925, 272 S.; O. КУСІЛ' Український театр. Популярний нарис історії укр. театру. Книгоспілка 1925, 179 S.; H. СНОТКЕВУЧ Історія Галицького театру Lief. 1, Char'kov 1924, 59 S.; M. VOZNJAK Початки укр. комедії Lemberg 1920, 252 S. (ein früherer Aufsatz von ihm unter demselben Titel erschien in der Україна 1904, Nr. 1, S. 54—70, Nr. 2, S. 40—56). — V. ŠČURAT Христос пасхон. Львівські віршовані діялоги за 1630 р. Зап. Наук. Тов. ім. Шевченка Bd. 117—118, Lemberg 1914 teilt mit, daß er in der Bibliothek des Krechovskij-Klosters ein Buch gefunden habe, das unter anderem die Вѣршѣ зъ трагедіи, Христось пасхонъ enthält. ŠČURAT gibt eine Beschreibung dieses Unikums mit Abbildungen zum Text. — V. PERETZ publizierte einen Kantus von M. Dovgalevskij, der 1737 zu Ehren des Kiever Erzbischofs Rafael Zabarovskij geschrieben ist (Україна 1914, Buch 2 S. 72—74). — M. VOZNJAK gibt in den Зап. Наук. Тов. ім. Шевченка Bd. 129, 1920, S. 33—79 den Dialog von Ioannikij Volkovič Розмышляньє о муцѣ Христа Спасителя нашего aus dem Jahre 1631 heraus und unterzieht ihn einer literarhistorischen Analyse. — S. ГАЛЕВСКЬЙ До історії пасійної драми „Слово о збуреню пекла“. Наук. Збірник за рік 1926 (Записки Укр. Наук. Тов. в Києві XXI), Kiev 1926, S. 73—81 veröffentlicht einen Teil dieses Denkmals aus der Handschrift der Kiever Geistlichen Akademie (Beginn des 18. Jahrh., Nr. 993). — Über den Charakter der Theateraufführungen in der alten Ukraine handeln V. ADRIANOVA-PERETZ Сцена та костюм в українському театрі XVII—XVIII в. в. Україна 1925, Heft 3, S. 88—107 und V. PERETZ Театральні ефекти в старовинному українському театрі. Україна 1926, Heft 1, S. 16—33. — Eine Literaturübersicht zur Geschichte des ukrainischen Theaters legt P. RUČIN Студії з історії укр. театру 1917—1924. Зап. іст. філ. відд. Укр. Ак. Наук. V 1925, S. 207—228 vor.

Rückblickend stellen wir fest, daß die Erforschung der altrussischen Literaturgeschichte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren nicht ins Stocken geraten ist. Hervorzuheben ist, daß man sich neuerdings in Rußland bedeutend mehr als früher für die neuere Literatur interessiert, die bis dahin im akademischen Leben allzu stark vernachlässigt wurde. Bei der Erforschung der neuen Literatur treten auch hauptsächlich alle jene methodischen Fortschritte zutage, um die sich die russische Literaturwissenschaft im Laufe des letzten Jahrzehnts bereichert hat. Hier finden wir ein Vorwärtsstreben, ein Suchen nach neuen Wegen in weitaus stärkerem Maße als auf dem Gebiete der altrussischen Literaturwissenschaft. Allerdings hat auch letztere eine Reihe neuer Forschungsmethoden zu verzeichnen, im allgemeinen verlief hier aber die Arbeit in den traditionellen Bahnen, ohne von den neuen Richtungen inspiriert zu werden. Viel stärker, als es bisher der Fall war, müssen Fragen des Stils, der Komposition, der künstlerischen Form im weitesten Sinne des Wortes in der altrussischen Literaturwissenschaft Berücksichtigung finden. Es berührt doch seltsam, daß z. B. der poetische Stil und künstlerische Aufbau des Igorliedes erst vor kurzem untersucht worden ist. Zum Schluß wollen wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß die hier mehrfach erwähnten Versuche einzelner Forscher, die altrussische Literatur vom Standpunkt ihrer künstlerischen Funktionen zu begreifen und zu beleuchten, in Zukunft intensiver werden mögen und die Erforschung der bei weitem noch nicht gelösten oder erschöpfend behandelten Probleme der altrussischen Literatur von neuem beleben mögen.

Moskau.

N. GUDZIJ.

Jan Amos Komenský, Veškeré Spisy Bd. 18 (7). Manuálník aneb Jádro celé bibli svaté. Summu všeho, co Bůh lidem I. K věření vyjevil, II. K činění poručil, III. K očekávání zaslíbil. Plně a jasně obsahující. Místo nové svíce sedícím ještě v temnostech zpuštění svého cákoe české ostatkům podané. Léta MDCLVIII. K vydání upravil Jindřich Hrozný. Nákladem ústředního spolku jednot učitelských na Moravě. Brunn, 1926. 8°. 812 S.

Dieser neue Band der mährischen Gesamtausgabe der Schriften des Comenius verdient besondere Beachtung, als der erste nach dem Weltkriege, auch wenn der ganze Band nur eine, und zwar eine čechische Arbeit enthält. Indem ich über den Band einige Worte sagen will, möchte ich solche Leser, die über die Edition

nicht genug orientiert sind, betreffs ihrer Geschichte und betreffs ihrer allgemeinen Grundsätze (Einteilung der Werke des Autors, die Regeln für den Abdruck usw.) auf Nachrichten verweisen, die in anderen deutschen Zeitschriften schon vor dem Krieg erschienen waren¹⁾. Soviel möge hier einleitend hervorgehoben werden, daß von der Abtheilung der čechischen Werke ein großer Teil der wichtigsten bereits erschienen ist; nämł. im Bd. 15²⁾ die asketischen Schriften, darunter d. Labyrinth der Welt; Bd. 17 die Schriften zur Verfassung der Unität und die polem. Arbeiten gegen die böhm. Lutheraner (Martinius); Bd. 4 die čechische Didaktik und das Informatorium (Parallelausgabe mit der latein. Übersetzung); in Bd. I das Theatrum univ. rerum. Die Bearbeitung dieser Bände lag in den Händen des inzwischen verstorbenen Comeniusforschers J. V. NOVÁK. Er hat in seinen comenianischen Arbeiten unermüdlichen Eifer und große Sachkenntnis gezeigt, hauptsächlich als Interpret der Gedanken und der Ergebnisse anderer Forscher. Seine in Angriff genommene Biographie des Com. hat den Stoff in großer Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit zusammengetragen, und es ist zu bedauern, daß es ihm nach jahrzehntelangen Mühen nicht vergönnt war, das Werk zu vollenden. — Er war es auch, der für das Čechische der gesammelten Werke die Verantwortung trug; von dem Werke, das hiermit zur Anzeige gelangt, hat er die ersten 51 Seiten noch redigieren können. Nach seinem Tode hat dies sein Erbe STANISL. SOUČEK übernommen und er zeichnet bereits als Redaktor des vorliegenden Bandes.

Der Herausgeber, H. HROZNÝ, offenbar ein Linguist, hat auch die historischen Teile seiner Aufgabe nicht vernachlässigt. — Zunächst hat er Nachrichten über die Anfänge der comenianischen Bibelbearbeitung kritisch zusammengestellt. Ein wichtiger Meilenstein in der Forschung über dies Werk war die Neuauffindung des Originalmanuskriptes im Jahre 1908; dessen Titelblatt weist nämlich deutlich das Jahr 1623 wohl als Jahr der Beendigung der Schrift auf³⁾. Damit waren die Aufstellungen ZOUBEKS und meine früheren Angaben gründlich korrigiert. — Dies ursprüngliche Ms. — neuestens im Nation.-Museum zu Prag — ist von seinem Verfasser vor dem Druck, der 35 Jahre später, 1658, erfolgte, vielfach umgearbeitet worden. — Der Herausgeber weist nach, daß Comenius, der gleichzeitig auch an einer lateinischen Handbibel für Schulzwecke ge-

¹⁾ Monatsh. d. Com. Ges. und Zschr. für die G. der Erz. u. Unt.

²⁾ Ich nenne die Zahlen, die die Bände in der Gesamtausgabe tragen; nach der Zeit seines Erscheinens war dieser Band der erste.

³⁾ Vgl. das Faksimile des Titelblattes nach der Einleitung des Herausgebers.

arbeitet hat, seine Manuálníkhandschrift dabei vielfach benutzt hat. Die Abweichungen zwischen den eben erwähnten drei Texten werden in der Ausgabe selbst in üblicher Weise kenntlich gemacht.

Die Bestimmung des Manuálník war, den Glaubensgenossen zu dienen, die Erbauungsbücher, etwa Postillen verlangten. Der Verfasser verwies in seinem Vorwort darauf, daß ihm vor zwei Jahren der ganze Vorrat seiner seit 40 Jahren abgefaßten Predigten vernichtet worden war. So kam ihm die eben angefangene Arbeit an einer Handbibel zustatten, und der Entschluß lag auf der Hand, den bittenden Glaubensgenossen eine „Postille der Postillen“, d. h. in verkleinerter Form die ganze Bibel mit ihrer Mannigfaltigkeit und ihrem Reichtum zur Erbauung der Frommen zu bieten. Die Art der Kürzungen im Bibeltext findet durch den Herausgeber die erforderliche Beleuchtung, wobei es auch an diesem Werke des Com. anschaulich wird, wie vollkommen er die Bibel in allen ihren Einzelheiten beherrschte. Der Unterschied zwischen den Psalmen und den historischen Werken vom Standpunkt der literarischen Aufgabe ist nur zu klar. Das beredteste Zeugnis jener Beherrschung findet der Herausgeber in der Gestaltung des Textes der synoptischen Evangelien; freilich ist es nicht die heutige Auffassung der Synoptikerfrage, die im Manuálník zur Geltung gelangt, aber die zeitgenössischen Arbeiten hat der Verfasser gut gekannt und berücksichtigt. Bei den Lesern dieser Zeitschrift wird wohl die Übersetzung des Originals, die Sprache selbst, das größte Interesse wecken. Ich meine nicht hauptsächlich das, wie sich Com. zum Urtext verhält, vielmehr, wie er die in seinen Kindesjahren entstandene klassische čechische Bibelübersetzung, die sog. Kralitzer, für seine Zwecke verwendet. Sein Bestreben war, wie oben ausgeführt, zu erreichen, daß die Schrift schneller zu lesen und leichter zu begreifen sei. Der Herausgeber hat mit großer Sorgfalt die Mittel des Verfassers zusammengestellt und mit entsprechenden Beispielen beleuchtet. Zunächst die allgemeinen, und zwar folgende. Com. befreite die von ihm benützte Kral. Übersetzung von Schwerfälligkeiten, die aus dem hebräischen Text stammten. — Oft gebraucht er statt der vorliegenden zwei bis drei Worte nur eins. Den poetisch ausgedrückten Gedanken gibt er einfach; nicht genug klare Gedanken ersetzt er durch Auslegung oder versieht sie mit einer Ergänzung. Einen dieser Sätze belegt der Herausgeber mit Beispielen, ebenso auch im folgenden Teile. Die sprachlichen Mittel zum Zwecke waren die folgenden: Veränderung der Wortfolge; Wahl eines treffenderen Ausdrucks, oder eines bestimmteren und zierlicheren, auch wenn es vom Original abweicht. Oft verwendet der Verf. die Eigentümlichkeit der Verbalform zur treueren Wiedergabe des Originaltextes. Den hebräischen Formen Niphal oder Artphael ist er bestrebt durch Verwendung der Verba-

reflexiva statt der passiva näher zu kommen; statt des für das Jussiv von den Kralitzern verwendeten Futurums, gebraucht Com. manchmal das fut. imper., das einfach erzählende Imperf. der Kralitzer umschreibt er manchmal mit Hilfszeitwörtern; manche Ausdrücke mäßigt oder ersetzt er durch solche, die gemeinöechisch sind; statt des Relativsatzes gibt er manchmal ein Partizipium; für das Particip. perfecti verwendet er manchmal das Partic. praesentis; manche Zeitwörter konstruiert er mit anderen Kasus; Konjunktionen bei der Negation verwendet er mit Kral. 3. Ausg. gegenüber der Kr. 1. — Der Herausgeber führt dann noch Fälle auf, wo die Originalsprache im Manuálník besser übersetzt erscheint als bei den Kralitzern.

Sein Urteil faßt der Herausgeber in folgenden bemerkenswerten Worten zusammen: „Die Textänderung ist manchmal so bedeutend, daß man nicht sagen kann, soll die Änderung zur Kürzung und Vereinfachung des Textes dienen, oder zu einer sachlichen Verbesserung. Je freier die Bearbeitung ist, um so schwerer ist die Entscheidung darüber . . .“ „Trotzdem hat Com. sich inhaltlich an den Kral. Texten nicht vergangen.“ — Im ganzen lautet das Urteil also: „Verdrehungen, die er am Texte vornahm, sind eine Vervollkommnung der Kralitzer Übersetzung.“ — „Die Kralitzer Bibelübersetzer fanden in Com. ihren Fortsetzer.“ — Manchmal freilich trifft er nicht das Richtige, trotzdem hat er den Weg gezeigt, wie man bei einer Verbesserung der Kral. Übersetzung vorgehen sollte.

Zu diesem Urteil habe ich eine kurze Bemerkung. Da des Comenius Bearbeitung die letzte von einem Mitglied der Unität stammende ist, so mag man sich mit diesem Endurteil über den Wert des Comeniusschen Werkes, das für die Anhänger der Unität bestimmt war, zufriedenstellen. Nicht so einfach ist die zum Ende vom Herausgeber berührte Frage einer Verbesserung der Kralitzer Übersetzung. Dem mußte eine eingehende Berücksichtigung der zahlreichen, an der Kralitzer vorgenommenen Änderungen in den folgenden öech. Bibelausgaben vorangehen. Es ist bekannt, daß jene Änderungen nicht hauptsächlich die Sprache betreffen, die übrigens schon die Kralitzer in ihren folgenden Ausgaben beträchtlich geändert hatten. Alle die Gründe der Änderungen in den folgenden öechischen Ausgaben aufzuzählen, würde zu weit führen: so viel weiß jedoch jeder, daß nach dem Aussterben der Unität und nach der Zerstreuung der Protestanten Böhmens, die neuen Ausgaben der Bibel hauptsächlich für die Protestanten in Ungarn bestimmt waren, die sich zu der Augsb. Konf. bekannten und vielfach von der lutherischen Bibelübersetzung beeinflußt wurden. — Angesichts einer solchen Komplizierung der Frage hat die vom Herausgeber erwähnte „Verbesserung der Kralitzer Bibelüber-

setzung“ nur einen partiellen praktischen Sinn. Es liegt hauptsächlich an der erneuerten Unität, darauf eine Antwort zu geben.

Es möge noch nachgetragen werden, daß dem Bibeltexte selbst außer dem Vorwort des Herausgebers noch die zwei Vorworte des Verfassers vorangehen, ferner ein Kirchenlied, das Comen. zum Gebrauch für seine Glaubensgenossen abgefaßt und gleich mit einem kurzen Kommentar versehen hat. Auch sind einige Faksimileblätter beigegeben. — Alles lobt die Sorgfalt und die Sachkunde des Herausgebers.

Preßburg (Bratislava).

†. KVAČALA.

MUCKE, ERNST: *Wörterbuch der Niederwendischen Sprache und ihrer Dialekte*. 3 Bände. St. Petersburg 1911–15. Prag 1926. 1928. Bd. I: A–N. 8°. XXV + 1064 S. Bd. II: O–Z. 8°. 1203 S. Bd. III, 8°. 246 S.

Das Lebenswerk eines Mannes und das Lebensdenkmal eines Volkes, sehnächtig erwünscht und erwartet von der gesamten slavischen Sprachwissenschaft ebenso wie von der kleinen wendischen Intelligenz und den Forschern auf dem Gebiet der Heimatkunde, liegt dieses Wörterbuch nun fertig vor uns und noch dazu in einer Gestalt, die alle Erwartungen übersteigt.

Die äußere Ausstattung ist hervorragend. Auf bestem Papier gedruckt, mit tadellosen Lettern, die z. T. doch wohl erst ad hoc gegossen werden mußten, in einer Übersichtlichkeit der Anordnung, die vorteilhaft von der sonst üblichen Raumersparnis absticht, gehört das Wörterbuch schon äußerlich zu dem besten, was die slavische Sprachwissenschaft hervorgebracht hat. Man hat den Eindruck, als ob der niedersorbischen Sprache eine Entschädigung für die solange erduldete Vernachlässigung gegeben werden sollte. Jedenfalls gebührt den beiden Akademien zu Petersburg und Prag heißer Dank dafür, daß sie dieses Werk ermöglicht haben.

Der Druck des Werkes begann 1911 in Petersburg und war bis 1915 auf 62 Druckbogen gefördert. Die Wirren des Krieges und der Revolution setzten der weiteren Drucklegung ein jähes Ende. Um das Vorhandene vor dem Untergang zu bewahren, gab die Russische Akademie diese 62 Bogen im Jahre 1921 als Torso heraus ohne Einleitung und ohne Wissen des Verfassers unter russischem und niedersorbischem Titel.

Nachdem der Verfasser hiervon Kenntnis erhalten hatte, bemühte er sich, die Vollendung des Druckes zu erreichen. Es gelang ihm, die Akademie der Wissenschaften in Prag hierfür zu gewinnen. Nachdem zwischen den beiden Akademien eine Einigung

über die beiderseitigen Aufwendungen und Anrechte erzielt worden war, wurde der Druck in der Akademischen Buchdruckerei von Alois Wiesner in Prag mit aller Energie betrieben. Bereits 1926 wurde der erste Band, d. h. die in Petersburg gedruckten 62 Bogen ergänzt bis zur Vollendung des Buchstabens N und mit einer Vorrede und Einleitung versehen, der Öffentlichkeit übergeben. Der Titel lautet nunmehr in Niedersorbisch, Deutsch, Čechisch und Russisch: Wörterbuch der Niederwendischen Sprache und ihrer Dialekte. I. A—N. Verlag der Russischen und Čechischen Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg 1911—1915. Prag 1926. Der 2. Teil, umfassend die Buchstaben O—Z, folgte bereits 1928 unter der Verlagsbezeichnung: Prag. Verlag der Böhmisches Akademie für Wissenschaften und Kunst. 1928.

Gewisse Erwägungen veranlaßten den Verfasser, noch einen dritten, ergänzenden Band hinzuzufügen. Der 3. Band enthält zunächst auf S. I—XI ein Vorwort in Sorbisch, Čechisch und Deutsch über den Druck selbst und die Schwierigkeit der Herausgabe, sowie einen Dank an Mitarbeiter und Helfer. Dann folgen auf S. 1—119 Familiennamen, bis S. 191 Ortsnamen, bis S. 222 Flurnamen, bis S. 244 Nachträge. Jeder dieser Teile hat ein besonderes Vorwort: S. 1—5, 121—124, 192—196, 223—224.

Der Abschnitt Familiennamen und Ortsnamen, also S. 1—191, ist noch als besonderer Abdruck herausgegeben mit sorbischem und deutschem Titel; der deutsche lautet: Wendische Familien- und Ortsnamen der Niederlausitz. Gesammelt und erklärt. Prag, Akademie, 1928. Anstelle des Vorwortes S. I—XI ist hier eine kurze Begründung dieser Sonderausgabe gegeben und das Bild des Verfassers beigelegt.

Der erste Teil des Werkes enthält auf S. III—IX die Vorrede, in welcher der Verfasser über Ursprung und Ziel seiner Arbeit berichtet. Daran schließen sich bis S. XVI einleitende Bemerkungen zur Orthographie und Grammatik und bis S. XXIV ein Verzeichnis der Abkürzungen und der niedersorbischen Schriftzeichen. Der Text dieser 24 Seiten ist sorbisch und deutsch nebeneinander. Daran schließt sich ein unnummeriertes Blatt mit einer russisch geschriebenen Notiz der Petersburger Akademie über die Bewilligung der Mittel und die Unmöglichkeit weiterer Aufwendungen. Nun folgt der lexikalische Text auf S. 1—1064 die Buchstaben A—N umfassend. Der zweite Teil bietet auf S. 1—1202 Fortsetzung und Schluß des Wörterverzeichnisses.

E. MUCKE ist der einzige, von dessen Arbeitskraft und Kenntnis ein Werk wie das vorliegende erwartet werden konnte. Im Jahre 1876 hat er zum erstenmal im Časopis Mačicy Serbskeje niedersorbische Texte — Volkslieder — veröffentlicht. Seitdem

hat er ununterbrochen sich mit dieser Sprache beschäftigt, ja ihr Studium zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe gemacht. Die erste größere Arbeit auf diesem Wege ist seine Statistika łuziskich Serbow 1884/85. Da ist er, wie es LESKIEN in einem Kolleg über slavische Dialektologie ausdrückte, „der wendischen Sprache bis ins einzelne Gehöft nachgegangen“. Im Jahre 1891 folgte seine „*Historische Laut- und Formenlehre der Niedersorbischen Sprache*“, eine Preisschrift der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig. Ein Kritiker urteilte seinerzeit über dieses Werk: „Hiermit hat das kleinste slavische Idiom die beste grammatische Darstellung seiner Sprache.“ Nur einen Konkurrenten hatte M. bei dieser Arbeit, den † Professor Martin Moń aus Eisleben (* in Turnow bei Peitz). Aber auch dessen Material ist nicht verloren gegangen. Seine Witwe hat es in hochherziger Weise zur Veröffentlichung im Časopis zur Verfügung gestellt.

Vorarbeiten, auf die sich M. hätte stützen können, waren sehr gering. CHOINANS Grammatik (Handschrift auf der Gymnasialbibliothek in Cottbus) hat ein an sich wertvolles Wörterverzeichnis; HAUPTMANN bietet auf 150 Seiten ein Verzeichnis der in der Grammatik vorkommenden Wörter, dazu wendische Ortsnamen und Sprichwörter, zusammen rund 200 Seiten. Das kleine wendisch-deutsch-russisch-polnische Wörterverzeichnis von SCHINDLER aus den Freiheitskriegen kommt überhaupt nicht in Betracht. Bleibt also nur das „Niederlausitzwendisch-deutsche Handwörterbuch“ von ZWAHR, 1847, welches eine beachtenswerte Zusammenstellung niedersorbischer Wörter enthält. Aber allein der äußere Vergleich — dort ein bescheidenes Büchlein von 420 Seiten, hier drei stattliche Bände mit 2500 Seiten — zeigt, was für Mühe und Anstrengung nötig war, um dieses Ziel zu erreichen. Dauernde Mitarbeit hat M. eigentlich nur von einer Seite gefunden. Es ist unbegreiflich, wie wenig Interesse grade Niederlausitzer Wenden für ihre Sprache zeigen. Noch heute gilt, was ZWAHR in der Vorrede zu seinem Wörterbuch schreibt: „Immer gewichtiger wird daher der Vorwurf, daß selbst diejenigen, welche aus dem niederwendischen Volke hervorgegangen und Organe der christlichen Bildung geworden sind, es nicht der Mühe wert halten, für die Literatur ihrer Muttersprache auf irgendeine Weise Sorge zu tragen und unser in geistiger Hinsicht noch immer darniederliegendes, vernachlässigtes und verlassenes Wendenvolk zu der Höhe geistiger Bildung, wie sie das Christentum und unsere Zeit verlangt, heranzubilden, wobei jenen auch der Vorwurf nicht einmal zugute kommt, daß die Wenden für dergleichen Bestrebungen unempfänglich seien oder kein Interesse hätten. Es ist, als wollte ein Kind der Wohltaten nicht mehr gedenken, die es von der Mutter

empfangen hat und noch empfängt.“ Wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wendischen als Wende erfordert allerdings auch heute noch nicht nur Sachkenntnis, sondern auch persönliche Opfer.

Als Grundstock des Wörterbuches dürfen wir das umfangreiche Material betrachten, das auf den 600 Seiten der Grammatik verarbeitet ist. Über die leitenden Grundgedanken läßt sich M. in der Vorrede S. VII folgendermaßen aus: „Ich befolge mit meinem Wörterbuch in erster Linie den Zweck, den niedersorbischen Sprachschatz nach Möglichkeit vollständig gesammelt vor dem Untergang zu retten und bearbeitet der Sprachwissenschaft darzubieten. Ich habe daher grundsätzlich keine neuen Wörter selbst gebildet und in der Regel bei jedem Wort genau angegeben, woher es stammt . . . Dabei soll das Wörterbuch, die gesamte Kultur des niederwendischen Bauernvolkes in sich schließend, für den slavischen Sprachkenner ein Buch der Geschichte des niedersorbischen Volkstammes bilden . . .“ Die Geschichte des Werkes verdient wohl das gewählte Leitwort: „habent sua fata libelli“. Da hätte der Verfasser noch schreiben können von mancher vergeblichen Bitte um Mitarbeit, von Enttäuschungen und Mißverständnissen. Doch das alles versinkt für ihn in dem Nebel der Vergangenheit, es verblaßt vor der großen Freude, daß das Werk vollendet ist. Ja, als Gnade Gottes ist es zu rühmen, daß der Verfasser unter so vielen widrigen Hindernissen doch noch die Vollendung seiner Lebensarbeit sehen durfte.

Wenn vor Jahren ein bekannter Slavist gelegentlich geäußert hat, es sei schade, daß M. seine reichen Gaben hoffnungslos für das wendische Volkstum einsetze, so wird heute die Sprachwissenschaft ihm nicht genug danken können, daß er diese Arbeit geleistet hat. Den oft geäußerten Gedanken niedersorbischer Schriftsteller, ihrem Volkstum ein Denkmal zu setzen, hat M. glänzend ausgeführt. Ein monumentum aere perennius hat er errichtet dem Niederlausitzer Wendentum und sich selbst. Ja, wenn es nach ihm ginge, wäre dieses Wörterbuch nicht nur ein Denkmal der Vergangenheit, sondern ein treibender Führer und Lehrmeister der Zukunft, um den geringen Rest der niedersorbischen Sprache vor völligem Untergang zu bewahren.

Sachlich sei bemerkt, daß die ns. Literatur ziemlich vollständig berücksichtigt ist. Es fehlen einige Jahrgänge des Bramborski Casnik aus den sechziger und siebziger Jahren, die nicht aufzutreiben waren. Das Gesangbuch nach der alten Bearbeitung scheint noch einige Nachträge zu bieten, aber mehr dialektischer Art, ebenso das Neue Testament nach der Ausgabe von 1709, die in sprachlicher Beziehung vielfach besser ist als die neueren Aus-

gaben. Eine Kritik der Schriftsprache hat der Verfasser des öfteren gegeben durch die Bemerkung „fehlerhafte“ oder „unnötige Neubildung“. Ich hätte diese Kritik noch bei manchen anderen Wörtern gewünscht. Das Wort *skobodny* z. B. wird in der Schriftsprache von alters her angewendet für „mutig“, während es im Volk nur gebraucht wird für „zahn, zutraulich“. Für „erleben“ hat das Volk den schönen Ausdruck *něco nawěžeš*, während man in neuester Zeit anfängt zu schreiben *něco dožywiš* (II, 1170) und sogar *rědne dny přežywiš*, was M. noch nicht aufgenommen hat. Derartige Ausdrücke widersprechen dem sorbischen Sprachgeist und sind mit aller Entschiedenheit abzulehnen, mögen sie auch in anderen slavischen Sprachen üblich sein.

M. hat als erster den Versuch gemacht, die niedersorbischen Dialekte in ihren Grundzügen zu bestimmen (Grammatik S. 3—5). Seine Einteilung wird im wesentlichen grundlegend bleiben, wenn auch kleine Modifikationen nötig sein werden. Von seinem Kalauer Dialekt wird z. B. der nördliche Teil ganz zum Spreewalddialekt, der südliche Teil als Grenzdialekt genommen werden müssen; was dann übrig bleibt, kann kaum noch als eigener Dialekt gelten, wird vielmehr mit dem Cottbuser Dialekt als Einheit anzusehen sein. M. verzeichnet bei den einzelnen Wörtern, die nicht Allgemeingut sind, ihre dialektische Zugehörigkeit, „ohne jedoch sagen zu wollen, daß sie nicht auch anderwärts vorkommen“. Es wäre ja außerordentlich wertvoll gewesen, wenn in dieser Beziehung vollste Genauigkeit erzielt worden wäre, aber dazu hätte der Verfasser mehr Mitarbeiter haben müssen.

Die Behauptung, daß die Erweichung im Obersorbischen stärker gesprochen wird, als im Niedersorbischen, ist kaum richtig. Ich habe keinen Unterschied gefunden. In einzelnen Fällen kann es sogar umgekehrt sein. Den Genetiv von *zemja* sprach mir ein Niederlausitzer aus der Gegend von Peitz deutlich *zejmje*, ein gleichaltriger Oberlausitzer aus der Gegend von Hoyerswerda ebenso deutlich *ze^hme*, mit offenem *e* und palatalem *m*. Damit stimmt die Schreibweise in älteren obersorbischen Drucken überein. Die Bibel von 1797, die ich gerade zur Hand habe, gebraucht „je“ zur Bezeichnung des *ět*, die Erweichung durch *j* wird vor *e* fast nur im Auslaut angewendet: *runje, žiwenje, k wumožanju*; dagegen bleibt sie im Anlaut meist ganz unbezeichnet: *nedyrbiš, nedžela; neje, na neju* (neben *k njemu*), *wele, bez, we meni*. Das würde vollkommen mit dem Niedersorbischen übereinstimmen.

Etwa vier Wochen, nachdem ich diesen Bericht geschrieben habe, regt Herr Lehrer NAWKA auf der Herbstversammlung der Mačica in Bautzen an, die Erweichung im Obersorbischen in gewissen Fällen nur durch den Strich zu bezeichnen, wie es im Nieder-

sorbischen geschieht. Das ist wohl der beste Beweis dafür, daß ein Unterschied in der Aussprache der Erweichung zwischen den beiden Dialekten nicht vorhanden ist.

Ebensowenig ist ein wesentlicher Unterschied in der Aussprache der Epenthese zwischen beiden Dialekten vorhanden. Jene Bibelausgabe schreibt *sejǰžištaj*, *zajndré*, *tejš*, dagegen *sadžištaj* (Beispiele aus dem Neuen Testament S. 34, 35).

Der Unterschied in der Schreibweise der Erweichung beruht also nicht auf einer wesentlich verschiedenen Aussprache, vielmehr hat man im Niedersorbischen die phonetische Schreibweise beibehalten, während man im Obersorbischen um der Einheitlichkeit willen die Erweichung durchweg mit „j“ andeutet.

Auch zu dem *ó* möchte ich eine Bemerkung machen. Dieses Schriftzeichen ist bei den niedersorbischen Schriftstellern wenig beliebt, vielleicht deshalb, weil es schwankend ist in seiner Anwendung und Aussprache und für den Wenden selbst unnötig erscheint. Die von uns aufgestellte Regel (Bd. I, S. XIII) umfaßt die Fälle, in denen *ó* durchweg gesprochen wird. In Wirklichkeit hört man es aber teils allgemein, teils stellenweise in vielen anderen Fällen, deren Einordnung in Regeln schwierig ist.

Bezüglich des dritten Bandes wäre es doch wohl richtiger gewesen, das gesamte Material der Familien-, Orts- und Flurnamen in den Text der beiden ersten Bände einzuordnen. Die Flurnamen sind noch nicht vollständig gesammelt. Bei einzelnen Grundwörtern, wie *droga*, *gat*, sind ebenso zahlreiche Zusammensetzungen nachzuweisen, wie sie M. z. B. zu *zagon* gegeben hat. Dagegen wäre eine besondere Zusammenstellung dieses Materials unter Voranstellung der im Deutschen üblichen Form für die Heimatkunde außerordentlich erwünscht. Sehr schade ist es, daß die von R. TRAUTMANN gelieferten Nachträge aus dem Wolfenbütteler Psalter nicht in den Text eingearbeitet werden konnten.

Das Wörterbuch von M. ist ein gewaltiger Fortschritt auf dem Gebiete der sorbischen Sprachkunde. Mag der Etymologe hier und da anfechtbare Erklärungen finden, die Hauptsache bleibt doch die Sammlung des Wortschatzes. Ganz besonders wertvoll ist auch die Heranziehung der anderen westslavischen Sprachen, vor allem des Kaschubischen und Drawenisch-Polabischen, wodurch das Werk zu einem vergleichenden Wörterbuch der westslavischen Sprachen wird. Auf Grund dieses Wörterbuches wird nunmehr die wendische Sprachforschung mit allem Fleiß feststellen müssen, wo und wie die einzelnen Wörter heute gebraucht werden, wird Beispiele und Redewendungen aus dem Volksmund sammeln müssen; das letztere ist viel wichtiger als die von G. ILJINSKIJ in seiner Besprechung des I. Bandes, *Slavia* II, S. 734

gewünschten Beispiele aus der Literatur, die natürlich auch ihren Wert haben, wird Nachträge und Ergänzungen aus dem sprudelnden Born der noch lebenden Volkssprache sammeln müssen. Hand in Hand damit müßte eine genaue Fixierung aller mundartlichen Eigentümlichkeiten gehen, so der Aussprache der Laute *ѣ, ѓ, ѣ*, der Verbreitung gewisser Bildungselemente und einzelner typischer Wörter. Schließlich müßten die slavischen Institute der Universitäten mit allen Mitteln moderner Technik das gesprochene Wort auf Schallplatten, die Volkssitten und Gebräuche im Bild und Film festhalten.

Ich bin überzeugt, daß mit dem M.schen Wörterbuch ein Aufblühen der wendischen Sprachforschung einsetzen wird.

Dissen bei Kottbus.

G. SCHWELA.

OLJANČYN D. *Hryhorij Skovoroda. 1722—1794. Der ukrainische Philosoph des XVIII. Jahrhunderts und seine geistig-kulturelle Umwelt.* Berlin 1928. 8°. 168 S. (= Osteuropäische Forschungen Nr. 2.)

Eine Darstellung der Philosophie Skovorodas zu geben, ist keine leichte Aufgabe. In der ziemlich großen russischen und ukrainischen Literatur über Skovoroda fehlt bis jetzt eine völlig befriedigende Darstellung. Darum kann man eine deutsche Darstellung sehr begrüßen, aber nicht ohne sie als ein großes Wagnis anzusehen, zumal ein solcher Versuch mit sehr großen Schwierigkeiten bei der deutschen Wiedergabe der eigentümlichen Sprache Skovorodas verbunden ist. Das vorliegende Buch leidet aber an solchen Fehlern, daß wir von vornherein gezwungen sind, es als vollkommen unbefriedigend abzulehnen.

Im „Nachwort“ heißt es (S. 8): „Obwohl dieser (der Verfasser) sich seit mehreren Jahren zu Studienzwecken in Deutschland aufhält, bereitet ihm die schriftliche Ausdrucksweise in einer ihm fremden Sprache noch immer Schwierigkeiten. Um jedoch den Gesamtcharakter der Arbeit zu wahren, sind nur die unumgänglichen stilistischen Änderungen vorgenommen worden.“ Sicher kann eine in schlechtem Deutsch geschriebene Arbeit auch sehr nützlich sein. In diesem Falle aber führt das zur Unmöglichkeit, die Eigenart der Skovorodaschen Philosophie zu empfinden, da ihr sprachlicher Ausdruck mit dem Inhalt sehr eng verbunden ist und da gerade die einzelnen Worte, Bilder und Ausdrücke für Skovoroda „Symbole“ seiner tiefsten Gedanken sind.

Man könnte sich darüber hinwegsetzen, wenn sich nicht überhaupt im Buche eine unerhörte Unaufmerksamkeit im Zitieren zeigte.

die den Gebrauch des Buches einfach unmöglich macht. Zuerst denkt der Verfasser gar nicht daran, die Worte Skovorodas ins Deutsche genau zu übersetzen. Teils modernisiert er die Worte (die doch bei Skovoroda alle „symbolische“, also nicht weniger exakte als terminologische Bedeutung haben), teils übersetzt er sie einfach falsch. So wird z. B. „воспринимание“ (das Wahrnehmen) als „Apperzeption“ übersetzt, „обликъ“ (Gestalt) als „Form“, „главенство“ („Herrschaft“, „Führerschaft“, „Hauptstellung“) als „Allgemeingültigkeit“, „точность“ (Exaktheit) als — „Absolutheit“, „образъ“ (Bild) als „Idee“, „потребность“ (Bedürfnis, Bedürftigkeit) als „Notwendigkeit“, „исповѣданіе“ (Bekenntnis) als „Religion“, „развитіе“ (Entwicklung) als „Erziehung“ (S. 159—161). Wir treffen auch ganz moderne philosophische Ausdrücke, wie „Einfühlen“ (79), das einfache Wort „Glaube“ (oder „spekulativer Glaube“ — „вѣра“, „умозрительная вѣра“) wird als „Intuition“ übersetzt (79). Der Verfasser hätte vielleicht zeigen können, daß für Skovoroda diese Worte eben diese Begriffe bedeuten. Das ist aber weder gezeigt, noch zu zeigen versucht worden.

Das alles ist aber längst nicht so schlimm wie die Art, in der der Verfasser zitiert. Bei der Übersetzung der in Anführungszeichen und mit Seitenangabe angeführten Zitate erlaubt sich der Verfasser einzelne Worte und ganze Sätze sogar in den Fällen, wo das den Sinn vollkommen ändert, wegzulassen oder — was noch schlimmer ist — hinzuzufügen. Ich habe sämtliche Zitate auf den S. 76—85 und außerdem noch auf einigen anderen nachgeprüft und muß hier feststellen, daß kein einziges Zitat richtig war. Ich führe nur einige Beispiele aufs Geratewohl an: — „Всякъ имѣть свою цѣль въ жизни; но не всякъ главную цѣль, то есть не всякъ занимается главою жизни. Иной занимается чревомъ жизни, то есть всѣ дѣла свои направляетъ, чтобы дать жизнь чреву; иной очамъ, иной волосамъ и другимъ членамъ тѣла; иной же одеждамъ и всякимъ бездушнымъ вещамъ“. (ВОНЧ-ВРУЛЕВИЧ Сочиненія Сковороды S. 32).

Meine Übersetzung: „Jedermann hat sein Ziel im Leben; aber nicht jeder hat ein Hauptziel, d. h. nicht jedermann beschäftigt sich mit dem Kopf des Lebens. Mancher beschäftigt sich mit dem Magen des Lebens und richtet sein ganzes Tun darauf hin, das Leben dem Magen zu geben; mancher (macht dasselbe in bezug auf) die Augen, die Haare, die Füße und die anderen Körperglieder; mancher in bezug auf die Kleider und andere leblose Dinge.“

Die Übersetzung von OLANČYN: „Jeder Mann hat sein Lebensziel, aber nicht jeder hat ein Hauptziel, d. h. nicht jeder bekümmert sich um die Hauptsache oder Quintessenz des Lebens. Mancher sorgt sich um seinen Magen und richtet sein ganzes Leben dahin,

seinen Magen zu befriedigen oder andere geisteslose Sachen zu treiben“ (76).

(Ebenda) „Философія или любомудріе устремляетъ весь кругъ дѣлъ своихъ на тотъ конецъ, что бы дать жизнь духу нашему; благородство сердцу, свѣтлость мыслямъ, яко главѣ всего. Когда духъ въ человѣкѣ веселъ, мысли спокойны, сердце мирно, — то все свѣтло, шасливо, блаженно. Сіе есть философія.“

Meine Übersetzung: „Philosophie oder Liebe zur Weisheit richtet den ganzen Umkreis ihres Tuns dem Ziele zu, unserem Geiste das Leben zu geben, den Adel — dem Herzen, die Helle — dem Gedanken, als dem Kopfe von allem. Wenn der Geist im Menschen fröhlich ist, die Gedanken — ruhig, das Herz — friedlich, — dann ist alles licht, glücklich, selig. Das ist Philosophie.“

Die „Übersetzung“ von OLANČYN: „Die Philosophie oder Lebensweisheit richtet den ganzen Inhaltsumfang ihrer Potentialität (!) oder Lebenskraft nicht aufs Diesseits, sondern aufs Jenseits, um den Menschen eigentliches Leben zu geben, und zwar seinem Geist die Lebenskraft, den Gedanken die Klarheit, seinem Herzen das Edle zu verleihen. Steckt im Menschen ein kühner Geist, hat er ruhige Gedanken und ein sanftmütiges Herz, dann ist alles licht, glücklich und selig. Das bewirkt die Philosophie“ (76).

Wie wir sehen, handelt es sich hier nicht um einzelne Worte, sondern die Umarbeitung, die der Verfasser dem Skovorodatexte zuteil werden läßt, ändert auch den Sinn. So geht das eigentümliche Bild des Lebens, das — wie der Mensch — Körperteile besitzt, verloren; es geht der Gedanke, daß der Mensch das Leben nicht schon „besitzt“, sondern erst sich selber lebendig machen soll, verloren; es wird die Charakteristik der Philosophie als eines Zustandes („das ist Philosophie“) vernichtet. — Und dazu lesen wir im zweiten Zitat noch ganz sinnlose Worte vom „Diesseits“ und „Jenseits“.

(Werke, 451): — „Мірская община мерзка мнѣ и тяжка. Сладка же и добра дѣва есть дивная странность, странная новостъ, новая дивность. Сію благочестивые возлюбивши, устраняются міра, не міра, но сквернаго сердца его.“

„Die weltliche Gemeinschaft ist mir ekelhaft und schwer. Süß aber und gut ist die Jungfrau wunderbare Seltsamkeit, seltsame Neuheit, neue Wunderbarkeit. Die Frommen, die diese lieb haben, entfernen sich von der Welt; nicht von der Welt, sondern von ihrem faulen Herzen.“

Die „Übersetzung“ von OLANČYN lautet:

„Das Weltlich-Gemeinsame paßt nicht zu meiner Seele, denn es ist schwer faßlich. Meine Erquickung und meine Annehmlichkeit ist das unfassliche Wunder, die wundersame Neuigkeit und das neue Wunder. Gerade infolge dieses Wunders meiden diejenigen Edlen,

welche es liebgewonnen haben, das Weltlich-Gemeinsame, aber fürwahr nicht es selbst, sondern nur sein beschmutztes Herz“ (62).

Und es wird immer und überall so „übersetzt“. Wo „храмы, божицы и капища“ stehen, da finden wir beim Verfasser „Tempel und Akademien“ (!), zu den Worten „die christliche Lehre“ fügt er „Philosophie“ erklärend hinzu (alles innerhalb der Anführungszeichen — S. 77). Statt „höre dich selbst“ (ein so typisch mystischer Ausdruck) lesen wir: „verstehe dich selbst“ (77), „казистый“ (schön, hübsch) wird durch „kasuistisch“ übersetzt (! 77), statt einer negativen Charakteristik der Sophisten — sie wissen ja nichts von der Wahrheit — lesen wir über „ihre täuschenden Beweise und Schwatzhaftigkeit“; das Zitat Nr. 7 (S. 77) ist unauffindbar; das Zitat Nr. 10 (78) stimmt nur in wenigen Worten mit Skovorodas Text überein; das große Zitat Nr. 11 (78) ist vollkommen verunstaltet, — statt „die Zeichnung und die Lebendigkeit“ lesen wir „das Gemälde“, statt „ein zweites Auge“ — „ein inneres, geistiges Auge“, statt „Kunstmalerei“ — „Ästhetik“ (!) usf.; auch weiter — statt „das geheime Ohr des Verständnisses“ (ein mystisches Sinnbild, das wir schon bei Philon finden) — „ein inneres, geistiges Ohr“. — Ich glaube, das ist genug, um die Darstellungsart zu charakterisieren. Jede Untersuchung der Philosophie Skovorodas sollte von einer Analyse seiner „Symbole“ ausgehen. Nur durch die einzelnen Symbole (und folglich auch einzelnen Worte) und deren Vergleichung mit der Symbolik des Neuplatonismus, der Kirchenväter und der ukrainischen Theologen des 17. bis 18. Jahrh. werden uns Skovorodas Gedanken zugänglich gemacht. Bei OLANČYN finden wir nichts als eine zufällige Zitatensammlung (und was für „Zitate“!). Von den eigentümlichsten und tiefgehendsten Symbolen Skovorodas (der göttliche Wohlgeruch, der göttliche Geschmack, die kreisende Bewegung, die Schlange usf.) hat er nichts bemerkt, geschweige denn eine Analyse gegeben. Und manchmal hat der Verfasser sogar die Spuren von solchen für Skovoroda typischen Symbolen (siehe oben — „das Leben“ als Organismus, die Jungfrau) sorgfältig ausgerottet.

Wir möchten nur am Ende noch einiges bemerken. Das ganze Buch steht unter dem Zeichen der Eile und der Unaufmerksamkeit. Sogar die Übersetzungen der Titel sind nicht immer genau. So sollte nicht vom „Drachen“, sondern von der „Schlange“ gesprochen werden. (Das Sinnbild ist alt und stammt noch von Philon und den Gnostikern.) Es wird Skovoroda manches ohne jeglichen Beweis zugeschrieben: so lesen wir „das ganze Weltall und alle Welten, deren Zahl unendlich ist“ (83) — bei Skovoroda steht aber nur: „falls deren Zahl unendlich ist“ (507); es wird weiter behauptet, daß Skovoroda die Dreieinigkeit Gottes leugne, daß er an „die übernatürliche Offenbarung“ nicht geglaubt habe, was alles falsch ist

und unbewiesen bleibt. Das sind nur einige Beispiele, deren Zahl beliebig vermehrt werden könnte.

Auch in Kleinigkeiten zeigt sich Unaufmerksamkeit, — so glaubt OLJANČYN Skovoroda mit Böhme vergleichen zu dürfen, da Skovoroda über Gott als „Išten“ (wie „ein Volk“ Gott nenne) spricht, was OLJANČYN mit „Ischten“, (Böhmes „Ichten“, vom deutschen „Ich“) gleichsetzt. Skovoroda spricht hier gar nicht über die Deutschen (das Wort „teutonisch“ ist hier vom Verfasser selbst willkürlich hinzugefügt), sondern über die Ungarn, denn ungarisch heißt der Gott wirklich „išten“¹⁾. Gleich unbegründet erscheint die Interpretation von Skovorodas „Iš“ (Ишъ) und „Mut“ (Мутъ), als Ich (= Isch!) und „Trübheit“ (Муть). — Ganz unverständlich ist es, warum der Verfasser dieselben Werke Skovorodas bald nach der neuen Ausgabe, bald nach der alten (und veralteten) von BAHALIJ zitiert. Der Verfasser führt auch Skovorodas Worte an (S. 121), die von CHASDEU sicher gefälscht sind. Auch können wir den sehr harten und willkürlichen Urteilen des Verfassers über die Großrussen („die Moskoviten“) nicht beistimmen. — Vor allem aber ist die Beziehung des Verfassers zur bestehenden Literatur recht eigentümlich. Er ignoriert vollkommen die beste ältere Darstellung der Philosophie Skovorodas, die von ERN, er ignoriert aber auch die neuere Literatur — so das große Buch von BAHALIJ (1926) und die besten der bis jetzt existierenden Arbeiten — die kleinen Aufsätze von VIKTOR PETROV, der zuerst eine vorzügliche Analyse einiger Lehren Skovorodas lieferte, und vor allem die Untersuchung seiner Verbindung mit dem Neuplatonismus auf eine feste Grundlage gestellt hat. Diese grundlegenden Arbeiten bleiben unberücksichtigt, so wie auch mein Buch über die Philosophie in der Ukraine (1926). Von dem, was OLJANČYN an manchen Stellen über die bisherige Skovoroda-Literatur zu sagen weiß, ist vieles sehr ungerecht.

Wir können uns nicht für berufen halten, über die rein geschichtlichen und biographischen Teile des Buches zu urteilen (S. 9—40). Wir möchten aber nur bemerken, daß die wichtigsten Momente der ukrainischen Geistesgeschichte nicht berücksichtigt sind; so fehlt jede Erwähnung der ersten ukrainischen Kirchenväterübersetzungen und der Übersetzungen der jüdisch-arabischen philo-

1) Daß Skovorodas Werke sehr viel Ähnlichkeiten mit der deutschen Mystik haben, ist wahr. Aber wenn man einen beliebigen deutschen Mystiker (von Eckhart bis Angelus Silesius) einfach aufmerksam liest (und nicht nur über die deutsche Mystik etwas vom Hörensagen weiß), so findet man eine solche Fülle von Parallelen, daß man einer solchen sprachlichen Annäherung (wenn sie auch richtig wäre) noch kaum irgendwelche Bedeutung zuschreiben könnte.

sophischen Literatur. Die ersten Anfänge des Einflusses der Renaissance in der Ukraine sind fälschlicherweise in das 18. Jahrh. gesetzt, während schon das 17., ja sogar das 16. Jahrh. sehr starke Einflüsse aufzuweisen hat. (Siehe darüber in meinem Buche.) — Die Einflüsse auf Skovoroda sollen sehr mannigfaltig gewesen sein. Der Verfasser schreibt nämlich: „Meiner Meinung nach kann man zu den neuen Philosophen, die Skovoroda kannte, rechnen: THOMAS VON AQUIN, D. SCOTUS, N. CUSANUS, G. BRUNO, J. BÖHME, BACON VON VERULAM, R. DESCARTES, N. MALBRANCHE (!), TH. HOBBS, B. SPINOZA, G. LEIBNIZ, J. LOCKE und CH. WOLFF.“ Es sind keine Beweise für diese Behauptungen gegeben. Wir finden aber in der gesamten uns bekannten Literatur keine Beweise dafür, daß D. SCOTUS, N. MALEBRANCHE, SPINOZA, LEIBNIZ, J. LOCKE in der Ukraine zur Zeit Skovorodas gelesen worden wären. Wie wagt es der Verfasser, in so wichtigen Fragen sich nur auf „seine Meinung“ zu berufen? — Gleich unbegründet bleiben die Behauptungen über den Einfluß Skovorodas auf POTEBNJA, JURKEVYČ, TOLSTOJ, DOSTOJEVSKIJ und VL. SOLOVJEV.

Die Schreibweise des Verfassers ist recht eigentümlich. Er gebraucht für das slavische „з“ bald s, bald z (ohne Rücksicht auf die deutsche Aussprache), für „в“ w und v (sogar in einem Worte — Wwedensky). Druckfehler gibt es bei ihm recht viele.

Über den philosophischen Gehalt des Buches will ich hier nichts mehr sagen. Denn auf solcher Grundlage aufgebaute philosophische Analysen können nur recht dürftig sein. Die eigentümliche Terminologie des Verfassers macht manchmal die ziemlich primitiven Gedanken, die er Skovoroda unterschiebt, schwer verständlich.

Prag.

D. ČYŽEVSKYJ.

NIEMINEN, EINO: *Der urindogermanische Ausgang -āi des Nominativ-Akkusativ Pluralis des Neutrum im Baltischen* (= *Annales Academiae Scientiarum Fennicae Ser. B, Tom. XVI*). Helsingfors, Druckerei der finnischen Literaturgesellschaft 1922. 8°. VI + 185 S.

Die vorliegende Schrift, inhaltreich und scharfsinnig, versucht die von MAHLOW und JOHANNES SCHMIDT aufgestellte Lehre zu stürzen, nach der einem lateinischen *quae* und *haec* die baltischen Pronominalformen auf *-ai*, wie *tai*, entsprechen, später diese Formen, die alte kollektive Feminina des Singular waren, in den litauischen Nom. Plur. Mask. der Nomina eingeführt wurden und so die Singularform des Verbs nach sich zogen, so daß die Pluralformen des Verbs verschwanden.

Die Arbeit, aus der man gar manches für die litauischen Dialekte und fürs Lettische lernen kann, beginnt damit, die Belege für ein indogermanisches Neutrum Plur. auf -*āi* anzufechten, teilweise mit Erfolg. Daß aber lat. Neutr. Plur. *quae* erst spät dem Fem. Sg. *quae* nachgeschaffen sei, ist mir unwahrscheinlich. Erstens müssen beide Formen schon sehr alt sein, da sie auch im Oskisch-Umbrischen erscheinen, zweitens ist nicht überzeugend, warum *haec terra haec loca* veranlaßt haben müßte, denn es gab doch genug andere Feminina, bei denen die Proportion nicht stimmte, z. B. *haec avis, haec mater, haec nox*. Zu beachten ist auch dabei, daß dem -*i* in altlat. *haice* und *quai* zweifellos deiktische Kraft inneohnt; das erkennt man negativ am besten am üblichen Fortfall des angehängten -*i* in *aliqua* und *si qua*. Irgendein Zusammenhang wird ja auch mit dem deiktischen langen -*i* bestehen in griech. *οὔτοτ*[†], elisch und böotisch *τοτ*, *τατ* usw., sowie dem Vokalzusatz in den zahlreichen Pronominalformen des Umbrischen.

i-Erweiterungen des Wortstammes liegen auch vor in indisch *trá-y-as*, griech.-kretisch *τρε-(j)-ες*, lat. *trēs* aus *tre-j-es* (vgl. *trē-centi*), indisch *va-y-ām* „wir“. Warum im Indischen die mit -*i* erweiterten Formen, die *i* ursprünglich im Auslaute hatten, fehlen, haben JOH. SCHMIDT und W. SCHULZE hinreichend erklärt, KZ XXVII 305. 369f. 420f., Pluralbildungen d. indogerm. Neutra 233. Der endungslose Lokativ *agnā*, die Nom. *sákhā* (Vok. *sakhe* aus -*āi*) und eines Teiles der Fem. des Typus *jāyá* (Vok. *jāye* aus -*āi*) reden eine deutliche Sprache. Das Avestische stimmt zum Indischen: *daēnā* (Vok. *daēne*) usw., aber auch im Griech. ist die Form *Θεμῶν* selten (kyprisch bei BORCHARDT: Längen und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gise 19); gewöhnlich haben wir *ἡχώ* (Vok. *ἡχοῖ*), und es will mir scheinen, daß dies recht alt ist. Im Griech. kommen Neutra Plur. auf -*āi* sowieso nicht in Frage, da ja der frühere Ausgang der *o*-Stämme -*ā* durch die Endung der konsonantischen Stämme -*ā* abgelöst wurde. Auch fürs Germ. lassen gotisch *hvamma* (*hvamme-h* = *cui-que*) oder *þamma*, angels. *þaém* und *þám*, alts. *thēm(u)* u. althdt. *dēmu* analoge Schlüsse von -*ōi* auf -*āi* zu, wenngleich indisch *kasmāi* und *tasmāi* hier Schwierigkeiten bieten.

N. bemüht sich baltisch *kai* und *tai* als alte Lokative zu erweisen. Selbstverständlich muß ja rein formal *taip* „so“ zusammenfallen mit *taip'* (*ligōnip žmonaip D(aukšos) P(ostilė ed.) B(iržiška)* 369, 4 = poln. *v tey (chorey niewiasty)*), aber syntaktisch ist *tai* tatsächlich Nom. u. Akk. Neutr., soweit wir das Litauische zurückverfolgen können; das erweiternde -*i* hat auch im Litauischen deiktische Natur wie im Lat.; dies tritt bei den Vok. *givėnimay* ostlit. Anonymus Poln. Katech. d. Ledezma 59, 30 = poln. *Zywoćie*.

heute lit. *Antanai* zutage, von denen die landläufigen (von SENN jetzt überholten) Grammatiken behaupteten, diese Bildung sei auf zweisilbige Wörter beschränkt. Das lit. erweiternde *-i* mag wohl auch Beziehungen zu dem *-ai* haben in *duomai* aus *duš-m(i) + ai*, das SPECHT durch die inhaltreichen Darlegungen IFAnz. XLII, 50 u. KZ. LV, 182 in den richtigen Zusammenhang gerückt hat. Die enge Verbindung zwischen Vok. und Imperativ ist ja gegeben, W. SCHULZE KZ. LII, 105.

Als ältesten Beleg von *kai* kann N. aus BYSTROŃS Katech. des ostlit. Anon. *káy* (in B.s Ausgabe 53, 4) nachweisen. S. 67 schreibt N. überlegen: „Es kommt mir in der Tat so vor, als ob SOLMSSENS Ausführungen auf allzu oberflächlicher Bekanntschaft mit dem Dialekt des preußischen Enchiridions beruhen, und nicht besser steht es mit TRAUTMANN.“ So soll man sich nicht ausdrücken, wenn man einen Druckfehler aus dem Jahre 1890 als ältesten Beleg anführt, statt das Original einzusehen, vgl. meine Ausgabe Poln. Kat. des Ledezma 50, 27. N. versucht S. 32f. *tatai* als ältere Form für *tai* und *tai* selbst als Neuschöpfung hinzustellen. Schon die Parallelen *ši-tai*, *an-tai*, *ta-tai* hätten zur Vorsicht mahnen sollen, mehr aber noch die Häufigkeit von *tai* in der Wolfenbütteler Postille. N.s sonst zu beobachtende Klugheit wird ihn doch hindern, Moswid vom Jahre 1547 für sprachlich alt, die Wolfenbütteler Postille von 1573, also ganze 26 Jahre jünger, für sprachlich jung erklären zu wollen. *tat* ist natürlich nicht anders als *tikt* für *tiktai* (= poln. *tylko*, russ. только) zu beurteilen. *tai* könnte syntaktisch höchstens Instrumental sein, der Lok. ist ausgeschlossen, formal bleibt nur der (Nom. =) Akk. übrig. *tei* wird von SPECHT überzeugend zum Stamme *tjo-* gestellt, der neben *to-* liegt, genau wie *-sjo*, Gen. Sg. der pron. Flexion im Indischen u. Griech. neben *-so* im Germ. u. Slav.

Für prinzipiell vorzüglich halte ich statistische Methoden, wie sie ENDZELIN und N. zwecks Ermittlung der Nachfolge indogerm. *ēi*, *ōi* und *āi* vorschlagen, für weniger gut die Art der Anwendung. *Oi áyathol* stimmt in seiner Endung zweifellos zu *tiž*, *gerie-ji* und *geri*. Aber die Endung in *vilkaĩ* kann trotz aller Bemühungen N.s nicht als Parallele von der in *λόχοι* angesehen werden. Ausgezeichnet ergibt N.s Statistik, daß, wenn wir von griech. *ei* in Stammsilben 30%, von *ai* + *oi* 40 + 30 = 70% finden und dazu lit. Diphthonge *el* 36,5% und *al* 63,5% ausmachen, lit.-lett. *ei* aber nur 16%, *ai* 53,3% und *ie* 30,7%, dann in lit.-lett. *ie* nicht nur Fortsetzungen von *ei*, sondern auch von *ai*, d. h. indogerm. *oi* + *ai*, enthalten sein müssen. Die Entwicklung des baltischen *ai* ging wohl weiter über *iai* und *ei* zu *ie* bzw. im Auslaute *-i*. Folgte aber auf die *ai* enthaltende Silbe ein *i*-Laut, dann

war bei der Entwicklungsstufe *iai* Halt geboten, denn *iai* und *i* wurde durch eine Art Dissimilation wieder zu *ai* + *i* rückgewandelt (vgl. WACKERNAGELS gute Deutungen von *sententia* und *meridie* aus **sentientia* und **medieidie*!); auch *ei* ging im allgemeinen nicht in *ie* über, falls die nächste Silbe ein *i* bzw. *e* enthielt. Diese Erscheinung hätte bei der Statistik berücksichtigt werden müssen.

N. behauptet weiter, baltisch *ai* aus indogerm. *āi* und *ōi* sei unter dem Tone zu *ie* bzw. im Auslaute zu *i* geworden, unbetont sei es bewahrt. Nun sollen aber nach N. die Betonungstypen *diēvas* und *kēlmas* gemäß den Plur. *dievaĩ* und *kelmaĩ* auch im Sing. von Hause aus endbetont gewesen sein. Dann hätte doch gerade nach N.s Behauptung, betontes *ai* sei zu *ie* bzw. *i* geworden, in diesen beiden, angeblich einst völlig endbetonten Typen als Endung des Nom. Plur. -*i* (aus *ōi*) und nicht -*ai* auftreten sollen. Auch hier ist der Beweis N.s mißlungen, und die Endung von *oi* und *ἀγαθοί* hat wohl in der von *tiē* und *geri* ihr Gegenstück, nicht aber die von *λύκοι* in der von *dievaĩ*, vielmehr zeigt *dievaĩ* ebenden Ausgang wie *taĩ*. Übrigens kann die Endung -*ōi* gar nicht urindogerm. Nominalendung gewesen sein; wir haben sie nur im Slav. (?), Griech., Gallischen und Lat., nicht einmal im Ostitalischen, nur im Pron. war -*ōi* von jeher heimisch. Falsch ist auch N.s Kombination des indischen Instr. Plur. auf -*ais* mit dem griech. Dat. Plur. auf -*ois*, worin er BRUGMANN folgt. Lit. *vilkaĩs* läßt sich zwar mit indischen Formen wie *vrkaĩs*, nicht aber mit griech. *λύκοις* hinsichtlich der Endung vereinbaren; *λύκοις* ist wie der Sg. *ποδί* alter Lokativ; die Kürzung entstand zunächst in der Verbindung *τοῖς λύκοισι* beim Artikel.

Auf das alte Kollektivum weist auch noch die Akzentuation *tēvaĩ* „die Eltern“ gegenüber *tē'vai* „die Väter“, *uoš'viaĩ* „die Schwiegereltern“ gegenüber *uoš'viai* „die Schwiegerväter“ und bei Familienbezeichnungen, die A. SENN Kleine lit. Sprachlehre 66f. anführt. Das Neutr. ist verallgemeinert wie in der Jaina-Māhārāṣṭri *linṇi dine* „drei Tage“, *gahiyaĩ ciṭṭhanti* „(Mutter und Vater) stehen ergriffen da“.

Ist nun *dievaĩ* in seinem Ausgange gleich *taĩ*, so scheint auch JOH. SCHMIDTS Lehre weiter bestehen zu bleiben, daß diese alte neutr. Pluralendung das Verbum im Sing. nach sich zog, weil das Neutr. Plur. sich eben nicht vom kollektiven Fem. Sing. trennen läßt (lit. *pēr nē gātē* = poln. *prze niemoc* Poln. Katech. d. Ledezma 129, 13f., hebr. חַיָּה „das Leben“ f. zu חַי „lebendig“, מְטֵב „gut“ f. u. n., אִשָּׁה f. zu אִשָּׁה „dieser“ in der Bedeutung des Neutr. hoc, יִשְׂרָאֵל f. Einwohnerin und Einwohnerschaft, weiter die arab. Plur. fracta, wie z. B. *ṣaḥārā* „die Wüste“ zu *ṣaḥrā'u* („fahlrot“), Herodot I 80 ἡ ἱππος „die Reiterei“ usw., schließlich umgekehrt lat. *folia*: franz. *la feuille*, *vela*: *la voile*).

Ein ähnlicher Übergang wie der von *tai* zu *dievai* läßt sich im Lit. sehr schön am Part. *darą* usw. verfolgen: Noch als Neutr. Sing. wird die Form gebraucht DPB. 432, 6 *nieko kas butų esą apczistitino* = poln. *nie coby się oczyścić miało* oder DPB. 192, 30 *Ir tikoš arba tų est' = poln. y sstało się*, aber Poln. Katech. Ledezma 103, 22ff. *L Błogosławieni pokoy czyniący ~ D Pałaiminti pakdių darą ~ A Pagarbinty pakdių dārunciey*. Bei Szyrwid (SPECHTS Ausgabe 43*) und in heutigen Dialekten, wie z. B. dem von Garliava (Godlewo 10 km südlich von Kaunas, westlich des Niemen) werden jene Formen des Neutr. Sing. auch auf den fem. Plur. bezogen.

Meines Erachtens müßte bei all diesen Fragen stärker die Syntax berücksichtigt werden. Es ist auffallend, wie oft lautliche Theorien den Blick fürs Reale trüben. Zu altpreußisch, žemaitisch und lett. *lai*, das N. anders auffaßt, habe ich mich Zeitschr. IV, 1927, 247 geäußert: *lai* = russ. *пусть* von *пускать*, *пустить* = neugriech. *ἄς* aus *ἄφες* = deutsch „laß (uns etwas tun)“, vgl. lit. *dītaydas arba ātpuskus* DPB. 62, 41! Altlettisch *lai ir* und *laid ir* belegt E. HERMANN: Über die Entwicklung der lit. Konjunktionalsätze 55. Weit besser als bei *lai* verfährt meines Erachtens N. bei *tieg*, wo er ENDZELINS Deutung *tieg* = poln. *prawi* = *ait, dicit* wohl mit Recht annimmt.

Betrachten wir einmal unbefangen slavisch-baltische Paralleltexte: Sehr gut hat TRAUTMANN Altpr. Sprachdenkm. 385 zu pr. *nostan kai* mittelhochdtsch. *uf daz daz* angeführt. Unendlich häufig entspricht einem poln. *to* lit. *(ta-)tai*, z. B. *to pochodzi = tatái iszeit* Poln. Kat. Led. 116, 9f.; *to często = tai dažnai* eb. 113, 9f.; *Zá wielkieby to dobrodzieystwo mogło być poczytano = Už didį tai gėropadārimą galėtų būt priskaitita* eb. 142, 29ff., ferner *iedno (sámo) ~ tiektai, oto ~ szitai, otož ~ tatáig* DPB. 547, 27. *L Tosmy byli, demnach (dann, also) waren wir ~ D Taiğ mēs būvomē ~ A Tey . . būome* Poln. Kat. Led. 32, 16ff.; *ále się o to nawięcey stāraymy ~ bei'ape tai daugiausiai rūpikimeš* DPB. 485, 53; *tedy prozna iest modlitwā moiā ~ tād' noprósnai yrá matdā manā* DPB. 564, 19ff.; *boby ich Kościół Boży prozno nie czynił ~ Neš ių Bažnīczia Diėwu noprósnai ne daritų* DPB. 548, 22f., wozu man russ. *напрасно* als Adverb beachte! *táko Bože day ~ teip Dieve dūdi* Poln. Kat. Led. 42, 7f.

Im Lit. begegnen wir auch Singularformen wie *pirma*, die wegen des Akzentes *piřma* durchaus nicht identisch mit dem Fem. Sing. sind, wie N. S. 54 annimmt; *pirma* (mit indogerm. Ausgange -ōd) stimmt syntaktisch zu lat. *primum* und griech. *πρῶτον*; lit. liegt daneben *pirmai*. Zu den Plur. wie *daugiausiai*, die das Neutr. als Adverb gebraucht zeigen, kann man griech. *μάλιστα, στενότατα*

usw. syntaktisch vergleichen. Außerdem treffen wir auf poln. *dziwnie* ~ lit. *stebūklingai* Poln. Kat. Led. 152, 7f., *niegodnie* ~ *nė wertai* eb. 150, 1f., *státiecznie* ~ *stiprei* eb. 163, 23f. usw. Mir scheint daher TRAUTMANN'S Ansicht KZ. XLIX, 251ff. ganz einleuchtend, daß wir in den slav. Formen auf *-ie* ein Äquivalent der lit. auf *-ai* haben: slav. *nyñ* ~ lit. *nūnai*. Russ. это вовсе не дешево „das ist durchaus nicht billig“ gibt der Hochlitauer wieder *tas visai nepigu* oder *nepigiai*, der Žemait *tas visā nāpigē*, ähnlich russ. что вы на это скажете ~ hochlit. *ką sakysite i tai* (oder *tą*), žem. stets nur *kon sakysit (i fast ė) i ton ?* „was werden Sie dazu sagen?“

Man könnte noch gar vieles geltend machen, doch es ist wohl einigermaßen deutlich, daß trotz der außerordentlich scharfsinnigen und in vieler Hinsicht auch sehr fördernden Einzelbetrachtungen N.s sein Satz S. 73: „Ich habe ganz neue Perspektiven eröffnet, und die Argumente, die ich unten ins Feld führen werde, sind meines Ermessens entscheidend für die Lösung des Problems“ nicht von jedem unterschrieben wird, selbst auf die Gefahr hin, daß es N. „nicht einleuchtet (S. 138), wie es noch jetzt Forscher (u. a. TRAUTMANN) geben kann, die von SCHMIDT'S Theorie nicht ein für allemal abgegangen sind“.

Tübingen a. N.

ERNST SITTING.

INOSTRANCEV, K. Хунну и Гунны. 2. Auflage. Leningrad 1926, 8°, 152 S. (= CIKSSSR, Leningradskij Institut živých vostočnych jazykov imeni A. S. Jenukidze Bd. 13. Trudy Turkologičeskogo Seminarija Bd. 1.)

Das Buch, das die Frage des Verhältnisses der seit dem 2. Jahrh. v. Chr. in chinesischen Quellen erwähnten Hiung-nu zu den Hunnen zum Gegenstande seiner Untersuchung macht, stellt eine Neubearbeitung eines größeren Aufsatzes desselben Verfassers dar, der in der Живая Старина 1900 erschienen ist. Nach Ablehnung der mongolischen, tungusischen, finnischen und slavischen Theorie von der Herkunft der Hiung-nu und der Hunnen, kommt Verf. auf die turkotatarische Theorie zu sprechen, die heute nach seiner Auffassung allein ernst genommen werden kann. Um den Nachweis des Turkotatarentums der Hiung-nu hat sich, nach I., KLAPROTH 1825 besonders verdient gemacht. Es wird jetzt erwiesen durch verschiedene Titel der Hiung-nu (S. 96) durch einen Satz in der Hiung-nu-Sprache aus dem 4. Jahrh. n. Chr., der in chinesischer Transkription überliefert ist (S. 95) und durch historische Zeugnisse in chinesischen Quellen. Die erste Nachricht von einem Zuge der Hiung-nu nach Westen findet I. im 1. Jahrh. v. Chr. Im 1. Jahrh. n. Chr.

läßt sich bereits ein viel größerer Umfang dieser westlichen Abwanderung erkennen (S. 98ff.). Eine Analyse der historischen Nachrichten ergibt nach I. auch die Identität dieser westlichen Hiung-nu mit den Hunnen. Die sprachliche Untersuchung der hunnischen Namen bestätigt nach I. die turkotatarische Herkunft dieses Volkes. Trotzdem zugunsten der türkischen Theorie verschiedene Namensdeutungen von Vs. MILLER, VÁMBÉRY u. a. herangezogen werden, wäre eine genauere sprachwissenschaftliche Untersuchung dieses Problems mit Berücksichtigung der ganzen hunnischen Sprachreste und der Ergebnisse der modernen turkotatarischen Sprachwissenschaft auch für die Slavistik dringend erwünscht. Energischer zurückgewiesen werden konnte die Herleitung des Namens der Hunnen aus dem Wogulischen und sein Vergleich mit dem Namen der Kumanen (S. 117ff.). Man hätte auch ein näheres Eingehen auf die Beziehungen der Hunnen zu den Tschuwassen erwartet (S. 118.). Etwas irreführend erscheint auch die Hervorhebung des finnischen Anteils an der Ausbildung des Tschuwassischen und Baschkirischen einerseits und des Hunnischen andererseits (S. 118ff.). Wichtig ist jedenfalls, daß wir in den Hunnen die ersten Turkotataren und in den Magyaren die ersten Finnougrier in der südrussischen Steppe zu sehen haben. — Im Nachtrag gibt der Verf. eine sehr dankenswerte Bibliographie und eine kritische Übersicht der Neuerscheinungen über die von ihm behandelte Frage seit Veröffentlichung der 1. Aufl. Besonders wichtig ist die Besprechung der Schriften von SHIRATORI, R. MUCH, O. FRANKE, F. HIRT, NÉMETH u. a. In der Übersicht kann man, wie begreiflich, kleine Lücken feststellen. Man vermißt z. B. eine Besprechung des Aufsatzes von HOOPS über Hunnen und Hünen in den German. Abh. f. H. PAUL (1902) S. 167ff. und eine Berücksichtigung von SCHÖNFELDS Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen (1911) sv. VALAMER und Appendix (S. 273ff.). Es ist zu hoffen, daß auf diese, die Übersicht über die Fachliteratur sehr erleichternde Schrift auch die oben angedeutete sprachwissenschaftliche Untersuchung bald nachfolgt.

Berlin.

M. VASMER

N. OKUNEV: *Monumenta artis serbicae I.* Dr. J. STERN edidit Zagrebiae-Pragae 1928. 5 S. u. 12 Tafeln nebst einer farbigen Tafel.

Der Nachfolger KONDAKOVs auf dessen Prager Lehrstuhl, sein und AINALOVs Schüler, beginnt mit der vorliegenden Lieferung die Veröffentlichung der umfangreichen kirchlichen Wandmalereien Serbiens, denen er seit Jahren eingehende Untersuchungen gewidmet hat. Die in loser Folge erscheinenden Mappen werden Gesamt-

und Einzelaufnahmen „von Kunstwerken verschiedener Zeiten ohne festes System enthalten, um am Ende als Ganzes jedem eine systematische Anordnung nach persönlichem Wunsch zu ermöglichen“. Der Text ist in deutscher und französischer, nebeneinander stehender Fassung angelegt und gibt zum Schluß das Verzeichnis der abgebildeten Denkmäler mit kurzer Erläuterung. Auf den vorhergehenden Seiten versucht der Verfasser, an der Hand der dargebotenen Proben die in ihnen vertretenen Stilrichtungen zu kennzeichnen.

Das Unternehmen ist mit lebhaftestem Danke zu begrüßen. Bietet doch kein anderes Land einen so reichen Bestand von Fresken aus der Zeit der spätmittelalterlichen byzantinischen Kunstentwicklung. Seine Veröffentlichung allein kann das über ihr schwebende Dunkel lichten. Zumal das 13. Jahrhundert bietet in Serbien mehrere wohlerhaltene und zeitlich bestimmte Bilderfolgen, die den Zusammenhang zwischen dem Monumentalstil der Komnenenzeit und der neuen Kunstblüte des Zeitalters der Paläologen herzustellen helfen können. In Betracht kommen dafür zunächst die Fresken der Klosterkirche von Mileševo aus dem Jahre 1236 und die um die Mitte des Jahrhunderts entstandenen von Sopočani. Der russische Forscher unterscheidet innerhalb derselben zwei Stilarten, von denen die eine, nur am erstgenannten Ort vorkommende, schon durch ihre gelben z. T. mit einem feinen Strichnetz überzogenen Gründe engen Anschluß an die Mosaikmalerei verrät. Neben diesem „Mosaikenstil“ stellt er ebenda und in Sopočani eine zweite Stilrichtung fest, die durch eine schlankere und freier bewegte Gestaltenbildung ausgezeichnet ist. Der erstere stehe unter dem Einfluß altbyzantinischer Vorbilder des 6.—8. Jahrh. und wiederhole Typen von Ravenna (S. Vitale) und Saloniki (hl. Demetrios), die letztere sei von der romanischen Kunst Italiens beeinflusst. Da uns aus Mileševo erst zwei Tafeln des Mosaikenstils vorliegen, wird man vorläufig dazu noch nicht endgültig Stellung nehmen können. Die Szene der Frauen am Grabe erscheint mir freilich eher wie eine bloße Umkehrung und freie Abwandlung des mittelbyzantinischen Bildtypus, die nach den slavischen Inschriften wohl auf Rechnung eines serbischen Malers zu setzen ist. Die fünf Teilaufnahmen der Kreuzigung und der Koimesis aus Sopočani muten hingegen wie rein byzantinischer Monumentalstil an, nur ist er in der bewegten, breiten Gewandbehandlung und im gesteigerten Ausdruck der Köpfe und Gebärden in Fluß geraten. Wenn der Herausgeber in dieser Stilrichtung Beziehungen zu den (späteren!) Werken eines Cavallini erblickt, so werden wir am ehesten die sich während des 13. Jahrh. in Italien verbreitende *maniera greca* als Vermittlerin und als den gebenden Teil anzusehen und hier wie dort

m. E. nur Ausstrahlungen der unter dem lateinischen Kaisertum fortschreitenden hauptstädtischen Stilbildung zu erkennen haben. Auch die neue impressionistische Technik der Fresken von Sopočani, die in der vortrefflichen farbigen Wiedergabe eines Greisenkopfes eine Bereicherung der herkömmlichen grünen Schattenuntermalung des Inkarnats durch bräunliche Halbschatten und rosige Töne aufweist, kennzeichnet sie als Vorstufe der Mosaiken der Kachrije-Džami und der Bilderfolgen von Mistra.

Aus dem 14. Jahrh. bringt die Lieferung auf drei Tafeln Proben der Wandmalereien von Alt-Nagoričino und zwei Aufnahmen aus dem Markovkloster wiederum als Belege zweier verschiedener Kunstströmungen. Die unter Miljutin 1317 ausgeführten Fresken von Nagoričino leitet der Verfasser selbst vom byzantinischen Monumentalstil des 12. Jahrh. ab, der auf dieser Entwicklungsstufe eine Fortbildung zu figurenreicher und bewegter raumhafter Bildgestaltung erfahren habe. Wir dürfen sie in der Tat der von MILLET unter dem Begriff der mazedonischen Schule zusammengefaßten Stilrichtung zuordnen, der außerdem die großen Bilderfolgen von Studenica, Gračanica, Lesnovo u. a. m. sowie neuerdings auch die Wandmalerei des Protaton in Karyäs angerechnet werden müssen (vgl. D. Lit. Zeitung 1928, Nr. 2, Sp. 91ff.), ohne damit den Ausgangspunkt derselben bestimmen zu wollen. Entspricht doch die ausgereifte malerische Technik sowie die genrehafte Auffassung z. B. der Dornenkrönung durchaus der Richtung der Kachrije-Džami. Mit demselben Recht und mit demselben Vorbehalt könnte man aber den abweichenden Stil des Markovklosters auf die sogenannte kretische Schule zurückführen, wenngleich sie daselbst um Mitte des Jahrh. noch früher hervortritt als in Mistra, wo die Fresken der Peribleptos nicht vor seiner zweiten Hälfte (und wohl nach denen von VOLOTOVO a. d. J. 1362ff.) anzusetzen sind. Wenn MILLET selbst in ihr eine archaisierende Gegenströmung gegen die Renaissancebewegung der ersten Paläologenzeit erblickt, so kann sie schwerlich in Kreta ihren Ursprung haben. Vielmehr dürfte auch diese an den hieratischen Stil und die modellierende Technik des hohen Mittelalters anknüpfende Schule ihre Entstehung der hauptstädtischen Kunst, aber erst dem zweiten Viertel des Jahrhunderts verdanken. Erst nach dem Fall von Byzanz wird sie unter der venezianischen Schutzherrschaft und dem Einfluß der italo-byzantinischen Werkstätten Venedigs auf Kreta einen neuen Mittelpunkt gewonnen haben, von wo ein Theophanes und andere kretische Meister ihren ikonenhaften Stil in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. nach dem Athos, Thessalien, Mazedonien und vielleicht auch Bulgarien und Serbien hineingetragen haben.

So führt uns schon die erste Lieferung der Monumenta artis Serbicae an die Grundfragen des weiten spätbyzantinischen Kunst-

kreises heran, mit denen die Frage der Verselbständigung der süd-slavischen Kunst aufs engste zusammenhängt. Möge das Unternehmen des russischen Forschers, von dem wir eine mehr als hypothetische Beantwortung derselben erhoffen dürfen, einen kräftigen und raschen Fortgang nehmen.

Berlin.

OSKAR WULFF.

V. PERETZ: Исследования и материалы по истории старинной украинской литературы XVI—XVIII веков. I. (Сборник отд. русск. яз. и слов. Ак. Наук. СССР. CI Nr. 2) Lenin-grad 1926, 176 S.

Es ist heute besonders schwer, eine wissenschaftlichen Anforderungen gerecht werdende Geschichte der altukrainischen Literatur zu schreiben, weil wir das diesbezügliche, in verschiedenen Archiven zerstreute handschriftliche Material noch nicht genügend kennen. PERETZ, der sich durch die Bearbeitung und Herausgabe einer Reihe frühukrainischer Literaturdenkmäler sehr verdient gemacht hat, setzt in dem hier angezeigten Buch seine Arbeit auf diesem Gebiete fort und behandelt mehrere, bisher unveröffentlichte Denkmäler, hauptsächlich aus den Archiven von Moskau, Kiew und Leningrad.

Das Buch besteht aus acht Kapiteln. Das erste Kapitel handelt über die Lehrevangelien des 16. bis 17. Jahrh., die der Verfasser ihrem Stil und ihrer literarischen Manier nach zu den polnischen Predigten des 16. Jahrh., namentlich den Werken Wujeks, stellt. Hieran schließt sich eng das zweite Kapitel über die Beziehungen von Ivan Vyšenskyj zur polnischen Literatur des 16. Jahrh. Die außergewöhnliche schriftstellerische Begabung und das eigenartige stilistische Talent Vyšenskyjs machen diesen Schriftsteller besonders anziehend für einen Literarhistoriker, soweit dieser sich mit der Evolution der poetischen und namentlich literarischen Stilmittel beschäftigt. Die Schriften V.s zeichnen sich nämlich durch einen großen Reichtum an rein literarischen Elementen aus. Früher hielt man V. auf Grund seines eignen Zeugnisses für einen ungeschulten Schriftsteller, der abseits einer jeden Schule stand. PERETZ weist nun nach, daß V. sowohl von der ihm vorausgehenden als auch von der ihm zeitgenössischen polnischen polemischen Literatur beeinflusst worden ist, besonders von Rej, Wujek, Skarga u. a. Von ihnen hat V. einige Themen und, was noch wichtiger ist, verschiedene Stilmittel entlehnt. Es ist zu bedauern, daß P. diese nicht eingehender behandelt, denn sie sind es gerade, die den Literarhistoriker vor allem interessieren.

Die drei folgenden Kapitel — über das Testament des Zaren Vasilij in ukrainischer Übersetzung, den Versuch einer Übersetzung des „Klimax“ ins Ukrainische und Nil Sinajskij in ukrainischen Übersetzungen des 17. Jahrh., sind weniger wichtig für die Literaturgeschichte als vielmehr für die Philologie und die Geschichte des Schrifttums. Spezifisch literarische Elemente wie in den Erzählungen, Vitae und Predigten finden wir darin nicht. Rein literarisches Material bietet PERETZ aber wiederum im sechsten Kapitel, das die Überreste der ukrainischen Übersetzung des Kijevo-Pečerskij Paterik behandelt. In der Handschrift des Moskauer Rum'ancev-Museums befinden sich nämlich zwei Blätter, die aus der großen Handschrift herausgerissen sind und den Anfang der Vita des Nikita Zatvornik enthalten. Durch verschiedene Kollationierungen kommt P. zum Schluß, daß die Übersetzung wohl in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. nach einem 1635 von Silvestr Kosov veröffentlichten polnischen Pateriktext angefertigt worden ist.

Sehr interessant ist auch das siebente Kapitel. Es behandelt die Geschichte der ukrainischen Erzählungen im 17. Jahrh. P. bietet hier vor allen Dingen einige Richtigstellungen zu der von VOZNJAK vorgelegten Liste der übersetzten ukrainischen Erzählungen und gibt darauf selbst aus seiner eignen Handschriftensammlung und aus fremden an, welche Erzählungen zum alten Bestande gehören. Es folgt darauf eine ausführliche Beschreibung und Analyse (mit Auszügen aus einigen Texten) der interessanten Handschrift aus der Sammlung Undol'skij Nr. 527, die 1660 von Grigorij Dmitrijevič, einem Geistlichen des Fleckens Šargorod geschrieben wurde. Sie trägt den Titel Библия Малая und stellt eine Art von enzyklopädischer Sammlung dar, die verschiedene, im alten Schrifttum populäre Erzählungen (Alexandreis, Barlaam und Josaphat, Gesta Romanorum, Magnum Speculum, die Erzählung vom Kaiser Otto und der Königin Magelone u. a.) enthält. Der Geistliche Grigorij schrieb nicht nur mechanisch aus diesen mehr oder minder umfangreichen Texten aus, sondern verkürzte und arbeitete sie um, wie die von P. durchgeführte Analyse der in dieser Sammlung enthaltenen Erzählung vom Papste Gregor beweist. Sehr interessant ist auch, daß Grigorij mit seinen Übersetzungen aus dem Polnischen den erst später entstandenen russischen Übersetzungen zuvorkommt. Das bezieht sich auf die Erzählung von den Sieben Weisen, dem Kaiser Otto, der Gräfin Altdorfskaja.

Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der ukrainischen Versliteratur stellt das letzte Kapitel dar. P. untersucht und veröffentlicht darin die Verse О прироженю чело́вчєско́мъ des Char-kover Archimandriten Onufrij, eines bisher unbekannten ukrainischen Schriftstellers. Diese Handschrift — sie ist mit 1699 datiert —

befindet sich in der Leningrader Öffentlichen Bibliothek. Obgleich sich die Verse durch nichts Besonderes auszeichnen, sind sie doch als neues Material für die Entwicklungsgeschichte des ukrainischen Verses beachtenswert.

Wir müssen dem Verf. für seine Beiträge zur ukrainischen Literatur sehr dankbar sein und ihm wünschen, daß auch seine weiteren Arbeiten auf diesem Gebiet recht bald erscheinen mögen.

Moskau.

N. GUDZIJ.

RISTITSCH und KANGRGA. *Wörterbuch der serbokroatischen und deutschen Sprache*. Zweiter Teil. Serbokroatisch-Deutsch. Belgrad, Rajković und Ćuković 1928, Lex. 8°, X + 1263 S.

Das gut ausgestattete Wörterbuch, das Kangrga und Ristić als Ergebnis vieljähriger Vorarbeiten der Öffentlichkeit übergeben, ist in ekavischer Mundart verfaßt. Die sb. Wörter sind in der üblichen Weise akzentuiert, wobei auch Schwankungen in der Betonung angemerkt werden; aber auch die d. Wörter sind mit diakritischen Zeichen, Genusangaben und anderen grammatischen Hinweisen versehen, so daß also auch der serbische Benutzer auf seine Kosten kommt. Große Mühe haben die Verf. darauf verwendet, den Wortschatz der lebenden Sprache in möglichster Vollständigkeit zu sammeln und zu verarbeiten. So wird man, da auch z. B. juristische, kaufmännische und technische Fachausdrücke von den Herausgebern berücksichtigt worden sind, bei der Lektüre der verschiedensten modernen Texte rasch und gut bedient. Besonders wertvoll aber sind die reichen Beispielsammlungen, welche die Verf. zur Erläuterung des Sprachgebrauchs der einzelnen Verben zusammengestellt haben. In diesen Partien erhebt sich das Wörterbuch ganz bedeutend über das Niveau eines bloßen Vokabelverzeichnisses und wird namentlich durch die ausführliche Darstellung des Präpositionalgebrauchs zu einer wichtigen Ergänzung unserer skr. Lehrbücher und Grammatiken. Allerdings ist den Verf. hier die serbische Seite besser gelungen als die deutsche. Kleine Unsicherheiten in der Beherrschung des Deutschen, die sich auch sonst gelegentlich bemerkbar machen¹⁾, wirken hier manchmal störend. So liest man etwa S. 276 unter dem Stichwort знати hintereinander folgende drei Phrasen: „знати триста ђавола; ~ сваког ђавола wissen, wo Barthel den Most holt; ~ што у прсте etwas auf dem Nagel können; он не зна ни две у накрст er weiß weder Gicks noch Gacks.“ Keine dieser drei deutschen Wendungen ist uns geläufig. Was die zweite

¹⁾ So findet man S. 1122 unter yjak die Bedeutungen Oheim, Ohm, Mutterbruder. Das gewöhnlich gebrauchte deutsche Wort Onkel steht nur S. 1021 unter стриц.

Phrase bedeutet, erfährt man S. 836 unter *npct*; dort ist sie wieder aufgeführt und mit den guten deutschen Ausdrücken „etwas an den Fingern herzählen können; am Schnürchen wissen“ kommentiert. Und zur dritten ist auf S. 1138 der Artikel *ynaпct* zu vergleichen; dort findet man folgende Variante: „kao да не зна две *ynaпct* als wenn er nicht bis drei zählen könnte.“ Sonstige Versehen¹⁾ und Druckfehler beschränken sich auf ein Minimum. Die Erwähnung solcher kleinen Mängel, die sich bei einer zweiten Auflage unschwer abstellen lassen, soll aber der Anerkennung keinen Eintrag tun, welche die Verf. für ihre mühevollen und sorgfältigen Arbeit wohl verdient haben.

Belgrad.

E. TANGL.

M. HIRTZ. *Rječnik narodnih zoologičkih naziva*. Lief. 1; Amphibia und Reptilia. Agram, Jugoslav. Akad. 1928, 8°, XVI + 197 S.

Die vorliegende Lieferung bildet den ersten Teil einer lexikographischen Behandlung aller zoologischen Termini der serbokroat. Sprache. Es ist die Frucht einer mehr als 20 jährigen, emsigen Sammelarbeit, über deren Umfang das Vorwort und das reichhaltige Quellenverzeichnis unterrichtet. Der Verf., Professor der Zoologie an der Universität Agram, hat sein Material gedruckten volkskundlichen Quellen, der schönen Literatur und wissenschaftlichen Arbeiten entnommen und hat es durch mündliche Ermittlungen aus den lebenden Mundarten beträchtlich vermehrt. Nach seinen Feststellungen sind etwa zwei Drittel des von ihm gebotenen Materials neu. Die Bedeutungen werden meist deutsch und lateinisch angegeben. Die Etymologien werden oft vermerkt, und ebenso oft wird die Herkunft eines Wortes durch Angaben über den mit dem betr. Tier verbundenen Aberglauben geklärt.

Das Werk ist eine Fundgrube für den Etymologen und zwar nicht nur auf slavistischem Gebiet. Die der lebenden Sprache entnommenen Ausdrücke bieten eine Fülle von Bedeutungsparallelen, die jedem Indogermanisten bei der etymologischen Deutung ähnlicher Namen wertvolle Dienste erweisen können. Für die Frage sprachlicher Neuschöpfungen sind die vielen in dem Werk erwähnten onomatopoetischen Bildungen zur Bezeichnung der Tierstimmen höchst lehrreich.

Interessant sind auch die zahlreichen Euphemismen für die Bezeichnungen von Kröten und Schlangen. So erklärt sich z. B. *baba* und *laba* in der Kindersprache und darüber hinaus aus *žaba*. Der Name

¹⁾ So ist S. 629 *пажња* vor *пажљив*, *пажљиво*, *пажљивост* eingeordnet.

der Schlange wird aus Furcht vermieden. Man gebraucht für sie Umschreibungen und Kosenamen. Sie wird genannt: *ona iz trave* (S. 99), *božji list* (S. 11), *krasa* (S. 66), *mila* (S. 87), auch heißt *baja* „die Giftschlange, zmija od koje se baje“, vor der ein Besprechungszauber schützt (S. 3).

Zu den etymologischen Deutungen lassen sich mitunter Beichtigungen bieten. Die unter *babor*, *blaor*, *blavor* gebotenen Bezeichnungen der „Panzerschleiche“ sind bestimmt nicht auf gr. *πέλωγ* zurückzuführen (vgl. dagegen schon G. Meyer Alb. Wb. 41). Zu dem Froschruf *bakaka* in der Lika (S. 4) ist ngr. *μύαχακας* „Frosch“ zu vergleichen, das ich aus einem turkotatar. *baka* „Frosch“ erklärt habe (s. Festschrift P. Kretschmer, Wien 1926, S. 276) und so ließe sich noch Verschiedenes ergänzen. Doch das Wesentliche ist nicht, ob der Verf. alle Einzelheiten deutet oder nicht; der große Wert der Arbeit liegt in der Fülle des überaus wertvollen Materials, dessen genaue Bedeutungen uns durch die zoologischen Fachkenntnisse des Verfassers erschlossen werden. Mag man auch das Fehlen von Angaben über den Akzent bedauern, so ist diese große Lebensarbeit doch aufs freudigste zu begrüßen und eine schnelle Veröffentlichung der noch ausstehenden Teile dringend zu wünschen. Auch ist die Arbeit für alle anderen slavischen Sprachgebiete als Vorbild zu empfehlen, wo namentlich die zoologische Terminologie des Sorbischen mit gleicher Gründlichkeit untersucht werden müßte, ehe es dazu zu spät wird.

Berlin.

M. VASMER

LAM STANISŁAW, *Polska literatura współczesna*. (od roku 1897 do chwili bieżącej). Charakterystyki i wypisy. Posen — Warschau — Wilna — Lublin. Księgarnia Św. Wojciecha. 1924, VIII + 482 S.

Kurz bevor die polnische Literatur von dem Mißgeschick betroffen wurde, ihre vier hervorragendsten Vertreter (Żeromski, Reymont, Kasprowicz, Przybyszewski) rasch hintereinander zu verlieren, konnte LAM noch diese stolze Übersicht über 25 Jahre hoher literarischer Blüte (ab 1897) veröffentlichen. LAM ist sich bewußt, daß eine Anthologie niemals das Einzelstudium ersetzen kann, ist aber bestrebt, durch Zusammenstellung möglichst aller charakteristischen Einzelzüge dem sich auf ein solches Studium Vorbereitenden die erste Orientierung und Auswahl zu erleichtern. Nicht absolute Vollständigkeit ist sein Ziel, sondern, „aby ogólny obraz był prawdziwy i odpowiadał istotnie temu, co dla literatury ostatniego ćwierćwiecza było znamienne“ (S. VII), jedoch mit der Einschränkung, allzu Bekanntes gelegentlich zugunsten von weniger Bekanntem, aber gleichfalls Charakteristischem

beiseitelassen zu dürfen. Die Orientierung des Lesers durch jeweilige einführende Bemerkungen besorgt LAM nicht selbst, sondern überläßt sie zeitgenössischen Stimmen, soweit solche auf mehr als ephemere Bedeutung Anspruch erheben können; von sich aus liefert er nur nackte bio-bibliographische Daten.

Trotz der scheinbar losen Fügung der Anthologie übernimmt also LAM bewußt eine weitgehende Verantwortung für das Bild, das in ihrem Leser entstehen muß. Nur müssen einem Leser, wie LAM ihn sich denkt, die Dinge in richtiger Proportion gezeigt werden: wesentliche Schriftsteller dürfen nicht fehlen, unwesentliche nicht oder nicht ausgiebig vertreten sein; Meister dürfen nicht der Originalität zuliebe mit schwächeren Sachen herausgestellt werden, da sonst das ästhetische Urteil gerade des Anfängers, der auf große Namen zu schwören allzu geneigt ist, verdorben werden kann. All dies gilt sinngemäß auch für die Auszüge aus den Kritiken. Das sei vorausgeschickt, um dem Einwand zu begegnen, daß Kritik einer Anthologie bloße Geschmacksache sei.

Allzu mechanisch hat LAM den 1897 gestorbenen Asnyk, der neben Konopnicka nicht fehlen dürfte, ausgeschlossen, Falański hingegen, der nur noch biologisch, aber nicht mehr geistig zur fraglichen Epoche gehört, berücksichtigt (warum dann nicht auch Jeż, gest. 1915?). Von den wirklich Hierhergehörigen aber vermißt man, teilweise schmerzlich, die Männer Maciejowski, Rittner, Zegadłowicz, Goetel, Ossendowski, Perzyński, Słonimski; ganz besonderes Unrecht jedoch wird den Frauen angetan, von welchen überhaupt nur Orzeszkowa und Konopnicka zu Worte kommen; wo bleiben, um nur die bedeutendsten zu nennen, Zapolska, Zawistowska, Ostrowska, Rygiel-Nałkowska, Wielopolska, Iłłakowiczówna, Kossak-Szczucka? Durch diese Weglassung entsteht ein um so schiefere Bild, als der Eindruck starrer Bindung der modernen polnischen Literatur an „Richtungen“ gerade durch die eine freiere Stellung einnehmenden Frauen wesentlich modifiziert wird.

Rein quantitativ unzureichend vertreten sind die großen Meister Prus (kein Gegenwartsroman!), Orzeszkowa (nur mit „Nad Niemnem“), Przybyszewski, Wyspiański (kein Griechendrama), Żeromski (kein Erotikon), Berent (nur die aus der vorausgeschickten kritischen Studie bereits bekannten „Żywe kamienie“), Kaden-Bandrowski. Raum hierfür wäre zu schaffen gewesen, wenn man verdienftermaßen gekürzt, bzw. gestrichen hätte: Falański (s. o.), Gomulicki (eine einzige Probe als Zeit-, nicht als literarisches Dokument hätte genügt), Oppman, Dębicki, Rydel (das langatmige Stück aus „Ostatni z Jagiellonów“ verschlingt 14 Seiten!), Żuławski (zu viel Gedichte!), Daniłowski (Z bezsennej nocy), Strug (Mogita nieznanego żołnierza), Słonki (die Sonette), Ligocki (Idziemy nad polskie morze), Małaczewski (Czyn), St. Wasylewski (List z lasu). Auch einige kritische Äußerungen dürften

unverhältnismäßig viel Platz wegnehmen: bei Prus und Sienkiewicz hätte die treffende vergleichende Besprechung von MATUSZEWSKI genügt, wogegen gerade desselben MATUSZEWSKI langwierige Ausführungen über Żeromskis relativ unbedeutenden „Walgieryz Udaty“ hätten fehlen können, zumal in der gefährlichen Nachbarschaft eines BRZOZOWSKI-Aufsatzes.

Das bedenkliche Faktum einer uncharakteristischen Vertretung dürfte in folgenden Fällen vorliegen: das „Quo vadis“-Zitat läßt recht wenig von der dramatischen Spannung des Ganzen verspüren; „Kazimierz Wielki“ ist nur ein Nebenwerk Wyspiański's, und seine Ausführung kann gerade auf diesem schwierigen Gebiet zu falschen Vorstellungen verleiten; ebenso ist das in der Sprache recht simple „Cokolwiek się zdarzy, niech uderza we mnie“ schwerlich bezeichnend für den Sprachkünstler Żeromski; das einzige Berentzitat ist ganz uncharakteristisch, da es bedenkliche Spuren eines Allerweltstils aufweist („Spadł przeorowi ciężar z piersi“, S. 387); auch Lechoń und Iwaszkiewicz könnten mit besseren Stücken vertreten sein. Nicht verschwiegen sei, daß man auch über manche Wahl freudig überrascht ist: den „Wojech Zapala“ der Konopnicka, das Stück aus der „Śmierć“ des wenig beachteten I. Dąbrowski, die sehr hübsche Auswahl aus Staff, die herrlichen Seiten aus Sieroszewski (mit desto pikanteren gelegentlichen Rückfällen in Reiseschriftstellerei: „wrażenia leśne“ S. 396), das schöne Stück aus Chojnowski's „Pokusa“, die durchweg interessanten Gedichte von Tuwim.

Unter den kritischen Stimmen stehen obenan: FELDMAN über die „Młoda Polska“, BRZOZOWSKI über Żeromski. Zygmunt WASILEWSKI schreibt gut über Dygasiński, aber seine Gedanken über Kasprówiec sind anfechtbar und geschraubt und stechen ungünstig gegen GOSTOMSKI's schöne Ausführungen ab (GOSTOMSKI „Wiara jego wydaje mi się niby skała poszczerbiona i podrywana przez bijące o nią wciąż potężne fale zwątpienia, ale nie skruszona przez nią, ani zalana.“ S. 230). CHMIELOWSKI's redliche Analyse Świętochowskis (S. 86ff.) vermag immer noch zu interessieren, und man liest nicht ungern auf S. 209 in GRZYMAŁA-SIEDLECKIS geistvoller Wyspiański-Charakteristik ein erneutes Bekenntnis zu CHMIELOWSKI's Arbeiten, das durch den Einwand einer „vielleicht etwas trockenen, vielleicht allzu naturwissenschaftlichen Methode“ (ib.) nicht abgeschwächt werden kann. Aus der Lange-Analyse von A. POTOCKI seien besonders die treffenden Bemerkungen über philosophische Dichter auf S. 153 hervorgehoben. ŻUŁAWSKI's Äußerungen über Przybyszewski atmen echten „Młoda Polska“-Geist (S. 197ff.), desgleichen Z. L. ZALESKI's Ausführungen über Staff (letztere sind etwas geschraubt). Besonders wichtig aber sind die Bemerkungen, die PORĘBOWICZ in seiner Berentz-Analyse (S. 381ff.) über Stylometrie macht.

Gelegentlich ergeben sich reizvolle Gegenüberstellungen, für die man LAM dankbar sein kann: so schreibt KISIELEWSKI (in einer sonst anfechtbaren Reymont-Betrachtung S. 348ff.; Demokratie und „schtopienie“ sind doch nicht identisch!), daß die Bauern Reymonts dann der Vergangenheit angehören würden, „gdy fala zachodniej cywilizacji, oświaty, postępu, wyblechuje barwnośćdzisiejszego chłopą“, wogegen GRZYMAŁA-SIEDLECKI S. 353 bedingungslos erklärt: „...chłop Reymonta jest zjawiskiem przyszłości“. BRZozowski nennt auf S. 303 Żeromski einen Lyriker, während MATUSZEWSKI auf S. 305 gerade die dramatischen Elemente bei Ż. hervorhebt. LORENTOWICZ' Ausführungen auf S. 160 über den Geist der jungpolnischen Epoche stehen, wie nebenbei bemerkt sei, in interessantem Gegensatz zu dem seitens BRZozowskis in der „Legenda“ gebrauchten harten Wort: „zdziecinnienie“, wogegen ZDZIECHOWSKIs Erörterungen über die positivistische Idee der „praca organiczna“ und ihre verschiedenen Erscheinungsformen (in seiner Tetmajer-Analyse, S. 174) in WOJCIECHOWSKIs jetzt posthum herausgekommener Vorlesungsreihe „Prze-wrót w umysłowości polskiej po 1863 r.“ auch ein Gegenstück finden, aber ein bestätigendes.

Nicht sehr zu befriedigen vermögen KALLENBACHS Ausführungen über Konopnicka (S. 99ff.). Während das interessante Buch von J. DICKSTEIN-WIELEŻYŃSKA die Dichterin zu sehr als Philosophin betrachtet und ihre ideengeschichtliche Entwicklung geradezu deduktiv zurechtkonstruiert, behandelt KALLENBACH die ideologische Seite Konopnickas mit unverdienter Geringschätzung und stellt sich allzu sehr auf die poetischen Einzelheiten ein (wobei er den „Balcer“ in pedantischer Beschränkung auf den konkreten Anlaß der CZUBEK-Ausgabe unberücksichtigt läßt). Völlig unzureichend sind TAR-NOWSKIs Ausführungen über Orzeszkowa, die ein Machwerk wie „Widma“ wegen seiner reaktionären Tendenz mit offenkundiger Liebe besprechen und Kostbarkeiten wie „Cham“, „Dziurdziowie“, „Niziny“ unberücksichtigt lassen.

Berlin.

LEOPOLD SILBERSTEIN.

V. FLAJŠHANS. *Klaret a jeho družina*. Bd. 1. Slovníky veršované. Bd. 2. Texty glossované. Text z rukopisů upravitel a vydal V. F. Prag. Akademie Verlag; 1926 und 1928. XXXII + 270; 552 S. gr. 8°.

Claretus de Solencia (Chlumec?), dessen heimischen Namen (vgl. etwa bei ihm selbst 'claretum čist') wir nicht kennen, Zeitgenosse Karls IV., gelehrter Naturforscher und Lexikograph, eifriger Förderer des wissenschaftlichen und nationalen Lebens, Verfasser

einer Reihe interessanter Werke, die sogar über Böhmens Grenzen Bedeutung beanspruchen, ist uns durch die bewunderungswürdige Arbeitskraft von Flajšhans aus einem bloßen Schemen zur Wirklichkeit geworden. Dank dem Herausgeber, der keine Mühe scheute, liegen die Werke des „Claretus“ in möglichst genauer Form vor. Das Hauptwerk ist ein lat.-böhm. Glossar, das in etwa 2700 Hexametern über 7000 Worte aus allen Gebieten nach Art der mittelalterlichen „Nomenklatoren“ (also mit fast ausschließlicher Berücksichtigung von Substantiven allein), sachlich, nicht alphabetisch geordnet, Namen von Tieren, Pflanzen, Mineralien, Werkzeugen, Geräten, Körperteilen usw. bringt; es ist das Hauptwerk der altböhmischen Lexikographie, um 1365 entstanden, auf das alle späteren lexikalischen Arbeiten der Böhmen und zum Teil auch der Polen zurückgehen; wir kannten es in der prosaischen Auflösung eines angeblichen Klen Rozkochaný (kein Name, nur auf Grund einer falschen Lesung) bei Hanka und in der Ausgabe von Menčík als „Preßburger Wörterbuch“ (nach der besten Preßburger Hs.) und bekommen es jetzt auf Grund aller Hss. und Ableitungen; außerdem ein „Bohemarius“, den Claretus im Glossar überarbeitete und erweiterte, den wir ebenfalls durch Hanka u. a. bereits kannten, wieder auf Grund aller Hss.; endlich ein „Vocabularius grammaticus“, zum erstenmal aus drei Hss., den Klaret ebenfalls benutzte, der aber nur logische, grammatische und ähnliche Fachausdrücke enthält und mit allen seinen Künsteleien keinen größeren Wert beansprucht; alle drei in gleicher metrischer Form. Dazu kommen lat. poetische Werke mit reichen Glossen und Erläuterungen (auch einzelner böhmischer Wörter), die Astronomie, Medizin, Physiologie u. ä. behandeln, hier alles zum erstenmal gedruckt, die ich nicht einzeln aufzähle; von besonderer Wichtigkeit sind der „Exemplarius“ und der „Enigmaticus“. Der Exemplarius enthält 200 Exempla, Tierfabeln u. ä.; in je zwei Versen die Fabel selbst, in je zwei folgenden deren moralische, allegorische Ausdeutung; alles möglichst knapp, z. B. für die „Matrone von Ephesus“ zwei Hexameter! Es ist internationales Gut, klassisches und mittelalterliches, aber schon durch die Datierung (1365) hervorragend; auch Klarets prosaischer Kommentar bringt manche Fabel, z. B. die von dem Unglücksmenschen, der mit geschlossenen Augen am Schatz vorbei geht — W. Potocki hat dasselbe im Ogród Fraszek nur langatmiger und mit besserer Pointe erzählt. Der Enigmaticus ist die wichtigste mittelalterliche Sprichwörtersammlung; die ersten 90 Sprichwörter sind volkstümliche, die folgenden gelehrte, biblische u. a. „Klaret“ ist somit eine Quelle ersten Ranges für Lexikographie und Folklore; auch in seinem Physiologarius stehen Angaben über Aberglauben u. ä., zumal von Vögeln (in alphabetischer

Ordnung, mit böhmischen Namen, denselben wie im Glossar); z. B. der bekannte Spruch vom Pfau: *caput habet regale, pennas angelicas, vocem demonis*, der in allen möglichen Varianten bis ins 17. Jahrh. sich wiederholt. Auf die Texte folgt II, S. 207–235, das kurze lat.-böhm. Wortregister und S. 233–532 der Hauptteil, das böhm.-lat. Wörterbuch, das die Worte nicht nur nennt, sondern auch nach Möglichkeit deutet.

Die Schwierigkeiten sind oft außerordentliche; mitunter weiß man nicht recht, welches Wort böhmisch und welches lateinisch ist! Z. B. *vilida vana* (ein Fest?) oder '*pataw zvihle*' (ein Gespenst? Menčík hielt *pataw* für lat., aber Flajšhans nennt PN. *Patava*, *Patavu* und hält *zvihle* für eine lat. Verballhornung). Viel hat ja Gebauer zur Erklärung beigetragen, aber mehr bleibt noch zu deuten übrig. Flajšhans hat nicht alles recht gewürdigt und dem Klaret Künsteleien, Germanismen und Kirchenslavisches (das Klaret sich angeblich von den Prager Emauskroaten geholt hätte), zugeschrieben, wo dieser allerechteste böhm. Sprachgut bietet und uns die wertvollsten Angaben sichert. Einige Beispiele. *Pyje* 'penis' „offenbar ein Wort des Klaret, aus gr. *πυγή*“ — aber das ist slav. Urwort, p. *pyje* dass. (fehlt in meinem Etym. Wb., weil das populäre Buch *obscoena* absichtlich mied, die ich in einem als Hs. gedruckten Nachtrag bringen werde); es gehört zu idg. *pū* 'schwellen' und ist bei Walde-Pokorný verzeichnet¹⁾, vgl. lat. *prae-pū-tium* (zu einem **pū-tos* 'penis'), deutsch *fut* 'cunnus' u. a. *Oř* 'dextrarius' „aus dem Deutschen“ — wieder slav. Urwort, s. *orz* im Nachtrag zu meinem Etym. Wb. *Chalužník* 'latrocinator' ist nicht kirchenslav. Ursprungs, von ksl. *chataga* 'saepes', sondern = poln. *chałężnik* (heute *chartężnik* im Kaschubischen), 'Buschklepper'. *Pizda* 'anus' wie pr. *pejzda* dass., weil die Namen für anus und cunnus durcheinander gehen (p. *dupa* 'cunnus' seit Kochanowski, während es 'anus' ist). *Šelyha* 'clapo' soll ksl. *šelyga* 'pertica ferrea' russ. *šelyga* 'Art Peitsche' sein, aber es ist wieder Urwort, und vielleicht *šeliha*

¹⁾ Walde-Pokorný nennen irrig zu *pū*, *pūt*, auch weißruss. *potka* 'penis'; es ist 'cunnus' und das *o* nicht gleich *z*, sondern wurzelhaftes *o*, vgl. poln. und draven. *potka* dass.; Grundwort ist **potb*, erhalten in *potpěga* (das ist die richtige Form) 'verstoßenes Weib' (*pěga* 'macula'), wie ich im oben erwähnten Nachtrag ausführe. Wenn Walde-Pokorný gegen meine Erklärung von *pizda* (zu *pis*- 'pissen') anführen, *pis*- wäre im Slav. kein „bodenständiges Wort“, so ist dies ein Irrtum, denn *Pisia*, *Pisula*, lit. *Pisa* sind gewöhnliche Flußnamen. Wer *πόσθη* 'mentula' nicht mit *πέος* zusammenbringen würde, könnte sich auf slav. **potb* berufen (Suffix wäre *-dhā* wie in *pizda*).

zu lesen, denn p. *Szeliga* ist uralter Familien- (und Wappen-) Name; -yga kann mit -iga wechseln, vor Suffixelementen g, d usw. ist diese Dublette gewöhnlich (vgl. *königy* und p. *księgi* u. a.). *Opeska* 'praeputium' ist sicher nicht „vielleicht bloßer Schreibfehler“, sondern gehört zu *πέος*, skrt. *pasanh* 'penis' und ist ebenfalls bei Walde-Pokorny verzeichnet. Flajšhans hatte in der Festschrift für Máchal 20 Wörter des Klaret als aus dem kslav. entlehnt bezeichnet (ebenso Prusik vor ihm schon) und hinzugesetzt, es gäbe ihrer wohl noch dreimal soviel; jetzt fügt er S. 546 noch 13 hinzu. Ich bestreite alle 33 und behaupte, daß es kein einziges kslav. Wort bei Klaret gibt, es sind dies alles echte böhm. Wörter, die auch poln. vorkommen, z. B. *údo*, *kosm*, *biser*, *tma*, *korczak*, *kupina*, *toza*, *nesmrien* (*nies'miertny*), *dávě*, *dchna*, *łuna* (Mond!); warum *zlatan*, *bohonoš*, *věca*, *výkup* (!), *noh*, *hluma*, *ovra* kslav. sein sollten, ist überhaupt nicht einzusehen; *mln*, *obedně*, *pládně* sind ganz unklar, ebenso *ubl* und *súpruh*; *dubra* 'tempe' ist eine Klaretsche Künstelei (Kürzung) und nicht kslav. *džbra*, das es gar nicht gibt; über *bože* 'theos', *hospodin*, *pamat* hat Flajšhans selbst das angebliche 'kslav.' zurückgenommen; es bleibt *bog* 'el' und *svět* (nicht *svet*, wie der Reim beweist) 'hagios' übrig, die auch künstlich sein können (Wechsel von *ia*—*ie* und *g*—*h* wie in Praga-Praha war Klaret geläufig); *till*, *postol*, *črvlen*, *žězv* sind Claretiana und nicht kslav.; es bleibt somit nur *řiza* (?) übrig, das ist alles; *lukno* ist es auch nicht, gegen S. 334.

Es beanspruchen Klarets Worte eine noch größere Bedeutung, als sie aus Flajšhans hervorgeht, der namentlich Entlehnungen aus dem Deutschen annimmt, die es gar nicht gibt, z. B. soll *charpa* aus d. *chorenplum* 'Kornblume' entlehnt sein; das ist unmöglich, es ist = poln. *charpa* mit demselben *tart* für *tžrt*, wie es in *varkoč* (= p. *warkocz*) 'palla' sich bei Klaret u. a. wiederholt; Gebauer weiß allerdings von böhm. *tart* = *tžrt* nichts, aber damit ist dieses nicht aus der Welt geschafft. Seit wann ist *válka* 'Kampf' deutsch? Freilich gibt es bei Klaret schon zahlreiche Germanismen, einer der interessanteren ist *šantrok* 'fenus', *šantročnik* 'fenerator', aus mhd. *santrocke*, das die mhd. Wörterbücher (Beneke usw.) nur mit einem Fragezeichen versehen; im Poln. kenne ich es nur als Familiennamen (z. B. *Szantrock*, Dichter in der Gruppe des Czar-tak); dagegen fehlt Angabe der Entlehnung bei *ozd* aridarium, *cichla* cortina u. a.

Die Bedeutung von Klaret liegt darin, daß alle späteren Lexikographen auf ihm fußen. Die Belege, die Flajšhans aus späteren anführt, sind somit nicht neue Angaben, nur einfach aus Klaret, oft fehlerhaft, abgeschrieben und Klarets Verse wiederholen sich sogar in Polen. Flajšhans nennt einen S. 549, aber es

gibt mehr Spuren, z. B. bei Julian von Kruchovo (Archiv XIV) *lgostaj* 'speciator' ist Klarets *lhostajník* 'spaciator' (der sich ergötzt, spazieren geht, lat. *spatiari* = ital. *spassare* 'amüsieren'); *cyb* 'liripipium' noch im 16. Jahrh. (Łoś, Przegląd 1915 S. 148), ist Klarets *cip* *liripipium* aus deutsch *zipf* u. a.; wir sehen jetzt ein, wie alle späteren die Angaben des Klaret abschreiben und sich dabei oft verschreiben: es ist somit die Basis für die ganze altböhm. Lexikographie einwandfrei geschaffen.

Klaret hat somit die böhm. Lexikographie begründet und schon 1365 damit begonnen, was die Böhmen im 18. und 19. Jahrh. nachmachten: wenn wir uns über *lučba* 'Chemie' u. ä. aufhalten, so war er Urheber dieses Systems. Nur verfährt er anders: Das lat. Wort erinnert ihn in seiner ersten Silbe an etwas bekanntes und danach schafft er die böhm. Neubildung, z. B. Venus erinnert ihn an *venerari cititi* und daher gibt er es mit *ctitel* folgerichtig wieder und alle haben ihm dieses nachgeschrieben, bis erst Komenský dafür *krasopaní* aufbrachte; alles dies ersehen wir jetzt deutlich aus der neuen Ausgabe. Oft verteidigt Flajšhans gegen Gebauer die Richtigkeit des Klaretschen Textes auf Grund von Metrik und Reim, was seine Vorgänger nicht beachteten; weiter auf Grund von parallelen Angaben in den verschiedenen Kapiteln (z. B. Bäume und deren Früchte, die meist mit demselben Worte, etwa im Plural oder mit einem neuen Suffix, benannt werden); endlich auf Grund eingehendster Textkritik: S. 540—545 sind dafür die merkwürdigsten Belege genannt, wie z. B. Gebauer wegen Unkenntnis der Hs. oder Nichtberücksichtigung des Metrum geirrt hat. Metrum und Reim zwingen Klaret zu Wortkürzungen und Neubildungen, z. B. *křivopřih* statt *křivopřisaha* oder *ozdiel* statt bloßem *ozd* u. ä., was stets beachtet werden muß. Einiges auffallende erklärt Flajšhans als Verschreibung aus einem Mammo-trept (Bibellexikon), z. B. *hnula mota* beruht auf der Bibelübersetzung *mota est terra*, *hnula sě jest země*, oder *pilet opus* auf einer Übersetzung von *opus est* etc. Flajšhans bezeichnet mit Fettdruck die Worte, die schon vor Klaret vorkommen, z. B. *tlaka pubes* (andere Hs. nur *tlaky*; das Wort beweist, daß südslav. und böhm. *dlaka* dass. jünger ist; es wiederholt sich mit dem bekannten Wandel des *tl* zu *kl* in preuß. *klokis*, lit. *łokis* 'Bär'). Einiges blieb mir unklar; warum soll *chlebojěz* *commensalis* „unrichtig“ sein? es ist ja ein Urwort, poln. *chlebojedzca* *commensalis* ist dem Mittelalter ganz geläufig. Wie kommt Klaret zu der Übersetzung *cliens úklejě* ist dies ein wirklicher Spottnamen wie z. B. *chluszcz* (oder *chlust* *subpeta* (Diener) oder poln. *szczyrcatka* für *domicellus*? Jedenfall war *mimochodník* *ambulator* als Verstümmelung von *inochodni* 'Paßgänger' zu bezeichnen. Zur Berichtigung namentlich des lat

Textes wäre heranzuziehen der lat. poln. Text des Krakauer Stanko von 1472, wie ihn Rostafiński abgedruckt hat mit seiner Fülle lat. und poln.-böhmischer Vokabeln.

Stets unterscheidet Flajšhans, was aus Klaret, oft bis heute, aufgenommen blieb und was schließlich keine Aufnahme gefunden hat; stets, was unklar bleibt — Zubatý hat sich durch eine Reihe von Zusätzen aus alten oder dialektischen Texten um die Erklärung von Einzelheiten wohl verdient gemacht. Vieles bleibt noch zu tun übrig, aber daß uns erst Flajšhans jegliche kritische Arbeit ermöglicht hat, sei mit gebührendem Dank hervorgehoben. Das wichtigste Werk der gesamten mittelalterlichen slavischen Lexikographie, von dem auch aufs poln. manches Licht fällt (z. B. die Erklärung des Wappennamens *Cielma* u. a.), ist durch die musterhafte und nicht hoch genug einzuschätzende Leistung von Flajšhans der Forschung voll erschlossen.

Berlin.

A. BRÜCKNER.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis. Serie A Bd. 13, Serie B Bd. 13. Dorpat 1928.

ANDREJEV N., Ukazatel' skazočnych sužetov po sisteme Aarne. Leningrad, Geog. Obšč. 1929, 8°, 120 S.

Archeion. Czasopismo nauk. pośw. sprawom archiwalnym. Bd. 4. Warschau, Wyd. Archiwów Państwowych. 1928, 8°, 216 S.

Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. Jahrg. 84, Bd. 155, N. F. Bd. 55 Nr. 1—2. Braunschweig, Westermann 1929, 8°, S. 1—160.

Arhiva. Organul Soc. Istor.-filologice din Jași. Bd. 36 Nr. 1—2. Jassy 1929, 8°, S. 1—160.

ARSENIEW N. von, Die russische Literatur der Neuzeit und Gegenwart in ihren geistigen Zusammenhängen. Mainz, Diokuren-Verlag 1929, 8°, 410 S. (= Welt und Geist, Bd. 6).

Balkan-Archiv. Bd. 4, Leipzig, Barth 1928, 8°, 227 S.

BESCHORNER H. Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Frankfurt a. M., Diesterweg 1928, 8°, XX + 232 S. *Bibliologični Visti.* 1928 Nr. 1 (18). Kiew, Ukr. Inst. Knyhoznavstva 1928, 8°, 191 S.

BLATTNER K. Taschenwörterbuch der russischen und deutschen Sprache. Teil 1: Russisch-deutsch. Berlin, Langenscheidt 1928, 8°, XVI + 564 + 16 S.

Bratislava. Časopis. Jahrg. 2 Nr. 4 und 5. Pressburg 1928, 8°, S. 533 bis 884.

BULACHOVSKÝJ L. Osnovy movoznavstva, Chařkov, Zaočnyj Pedagog. Vuz 1929, 8°, 316 S.

Bulletin de l'Académie des Sc. de l'USSSR. 1927, Nr. 18. 1928 Nr. 1—3. Leningrad, Akad. 1928, 8° S. 1415—1760, S. 1—258.

BYSTROŃ J. St. Nazwiska polskie. Lemberg 1927, 8°, VIII + 243 S. (= Lwowska Bibl. Slawist. Bd. 4).

- Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher.* Bd. VI. Heft 1—2. Athen, Sakellarios 1928. S. 1—368.
- Časopis za zgodovino in narodopisje.* Bd. 24. Nr. 1—2. Marburg a. d. Drau. Zgodovinsko Društvo 1929, 8°, S. 1—136.
- Dacoromania.* Bd. 5. Cluj, Ardealul 1929, 8°, VIII + 944 S.
- Deutsche Volkskunde.* Aufsätze. Berlin, Notgem. d. d. Wiss. 1928, 8°, 150 S. (= Deutsche Forschung Heft 6).
- DOBIŠ - ROŽDESTVENSKAJA O. *Analecta Medii Aevi.* Fasc. 1 u. 2. Leningrad 1925—1927, 8°, 95 S. + 2 Tafeln + 194 S.
- DOBROGAEV S. *Fonema kak fiziologičeskoje i social'noje javlenije.* Leningrad 1929. (= Jazykovedenije i marksizm S. 57—130).
- DOBROGAEV S. *Kartavost', jejo proischoždenije i lečenije.* Petrograd 1922, 8°, IV + 140 S.
- DOBROGAEV S. *Reč u bol'nych s ekstimpirovannoj gortanju.* Leningrad, Prakt. Medicina 1926, 8°, 32 S.
- DOBROGAEV S. und KONOVALOVA JU. *Bolezennyye izmenenija reči.* Leningrad 1929, 8°, 24 S. (= Russkaja Oto-Laringologija 1929 Nr. 2).
- Doklady Akademii Nauk SSSR* Serie B, 1928, Nr. 13—15. Leningrad 1929, 8°. S. 277—336. *Dasselbe* 1929 Nr. 1—6. Leningrad 1929 S. 1—120.
- Etnografičnyj Visnyk.* Bd. 7. Kiew Ukr. Ak. 1928, 8°, 246 + 16 S.
- FRANK S. K. *Leontjev — ein russischer Nietzsche. „Hochland“* Monatsschr. VI (1928—29) S. 614 bis 632.
- GESCHWENDT FR. *Wie sammle ich Flurnamen?* Breslau, Histor. Komm. 1925, 8°, 20 S.
- Godišnik na Sofijskija Universitet.* I. Istor.-filol. Fak. Bd. 23 und 24. Sofia 1927—1928, 8°.
- HADŽI-VASILJEVIĆ J. *Kostur i njegova okolina.* Belgrad, Sv. Sava 1927, 8°, 35 S.
- Indogermanische Forschungen.* Bd. 47. Nr. 1, Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 1—104.
- Izvestija Akademii Nauk.* 1928 Nr. 4—7. Leningrad 1928, 8°, S. 259 bis 432.
- Izvestija Akad. Nauk SSSR.* Serie VII Nr. 1—2. Leningrad 1929, 8°, S. 1—164.
- Izvestija Gosud. Russkogo Geografičeskogo Obščestva.* Bd. 60, Nr. 2. Leningrad, Gosizdat 1928, 8°, 364 S.
- JABERG und JUD J. *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz.* Halle a. d. S. Niemeyer 1928, 8°, 243 S.
- JABERG K. und JUD J. *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz.* Bd. 1: Familie Menschlicher Körper, Zofingen (Schweiz), Ringier 1928, 4°, 198 Karten.
- JATZWALK J. *Wendische (Sorbische) Bibliographie.* Leipzig, Markert u. Petters 1929, 8°, XIV + 353 S. (= Veröffentlichungen des Slav. Inst. a. d. Universität Berlin Nr. 2).
- JAŹDŹEWSKI K. *Nowe materiały do pradziejów Gniezna. Prze-*

- gład Archeologiczny IV (Posen 1929). S. 1—13.
- Język Polski*. Zeitschrift. Bd. 14 Nr. 1—3. Krakau 1929, 8°, S. 1 bis 96.
- JIRÁSEK J. Rusko a my. (Von Anf. d. 19. Jahrh. bis 1867). Prag Vesmír 1929, 8°, X + 367 S. (Slované hgb. M. Weingart Bd. 3).
- JOHANNSEN Th. Gdingen. Danzig 1928, 8°, 92 S. (= Ostland-Schriften Bd. 1).
- KAGAROV E. Zavdańna ta metody etnografiji. Kiew 1928, 8°, 44 S. (= Zbirnyk istor.-filol. Vid. dilu Ukr. Ak. N. Bd. 79).
- KAŠFAROVIČ M. Krajaznaustva. Minsk, Gosizdat 1929, 8°, 160 S.
- KLEINSCHNITZOVÁ FL. A. Sládkovič a jeho doba. Prag, Bečková 1929, 8°, 306 S.
- KOCH Hans. Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter. Breslau, Priebatsch 1929, 8°, 191 S. (= Osteuropa-Institut. Quellen u. Studien. Abt. Religionswiss. N. F. Bd. 1).
- KRAHE H. Lexikon altillyrischer Personennamen. Heidelberg, Winter 1929, 8°, VIII + 174 S. (= Indogerm. Bibl. Abt. 3, Bd. 9).
- Krajaznaustva*. Zbornik program. Lief. 1. Minsk, Gosizdat 1929, 8°, 114 S.
- Krestjanskoje Iskusstvo SSSR*. Bd. 2. Leningrad, Akademia 1929, 8°, 250 S. + XXIV Notenbeilagen.
- Kuhn's Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung*. N. F. Bd. 56, Nr. 3—4. Göttingen, Vandenhoeck 1929, 8°, S. 161—318 + II.
- KUL'BAKIN St. Le vieux slave. Paris, Champion 1929, 8°, 368 S.
- (= Collection de manuels publiée par l'Institut d'études slaves Nr. 5).
- KURYLO O. Materijaly do ukraínskoj dijalektologii ta folklorystyky. Kiew, Akad. 1928, 8°, 135 S.
- LABRY R. Herzen et Proudhon. Paris, Bossard 1928, 8°, 250 S. (= Collection historique de l'Inst. d'ét. slaves Nr. 4).
- LEHR-SPŁAWIŃSKI J. Gramatyka połabska. Lemberg, Jakubowski 1929, 8°, XVI + 278 S. (Lwowska Biblioteka Slawistyczna Bd. 8).
- Letopis Matice Srpske*. Jahrg. 103, Bd. 320 Nr. 1 Novi Sad 1929, 8°, 160 S.
- Listy Filologicke*. Bd. 55, Nr. 6. Prag. 1928, 8°, S. 305—380 + X S.
- Dasselbe*. Bd. 56, Nr. 1—3. Prag 1929, 8°, S. 1—192.
- ŁOŚ J. Krótka gramatyka historyczna języka polskiego. Lemberg 1927, 8°, XIV + 379 S. (= Lwowska Bibl. Slaw. Bd. 5).
- Lud*, Organ Polsk. Tow. Etnologiczn. Bd. 27, N. F. Serie 2, Bd. 7, Lief. 1—4. Lemberg, Tow. Ludozn. 1929, 8°, S. 1—204.
- Makedonski Pregled*. Bd. 5, Nr. 1. Sofia. Maked. Inst. 1929, 8°, 184 S.
- MAŁECKI M. Cakawizm. Krakau, Akad. 1929, 8°, 98 S. + 1 Karte. (= Prace Komisji Językowej Nr. 14).
- MARR N., DOBROGAJEV S. u. LOJA J. Jazykovedenije i materializm. Leningrad, Iljazv 1929, 8°, XII + 220 S. (= Voprosy metodologii i teorii jazyka i literatury).
- MASAL'SKAJA E. Povest' o brate mojom A. A. Šachmatove. Teil 1. Moskau, Sabašnikov 1929, 8°, 248 S.

- Matica Srpska 1826—1926.* Novi Sad 1927, 4°, 705 S.
- MERKER P. u. STAMMLER W. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 3, Lief. 1—4. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 1—320.
- MICHOV N. Naselenijeto na Turcija i Bŭlgarija prez 18. i 19. v., Bd. 3. Sofia, Akademie 1929, 8°, XIV + 487 S.
- Misao ed. Ž. Milićević. Bd. 10. Nr. 215—216. Belgrad 1928, 8°, S. 385—512.
- MLADENOV St. Bŭlgarština v Makedonija. Izvestija na Nar. Etnogr. Muzej v Sofia VII, 1927, S. 35—59.
- MLADENOV St. Geschichte der bulgarischen Sprache, Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, XI + 354 S. (= Slavischer Grundriß Bd. 6).
- MLADENOV St. Prinos kŭm izučvane na bŭlgarsko-albanskite ezikovi otnošenija. Sofia. 1927, 8°, 32 S. (= Godišnik na Sof. Universitet. Istor.-filol. Fakultet Bd. 23, Nr. 8).
- MLADENOV St. Uvod v obštoto ezikoznanije. Sofia 1927, 8°, 296 S. (= Universitetska Biblioteka Nr. 71).
- MOHLBERG C. Il Messale Glagolitico di Kiew (Sec. 9) ed il suo prototipo romano del sec. 6—7. Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia. Serie III. Memorie Vol. 2. Rom 1928, 4°, S. 207—320 + 9 Tafeln.
- MUCKE E. Wendische Familien- und Ortsnamen der Niederlausitz. Prag, Akademie 1928, 8°, 191 S.
- MÜHLENBACH K. - ENDZELIN J. Lettisch-deutsches Wörterbuch. Lief. 34—35. smicenis—svuokis. Riga, Lett. Kulturfond 1929, 8°, S. 961—1168.
- Naš Kraj.* Štomešačnik. Nr. 4 (43) 1929. Minsk, Akad. d. Wiss. 1929, 8°, 72 S.
- Naše řeč.* Rejstřík zu Bd. 12. Prag, 1928, 8°, 28 S.
- NAVROČKYJ B. Hajdamaky T. Ševčenka. Kiew, Staatsverlag 1928, 8°, 200 S.
- NEMIROVSKIJ M. Jazyk i kul'tura. Vladikavkaz 1928, 8°, 48 S.
- NEMIROVSKIJ M. Iz prošlogo i nastojaščego kavkazskoj lingvistiky. Vladikavkaz 1928, 8°, 55 S.
- Oberlausitzer Heimatzeitung.* Bd. 10, Nr. 2—13. Reichenau i. Sa. 1929, 8°, S. 17—208.
- OBREBSKA A. Stryj, Wuj, Swak w djalektach i historii języka polskiego. Krakau, Akad. 1929, 8°, 100 S. + 3 Karten. (= Monografje polskich cech gwarowych Nr. 5).
- Osteuropa.* Zeitschrift. Bd. 4, Nr. 9—4. Berlin-Königsberg i. Pr. Osteuropa-Verlag 1928, 8°, S. 219 bis 636.
- Ostland-Berichte.* Bd. 3, Nr. 1—3. Danzig, Ostland-Institut 1929, 8°, S. 1—76.
- Otčet Akademii Nauk SSSR za 1928 g.* Teil 1 u. 2, Leningrad, 1929, 8°, 10 + 328 + 12 + 340 + 16 S.
- Otec Paisij.* Spisanie. Bd. 2, Nr. 1—6. Sofia 1929, 4°, S. 1—104.
- Pamiętnik Literacki.* Bd. 25, Nr. 1—4. Bd. 26, Nr. 1. Lemberg, Zakł. Ossolińskich 1928, 8°, S. 1—694; 1929, 8°, S. 1—144 + XXIV.
- Prace Filologiczne.* Bd. 13. Warszawa, Kasa Mianowskiego 1928, 8°, IV + 630 S.

- PREOBRAŽENSKIJ N. Krepostnoje Chožajstvo v Čechii 15—16 vv. Bd. 1. Prag 1928, 8°, 101 S.
- Przegląd Współczesny*. Bd. 8, Nr. 81 u. 82. Krakau, Spółka Wyd. 1929, 8°, S. 1—352.
- PUŠKIN A. Sočinenija. Bd. 9, Teil 1 und 2. Leningrad, Akad. d. Wiss. 1929, 8°, X + 450, VI + 1046 S.
- Revista critica de cultură Românească*, hsg. G. PASCU. Bd. 1, 2, und 3. Jași 1927—29, 8°.
- RICHTHOFEN B. Frhr. von, Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Danzig 1929, 8°, 50 S. (= Ostland-Schriften Heft 2).
- RISTIĆ S. und KANGRGA J. Wörterbuch der serbokroatischen und deutschen Sprache. Teil 2: Serbokroatisch - deutsch. Belgrad, Rajković u. Đuković 1928, 8°, XIV + 1263 S.
- RIZNER L. Bibliografija Pisomnictva Slovenského. Lief. 1—7. Turč. Sv. Martin, Matica Slov. 1929, 8°, S. 1—336.
- Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*. hgb. Jugoslav. Akad. Lief. 43 (Bd. 10, Nr. 1): *planda ~ podirak*. Agram 1928, 8°, S. 1—240.
- ROGOZIN S. Ob izmenenii zvukov i organov reči v ich vzaimnoj zavisimosti. Uljanovsk 1929, 8°, 70 S.
- Ruch Literacki*. Bd. 3, Nr. 10. Warschau 1928, 8°, S. 289—320.
- Sachsen und Anhalt*. Bd. 5. Magdeburg, Histor. Kommission 1929, 8°, 464 S.
- SAKÁZOV J. Bulgarische Wirtschaftsgeschichte. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, VIII + 294 S. (Slavischer Grundriß Bd. 5).
- SEDLÁK J. V. K problémům rytmu básnického. Prag, Univ. Carolina 1929, 8°, 176 S. (= Práce z vědeckých ústavů Nr. 29).
- Schlesischer Flurnamen-Sammler* Breslau. Histor. Kommission 1925—1928, Nr. 1—7, 8°, S. 1—58.
- SENN A. Litauische Sprachlehre mit Schlüssel. Heidelberg, J. Groos 1929, 8°, XII + 304 S. + 48 S. (= Lehrbücher Methode Gaspey-Otto-Sauer).
- SITTIG E. Der polnische Katechismus des Ledezma und die litauischen Katechismen des Daugša und des Anonymus von 1605 herausgegeben. Göttingen, Vandenhoeck 1929, 8°, VIII + 163 S.
- Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1927*. Dorpat 1929, 8°, 293 S.
- SKAFYMOV A. Neizdannaja povest' N. Černyševskogo „Otbleski sijanija“. Saratov 1928, 8°, 28 S.
- Skazočnaja Komissija v 1927 g.* Obzor rabot. hgb. S. OL'DENBURG. Leningrad. Geogr. Ges. 1928, 8°, 80 S.
- Slavia*. Časopis. Bd. 7, Nr. 4. Prag 1929, 8°, S. 722—1014.
- Slavonic Review, The*. Bd. VII, Nr. 20—21. London, School of slavon. lang. 1929, 8°, S. 241—768.
- Slovanský Přehled*. Bd. 21, Nr. 1—5. Prag 1929, 8°, S. 1—384.
- Slovenské Pohľady*. Bd. 45, Nr. 1—2. Turč. Sv. Martin 1929, 8°, S. 1—128.
- Srpski Književni Glasnik*. N. F. Bd. 25, Nr. 1—8, 8°, 640 S.
- STEIN S. von, Puškin i E. T. A. Hoffmann, Dorpat, Universität 1927, 8°, 328 S.
- Strani Pregled*. Bd. 3, Nr. 1—2.

- Belgrad, Društvo za žive jezike 1929, 8°, S. 1—96.
- STRMŠEK P. Zur älteren Geschichte der westlichen Südslaven. Marburg a. d. Drau, Muzejsko Društvo 1929, 8°, 82 S.
- Studi Rumeni* hgb. C. Tagliavini. Bd. 3. Rom, Istituto per l'Europa Orientale 1928, 8°, 202 S.
- Studiï z istoriï Ukraïny.* Bd. 2. Kiew, Ukrain. Akad. 1929, 8°, 130 S.
- Symbolae Grammaticae in honorem J. Rozwadowski.* Bd. 2. Krakau, Gebethner u. Wolff 1928, 8°, 652 S.
- SZOBER ST. Życie wyrazów I. Powstanie wyrazów. Krakau, Gebethner 1929, 8°, 31 S. (= Biblioteczka Tow. Mił. Jęz. Polsk. Nr. 8).
- ŠČEPOTJEVA M. Rozpysy chat na Kamjaneččyni. Kiew, Akad. 1928, 8°, 31 S. + 4 Tafeln.
- TANGL E. Der Accusativus und Nominativus cum Participio. Diss. Berlin 1929, 8°, 55 S.
- TASZYCKI W. Wybór tekstów staropolskich (16—18 w.). Lemberg 1928, 8°, VIII + 264 S. (= Lwowska Bibl. Slaw. Bd. 7).
- TYMIENIECKI K. Społeczeństwo słowian lechickich (Ród i plemię). Lemberg 1928, 8°, XI + 260 S. (= Lwowska Bibl. Slaw. Bd. 6).
- Ukraïna.* Zeitschrift 1928, Nr. 6. 1929, Nr. 1—2. Kiew, Ukr. Akad. 1929, 8°, 224 S. + 184 S. + 178 S.
- UNBEGAUN B. Catalogue des périodiques slaves etc. des Bibliothèques de Paris. Paris, Cham-
pion 1929, 8°, XIV + 224 S. (= Travaux publ. par l'Institut d'ét. sl. Bd. 9).
- Ungarische Jahrbücher.* Bd. 9, Nr. 1. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 1—180.
- VAILLANT A. La langue de Dominko Zlatarić. I. Phonétique. Paris, Champion 1928, 8°, XX + 368 S. (= Travaux de l'Inst. d'ét. sl. VI).
- VAILLANT A. Les piesni razlike de Dominko Zlatarić. Paris, Champion 1928, 8°, 46 S. (= Travaux publiés par l'Inst. d'études slaves VIII).
- Visnyk Odeśkoï Komisiï Krajeznawstva Ukr. Akad. Nauk.* Teil 2—5. Odessa, Ukr. Akad. 1925 bis 1929, 8°, 156 + 272 + II S.
- WIJK N. van. Čechies-Slovaaks-Čechoslovaaks. Mededeelingen d. kgl. Akad. v. Wetenschappen Afd. Letterkunde. Amsterdam 1928, Teil 65, Serie A, Nr. 8, S. 1—22.
- WOLLMANN FR. Slovesnost Slovanů. Prag, Vesmír 1928, 8°, 264 S. (Slované hgb. M. Wein-gart Bd. 2).
- Zapysky Istoryčno-Filol. Viddilu.* Kiew, Ukr. Akad. Bd. 19, 20, 21, 22. Kiew, Akad. 1928—1929, 8°, 421 + 351 + 434 S.
- Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenko.* Bd. 148. Lemberg 1928, 8°, 334 S.
- Zbirnyk Istoryčno-Filolog. Viddilu Vseukr. Akad. N.* Bd. 19, Nr. 2. Kiew 1929, 8°, 87 S.

Methodologisches.

1. „Lechitisch“.

Unter „lechitisch“ fassen Slavisten die Dialekte der nord-westlichen Slaven zwischen Weichsel und Elbe zu einer angeblichen „Einheit“ zusammen, während sie für die südwestlichen Dialekte, zwischen Waag und Main, keinerlei gleiche Einheit und daher auch keinen zusammenfassenden Namen gefunden haben wollen. Da Wort und Begriff „lechitisch“ schon Schäden auch in der Geschichtsforschung anzurichten beginnen (s. u.), so empfiehlt es sich, dagegen Einspruch zu erheben und die Ungereimtheit des „Lechitischen“ zu erweisen.

Ich sehe von der unmöglichen Form selbst ab, ebenso von der Willkür, die den Namen, der einst nur für das alte Polen erfunden war, weit über Polens Grenzen heute ausdehnt. Magister VINCENCIUS, sein Schöpfer, braucht in seiner polnischen Chronik einmal Lechia und mehrfach Lechitae, gleich mit Polonia und Poloni, und auch das Ljachove des Nestor bezieht sich nur auf Polen (s. u.). Wir fragen zuerst, wie kam VINCENCIUS auf sein Lechia, Lechitae?

In seinem Sandomirer und Krakauer Lande war er mit dem russ. Namen Ljachove für Polen wohl vertraut, waren doch im 12. Jahrh. z. B. Ehen zwischen Piastensöhnen und Ruriktöchtern nicht selten; als er nun seine Geschichtsklitterung mit allem möglichen und unmöglichen Ballast (z. B. mit einer angeblichen Briefsammlung Alexander d. Gr., die gar nicht existierte), belastete, mochte er auch den Namen Ljachove hierfür ausnutzen. Namen fälschte er nach Noten (z. B. Graccus für Krak u. a.), so begnügte er sich nicht mit einem Ljachia, Ljachones, das sofort als fremd erkannt wäre; er wählte dafür ein versteckteres Lechia und folgerichtig dazu ein Lechitae, mit desto mehr „Recht“, als der Name *Lech*,

freilich nur als PN., wirklich in Polen vorkam; er ist urkundlich seit dem 14. Jahrh. und in ON. *Lechów*, *Lechlin* u. a. wohl belegt; dagegen ist die *Lechowa góra* in Gnesen späte Erfindung (nach Długosz?). Aus seiner Lechia, Lechitae erfand man weiter im 13. Jahrh. Lech = Pole, und schließlich wurde Lech Ahnherr der Polen überhaupt, denn mit Polonia-Poljane ließ sich ja nichts hierfür anfangen. Diese Entwicklung hat MAŁECKI in seinen „Lechici“ (Lemberg 1897) geschildert. Die schlesische *Chronica Polonorum* (Ende des 13. Jahrh.) hat schon „Lechi dicti fuerunt Poloni, quod magis deceptionibus in bellis utebantur quam viribus, nach der richtigen Etymologie des PN. Bei den engen poln.-böhm. Beziehungen hat DALIMIL mit dem nichtssagenden Reimwort Lech, Čech verknüpfen können, während PULKAVA beide schon als Brüder bezeichnete, zu denen nach einigen Dezennien JANKO VON CZARNKÓW den Rus zudichtete und hundert Jahre später DŁUGOSZ die Geschichte des Lech, als Gründers von Gnesen, und andere Lechen erfand. Lech selbst war richtig als Kurzform zu PN. mit *lęstō* erkannt, *Lstimir*, *Lstibor* u. a.; *Lściek* flektierte *Lestka* und dazu neuer Nom. *Lestek*, das *e* durchgeführt auch in *Lech* und im Deminutiv *Leszek*, das ich aus ma. Quellen nicht belegen kann. Jede Ausdehnung des willkürlich erfundenen Namens Lech, Lechitae über Polen hinaus ist ausgeschlossen und nur zufällig stimmt er mit seinem *e* zu dem Namen *Λέχοι* für Polen bei KINNAMOS (u. d. J. 1147, aus Anlaß der Teilnahme des poln. Fürsten Władysław am Kreuzzuge Konrad III.), der den regelrechten Ersatz eines *ę* durch südslav. *e* bietet. Dieses *ę* steckt nun im russ. Namen der Polen, *Lęch* = *Ljach*, wie lit. und magy. *en* von *Lenkas* und *Lengyel* erweisen.

Russ. *Lęch* „Pole“ gehört, wenn es nicht schon viel früher entstanden ist, der Zeit an, als Russen und Polen am oberen Bug und San (um die Czerwiener Burgen und Przemyśl herum) zusammentrafen; mit *Lęch* (*Ljach* seit dem Ausgang des 10. Jahrh.) bezeichnete der Russe alle Polen, Masovier, Poljanen u. a. ohne Unterschied. Wohl aber wußte Nestor von Mazovšane und Poljane und hatte sich nur mit dem Faktum

abzufinden, daß sein heimischer Name Ljach Gesamtname für Polen war. In seiner ethnographischen Slaventafel beachtete er nicht, daß der Name Ljach nur russisch, also fremd, nicht einheimisch, nicht polnisch, daher eigentlich auszuschließen oder als fremder, russischer zu bezeichnen war, und knüpfte ihn, vielleicht ganz willkürlich, an die Weichselleute, deren heimischen, echten Namen Visljane er nicht mehr kannte.

Bekanntlich berichtet er, daß „aus dem heute ungarischen und bulgarischen Donaulande die Slaven vor welschen Gewalttaten auswichen, neue Sitze fanden und in diesen die Slaven neue Namen bekamen, so wurden Slověne zu Morava und Čěši, ebenso zu Chorvate, Serb', Chorutane . . . ebenso am Dnjepr zu Poljane, Drevljane“ usw. Wir hätten erwartet, daß er sagen würde: „ebenso nannten sich diese Slaven an der Weichsel Ljachove, andere Slaven Poljane, andere Ljutiči, andere Mazovšane, andere Pomorjane“. Statt dessen sagt er jedoch: „die Slaven an der Weichsel nannten sich Ljachove und andere von diesen Ljachen nannten sich Poljane und andere Ljachen (nannten sich) Ljutiči“ usw. Woher diese Abweichung? Warum bezeichnet er als Ljachove, nicht mehr als Slověne, nur eben diese Stämme? Der Grund lag nicht in einer besonders nahen Verwandtschaft oder Gemeinschaft dieser Stämme (Morava und Čěši, oder Poljane und Drěvljane waren zum mindesten ebenso nahe untereinander verwandt wie Ljutiči und Poljane), sondern allein in dem Vorhandensein jenes russ. Namens Ljachove als Gesamtnamens für alle Polen. Damit fand sich nun Nestor ab, indem er willkürlich unter dem russ. Gesamtnamen, mit dem er stets als solchem operierte, die poln. Einzelstämme subsumierte. Die Ljutiči und Pomorjane nannte er mit, weil sie unmittelbar hinter den Ljachen, den Weichsel- und Wartheleuten, saßen. So ist der Name Ljachove, der nur Polen umfaßte, von Nestor auch auf die westlich anstoßenden Slaven ausgedehnt und besagt daher nichts über eine einstige, die Grenzen Polens überschreitende, noch andere Stämme umfassende Einheit.

Was bedeutet der Name Ljach? Er ist ein Spitzname und als solcher kaum von *leda* abzuleiten, wie dies seit NEHRING

angenommen wird, denn Spitznamen auf *-ch* pflegte man von PN. und Appellativen, nicht von Ortsbezeichnungen wie *lęda* abzuleiten. Ich kenne kein *Poch* von Poljane oder Pomorjane, kein *Drěch* von Drěvljane usw., wohl aber ein *brach* von *bratr*, *svach*, *kmoch*, *druch*, *hoch* (von *holec* oder von *holomek*, das nichts mit *golēm* gemein hat — gegen GEBBAUER), *Moch* von *Moskal* (nicht von *Moskwa*), *strych*, *gach* (gameratus). sloven. *čech* „Knabe, Hirte“ zu *čędo* usw., um von den zahllosen Kurznamen auf *-ch* abzusehen. Daher glaube ich auch nicht, daß *Lęch* zu einem **Lędęne* gehört, das sich im Serbischen *Ledjanin* (von König Wladislaus, dem Polen, der 1444 vor Warna fiel, gesagt), *ledjanski*, *Ledjangrad*, wiederhole. In dieser Identifizierung finde ich einen methodischen Fehler. Wenn nämlich auf dem Balkan schon für das Jahr 1147 die Form *Λęχοι* (= *Lęchy*) feststeht, wie könnte sich auf demselben Balkan im späteren Mittelalter ein schon dem Nestor ganz unbekanntes *Lędęne* erhalten haben? Ich könnte *ledjanski*, *Ledjanin* anders erklären. Wie *Λęχοι* beweist, kannte man auf dem Balkan diese russ. Form und daher auch das zugehörige adjekt. **ledski*; **ledski* wurde zu *ledjanski* erweitert nach Art der zahlreichen Adjektiva auf *-janski* und dazu erstand ein neues *Ledjane*, *Ledjanin*, *Ledjangrad*. Das Unhistorische eines *Ledjanin* würde positiv erwiesen durch das *Lendizi habent civitates* 98 des sog. Bairischen Geographen. An und für sich könnte ja *Lęchy* vortrefflich als Spitzname zu **lędici* passen, aber diese *Lendici* finden sich nur in dem fabelhaften Mittelteil des Bair. Geogr. mit seinen willkürlich erfundenen, unmöglichen Namen und Zahlen; *Lęchy* ist zudem nur russ. Benennung und dem Bair. Geogr. sind russische Namen (eine einzige Ausnahme scheint *Busani* zu bieten, wenn es nicht alte Bugpolen bezeichnet), völlig fremd. Ist aber der Name richtig, dann wäre er ein Patronymikum: die Leute des *Lęd*. Jedenfalls erinnert *Lęch* = *Lęd* an russ. *lęaska* „Lende, Schenkel“ und *ljad* „Teufel“ und es bleibt unklar, wie dies aufzufassen ist; mit *Čech* ist es bekanntlich nicht besser¹⁾. Es bleibt somit

¹⁾ Da die Anekdote, die den Anlaß zum Spitznamen *Čech* gab, uns nicht überliefert ist, so sind alle Versuche, den Namen zu deuten,

reine Willkür, den Namen Ljachove über Polen auszudehnen; doch wäre diese Willkür verständlich (allerdings nur in der Form ljachisch oder lęchisch, niemals in dem unsinnigen „lechitisch“), falls es wirklich einst eine solche Gemeinschaft gegeben hätte; Bequemlichkeit könnte dann dafür angerufen werden, leider hat es eine solche Gemeinschaft nie gegeben. Wenn ein Historiker wie KAZ. TYMIENIECKI, verwirrt durch die Linguisten, ein Werk schreibt: *Spółczesność Słowian lechickich* (1928; 6. Band der Lemberger slavistischen Bibliothek), auf S. 140 annimmt: (*Słowianie lechicki*) *złączeni z sobą pokrewieństwem dialektycznym tworzyć musieli nigdyś jeden lud*, auf Grund dieser Annahme von West- und Ostlechiten handelt und die Anfänge polnischer Geschichte in engerem Anschluß an die Geschichte der Obotriten und Ljuticen behandelt, so ist dies alles reiner Irrtum. Es muß im Titel des Buches *Słowian zachodnich* und nicht *lechickich* heißen, ein „lechitisches Volk“ hat es nie geben können. Die Anfänge der polnischen Geschichte haben nichts mit der obotritischen und ljuticeischen gemein, laufen nur der mährischen und böhmischen parallel. Wagrier (deutscher Name!), Obotriten (auch kein slavischer Name trotz der angeblichen rätselhaften südlichen oder Oster-Obotriten — jedenfalls als slav. Name undeutbar), Ljuticen (der erste slav. Name¹⁾) in

gegenstandslos, man kann ja fast alle Worte, die mit č-, ě- beginnen mit gleichem Recht oder Unrecht heranziehen. Čech könnte „Rupfer, Kratzer“ oder „Nieser“ oder „Warter“ sein oder vom Tragen des čechlo oder von der dunklen Komplexion oder von *čelad* usw. benannt sein. Nur eines geht auf keinen Fall an, was gerade dem Historiker V. NOVOTNÝ 1912 am einleuchtendsten erschien und ihn sogar auf Samo (!) zurückgreifen ließ; solange nämlich als urslav. Form *četověk* galt, war auch Čech daraus ableitbar; ich zeigte jedoch, daß es urslavisch *člověk* aus *čotvěk* hieß, *četověk* nicht existierte, folglich auch Čech nicht daraus stammen kann; es müßte ja Čtoch heißen. Der Name Čech ist somit undeutbar; die Ausführungen darüber von SUTNAR in der Jagié-Festschrift zeigen nur, wie man nicht etymologisieren darf.

¹⁾ Man mühte sich immer vergeblich mit diesen Namen ab, vergessend, daß, angefangen von Rerig, von den Rugischen Namen Arkona, Jasmund u. a., von Ratzeburg (kein Ratibor!), Brandenburg

Wirklichkeit), machten eine der polnischen direkt entgegengesetzte Entwicklung durch, daher fällt auf die Anfänge der Piasten keinerlei Licht aus diesem angeblich „lechitischen Westen“, sondern nur von Böhmen her, angefangen von Přemysl = Piast (mit Nuancen der Sage allerdings). Hätte man sich dies stets vor Augen gehalten, so wäre man z. B. nicht auf die ganz phantastischen Deutungen des Piast als nutritor und maior domus, noch auf das Atalykat u. dgl. m. verfallen; die Krone dieser Phantastereien schoß unlängst EUG. KUCHARSKI ab, dessen Deutungen des Papiel (!), Piast usw. Rekordleistungen unfreiwilliger Komik darstellen; vgl. seine Polemik mit Łoś im *Język Polski* XII.

In der slavischen Urheimat schlossen sich die in dem Westen ansässigen Slaven naturgemäß zusammen und über ihr ganzes Gebiet erstreckte sich der ausschließlich auf dieses beschränkte Wandel von *tj*, *dj* zu *c*, *dz*; das ist das einzige, wirklich gemeinsame Merkmal aller Westslaven; was als solches sonst erwähnt wird, besagt nicht viel, z. B. die Erhaltung des alten *tl*, *dl* (auch im Slovenischen vorhanden); das Fehlen des *l*-Einschubs¹⁾; einige *ś* für und neben *ś* (*szary*.

(Branibor ist ebensolcher Unsinn), Daleminzen (nur deutsch; slavisch *Glomaci* zu *glum*, das auch westslavisch ist), Hefeldi (slavisch nur *Stodor*) u. a., in diesen Grenzgegenden deutsche Namen in Hülle und Fülle vorkommen, Flußnamen wie Havel u. a. und ON., deren falsche slavische Deutungen und darauf gebaute Schlüsse ins Wasser fallen.

¹⁾ Das Auftauchen, auch bei Westslaven, eines solchen *l* in einzelnen, meist „Wurzelsilben“, beruht nicht darauf, daß dieses *l* urslavisch wäre und beweist dies mit nichts, sondern es ist allgemeine Erscheinung, daß von lautlichen Merkmalen, die in einem Dialekt das Sprachmaterial durchdringen, Nachbardialekte Spuren davon bieten können. So sind die poln. *h* für und neben *g*, *u* für und neben *g*, *ę* usw. aufzufassen, ja nicht als Entlehnungen von Böhmen oder Russen her! In den Liquidagruppen findet sich überall alles mögliche, also dravenisch *broda* wie im Poln. (das Sorbische geht hier stets mit dem Poln., nicht mit dem Böhm. zusammen); nordwestliches *-walk* (= *-włok*) wie im Bulg. *balto*; russ. *strogij* wie im Poln.; böhm. *tart* aus *tǎrt* wie im Poln.; poln. *tart* neben *trot* oder gar *krak* (*okrak*) neben *krok*; schon urslav. sind die Metathesen in *člověk* und *klobuk*; aber *rataj*, *ramę* usw. sind ebenso schon urslavisch.

aber *siara* daneben!) usw. sind belanglos, zumal über deren Alter nichts feststeht: man denke an das Aufgeben des Nasals bei Böhmen und Sorben, an deren *h* für *g* (ohne die Niedersorben!), an das Masurieren (nicht nur im Nordwesten, hier allerdings ohne Kaschuben und Großpolen, sondern auch im Südwesten, bei den Niedersorben), die Behandlung des *ř* (ohne Dravenen und Slovaken), alles scheinbar gemeinsame und doch ganz unabhängige, weil späte Übereinstimmungen, die nur Gemeinsamkeit der Anlagen erweisen.

Es fand somit in der slavischen Urheimat ein natürlicher, durch die Lage bedingter Zusammenschluß der westlichen Stämme statt, der sich vor allem in dem *c*, *dz*, aus *tj*, *dj* und in einigen Wörtern aussprach. Diese Westslaven breiteten sich über Oder und Elbe aus, ohne daß ihr Zusammenhang vollständig zerstört wurde; noch im 9. Jahrh. heiratet ein Prager Fürst eine Stodortochter, lassen sich Böhmen von Serben anwerben und noch im 10. Jahrh. gibt es grimmige Nachbarfehden zwischen Böhmen-Lutizen gegen Polen; das mährische Reich (der Name „Großmähren“ ist deutschen und slavischen Quellen unbekannt und überflüssig, weil es nie noch ein anderes mährisches Reich gegeben hat), versuchte auch Böhmen zu umfassen usw. Selbstverständlich gab es unter diesen Westslaven noch engere dialektische Beziehungen, die Lutizen und Pommern standen rein dialektisch den Polen näher als z. B. den Böhmen, nur folgt daraus keine historische Zusammengehörigkeit, keine lutizisch-polnische Einheit, keine „lechitische“ Periode.

Die Urslaven fielen auseinander in West-, Ost- und Südslaven, deren Sprachen heute reinlich voneinander geschieden sind; es gibt keine dialektischen Übergänge von einer Gruppe zur anderen, keine Übergangsdialekte zwischen West- und Ostslaven, zwischen West- und Südslaven (das Slovakische ist es nicht), zwischen Ost- und Südslaven. Wohl aber gibt es stets Übergänge innerhalb jeder Gruppe für sich, also innerhalb des West-, des Ost-, des Südslavischen: die Grenze zwischen Bulgaren und Serben, Serben und Slovenen, ist schwer zu ziehen; ebenso im Osten die zwischen Weißrussen und Groß-

russen oder Weißrussen und Kleinrussen; im Westen vermitteln förmlich Sorben zwischen Polen und Böhmen und andere westliche Zwischenglieder sind uns nur durch das Aussterben dieser Slaven unkenntlich geworden. Die Frage, ob es nicht einst Zwischenglieder zwischen Ost und Süd oder West und Ost gegeben hat, ist gegenstandslos.

Das westslavische Sprachgebiet ist ein zusammenhängendes Ganze, weniger einheitlich als das ostslavische (russische), aber einheitlicher als das südslavische, das es nicht einmal zu einem gemeinsamen Ersatz für *tj*, *dj* brachte. Innerhalb des westslavischen Ganzen gibt es infolge der alten Nähe engere Beziehungen, z. B. im Nordwesten und ebenso im Südwesten, aber für irgendwelche gemeinsame Sprachphasen, z. B. für eine „lechitische“, gibt es weder Zeit noch Raum. Für eine solche „lechitische“ pflegt man allerdings einige belanglose Übereinstimmungen anzuführen; die wichtigste wäre der Übergang des *ě* zu *ia*, aber einmal wiederholt sich ähnliches im Bulgarischen, dann wissen wir nicht, wie alt dies ist. Gehört es, was sehr wahrscheinlich ist, dem 8. oder gar 9. Jahrh. an, dann beweist es nichts, denn damals waren die Nordwestslaven längst zu besonderen Stämmen in getrennten Gebieten, mit eigener Geschichte, geworden. Andere zufällige Übereinstimmungen gibt es in Hülle und Fülle, z. B. *re-* für *ra-* (Redarii, Redigast wie im Altpoln.); der Einschub des *g* in *zgły* „böse“; *jeno* für *jedno* usw., aber sie beweisen für eine besondere „lechitische“ Einheit nichts, denn sie gehören erst der Zeit zwischen dem 10. und 15. Jahrh. an, in die der regste Wandel innerhalb des Westslavischen fiel; erst nach dem 15. Jahrh. ist sein Tempo stark verlangsamt. Dieser rege Wandel bringt dann die westslavischen Dialekte weiter auseinander als z. B. die russischen, die sich nicht nur im *č*, *dž* aus *tj*, *dj*, sondern auch im Vollaut zusammenfanden, aber die starken Unterschiede z. B. zwischen Böhmischem und Slowakisch gab es noch gar nicht vor dem 10. Jahrh., sie sind samt und sonders spät; ähnlich die zwischen Polnisch und Dravenisch. Ein Pole des 17. Jahrh. würde leichter einen gleichzeitigen böhmischen, als einen dravenischen Text verstehen — soweit gingen die Sprachen

auseinander. Das gesamte Westslavische war innerhalb der Urheimat ein zusammenhängendes Ganze, spätestens gegen Ende des 5. Jahrh. begann der Vorstoß nach dem Westen und war zu Ende des 6. Jahrh. vollendet; für besondere Sprachphasen fehlt somit die Zeit; die Lagerung blieb dieselbe wie in der Urheimat, eine leichte, durch Übergänge vermittelte Trennung zwischen dem Norden und Süden; die Trennung vertiefte sich im Laufe der späteren Jahrhunderte und es traten jetzt Spaltungen innerhalb des Nordens und Südens selbst auf; so entfernte sich das Pommersche und Dravenische vom Polnischen usw. An der Hand der ON. diesem Wandel nachspähen zu wollen, ist meist überflüssige Mühe, weil die Namen unrichtig aufgezeichnet und öfters völlig unklar, also methodisch kaum zu bearbeiten sind. Ist das „Lechitische“ für den Sprachforscher völlig überflüssig, so kann es für den Historiker schädlich werden, da es seinen Blick von realen Zuständen zu fiktiven ablenkt, ihn ein lechitisches Volk (oder Stadium), das nie existierte, annehmen läßt; dialektische Übereinstimmungen, die innerhalb des Nordwestens naturnotwendig sind, besagen nichts für historische Entwicklung, die ihre eigenen Wege geht.

Es sind somit die Namen „lechitisch“, „west-“ und „ost-lechitisch“ als irreführende aufzugeben; es genügt dem Historiker und Linguisten „nordwestlich“, was nichts weiter besagt, als daß im Urslavischen in seinem westlichen Gebiet sich in dessen Nord und Süd Stämme sammelten, die das *c*, *dz* aus *tj*, *dj* zusammenhielt; der Drang nach Westen trieb diese Stämme in derselben Scheidung und Lagerung über die Oder bis nach Holstein und an den Main. Bei jenem Auseinandergehen gab es wahrscheinlich noch keine lautlichen Unterschiede zwischen Nord und Süd; diese sind samt und sonders jüngeren Ursprunges, stammen meist erst aus dem 10. bis 15. Jahrh. und führen zu weiterer Trennung der Dialekte, als dies bei den russischen der Fall ist. Besondere Sprachphasen gab es auch nicht mehr. Übergänge aller Art traten dafür ein.

Studien zur russischen Heldensage¹⁾.

2. Kolyvanъ.

1. Der Name eines Helden Kolyvan ist aus den russischen epischen Liedern schon längst bekannt. Wir finden ihn in dem bei HILFERDING ОНЕЖСК. БЫЛИНЫ II 665 ff. veröffentlichten Liede, wo von drei Recken (Kolyvan, Muromljan und Samson) berichtet wird, die sich rühmen, an einer Säule, die in die Erde gerammt ist und bis zum Himmel reicht, die Erde aufheben zu können. Sie finden dann einen Sack am Wege und wollen ihn heben. Trotz größter Anspannung ihrer Kräfte gelingt ihnen das nicht. Wie sie sich erfolglos drum bemühen, ruft ihnen eine Stimme vom Himmel zu, sie sollten sich nicht anstrengen, in dem Sack sei die Last der Erde enthalten, die sie doch nicht zu heben vermögen. Sie sollten lieber ihre Kraft zum Schutze des Vaterlandes vor den Feinden verwenden. Vgl. dazu auch Wollner Untersuchungen 98.

Einen Kolyvan Ivanovič finden wir in einem Liede von der Zastava Bogatyrskaja bei KIREJEVSKIJ Песни I S. 7. Unter den Helden, die die russische Grenze vor den Feinden zu schützen haben, nennt dieses, im Tomsker Gouv. aufgezeichnete Lied zuerst Ilja Muromec, dann Kolyvan syn Ivanovič, darauf Samson Vasiljevič, Dobrynja N., Aleša P. usw.

Neben diesen Fällen fällt ein weiterer auf, wo der Held Samson Koluvan heißt. Diesen Namen finden wir in dem Liede von „Ilja Muromec und Mamaj“ aus Mezeň, Gouv. Archangelsk bei TICHONRAVOV-MILLER БЫЛИНЫ старой и новой записи (1894) S. 25 v. 122. Der Held wird hier an erster Stelle in einer Liste von Recken genannt, die von Vladimir zum Kampfe gegen Mamaj aufgerufen werden. Es heißt dort von ihm auch: С. . . . силой силен, да не поворотливый (S. 26 v. 173). Als Samson Kolyvanišče wird er dann bei HILFERDING ОНЕЖСКІЕ БЫЛИНЫ III 107 im Liede von „Dobrynja und Aleša“ genannt: die Mutter des Dobrynja bedauert, ihn nicht bei seiner Geburt mit so viel Kraft ausgestattet zu haben wie S. K. (силою

¹⁾ Vgl. Zschr. I (1924) S. 165ff.

в Самсона Колыванища). Vgl. dazu Самсона Колывановича bei HILFERDING III 152 und Самсона Колыванова daselbst III 204.

Bei einer festen Verbindung dieser beiden Namen kann man auch die Anfügung einer patronymischen Endung an den zweiten verstehen. Als Samson Kolyvanovič wird der Held recht oft bezeichnet. In einem Liede von „Ilja Muromec und Batyj-Car“, das bei KIREJEVSKIJ Песни IV 44 in einer Aufzeichnung aus dem Gouv. Archangelsk vorliegt, erscheint Samson Kolyvanovič als Nebenfigur. Ebenso finden wir ihn bei KIRŠA DANILOV (ed. Suvorin) S. 293 (= Kirejevskij I 45) im Liede von „Ilja und dem Solovej Razbojnik“ erwähnt. Er steht hier an erster Stelle in einer Liste von Helden, die dem Ilja zu seinem Siege über den gefürchteten Räuber ihren Glückwunsch aussprechen. In einem ähnlichen Zusammenhange, wiederum in einer Liste von Helden, erscheint Самсон богатырь Колывановичъ in dem Liede von Ставр Годинович bei ТИХОНОРАВОВ-MILLER Былины старой и новой записи S. 201 v. 185. Derselbe Held heißt in einer Liste von Recken im Liede vom Дюк Степанович—Самсон Колыбанов s. ТИХОНОРАВОВ-MILLER a. a. O. 172 und im Liede von Соломан und Василий Окулович (s. ТИХОНОРАВОВ-MILLER S. 246 v. 3) ebenfalls С. Колыбанович.

In dem von МАРКОВ Беломорские былины 434 veröffentlichten Liede vom „Камское побоище“, das eine Umgestaltung des Liedes von der Kalkaschlacht gegen die Tataren darstellt, heißt der Held, der mit anderen Recken zusammen von Vladimir geladen wird, Самсон Колубаёв. Vgl. auch in der gleichen Sammlung S. 480 v. 85 Самсон Колубаёв und wiederum an einer anderen Stelle bei МАРКОВ a. a. O. 523 v. 5: Самсон Колыбанов. In dem Liede von „Ilja und dem Idolišče“ bei МАРКОВ S. 440 v. 248 ist von Самсон, сын Иванов, Колыбаёвич die Rede, der den Helden Ilja auffordert, das Idolišče zu töten. In einem „Djuk-Liede“ bei МАРКОВ a. a. O. 515 findet sich in einem Verzeichnis von Helden Самсон Колыбанов, der als besonders stark geschildert wird. Dagegen ist die Lautform des Namens einer Nebenperson in dem Liede von Iljas Kampf mit seinem Sohne bei МАРКОВ S. 502 eine schwankende. Er heißt dort Самсон Колыбанов und Самсон Колывановиць. Die Reihen-

folge der Helden ist hier: Ilja, Dobrynja, Samson Kolyv. usw. In einem Liede gleichen Inhalts von der Застава богатырская bei ОНЧУКОВ Печорские былины 5 und 8 wird Самсон Колыбанович gleich hinter Ilja genannt. Er steht hier vor Dobrynja, Aleša usw. — Im Liede von Ivan Gordenov bei ОНЧУКОВ S. 315 und 318 steht in einer Liste von Helden zuerst Ilja, dann Самсон Колыбанович, dann Boris Gordenov usw. Diese Helden werden von Vladimir zuerst als Brautwerber ausgesandt und erhalten Aufträge von Ivan Gordenov. Ebenfalls bei ОНЧУКОВ S. 332 findet sich ein Lied von Вольга Всеславьевич, in dem die Mutter des Helden ihm bei dessen Geburt ein тулово Святогорово und eine сила Самсона Колыбановиця vom Himmel erfleht. In ähnlicher Weise bedauert die Mutter des Dobrynja in einem Liede bei РЫВНИКОВ-GRUZINSKIJ II 519, daß sie ihr Kind nicht dem Самсон Колыбанович an Kraft gleich geboren hat. Ähnlich auch РЫВНИКОВ-GR. II 639. Schließlich haben wir in einem Liede von Djuks Zug nach Kiew bei РЫВНИКОВ II 567 eine Schilderung, wie dieser Held den Соловей разбойник tötet und später mit der Застава богатырская zusammentrifft und in der Aufzählung der zu letzterer gehörigen Helden steht an erster Stelle Самсон Колыбанович.

Von einem Святогор Колыбанович ist die Rede in der Erzählung von der „Erlangung der Kraft durch Ilja Muromec“ bei РЫВНИКОВ II 582. Nachdem Ilja durch den ihm verabfolgten Trank wunderbare Kraft erlangt, erklären ihm die Bettler, stärker als er würden in der weiten Welt nur Самсон Самойлович und Святогор Колыбанович sein. Endlich findet sich ein Иван Колыбанович mehrfach in einem bei КИРЕЈЕВСКИЈ I 58 publizierten Liede das den „Kampf des Ilja mit Mamaj“ behandelt. In einer Liste von Helden erscheint hier auch dieser Name neben Aleša, Samson, Svjatogor und Don Ivanovič.

Nach diesen Zusammenstellungen kann es nicht zweifelhaft sein, daß wir in den russischen Heldenliedern einen Recken namens Kolyvan annehmen müssen. Das gelegentlich auftretende Patronymicum verschiedener Helden lautet in seiner ältesten Form Kolyvanovič. Die oben zitierten Formen mit *b* (Колыбаев usw.) erklären sich durch volksetymologische An-

lehnung an russ. dial. колы́бать „schaukeln“. Vgl. z. B. in der Sammlung von МАРКОВ S. 437 v. 131: а в пеках, озёрах вода да колыбается . . .

2. Untersucht man die Herkunft dieses Kolyvan, so liegt es nahe, an finnische und estnische Helden anzuknüpfen wie fi. Kalevanpoika, estn. Kalevipoeg oder finn. Kaleva, was schon längst geschehen ist. Für letzteres treten ein z. B. K. KROHN Journ. Soc. Finn. Ougr. XXX (1918) Nr. 35 S. 1ff. ŠAMBINAGO Žurn. Min. Narodn. Prosv. 1902, Januar S. 49ff. Vs. MILLER Žurn. Min. 1876, Dez. S. 123ff., für ersteres SETÄLÄ Finn. Ugr. Forsch. VII (1907) 255ff. X (1910) 113. Die sehr verbreitete Deutung von einem finn. Kaleva, speziell dessen Gen. s. Kalevan scheitert m. E. an der von SETÄLÄ hervorgehobenen Tatsache, daß in der finnischen und estnischen Volkspoesie ein Held namens Kaleva (bzw. estn. Kalev) mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen ist. Die wenigen Fälle, die man darauf beziehen könnte, faßt SETÄLÄ FUForsch. VII 240ff., 243 und 251 als Kürzungen einer Benennung auf, die finn. Kalevanpoika estn. Kalevipoeg „Sohn des Kalev“ lautet (vgl. auch K. KROHN FUF. IV 18). Zugleich hat der ausgezeichnete finnische Gelehrte in mustergültiger Beweisführung (a. a. O. VII 250ff.) gezeigt, daß das in diesen Komposita enthaltene finn. Kaleva, estn. Kalev ursprünglich als Bezeichnung für „Schmied“, nicht als Eigenname empfunden wurde. Danach halte ich SETÄLÄS Etymologie dieses Wortes, das er als litauisches Lehnwort auf lit. kálvis „Schmied“ zurückführt, für sehr überzeugend. Vgl. auch K. GROTEFELT Finn. Ugr. Forsch. III 54ff. Ich kann auch nicht finden, daß die von K. KROHN a. a. O. gegen SETÄLÄ vorgebrachten Argumente die Kraft seiner Beweisführung schwächen. Für die Slavistik sind aber aus den Arbeiten der finnischen Gelehrten verschiedene Lehren zu ziehen. Die von ŠAMBINAGO a. a. O. versuchte Ableitung der Lieder von Svjatogor aus den Liedern vom Kalevanpoika-Kalevipoeg, die auch von SPERANSKIJ Былины II (1919) S. 99 angenommen worden ist, schwebt vollkommen in der Luft, denn sie stützt sich auf die völlig veraltete und von keinem modernen finnischen

Forscher mehr anerkannte Ableitung von Kaleva aus finn. *kallio* „Fels, Berg“¹⁾). Außerdem ist die Herleitung von Kolyvan aus einem finn. Gen. s. Kalevan sehr fraglich, weil in der finnischen und estnischen Dichtung vom Vater Kalev(a) nicht die Rede ist, sondern immer nur von dem Sohn Kalevanpoika ~ Kalevipoeg²⁾). K. KROHN führt als Argument gegen SETÄLÄs Beweisführung gerade den russischen Namen Kolyvan ins Feld. Dieser soll nach ihm beweisen, daß auch der Vater Kaleva sich früh nachweisen läßt. Diesen Einwand KROHNS wird man nur gelten lassen, wenn eine andere Erklärungsmöglichkeit für den russischen Namen ausgeschlossen ist. Das ist m. E. nicht der Fall. SETÄLÄ FUF. VII (1907) 255ff. und nach ihm EKBLOM in dem unten S. 325 angegebenen Aufsatz, versucht die ihm bekannten Schwierigkeiten durch die Annahme zu umgehen, die Russen hätten zuerst aus fi. Kalevanpoika ein Kolyvanovič entlehnt und daraus einen Kolyvan neu gebildet. Ich halte das aus verschiedenen Gründen für nicht wahrscheinlich: 1. Der altruss. Name Kolyvanъ für Reval ist eine offenkundige altrussische Adjektivbildung von einem Personennamen Kolyvanъ und beweist dessen Alter. 2. Die Bildung eines Kolyvanovič von Kalevanpoika ist schwer glaubhaft, weil solche -ič-Bildungen in der russischen Volksdichtung mir sonst nur als Patronymica und nicht als isolierte Namen bekannt sind. Außerdem setzt die Umwandlung eines Kalevanpoika in Kolyvanovič bei den Entleihern des Namens immerhin gute Kenntnis beider Sprachen voraus und dann wäre die Beibehaltung eines -n vom Gen. s. Kalevan sehr merkwürdig, zumal die Entlehnung nach Ausweis von Kolyvanъ früh erfolgt sein muß.

Ich glaube also Kolyvanъ für älter halten zu müssen als Kolyvanovič und halte seine Erklärung nicht für schwierig.

¹⁾ Dieselbe findet sich auch bei F. LÖWE in seiner sonst verdienstvollen Übersetzung des Kalewipoeg, Reval 1900 S. 274, bildet aber keine Zierde dieses in seinem Kommentar vielfach höchst anfechtbaren Buches.

²⁾ Über Kalevanpoika = Kullervo vgl. K. GROTFELT FUF. III 55, SETÄLÄ FUF. VII 211.

Es ist dabei von einem finnischen Kalevainen auszugehen, das als gleichbedeutend mit Kalevanpoika anzusehen ist. Vgl. dazu K. GROTEFELT FUF. III 50ff. In den Liedern der Setukesen und Südesten hat SETÄLÄ FUF. VII 245 X 109ff. für Kalevipoẽg die Bezeichnung Kalevine poisikene bzw. kalõvinõ poisikõnõ (letzteres in Rāpinä-Rappin, hart an der Grenze Estlands und des Gouv. Pskov) nachgewiesen. Eine estnische Form Kalevane poisikene belegt K. KROHN Journ. Soc. Finn. Ougr. XXX Nr. 35 S. 19 aus den finnischen Sammlungen aus der Wieck. Danach glaube ich die Quelle von Kolyvanъ in einem ostseefinnischen Namen sehen zu müssen, dem ein estn. Kalõvanõ = finn. Kalevainen am nächsten kommt. Dieses ist ein Synonym von Kalevanpoika ~ Kalevipoẽg. Die Endehnung wäre durchaus verständlich, weil fi. Kalevanpoika ~ Kalevainen auch als Epitheton verschiedener Helden, mitunter auch als Appellativum mit der Bedeutung „Riese“ erscheint. Vgl. SETÄLÄ FUF. VII 233ff. Es wäre noch etwas über den altrussischen Namen von Reval zu sagen. In letzter Zeit hat darüber R. EKBLOM gehandelt in den Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1925—1927 S. 1—12. Er vertritt hier die alte Herleitung des Namens aus einem altestn. *Kaleven linn. Dabei entstehen verschiedene Schwierigkeiten, die EKBLOM nicht erörtert, vor allem die ungenügend gestützte Annahme, die Stadt heiße so nach Kalev, den schon SETÄLÄ aus guten Gründen angezweifelt hat. Das -нь von Kolyvanъ läßt sich auch nicht aus einem altestn. Kalevanlinn(a) deuten und ohne die Annahme, aruss. Kolyvanъ sei eine altrussische Adjektivbildung von einem Personennamen Kolyvanъ, kommt EKBLOM nicht aus. Das Zugeständnis eines solchen Personennamens führt aber meines Erachtens zu dem Ansatz einer Grundform Kalõvanõ für diesen letzteren.

In den russischen Heldenliedern ist nach meinem Empfinden Kolyvan die älteste Namensform für unseren Helden. Daraus konnte durch eine Art Reimbildung Ivan-Kolyvan entstehen. Dieses konnte durch Einführung einer populären Gestalt zu einem Samson-Kolyvan umgestaltet werden und schließ-

lich konnte aus diesen beiden Namen durch patronymische Umformung Ivan Kolyvanovič und Samson Kolyvanovič werden. Diese Art der Entstehung der verschiedenen Namen halte ich für die wahrscheinlichste. Der Name Butman Kolyvanovič schließlich (dazu Vs. MILLER Очерки II 388ff.) zeigt die Übertragung des Patronymicums auf einen späteren Helden, der sich wie dieser durch große Kraft auszeichnete.

3. Sehen wir uns den Inhalt der russischen Lieder an, in denen Kolyvanъ oder ein Kolyvanovič begegnet, so merken wir, daß es sich in den meisten Fällen um bloße Namensnennung handelt, wenn es gilt, eine Reihe geachteter Helden vorzuführen. Vielfach kann man merken, daß die Varianten einzelner Lieder auseinandergehen und in den gleichen Fällen Kolyvan, Svjatogor und Samson erscheinen. Vgl. dazu bereits ŠAMBINAGO Žurn. Min. Nar. Prosv. 1902, Januar S. 49ff. Ich gehe auf diese Frage hier nicht ein, da es mir im Augenblick nur auf Kolyvans Rolle ankommt.

a) Der Held erscheint als Kolyvan neben Muromljan und Samson in dem Liede von den Helden, die den Sack mit der Last der Erde nicht heben können, s. HILFERDING Онежск. был. II 665ff.

b) In mehreren Liedern bedauern die Mütter anderer Helden, daß sie ihr Kind bei seiner Geburt nicht mit der gleichen Kraft ausgestattet haben wie Samson Kolyvanovič. So im Liede von Dobrynjas Aufbruch von Hause bei RYBNIKOV II 519. Ein ähnliches Lied auch bei RYBNIKOV II 639. In ähnlicher Form bedauert die Mutter des Dobrynja diese Tatsache auch im Liede von „Dobrynja und Aleša“ bei HILFERDING III 107, 152 und 204. Außerdem werden die gleichen Worte auch der Mutter des Vol'ga Vseslavjič in den Mund gelegt in dem Vol'ga-Liede bei ONČUKOV S. 332.

c) In der Erzählung, wie Ilja Muromec seine wunderbare Kraft erlangt, wird zugegeben, daß Svjatogor Kolyvanovič stärker sei als er, s. RYBNIKOV II 582. Als besonders stark wird Samson Kolybanov dargestellt im Liede von Djuk bei MARKOV S. 515. Vgl. auch das Lied bei Tichonravov-Miller S. 172. Die große Kraft des Samson Kolyvanovič wird auch

im Liede von Соломан und Василий Окулович (s. Tichonravov-Miller S. 246) hervorgehoben.

d) Als ein angesehener Held wird Samson Kolyvanovič auch durch einige Lieder erwiesen, in denen er dem Haupthelden seinen Glückwunsch zu der vollbrachten Heldentat ausspricht. So im Liede von Ilja und Mamaj bei Kirša Danilov und im Liede von Stavr Godinovič bei Tichonravov-Miller 201.

e) Als Nebenfigur begegnet uns Samson Kolyvanovič (Kolybajovič) in verschiedenen Liedern. So „Ilja und das Idolišče“ bei MARKOV 440, wo unser Held den Ilja überredet, gegen das Idolišče zu Felde zu ziehen. In dem Liede von „Ilja und Mamaj“ bei Tichonravov-Miller S. 25ff. ist Samson Kolyvan der erste von den Helden, die Vladimir zum Widerstande gegen Mamaj ruft. Seine große Kraft wird auch hier besonders hervorgehoben: С . . . силой силен, да не поворотливый (S. 26 v. 173). Schließlich wird Samson Kolyvanovič in einem Liede von „Ilja und Batyj“ bei Kirejevskij IV 44 in einer etwas unklaren Weise als Neffe des Ilja bezeichnet. Der Onkel rettet ihn vor dem Ertrinken, indem er ihn aus der Donau zieht.

f) Oft erwähnt finden wir den Kolyvan Ivanovič bzw. Samson Kolyvanovič bei der Aufzählung von Helden, die das russische Land vor den Feinden zu schützen haben. So im Liede von „Ilja und der Zastava“ bei Kirejevskij I 7, Markov 502 und Ončukov 5, auch „Ilja und Mamaj“ bei Tichonravov-Miller 25, Kirejevskij I 58, dann in „Djuks Zug nach Kiew“ bei Rybnikov II 567, im „Kamskoje Poboišče“ bei Markov 434, 480, 523 und im Liede von Ivan Gordenov bei Ončukov 315 und 318.

Aus dieser Übersicht ist zu ersehen, daß von Kolyvan wenig mehr als der bloße Name sich in den russischen Heldenliedern erhalten hat. Immerhin ist schon aus der Tatsache, daß er in der Zastava bogatyrskaja nicht fehlen darf und dort immer an sichtbarer Stelle genannt wird, zu merken, daß er sich eines hohen Ansehens erfreute. In nicht wenigen Fällen wird er an erster Stelle genannt (z. B. Kirša Danilov =

Kirejevskij I 45, Tichonravov-Miller 25ff, Markov 523 u. a.). Die Kraft des Samson Kolyvanovič ersehnen sich die Mütter von Dobrynja und Vol'ga für ihre Söhne, um nicht für deren Schicksal bangen zu müssen (s. S. 322). Ilja Muromec ist schwächer als dieser Held. Zugleich sieht man aus dem Zusammenhange, in dem von Kolyvans Kraft geredet wird, daß es sich um einen den Sängern und ihrem Publikum bekannten Helden handelt und da muß angenommen werden, daß ursprünglich besondere Lieder von Kolyvan existiert haben. Der finnische und estnische Kalevanpoika ~ Kalevipoeg zeigt besondere Fertigkeit im Mähen des Grases, im Roden von Wäldern und Baumfällen (vgl. Setälä FUF. VII 214 und 242). Diese Betätigungen werden in den russischen Liedern anderen russischen Helden (Ilja) zugeschrieben. Sie reichten im wälderreichen russischen Norden nicht für die Charakteristik eines Helden aus und vielleicht sind aus diesem Grunde die spezifischen Kolyvan-Lieder hier geschwunden. Die Erinnerung an die große Stärke des Kolyvan, die auch den estnischen Kalevipoeg auszeichnet (vgl. Setälä FUF. VII 196ff. und 242) ist geblieben, vielleicht weil durch Hinzutreten des Namens Samson an Kolyvan die biblische Tradition von der Kraft Simsons gedächtnisstützend wirkte. Die Verquickung der beiden Namen Samson und Kolyvan wird man aber doch nicht verstehen können, wenn man nicht voraussetzt, daß die Kraft des Kolyvan auch unabhängig von den Erzählungen von Samson¹⁾ bekannt war.

Sicher ist jedenfalls, daß wir in Kolyvan eine Gestalt vor uns haben, die den Russen ursprünglich fremd war und von ihnen aus ostseefinnischen Liedern übernommen wurde. Die Übernahme konnte natürlich nur im Norden erfolgen. Wir müssen daher die Lieder von Kolyvan ursprünglich dem Novgorod-Pskower Gebiet zuweisen. Um so interessanter ist dann, daß auch dieser Held mit den Kiewer Helden in

¹⁾ Zu erörtern wäre auch noch die Frage, wieweit ein Zusammenhang besteht zwischen Samson und dem finnischen Sampsa (Sämpsä) Pellervoinen. Über letzteren vgl. K. KROHN FUGr. Forsch. IV 231ff.

Verbindung gebracht wird. Er wird von Vladimir beachtet, er beglückwünscht Ilja zu dessen Siegen, erteilt ihm Ratsschläge und schützt auch die Grenzmark gegen die Steppenvölker. Das steht durchaus im Einklange mit einer auch sonst bemerkbaren Tendenz der russischen epischen Lieder, die darin geschilderten Ereignisse mit Vladimir und Kiew in Beziehung zu setzen, denn auch das im Norden entstandene Lied von den Сорок калик со каликою erwähnt Vladimir und Kiew. Dem hier besprochenen Fall entspricht aber besonders gut die Tatsache, daß die Lieder von Соловей Будимирович mit Vladimir und Kiew verknüpft wurden. Diese letzteren zeigen durch Erwähnung der Stadt Ledeneč (Lindanisa-Reval) und des More Virjanskoje (Viron meri — Estnisches Meer) ähnliche Beziehungen zum estnischen Sprachgebiet, wie sie die obige Deutung des Namens Kolyvan von einem estnischen *Kalõvanõ für die Kolyvan-Lieder voraussetzt.

Berlin.

M. VASMER

Beiträge zur Lehnwörterkunde des Lettischen.

Bis jetzt gab es kein lettisches etymologisches Wörterbuch. Gegenwärtig bringt das unter der Redaktion von J. ENDZELIN erscheinende Mühlenbachsche Wörterbuch auch kurze Etymologien einiger Wörter, was mit Dank zu begrüßen ist. Bevor die Etymologien in etymologische Wörterbücher übergehen, sei es mir gestattet, einige Bemerkungen zu den dort gebrachten Etymologien zu machen.

Ālata (Mühlenb. Wb. I, 237) „Äsche (Thymallus vulgaris)“, vgl. KAWALL, L. Lettische Benennungen einheimischer Fische (Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft XIII, 1, 31) „ahlata, Meeräsche (Mugil cephalus L.)“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Wort in Mühlenb. Wb. a. a. O.: „Vielleicht zu āla „ein Kapriolenmacher, ein unsinniger Mensch, Dummkopf“ oder ālētis „sich unruhig gebärden, lärmern, tollern, toben“: nach Brehm stehe die Äsche stundenlang an einer und derselben Stelle, oft so ruhig und fest, daß man sie mit den Händen aus dem Wasser nehmen könne; andererseits springe sie zuweilen

fußhoch über den Wasserspiegel empor.“ Diese Deutung erscheint mir nicht berechtigt, da lett. *ālata* aus nd. *alat* stammt. Nach Schiller-Lübben, Mnd. Wb. I, 49 u. 50 ist nd. *alat* eine neuere Form, mit der folgende Quappen bezeichnet werden: 1. Alant *Cyprinus jesus* L. (*capito fluviatilis*); 2. Raubalet oder Fraßalet *Cyprinus aspius* L. (*cap. fluviat. rapax*); 3. Meerlant *Mugil cephalus* L.

Ālēt (Mühlenb. Wb. I, 238) „Netze (auch unter dem Eise) mit der Strömung treiben lassen“, vgl. BIELENSTEIN, Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten 131 „*ālēt*, die Netze unter dem Eise treiben lassen, wie das mit Hilfe von Stangen unter dem Eise von Wuhne zu Wahne nach uralter Sitte geschieht.“ Nach ENDZELIN Mühlenb. Wb. I, 238 gehört dieses Wort zu *āle* „das Treiben eines Fahrzeugs mit dem Winde“, und zu letztem Worte bemerkt ENDZELIN a. a. O.: „Vielleicht mit Fick zu *aluôt* „irren“; in diesem Fall hierher auch *āla* „ein Kapriolenmacher, ein unsinniger Mensch, Dummkopf“ und *ālētiēs* „tollen“. Das Verbum *ālēt* hat nichts Gemeinsames weder mit *aluôt* noch mit *āla* und *ālētiēs*, sondern ist ein Lehnwort aus nd. *hālen* „Netze, Taue ziehen“ (= nhd. *holen*, vgl. Frischbier, Preuß. Wb. I, 295).

Baktaļa (Mühlenb. Wb. I, 253) „Streit, Zank“. Mühlenbach faßt *baktaļa* als ein Lehnwort aus deutsch *Bagatelle* auf, und mit Recht bemerkt ENDZELIN a. a. O.: „Dazu stimmt nicht die Bedeutung.“ Aber auch ENDZELINS weitere Erklärung („eher zu *bakstīt* „leicht stoßen“ und zur lit. Interjektion *bākt*, die einen schnellen, unerwarteten Schlag bezeichnet, wovon auch lit. *bakterėti* „*клянуть*“) ist m. E. nicht richtig. Lett. *baktaļa* stammt aus dem Deutschen, in welches während des 30jährigen Krieges *Bataille* aus frz. *bataille* entlehnt worden ist. Das in der deutschen Literatursprache um 1800 ungebräuchlich werdende Wort ist mundartlich in der abgeschwächten Bedeutung „Streit, Zank“ erhalten, und in der letzten Bedeutung ist nd. *batalje* ins Lettische entlehnt, wo vor t ein k eingeschoben ist, vgl. *lakta* aus deutsch. *Latte*; *laktarne* aus deutsch. *Laterne* (Magazin der lett.-lit. Gesellschaft X, 3, 24).

Bamzât „prügeln, klopfen“. Zu diesem Worte bemerkt ENDZELIN in Mühlenb. Wb. II, 261: „Kontamination von *bambât* ‚klopfen‘ und dem entlehnten *vamzêt* ‚durchwamsen‘?“ Das ist unmöglich, da *vamzêt* jünger als *bamzât* ist. *Bamzât* ist im Lettischen schon im Wb. Manuale Lettico-Germanicum, einer Handschrift, die vermutlich aus dem 17. Jahrh. stammt, belegt und bezeichnet „klopfen, prügeln“, vgl. Langes Lettisch-deutsches Wb. von 1773 S. 50. *Vamzêt* dagegen, soviel mir bekannt, ist erst 1872 in Ulmanns Wb. bezeugt. Im Deutschen kommt *wamsen*, das ursprünglich „das Wams ausklopfen“ bedeutete, 1786 bei ADELUNG „im gemeinen Leben“ vor und konnte ins Lettische erst später entlehnt werden. *Bamzât* ist aus deutsch. *bamsen* entlehnt, das nicht mit *wamsen* identisch ist, sondern auf mhd. *bambas*, *bams* „dickes, haariges Fell an einem Sattel“ zurückgeht.

In *bārdas tiesa* „das Übermaß bei Getreideabgaben“ (Mühlenb. Wb. I, 273) ist *bārda* etymologisch vom Worte *bārda* „Bart“ zu trennen. Es ist ein Lehnwort aus mnd. *bāte* „Vorteil, Nutzen; Gewinn, Ertrag; Aufgeld, Zulage“. Vgl. HUPEL, A. W. 1795 Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehistland 16: „Bath ist das Übermaaß, welches für vorgestrecktes Getraide anstatt der Zinsen bezahlt wird. Auf Kronsgütern muß der Bauer, wenn er Korn borgt, ein Sechstel Bath bezahlen. Gewisse Leute geben Korn auf Bath und fordern dann für 2 vorgestreckte Löfe deren 3 zurück: wowider in Lief-land obrigkeitliche Verbote ergangen sind.“ Die Letten haben dieses Wort aus dem Niederdeutschen entlehnt und volksetymologisch an lett. *bārda* „Bart“ angelehnt.

Beñdzele, *benzele* „eine nicht dicke, aber starke Schnur“ (Mühlenb. Wb. I, 279). ENDZELIN bemerkt hierzu a. a. O.: „Aus einem d. **Bändsel*? Oder aus russ. бѣнзель „перевязка“? *Beñdzele*, *benzele* stammt wohl aus nd. *bendsel*, *bensel* „ein Band, Verband, eine Binde“, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz der Sassen I, 121.

Bingulis „der Stock“. Zu diesem Worte bemerkt ENDZELIN in Mühlenb. Wb. I, 297: „Vielleicht als ein Lehnwort aus dem Kur. oder Lit. zu engl. *bang*, an. *bang* ‚schlagen‘,

mhd. *bengel* ‚Prügel‘.“ *Bingulis* dürfte wohl aus nd. *büngel* ‚Kloben, Klotz‘ (vgl. BERGHAUS Sprachschatz der Sassen I, 271) entlehnt sein.

Bliete ‚Aderlaßeisen, Lanzette, Schnäpper“, vgl. Langes Wb. I, 47 („Aderlaßeisen, tas zirritis, bleetite“). ENDZELIN vergleicht *bliete* (Mühlenb. Wb. I, 317) mit *bliks* ‚Kalk- oder Lehmschlägel“, das etymologisch von *bliete* zu trennen ist, da *bliete* ein Lehnwort aus mnd. *vlēte* ‚Fliete, Instrument zum Aderlassen“ ist, das seinerseits aus mlat. *fleotomum*, gr.-lat. *phlebotomus* stammt, das aus gr. *φλέψ* ‚Blutader“ und gr. *τέμνειν* ‚schneiden“ zusammengesetzt ist.

Brañmêt, brambêt ‚hastig, ausfahrend in Worten sein, heftig schelten, malträtieren“. ENDZELIN bezeichnet in Mühlenb. Wb. I, 323 das Wort als ein entlehntes und vergleicht es mit dän. *bramme* ‚prahlen“. *Brañmêt* dürfte wohl aus nd. *brammen* ‚mit dem Gefühl eines gewissen Wohlbehagens laut aufschreien“ (BERGHAUS H., Sprachschatz der Sassen I, 203) entlehnt sein.

Budulis ‚einer, der etwas umgräbt“. ENDZELIN bemerkt (Mühlenb. Wb. I, 345) zu diesem Worte: „*Bud-* ist vielleicht eine Kontamination von *bed-* (in *best* ‚graben“) und *dub-* (in lit. *dubinti* ‚дуплить‘)“. Diese Erklärung ist nicht glaubhaft. *Budulis* ist abgeleitet von *budulât* ‚umgraben“, aber *budulât* ist ein Lehnwort aus nd. *buddeln* ‚auf einem Acker nach Steinen graben, sie aus demselben heben; Hackfrüchte zur Zeit ihrer Ernte aus der Erde graben; in der Erde mit oder ohne Zweck wühlen“, vgl. BERGHAUS H. Sprachschatz der Sassen I, 239 und FRISCHBIER, H. Preuß. Wb. I, 115.

Buka ‚ein eigensinniger, unempfindlicher Mensch“. ENDZELIN bemerkt hierzu (Mühlenb. Wb. I, 346): „Wohl zu lit. *bukùs* ‚stumpf“. ENDZELIN hat nicht recht, da *buka* in obiger Bedeutung ein Lehnwort aus nd. *bukk* ‚ein störriger, unbeholfener Mensch“ ist, vgl. BERGHAUS H. Sprachschatz der Sassen I, 243.

Bulđurene, bulđerene, buldurītis, buldurīte, bulduriņš, bulderiņš, bulđurjānis, bundurjānis, buldrijāns, buldriņi ‚Baldrian (*valeriana officinalis*)“. ENDZELIN bemerkt zu diesen

Formen (Mühlenb. Wb. I, 348): „Die Formen dieses Lehnworts mit u sind vielleicht unter dem Einfluß von *bulduris* ‚Schwätzer, Radebrecher, Polterer‘ entstanden.“ Das ist nicht möglich, da *buldrijāns* älter als *bulduris* ist. *Buldrijāns* ist schon 1638 bei Mancelius im „Lettus“ („Baldrian, Bulldrians“) und 1685 in Langius' Wb. 21b („Buldrians, Baldrian“) bezeugt, während *bulduris* ebenso wie *buldurēt*, woher *bulduris* stammt, in den lettischen Sprachdenkmälern des 17. und 18. Jahrh. noch nicht verzeichnet sind. Daher konnte *bulduris* das Wort *buldrijāns* nicht beeinflussen. *Buldrijāns* ist aus mnd. *boldrian* entlehnt, wobei das kurze o vor einem tautosyllabischen l zu u geworden ist, vgl. *bulta* „Bolzen“ aus mnd. *bolte*; *bulverkis* „Bollwerk“ aus mnd. *bolwerk*.

Es ist zu bemerken, daß *buldurjānis* „Baldrian“ und *buldurjānis* „Polterer“ etymologisch zu trennen sind — im Mühlenbachschen Wb. (I, 348) sind sie nebeneinander gestellt — *buldurjānis* „Polterer“ ist aus nd. *bulldrian* „Polterhans“ entlehnt.

Drasēt „jodeln, fröhlich sein“. ENDZELIN bemerkt (Mühlenb. Wb. I, 490) zu diesem Worte: „Aus dem Germanischen? vgl. etwa schwed. dial. *drassa* ‚faul sein, sich herumtreiben‘.“ *Drasēt* dürfte wohl aus nd. *drossen* „viel gehen; laufen“ (vgl. BERGHAUS, H. Der Sprachschatz der Sassen I, 365) entlehnt sein.

Dranis „Drohne“. ENDZELIN schreibt (Mühlenb. Wb. I, 489) über dieses Wort: „Eher wohl entlehnt aus mnd. *drane* (oder im Anlaut dadurch beeinflußt) als damit urverwandt.“ Da im Altniederdeutschen ein langes ā vorliegt (vgl. as. *drāne*), welches im Lettischen kein kurzes a ergeben konnte, so ist wohl eher an Urverwandtschaft als an Entlehnung zu denken.

Endzeliņš „der kleine Finger“. ENDZELIN vergleicht dieses Wort (Mühlenb. Wb. I, 570) mit *engelis*, und zum letzten macht er die Bemerkung: „Nebst estn. *engli* aus mnd. *engel*.“ *Endzeliņš* hat nichts Gemeinsames mit mnd. *engel*, sondern stammt aus *hänselin*, wie die Deutschen Lettlands in ihrer Umgangssprache „den kleinen Finger“ nannten. Das d vor z nach n ist eingeschaltet ebenso wie im Worte *pindzele* aus Pinsel.

Grasis „Groschen“. Nach ENDZELIN (vgl. Mühlenb. Wb. I, 638) stammt das Wort aus dem Slavischen, was aber nicht richtig ist. *Grasis* ist aus mnd. *grosse* entlehnt.

Gine „ein Tau zum Emporziehen der Windmühlflügel oder bei Schiffspillen“. Falsch ist ENDZELINS Ansicht (vgl. Mühlenb. Wb. I, 700), daß *gine* ein Lituanismus zu *dzeinis* „Tritze (lit. *geinys*), Kletterstrick, Strick nebst Zubehör, mit dessen Hilfe der Imker in die Höhe zum Waldbienenstock klettert“ ist. *Gine* ist ein Lehnwort aus nd. *gīn* „Strick mit einer Blockrolle, womit auf dem Schiffe etwas aufgehoben wird“, vgl. SCHÜTZE Holsteinisches Idiotikon II, 34; BERGHAUS, H. Sprachschatz der Sassen I, 570; FRISCHBIER, Preuß. Wb. I, 234.

Ilgi „die Geister der Verstorbenen (gew. *veļi* genannt). das Fest zu Ehren der Manen“. ENDZELIN hält das Wort (Mühlenb. Wb. I, 707) für ein Lehnwort aus lit. *ilgės* „Allerheiligenfest“. *Ilgi* stammt aber aus mnd. *hilgen* „die Heiligen“ und hat im Lettischen zunächst die Bedeutung „Allerheiligenfest“ gehabt, welche Bedeutung 1685 bei Langius im Wb. 149b („*Illges*, aller Heiligen“) verzeichnet ist, vgl. noch HESSELBERGS Grammatik von 1841 S. 69 („*ilgi*, aller Heiligen“). Da das Allerheiligenfest (am 1. November) zu gleicher Zeit mit dem Feste der Letten zu Ehren der Verstorbenen (lett. *veļi*) gefeiert wurde, so nahm *ilgi* zuletzt die Bedeutung „die Geister der Verstorbenen, das Fest zu Ehren der Manen“ an. *Ilgi* in der letzten Bedeutung habe ich erst 1805 verzeichnet gefunden, vgl. Wöchentliche Unterhaltungen für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland von RECKE, wo S. 202 „die Feyer des Gedächtnisses der abgeschiedenen Seelen, Pauren oder Ilgen genannt“, beschrieben wird, aber S. 290 darauf ein kurländischer Pastor vom Lande erwidert, daß er in seinem Kirchspiel von solchen alten lettischen Götzen und Festen nichts gehört hätte, und daß solche Wörter nicht allgemein bekannt seien.

Ikaste „ein hölzerner, dreieckiger Kasten mit durchlöcherten Wänden, um Fische im Wasser aufzubewahren, ein Fischkasten“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte (Mühlenb.

Wb. I, 835): „Als ein Lituanismus zu lit. *ikàsti* eingraben?“ *Īkaste* hat nichts gemein mit dem lit. Verbum *ikàsti*, sondern ist ein Lehnwort aus deutsch. *Hütkasten* „durchlöcherter Kasten am Teiche, worin Fische gehütet, d. i. aufbewahrt werden, Fischkasten, Fischbehälter“ (FRISCHBIER, H. Preuß. Wb. I, 307), vgl. HARMSSEN, L. Ein altes kurländisches Pastorat 13 („Hütেকasten = Fischkasten“). Wenn MITZKA in seinen Studien zum baltischen Deutsch 19 unter anderen baltisch-deutschen Provinzialismen auch *ikasten* „Fischkasten“ nennt, so bedeutet das, daß *ikaste*, das aus dem Deutschen entlehnt ist, wieder in die baltisch-deutsche Umgangssprache zurück-entlehnt ist. Im Lettischen hat später *ikasts* die Bedeutung „ein von Brettern eingefasster Quell, aus dem Wasser fließt“ angenommen.

Glūrēt „lauern“. Nach Mühlenbachs Wb. I, 631 ist *glūrēt* eine Kontamination aus *glūnēt* „lauern, nachstellen“ und *lūrēt* „lauern“, was aber nicht richtig ist. *Glūrēt* ist ein Lehnwort aus nd. *glüren* „lauern“, vgl. LÜBBEN, Mnd. Hwb. 126; BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. I, 580; FRISCHBIER, H. Preuß. Wb. I, 240; WOESTE, Fr. Wb. d. westf. Mundart 81.

Kaldūne „Eingeweide eines Tieres“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte in Mühlenb. Wb. II, 141: „Aus estn. *kaldun* ‚Eingeweide‘ oder umgekehrt?“ Weder das lett. Wort stammt aus dem estn. noch das estn. aus dem lett., sondern sowohl lett. *kaldūne* als auch estn. *kaldun* sind Lehnwörter aus nd. *kaldūne* „Eingeweide eines Tieres“, das seinerseits aus dem gleichbedeutenden mlat. *calduna* entlehnt ist, welches auf lat. *caldus* „warm“ zurückgeht und wohl ursprünglich „das noch dampfende Eingeweide frisch geschlachteter Tiere“ bezeichnet hat.

Klumpis „ein ungeschickter Mensch“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte (Mühlenb. Wb. II, 235): zu *klumpēt(iēs)* „mühsam und schwerfällig sich hineinsetzen oder -wälzen“, welches er mit *klūmpacuōt* „humpeln, watscheln“ vergleicht, das seinerseits (nach ENDZELIN) zu lit. *klūmpti* „идти тяжелою походкою“ gehört. *Klumpis* dürfte wohl ein Lehnwort aus nd. *klump* sein, das eigentlich einen „Kloß“ be-

zeichnet, aber auch als ein Schimpfwort gebraucht wird, so z. B. bezeichnet Klās Klump in Hamburg „einen kleinen dicken Kerl, einen Tölpel“, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 163.

Kriñbiteris „Krippenbeißer“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte (Mühlenb. Wb. II, 279): „Aus einem nd. *kripbiter? Zum *mb* aus *bb* vgl. *nd* aus *dd* Lett. Grammatik 177¹⁾.“ Diese Erklärung der Herkunft des Wortes *kriñbiteris* ist nicht richtig. *Kriñbiteris* ist aus nd. *krimmelbiter* „Krippenbeißer, verächtliche Bezeichnung des Pferdes überhaupt“ entlehnt, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 250.

Krimpî ist wohl ein Lokativ zu einem Nominativ *krimpis*, vgl. auti žūstuo saraujas krimpî „beim Trocknen schrumpfen die Tücher ein“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte (Mühlenb. Wb. II, 279): „Dieses *krempe* neben *kremb* in germ. *hrempe* bei Fick Wb. III⁴, 103.“ Hier ist an keine Urverwandschaft zu denken, sondern die lettische Form ist aus nd. *krimpe*, *krümpe*, *krümp* „das Einschrumpfen von Wollenzeugen“ entlehnt, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 254 u. 270.

Kruñpa, *kruñpe* „Runzel, Falte“. ENDZELIN macht hierzu die Bemerkung (Mühlenb. Wb. II, 286): „Vielleicht zu slav. *krōps* ‚klein, kurz‘, s. MIKLOSICH Etym. Wb. 142 und PERSSON Beitr. 865, der auch lit. *krumplỹs* ‚Knöchel am Fingergelenk‘ und lett. *krumslis* hierherstellt.“ Dieser Ansicht kann ich mich nicht anschließen. Ich halte *kruñpa*, *kruñpe* für ein Lehnwort aus nd. *krumpe* „das Einschrumpfen von Wollenzeugen“, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 270 und GUTZEIT, W. Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands II, 107.

Kruñpēt „in Falten legen; verschrumpfen“. ENDZELIN bemerkt hierzu (Mühlenb. Wb. II, 286 u. 287): „Vgl. kslav. *krōpēti* ‚contrahi‘ und lett. *kruñpa*. Dies *krumpe* vielleicht

¹⁾ An der genannten Stelle heißt es: „Aus *atduāt* (gesprochen: *adduāt*) ‚zurückgeben‘ ist in Palzmar *anduāt* entstanden; ähnlich spricht man (ostlett.) *andūt* und *andzynu* (aus *atdzinu*) ‚ich trieb zurück‘ in Baltinov und Saviney.“

aus *krup-* (in *krūpt* ‚gründig oder räumig werden; verkümmern, zusammenschrumpfen, bersten, hocken, faulen‘) und *krum-* (in *krumulains* ‚uneben‘) kontaminiert.“ Ebenso wie *kruṃpa*, *kruṃpe* ist auch *krumpēt* aus nd. *krumpen* ‚zusammenziehen, einschrumpfen lassen, so z. B. Tuch und anderes Wollenzeug‘ entlehnt, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 270; Mi (Sibeth) Wb. der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart 47; HUPEL (1795), A. Idiotikon der deutschen Sprache Livlands 130 u. GUTZEIT, Wörterschatz usw. II, 107.

Kārpa ‚ein ovales hölzernes Kästchen“. In Mühlenb. Wb. II, 197 heißt es: „Hängt wohl irgendwie mit *kārba* ‚eine Düte aus Erlen- oder Birkenrinde, worin namentlich Erdbeeren gesammelt werden‘ zusammen.“ *Kārpa* dürfte wohl aus nd. *karp*, *karpe* entlehnt sein. In Bremen ist *Karpe* ein viereckiger hölzerner Kasten, wie diejenigen sind, in welchen vordem die Unschlitt-Karpen aus Archangel dahin gebracht wurden (Versuch eines bremisch-nieders. Wörterbuches II, 743), vgl. BERGMANN, Sammlung livländischer Provinzialwörter 34 („eine Karpe, eine Schachtel“) und HUPEL, Idiotikon 106 („der Karp heißt überhaupt eine Schachtel, auch zuweilen ein Kästchen“).

Keija ‚der Stock zum Rippchenschlagen“. ENDZELIN bemerkt hierzu (Mühlenb. Wb. II, 360): „Soweit hochlettisch, aus **kija* (aus russ. *kij* ‚Stock‘); sonst ließe sich an Entlehnung aus mnd. *key(g)e* ‚Speer‘ denken.“ *Keija* ist wohl eine Entlehnung aus nd. *kei*, das ‚der Name eines Kinderspiels ist, wobei nach einem aufgerichteten Steine geworfen wird“, vgl. BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 106.

Kibele ‚Gezänk, Händel; Malheur, Pech, Unannehmlichkeit, Schwierigkeit, Patsche“. ENDZELIN macht zu diesem Worte (vgl. Mühlenb. Wb. II, 378) die folgende Bemerkung: „Auf lit. *kiba* ‚приди́рка, прица́пка‘ beruhend?“ Vgl. SOMMER, Balt. 205, aber auch *kibelētiēs* ‚sich zanken, in Unfrieden leben.“ *Kibele* ist aus nd. *kibbel* ‚Hader, Zank und Streit“ (BERGHAUS, H. Sprachschatz usw. II, 118) entlehnt. Die Bedeutung ‚Hader, Zank, Streit“ hat das Wort in den ältesten lettischen Sprachdenkmälern. vgl. Langius' Wb. 58

(„Kibbeles, ein Zank oder Zwist“), Manuale Lettico-Germanicum („Kibbeles, Zank, Zwist“) und Langes Wb. II, 14 („Kibbeli, Handel“). Erst in Stenders Wb. I 106 finden wir neben der Bedeutung „Handel“ auch die Bedeutung „Verdruß und Lärm“ und in Ulmanns Wb. 108 neben der Bedeutung „Gezänk und Handel“ die Bedeutung „Verdruß, Unannehmlichkeit, Schwierigkeit“, was ganz verständlich ist, denn wo Zank und Streit ist, da pflegt auch Verdruß, Lärm, Unannehmlichkeit, Schwierigkeit zu sein. In Mühlenbachs Wb. finden wir noch die Bedeutungen „Malheur, Pech, Patsche“, die sich später entwickelt haben.

Kipars 1. „ein winziger Hampelmann, Gaukler“; 2. „ein Kläffer, Beiname des Hundes“. Nach P. SCHMIDT (vgl. Mühlenb. Wb. II. 382) stammt *kipars* aus estn. *kipar* „Schiffer“, dieses wieder aus deutsch. *Schiffer*. ENDZELIN bemerkt hierzu a. a. O.: „Das kann allenfalls von *kipars* 1 gelten.“ ENDZELIN hat recht, daß *kipars* in der 2. Bedeutung („Kläffer, Beiname des Hundes“) nicht aus estn. *kipar* entlehnt sein kann, aber auch in der 1. Bedeutung („winziger Hampelmann, Gaukler“) kann *kipars* nicht aus estn. *kipar* stammen, da die Bedeutung nicht übereinstimmt. *Kipars* ist ein Lehnwort aus nd. *kiffer* „1. Zänker, Rabulist (geschwätziger ränkevoller Rechtsverdreher); 2. Kläffer, Beller, ein stets bellendes Hündchen“, vgl. BERGHAUS, Sprachschatz usw. II, 119 und FRISCHBIER, Preuß. Wb. I, 359. Im Lettischen ist *kipars* in der Bedeutung „kleiner Hund“ 1761 in Stenders Entwurf eines lett. Lexici 63 („*kipars*, kleiner Hund“) belegt, vgl. Langes Wb. I, 328 („klein Schooßhündchen, tas kuzzens, *kipparis*“) und II, 150 („*Kippars*, ein Blaffhündchen“); BERGMANN, G. Zweyte Sammlung Lettischer Sinn- oder Stegreifgedichte 195.

Lasks „faul, träge“. ENDZELIN bemerkt hierzu (Mühlenb. Wb. II, 424): „Anscheinend zu an. *lpskr* „schlaff, laß“, got. *lats* „lässig, träge“, lat. *lassus* „müde“.“ *Lasks* dürfte wohl aus nd. *lask* „träge“ entlehnt sein, vgl. BERGHAUS, Sprachschatz usw. II, 335.

Lata „1. Latte, Dachlatte; 2. ein Schnurlandstück; 3. das Feld.“ ENDZELIN bemerkt hierzu (Mühlenb. Wb. II, 424):

„Entlehnt nebst estn. *latt* ‚Latte‘.“ Etymologisch ist aber *lata* „Dachlatte“ von *lata* „ein Schnurlandstück, das Feld“ zu trennen. *Lata* „Dachlatte“ stammt aus deutsch. *Latte*, *lata* „ein Schnurlandstück, das Feld“ dagegen aus balt.-deutsch. *Lotte* „Teil eines Feldes“, vgl. mnd. *lot* „ein Stück Landes usw., durch Los oder Teilung erhalten“, vgl. MASING, O. Die nd. Elemente in der Umgangssprache der balt. Deutschen 71. Nach HUPEL, Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland 145 ist *Lotte* „ein Hauptteil des Brustackers, welcher mit einerlei Getreide, nämlich Sommer- oder Winterkorn, in ebendemselben Jahre besät wird“.

Lāga, *lāgs* „Schicht, Lage, Ordnung, Tüchtigkeit, Tauglichkeit“. Nach ENDZELIN gehört *lāga*, *lāgs* (vgl. Mühlenb. Wb. II, 437) „zu russ. *лāгoдa* ‚Ordnung, Harmonie‘, vgl. ZUBATÝ AfslPh. XVI, 397 und BŪGA PΦB. LXXI, 54; wie lit. *lōga* zeigt, ist von der Bedeutung „Ordnung, Mal“ auszugehen (vgl. die Bedeutungen von lett. *kārta* und *reīze*).“ Die Anknüpfung von *lāga*, *lāgs* an russ. *лāгoдa* scheint wenig wahrscheinlich zu sein. Eher dürfte *lāga*, *lāgs* aus nd. *lage* „Lage, Schicht“ entlehnt sein, vgl. BERNEKER, Slav. etym. Wb. I, 684 u. 685.

Leperēt „unsicher gehen“. ENDZELIN bemerkt hierzu (Mühlenb. Wb. II, 452): „Zu serb. *lepētati* ‚flattern‘?“ *Leperēt* ist wohl ein Lehnwort aus nd. *leppern*, *läppern* „nicht vorwärts gehen, kommen; klein anfangen und allmählich fortschreiten“ vgl. BERGHAUS Sprachschatz usw. II, 334, 349 u. 373; GUTZEIT Wörterschatz usw. II, 148.

Līkis „1. der Krumme; 2. eine dicke Schnur, mit der das Segel eingekantet wird, auch *treilīņš* genannt“. ENDZELIN macht hierzu (Mühlenb. Wb. II, 488) die folgende Bemerkung: „Vgl. das echt lett. *līcis* zur Bedeutung 1 und zur Bedeutung 2 estn. *lik*, Leik, Einfassungsstrick am Segel; woher?“ *Līkis* „der Krumme“ ist ein echt lett. Wort und stammt aus lett. *līks* „krumm“, *līkis* in der 2. Bedeutung ist dagegen nebst estn. *lik* ein Lehnwort aus nd. *lik*, vgl. mnd. *lik* „Saum- oder Kantentau des Segels“; vgl. BERGHAUS, Sprachschatz usw. II, 394 und SCHUMANN, Colmar, Der Wortschatz von Lübeck 33 und 40.

Lieģis „große ebene Wiese, wo üppiges Gras wächst“. Nach Mühlenbach (Wb. II, 494) gehört *lieģis* zu lett. *liēgt*, ENDZELIN dagegen macht hierzu die Bemerkung: „Vielmehr aus dem Germanischen?“ und vergleicht es mit mnd. *lege* „niedrig“, *legede* „Wiese“. *Lieģis* stammt aus nd. *lēg* „niedrige Fläche, Tal“, vgl. FRISCHBIER Preuß. Wb. II, 17 und 18.

Mislaini aust „weben, wie Zich gewebt wird“ (Magazin d. lett.-lit. Ges. IV, 2, 109), *mislains* „atlasartige Leinwand (wie Segeltuch)“ (Mag. d. lett.-lit. Ges. X, 3, 71), *mizelains*, *mizulains*, *mizalains*, *mizlains* „rindenartig, vom Gewebe, dessen eine Seite glatt, die andere aber rauh, wollig ist“ (Mühlenb. Wb. II, 639). Nach dem Wb. von Mühlenbach gehört das Wort zu *miza* „Rinde, Schale“. Eher dürfte es aber aus nd. *meselain* „Kleiderstoff älterer Zeit“ entlehnt sein, vgl. FRISCHBIER, Preuß. Wb. II, 62 u. VIOLET, A. F. Neringia oder Geschichte der Danziger Nehrung 178.

Muōzēt „1. viel, gierig, unappetitlich essen; 2. stampfen; 3. foppen, narrieren, quälen; 4. etwas zustande bringen, hervorbringen; 5. Kosten verursachen; 6. durchprügeln“. ENDZELIN macht hierzu (Mühlenb. Wb. II, 684) die Bemerkung: „Wenigstens in den Bedeutungen 3—4 und 6 wohl zu slav. *mazati* ‚schmieren, salben‘ u. a.“ *Muōzēt* hat wohl nichts Gemeinsames mit slav. *mazati*, sondern ist ein Lehnwort aus nd. *mōsen* „zu Mus machen, quetschen, zerquetschen, drücken, zerdrücken, kneten, rühren, mengen, daß ein Brei entsteht; essen; einen derb prügeln“, vgl. BERGHAUS, Sprachschatz usw. II, 635. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *muōzēt* „zu Mus machen, daß ein Brei entsteht“ ist auch im Lettischen bezeugt, vgl. STENDER Entwurf eines lett. Lexici 92 („mohseht *firņus*, Erbsen weich kochen“). Vgl. GUTZEIT Wörterschatz usw. II, 252: „*mosen*, in Mus zergehen. Einige Erbsen *mosen* beim Kochen, andere nicht; diese Erbsen *mosen* gut.“

Neben *mōsen* gebraucht man im Nd. auch Formen mit dem Umlaut *mōsen*, *mōsken* in derselben Bedeutung „zu Mus machen, quetschen, drücken, kneten, rühren, mengen, daß ein Brei entsteht; essen; einen derb prügeln“, vgl. BERGHAUS Sprachschatz usw. II, 647. Die letzte Form *mōsken* ist als

miesķēt in der Bedeutung „essen; schlagen“ ins Lettische übergegangen. ENDZELIN stellt in Mühlenb. Wb. II, 655 *miesķēt* „essen; schlagen“ neben *miesķēt* = *miekšēt* „weich machen, erweichen“, was nicht richtig ist, da *miesķēt* „essen; schlagen“, wie gezeigt worden, ein Lehnwort aus dem Deutschen ist, während *miekšēt* von *mīksts* „weich“ stammt und ein echt lettisches Wort ist.

Nālikis „der Fusel, schlechter Branntwein“ stammt nach Mühlenbachs Wb. II, 700 aus russ. наливка „Likör aus Beeren oder Früchten; Beerenwein“, was aber nicht richtig ist. *Nālikis* ist ein Lehnwort aus nd. *nāleck*, vgl. LINDNER, JOH. GOTTHELF (1762) Abhandlung von der Sprache usw. 232 („Naleck, das letzte vom distilrten Brandwein, was nachleckt“); BERGMANN, G., (1785) Sammlung Livländischer Provinzialwörter 49 („nahleck, was zuletzt aus der Brandweinsblase (Distilirkessel) lecket oder tröpfelt“); HUPEL (1795) Idiotikon usw. 158 u. 159.

Papuons „ein weiches Kissen aus Kummet“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte (vgl. Mühlenb. Wb. III, 84): „Etwa dissimilatorisch aus **papuoms* < **papuops*? Vgl. lett. *puope* und apr. *papimpis* (überliefert: *papinipis*) „Polster“. *Papuons* ist wohl ein Lehnwort aus russ. попона „Pferde-, Satteldecke“.

Piñdele, *piñdelis* „das Bündel“. ENDZELIN macht hierzu die Bemerkung (Mühlenb. Wb. III, 219): „Wohl durch livische Vermittlung aus deutsch. *Bündel*; oder auf Grund einer *p*-ähnlichen deutschen Aussprache des *b*?“ Das anlautende *p* stammt wohl schon aus dem Deutschen, vgl. FRISCHBIER, Preuß. Wb. II, 188 („Pündel, Pindel, Bündel, kleines Pack“); GUTZEIT Wörterschatz usw. II, 358, 359 und 406; MITZKA Studien zum baltischen Deutsch 22 („pindeljude, jüdischer Hausierer“).

Piēskas „dichtes Gebüsch, besonders dicht nebeneinander wachsende Wacholdersträucher“. ENDZELIN bemerkt zu diesem Worte (Mühlenb. Wb. III, 290): „Auf liv. *pōz* ‚Strauch‘ beruhend?“ *Piēskas* ist wohl aus nd. *bōsk* „Busch, Gebüsch“ (vgl. BERGHAUS, Sprachschatz usw. I, 197) entlehnt, wobei das anlautende *p* statt *b* wohl aus dem Deutschen stammen

dürfte, vgl. GUTZEIT Wörterschatz usw. II, 408, wo Pusch statt Busch verzeichnet ist.

Pumpa „eine ca. 5 Fuß lange Stange zum Fische scheuchen, an der eine unten etwas ausgehöhlte Halbkugel sitzt, ungefähr in der Gestalt und Größe eines Pferdehufs“ BIELENSTEIN, Holzbauten der Letten 666). Nach ENDZELIN (vgl. Mühlenb. Wb. III, 409) gehört *pumpa* in der Bedeutung „Fische scheuche“ zu *puṃpa* „der Knauf, Buckel, eine Erhöhung, ein Auswuchs am Körper, eine Beule, Geschwulst“, was nicht richtig ist, da *pumpa* „Fische scheuche“ ein Lehnwort aus nd. *pumpe* ist, vgl. FRISCHBIER, Preuß. Wb. II, 188 („pumpe, lange Stange, an deren Ende eine Art hölzerne Traube oder ein steifes Leder befestigt ist, welche, oft noch mit einer Anzahl großer an Schnüren sitzender Holzkugeln oder eiserner Ringe ausgestattet, bei ihren Bewegungen ein rasselndes Geräusch verursacht. Fischgerät zum Scheuchen der Fische, dem sog. Pumpen“) und mnd. *pump(e)kule* „Keule, Stange, um ein Fischerboot fortzustoßen oder um im Wasser ein Geräusch zu machen, daß die Fische ins Netz getrieben werden.“

Auch *puṃpulis* „ein dicker, kleiner (von Wuchs) Mensch“ gehört nach ENDZELIN (vgl. Mühlenb. Wb. III, 411) zu *puṃpa* „der Knauf, Buckel, eine Erhöhung, ein Auswuchs am Körper, eine Beule, Geschwulst.“ *Puṃpulis* ist aber aus nd. *pumpel* „kleiner, im Wachstum zurückgebliebener Mensch“ entlehnt, vgl. FRISCHBIER Preuß. Wb. II, 188.

Riekums „ein undichter Kamm, womit das aufgeschorene Garn auf den Weberbaum gebracht wird“. ENDZELIN macht zu diesem Worte (vgl. Mühlenb. Wb. III, 546) die folgende Bemerkung: „Būga stellt es KZ. LI, 115 zu lit. *riēkti* ‚schneiden‘; in diesem Fall wäre es identisch mit *riekums* ‚zum erstenmal aufgepflügtes Land, Rodeland‘. Es stammt aber neben estn. *rētkamm* ‚Weberkamm‘ wohl aus dem Germanischen (mnd. *redekam* ‚Spuleisen der Weber‘ stimmt nicht in der Bedeutung dazu).“ Die Quelle, aus welcher sowohl lett. *riekums* ‚Weberkamm‘ als auch estn. *rētkamm* stammen, ist wohl nd. *rētkamm*, vgl. FRISCHBIER Preuß. Wb. III, 225 („Retkamm, Kamm, etwa von der Länge des Garnbaumes, mit Holzzähnen, durch

welche je ein halber ‚Gang‘, d. h. 10 Fäden des Aufzuges gezogen werden, damit diese regelrecht nebeneinander zu liegen kommen und gleichmäßig aufgezogen werden. Rēt, Reit, Rīt, Rohr, woraus ursprünglich die Weberkämme gemacht werden“), vgl. Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuches usw. III, 468.

Rievelis, *rieveris* „ein unartiges, mutwilliges Kind, ein Wildfang“ beruht nach ENDZELIN (vgl. Mühlenb. Wb. III, 551) auf einem mnd. **rever* „wer unsinnig redet“. *Rievelis*, *rieveris* stammt wohl aus nd. *röver* „Räuber“. Ebenso ist *riewelēt* „scherzen, tollern, Mutwillen treiben“ ein Lehnwort aus nd. *rövern* „räubern“, vgl. FRISCHBIER Preuß. Wb. II, 216 („räubern, Lügen erzählen, aufschneiden“).

Skrēpēt „kratzen, ritzen“. ENDZELIN bemerkt hierzu (vgl. Mühlenb. Wb. III, 892): „Eher wohl aus *skrāpēt* ‚schrapen, striegeln, kratzen‘ entstanden, als zu ahd. *screvōn* ‚incidere‘ u. a. (bei Walde, Vgl. Wb. II, 581) gehörig.“ *Skrēpēt* dürfte wohl nd. *schrepen* zur Quelle haben, vgl. Lübben, A. Mnd. Wb. 335 („schrepen, striegeln“).

Slunķis „Lümmel, Schlingel, Müßiggänger“. Hierzu bemerkt ENDZELIN (Mühlenb. Wb. III, 942): „Wohl aus lit. *sluņkius* ‚Schleicher‘; balt.-deutsch *Schlunk* ‚Schlingel, Müßiggänger‘ dürfte aus dem Lettischen stammen.“ Gegen die Entlehnung des balt.-deutsch. *Schlunk* aus dem Lettischen spricht der Umstand, daß das Wort auch in Norddeutschland gebraucht wird, vgl. SCHUMANN, Colmar, Der Wortschatz von Lübeck 72 („Slunks, Schlingel“).

Niederdeutsche Formen geben oft Aufschluß über die Bedeutung einiger lett. Wörter.

Über das Wort *bujenīte* im folgenden Volkslied (vgl. BARON, Kr. Latwju Dainas 6456):

„Kuo, māsiņas, runāsim,
Pavasari tikušās ?
Vai tev dīga ruožu sēklas ?
Man izpuva bujenītes

finden wir im Wb. von Mühlenbach die Bedeutung „eine Blume“. Wir können aber die Bedeutung des Wortes *bujenīte*

feststellen, wenn wir die Herkunft des Wortes wissen. *Bujenīte* ist ein Deminutivum von *bujene*, und *bujene* ist ein Lehnwort aus nd. *bugönje* „Päonie, Gicht-, Pfingst- oder Bauerrose, *Paeonia officinalis* L.“

Im Wb. von Mühlenbach (I, 698) ist nicht gesagt, was das Verbum *gērstelēt* im folgenden Volkslied (vgl. BARON, Kr. Latwju Dainas 13250, 36) bedeutet:

„Atnes man kuoka sviestu,
Gērstelētu pūra¹⁾ maizi.“

Die Bedeutung des Wortes *gērstelēt* wird uns klar, wenn wir wissen, daß das Wort aus nd. *gersteln* stammt. Nach Frischbier, Preuß. Wb. I, 229 heißt das Brot *gersteln* „dem auf der Gerstel liegenden Teigbrot durch Einschieben in den Ofen zwischen hellbrennendem Stroh oder Reisig schnell eine leichte Rinde geben. Wiederholt wird das frisch gerindete Brot aus dem Ofen gezogen und die Rinde mittelst eines Wischers aus Gerstenstroh durch Wasser, zuweilen mit Eiweiß versetzt, genäßt. Dies Verfahren gibt der Kruste das glänzende, appetitliche Ansehen. Man unterscheidet gegersteltes und ungegersteltes Brot.“ Vgl. WOESTE, Fr. Wörterbuch der westfälischen Mundart 77. Gegersteltes Brot bei den Letten ist 1638 bei Mancelius in seiner *Phraseologia lettica* XII („kochet jhr das Brod, oder gerstelt jhrs? wahrijah! juhs to Mais, jeb ghehrstelejeeta juhß?“) belegt. Vgl. Langius' Wb. 36b („Gährsteläht Mais', Brod gersteln“).

Ebenso fehlt im Wb. von Mühlenbach (I, 698) die Bedeutung für das Wort *gilda* im folgenden Volkslied (vgl. BARON Kr. Latwju Dainas 33304):

„Simtu cepu kukulīšu,
Ziemas svētku gaidīdama:
Simtiņš nāca ģildas bērnū
Ģildas svētku vakarā.“

Die Bedeutung des Wortes *gilda* wird aber klar, wenn man weiß, daß *gilda* aus nd. *gilde* entlehnt ist. Nach BERGHAUS *Sprachschatz* usw. I, 569 heißt nd. *gilde* „eine Innung, Zunft, Brüder-

¹⁾ Vielleicht ist *puru* richtiger.

schaft; überhaupt jede geschlossene Gesellschaft, welche zu gewissen Zeiten auf gemeinschaftliche Kosten schmauset, dergleichen Gesellschaften unter diesem Namen ehemals sehr häufig waren; daher denn in weiterer Bedeutung auch wohl ein jeder Schmaus, eine jede Zeche und die dazu versammelten Personen ein Gelag, eine Gilde genannt wurden.“ Von *gilda* „ein schwacher, abgemagerter Mensch“, neben welches ENDZELIN (vgl. Mühlenb. Wb. I, 698) *gilda* „Gelag“ stellt, ist das letzte Wort etymologisch zu trennen.

Klipa ist nach dem Wb. von Mühlenbach II, 229 gleichbedeutend mit *kneiĵa*. Da aber das Wort *kneiĵa* zwei Bedeutungen hat, nämlich „1. das Knieholz; das Kniestück zum Zusammenhalten der Böte; 2. der Stock, mit dem die Rippe (im Rippchenspiel) geschlagen wird“, so fragt es sich, welche dieser Bedeutungen das Wort *klipa* hat. *Klipa* dürfte wohl die zweite Bedeutung („der Stock, mit dem die Rippe im Rippchenspiel geschlagen wird“) haben, da es in dieser Bedeutung aus dem Niederdeutschen entlehnt ist, vgl. Frischbier, Preuß. Wb. I, 378 („Klipp, Knabenspiel, bei welchem ein Stäbchen oder ein Stein durch Schlag mit einem Holzstab fortgeschleudert wird“). Auch SCHUMANN in seinem Wortschatz von Lübeck 75 nennt unter den Spielnamen „Klipp“ in der Bedeutung „Schlagholz“.

Mitau.

J. SEHWERS.

Die Betonung in der Mundart von Žumberak.

1. Über die Mundart von Žumberak hat schon P. SKOK geschrieben, im Archiv für slavische Philologie, Bd. 32 und 33., unter dem Titel: „Mundartliches aus Žumberak (Sichelburg)“. In dieser Abhandlung hat er auf Grund der Rede in Jurkovo selo, s. § 60, die Mundart der ikavischen, römisch-katholischen Einwohner, etwas eingehender behandelt, und die Mundart der griechisch-katholischen Einwohner, die jekavisch sprechen und drei Viertel der Bevölkerung von Žumberak ausmachen, nur in einigen Zügen skizziert.

In § 64a behauptet er, daß im südwestlichen Teil von Žumberak mit Doppelbetonung gesprochen wird: *stárĵji*,

svójóm, und die neuere štokavische Betonung scheint ihm nur im sogenannten zweiten Viertel der Gemeinde Sošice, in Ogňanovci, Kordíci, vollständig durchgeführt zu sein. Die Sache liegt aber gerade umgekehrt. Der südwestliche Teil von Žumberak spricht mit der neueren štokavischen Betonung, die Doppelbetonung dagegen kann man bisweilen nur in der Gegend hören, wo er die neuere štokavische Betonung vermutet, d. h. in der Pfarre Kašt, in welcher sich auch die genannten zwei Dörfer befinden. — S. die Karte in Skoks Abhandlung.

Den Fehler kann man sich nicht anders erklären, als daß der Forscher nur die Mundart der Pfarre Kašt unmittelbar gehört hat, für den übrigen südwestlichen Teil von Žumberak verließ er sich wahrscheinlich auf die Informationen derjenigen Lehrerswitwe, die er in Keseri traf, (s. AfsPh. 33 S. 354). Diese diente ihm als Prüfungsperson, was trotz aller Rechtfertigung seinerseits uns nicht als begründet erscheint.

Es ist auch nicht richtig, daß in Drage: *dòšô, pròšô, pákô* gesprochen wird, s. § 31. — *dòšô, pròšô, pákô* hört man bisweilen nur in den Dörfern Hrast, Do; in Drage spricht man wie sonst in Žumberak: *dòšā, pròšā, pákā*. Die Informationsperson hat Hrast und Do mit Drage verwechselt, weil diese drei Dörfer ziemlich weit von Keseri entfernt sind.

Nimmt man an, daß die Prüfungsperson diese drei Beispiele mit Doppelbetonung aussprach, so ist dies auch ein Zeichen, daß mit Doppelbetonung in ihrer Gegend gesprochen wird; sobald sie aber den gelehrten Mann, oder gebildet sprechenden Mann vor sich sah, versetzte sie vielleicht auch absichtlich die Doppelbetonung in die westliche Nachbarschaft.

Die Unverläßlichkeit der obengenannten Behauptung kommt auch in Skoks Abhandlung selbst zum Ausdruck, und zwar in demselben Paragraphen. Nämlich im P. a schreibt er, daß in mittleren Silben vor dem Auslaut in Žumberak überall die ältere Betonung herrsche, was im Widerspruch mit dem P. c steht. Außerdem behauptet er in § 68, daß in Žumberak keine Länge nach der Betonung gehört werden könne, in § 26 führt er dagegen das B. *naviēk* an; in § 31 *nûdēm, pújā*; in § 51 *bariēce*; in einem Lesestück als B. der Rede: *môgā, ěkā, cûpr-*

nīca; im Wörterverzeichnis *kovrtān*; auf der S. 351: *bòžē, bòžī*; auf der S. 354: *mār bi mūcā, kad ti nē dā*; auf der S. 374: *jedánēst, dvánēst*. Die Beispiele: *naviēk, cūprnīca, krūšāka* hat er: *nāvīek, cūprnīcā, krūšākā* aufschreiben müssen. Für die Bezeichnung *bariče* überlasse ich die Verantwortung ihm selbst. Die Form *pújā* 'pòjo' ist obendrein auch lautlich nicht möglich.

Daß man aber die Doppelbetonung in den Dörfern der Pfarre Kašt hören kann, ist leicht daraus verständlich, weil sich gerade dieses Gebiet im lebhaftesten Übergang zwischen der Betonung *vòdē, dòšā, donēsī mi*, und der štokavischen Betonung in Sošice: *vodē, došā, donēsī mi* befindet: und da der erste Typus stärker wurde, der zweite aber noch nicht verloren gegangen ist, hat sich die Doppelbetonung *védē, dóšā, donēsī mi* entwickelt. — Diese Beispiele habe ich von einem Weibe in Kašt gehört.

2. Die zweite von dieser Doppelbetonung wird mit der höheren Intonation und mit dem stärkeren Expirationsdruck fortgesetzt, weswegen die erste um ein wenig Länge verkürzt und um einen entsprechenden Teil Stärke abgeschwächt wird. Der Ton der zweitbetonten Silbe fällt auch am Satzende nicht so tief wie derjenige der nichtbetonten, die nach der Betonung folgt; z. B. im Satze: *òn je dóšā*; oder im Satze: *donēsī mi vódē* bleibt der Ton der Silben *-šā, -dē* höher als derjenige der Silbe *mi*.

3. a) Den Unterschied zwischen ' und ^ im übrigen (südwestlichen) Teil von Žumberak hört man am besten in der diphthongischen Artikulation der *ě*-Silben: *e* in *lěpo* kommt z. A. nur in der Annäherung an die Stelle der *e*-Artikulation, die *i*-Artikulation wird womöglich noch enger: so daß man nach *i* vielmals den Eindruck eines *j* gewinnt; in der Aussprache *liělo* dagegen kommt *e* zum volleren Klang und zur offeneren Aussprache. Das geschieht darum, weil *i* in *lěpo* unter viel stärkeren Druckstoß kommt, nach welchem rasche Druckabschwächung und Tonfall eintritt, unter ' dagegen wird der Expirationsdruck und die Schallfülle steigend, d. h. mehr als unter ^, an *e* verteilt. Der Unterschied zwischen ' und der langen unbetonten Silbe ist derselbe, von ^ nur im Grade ver-

schieden, so daß *e*-Artikulation unter $\bar{\cdot}$ doch zum volleren Ausdruck als unter $\hat{\cdot}$ kommt. Darum vermerke ich $\bar{\cdot}$ auf *e*, obwohl das ein „unechter“ Diphthong ist.

Der Anfangston $\hat{\cdot}$ ist um eine vergrößerte Sekunde höher. Die Länge der langen steigenden Betonung drückt sich nicht so viel in der Tonerhöhung aus wie in der Drucksteigerung, so daß der Endton $\bar{\cdot}$ noch immer tiefer bleibt als der Anfangston $\hat{\cdot}$. Von der Zweigipfligkeit $\hat{\cdot}$ gibt es keine Spur, s. BROCH Slavische Phonetik § 231.

b) Die kurze steigende Betonung, $\bar{\cdot}$, wird im Anfangston $\bar{\cdot}$, die kurze fallende, $\bar{\cdot}$, im Anfangston $\hat{\cdot}$ intoniert: *vò(da)*, *gnò(ja)*. Obwohl die fallenden Betonungen gegenüber den steigenden scharf sind, kommt doch der Tonfall $\bar{\cdot}$ zum hörbaren Ausdruck: *gnò/ja*.

c) Der Ton der Silben, die auf fallende Betonungen folgen, fällt bedeutend tiefer als der Ton der Silben, die auf steigende Betonungen folgen.

Zur gemeinsamen Unterschiedscharakteristik der Silben, die nach fallenden und steigenden Betonungen folgen, kann man BROCHS Anmerkung anwenden: „Der Vergleich von *òko* mit *žèna* läßt eine zweifellose Deutung zu; der Druckunterschied des *ò-* gegenüber folgendem *-ko* ist weit größer, als der Abstand des *žè-* von *-na*“; ... und „daß von einer vorausbestimmten, nehmen wir an, annähernd gleichen Druckmenge für *-ko* nach *o-* weit weniger übrig bleibt als für *-na* nach *žè-*, s. Slav. Phon. S. 315.

Die Ursache liegt in der Natur der fallenden und steigenden Betonungen selbst; nämlich, in der Anfangsdruckschärfe der fallenden Betonungen wird der Druck und die Schallfülle der nachfolgenden Silbe stark absorbiert; in den steigenden Betonungen ist dagegen der Anfangsdruck nicht so stark, und er nimmt weiter gradweise zu, weswegen der Ton und der Druck noch an der nachfolgenden Silbe angehalten wird.

4. a) Die Satzbetonung in Žumberak wird an einer höheren Tonlage als in der gewöhnlichen, ruhigen Schriftsprache gehalten, fällt aber mehrmals auch absolut tiefer, so im B. *Né ću*.

b) Eine solche Eigenart hat sich aus der Emphase entwickelt. Die emphatische Ironie ist sehr üblich: *štò mīslīš! kàko je lēp! — àl' se je uparadiérā*. Aus dem ebenfalls sehr üblichen emphatischen Euphemismus hat z. B. das Wort *rūžan* ständige Gegenbedeutung erhalten: in den B. *rūžan tì je! — bōgme, òn je rūžan dēčko*; heißt *ružan* „schön und stark“.

c) In der besonders starken Emphase werden die langen, betonten oder unbetonten Silben, am Anfang des Satzes bisweilen verlängert. In einem Worte habe ich sogar gehört, daß sich *ˆ* in *'* verändert hat: *Jézus Kristus, štò si nàpravijo*. Das Wort *Jezus* hört man sonst nur mit *ˆ*: *Jézus i Màrija, nēmōj tōgā dēlati!* In solchen Fällen kann *'* auch statt *ˆ* eintreten. Ich habe es gehört im Worte *čūda* „viel“, das außerdem verdoppelt wird: *čūda, čūda, i je bilo!* Wie man sieht, bekommt nur das erste *čūda* und nach ihm erfolgt eine Kommapause.

d) Die Ausrufungskonj. *a*, die sehr oft gebraucht wird, spricht man in einer ebenen Länge aus: *ā tō nīje īstina*; aber auch in einer fallend betonten, die ich unbezeichnet lasse: *a nē čemo tako!* Von *ˆ* unterscheidet sie sich dadurch, daß sie tiefer intoniert wird.

5. a) Wenn zwei unbetonte Längen aufeinanderfolgen, dann ist die erste länger, und zwar vielfach bedeutend länger: *vōlōvā, sāvījā, ispūšē*. Für das Längenverhältnis kommt nicht in Betracht, ob an der ersten oder zweiten Stelle, z. B. Vokal *a* oder *i* steht.

b) Wenn drei Längen zusammentreffen, dann wird die zweite nach dem rhythmischen Prinzip kurz. Die zweite Länge ist etwas kürzer als die erste; die verkürzte Silbe z. B. im Worte *nāpīsanō* ist selbstredend auch in der Druckstärke die schwächste: 1, 2, 4 (5), 3.

c) Die Länge tritt immer in der Nebendruckwelle des parallelen fallenden Tons auf; von zwei Längen ist die zweite immer gegen das Wort- und noch mehr gegen das Satzende schwächer. Die hauptbetonte Silbe muß man gegenüber den nachfolgenden langen, die mit Nebendruckwellen auftreten, oder gegenüber den kurzen, die mit Nebendruckwellen nicht

auftreten, als fertigbetont ansehen, s. BSpH. § 245. Dies steht jedoch nicht im Widerspruch zu dem im § 3 Gesagten. Dies beweist auch die Aussprache: *Mâ-ro, Í-le*, wo der Nachdruck keine Nebendruckwelle der Silben *-ro, -le* hervorruft. Soll auf die zweite Silbe der besondere Nachdruck fallen, dann erhält diese eine „: *Mâ-rö*. Solche Aussprache habe ich nie nach steigenden Betonungen gehört, und es scheint mir, daß sie ganz unnatürlich wäre.

6. Die nach der Hauptbetonung folgende (kurze) Silbe ist stärker als die dritte: *nòsiti, nè éte*; wenn nach dieser noch

1 2 3 1 2 3

eine unbetonte folgt, dann wird die dritte ein wenig stärker: *čúvati éu, òna ée ti kázati*. Dies muß auch eine von den Ur-

1 2 2½ 3 (4) 1 2 2½ 3 1 4 5

sachen sein, daß sich das Futurum *čúvati éu* neben *čúvati* erhielt.

Im angeführten Beispiel: *òna ée ti kázati*, sieht man die starke Druckabschwächung am Satzende, in einem Falle also, wo auf die hauptbetonte Silbe zwei unbetonte folgen.

In der Form: *pripoviědati éu* verhält sich die Druckstärke wie: 4, 2½, 1, 2, 2½, 3 (4), in der Form: *ispripoviědati* wie: 2½, 4, 2½, 1, 2, 4.

7. a) Die Satzbetonung wirkt auf die Wortbetonungen insofern, als z. B. die Frageform in der höheren Tonlage gehalten wird; auf das hervorgehobene Wort fällt der stärkste Expirationsdruck und die höchste Tonhöhe; wenn der erste oder der letzte Satzteil nicht hervorgehoben werden soll, bleiben diese doch in höherer Tonlage als der übrige Satz außer dem hervorgehobenen Teil: *Jánko je vídijo? — òn ée mène túžiti?*

Wenn zwei korrelativ-psychologische Betonungen vorliegen, wird der zweite hervorgehobene Teil in der Tonhöhe des ersten gehalten: *tí čes se sá mnóm?!*

b) In Ausrufungssätzen wird die Tonlage nicht so hoch wie in den Fragesätzen gehalten: *káko se sámo ònāj Vúrh ofrkávā pò Märtinōj bèrtiji i gròzijo se! — bōgme sam se ònāj pát i nāsmijāla!* Aber die Wortbetonungen und die Längen.

wie auch die Silben kommen mehrmals noch zu besonderer Ausdrücklichkeit: *nè/mōj sīn/ko, nè/mōj!*

c) Vor den Vokativen dürfte man nach der Aussprache nie ein Komma stellen: *ùzmī bēdāk, ùzmī!*

8. a) Im gewöhnlichen Satz fällt der Ton gegen das Ende: *A kòvāč mu pūstī. — Prodávā je svē. — Svē mèkličkē frājle bile su se oblīkle ù našu rōbu. — Dòšā je sāmō da nas vīdī. — Tā je kaj (kao) ònā kōjā je po nōči razvėzla ònō što je po dānu navėzla.*

b) Vor einem Komma geht der Ton wieder aufwärts; der nachfolgende Teil beginnt in einem ein wenig tieferen Ton als der Anfang des Satzes: *Po bértija se pīlo, pļėvalo. — Zātō si pā, što nīsī mēne slūšā. — Dūgo me je nagovārā, c' jā svejėdno nīsam čījo. — Čīm dōdēš nā mīnesto, fōrt nam pīši. — Tō nīje ònō, što sam te jā prōsījo.* Der zweite Satzteil im letzten Beispiel beginnt nach einer Kommmapause und in tieferem Ton als der Teil: *što je po danu navezla*, im letzten B. des P. a). Wie man sieht, in den Relativsätzen bekommt *što* — ohne Unterschied, ob vor *što* ein Komma steht oder nicht — keine Betonung, ebenso, wie in den Kausal- und Modalsätzen, in den Fällen also, wo *što* als Konjunktion gebraucht wird: *fāli Bōgu, što te jāče nīsam; — sā,če te još jāče bōļeti, nego što bi te prije bilo.* Dasselbe gilt für die Schriftsprache, darum spricht MARETIĆ in seiner kleinen Grammatik von der Unveränderlichkeit desjenigen *što*, das statt *koji* steht, s. § 228. Aber seine Bezeichnung der Kausalkonjunktion *štō* und der Modalkonjunktionen *štō, nēgo štō* ist nicht richtig, s. § 172 a und 176 a. Nur im (zehnsilbigen) Volkslied kann *što* seine Wortbetonung zurückerreichen, aus metrischen Gründen: *sedla konja / štō ga brže može.* Aber auch in solcher Stellung kann *što* nur metrisch markiert werden.

Soll aber der Teil vor einem Komma nicht hervorgehoben werden oder soll derselbe Teil relativ als alleinstehend und der zweite relativ als neuer Satz gelten, so fällt der Ton des ersten Teiles ein wenig zu, und der zweite Teil beginnt wieder im Tone des Satzbeginns: *Jėdnōj je vīšela prėgača, drūgōj se vlīkla dūgačkā pājmušnā kōšuļa po nāklija, i tākō je svākōj rō nešē*

fàjelo. — *Ì tò nè u vâkvû kaj se sâd nòsì, nek_štò je je još pò-kòjnâ Andèlija nòsila*.

c) Vor ; und : fällt der Ton wie vor dem Punkt: *Po bèrtija se pìlo, pļevalo; decàki su cèli cà krìesove lòžiti*. — *Táj se svè ùžurmalo: šústàri, žnâjdâri, kováci: svè ti je tó blèžâlo prèd muziku*. Nach ; und : gibt es aber keine so merkleiche Pause wie nach einem Punkt. Im zweiten Beispiel scheint es mir, daß die Pause nach dem zweiten Doppelpunkt ein wenig länger war als nach dem ersten, vielleicht wie nach dem Punkt.

Im Beispiele: *prè_črkvôm su bìli svi: i nácèlnìk i bìležnìk; i pòp i žèndâr, — i vrâgk i sòtona*; fällt der Ton vor , — wie vor ; aber die Pause ist nicht so lang.

9. Die eingeschalteten Sätze werden in tiefer-ebener Tonlage gehalten: *kad je pùkâ glâs da će dóci tâj nèvi Kòrusac — kâko li ga zòvû-drèžati „skùpšćinu“, ùndâj smo se bôgme, svì sprâvlâli u Mèklìku kaj na sâjam*.

10. Der Unterschied in der Betonungsstelle von der Schriftsprache kommt in diesen Substantiven vor¹⁾: *krêda, tâbla, sâjma* (Iv. *súmna*); *bâtvo* (*batávâ*); *řpa, kâsa; ĭgra, sùza, mûva, žèla, cèla, kèja, kèfica, lûla, mètla; (lîek) lîeka, (srîežš) srîeži, (šâš) šâša, (trûd) trûda, (ûm) ûma; bôk-bôka* (die Betonung *bôka* hört man nur in der Verbindung: *iz oka al' iz boka*), *kròvf-kròva; (slògk) slòga, (sòm) sòma, (măč) măča, dÛv-dûva; (pòdt) pòda* „Dreschboden, Dachboden“, *stâp-stâpa; (žúl) žûla*.

11. Der Unterschied in der Quantität: (*vòzs*) *vòza*, Gen. Sing. *strvi*; (*žúc*) *žúci, (lâžš) lâži, (tât) tâta, (cást) câsti und časti; pèst-pèsti, nît-nîti, trûn-trâna; škôla; stégno, gróžna, zmíja, búva, úzda*; für die Betonung *rûka* kann man auch Analogie mit *nòga* voraussetzen, wegen des Gen. Pl. *nògû, rûkû*, vgl. aber § 117 b; statt Iv. *spòl* (in Kroatien) spricht man *spól* (*spòla*), dagegen *zmâj* (*zmâja*), *ròk* (*ròka*).

12. Der Unterschied in der Betonungsstelle und in der Quantität: Gen. Sing. *gròzda, gvòžde; (řif) říja; (kûk)-kûka*,

¹⁾ Für die Betonung der Schriftsprache ist mir durchweg das Wörterbuch von BROZ-IVEKOVIĆ maßgebend, obwohl z. B. die Betonung *trûn-trâna* statt *trân-trâna* augenscheinlich falsch bezeichnet ist.

(*štúc*) *štúca* kommt nur in der Verbindung *štúc cūkra* vor; *triéska* (Iv. *trëska*), *grája* (Iv. *grāja* in Montenegro), *rílo*.

13. a) Die Substantive mit fakultativem *a*: *šānac-šānca*, *ūgaļ-ūglu*, *nūgā-nūgla*.

b) *mnātac-mnāca* (Iv. *mlātac*, in Kroatien), *mōzak-mōzga*, *klēpac-klēpca*.

c) *mnīnac-mnīnca*, Iv. *mlīnac-mlīnca*.

d) *nākovañ-nākovña*, *zāvorañ-zāvorña*.

e) *kovtāñ-kovrtāna* „eine Art radförmiges Brot“, für die Bedeutung vgl. Iv. *kolač*; *bēzdān-bēzdāna*.

f) Nebst *rātaļ-rātļa* spricht man auch *rātaļ-rātļa* (mundart. Rattel „Fachholz“) nebst *plādañ-plādña* bisweilen auch: *plādañ-plādña*.

14. Die Länge aus dem Nom. ist auch im Gen., Dat., Lok. und Instr. verblieben: *ždrīēbe-ždrīēbeta*. Nach diesem Typus geht auch: *zviēre-zviēreta*.

15. a) Die Betonung nach dem Wurzelteil kommt in den Substantiven: *gōvedār-gōvedāra*, *gōvedarica* vor. Dagegen: *rogòžār-rogožāra*. So zu *cigan*: *cigančād*, *ciganskī*. Zu *kāsār*: *kāsārna*.

b) *pīrnica* nebst *kāpnica* (Adj. *pīrnī*); *kukurūznica*; *kītica* nebst *kānica*, *zidānica* nebst *dēvōjčica*.

16. Mit geänderter Betonungsstelle werden folgende Substantive gesprochen: *mñēūr-mñeūra*; *kòmādi-komāda*; *grādan-grādāna*; *kūplenīk-kūplenīka* (Iv. *kuplènik*).

17. Wie zu erwarten: *lepōta*.

18. Nebst *planina* auch *plānina*; nur *družina* „Familie, Dienerschaft“, *vručina*, *tāzbina*, *rōdbina*, *pērušina* (Iv.: in Kroatien; vgl. *perūšati kukūruzu*, Iv. *komiti* 1) vgl. *zarežotina* nebst *zarežōtina*, *prašina* nebst *prašina*; statt Iv. *pāvetina* (in Kroatien) spricht man *pāvetina*, dagegen *kōmuna*.

19. Statt Iv. *trōmeda*: *trōmeda*.

20. *žāmor*, *lōgor*.

21. Obwohl das Deminutivformans *-ić* allein kurz ist – z. B. *vòzić*, *pùtić*, *kònić*, *pòpić*, *mnādić*, *mišić*, *grādić*, *Mārkić* – kontaminiert mit dem anderen Deminutivformans *-ak*, wird es immer lang und zieht die Betonung auf sich: *vozićak*, *putićak*, *koñićak*, *gradićak*.

22. Ebenso nebst *šibica*, *pastirica*, *sèstrica* spricht man *šibičica*, *pastiričica*, *sestričica*.

23. Das Formans *-ivo* ist nie lang: *plètivo* „pleme“; Iv. Beispiel: *Hrńica Mujo, pogano pletivo!* kann man *pletivo* in derselben Bedeutung auffassen.

24. Dagegen ist das Formans *-ište* immer lang: *nočišta, ogníšte, dvoríšte* und *dvorište* (vgl. in der Schriftsprache: *grebènište*, Pl. *grebeníšta*).

25. a) Nebst *klèpet, kòrist* spricht man *bisēr, čelík*; nebst *Milan* auch *Milān*; nur *jāblan*.

b) *müdrōst* und *müdrost*; *jākōst* und *jákost*; nach *jákost*: *slābost*; nur *sviétlost*.

26. *pògledt, izgledt, nèredt, pòklon, ùgledt*; die Spur der älteren Betonung *ùglēd* hört man im Beispiel: *òpravila se kánda idē nà ugledē*.

27. Der Laut *-j* wirkt nicht auf die Silbenquantität: *nápoj, póvoj, závoj*.

28. Wie zu erwarten: *rázmak, nátega, prígoda, nápršńāk* (Iv. *nàpršńāk*, in Lika), *prézime, prídevj, prídevak, priprava* (*priprāvan*). Nebst: *pridelak, záslužak, návřžak*, gewöhnlicher: *pridelak, zàslužak, návřžak*. Nur *nàuk, sùšedt*.

29. Statt Iv. *pòtkova* spricht man *pòtkova*, dagegen statt Iv. *pòkora, pòjata*: *pòkora (pòkōran), pòjata*.

30. a) Der Unterschied in der Quantität kommt in diesen Substantiven vor: *kráguł, fájнкуš* (Iv. *vāńkuš*), *pòplun, přšūt*.

b) *-v* wirkt nicht auf die Silbenquantität im Subst. *lópov*.

c) Statt Iv. *kúrnāk* spricht man *kurnāk*.

d) Wie erwartet, nebst *nòžura, glāvura, devòjčura* spricht man *devòjčūrda, glāvūrda, nòžūrda*.

e) Nur: *gròbļe, gvòžde, trše, pròšće, snòpļe, zēle* (Iv., in Montenegro *zēle*).

f) Nebst *vesēle* auch *vèsēle*.

g) *mòlēne* und *mōlēne*.

h) *kròvac, lòvac, udòvac* und *króvac, lóvac, udóvac* nach dem Gen. *króvfca, lóvfca, udóvfca*.

31. a) Den Dativ Sing. von den Substantiven des Typus *dúša, nòga* spricht man nebst *dúši, nògi* auch *dúši, nògi, vòdi, glāvi, sriēdi, vòjski, stieni, strāni, zēmļi, lózi, kósi, igli, gōri, dāski, mǎgli, ròsi, óvfci, zōri, gòspodi*, augenscheinlich nach dem Akk. Sing. *dúšu, nògu*.

b) Nur: *đeci*.

c) Nebst *rúki* auch *rúki*, wie wenn der Nom. mit ' betont würde.

32. a) *ù stienu, ù strānu, ù nogu, ù glāvu, ù goru, ù zoru, ù zemļu*.

b) Nebst *gòspodu* auch *gospòdu*.

c) Einige mehrsilbige Substantive des Typus *-ina* verlegen die Betonung auf den Anlaut: *ù višinu*, *ù širinu*, *ù dužinu*, *ù planinu*.

d) Im Akk. Pl. verlegt die Betonung auf den Anlaut nur noch das Substantiv *tráva*: *tràve*, neben *slúge*.

33. Einige Substantive des Typus *dúša*, *nòga* verlegen die Betonung nicht: *glòba-glòbi-glòbu*, *řda-řđi-řđu*, *bráda-brádi-brádu*, *kòza-kòzi-kòzu*, *smòla-smòli-smòlu*, *péta-péti-pétu*, *gréda-grédi-grédu*, *striěla-striěli-striělu*, *topòla-topòli-topòlu*, nebst *tò-pola-tòpoli-tòpolu*.

34. Die analogische Kasusbetonung kommt auch in diesen Substantiven vor: *čěla*, *žěla*, *měda*, neben *měda*; *gòspoda* neben *gospòda*; *ìlada* und *ìlada*, *ìgra*, *mùva*, *mětla*, *kěfa*.

35. a) Einige Maskulina der o-Deklination und einige Substantiva der i-Deklination haben sich der versetzten steigenden Betonung auf der Endung des Lok. Sing. entzogen: *nà pragu*, *ù dimu*, *nà prstu*, *nà notku*, *pò jakosti*, *ù mladosti*.

b) *u raju* und *ù raju*; nur: *ù kraju*.

c) *pò zlātu*, *ù měsu*.

36. a) Nach dem Typus *sèlo-sěla* wird außer diesem nur noch das Substantiv *bědro-bědra* betont.

b) Vom Typus *dr̥vo-dr̥va* nur: *jězero-jězěra*, *vriěme-vreměna*, *něbo-neběsa*, *čuděsa*, *rāme-raměna*.

c) Neben *kònci*, *lònci*, *nòvci* spricht man *viěnci*. Zu *lānci-lānācā*: *lānac-lānca*, statt Iv. *lānac*.

d) Keines von den zweisilbigen Substantiven, die kurzen und fallend intonierten Wurzelsilben hatten, behielt die Betonung auf dem pluralischen *-ov*: *bògovi*, *rògovi*. Dagegen neben *zglòbovi* auch *zglōbovi*.

e) Zu *br̥ĕgovi* auch *klās̥ovi*; Gen. *br̥ĕgōvā*, *klās̥ōvā*. Wie man sieht, der ě-Diphthong kann auch kurz sein, selbstverständlich nur in analogen Fällen; s. auch § 37 und 40 a, b.

37. *ù svatovima* und *u svatòvma* nebst *sà sinovima*. Solche Dubletten könnte man durchweg hören. So spricht man: *na Br̥ĕgòvma* und *nà Br̥ĕgovima*.

38. a) Im Dat., Instr. und Lok. Pl. wird die lange Wurzelsilbe der zweisilbigen Feminina, mit der Betonung auf der zweiten Silbe, nicht gekürzt: *brádami*, *gránami*, *striědami*, *zviězdami*, *slúgami*, *trávami*, *grédami*.

b) Aber neben *na vrátima* spricht man auch *na vrátima*.

39. Laut § 36 a, b kommen solche Gen. Pl. vor: *sélā* und *pólā*, *bídā* und *slóvā*, zu *dřvā*, *jezérā* spricht man auch *pérā*.

40. a) Die Typen des Gen. Pl. mit Infix -ov-: *grādōvā* (*grád-gráda*), *kôsōvā*, *klāsōvā*, *spūževā*, *vūkōvā*, *zēcēvā*, *kriesōvā*, *briegōvā*, *sinōvā*, *rédōvā*; *stógōvā* (*stóg-stōga*), *vòzōvā*, *bògōvā*; *stūpōvā* (*stūp-stūpa*), *bikōvā*; *ūzlōvā* (*ūzā-ūzla*), *nuglōvā* (*nūgā-nūgla*).

b) Es weichen ab: *brīēgōvā* (*brīeg-brīega*), *sinōvā*; *kōtlōvā* (*kōtā-kōtla*) nebst *kōtlōvā* oder *kōtlōvā*; *uzlōvā*; *pōpōvā* (*pōp-pōpa*); *vòzōvā*; *snōpōvā* (*snōp-snōpa*); *stūpōvā*, *bikōvā*, *bogōvā*.

c) Neben *gāvranōvā* spricht man auch *gavranōvā*.

41. Nach dem zweifachen Gen. Pl. *pūtōvā* und *pūtōvā* spricht man auch im Nom. Pl. *pūti* und *pūti*.

42. a) Zu dem Nom. Sing. *dāska* bildet man Gen. Pl. *dasākā*, zu dem Nom. Pl. *dāske* Gen. auch *dāsākā*.

b) Neben *brvánā* auch *břvānā*, zu dem Nom. *břmna*.

43. Wie erwartet: *lěšnikā*.

44. a) Statt *slūgū* spricht man *slūgū*. Von *rūka*: *rūkū*, aber wahrscheinlicher ist es, daß die Betonung *rūkū* (von *rúka*) für die Betonung im Nom. Sing. *rūka* entscheidend war.

b) Vor der Endung der i-Deklination wechseln in manchen Wörtern kurze und lange Silben: *pēcī* und *pēcī*, *kčerī* und *kčerī*, *devērī* und *devērī*, *numērī* und *numērī*, *vlašī* und *vlašī*, *gřmī* und *gřmī*, *doktōrī* und *doktōrī*, *gavranī* und *gavranī*, *vragī* und *vragī*.

c) Auf langen Silben kommt meistens nur ' vor: *žřmnī*, *břmnī*, *mřnesēcī*, *žliēcī*, *pūtī*, *stěblī*, *prūtī*, *korākī*, *bedākī*, *vúčī*, *kóncī*, *břkī* (*břk-břka-břki*).

d) In manchen kurzen Silben begegnet nur ' : *daskī*, *popī*, *šāncī*, *pōslī*, *sědlī*.

e) Die Betonung des Gen. Sing. oder des Nom. Pl. verbleibt auch im Gen. Pl.: *cārī i krājī*, *rěbrī*, *čěsī*, *přstī*, *žřmnī*, *kóncī*, *rōgī* und danach auch *kōnī*.

f) *viédro-vřđdarī*.

45. Neben Vokativ *něbozi* spricht man auch *nebōzi*, wie wenn man die Betonung *něbozi* als Vok. zum Nom. *nebōzi* fühlte.

46. Unter den Adjektiven finden sich einige, die die Auslautbetonung in der bestimmten Form bei langer Wurzelsilbe aufweisen: *gústī*, *lūtī*, *tđdī*, *prāznī*, *řietkī*, *těškī*, *plťtkī*, *glādnī*, *glůvī*, *zlātnī*: *zlātnī*, *glādnī*, *Strāšnō* (der Name einer Wiese).

47. Die Adjektiva mit betonter Endung in der bestimmten Form sind zahlreicher als jene, in welchen die Wurzel

heutzutage mit ^u betont wird: *čistī* neben *čìstī*, *òštrī-òštrī*, *glàtkī-glàtkī*, *pòsnī-pòsnī*, *ùskī-ùskī*, *dòbrī-dòbrī*, *čùdnī-čùdnī* (*čùdnī dèčko* „außerordentlich“), *zrèlī-zrèlī*, *srètnī-srètnī* (*srètnā ūra i minūta*), *tòpli-tòpli*, *blàtnī-blàtnī*, *zdrāvī*.

48. Zu *slàtkī* (wie *dòbrī*; neben *slàtkī*) spricht man die unbestimmte Form *slàdak-slàtka-slàtko*; zu *tànkī* (wie *kràtki*): *tànak-tànka-tánko* wie *kràtak-krátka* und danach: *tánkī*; zu *vìtkī*: *vìtak-vìtka* und *vìtki*; zu *sivī* (wie *rìd-rìda*, *rìdī*): *sìv-sìva*; statt *jèdar-jèdra* spricht man *jèdar-jèdra* nach *jèdrī* (wie zu *srètnī*: *srètan*); zu *màlī* spricht man *mál-mála*; neben *trdan* (z. B. *tó je trdan kmèt*, „wohlhabend“; *trdno dèlati* „solid“; *trdno obècati* „zuversichtlich“; *trdnā nóc* „tiefe Nacht“) spricht man auch *trdan*, und dies zu *trdnī-trdnā*; zu *nàglī*, *svìtli*: *nágā*, *sviétā* (wie zu *žèdnī*: *žèdan*).

49. *vodèñī* und *vòdenī*, *vòden*; *zobèñī* und *zòbenī*, z. B. *zobènā slāma*, *zòben*; *iglènī* und *iglenī*, z. B. *iglènā ūšica*; *ržènī* und *rženī*; *zemlāñī* und *zēm|anī*; *maslènī* und *māslenī*, *zelārī* und *zēlanī*, *voštāñī* und *vòštāñī*, neben *lèdenī*, *kòštāñī*.

50. a) Nach *vodèñī* spricht man neben *vàren-vàrena-vàrenī-vàrenā-vàrenō* auch *varèñī-varenā-varènō* (*mniéko*).

b) Nach *sirotan* spricht man *sirotnī* neben *sirotnī*, z. B. *sirotnī se čòek nije ni okreniti znā*; — *sirotnā mōja mātī!* — *sirotnī mój brātē!*

c) *tùlikī*, *ovùlikī*, *onùlikī* und *tulikī*, *ovulikī*, *onulikī*; ebenso die Adv. *tùliko* und *tulikō*. Neben *crvènkastī* spricht man auch *crvènkastī*, danach: *crvènkast* und *crvènkast*; *crkvènī* und *cìkvenī*; *doček|iv*, *podàtliv*, *zagùš|iv*.

d) Zu *okrúgā-okrúgla-okrúglo* spricht man *òkrùglī* und *òkruglī*; ebenso *podmùkā-podmùkla* und *pòdmùklī* nebst *pòdmùklī*; nur: *zà-brèkā-zabrèkla-zabrèklo*.

e) Neben *izabrān* spricht man *izàbrāñī* und *izabrāñī*. Neben *mājūšnī*, *lāgūšnī* begegnet *mājūšnī*, *lāgūšnī* und *mājūšan*, *lāgūša*; neben *mājūšan*, *lagūšan*; ebenso *sigūrnī* und *sigūrnī*, *sigūran* und *sigūran*; *imūcñī* und *imūcñī*, *imūcan* und *imūcan*; *pòbòžan*, *pòbòžnī* (*pòbòžnī*), *pòbòžnost*.

51. Die Formantien -at, -cat, -ast sind nie lang: *čùdnovatī*, *nòv|f nòv|fcatī*, *zdrāv|f zdrāv|fcatī* und dazu: *čùdnovat*, *gò gò|cat*, *nòv nòv|cat* nebst *čudnòvat*, *prāv|f prāv|fcat*, *zdrāv zdrāv|fcat* (nach *zdrāv zdrāv|fcatī*, *prāv|f prāv|fcatī*).

52. *sèstrin* und *sèstrin*.

53. Die Adjektiva, die nur in der bestimmten Form vorkommen, werden gesprochen:

a) Nach dem § 47 und 49: *děsnĩ* und *děsnĩ*, *ròdnĩ* und *ròdnĩ* (*ròdnĩ mój Jánko!* — *ròdnā má sestro!*), *vājnskĩ* und *vājnskĩ*, *škòlskĩ* und *škòlskĩ*; *cvjětnā nēdēļa*, statt Iv. *strāńskĩ* spricht man *strājnskĩ*; *glāvnĩ*;

b) nach der Betonung des Nom. Pl. der Substantiva: *mājstorskĩ*, dazu *kúmovskĩ* nebst *kúmovskĩ*, *svātovskĩ*, *mūževļĩ*;

c) *jāgrīečĩ*, *jūnečĩ*, *magārēčĩ*.

d) Vor dem langen *-ĩ* (*-ā*, *-ō*) wechselt ' mit ' ab: *vūčĩ* und *vúčĩ*, *ovčĩ* und *óvčĩ*, *vražĩ* und *vrážĩ*, danach auch *Bóžĩ*, *Bôžĩ* nebst *Bôžĩ*. (Die Betonung *Bôžĩ* kann auch nach der Betonung *vražĩ* sein, weil diese zwei Wörter oft in der Verbindung vorkommen.) So spricht man neben *měsnĩ* auch *mėsnĩ* (*mėsnat*).

54. Neben *pētĩ*, *šēstĩ*, *sēdmĩ*, *ósmaĩ*, *dēvēlĩ*, *dēsēlĩ* spricht man: *pōl pēta*, *pōl šēsta*, *pōl sēdma*, *pōl ósma*, *pōl jedanēsta*, *pōl dvanēsta*, *pōl četrta*, wo ' über **pēti* > **pētĩ* > **pēti* gekommen ist. Die Länge ist deswegen verloren gegangen, weil sie sich nur im Typus ' — erhalten konnte.

55. Einige zusammengesetzte Adjektiva werden zweifach betont: *malòdoban*, *mnadòletan*, *pundòletan* neben *mālodoban*, *mnādoletan*, *pūnoletan*; *drāgovōlan*, *dōbrovōlan*, *zādovōlan* neben *dragovōlan*, *dobrovōlan*, *zadovōlan*.

56. a) In den Verben, die auf Konsonanten auslauten, sind die Präsensendungen 1., 2., 3. Sing., 1. und 2. Pl., nach ' verkürzt worden; die Endung der 3. Pl., *-u*, bleibt jedoch immer lang: *krādem*, *mētem*, *tréseš*, *vīzeš se*, *siēče*, *zēbe*, *tūcemo*, *grīzete*, *plīēvete*; *prédū*, *pāsū*, *strīžū*, *dúbū*, *skúbū*.

b) Die e-Endung nach ' wird auch in anderen Verben kurz: *smījem se*.

c) Auch nach ' im Präs. *blūjem*.

d) *mōrem*, *mōreš*, *mōre*, *mōremo*, *mōrete*, *mōrū*; *ōcu*, *ōčeš*, *ōce*, *ōčemo*, *ōcete*, *ōce*, nebst *ōcē*.

57. Im Iv. Wörterbuch findet man neben *ōtičĩ*, *zapōčēti* auch *otičĩ*, *započēti*, sonst nur: *sāpēti*, *zācēti*, *zānijeti*, *podūvrijeti*, *pōčēti*, *ūzēti*, *podūzēti*, *zāprijeti*, *nānijeti*, *nāpēti*, *ūmrijeti*, *obūzēti*, *ōdsūti*, *ōžēti*, *ūprijeti*, *zākleti*. Alle solche Beispiele werden in Žumberak nur nach dem Typus *otičĩ*,

započēti gesprochen: *zaniēti kōla*, *poduvriēti*, *zapriēti*, *izažēti*, *ožēti*, *upriēti*, *zaklēti*, *začēti*.

Anmerkung. Statt *klēti*, *žēti*, *mrījēti* müßte man zur Betonung der Zusammensetzungen z. B. *ùmrijeti* die Simplicia **mrījēti*, **klēti*, **žēti* voraussetzen; das aber wäre in diesem Falle nicht richtig und würde zur Grundregel nicht stimmen, wonach die erste Infinitivsilbe fallende Intonation nicht haben kann, s. LESKIEN Grammatik der serbokroatischen Sprache § 271 und 825. Die Betonung z. B. *ùmrijeti* hat sich in diesen Zusammensetzungen (als Einheiten) in jüngerer, serbokroatischer Zeit von der Betonung z. B. *započēti* gespalten, s. in dieser Abhandlung 24, 30 f, g, 64, 67, 74, 93 und 113. Der Typus *otići*, *započēti* war LESKIEN nicht bekannt.

Daher ist es nicht gerechtfertigt, zum russischen *мепёръ* das s.-k. **mrēti* zu erwarten, weil in *мепёръ*, wie auch im russ. Gen. Pl. *волóсъ*, die Betonung erst in jüngerer Zeit, mit dem Schwund des Endvokals (-i und -ъ), zurückgezogen worden ist, vgl. S. Ivšić Prilog za slavenski naglas, Rad Jugoslavenske Akad., Bd. 187, S. 183.

58. Zu *ùmრēm* auch *òbumრēm*, *zàpočმēm*, *ìzuzმēm*.

59. Wie erwartet, spricht man *ìzრეčēm*, *òdrეčēm* zu *ìzრეci* und *prìsედēm* zu *prìsესi*.

60. a) Infolge einer Ausgleichung der Typen spricht man statt Iv. *lòmiti*, *làznuti*, *kànuti*, Präs. *tònēm*, *làznēm*, *kànēm*: *tòniti*, *pòtoniti*, *làzniti*, *kàniti*; ebenso statt Iv. *brìznuti*-*brìznēm* — *brìzniti*-*brìznēm* nach *brìzgati*-*brìzgām*.

b) *pòkriti*-*pòkrijēm*, *sàzuti* *se-sàzujēm* *se* wie *tònuti*-*tònēm* neben *dò-čujēm*, *dò-spìjēm*.

61. *jàúkniti* spricht man nach dem Praes. *jàúknēm*, wo -u- nachträglich verlängert wurde: nach den Verben, die im Infinitiv auf der zweiten Silbe ' haben, im Präs. diese Silbe lang behalten und auf die erste Silbe ' verlegen. Ebenso spricht man statt des zwiefachen Iv. *prìštiniti* und *prìštùniti* nur *prìštìniti* und *prìštìrniti* (vgl. das slov. *prìst-r-kniti*). Analog diesem Typus spricht man noch: *òšinìti*-*òšinēm* statt *òšinuti*-*òšinēm*.

62. *šedim* und *sédim*; *držī*, *držīš* und *dřīžī*, *dřīžīš*; *stójīš* und *stójīš*, *stójī* und *stójī* (Inf. *stāti*); *šedū*, *dřžū*, *stójū* und *sédū*, *dřžū*, *stójū*. Ebenso wird statt Iv. *třpjeti*, *vřtjeti* stets *třpleti*, *vřceti* nach dem Präs. *třpīm*, *vřīm* gesprochen.

63. *prèvrū*, *úzavrū* (Iv. *úzavrū*).

64. *letīmo*, *dřžīmo*, *želīte*.

65. *účīm* und *účīm* zu *účiti* und *účiti*; *izučīm* und *izučīm* neben *nāučīm*. Ebenso *šćućurīm se* und *šćućuriti se*.

66. *plātī* und *plātī*, wie *účī*.

67. *švedočīmo* und *švedočīmo*; nur: *lomīmo*, *lomīte*.

68. *vřpořī se* und *vřpořī se*, Inf. *vřpořiti se*.

69. *čētverīm*, *čētveriti*.

70. *piždrīti*, *piždrēte*, dagegen neben *šāliti se* auch *šāliti se* — *šālīm se*, aber nur in der Bedeutung z. B.: spielen (von Kindern).

71. Nach *dřpiti-dřpīm* oder *dřpneti-dřpnēm* spricht man auch *dřpati-dřpām*.

72. Die Verben des Typus *kōpati* haben ein Präsens: *kōpām*, *kōpāš*, *kōpā*, *kopāmo*, *kopāte*, *kōpajū*; diejenigen des Typus *igrati*: *igrām*, *igrāš*, *igrā*, *igrāmo*, *igrāte*, *igrajū*; zu *igrati*, wie erwartet: *izigrati*; zu *kōpati*: *nakōpati*.

73. *imati*: *imām*, *imāš*, *imā*, *imāmo*, *imāte*, *imādū* und *imajū*.

74. *idē*: *idēm*, *idēš*, *idē*, *idēmo*, *idēte*, *idū*. Zu *idēm*: *izādēm*, und zu letzterem: *izáci*, also wieder der Typus ' — gegenüber ' . S. § 57 Anmerkung.

75. *kēfati-kēfām*, *ōkefati-ōkefām*.

76. *kāšlāti-kāšlēm*, *nakašlāti se-nakašlēm se*; *brijati-brijem*, *obrijati-obrijem*.

77. *blūvati* neben *klūvati*: *blūjem*, *klūjem*.

78. *sisati-sisām*, *dūrati-dūrām*; *vūlāti-vūlām*.

79. *zibati-zibām* und *zībēm*, *brbati-brbām*; dagegen *kīmati-kīmām*, vgl. auch *kīmīti*; *žāpati se-žāpām se*.

80. *jáčati-jáčām*, *nadjáčati-nadjáčām*.

81. *jēnāti-jēnām*; *tāncati-tāncām*.

82. *piskūtati* und *piskētati*; *piskūcēm* und *piskucēm*, danach bisweilen auch *piskūtati*; nur: *piskecēm*.

83. *sizati-sizēm*, *dōsizati*, *isprezati*, *otvarati*. Neben *prebirati* auch *prēbirati* (*žice na tāmberi*), *pobirati* und *pōbirati*, *sūstezati*. Die Unterschiede sind durch die verschiedene Iterativbezeichnung entstanden: ' scheint mehr iterativbezeichnend zu sein. — Man spricht *pūšcāti*; die Betonung *pūstati* kommt nicht vor.

84. a) *bērēm*, *sabērēm*, *saženēm*, *pērēm*, *opērēm*, *zovēm*, *prozovēm*.

b) *berémo*, *peréte*, *saženéte*, *zovéte*.

85. *řvati se* — *řvlēm se*.

86. Von dem Typus *pítati-pítām* heißt die 2. Pl.: *pítajū* und *pítajū, spávajū* und *spávajū*.

87. *štóvati-štújēm, pošťóvati-poštújēm*.

88. *jádikovati*.

89. a) Im Aor. sind alle Personalformen bis auf die 3. Sing. u. Pl. geschwunden. Diese werden durch Analogie gleichbetont, dazu aber kann die 3. Pl. bisweilen die Dublette haben, nach welcher dann auch die 3. Sing. gesprochen wird: *ùbi, ùbiše* und *ùbiše, ùbi*; *òtme, òtmeše* und *òtmeše, òtme*.

b) Die Endung der 3. Sing. kann nicht lang sein.

90. Außer: *próde, pródeše; dóde, dódeše* werden alle andern Aoriste nur mit einem Typus gesprochen: „ auf der Präpos., die nachfolgende Silbe kurz oder lang: *pōfāli, prēvari, prēvariše, pōfāliše, dōneseše, dōnese, pōtēgne, pōtēgneše* und *pōtēgneše, prišede, prišedeše, primōraše, òde, òdeše, òtre, òtreše* nebst *òtre, òtreše, pōžere, pōžereše, isprēde, òsiče, dōstiže, pōgine, pōgrne, pōgrneše, pōglca, pōglcaše, pōgori, pōgoriše, ùmre, ùmreše* nebst *ùmre, ùmreše, prēvidi, prēvidiše, pōvre (pōvre mi svē mničko u lóncu), pōbere, pōbereše*.

91. Die einsilbigen Imperative stehen immer unter `: *šlī, žnī, trī, -te*. Neben *pōšlī* ist gewöhnlicher *pōšlī, pōšlīte, òtrī, òtrīte, pōžnīte, zàspī* (von *zasúti*).

92. *bèri, řvlīte se*.

93. a) *grēdūcīm und gredūcīm* (Iv. *grēsti-grēdem*), *lēžūcīm und lēžūcīm* (*lēžīm, lēžīm*), *stōjēcīm und stojēcīm*, *brōjēcīm und brojēcīm* (*brōjīm, brōjīm*), *gōrēcīm und gorēcīm* (*gōrēcā vōda* nebst gewöhnlicherem *gorēcā vōda*; vgl. *pōl desēta; gōrīm, gōrīm*), *želēcīm und želēcīm* (*želīm*), *sēdūcīm und sedūcīm, držēcī und držēcī*. Ebenso: *žmīrēcī und žmīrēcī*, von diesem aber auch *žmīrēcī (žmīrīm)*; *klēčēcīm, klēčēcīm und klečēcīm (klēčīm)*; *ričūcī, ričūcī und ričūcī*; sogar zu *nōsīm*: *nōsēcī und nosēcīm, nōsēcā žēna und nosēcā žēna*; *nōsēcā* kommt nicht in Prädikatstellung vor.

b) *nalžēcēkī, klēčēcēkī, klēčēcēkī, stōjēcēkī*.

94. Neben *dōbio, zākleo* gewöhnlicher: *dōbījo, pōvījo, zākļejo, pōpījo, ūzējo, ūzjo, òtījo, òtjo, dōbījo, pōvījo, nāsūo*. Also, sobald -i- oder -e- vor -o verkürzt wird, schwindet auch spirantisches -j-. Aber man hört auch *pōpījo*, seltener *ūzejo* und *dōbio*.

95. *kōvā, sōvā, stērā, dērā nāsterā*, und danach auch *blūvā, smījā* (vgl. Iv. *smījati se — smījēm se*), neben *kupōvā*.

96. *vjērovā — vjērovala*.

97. *pročītā, imā — imala*.

98. *sakrivèna* und *sakrivèna*, *bijèna* und *bijèna*, *požnìvèna* und *požnìvèna*, *odevèna* und *odevèna*, *prolivèna* und *prolivèna*, *samnìvèna* und *samnìvèna*, *donešèna* und *donešèna*, *dovežèna* und *dovežèna*, *isple-tèna* und *isplètena*, *pečèna* und *pečèna*.

99. *ukràden* und *ukràden*, *ostrìžen* und *ostrìžen*; *popàšen*, *isplìèven* *posièèen* — *posièèèna*.

100. Die Präposition erhält nicht immer die Betonung, wenn auch der Kasus anlaut betont war, und zwar in den Fällen, wenn das Wort, das mit ihm in Verbindung steht, hervorgehoben wird. Das Gleiche gilt für die Konjunktionen *a*, *i*, *da*, *ni*. Beispiele: *nā vīèke* und *na vīèke*; *dō dāna* und *do dāna*; *dòsad* und *do sād*; *ū goru*, *u gōru*; *ū vodu*, *u vōdu*; *ōd Boga*, *od Bōga*; *ū nēdra*, *u nēdra*; *iza dāna*, *iza dāna*: *iza 'za'*; *prēko dāna*, *preko dāna*; *ū cīkvu*, *u cīkvu*; *pō mnēstie* *i mnēstie*; *pō mnēstie i mnēstie*; *i sad*, *i sād*; *nī sad*, *nī sād*.

101. a) *ōd žalosti* und *ōd žalosti*; *pō jakosti* und *pō jakosti*; *ōd lamèna*.

b) *ū prā* und *ū prā*; *pō grā*, *pō grā*; *ū stra*; *ū sūnce* und *ū sūnce*; *ū jutro*, *zā uvo*, *ūz brdo*.

102. *prēko plota* und *preko plota*; *izā sūnca*, *obr̃ tī*.

103. a) *sā mnōm*, *zā tobōm*, *zā tobom*.

b) *po mēne* (Lok.) *po sēbe* (Lok.), *prež-nēga* und *pō mēne*, *pō sebe*, *prež-nēga*.

Anmerkung. Die Kasus der Personalpronomina werden ohne Präposition so betont: Gen. — Akkus. — Dat. *mēne*, *tēbe*, *sēbe*; Gen. — Akkus. *nēga*; Gen. — Akkus. *nās*, *vās*.

104. *ēdna po ēdna*, *ēdan po ēdan* und *ēdna pō edna*, *ēdan pō edan*.

105. *nāprvo* und *nāprvo*.

106. *da bì* und *dā bi*; *ako bì*, *akò bi*, *āko bi*; *ako ōcu*, *ako ōčeš*, *ako ōće*, *ako ōčemo*, *ako ōčete* und *akò cu*, *akò češ*, *akò će*, *akò čemo*, *akò čete*; statt *akò čemo*, *akò čete* spricht man öfter: *ako čemo*, *ako čete*; *ako jēsam*, *ako jēsi*, *ako jē*, *ako jēsmo*, *ako jēste*, *ako jēsu* und öfter: *akò sam*, *akò si*, *akò je*, *akò smo*, *akò ste*, *akò su*; ebenso: *da jēsam* und *dā sam*, *da jēsi* und *dā si*; *tē sam*, *tī je*. Beispiele: *sāmo dā je!* — *kō sam*, *dā sam*; — *kō jēsam*, *da jēsam*; *tēško dā su*; — *sāmo akò si*; — *sāmo āko će* . . .; — *sāmo akò će*; — *bōgme jēsam*, *tē sam*, 'nisam'; *glādān tī je!*

107. *tī tī ga* und *te tī ga*: *vrāk-ti ga ōdnījo*, *tē tī ga ōdnījo*, oder . . . *te tī ga* . . .; *te vān-ga* und *tē vān-ga*.

108. *bōfnār* und *bōfnār*.

109. *dvōga*, *trōga* und *dvōga*, *trōga*; *sēglī* (oder *svēglī*) und *sēglī* (*svēglī*); *trijū*, *dvijū*, *četirijū*; *trijū*, *dvijū*, *četirijū*; dazu noch: *trijū*, *dvijū*, *četirijū* und *četiriju*.

110. a) *vūda, nūda, kūda* (*vūdt, nūdt, kūdt*); *vūdā, nūdā, kūdā*.
 b) *zābadave* und *zabadāvē*.
 c) *Bogōrōdica* und *Bogorōdica*; *bogōvetnī, dragōvetnī* (*ciēlī bogō-
 vetnī dān; ciēlī dragōvetnī dān*); *bogovētnī, dragovētnī*.
 d) *ōtōlē, ōdōnle*.
 e) *drūgaš* und *drūgāš*.
 111. *bántovati* und *bantóvati* (slov. *bantóvati*, ung. *bantani*).
 112. Neben *dōle, gōre, mēne, tēbe* wird in Verwunderung
dōle, góre, méne, tébe gesprochen; ebenso neben *nudā, adā:*
nūda, áda, vgl. § 4.
 113. *ùnūtra* und *unútra*, *èdnōga* und *ednóga*, *nūtra* und
nútra.
 114. *mrāvunac* und *mravúnac*, *kokòšína* und *kokošína*.
 115. Die Auslautbetonung kommt nur in wenigen Fremd-
 wörtern vor: *sakrabōlt, antrēs, genāv, do fudomēnta, do cukomēnta*
 „ganz und gar“; slov. *preklēt, potepúv, presnēt* „verteufelt, ver-
 wünscht“. Aber einige von diesen werden auch regelmäßig
 betont, und zwar öfter: *àntres, fudòment, potèpúv, cukòment*.
 116. a) *vļēdārā*, öfter *vļēdarī*. Dagegen wird *spāvācī, obū-
 vācī* statt *Iv*. Formen *obūvačī, spàvačī* gesprochen.
 b) *pāsā* und *pāsī, vrágī* und *vràgī*.
 117. a) *sùsečkō* und *sùsiečkō*.
 b) Neben *vòdē* bisweilen auch *vódē*. Für die Nominative
rūka, řpa konnte auch dieses Verhältnis bestimmend gewesen
 sein — nach den Genitiven *rūkē, řpē* statt *rúkē, hřpē*.
 118. Gen. Pl. *dòbrīje* und *dòbrijē, sùvīje* und *sùvijē*.
 Agram. MILKO POPOVIĆ.

Die aksl. Formen *господѣ, господю* und die Aussprache der Buchstaben *ѣ, ю*.

Bekanntlich verwenden die aksl. Sprachdenkmäler so-
 wohl für den Genitiv Sing. wie für den Dativ Sing. des Wortes
господѣ mehr als eine Form: G. D. *господи* (-i); G. *господѣ*,
 D. *господю*; G. *господа*, D. *господоу*; D. *господехи* (-i). Wie
 die einzelnen Handschriften sich diesen Formen gegenüber ver-
 halten, darüber orientieren die Grammatiken, am ausführlichsten
 VONDRÁK Aksl. Gr.² 416f. und KUL'BAKIN Le vieux slave 244f.;

eine vollständige Übersicht findet man aber nirgends; so wird in keiner Grammatik der Tatbestand des Assemanianus mit einer gewissen Vollständigkeit beschrieben, obgleich es gar nicht schwierig gewesen wäre, an der Hand des Glossars zur Marianus-Ausgabe das Material des Assemanianus zu sammeln. Ich habe diese Aufgabe unternommen und dabei ergab es sich mir, daß der Assemanianus mit dem Euchologium zusammengeht: einerseits G. *господа*, andererseits D. *господю*, neben welcher Form auch *господехи* (-и) vorkommt¹⁾. Dieser Gegensatz *господа* : *господю*, welcher in zwei aksl. Codices vorliegt, hat m. E. eine gewisse Bedeutung für die Bestimmung der Aussprache der aksl. Vokalzeichen *ѣ*, *ю*.

Die Formen *господѣ*, *-ю* sind nach Analogie der *іо*-Deklination aufgekommen. Daran ist kein Zweifel möglich, schwieriger aber ist es, genau die Aussprache der vorliegenden Formen zu bestimmen. Bei den ursprünglichen *іо*-Stämmen ging den Endungsvokalen ein *і* oder ein mouillierter Konsonant voran; das gilt sowohl für die Typen *краѣ*, *конѣ* wie auch für *ножѣ*, *клюѣ* usw., ein mouilliertes *d* (ѣ) hat es aber wohl nicht gegeben. Zwar nehmen viele Forscher neben der starken Mouillierung der Laute *нѣ* usw., *сѣ* usw., *цѣ* usw. eine schwächere Mouillierung aller vor vorderen Vokalen stehenden, nicht aus Kons. + *і* entstandenen Konsonanten an, es ist aber keineswegs sicher, daß eine solche, vom Sprachgefühl empfundene, „leichte Mouillierung“ bestanden hat, und wenn sie bestanden hat, so darf sie nicht mit derjenigen von *нѣ* usw. auf eine Linie gestellt werden. Eine zweite Frage ist, wie das *ѣ* in *краѣ*, *конѣ*, *ножѣ* auszusprechen ist. Die Verwendung ein und desselben Zeichens für die zwei urslavischen Laute *ě* und *ĭa* weist auf eine gleiche

¹⁾ Das Material aus dem Euchologium ist längst bekannt. LANG hat dasselbe in seinem *Jazykovědecký rozbor II*, 3f. zusammengestellt. Aus der Assemanianus-Ausgabe von ČRNČÍČ verzeichnete ich: *gospoda* Mat. 2, 15; 41, 7; 22, 37, 43, 45; 25, 21, 23, Mar. 12, 30, 37, L. 1, 43, 45, 46; 10, 27; 12, 36; 24, 3, J. 11, 2; 13, 13, 16; 15, 20; 20, 2, 13, 18, 20, 25, außerhalb des Ev.-Textes S. 150, 152, 155, 159, 179, — *gospodju* Mat. 4, 10; 22, 43, Mar. 12, 36; 16, 20, L. 1, 16; 17, 5; 19, 8, außerhalb des Ev.-Textes 179 — außerdem *gospodevi* L. 2, 23, 38, außerhalb des Ev.-Textes 179 ter.

oder wenigstens annähernd gleiche Aussprache dieser zwei Laute hin. KUL'BAKIN a. a. O. 59 hat sich für die zweite Ansicht ausgesprochen: *vol'a-l'äto*; dieses *ä* „a pu être si proche de *a* après les consonnes mouillées que l'orthographe primitive du vieux-slave n'enregistrait pas de différence entre ces deux sons: d'autre part, après les consonnes mouillées, la voyelle *a* tend vers *e*.“ Ich selber neige vielmehr zu der Annahme eines vollständigen Zusammenfalles der Vokale: *vol'ä-läto*; s. Revue des études slaves VII, 12ff. Diese Auffassung findet m. E. eine Stütze in der Form *госнодѣ*. Wenn das auf *ä* zurückgehende aksl. *ѣ* einfach als unverändertes *ä* ausgesprochen wäre, so würde auch der nach Analogie von *отѣ*: *отѣä*, *конѣ*: *конä*, *клѣ*: *клä* entstandene Genitiv mit *-a* anzusetzen sein, und zwar wäre, wenn das *d* von *господѣ* keine Mouillierung gehabt haben sollte, einfach *господа* entstanden, während bei leicht mouillierter Aussprache des *d* eine Lautverbindung entstanden wäre, welche der orthographischen Wiedergabe gewisse Schwierigkeiten bereitet hätte: würde man das Zeichen *ѣ*, welches ja den Lautwert *ä* hatte, für *a* nach einem halbweichen Konsonanten gebraucht haben? Für ganz unmöglich halte ich das nicht; auch könnte an die Möglichkeit gedacht werden, daß in diesem isolierten Worte die leichte Mouillierung des *d* zu einer starken Mouillierung geworden wäre: *господ'ä*; der in zwei Codices vorliegende Gegensatz *госнода*: *госнодоу* spricht aber dagegen: man versteht nicht, weshalb im Genitiv die im Dativ bewahrt gebliebene „weiche Endung“ aufgegeben wäre. Dagegen ist der vorliegende Tatbestand viel klarer, wenn wir für urslav. *ä* die früh-aksl. Aussprache *ä* annehmen. Wenn die Genitive *отѣѣ* usw. mit *ä*-Vokalismus gesprochen wurden, so muß auch die Analogiebildung *госнодѣ* zunächst als *господä* gesprochen worden sein. Nun habe ich im oben angeführten Aufsatz den Prozeß beschrieben, wie nach meiner Meinung nach *ä* und ursprünglich stark mouillierten Konsonanten das *ä* (< *ä*) allmählich in *a* übergegangen ist, welche Aussprache sich aus der Orthographie *отѣца*, *кляча* usw. wie auch aus dem kyrillischen Zeichen *ѣ* in *краѣ*, *конѣ* usw. ergibt. Bei *госнодѣ* lagen für diesen Lautübergang die Vorbedingungen ebenso-

wenig vor wie etwa bei **ДѢТИ** oder **ВНДѢ**: hier wie dort war das *d* nicht oder nur schwach erweicht und das Zeichen **Ѣ** wurde hier wie dort wie *ä* ausgesprochen. Als man nun anfang **ОТЦА**, **КЛЮЧА** usw. mit *a* zu sprechen, wurde **господѣ** zu einer isolierten Anomalie und man empfand das Bedürfnis, diese Form durch eine normalere zu ersetzen; dafür griff man zu **господа**. Daß diese Form jünger ist als **господѣ**, dürfte sich aus der Verteilung der Formen über die Handschriften ergeben: im Zogr. kommt **господа** einige Male vor, neben vorherrschendem **господѣ**, welches im Johannes-Evangelium, das im allgemeinen die altertümlichen grammatischen Formen am treuesten bewahrt, die einzige Form ist (s. das Material bei GRUNSKIJ **Къ Зографскому Евангелію** 39¹⁾), — und sowohl im Ps. sin. wie im Cloz. begegnet uns neben **господа** ein häufigeres **господѣ**; dagegen herrscht **господа** außer Euch. Ass., die ausschließlich diese Form kennen, in den in morphologischer Hinsicht nicht besonders konservativen kyrillischen Hss. Savv. und Suprasl. vor. Auch kann man sich leichter vorstellen, daß neben einem älteren **господѣ** eine jüngere Form **господа** aufgekommen ist als das Umgekehrte. Weiter spricht die größere Verbreitung des Dativs **господю**, im Gegensatz zum Gen. **господѣ**, für meine Auffassung²⁾.

Auch sonst ist bekanntlich die Schreibung **ю** für altes *^u* in den aksl. Denkmälern treuer bewahrt geblieben als das **ѣ** für *^a*: in mehreren Hss., welche nur vereinzelte Reste der orthographischen Gruppen **шѣ**, **чѣ** usw. bewahrt haben, sind **шю**, **чю** usw. ganz gewöhnlich. Schon längst hat FORTUNATOV vermutet, daß dieses **ю** einen *ü*-Laut bezeichnet (s. ŠČERKIN **Разсужденіе о языкѣ Саввиной книги**. 289—295, FORTUNATOV **Лекціи по фонетикѣ старославянскаго (церк.-сл.) языка** 12, 17, 53), und diese Ansicht hat bei mehreren Forschern Anerkennung gefunden; s. u. a. ŠČERKIN a. a. O., ŠACHMATOV, **Очеркъ древ-**

¹⁾ GRUNSKIJS Material ist unvollständig; man kann es leicht nach dem Glossar zum Mar. ergänzen.

²⁾ Der Gen. Dat. **господи** war offenbar in der aksl. Periode im Schwinden begriffen. Als Dativ kommt die Form, soviel ich sehe, nur in Ki. Bl., Mar. und Cloz. vor, als Gen. in den Ki. Bl. ausschließ-lich, in Zogr., Mar., Cloz., Ps., Savv., Supr. neben anderen Formen.

нѣйшаго періода історіи русскаго языка 9f., KUL'BAKIN a. a. O. 199f.; auch ich habe mich derselben *Revue d. ét. sl. VII*, 14 angeschlossen. Dem dort Gesagten möchte ich jetzt noch hinzufügen, daß auch der in einigen aksl. Texten vorliegende Gegensatz *господа* : *господю* für FORTUNATOVS Hypothese spricht. In einer Periode, wo *šä*, *čä* usw. in mehreren Mundarten bereits zu *ša*, *ča* usw. geworden waren, wurde in denselben Mundarten noch *šü*, *čü* usw. gesprochen, man hatte also die Paradigmen: *kl'uč(ь)*, -a, -ü; *nož(ь)*, -a, -ü; *otc(ь)*, -a, -ü; angesichts dieser Paradigmen fing man an *gospod(ь)*, -ä, -ü als eine unregelmäßige Flexion zu empfinden und man ersetzte *gospodä* durch *gospoda*, während im Dativ *gospodü* noch eine Zeitlang bewahrt blieb: von den aksl. Handschriften haben nur Savv. und Supr. *господоу*, welche Form wohl zunächst unter dem Einfluß des Genitivs *господа* entstanden ist. Allerdings gibt es neben den Dativen *gospodi*, *gospodü* noch eine andere Neubildung als *gospodu*, und zwar das in vielen Codices (Zogr., Mar., Ass., Ps., Euch., Savv., Supr.) vorkommende *gospodevi*, aber wenn auch *господю* nicht die einzige Dativform von Ass. und Euch. ist, so ändert das nichts an dem oben beschriebenen und erklärten gegenseitigen Verhältnis der Formen *господа* und *господю*. Sogar dürfen wir zu den zwei Texten, für welche wir diesen Gegensatz zwischen Genitiv und Dativ konstatierten, noch einen dritten stellen, und zwar den Marianus: auch hier fehlen die Formen *господѣ* und *господоу* und die einzige Abweichung von Euch. Ass. ist diese, daß außer G. *господа*, D. *господю* und *господєки* auch noch die alte Form *господи* sowohl als Genitiv wie als Dativ vorkommt.

Noch eine Form muß ich besprechen, und zwar den in den von LAVROV *Revue d. ét. sl. VI*, 11ff. herausgegebenen kyrillischen Zographos-Blättern vorkommenden Genitiv *гѣ* (II, 10). Freilich ist die Form nicht ganz sicher, denn der Herausgeber druckt das *ѣ* in eckigen Klammern, welche zur Bezeichnung derjenigen Teile des Textes dienen, die er „d'après les traces plus ou moins claires des lettres“ rekonstruiert hat (a. a. O. 12); nehmen wir jedoch an, daß in diesem Falle seine Lesart richtig ist, so müssen wir diese kyrillische Form als iden-

keit einer von den beiden Ansichten handeln. Die Absicht der nachfolgenden Zeilen ist, einen Beweis für die evtl. größere Wahrscheinlichkeit der einen der genannten Ansichten zu liefern.

Die erwähnten Ansichten lauten folgendermaßen (die ältere Literatur lasse ich unbeachtet):

1. *němъcъ* aus *němъ* 'mutus', z. B. FR. MIKLOSICH (1886), O. SCHRADER (1901, jetzt auch in der zweiten Ausgabe des Reallexikons, 1917—29), J. JANKO (1908), A. BRÜCKNER (1912, jetzt auch in dem „Słownik etymologiczny języka polskiego“, 1927), M. VASMER (1913) und andere.

2. *němъcъ* aus *Nemetes* 'der Name eines westgermanischen Stammes' (am Rhein), z. B. J. MIKKOLA (1902), J. BAUDOUIN DE COURTENAY (1903), E. MUKA (1904), J. PEISKER (1905), A. ŠACHMATOV (1912) und andere.

Ich lasse hier das Mißtrauen gegen die Ableitung des *němъcъ* aus *Nemetes* beiseite. Das Mißtrauen gegen die Ableitung *němъcъ* aus *němъ* gründet sich hauptsächlich einerseits auf dem Fehlen einer überzeugenden oder wahrscheinlichen Etymologie des Wortes *němъ*, andererseits — auf dem Fehlen einer entsprechenden, eigentlichen semasiologischen Parallele, da die bisher herbeigeführten etwas zu weit entfernt, also zu wenig überzeugend waren.

Das Fehlen der Etymologie des Wortes *němъ* macht eine Rekonstruktion der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes unmöglich. Da aber das Wort *němъcъ* in der Bedeutung 'Deutscher' als Ableitung von *němъ* 'mutus' (eine Bedeutung, die in allen slavischen Sprachen vorkommt), unverständlich und wunderlich schien, und da dieser Ableitung eigentliche semasiologische Parallelen fehlen, hat man die Aufmerksamkeit auf eine andere Bedeutung des *němъ* gelenkt, nämlich auf die Bedeutung 'Fremder', welche wir, wie es mir scheint, nur beim sog. Nestor finden. So auch zuletzt JANKO (Wörter und Sachen I [1909], 108), welcher *němъcъ* (wie auch vorher MIKLOSICH Et. Wb. 215: 'ist ein Fremder, dann Deutscher') als 'Fremder' erklärt, indem er auch eine „umgekehrte“ semasiologische Parallele beifügt (got. *þiuda* 'Volk — **Tjudi* 'Germanen' — altkirchslav. *štuždъ* 'fremd'). Also eine „umgekehrte“, nicht

aber eine „direkte“ Parallele. Es überzeugt mich auch nicht die Ursprünglichkeit der Bedeutung *němъ* 'fremd'; vgl. dazu auch die Zweifel BERNEKERS ex re der Nestorschen Zitate, angeführt bei J. PEISKER „Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotataren und Germanen“ (1905), 97 Fußnote 2.

Meiner Ansicht nach war die ursprüngliche Bedeutung von *němъ*: 'der Stammelnde, der unverständlich Sprechende'. Die Richtigkeit bzw. Möglichkeit einer solchen Rekonstruktion anzunehmen war ich schon längst entschlossen, und zwar auf Grund folgender Tatsachen:

LINDE führt in seinem Wörterbuche („Słownik języka polskiego“) für die Wörter *niemość*, *niemota* unter anderen auch folgende Belege aus Syreniusz („Zielnik“, 1613) an: „Ktoby zbyt tego ziela używał, *niemość* i (sic! H. U.) mowy utracenie czyni“ (= Wer zu viel dieses Krautes benützt bzw. genossen hat, *niemość* und (sic!) den Verlust der Sprache verursacht); „Sok ten zbytecznie pity *niemotę*, a (sic! H. U.) utracenie mowy przywodzi“ (= Dieser Saft allzuviel getrunken *niemotę*, und (sic!) den Verlust der Sprache verursacht). Aus diesen Zitaten geht, meiner Ansicht nach, hervor, daß *niemość*, *niemota* hier nicht 'Stummheit', sondern wahrscheinlich 'das Stammeln' bedeuten.

Was für ein Kraut das Stammeln hervorruft, kann man aus den oben genannten Zitaten nicht ersehen. Doch bemerke ich, daß nach KARŁOWICZ's dialektologischem Wörterbuche *blekot* (*pospólity*) 'Bilsenkraut' in den Volksdialekten auch *niemica* heißt. Es ist zu bemerken, daß *blekot* nicht nur 'Tollkraut', sondern auch 'Stotterer, Stammer' bedeutet; vgl. dazu *blekati*, *blekotati* 'blöken, stammeln' in allen slavischen Sprachen (onomatopoetischen Ursprungs), E. BERNEKER Et. Wb. 59. Das Kraut wird also nach dem Wirken („stammeln“) benannt; vgl. russ. бѣлены объѣлся „er redet Dummheiten“.

Eine Bestätigung für diese Rekonstruktion finde ich, wie es mir scheint, in MIKLOSICH's Lexikon. Hier s. v. *němъ* lese ich nicht nur 'κωφός, ἄλαλος, mutus', sondern auch 'μογιᾶλος, mutus' (Proph., cod. saec. XV, russ.), d. h. 'mit schwerer Zunge redend'; weiter s. v. *němovati* nicht nur 'mutum esse', aber

auch 'ψελλιζειν, balbutire' (Supr. 240, 2. proph. *nemovujušti* ber.); endlich s. v. *němorěčivъ* 'balbus' per. LV (Anfang des 13. Jahrh., russ.).

Wenn also *němъcъ* ursprünglich 'der Stotternde', d. h. 'nicht verständlich Sprechende' bedeutet hat, so haben wir dafür folgende ganz genaue und bekannte entsprechende semasiologische Parallelen: griech. *βάρβαρος* 'Fremder, Barbar', d. h. 'der Nichtgriecher, der nicht griechisch Redende' auch altind. *barbarah* 'der Stammelnde', pl. 'nicht arische Völker'. Vgl. lat. *balbus*. Hierher gehört höchst wahrscheinlich auch altind. *mleccháh*: 'Wälscher, Barbar', *mlecchati* 'wälscht, redet unverständliche oder fremde Sprache'. Vgl. UHLENBECK Kurzgef. etymologisches Wörterbuch der altindischen Sprache (1898/99) s. v.

Eine sicherere Stütze für diese meine Anschauung finde ich jetzt in der, meiner Ansicht nach, recht überzeugenden Etymologie *němъ*, bei W. SCHULZE, KZ. 50 (1922), 129, wo *němъ* mit dem lett. *memulis* 'Stotterer' zusammengestellt und auf eine ursprünglichere Form **mēmъ* zurückgeführt wird. Aus Anlaß dieser Notiz von SCHULZE führt GRÜNENTHAL ASPh. 39 (1925), 291 auch aus den russischen Dialekten *němъ* 'stammelnd' an. Ich erinnere noch einmal an die von mir oben erwähnten Beispiele.

Zum Schluß möchte ich noch einige semasiologische Parallelen anführen.

Zuerst erinnere ich, daß eine solche VASMER im Rocznik slawistyczny VI (1913), 194 aus KLEINPAUL „Länder und Völkernamen“ (1910) angeführt hat: „Die Araber sollen nach der Eroberung Persiens dieses Land *Irak Adžmi* benannt haben, was K. mit ‚Provinz von Sprachlosen‘ wiedergibt.“ Dasselbe lese ich auch bei H. LOEWE „Die Sprache der Juden“ (1911), 11: „Das Arabische (nennt) die nicht arabisch sprechenden Völker, insbesondere die Perser, *ʿAgam*, d. h. unverständlich Sprechende oder Stotterer.“

Daselbst berichtet der letztgenannte Verfasser, daß in der hebräischen Sprache die Fremden und besonders die Ägypter *ʿAm lo' ēz* 'ein stammelndes Volk' genannt werden.

Endlich finde ich in dem Aufsatz von B. GILLIAT-SMITH in „Journal of the Gipsy Lore Society“ aus dem Jahre 1908 (meine Notiz stammt aus der Zeit vor dem Kriege ohne nähere Angaben) die Nachricht, daß die sesshaften Zigeuner, z. B. die am Rhein, die wandernden Zigeuner, z. B. die böhmischen (tschechischen) *lalére sinte* nennen. Zigeunerisch *laloro* heißt ‘stumm’. Auch R. SOWA in seinem „Wörterbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner“ (1898) führt an: *lalero* ‘stumm’, aber auch ‘Lithauer’, *lalero them* ‘Böhmen’.

Die zigeunerische Parallele wäre auch eine Parallele, wenn man bei *němø* ‘stumm’ bleiben sollte. Hindustanisch *lal* bedeutet auch ‘stumm’, also ist diese Bedeutung, falls sie auch sekundär sein sollte, recht alt.

Posen.

HENRYK UŁASZYN.

Etymologisches.

1. a b g. *krȁčii*.

Der Beleg *крѣчѣки* in der Stiftungsurkunde des Klosters Dečani (v. J. 1330)¹⁾ widerlegt ganz unzweideutig BERNEKERS Etymologie des Wortes *krȁčii* und bestätigt K. KNUTSSONS Erklärung aus tü. **qurč* + *čii*²⁾. Aus *krȁčelēi*, besser *krȁčelēi*: „... , *Bogdanъ*, *Krȁčelēi*, *Sēdi abstinjaninъ*; . . .“ schließt man auf das Substantiv **крѣчъ*, als Name eines Metalls.

Ausgeschlossen ist aber hier die Bedeutung „Stahl“, da Gußstahl erst eine Erfindung der Neuzeit ist, und *krȁčelēi* (vergleiche *vodolēi*, *voskolēi*) unmöglich den Begießer, vielmehr nur den Gießer eines Metalls bezeichnen kann.

Kenner der turko-tatarischen Sprachen mögen entscheiden, ob nicht die von K. KNUTSSON herangezogenen türkischen Wörter etymologisch mit dem Namen des Bleis: *quršum* (Osm.) zusammenhängen, so daß von der Bedeutung „das graue (Metall)“ auszugehen wäre. Dann könnte **krȁčъ* verschiedene Metalle, etwa Gußeisen und Blei, bezeichnet haben.

¹⁾ MIKLOSICH Mon. Serb. Nr. LXXXIII, S. 97.

²⁾ Z. f. sl. Ph. IV, 387ff.

2. abg. *krǫkyga*.

MIKLOSICH's Herleitung dieses Wortes aus lat. *carrūca* (MEW 156) weist BERNEKER (EW 668) mit Recht ab: „Das Wort bleibt dunkel.“

Die doppelte Bedeutung „Zelldach“¹⁾ (Jesajas; Psalterkommentar des Theodoret von Kyrrhos) und „Wagen“ (Codex Suprasliensis in Nr. 16, 19 und 46) gibt uns aber einen wertvollen Fingerzeig. Dasselbe Bedeutungsverhältnis „Zelt“: „Wagen“ ist uns ja bekannt aus MERINGERS Aufsatz über das Schlittenhaus (I. F. 19, 401ff.). Vergleiche auch BERNEKER, EW. s. v. *kibita* und *kolimogz*.

Im Osmanischen bezeichnet *k'örük'lü araba* „einen halbverdeckten Wagen, einen Wagen mit einem Hinterdeck zum Aufschlagen“, und unter *k'örük'* führt RADLOFF (Wb. II, 1252, Ableitungen 1253) die Bedeutungen 1. „Blasbalg“, 2. „die zusammenlegbare Kappe eines Wagens“ an. Vergleiche Kazañ-tatarisch *k'ür'ik'* „Blasebalg“ und vielleicht kirgisisch *k'ürk'ö* „ein Zelt, das aus einer Stange und einer großen Filzdecke besteht“ (Wb. II. 1554 und 1458).

Ich schlage deshalb vor, *krǫkyga* **kǫrkyga* aus alt-türkischem **k'ör(ü)k'* mit dem slavischen Suffix — **yga* zu erklären.

Herr Professor W. BANG-KAUP hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf meine Frage mitzuteilen, daß der Stabreim der alttürkischen Dichtung auf Anfangsbetonung schließen läßt. Wir dürfen also von atü. **k'örük'* oder **k'örk'* „Wagenverdeck“-ausgehen, mit Reduzierung (oder Schwund) des zweiten Vokals. Ins Altbulgarische gelangte das Wort wohl aus dem Proto-bulgarischen.

3. aserb. *porukz*.

Wie lange sich bei diesem Wort die alttürkische Anfangsbetonung erhalten haben muß, zeigt eine andere Entlehnung:

¹⁾ Zu Jesajas XL. 22 führt FIELD, Hexapl. an: a) Qui extendit sicut pannum tenuem caelos. O': *ὁ στήσας ὡς καμάραν τὸν οὐρανόν*. ἈΣΘ: *ὁ ἐκτείνας ὡς λεπτὸν οὐρανόν*. b) Sicut tentorium. O': *ὡς σκηνήν*. Ἀ: *ὡς σκέπην*.

An der zweiten Stelle (Jes. LXI. 20), die auch Theodoret zitiert, entspricht *krǫkyga* wohl dem gr. *λαμπήνη* „Sänfte“.

porokš, *porukš*, *porekš*, *porëkš*. Das Schwanken bei Wiedergabe des zweiten Vokals scheint doch darauf hinzuweisen, daß wir nicht atü. **pörk*’, sondern eher **pöräk*’ oder **pörük*’ mit einem unbetonten, stark reduzierten Vokal zugrunde legen müssen, dessen Klangfarbe deshalb sehr undeutlich war. Der erste Vokal, der also wohl betont war, wird immer durch *o* wiedergegeben! Belege für *porukš* usw. aus Handschriften des XVI., vielleicht auch aus einer des XV. Jahrh., vergleiche bei MIKLOSICH L. P. 630—631¹⁾. Die Entlehnung dürfte aber — trotz des späten Einsetzens der Überlieferung — vor-osmanisch sein. Wir finden nämlich im Osmanischen (Dschagataischen, Osttürkischen, Turkmenischen und auf der Krim) *bärk*’ „stark, fest“ mit stimmhaftem Anlaut, ebenso *berik*’ im Kirgisischen (zur Bedeutung beachte Osm. *bärk*’ *jüz* ein „strenges Gesicht“). Der stimmlose Anlaut, wie beispielsweise in uigurisch *pärk*’ K. B. „fest, stark“, *pärgä* „streng, die Strenge, die Strafe“, scheint im Osmanischen zu fehlen. Leider konnte ich Herrn Prof. BANG über die Bedeutung dieser Unterschiede im Anlaut nicht befragen.

Daß aserb. *porukš* ein Lehnwort türkischen Ursprunges ist, scheint mir ganz evident. Vielleicht haben schon andere darauf hingewiesen. Auf die Behauptung vor-osmanischer Entlehnung möchte ich aber nicht allzu großen Nachdruck legen.

Leiden.

B. VON ARNIM.

Etymologien.

1. lit. *šėmas šėmas* ‘aschgrau, blaugrau’ könnte mit slov. *šěvnica* ‘Weißfisch’ zusammengestellt werden, zu dem es sich verhielte wie ai. *šyāmá-s* ‘dunkel, schwarzgrau’ zu *šyāvá-s* ‘dunkel’.

2. lit. *šukos* f. pl. ‘Kamm’, lett. *suka* ‘Pferdestriegel, Hechel’, polab. *sacét* ‘Borste, Bürste, Hechel’, slov. *ščet* ‘Bürste’, slovinz. *ščič* ‘Borste, Pinsel, Flachshechel’, russ. *ščet* ‘Borste’²⁾

¹⁾ Zur Genesisübersetzung vgl. A. V. MICHAJLOVS Untersuchungen, die mir leider nicht zugänglich sind.

²⁾ TRAUTMANN Balt.-Sl. Wb. 310.

könnten mit gr. *κάρτος* 'stachlichte Pflanze, Art Distel' dann zusammengestellt werden, wenn idg. **kyakto-s* aus **kyakto-s* entstanden wäre, vgl. alsdann apr. *kupsins* 'Nebel' neben lit. *kvāpas* 'Hauch, Atem, Duft', gr. *καπνός*, lat. *vapor*. Dazu lit. *Kupà*, Flußname, nach BŪGA, Rus. Filol. Věstn. 71, 54.

3. lit. *turiù turéti* 'halten, haben, besitzen' ist stufengleich mit bulgar. (maked., Mda. von Bardovce) *tırlo* 'Schafstall', das L. SCHULTZE-Jena anführt¹⁾. Vgl. W. SCHULZE, KZ. 28, 280.

4. lit. *plėšti* 'tanzen', aslav. *plėsati* 'ὀρχεῖσθαι', slov. *plėsati* 'saltare', kroat. *plėsati* 'plaudere', serb. *plėsati* 'conculcare', böhm. *plėsati* 'plaudere, exsultare, saltare' usw.²⁾ erweisen ein urbalt.-slav. **plenšijō*³⁾ 'plaudo, exsulto, salto', das zu alb. *pl'enk* 'Schande' (eigentlich '*klatschende Tracht Prügel') sematologisch ebenso stünde, wie ae. *flōcan* 'klatschen, Beifall klatschen' zu lit. *plėgà* 'Prügel', die FALK und TORP in FICK's Wb. III⁴⁾, 250 zusammenstellen. Urbalt.-slav. **plenšijō* ist aus **plenkskijō*, älter **plenkskijō*, hervorgegangen, das seinerseits **pleng-skō* 'klatsche absatzweise, führe einen bestimmten Tanz aus' weiterbildet. Zur Sache M. P. NILSSON, Festdagar och vardagar 99 (Stockholm 1925).

Got. *plinsjan* ist slavisches Lehnwort⁴⁾.

Berlin.

JOHN LOEWENTHAL.

Das soziale Problem bei Dostojevskij.

Als Dostojevskij starb, folgten gewaltige Volksmassen seinem Sarge, Menschen von jeglichem Alter und Beruf und der verschiedensten politischen und religiösen Anschauungen. Sie alle zog es zum Sarge Dostojevskijs.

Heute hat das Interesse für Dostojevskij, besonders in Westeuropa, noch weiter zugenommen. Es gibt keinen Ge-

1) L. SCHULTZE-Jena, Makedonien 143 — Zu bulg. *tırlo* skr. *tflo* vgl. die ganz andere Erklärung bei MIKKOLA Ursl. Gr. 103. M. V.

2) MIKLOSICH, Wb. 249; TRAUTMANN, Balt.-Slav. Wb. 225.

3) TRAUTMANN a. a. O.

4) MIKLOSICH a. a. O., VASMER Zschr. IV 359ff. und SPECHT KZ. 57 S. 158 ff.

bildeten, welche Anschauungen er auch sonst vertreten möge, der an Dostojewskij vorüberginge. Mag Dostojewskij auch Reaktionär gewesen sein, mögen seine Werke künstlerisch nicht immer befriedigen und seine Gestalten deutlich den Stempel der Entlehnung oder fremden Einflusses tragen, mag die Architektonik seiner Werke bald nicht durchgeführt, bald verworren, seine Sprache mitunter schwerfällig und ungefeilt sein, wie dem auch sei, mit magischer Kraft fesselt Dostojewskij einen jeden, und niemand vermag es, sich dem Zauber dieses „rauen Talents“ mit dem weichen, liebenden Herzen zu entziehen.

Wodurch erklärt sich aber diese seltsame Anziehungskraft von Dostojewskij? Auf welche aktuelle soziale Frage gibt sein Schaffen eine Antwort?

Ein Philosoph des Altertums äußerte bereits, der Mensch sei ein soziales Tier. Er meinte damit, das normale menschliche Leben sei ein Leben in der Gesellschaft. Als Glied dieser Gesellschaft habe sich der Einzelne so weit ihr unterzuordnen, daß sein Leben gleich einem Tropfen im Ozean sei. Und doch ist jedes Subjekt eine Individualität und muß sich als solche psychologisch unweigerlich als das Zentrum des Kosmos fühlen. Hieraus ergibt sich für das Individuum die Lebensnotwendigkeit, seine persönlichen Interessen mit denjenigen der Gesellschaft in Einklang zu bringen, solche Beziehungen zur Gesellschaft anzubahnen, daß deren nivellierende Kraft und ständiges Streben nach einer Beschränkung der Einzelpersönlichkeit, nicht endgültig seine Individualität vernichte. Zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft, wie auch zwischen den einzelnen Klassen besteht daher ein ununterbrochener, bald stärker, bald schwächer ausgeprägter Kampf: als Mittelpunkt des Kosmos ist die Persönlichkeit bestrebt, ihre Rechte geltend zu machen; mit der gleichen Beharrlichkeit wird sie aber von der Gesellschaft an die Peripherie gedrängt. Da die Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft somit ungeklärt sind, sieht sich die Persönlichkeit bei einem Leben in der Gesellschaft vor die Notwendigkeit gestellt, die eigene Selbständigkeit und Unabhängigkeit aufzugeben und

zwar, ohne den Sinn dieser Selbstaufopferung zu verstehen. Hierin liegt für eine jede bewußt lebende Persönlichkeit eine tiefe Tragik, und solange das Individuum keine Lösung für jenes zentrale Lebensproblem gefunden hat, erscheint ihm das Leben unerträglich; ja selbst die Freiheit, dieses Problem in diesem oder jenem Sinne zu lösen, empfindet der Mensch als ein schweres Joch, von dem er sich, sei es auch um den Preis der Knechtschaft, wie im Großinquisitor, zu entledigen sucht.

Das ganze Schaffen Dostojewskijs konzentriert sich um dieses schwere, tragische und unumgehbare Problem, das sonst häufig nur unklar dargestellt oder im Wirrwarr des Lebens — bewußt oder unbewußt — in den Hintergrund gedrängt wird¹⁾. Er hat es isoliert und fest umrissen, einer so tiefen und schonungslosen rationalistischen Analyse unterzogen, daß ein jeder mehr oder weniger denkende Mensch nicht an diesem klaffenden Abgrund vorbeigehen kann, ohne in irgendeiner Weise dazu Stellung zu nehmen.

Es gibt keinen anderen russischen Schriftsteller, der Dostojewskijs Gedankentiefe, das ihm eigene Sichversenken in die menschliche Psyche und eine ähnliche Feinheit psychologischer Analyse offenbarte wie er. Nietzsche selbst be rauschte sich an den tiefen Gedanken Dostojewskijs und hielt ihn für den einzigen Psychologen, von dem er etwas gelernt habe. Dostojewskijs Fähigkeit, in der menschlichen Seele zu lesen, ist so erstaunlich, daß man, wie Merežkovskij äußert, bisweilen Furcht empfindet vor seinem Allwissen und tiefen Eindringen in ein fremdes Gewissen. „Wir begegnen bei ihm unseren eigenen geheimen Gedanken, die man nicht nur

¹⁾ Auch Belinskij, Herzen, Turgenev (Bazarov), Tolstoj (Olenin und Levin) quälte dieses Problem; in einer etwas geänderten Gestalt taucht es wiederum bei Arosev, bei Gladkov im „Zement“ (Tragödie zwischen Gleb und Daša) auf. Auch Westeuropa versucht, sich mit ihm auseinanderzusetzen und zwar so intensiv, daß man in Deutschland und Österreich einen wahren Dostojewskijkult antrifft. Daher erscheint z. B. auch viel neues Material zur Dostojewskijforschung nur in deutschen Ausgaben.

einem Freunde, sondern auch sich selbst niemals eingestehen würde¹⁾.“

Eine jede unscheinbare psychische Regung hebt Dostojewskij hervor, zeichnet sie häufig in seelischer Zerrissenheit und stellt sie schweigend vor das Bewußtsein des überraschten Lesers. Das früher kaum Bemerkbare wird jetzt offensichtlich und das kaum Wahrnehmbare verwandelt sich in etwas Gigantisches.

Worauf beruht dieser psychologische Scharfblick Dostojewskijs, der ihn so stark mit dem ihm verwandten Balzac verbindet, jene „Fähigkeit gewisser Menschen ihrem Bewußtsein durch geheimnisvolle Konzentration ihrer Fähigkeiten eine erhöhte Wirkungskraft zu verleihen und durch Verdichtung der natürlichen Vorgänge zauberische Gesichte hervorzurufen²⁾“, von der Balzac berichtet?

Diese außergewöhnliche Sensibilität Dostojewskijs erklärt sich wohl aus seiner Krankheit, der Epilepsie. Es ist bekannt, daß die Eindrucksfähigkeit eines Menschen durch Krankheitszustände erhöht, seine Empfänglichkeit verfeinert werden kann; es gibt Fälle, wo sich der Mensch im Zustand des Affekts über Raum und Zeit hinwegsetzt, seine Fortbewegungsfähigkeit verliert oder aber mitunter eine Verzehnfachung seiner physischen Kräfte erlebt. Von einer solchen krankhaften, an einen feinen Seismographen erinnernden Empfänglichkeit war die Psyche Dostojewskijs; er, der Epileptiker, teilte in dieser, bei den Alten heiligen Krankheit das Schicksal von Mahomed, Rousseau und Napoleon. Balzacs Louis Lambert, der die Persönlichkeit seines Schöpfers widerspiegelt, sagt unter anderem: „Ich brauche nur zu wollen, und mein Sehvermögen wird durch einen Vorhang verdeckt. Plötzlich versenke ich mich in meine innere Welt und finde in ihr eine Camera obscura, wo die Erscheinungen der Natur in einer reineren Form er-

¹⁾ D. MEREŽKOVSKIJ Вечные спутники. Портреты из всемирной истории. 3. Auflage, Petersburg 1910, S. 204 (verdeutsch von Eliasberg, München 1915).

²⁾ L. GROSSMANN Бальзак и Достоевский. Русская Мысль 1914 Jan. S. 51.

stehen, als diejenige, in der sie ursprünglich von den Organen meiner äußeren Sinne dargestellt wurden¹⁾.“

Auch Dostojewskij schildert den glückseligen Zustand einer höheren Erleuchtung, ein Gefühl der Weltharmonie, das er stets unmittelbar vor einem epileptischen Anfall durchlebte; dieses Gefühl sei so stark, daß man es nicht länger als einige Sekunden aushalten könne, ein „Mensch in irdischer Gestalt sei nicht fähig, es zu ertragen²⁾“.

Wie dem auch sei, das Eindringen Dostojewskijs in die menschliche Psyche, besonders in die eines seelisch Kranken ist so tief, daß ihm, nach BRANDES, hierin niemand gleichkommt³⁾.

¹⁾ Vgl. ebenda S. 51.

²⁾ KIRILLOV beschreibt in den „Dämonen“ seinen Zustand folgendermaßen: „Es gibt Sekunden, es sind im ganzen nur fünf oder sechs auf einmal, und plötzlich fühlen Sie die Gegenwart einer ewigen, einer vollkommen erreichten Harmonie. Das ist nichts Irdisches; ich rede nicht davon, ob es etwas Himmlisches ist, sondern darüber, daß ein Mensch in irdischer Gestalt es nicht ertragen kann. Man muß sich physisch ändern oder sterben. Dieses Gefühl ist klar und unbestreitbar. Als ob Sie plötzlich die ganze Natur fühlen und plötzlich sagen: ja, es ist richtig. Als Gott die Welt schuf, sagte er am Abend eines jeden Schöpfungstages: Ja, es ist richtig, es ist gut. Das . . . das ist nicht Ergriffenheit, nur so — Freude. Sie verzeihen auch nichts, weil es schon nichts mehr zu verzeihen gibt. Es ist nicht, daß Sie lieben; o, — das ist höher als Liebe! Das Furchtbarste ist, daß es so überaus klar ist und eine solche Freude. Wenn es mehr als fünf Sekunden wären, so würde die Seele es nicht aushalten und müßte vergehen. In diesen fünf Sekunden durchlebe ich das Leben und für sie gäbe ich mein ganzes Leben hin, denn das lohnt. Um zehn Sekunden zu ertragen, muß man sich physisch verändern.“ DOSTOJEVSKIJ Полн. собр. соч. (Petersburg Marks) III 569—570.

Auch im Idioten geht Dostojewskij auf den Zustand des Fürsten Myškin vor dem Anfall ein: „Dann war es ihm plötzlich, als täte sich etwas vor ihm auf: ein außergewöhnliches inneres Licht erhellte seine Seele. Dieser Augenblick dauerte vielleicht eine halbe Sekunde . . . Dann verlöschte plötzlich sein Bewußtsein und tiefe Finsternis trat ein“, ebenda VI 251.

³⁾ M. SAIDMANN Ф. М. Достоевский в западной литературе Odessa 1911 S. 38. Dasselbst (Достоевский как психолог и психопатолог пред судом западной критики) sind auch ähnliche Urteile anderer westeuropäischer Gelehrter angeführt.

Die Werke Dostojevskijs seien fast eine vollständige Pathologie; es sei ihm gelungen, dank seiner hervorragenden Begabung, in der Psychiatrie „bis zu einem gewissen Grade die Wissenschaft vorwegzunehmen“, schreibt Čiž¹⁾.

Vielleicht würden die psychologischen Offenbarungen Dostojevskijs nicht eine so eindringliche Wirkung auf die Leser ausüben, wenn es in der Studierstube gefundene und in wissenschaftlichen Formeln niedergelegte Wahrheiten wären; bei Dostojevskij werden sie aber von künstlerischen Gestalten voller Leben und Bewegung getragen. Eine künstlerische Gestalt wird jedoch von unserem Bewußtsein nicht nur rezipiert, sondern sie prägt sich uns unwiderstehlich ein. Wer einmal vom Baum der Erkenntnis gekostet hat, wer vom Feuer des Prometheus versengt wurde, wird sich von jener packenden Kraft und Macht nicht mehr befreien können.

Hierin besteht die Grundidee von Dostojevskijs Schaffen, wie er sie in seinen Werken niedergelegt hat. Wir wollen uns nun dem Gehalt des Problems „Persönlichkeit und Gesellschaft“ zuwenden und seine Entwicklungsphasen bei Dostojevskij verfolgen.

Als Dostojevskij zu Beginn der 40er Jahre literarisch hervortrat, begannen sich in der russischen führenden Gesellschaft die Ideen des utopistischen französischen Sozialismus (Saint Simon, Cabet, Fourier, Louis Blanc, George Sand) durchzusetzen. Man erkannte die soziale Unwahrheit, die Notwendigkeit einer sozialen Umwälzung durch Umorganisation der Gesellschaft, damit es keine „Erniedrigten und Beleidigten“ mehr gebe. Repräsentant dieser Strömung, wie überhaupt der Gesellschaft der 40er Jahre war Belinskij, der sich damals vom Hegelianismus lossagte und sich mit Begeisterung seiner neuen Idee, dem Dienst an der Gesellschaft, hingab. Vom Standpunkt der sozialen Ideen begrüßte er in warmen Worten das Erscheinen von Dostojevskijs „Armen Leuten“. Er war es, der Dostojevskij unter seine Obhut nahm und ihn mit Erfolg zu „seinem Glauben“ bekehrte. Geschult

¹⁾ VL. Čiž Достоевский, как психопатолог. Очерк. Moskau 1885, S. 5, 54.

an den Ideen von George Sand und Schiller, „dieses edelmütigen Anwaltes der Menschheit“, begeisterte sich Dostojewskij für die seiner Weltanschauung so naheliegenden Gedanken des französischen Sozialismus. Es war für ihn um so leichter, weil er bereits von sich aus ihnen näher getreten war, nachdem er sich von den rein humanistischen Ideen Gogol's, die besonders im „Mantel“ ihren Ausdruck gefunden haben, abgewandt hatte, diesen Ideen, auf denen, nach Dostojewskij, alle späteren Schriftsteller der realistischen Richtung fußen.

Gogol' hatte sich nur die Aufgabe gestellt, Mitleid und humanes Gefühl für den unglücklichen Akakij Akakijewiç zu wecken, ohne sich über die Folgeerscheinungen der Bašmačkina Rechenschaft zu geben oder an einen Protest zu denken. Bei Dostojewskij dagegen ist Makar' Aleksejeviç ein Mensch mit „freisinnigen“ Ideen; er ist kein eingeschüchterter Beamter, sondern eine Persönlichkeit, ein Individuum, mit dem Bewußtsein von seiner, wenn auch nur geringen Würde, welche die anderen, die satten Menschen, mit Füßen zu treten kein Recht haben. „Mag ich auch eine Ratte sein . . . Aber diese Ratte ist nötig, diese Ratte ist von Nutzen, an diese Ratte hält man sich, für diese Ratte wird eine Belohnung ausgesetzt — seht, was das für eine Ratte ist¹⁾.“ Doch nicht genug damit, er wirft, wenn auch mit einem gewissen Vorbehalt, die Frage nach der Berechtigung einer solchen Gesellschaftsordnung auf, bei der „ein guter Mensch in Armut und Elend leben muß, während anderen sich das Glück von selbst aufdrängt . . . weshalb wird dem einen Menschen schon im Mutterschoß von der Schicksalskrähe das Glück bereitet, während der andere aus dem Findelhause in die Welt Gottes hinaustritt²⁾?“

Diese Idee der Persönlichkeit, die unter der Knechtschaft des sie erniedrigenden Regimes stöhnt und im Namen ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu protestieren beginnt, wird von Dostojewskij im „Doppelgänger“ weiter ausgebaut. Dostojewskij schreibt über diese Novelle im „Tagebuch eines Schriftstellers“: „Ihre Idee war recht gut, und ich habe in der

¹⁾ Arme Leute V ebenda V S. 46.

²⁾ I 93.

Literatur noch keine ernsthaftere Idee als diese geäußert¹⁾.“ Der Weg Gol’adkins verläuft demjenigen von Popriščin parallel; in beiden Fällen erweist sich der Protest als zu schwer für ihre schwachen Kräfte. Unter der Schwere des Protestes, zu dem sie sich vorgewagt haben, brechen beide zusammen: weder seelisch noch geistig sind sie der ungeheueren Anstrengung gewachsen, und beide, sowohl Gol’adkin als auch Popriščin, verfallen in Wahnsinn.

Der Protest der erniedrigten und beleidigten Persönlichkeit bei Gol’adkin, diesem recht gebildeten und entwickelten Menschen, ist natürlich. Dostojevskij geht aber weiter. Auch an Procharčın zeigt er, daß es selbst bei einem vom Unglück verfolgten und geschlagenen Menschen unweigerlich zu einem Protest kommen muß; Procharčın ist gehetzt, er kann nicht immer sein Ich behaupten, er ist demütig, aber auch seine Demut hat ihre Grenzen. „Warte, schrie Herr Procharčın . . . Verstehe doch, du Hammel: ich bin ruhig, heute ruhig, morgen ruhig und übermorgen schon nicht mehr ruhig, ich werde frech . . . und dann wird es heißen: fort mit dir, du Freidenker²⁾.“

Im „Schwachen Herzen“ kehrt Dostojevskij vorübergehend zur Humanität im Stile Gogol’s zurück, um sich dann ganz der Ausarbeitung starker und stolzer Persönlichkeitstypen zu widmen, die früh entwickelt, bereits in jugendlichem Alter „rebellieren“. Es sind dies die Gestalten Netočka Nezvanova und der Kleine Held.

Nach der durch die Verbannung hervorgerufenen Unterbrechung seiner literarischen Tätigkeit geht Dostojevskij wiederum auf das Problem einer Persönlichkeit ein, welche die Ketten der sozialen Ungerechtigkeit in der Gesellschaftsordnung zu sprengen versucht. Er nimmt 1862, nachdem er im Auslande Herzen getroffen hat, in den „Winterlichen Bemerkungen über Sommerindrücke“ entschieden Stellung gegen die verabscheuenswerte Ungerechtigkeit jenes bourgeois Regimes, das den Menschen und die Persönlichkeit vernichtet.

¹⁾ XI 358.

²⁾ I 305.

Bereits früher, 1861—62, hatte Dostojewskij in den „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ den Grundgedanken der Novelle „Herr Procharčın“ von neuem unterstrichen, daß nämlich selbst im allereingeschüchtertsten Menschen, ja sogar im Zuchthäusler, das untilgbare Bewußtsein seiner Persönlichkeit und der Wunsch lebt, seinen Willen zum Ausdruck zu bringen: „Da wundern sich mitunter die Vorgesetzten, daß ein Sträfling, der lange Jahre so ruhig, so musterhaft sich aufgeführt hat und womöglich für seine lobenswerte Führung zum Aufseher erhoben wurde, ganz plötzlich und ohne jede Veranlassung — als wäre er rein des Teufels — Dummheiten zu machen, zu krakeelen, zu zechen beginnt; manchmal läßt er es sogar auf ein Kriminalverbrechen ankommen, oder er zeigt sich offenkundig unehrerbietig gegen die Vorgesetzten oder erschlägt oder vergewaltigt irgend jemand usw. Man sieht ihn an und wundert sich. Indessen ist die ganze Ursache dieses plötzlichen Ausbruchs in diesem Menschen, von dem man es am wenigsten erwarten konnte, der schwermütige, krampfhaft durchgeführte Durchbruch seiner Persönlichkeit, die instinktive Sehnsucht nach sich selbst, der Wunsch, sich zu äußern, seine erniedrigte Persönlichkeit hervorzukehren, die plötzlich zum Vorschein kommt und zur Raserei, zur Tollwut, zu völliger Besinnungslosigkeit, zu einem Anfall, einem Krampf werden kann¹⁾.“

Unter keinen Umständen und mit keiner Gewalt wird man jemals im Menschen das Bewußtsein vom Selbstzweck seiner Persönlichkeit ausrotten können, seinem Recht, selbstständig über sich zu verfügen, und nicht nur ein gehorsames Werkzeug zu sein in den Händen anderer, sei es der wohlthätigen Obrigkeit oder der blinden Natur mit ihren „Gesetzen“ ihrer „steinernen Wand“. „Ein jeder Mensch, wer er auch sei und wie tief er auch erniedrigt wäre, verlangt doch — wenn auch instinktiv, unbewußt — Achtung vor seiner Menschenwürde²⁾.“ Der Mensch kann sich psychisch nicht zufrieden geben mit der Rolle einer Klaviertaste oder eines Drehorgel-

¹⁾ III 1, 84.

²⁾ III 1, 116.

stiftes. Wenn er auch dumm, unüberlegt, sich selbst zum Schaden auftritt, so handelt er doch nach seinem eigenen Begehren und Willen.

Diesen Gedanken führt Dostojewskij ad absurdum in seinem Werk „Aus dem Dunkel der Großstadt“, das 1863 entstand, aus. Er handelt dort über die Zeit, da das zukünftige Leben der Menschheit und die wirtschaftlichen Verhältnisse mit mathematischer Genauigkeit errechnet sein werden, „die Gesetze unseren sogenannten freien Willen entdecken werden“; „wenn dann, Scherz beiseite, irgendetwas in der Art von Täfelchen eingerichtet sein wird, so daß wir dann auch wirklich nach diesen Tabellen wollen werden“, alle Fragen gelöst sein werden, das Reich der Weisheit und Sättigung kommen wird, dann, sagt der Mensch aus dem Dunkel der Großstadt, „würde es mich nicht im geringsten wundern, wenn sich mir nichts, dir nichts, inmitten der allgemeinen zukünftigen Vernünftigkeit plötzlich irgendein Gentleman erheben würde, die Hände in die Seiten stemmte und mit einer unedlen, oder besser gesagt, reaktionären und spöttischen Physiognomie uns allen sagte: Nun wie, meine Herrschaften, sollten wir nicht diese ganze Vernünftigkeit mit einem Fußtritt zertrümmern, nur damit diese verfluchten Logarithmen zum Teufel gehen und wir wieder nach unserem törichten Willen leben können? — das wäre ja schließlich noch nicht so schlimm, aber ärgerlich ist nur, daß er doch zweifellos, ja unbedingt Gesinnungsgenossen finden würde: der Mensch ist nun einmal so geschaffen. Und all das aus dem wichtigsten Grunde, den zu erwähnen es überhaupt nicht lohnen sollte: weil der Mensch, wer er auch sei immer und überall so zu handeln pflegt, wie er will und durchaus nicht so, wie es ihm Vernunft und Vorteil befehlen. Wollen aber kann man auch gegen seinen eigenen Vorteil und zuweilen muß man es sogar unbedingt (das ist schon so meine Idee). Sein eigenes freies Wollen, seine eigenen, meinetwegen dümmsten Launen, seine eigenen Einfälle, die zuweilen selbst bis zur Verrücktheit verschroben sein mögen — das, gerade das ist ja dieser auf keiner einzigen Liste vermerkte vorteilhafteste Vorteil, der sich unmöglich klassifizieren läßt und durch den

alle Systeme und Theorien beständig zum Teufel gehen¹⁾.“ Mitunter führt dieses Begehren dazu, sich selbst, seinen eigenen dummen Willen in den Vordergrund zu rücken, zu einer bewußten Erniedrigung der eigenen Persönlichkeit, wie das beim Menschen aus dem Dunkel der Großstadt der Fall ist, der gerade an der Erniedrigung seiner Persönlichkeit irgendein großes Ergötzen empfindet, einen Genuß, der sich oft bis zur höchsten Wollust steigert wie beim Schmerzen der Zähne²⁾. „Wir waren,“ schreibt Dostojewskij in den „Aufzeichnungen aus dem Totenhouse“, „gefesselt und gebrandmarkt; vor uns zogen sich alle zurück, es war, als ob man uns sogar fürchtete. Jedesmal beschenkte man uns mit Almosen, und ich weiß noch, wie mir das sogar gewissermaßen angenehm war: es lag eine gewisse verfeinerte, ganz besondere Empfindung in diesem eigenartigen Gefühl³⁾.“

So finster fließt der reine Fluß des Individualismus, wenn seine natürliche Strömung eingedämmt ist durch Schleusen, die „steinerne Mauer“ oder durch „Umstände“. Späterhin hat Dostojewskij im „Tagebuch eines Schriftstellers“ von neuem betont, daß man das Begehren eines Menschen nicht ausrotten dürfe. „Die Notwendigkeit, sich selbst zu äußern, sich auszuzeichnen, aus der Reihe hervorzutreten, ist ein Naturgesetz für eine jede Persönlichkeit; es ist ihr Recht, ihr Wesen, das Gesetz ihrer Existenz⁴⁾.“ Wenn aber das freie Begehren der Persönlichkeit ein Gesetz ist, so erhält die Persönlichkeit selbst eine moralische und sogar im weiten Sinne religiöse Bedeutung: eine Vergewaltigung dieser Persönlichkeit, ihre Ausbeutung als Mittel zum Zweck, von welcher Seite das auch geschehen mag, ist ein Verbrechen und sogar mehr als das, ist — Kirchenraub, denn die Persönlichkeit ist heilig.

Dieser Gedanke findet eine tiefe Erklärung und allseitige psychologische Beleuchtung im Roman „Verbrechen und Strafe“, der für Dostojewskij besonders charakteristisch ist. Hat eine Persönlichkeit, selbst wenn sie voll Kraft und Stärke ist und im Interesse der Menschheit handelt, das Recht, über

1) III 2, 90.

2) III 2, 80.

3) III 1, 230.

4) IX 34.

Leben und Schicksal einer für niemand nötigen und sogar schädlichen alten Wucherin zu verfügen? Darf sie sich als Herr über andere Persönlichkeiten fühlen. Dostojewskij antwortet darauf mit einem kategorischen Nein. Die gleiche Frage in etwas geänderter Form und anderem Milieu, wird in den „Dämonen“ und der Legende vom Großinquisitor aufgeworfen. Und auch dort wird das gleiche kategorische Nein zur Antwort. Aber Dostojewskij wäre nicht er selbst, wenn er diesen Gedanken nicht logisch bis zur letzten Konsequenz durchgeführt hätte. In den „Karamazovs“ fragt Ivan den Aleša: „Sage es mir selbst offen, ich rufe dich an, antworte: Nehmen wir an, du selbst baust das Gebäude des Menschenschicksals mit dem Ziel, zum Schluß alle Menschen zu beglücken, ihnen endlich Ruhe und Frieden zu geben, doch hierzu stünde dir unvermeidlich bevor, nur ein einziges winziges Wesen zu Tode zu quälen; sagen wir dasselbe Kind, das sich mit seinem Fäustchen an die Brust schlug — und auf dessen ungerächten Tränen solltest du dieses Gebäude errichten — würdest du es übernehmen, unter dieser Bedingung der Baumeister des großen Gebäudes zu sein? Sage es mir und lüge nicht!“ „Nein, ich würde es nicht übernehmen“, sagte Aleša leise. „Und kannst du glauben, daß die Menschen, für die du baust, einwilligen würden, ihr Glück auf Grund des ungerecht vergossenen Blutes jenes zu Tode gequälten Knäbleins zu empfangen und dann auf ewig glücklich sein könnten?“ „Nein, das kann ich nicht glauben¹⁾.“

Ivan Karamazov selbst lehnt einen solchen Frieden und eine so geartete Harmonie ab, weil man durch nichts die Leiden einer Persönlichkeit auskaufen, durch nichts und niemand sie entgelten kann. Man kann den Menschen auch nicht durch eine zukünftige Entgeltung und Belohnung, durch eine künftige Harmonie der Menschheit und der Welt beruhigen; denn als Persönlichkeit verlangt der Mensch, diese Harmonie sofort mit eigenen Augen zu sehen und, wenn das nicht möglich ist, so will er keine Harmonie, „aus Liebe zur Menschheit will ich keine. Lieber bleibe ich bei meinem ungerächten Leiden:

¹⁾ XII 291.

und in meinem unstillbaren Zorn, selbst wenn ich auch im Unrecht wäre. Ist doch diese Harmonie gar zu teuer eingeschätzt. Wenigstens erlaubt es mein Beutel nicht, soviel für den Eintritt zu zahlen. Darum aber beeile ich mich, mein Eintrittsbillet zurückzugeben¹⁾.“ Obgleich Ivan hinzufügt, daß er nicht Gott ablehnt, sondern ihm nur die Eintrittskarte ergebenst zurückschickt, so nennt doch Aleša diese Stimmung Rebellion, Empörung gegen Gott im Namen der Rechte der Persönlichkeit, im Namen ihres Selbstwertes, der selbst für Gott bindend sei. So hat Dostojewskij die Idee des Selbstwertes der Persönlichkeit bis zu ihrem logischen Ende durchgeführt. Der Persönlichkeit bleibt jetzt nichts anderes übrig, als sich von allem Nicht-Ich zu isolieren, sich stolz zu verschließen und nur sich selbst zu leben, ihren eigenen Interessen, den Interessen des größten Egoismus. Und tatsächlich sieht so das Lebensdilemma des Menschen aus dem Dunkel der Großstadt aus und in diesem Sinne wird es schließlich von ihm gelöst. „In Wirklichkeit aber brauche ich — weißt du was? Daß Euch samt und sonders der Teufel hole! Ja, nur das brauche ich! Ich will meine Ruhe haben. Ich würde ja dafür, daß man mich in Ruhe läßt, die ganze Welt gleich für eine Kopeke verkaufen. Soll etwa die Welt untergehen oder soll ich keinen Tee trinken? Ich sage: die Welt soll untergehen, damit ich immer Tee zu trinken habe²⁾.“

Hier tritt bereits nicht die Persönlichkeit, sondern ihr Inhalt, nicht ihr Selbstwert, sondern ihr nackter Egoismus in den Vordergrund. Jene egoistischen Prinzipien, die im Menschen neben dem Bewußtsein seiner Individualität und seines Selbstwertes vorhanden sind, erhalten hier bereits eine Sonderentwicklung (Dualität der menschlichen Natur; auf diese gründet Dostojewskij auch die Theorie seiner „Doppelgänger“, begonnen mit Gol'adkin).

In der Seele eines jeden Menschen verbirgt sich neben dem hellen Prinzip das dunkle, neben der Liebe — die Grausamkeit, die im Menschen aus dem Dunkel der Großstadt

¹⁾ Ebenda S. 291.

²⁾ III 2, 171.

besonders ausgeprägt ist. Fürst Valkovskij, der Typus eines extrem isolierten Egoisten, den A. GRIGORJEV in seiner Klassifikation der Gruppe der „Raubmenschen“ zugewiesen hätte, bekennt, welche Genugtuung ihm die Verspottung eines „ewig jungen Schiller“ bereitere. „Eine der allerpikantesten Ergötzungen für mich war immer, mich anfangs selbst auf diese Art einzulassen, auf diesen Ton einzugehen, den ewig-jungen Schiller zu umschmeicheln, zu ermutigen, um ihn dann plötzlich stutzig zu machen: plötzlich vor ihm die Maske zu lüften und aus meinem begeisterten Gesicht ihm eine Grimasse zu schneiden, ihm die Zunge zu zeigen, gerade in dem Augenblick, wenn er am wenigsten diese Überraschung erwartete¹⁾.“ Selbst die halbwüchsige Liza Chochlakova, anscheinend noch ein unschuldiges Kind, empfindet bereits Freude an einer raffinierten Grausamkeit. Sie erzählt Aleša: ein Mensch hat „einem vierjährigen Knaben zuerst alle Fingerchen von beiden Händen abgeschnitten und dann hat er ihn gekreuzigt, einfach mit Nägeln an die Wand geschlagen. Vor Gericht aber sagte er, der Knabe sei bald gestorben, ungefähr nach vier Stunden . . . Er sagte noch, der Kleine habe gestöhnt, in einemfort gestöhnt — er aber habe davor gestanden und sich daran ergötzt. Das ist schön.“ — „Schön?“ — „Ja, schön. Ich stelle mir zuweilen vor, daß ich den Kleinen gekreuzigt hätte. Er hängt an der Wand und stöhnt, ich aber setze mich vor ihm hin und esse Ananaskompott. Ich esse sehr gern Ananaskompott²⁾.“

Genau NIETZSCHE wiederholend, der in der „Genealogie der Moral“ schreibt, die Grausamkeit sei eine Festfreude für die Menschheit und sei als Bestandteil in allen ihren Formen vorhanden, behauptet auch Dostojevskij: „der Mensch ist von Natur ein Despot und liebt es zu quälen³⁾“, „die Eigenschaften eines Henkers finden sich — allerdings nur im Keim — in fast einem jeden Menschen⁴⁾“.

Dieser Grausamkeit, dieser Freude am Quälen begegnen wir selbst in jenem Gefühl, das die Menschen zu einer engen Gemeinschaft zusammenschließt, nämlich in der Liebe. Die

¹⁾ IV 253.

²⁾ XII 691.

³⁾ III 2, 245.

⁴⁾ III 1, 202.

schlichte, unmittelbare Liebe kennt Dostojewskij anscheinend nicht: er schildert sie stets gepaart mit seelischer Zerrissenheit und einer gewissen Grausamkeit. Unwillkürlich gedenkt man dabei der Tjutëv-Verse über die Liebe als „Vereinigung zweier Seelen, ihrer Verbindung, schicksalsvollen Verschmelzung“, aber auch „als Schicksalskampf“. So geartet ist die Liebe von Natalja (Erniedrigte und Beleidigte), Svidrigajlov (Verbrechen und Strafe), Aglaja, Nastasja Filipovna (Idiot), Dmitrij Karamazov und Jekaterina Ivanovna (Gebrüder Karamazov). Auch der Mensch aus dem Dunkel der Großstadt erklärt, ohne verwirrt zu werden: „Ich bin dahin gelangt, daß ich mitunter glaube, die Liebe bestehe gerade in dem vom geliebten Wesen freiwillig geschenkten Recht, es zu tyrannisieren¹⁾.“

Zur Quälerin und Unterdrückerin wird somit eine vom Joch befreite Persönlichkeit. Hier treten die Ufer zusammen, um mit Dostojewskij zu sprechen. Ein böses, unverständliches, aber starkes und machtvolles Prinzip herrscht im Menschen. Besonders häufig erlangt es das Übergewicht bei Persönlichkeiten, die sich eine recht große Freiheit und Unabhängigkeit errungen haben. „Wie kam es,“ fragt der Mensch aus dem Dunkel der Großstadt, „daß ich in demselben, ja gerade in demselben Augenblick, wo ich am allerfähigsten war, sämtliche Feinheiten von allem Schönen und Erhabenen zu erkennen, zuweilen so widerliche Handlungen nicht nur erkennen, sondern auch begehen konnte, Handlungen, sage ich Ihnen, die . . . nun ja . . . mit einem Wort, die meinerwegen alle begehen, die aber wie zum Trotz gerade dann von mir begangen wurden, wenn ich am klarsten erkannte, daß man sie eigentlich überhaupt nie tun sollte? Je mehr ich von der Erkenntnis des Guten und Schönen und Erhabenen durchdrungen war, desto tiefer sank ich in meinen Sumpf und desto fähiger war ich, völlig darin zu ersticken²⁾.“

Dostojewskij glaubte, daß der Natur des Menschen irgend etwas Negatives, Schicksalsvolles zugrunde liege, ja daß über

¹⁾ III 2, 174.

²⁾ III 2, 75.

dem ganzen Leben irgendeine dunkle, unverständlich wunderliche und phantastische Kraft walte, die aber deswegen nicht weniger real als die Wirklichkeit sei. Er glaubte an die Realität dieser dunklen geheimnisvollen Welt. Sein Realismus ist daher aufs engste mit der Phantasie und Mystik¹⁾ verwoben. Hieraus läßt sich auch die besondere Anziehungskraft seiner Erzählungsweise erklären. In der Realität Dostojevskijs „regt sich das Chaos“, das Chaos aber, jene „dunkle, tückische und sinnlose ewige Kraft, der alles untergeordnet ist“, „die Natur in Gestalt eines riesigen unerbittlichen stummen Tieres“ — dieses Chaos besitzt seine eigene Logik, seinen eigenen kausalen Zusammenhang. Was wir als Zufall deuten, hält Dostojevskij für die Bindeglieder einer unzerreißbaren, nicht immer erfaßbaren Kette von Ereignissen. Zufällig erfuhr Raskol'nikov von Lizaveta auf dem Heumarkt, daß am folgenden Tage um 7 Uhr früh die Wucherin allein zu Hause sein würde; als er kurz vor sieben erwachte, vernahm er zufällig eine Stimme vom Hofe aus, daß es bereits sieben sei; ohne Aufsehen zu erregen, entwendete er zufällig beim Hausknecht ein Beil; als er nach seiner Bluttat die Treppe hinabstieg fand er einen Unterschlupf in der zufällig nicht verschlossenen Wohnung, wo Instandsetzungen vorgenommen wurden. Und doch sind diese Zufälle durchaus natürlich, real möglich und für den Gang der Tragödie notwendig. In „Verbrechen und Strafe“ sagt Dostojevskij über diese Zu-

¹⁾ „Ich habe meine eigene Meinung über die Wirklichkeit in der Kunst“, schreibt Dostojevskij an Strachov am 26. Februar 1869. „Das, was die meisten Leute als fast phantastisch und außergewöhnlich bezeichnen, bildet für mich mitunter das Wesen der Wirklichkeit. Die Alltäglichkeit der Erscheinungen und ihre amtliche Beurteilung ist meiner Ansicht nach noch kein Realismus, sondern das Gegenteil davon. In einer jeden Zeitungsnummer finden wir einen Bericht über die aller tatsächlichsten und über die weisesten Tatsachen. Unseren Schriftstellern erscheinen sie phantastisch und sie beschäftigen sich nicht damit; und doch sind es Tatsachen. Wer wird sie beachten, erklären und beschreiben? Sie geschehen jeden Augenblick, sie sind alltäglich, aber nicht außergewöhnlich.“ In seltsamer Weise verwebt sich so bei Dostojevskij das Reale mit dem Phantastischen.

fälle: „Nein, Bruder, das ist schlaue . . . allzu glücklich hat sich alles getroffen . . . und verflochten . . . gleichsam wie auf der Bühne¹⁾.“

So liegen zwei Prinzipien: das lichte und dunkle, die Madonna und das Sodom, der Natur und dem Menschen zugrunde. „Breit ist der Mensch, allzu breit sogar, ich würde ihn einengen“, behauptet Dmitrij Karamazov. Und Dostojewskij dämmt den Menschen ein.

Trägt aber die isolierte Persönlichkeit, der in sich selbst verschlossene Individualist, die Keime der Zersetzung und des Todes in sich selbst (nach Ivan Karamazov kann man von Empörung nicht leben), so darf man das Prinzip eines lebensvollen Lebens nicht im Individualismus an sich, geschweige denn im Egoismus erwarten, die Rettung der isolierten Persönlichkeit kann nur in einer lebendigen und lebensfähigen Verbindung mit anderen Persönlichkeiten, mit dem Nicht-Ich, liegen, nämlich in der Gesellschaft. Durch eine harmonische Verbindung mit ihren Mitmenschen gelangt die Persönlichkeit zur Demut und Liebe, zur Selbstaufopferung, zum Verzicht auf eigene Vorteile und Interessen zugunsten fremder Interessen und der Gesellschaft.

Wie ist das aber möglich? Von welcher Demut der an sich wertvollen Persönlichkeit, von welcher Liebe zu den Mitmenschen kann da die Rede sein, wenn einer von Dostojewskijs Helden offen erklärt, daß man allenfalls entferntere, nicht aber nahestehende Personen lieben könne? Demütig sein läßt es sich aber nur im Namen einer großen Idee, die wertvoller ist als die eigene Persönlichkeit. In wessen Namen muß man sich dann aber demütigen? Um einer anderen Persönlichkeit willen? Muß man jene aber für wertvoller als sich selbst erachten? Oder etwa der Menschheit, der künftigen Harmonie zuliebe? Doch was geht mich die künftige Harmonie an? Dieses Problem ist so schwierig, daß selbst die eifrigsten Verfechter der Öffentlichkeit vor ihm ihre Waffen streckten. So schrieb zum Beispiel Belinskij an Botkin am 1. März 1841:

¹⁾ III 142 Worte Zosimovs.

„Was habe ich davon, daß ich überzeugt bin, die Vernünftigkeit werde triumphieren, in Zukunft werde alles gut sein, wenn mir das Schicksal befohlen hat, Zeuge zu sein des Sieges von Zufälligkeit, Unverstand und tierischer Kraft! Was habe ich davon, daß es meine und deine Kinder gut haben werden, wenn es mir schlecht geht und mich keine Schuld daran trifft, daß es mir schlecht geht. Wirst du mir etwa befehlen, daß ich mich in mich selbst zurückziehe? Nein, lieber sterben, lieber ein lebender Leichnam sein! Genesung! Ja, worin besteht diese? Worte! Worte! Worte! . . . Die Philister, die Leute dieser platten unmittelbaren Wirklichkeit lachen über uns, jubeln über ihren Sieg . . . Man sagt: Disharmonie sei die Bedingung für die Harmonie: vielleicht ist das für Melomane sehr bequem und ergötzlich, aber natürlich nicht für jene, denen beschieden ist, die Idee der Disharmonie durch ihr Los zum Ausdruck zu bringen¹⁾.“

Ebenso wirft auch Herzen, den der Westen und die westliche Kultur enttäuscht hatten, in seinen Briefen „Vom anderen Ufer“ die Frage auf: „Für wen arbeiten wir? Wer ist jener Moloch, der, statt zu belohnen, immer weiter zurückweicht, je mehr sich ihm die für das allgemeine Wohl Arbeitenden nähern, und der zur Beruhigung den erschöpften und dem Untergang geweihten Massen, die ihm ein ‚morituri te salutant‘ zurufen, nur mit einem bitteren Lächeln zu antworten versteht, daß es nach ihrem Tode auf Erden wunderbar werden würde.“ Der gleiche Geist spricht auch aus Turgenevs Bazarov: „Und ich verabscheute auch diesen letzten Bauer Philipp oder Sidor, für den ich aus der Haut kriechen muß und der mir nicht einmal Dank sagen wird . . . wozu brauche ich auch seinen Dank? Er wird in einer schönen Hütte wohnen und aus mir werden Kletten wachsen; aber was weiter . . .?“

Das, was mit bitterer Ironie, voller Bitterkeit und Zweifel Herzen und Bazarov vorbringen, wiederholen in krasser und entschiedener Form auch die Gestalten Dostojewskijs. So verkündet Raskol'nikov: „Warum hat der Dummkopf Razumichin

¹⁾ BELINSKIJ Письма 3 Bde. hgb. v. E. LJACKIJ Bd. II 1839 bis 1843. Petersburg 1914. S. 214. 213.

vorhin die Sozialisten gescholten? Sie sind arbeitsliebende Leute und ein Handelsvolk, sie beschäftigen sich mit dem ‚allgemeinen Glück‘. Nein, mir ist das Leben nur einmal gegeben und nie kommt es wieder: ich will nicht auf das ‚allgemeine Glück‘ warten. Ich will auch selbst leben, oder sonst lieber gar nicht leben¹⁾.“ Auch der Jüngling spricht ähnlich: „Ja, warum bin ich unbedingt meinem Nächsten gegenüber verpflichtet oder eurer zukünftigen Menschheit, die ich niemals sehen werde, die von mir nichts wissen und die ihrerseits verfaulen wird, ohne jegliche Spur oder Erinnerung zu hinterlassen (die Zeit spielt hierbei keine Rolle), wenn die Erde sich in einen Eisblock verwandelt und in luftleerem Raum mit unzählig vielen solcher Eisblöcke fliegen wird, das heißt also, etwas Sinnloseres als dieses kann man sich gar nicht vorstellen! . . . Der Teufel hole sie und die Zukunft . . . da ich nur ein einziges Mal in der Welt lebe! Gestattet mir, selbst meinen Vorteil zu kennen: es ist lustiger so. Was geht es mich an, was nach tausend Jahren mit dieser eurer Menschheit sein wird, wenn ich für mich nach eurem Kodex weder Liebe noch zukünftiges Leben, noch die Anerkennung meiner Taten erhalte? Nein, wenn dem so ist, so werde ich auf die allerunhöflichste Art für mich selbst leben, möge alles andere dort auch zugrunde gehen²⁾.“

Dasselbe äußert mit hysterischer Offenheit auch Ivan Karamazov: „Was habe ich davon, daß es keine Schuldigen gibt, daß sich alles gerade und einfach eins aus dem anderen ergibt, und ich das weiß? . . . ich brauche eine Vergeltung nicht irgendwo und irgendwann in der Unendlichkeit, sondern hier auf Erden, und ich muß sie selbst sehen. Ich habe geglaubt, ich will sie auch selbst sehen; wenn ich aber zu jener Stunde bereits tot bin, so möge man mich auferwecken; denn es wäre zu traurig, wenn sich alles ohne mich abspielen würde. Nicht deswegen habe ich gelitten, um mit meinen Verfehlungen und

¹⁾ V 271.

²⁾ VIII 56, 57. — Ebenso erkennt auch in den ‚Dämonen‘, Šigalev die Freiheit nur für sich und einige wenige, für die Oligarchen an, vgl. VII 390—391, 401—405.

Leiden für irgend jemand den Boden für eine zukünftige Harmonie zu düngen¹⁾." Wenn aber die Demut und der Dienst an der Menschheit keine wertvollere Stütze als die Einzelpersönlichkeit hat, so eröffnet sich dem Menschen aus dem Dunkel der Großstadt die volle Freiheit, das ihm gestellte Problem „Persönlichkeit und Gesellschaft“ auf eine grobe und kategorische Weise zu lösen: möge die Welt einstürzen, ich aber werde Tee trinken. Hier meldet sich auch die finstere Gestalt Smerdjakovs, der vom Prinzip Ivan Karamazovs ausgehend erklärt, dem kühnen Menschen sei „alles, meine ich, erlaubt“ und er tötet den alten Karamazov. Auch Kirillov bekehrt sich schließlich selbst zu der von ihm unter Gewissensqualen konstruierten Theorie: wenn es keinen Gott, keine Unsterblichkeit der Seele gibt, so ist das Leben nur ein „Schwank der Teufel“ und es lebe die Menschenfresserei! Wiederum suchen wir vergebens nach einem Ausweg aus dieser Sackgasse.

So hat Dostojevskij diese beiden Ideen, die Theorie des nackten Individualismus und die der nackten Gesellschaft, logisch bis zu ihrem Extrem durchdacht. Gleich zwei parallelen Linien führen sie, ohne sich im Bewußtsein des Menschen zu berühren, in dunkle Weiten. Kraft- und hilflos, entwaffnet steht jetzt der Mensch vor dem Dilemma: Persönlichkeit und Gesellschaft. Wo liegt der Ausweg? in der Persönlichkeit? in der Gesellschaft? in ihrer Aussöhnung? Auf welche Weise läßt sich ein Ausgleich zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft herstellen?

Mit krassester Anschaulichkeit stellt Dostojevskij diese brennendste aller Lebensfragen vor das Bewußtsein der „kritisch denkenden“ Persönlichkeit. Das Verdienst und die Bedeutung Dostojevskijs liegt in der Art dieser Fragestellung, die in bezug auf Tiefe und psychologische Wahrheit einzig dasteht.

In welcher Richtung liegt nun die von Dostojevskij für richtig erkannte Lösung dieses Problems?

Dostojevskij lehnt die bourgeoise kapitalistische Gesellschaftsordnung ab, weil sie auf der ungeteilten Herrschaft der

¹⁾ XII 289.

Besitzenden, jener engen Egoisten, beruhen soll. Nachdem Dostojewskij sich 1862 in Berlin, Wien, der Schweiz, Italien, Paris, London aufgehalten hatte, fällt er kraß über den Baal des Westens in den „Winterlichen Bemerkungen über Sommer-eindrücke“ her. Er beschreibt das Londoner Proletariat (vgl. das Kapitel „Baal“): „Hier sehen sie kein Volk, sondern einen systematischen, ergebenen, begünstigten Verzicht auf das Bewußtsein . . . Diese Millionen von Menschen, im Stich gelassen und vom Festmahl der Menschheit vertrieben, stoßen und drängen einander im unterirdischen Dunkel, in das sie von ihren älteren Brüdern geworfen sind; tappend klopfen sie an irgendwelche Pforten und suchen einen Ausgang, um nicht im dunklen Keller zu ersticken. Baal regiert und verlangt nicht einmal Ehrerbietung, weil er von ihrem Vorhandensein überzeugt ist. Sein Glaube an sich selbst ist grenzenlos; mit Verachtung und Ruhe gibt er, um sich loszukaufen, organisierte Almosen, und danach ist es unmöglich, sein Selbstvertrauen zu erschüttern . . . Armut, Leid, Murren und Verblödung der Masse regen ihn nicht im geringsten auf. Mit Verachtung gestattet er allen diesen verdächtigen und unheilverkündenden Erscheinungen neben seinem Leben zu leben, daneben, in ständigem Wachsein¹⁾.“

¹⁾ III 37, 39. In der Literatur wurde mehrfach darauf hingewiesen, daß Herzen und besonders seine „Briefe aus Italien und Frankreich“ Dostojewskijs „Winterliche Bemerkungen über Sommer-eindrücke“ beeinflusst haben (vgl. den Aufsatz von STRACHOV in Биография, письма и заметки из записной книжки Ф. М. Достоевского Petersburg 1883 S. 240; DOLININ Достоевский и Герцен im Sammelbande Достоевский, Petersburg 1922 S. 275—326). Und mit Recht, es genügt nur die genannten Werke von Herzen und Dostojewskij zu vergleichen, um einwandfrei Herzens Einfluß auf Dostojewskij festzustellen. Wir führen zwei Auszüge aus den Briefen aus Frankreich und Italien an: „Die Exploitation des Proletariats war in ein System gebracht, umgeben von der ganzen Macht der Regierung; der Gewinn auf Kosten anderer wurde zu einer Leidenschaft, zur Religion; das Leben wurde herabgedrückt zu einem Mittel, Geld zu prägen; der Staat, das Gericht, das Heer zu einem Mittel, das Eigentum zu schützen . . . Die Bourgeoisie beschäftigt sich ausschließlich mit der Rente, lacht über die Selbstverleugnung und ist

Was Dostojewskij am Westen aufgefallen war, bemerkte er etwas später auch in Rußland. „Inzwischen zog ein neues Gewitter auf, ein neues Unglück brach an — ‚der goldne Säckel‘! Diesen goldnen Säckel hat es natürlich auch früher gegeben: er war immer in Gestalt des früheren Kaufmanns, des Millionärs, vorhanden; aber er hat sich noch nie zu einer solchen Stellung und zu solcher Bedeutung erhoben wie in der letzten Zeit . . . die Macht des Säckels erkannte man auch früher bei uns, niemals hat man ihn aber bisher in Rußland für das höchste auf Erden gehalten¹⁾.“

Wie Herzen, der im Brief an Michelet behauptet, „Europa nähere sich einem schrecklichen Kataklysmus“, glaubt auch Dostojewskij, daß die Klassengegensätze in Westeuropa unausweichlich den Sturz Europas zur Folge haben werden. „In Europa, in jenem Europa, wo soviel Reichtümer aufgespeichert sind, ist die ganze bürgerliche Grundlage aller europäischen Nationen — ist alles unterwühlt und wird schon morgen vielleicht für alle Ewigkeit zusammenstürzen, ohne eine Spur zu hinterlassen; an seiner Stelle wird etwas unerhört Neues erstehen, das an nichts Früheres erinnern wird. Und alle von Europa aufgespeicherten Reichtümer werden es nicht vor dem Sturz bewahren, denn auch der Reichtum wird in einem Augenblick verschwinden²⁾.“

Dostojewskij ist überzeugt, daß das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft, das Prinzip des persönlichen Eigentums, des persönlichen Vorteils und Nutzens, das Prinzip der Exploitation der einen durch die anderen nicht zu einer befriedigenden Lösung der sozialen Frage führen kann, nicht nur, weil es den Proletarier zum Bettler und Parier macht, sondern vor allen Dingen, weil es auf einer Unterdrückung und Vernachlässigung ihres Vorteils beruht. Jene (die idealistischen Liberalen) haben den Vorteil der Idee geopfert, die Bourgeoisie die Idee — dem Vorteil. Jene vergossen ihr Blut für ihre Rechte, die Bourgeoisie verliert ihre Rechte, schützt aber ihr Blut. Sie ist egoistisch ängstlich und kann sich zum Heldentum nur erheben bei einer Verteidigung des Eigentums, der Zinsen und des Gewinns“ (HERZEN Сочинения V S. 45—46).

¹⁾ X 364, 367.

²⁾ XI 449.

sklavung der freien Persönlichkeit beruht. Die Gesellschaft kann sich nach Dostojewskij nur auf freiwilligen Konzessionen der Einzelpersönlichkeit zugunsten der Allgemeinheit aufbauen, auf einem freiwilligen Verzicht auf die eigenen Rechte zugunsten des Wohles der anderen. In seinen „Winterlichen Bemerkungen über Sommereindrücke“ schreibt Dostojewskij im Kapitel „Erfahrungen über den Bourgeois“ unter anderem: „Doch nicht genug damit, diese revolutionierende und fordernde Persönlichkeit müßte vor allen Dingen ihr ganzes Ich, ihr ganzes Sein der Gesellschaft opfern und nicht nur auf ihren Rechten nicht bestehen, sondern sie im Gegenteil der Gesellschaft bedingungslos abtreten¹⁾.“ Das wäre keine Versklavung oder Erniedrigung der Persönlichkeit, sondern ihre Behauptung, weil seiner Ansicht nach eine „freiwillige, durchaus bewußte und durch niemand erzwungene Selbstaufopferung des ganzen Ichs zugunsten aller ein Zeichen der höchsten Entwicklung der Persönlichkeit ist, ihrer höchsten Macht, der höchsten Selbstbeherrschung, der höchsten Freiheit des eigenen Willens²⁾“.

Der Verzicht des Menschen auf seine Rechte ist eine Äußerung des Gefühls der Demut und Selbsterniedrigung vor den anderen Menschen, vor der Gesellschaft, dem Volk. Diesem Gedanken hat Dostojewskij in seiner Puškinrede besonders klaren Ausdruck verliehen. „Hier ist schon die russische Lösung der Frage, dieser ‚verdammten Frage‘ angedeutet, im Sinne des Volksglaubens und der Volkswahrheit: Demütige dich, stolzer Mensch, und brich vor allem deinen Stolz. Demütige dich, müßiger Mensch, und arbeite vor allem auf dem Acker des Volkes — das ist die der Wahrheit und dem Verstande des Volkes entsprechende Lösung . . . Wenn du dich selbst besiegst, wenn du dich bändigst, wirst du so frei sein, wie du es dir niemals geträumt hast und du wirst ein großes Werk beginnen und die anderen frei machen und das Glück sehen, denn dein Leben wird ausgefüllt sein, und du wirst endlich dein Volk und seine heilige Wahrheit verstehen³⁾.“

1) III 45—46.

2) III 46.

3) XI 458—459.

Eine solche Selbsterniedrigung und Demut führt die Menschen zur Liebe; durch sie wird das frühere Prinzip des Rechts und des Egoismus abgelöst. In den „Brüdern Karamazov“ legt Dostojewskij dem Starec Zosima folgende Worte in den Mund: „Brüder, fürchtet euch nicht vor der Sünde der Menschen, liebet den Menschen auch in seiner Sünde, denn das ist das Ebenbild der göttlichen Liebe und der Gipfel der Liebe auf Erden. Liebet die ganze Schöpfung Gottes, das ganze All wie jedes Sandkörnchen, wie jedes kleine Blatt, jeden Strahl Gottes! Liebet die Tiere, liebet jegliches Gewächs, liebet ein jegliches Ding. Wie du ein jedes Ding lieben wirst, so wird dir das Geheimnis Gottes zugänglich sein in den Dingen. Einst wirst du es erreichen und fortwährend wirst du beginnen, es täglich immer mehr und mehr zu erfassen. Und schließlich wirst du die ganze Welt mit einer geschlossenen allweltlichen Liebe lieben¹⁾.“

Diese Liebe zu den Menschen ist auch die Verherrlichung des guten und lichten Prinzips im Menschen, der Madonna, der Dostojewskij das Prinzip des Bösen, Finsteren, Egoistischen, kurzum das Sodom gegenüberstellt.

Die Liebe des einzelnen zur Gesamtheit, der Sieg des lichten Prinzips im Individuum ist nur möglich durch eine Selbsterniedrigung der Persönlichkeit. Sie muß aus dem Bewußtsein der eigenen Schuld vor der Gesamtheit hervorgehen und von der sich daraus ergebenden vollständigen Selbstverurteilung diktiert sein. „Alle sind in allem und vor allen schuldig“, lehrt Zosima. Der Selbstverurteilung begegnet man sogar bei den verstocktesten Verbrechern. „Ich war im Zuchthause und sah Verbrecher, abgefeimte Verbrecher . . . Doch keiner von ihnen hatte aufgehört, sich selbst für einen Verbrecher zu halten . . . niemand hielt sich im innersten für gerecht²⁾.“ Das Volk bedauert die Verbrecher, nennt sie die „Unglücklichen“ und will damit gleichsam sagen: „Ihr habt gesündigt und müßt leiden, aber auch wir sind Sünder. Wären wir an eurer Stelle, so hätten wir es noch böser getrieben.

¹⁾ XII 379.

²⁾ IX 183f.

Wären wir besser — so müßtet ihr vielleicht nicht im Zuchthaus sitzen. Zugleich mit der Vergeltung für eure Verbrechen habt ihr auch die Last für die allgemeine Ungerechtigkeit auf euch genommen¹⁾.“

Eine Selbstbeziehung ist jedoch nur bei jenem möglich, der sich seiner Schuld vor den Menschen, hauptsächlich aber vor Gott bewußt ist. „Wenn der einfache Mann auch verderbt ist und sich von der stinkenden Sünde nicht zurückhalten kann, so weiß er doch, daß Gott seine stinkende Sünde verflucht und daß er Böses tut, wenn er sündigt. Unerschütterlich glaubt daher unser Volk noch an die Wahrheit, erkennt Gott an und weint in rührender Weise über seine Sünde. Nicht so ist es bei den Höhergestellten. Die wollen sich nach der Wissenschaft und nach ihrem eigenen Verstande, doch vor allem ohne Christus hier auf Erden einrichten . . . und behaupten daher, es gebe kein Verbrechen, keine Sünde²⁾.“

Das Schuldbewußtsein vor den Menschen führt zur Allvergebung: denn, wenn ich selbst vor allen schuldig bin, so kann ich nicht anders, als auch allen anderen verzeihen. Die Allvergebung kann sich aber nicht auf den Egoismus und das Unrecht stützen, sondern nur auf den Glauben an denjenigen, der das Vorbild der Allvergebung ist, nämlich auf den Glauben an Christus. Als Ivan Karamazov empört über die Ungerechtigkeit der herrschenden sozialen Verhältnisse mit ungebändigtem Stolz Gott eine Forderung hinschleudert für die ungerächten Kindertränen, sagt Aleša plötzlich mit aufleuchtenden Augen: „Bruder, du fragtest vorhin: gibt es denn in der ganzen großen Welt ein Wesen, das verzeihen könnte und das Recht hätte, zu verzeihen? Ein solches Wesen aber gibt es, und dieses kann alles vergeben, allen und für alles, denn es hat selbst sein unschuldiges Blut für alle und für alles hingegeben. Du hast ihn vergessen, auf ihm wird sich aber das Gebäude errichten und dieses wird ihm zurufen: ‚Gerecht bist du, o Herr, denn deine Wege sind jetzt offenbar‘³⁾.“

Das Bewußtsein der Schuld allen gegenüber wie auch die Allvergebung, die auf der Allvergebung Christi beruht, ist

¹⁾ IX 183.

²⁾ XII 375.

³⁾ XII 291 f.

hauptsächlich dem russischen Volke eigen. Hieraus ergibt sich die besondere Bestimmung des russischen Volkes, seine historische Mission, nämlich dem ihm durch Blut verbundenen, ihm verwandten und teuren Europa¹⁾ die neue Botschaft zu bringen, und zwar die leuchtende Vereinigung im Namen Christi²⁾, die Aufnahme des russischen Christus, dessen Gestalt im Westen entstellt wurde³⁾. Christus erkennen, heißt nach Dostojewskij, seine sittliche Wahrheit und seine sittliche Vollkommenheit anerkennen. Diese sittliche Wahrheit steht für Dostojewskij höher als die theoretische Wahrheit und hätte man ihm bewiesen, daß „die Wahrheit außerhalb Christi und Christus außerhalb der Wahrheit sei“, so hätte er es vorgezogen, mit Christus und nicht mit der Wahrheit zu bleiben⁴⁾.

Für Dostojewskij ist das russische Volk die lebende Verkörperung des Christentums. Es ist das Volk der „Gottes-träger“, das die moralischen Ziele in den Vordergrund rückt. Den russischen Christus erkennen, bedeutet nach Dostojewskij, die Anerkennung Gottes und gleichzeitig auch der einzigen „höchsten“ Idee auf Erden, — nämlich der Idee der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, denn alle anderen „höchsten“ Ideen des Lebens, von denen der Mensch vielleicht lebt, sind „nur Folgerungen dieser einen Idee“⁵⁾.

Für Verzilov ist „Gott die Unsterblichkeit“⁶⁾. Alles wurzelt in der Unsterblichkeitsidee, ohne sie „ist eine Liebe zur Menschlichkeit undenkbar, unverständlich und ganz unmöglich“, auf dieser Liebe beruht für Dostojewskij das Wesen des Sittengesetzes Christi und der ganze Sinn des Lebens. „Die Hauptsache ist“, schrieb Dostojewskij im „Tagebuch eines

¹⁾ „Wir dürfen Europa nicht gänzlich verlassen, es ist auch nicht nötig. Europa ist das ‚Land der heiligen Wunder‘, und das hat einer der eingefleischtesten Slavophilen gesagt. Europa ist uns ebenso eine Mutter wie Rußland, es ist unsere zweite Mutter; wir haben vieles von Europa übernommen, werden es wiederum tun und wollen Europa nicht undankbar sein“ XI 243f., 543.

²⁾ XI 522.

³⁾ XI 474.

⁴⁾ Vgl. die Briefe an N. D. Fonvizina Помощь голодающим. Moskau 1892, S. 390.

⁵⁾ X 424.

⁶⁾ VII 483.

Schriftstellers“, „liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das Wichtigste, das ist alles, mehr braucht man überhaupt nichts, denn du wirst es sofort wissen, wie du dich einzurichten hast¹⁾“. Die historische Mission des russischen Volkes besteht in einer Vereinigung aller Völker im Namen Christi und sie gründet sich gerade auf die besondere Art des russischen Charakters und der russischen Psyche.

Eine widerstandsfähige, feste Einigung der Menschen kann nur durch Selbstaufopferung des einzelnen erzielt werden; hierzu ist der Russe besonders prädestiniert. „Jenes unser Bedürfnis nach einem Alldienst an der Menschheit, mitunter selbst auf Kosten der nächstliegenden eigenen und großen Interessen . . . wir beginnen jetzt, wo die Zeit gekommen ist, gerade damit, daß wir um der Allversöhnung willen, Diener aller werden²⁾.“

„Der Russe ist in höherem Maße als alle anderen Völker befähigt zu einer Aufopferung seiner eignen Interessen zum Nutzen der Allgemeinheit dank seiner Fähigkeit zur Umverkörperung, zum Allmenschentum.“ „Ja, die Bestimmung des russischen Volkes ist zweifellos alleuropäisch und allweltlich . . . Bruder allen Menschen zu werden, Allmensch zu werden, wenn sie es wollen³⁾.“ „Hauptsächlich tritt bei ihm eine stark synthetische Fähigkeit hervor, die Fähigkeit der Allversöhnung, des Allmenschentums. Im Russen findet man nicht jene europäische Eckigkeit, Undurchdringlichkeit, Unnachgiebigkeit. Er lebt sich mit allen ein und ergießt sich in alles. Er hat Mitgefühl für alles Menschliche außerhalb der nationalen Unterschiede des Blutes und des Bodens. Er besitzt den Instinkt des Allmenschentums⁴⁾“. Kurzum „zur allmenschlichen brüderlichen Vereinigung ist der Russe vielleicht von allen Völkern am stärksten prädestiniert⁵⁾“. Aber nur eine solche Vereinigung der Menschen zu einer Gesellschaft kann man als wahr und wünschenswert ansprechen, die auf dem freiwilligen Eintritt eines jeden einzelnen Gliedes beruht, auf freiwilliger Aufopfe-

¹⁾ XI 141.

⁴⁾ IX 23.

²⁾ X 225.

⁵⁾ XI 470.

³⁾ XI 469.

rung der eigenen persönlichen Interessen zugunsten der Mitmenschen und der Gesellschaft.

Ausgehend von dieser Grundthese negiert Dostojevskij auf das entschiedenste den Katholizismus: statt der Freiheit bringe er eine Versklavung durch Brot, Wunder und Autorität (Legende vom Großinquisitor). Hierin gleiche er dem Sozialismus, der in Dostojevskijs Gedankenwelt blutverbunden ist mit dem Katholizismus. „Ist doch auch der Sozialismus nichts anderes als eine Ausgeburt des Katholizismus und der katholischen Wesenheit . . . Auch das ist eine Freiheit durch Gewalt und eine Vereinigung durch Schwert und Blut¹⁾.“ „Der französische Sozialismus ist nichts anderes, als eine gewaltsame Vereinigung der Menschen — eine Idee, die noch aus dem ältesten Rom stammt und sich dann vollständig im Katholizismus erhalten hat²⁾.“

Im Katholizismus wie auch im Sozialismus finden wir nach Dostojevskij eine „vollständige Versklavung der Gewissensfreiheit“, einen „Gewissenszwang“, „an Stelle von Freiheit und Aufklärung . . . das Gesetz der Ketten und der Versklavung durch das Brot³⁾.“

Der Sozialismus ist nicht auf der Freiheit gegründet, sondern auf dem Zwang, auf einer gewaltsamen Einigung der Menschen. Kann denn überhaupt dort Freiheit herrschen, wo sich alles auf Millionen stützt? „Was ist aber ein Mensch ohne eine Million? Ein Mensch ohne eine Million ist nicht derjenige, der alles macht, was ihm behagt, sondern derjenige, mit dem alle machen, was ihnen behagt . . . In der letzten Verzweiflung verkündet

¹⁾ VI 584f.

²⁾ XI 6 (Eliasberg III 169f.). An einer anderen Stelle prophezeit Dostojevskij sogar eine Vereinigung von Katholizismus und Sozialismus in einem „Ameisenhaufen“. „Wenn das Papsttum irgend einmal von den Regierungen dieser Welt im Stich gelassen und verstoßen wird, dann kann es sogar sehr leicht geschehen, daß es sich in die Arme des Sozialismus stürzen und sich mit ihm zu einem Ganzen vereinigen wird“ (XI 194).

³⁾ Dostojevskij über die Brüder Karamazov *Неизданные письма* 1879—1881, hgb. v. B. Modzalevskij *Былое* 1919, Nr. 15 S. 104.

dann endlich der Sozialist: *liberté, égalité, fraternité ou la mort*¹⁾.“

Bereits Fourier lehrte, der Reichtum müsse zur Freiheit Gleichheit, Brüderlichkeit führen. Läßt sich aber die Freiheit und Brüderlichkeit der Menschen auf materiellen Gütern, auf Reichtum errichten? Natürlich nicht. Denn, würden alle Reichen ihren Besitz unter die Armen aufteilen, „so wären alle Reichtümer der Reichen dieser Welt nur ein Tropfen im Meer“²⁾; wenn andererseits irgendwann alle Menschen materielle Zufriedenheit und Reichtum erringen würden, so bliebe das allgemeine Glück doch aus: „Die Menschen würden plötzlich erkennen, daß sie kein Leben, keine Freiheit des Geistes, keinen Willen und keine Persönlichkeit mehr besitzen, daß ihnen irgend jemand alles dieses gleichzeitig gestohlen habe“³⁾.“ Es würde unweigerlich dazu kommen, weil der Sozialismus das Materielle, Persönliche, Egoistische (nicht „ich muß“, sondern „du mußt“⁴⁾) in den Vordergrund rückt, folglich das Dunkle, nicht das Geistige, Lichte, Allmenschliche betont. Ein Feind des geistigen Prinzips im Menschen ist der Sozialismus, sein charakteristischstes Merkmal ist der Atheismus; „der Sozialismus ist nicht nur eine Arbeiterfrage oder eine Frage des sogenannten vierten Standes, sondern hauptsächlich eine atheistische Frage, eine Frage der heutigen Verkörperung des Atheismus, eine Frage des Babylonischen Turmbaues, der ja ohne Gott gebaut wurde, nicht zur Erreichung des Himmels von der Erde aus, sondern um den Himmel auf die Erde herabzuziehen“⁵⁾.“ Allerdings hat Dostojewskij, als er zum Petraševskij-kreise gehörte, sich für den Sozialismus begeistert: „damals wurde die Sache aber noch in rosigem und paradiesisch-sittlichstem Licht gesehen. Es ist wirklich wahr, daß der im Entstehen begriffene Sozialismus damals selbst von einigen seiner Rädelsführer mit dem Christentum verglichen und nur als eine der Zeit und der Zivilisation entsprechende Korrektur und Verbesserung des letzteren hingestellt wurde“⁶⁾.“

1) XI 69.

2) XI 69.

3) X 40.

4) XI 65.

5) XII 31.

6) IX 338.

Eine religionslose Lösung der sozialen Frage ist unmöglich. Weder der Rationalismus noch die Wissenschaft¹⁾ können der Menschheit hierin helfen: der Mensch lebt ja nicht nur mit der Vernunft²⁾, ja noch mehr als das: unausrottbar ist im Menschen das Wollen, der Wille, der alle Beweise des Verstandes zunichte macht — denn der vorteilhafteste Vorteil ist ja mein Wille, mein Wollen: „weil der Mensch, wer er auch sei, immer und überall so zu handeln liebt, wie er will und durchaus nicht so, wie es ihm Vernunft und Vorteil befehlen. Wollen aber kann man auch gegen seinen eigenen Vorteil und zuweilen muß man es sogar unbedingt (das ist schon so meine Idee)³⁾“. Der Mensch begnügt sich nicht mit der Rolle eines blinden Werkzeugs in der Hand der Natur, er will nicht der Freiheit behoben, irgendetwas „in der Art einer Klaviertaste oder eines Drehorgelstifts sein“. Der Sozialismus verneint aber die Freiheit im Menschen und behauptet, man müsse nur die Naturgesetze entdecken, die den Menschen regieren und dann „werden neue wirtschaftliche Verhältnisse anbrechen, ganz fertige und sogar mit mathematischer Genauigkeit berechnete“, dann wird es für den Menschen „außerordentlich leicht sein zu leben“, „dann wird der Kristallpalast erbaut werden⁴⁾“. Doch der Mensch wird sich niemals damit abfinden, ein Drehorgelstift zu sein, nie werden äußere staatliche Institutionen die Gesellschaft reformieren, sondern nur eine moralische Umgestaltung des Menschen selbst. Die Sozialisten behaupten, sagt Razumichin: „Wenn die Gesellschaft normal aufgebaut sein wird, werden mit einem Schlage auch alle Verbrechen verschwinden, so daß man gegen nichts zu protestieren hätte und alle in einem Augenblick gerecht würden⁵⁾“. Nach Dostojewskij verhält es sich

¹⁾ XI 24; XI 138.

²⁾ III 85—89.

³⁾ III 89—90.

⁴⁾ III 89.

⁵⁾ V 252. „Wodurch soll man die Menschen vereinigen, um ihre bürgerlichen Ziele zu erreichen, wenn sie nicht eine primäre große sittliche Idee als Grundlage haben? Sittliche Ideen gibt es aber nur von einer Art: sie alle sind auf der Idee der absoluten persönlichen Selbstvervollkommenung im Ideal begründet, denn nur diese allein trägt alle Bestrebungen in sich und folglich entspringen ihr auch alle unsere bürgerlichen Ideale. Man versuche einmal die

damit anders: man hat nicht mit den äußerlichen Institutionen, sondern mit dem Menschen selbst, mit seiner Seele zu beginnen. „Es ist klar und bis zur Offensichtlichkeit verständlich, daß das Böse tiefer in der Menschheit wurzelt, als es die heilkundigen Sozialisten annehmen, daß sich in keinem Gesellschaftsaufbau das Böse vermeiden läßt, daß die Menschenseele immer dieselbe bleibt, daß das Unnormale und Sündhafte von ihr selbst ausgeht und daß schließlich der Wissenschaft alle Gesetze des menschlichen Geistes noch so unbekannt sind, daß es heute weder Ärzte gibt noch geben kann, selbst nicht einmal endgültige Richter¹⁾.“

Wenn dem so ist, kann die Gesellschaft nur auf der Freiheit der Persönlichkeit, auf einer moralisch-religiösen Grundlage aufgebaut werden, nur so kann es eine wirkliche Brüderlichkeit geben, die nicht nur eine Gesellschaft mechanisch verschweißter Menschen ist: „gäbe es Brüder, so gäbe es auch eine Brüderlichkeit²⁾“, nicht nur eine Bruderschaft, sondern eine allweltliche Bruderschaft, welche alle Menschen auf Erden zu einer einzigen brüderlichen Gesellschaft vereinigt, denn „das allergrößte Bedürfnis der Menschheit ist das nach einer allweltlichen und allgemeinen Einigung³⁾“.

Menschen zu einer bürgerlichen Gesellschaft mit dem einzigen Zweck, das nackte Leben zu retten, zu vereinigen? Man erhielte dabei nichts als die moralische Formel: „Chacun pour soi et Dieu pour tous“. Mit einer solchen Formel kann keine einzige bürgerliche Einrichtung lange bestehen“, XI 491 (Eliasberg IV 398f.).

¹⁾ XI 248—249.

²⁾ XII 236. „Wenn es Brüder gäbe“, schrieb Dostojewskij auch im „Tagebuch eines Schriftstellers“, so gäbe es auch eine Brüderlichkeit. Wenn es aber keine Brüder gibt, kann man durch keinerlei „Einrichtungen“ die Brüderlichkeit erhalten! Was hat man davon, wenn man „Institutionen“ errichtet und darüber die Worte *Liberté, Egalité, Fraternité* schreibt? Durch eine solche Einrichtung kann man rein gar nichts erreichen und man muß zu den drei konstituierenden Wörtern noch ein viertes hinzufügen *ou la mort, fraternité ou la mort* und die Brüder werden ausziehen, ihren Brüdern die Köpfe abzuschlagen, um durch die „bürgerliche Einrichtung“ eine Bruderschaft zu erhalten“ (XI 494).

³⁾ XII 306.

Wie bereits gesagt wurde, muß diese allweltliche Brüderlichkeit auf einer moralisch-religiösen Grundlage beruhen; sie kann nur in einer kirchlichen Organisation verwirklicht werden. Daher haben sich die bestehenden bürgerlichen Gesellschaften zu einer kirchlichen Organisation, zur Kirche, umzugestalten.

„Nach der russischen Auffassung und Überzeugung dagegen, sagt der Otec Paisij in den „Brüdern Karamazov“ — soll sich nicht die Kirche in den Staat verwandeln, sondern im Gegenteil, der Staat muß dem Endziel zustreben, einzig und allein Kirche und nichts weiter als das zu werden¹⁾.“

Eine Umwandlung von Staat zu Kirche ist vor allem in Rußland, in der Orthodoxie, möglich, nicht aber beim Katholizismus oder Protestantismus. „Der Staat verwandelt sich in die Kirche,“ sagt jener Otec Paisij, „erhebt sich bis zur Kirche und wird die Kirche auf der ganzen Welt — was dem Ultramontanismus und Rom und eurer Auffassung vollkommen entgegengesetzt und nur die große Bestimmung der Orthodoxie auf Erden ist. Vom Osten aus wird diese Welt erleuchtet werden²⁾.“ Rußland war sich bewußt, „einen in der Welt einzig dastehenden Schatz in sich zu tragen: die Orthodoxie; es war sich bewußt, die Behüterin der Wahrheit Christi zu sein, aber der echten Wahrheit, der echten Gestalt Christi, die in den anderen Glaubenslehren und bei allen anderen Völkern verdunkelt ist³⁾.“

Auf diese Weise schafft sich das russische Volk in seiner orthodoxen Kirche die wahrhafte Weltbrüderschaft, es schafft sich seinen eigenen Sozialismus. „Nicht im Kommunismus, nicht in mechanischen Formen liegt der Sozialismus des russischen Volkes: es glaubt daran, daß es nur gerettet werden kann durch die leuchtende Vereinigung im Namen Christi. Das ist unser russischer Sozialismus⁴⁾!“ In diesem russischen Sozialismus

¹⁾ XII 75.

²⁾ XII 80.

³⁾ X 224.

⁴⁾ XI 522. „Ja die Bestimmung des Russen ist zweifellos eine alleuropäische und allweltliche. Ein richtiger Russe werden, durchaus russisch werden, heißt vielleicht nur (schließlich unterstreicht das) Bruder aller Menschen, Allmensch werden, wenn ihr so wollt. Unser ganzes Slavophilentum und Westlertum ist nur ein großes, wenn

liegt die vollständige Verwirklichung aller bürgerlichen Freiheiten, die der Westen nicht kennt: „Bei uns kann sich die bürgerliche Freiheit in viel weiterem Ausmaße einbürgern, als sonst irgendwo auf der Welt, vollständiger als in Europa oder selbst in Nordamerika¹⁾.“

Dostojewskij schlägt also zusammenfassend folgende Lösung der sozialen Frage vor: 1. er verwirft mit aller Entschiedenheit die bürgerliche Gesellschaftsordnung; 2. den nackten Individualismus, der zum Egoismus führen muß; 3. er verlangt Unterordnung der Persönlichkeit — der Gesellschaft, dem Kollektiv²⁾;

auch historisch notwendiges Mißverständnis. Dem echten Russen ist Europa und das Los des ganzen arischen Stammes ebenso teuer wie Rußland selbst, wie das Los seiner heimatlichen Erde, denn unser Los ist die Allweltlichkeit und zwar keine mit dem Schwert erkämpfte, sondern eine durch die Kraft der Brüderlichkeit und des brüderlichen Strebens nach einer Vereinigung der Menschen erworbene . . . Die Völker Europas wissen gar nicht, wie teuer sie uns sind. In der Zukunft, ich glaube daran, werden wir, das heißt natürlich nicht wir, sondern die zukünftigen russischen Menschen alle ohne Ausnahme begreifen, daß echter Russe sein nichts anderes bedeutet, als danach zu streben, in die europäischen Gegensätze Versöhnung zu bringen, der europäischen Sehnsucht endgültig einen Ausweg in der allmenschlichen und allvereinenden russischen Seele zu zeigen, mit brüderlicher Liebe darin alle unsere Brüder aufzunehmen und schließlich und endlich vielleicht auch das endgültige Wort der großen allgemeinen Harmonie auszusprechen, der endgültigen brüderlichen Einigung aller Völker nach dem Gesetz Christi und des Evangeliums“ (XI 469f.).

¹⁾ XI 527.

²⁾ Diese Berührungspunkte zwischen Dostojewskij und dem Sozialismus haben bereits seit langem einige Forscher veranlaßt, die Frage aufzuwerfen, ob Dostojewskij wirklich ein Feind des Sozialismus gewesen ist. S. BULGAKOV Венец терновый schrieb S. 12: „Er (Dostojewskij) verneinte nicht die Wahrheit des Sozialismus (wie es manchem Leser scheinen mag in Anbetracht seiner häufigen Ausfälle gegen den Sozialismus).“ Nach Bulgakov wäre Dostojewskij auf seiten der Befreiungsbewegung gewesen, wenn er sie erlebt hätte (ebenda S. 16). — D. MEREŽKOVSKIJ behauptete, Dostojewskij sei eine Revolution gewesen, die vorgab, eine Reaktion zu sein; daher hat er sein Buch über diesen Schriftsteller „Der Prophet der kommenden Revolution“ betitelt. — Neuerdings hat sich auch A. LUNAČARSKIJ, der frühere sowjetrussische Volkskommissar für Bildungswesen, hierüber geäußert: „ . . . Rußland erschien ihm (Dostojewskij) als eine

4. dieses Kollektiv darf aber kein bürgerliches, auf Klassenunterschieden aufgebautes sein, sondern muß auf einer moralisch-religiösen Grundlage beruhen¹⁾; 5. nur in einem solchen

eigenwillige, grenzenlose Seele, als ein Ozean unumfaßbarer Widersprüche. Aber gerade dieses barbarische, ungebildete, sich im Schweife der Zivilisation schleppende Land Peters des Großen und der Selbstverbrenner hielt er für höchst geeignet etwas Neues, Lichtes, Großes zu schaffen und der Welt zu übermitteln. Gerade Rußland, glaubte er, würde zu der schweren heldenhaften Tat schreiten und unter Qualen die großen Ziele der lichten künftigen Menschheit zu erringen suchen. Rußland erfüllt tatsächlich die Rolle einer Führerin der ganzen Welt, der Proletarier des Westens und der Kolonialsklaven des Ostens. — Würde Dostojewskij auferstehen, so würde er natürlich hinreichend Farben zur Verfügung haben, um uns alle von der vollen Notwendigkeit unserer heldenhaften Tat und von der Heiligkeit des Kreuzes, das wir auf unseren Schultern tragen, zu überzeugen. Dostojewskij hätte noch mehr getan. Er hätte uns gelehrt, Befriedigung an dieser Tat, Genuß an diesen Qualen selbst zu finden und mit Augen, die gleichzeitig Entsetzen und Begeisterung verraten, dem geräuschvollen Strom der Revolution zu folgen . . . Rußland ist führend auf diesem qualvollen, aber ruhmreichen Weg, und hinter Rußland stehen, es für diesen Weg segnend, die Gestalten seiner großen Propheten, unter ihnen, vielleicht als die anziehendste und schönste Gestalt — Fedor Dostojewskij“ (Литературные силуэты Moskau 1925, S. 167—168). — Ähnliche Gedanken sind auch in Westeuropa laut geworden. So behauptet OTTO KAUSS, daß Dostojewskij für uns letzten Endes der Held der sozialen Kämpfe des 19. Jahrh. sei; nach KARL SCHEFFLER besteht zwischen Dostojewskij und der Oktoberrevolution zweifellos ein Zusammenhang; Dostojewskij habe gleichsam für das heutige Rußland geschrieben. Vgl. auch J. M. ROMEIN Dostojewski in de westersche kritiek. Een hoofstuk uit de geschiedenis van den literairen roem. Harlem Tjeenk Willink 1924 225, vgl. Литература и Марксизм V 1926 S. 100 (F. SCHILLER Легенда о Достоевском в западно-европейской критике) und M. BACHTIN Проблемы творчества Достоевского Leningrad 1929, S. 30.

¹⁾ Dostojewskijs Religiosität ist mehrfach angezweifelt worden. Bereits S. BULGAKOV schrieb in der erwähnten Broschüre: „Einige halten Dostojewskij für einen Atheisten, der nur leidenschaftlich nach Glauben dürstete, ihn aber nicht fand . . . Auf jeden Fall ist es schwer, die Frage zu beantworten, was schließlich in der Seele Dostojewskijs den Sieg davontrug, ob er selbst Ivan oder Aleša ähnlich war (vgl. S. 9). Noch krasser führt diesen Gedanken V. POLONSKIJ aus in Николай Ставрогин и роман Бесы; vgl. Sammelband Спор о Бакунине и Достоевском. Petersburg 1926, S. 181.

religiösen Kollektiv, in diesem russischen Sozialismus, findet die freie Persönlichkeit die „erleuchtete Einigung“, die Brüderschaft mit anderen Persönlichkeiten.

Wir wollen nicht darauf eingehen, ob Dostojewskij richtig oder falsch das Dilemma zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft gelöst hat. Nicht darin liegt das Verdienst Dostojewskijs, sondern darin, daß er das Grundproblem des Lebens in einer so vollständig neuen Beleuchtung darstellte. Heutzutage, in den Tagen des großen Kampfes zwischen Sozialismus und Kapitalismus, ist dieser Fragenkomplex ganz besonders akut geworden. Diesen furchtbaren Kampf, ja mehr als das, die kommende soziale Revolution hat Dostojewskij mit erstaunlicher Klarheit vorausgesehen. Er hat das Wesen und den Charakter des wissenschaftlichen Sozialismus mit dem älteren, dem utopistischen verglichen und einwandfrei definiert. „Die neue, bisher nur geträumte Formel für die Zukunft des äußersten Westens, d. h. die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft auf neuer sozialer Grundlage, eine Formel, die fast unser ganzes Jahrhundert hindurch nur von Träumern, ihren wissenschaftlichen Verfechtern, allerlei Idealisten und Phantasten verkündet worden ist, ändert plötzlich ihre Gestalt und ihren Entwicklungsgang und beschließt: die theoretische Bestimmung und die Verwirklichung ihrer Aufgabe zunächst beiseite zu lassen, d. h. sofort den Kampf zu beginnen, und zu diesem Zweck die Vereinigung aller künftigen Kämpfer für die neue Idee, d. h. des ganzen vierten, im Jahre 1789 überangenen Standes, aller Besitzlosen, aller Arbeiter, aller Armen zu einer einigen Organisation einzuleiten, und nachdem diese Vereinigung vollzogen ist, die Fahne einer neuen, bisher unerhörten Weltrevolution zu erheben¹⁾.“ „Es kommt der vierte Stand, er klopft und rüttelt an der Tür und, wenn man ihm nicht öffnet, so bricht er die Tür ein. Er will nichts von den bisherigen Idealen, er verwirft ein jedes bisherige Gesetz. Auf Kompromisse und kleine Konzessionen geht er nicht ein und durch keinerlei Balken werdet ihr das Gebäude retten. Jede Nachgiebigkeit reizt nur den Appetit, der vierte Stand will aber alles. Es

¹⁾ XI 186.

wird etwas anbrechen, was sich heute niemand vorstellen kann. Jeder Parlamentarismus, jede heute geltende soziale Theorie, alle aufgespeicherten Reichtümer, Banken, Wissenschaften . . . alles wird in einem Nu spurlos zusammenstürzen“, dies alles „ist schon nahe, steht vor der Tür“¹⁾. „Die Symptome sind schrecklich. Schon die seit langem bestehende unnatürliche Lage der europäischen Staaten kann der Anfang von allem sein . . . muß unbedingt zu einem endgültigen entscheidenden Krieg führen, in den alle verwickelt sein werden und der noch in diesem Jahrhundert, vielleicht schon im beginnenden Jahrzehnt ausbrechen wird . . . So ist der Proletarier auf die Straße gesetzt. Glaubt man vielleicht, daß er wie früher geduldig warten und Hungers sterben wird? Nach dem politischen Sozialismus, nach der Internationale, nach den sozialen Kongressen und der Pariser Kommune? Nein, jetzt wird es ganz anders werden: sie werden sich über Europa stürzen und ,alles Alte wird für alle Ewigkeit zusammenbrechen‘²⁾.“

Petersburg.

G. PROCHOROV.

Tjutčev-Beiträge.

1. Der erste Brief Tjutčevs an Dr. Kolb, den Redakteur der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“.

Am 2. Mai 1843 erließ Kaiser Nikolaus I. von Rußland einen harten Ukas, demzufolge alle in einer Entfernung bis zu 50 Werst von der preußisch-russischen und der österreichisch-russischen Grenze auf dem flachen Lande, sowie in den Städten lebenden Juden im Laufe von zwei Jahren zwangsweise in das Innere des Landes übergesiedelt werden sollten. Diese Verfügung reihte sich an zahlreiche bereits früher in den 30er und 40er Jahren gegen die Juden gerichtete Maßnahmen des Kaisers, und die Nachricht über sie, sowie über ihre angeblich rigorose Durchführung durch die Grenzbehörden gab einem Teil der deutschen Presse einen bequemen Anlaß zu neuen Ausfällen gegen die antihumane Politik der kaiserlichen Regierung.

¹⁾ XI 495.

²⁾ XI 495f.

In einer anonymen Zuschrift „Von der polnischen Gränze“ vom 29. Februar 1844 wandte sich demgegenüber die damals führende Augsburger „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 69 vom 9. März) energisch gegen diese von „leichtfertigen Correspondenten“ in den „sogenannten liberalen Zeitungen“ verbreiteten „Schauerbilder . . . die sammt und sonders erträumte Nachtstücke in Callots Manier“ wären. In Wahrheit ist der Ukas, wie festgestellt werden konnte, noch nirgends „in seiner Strenge zur Ausführung gekommen, vielmehr hat man sich bisher überall auf Vorbereitungen zu einer künftigen Vollziehung desselben beschränkt“. Die Nachrichten aus Rußland und Polen müßten auch sonst mit größter Vorsicht aufgenommen werden: „freilich ist in Rußland und Polen vieles nicht so, wie es seyn könnte und auch wohl seyn sollte, aber so schlimm, wie manche Blätter es zu schildern nicht müde werden, ist es doch nicht“.

Der Vorstoß der Augsburger „Allgemeinen“ ist, wie es zu erwarten war, nicht ohne Widerhall geblieben. Tückisch trat ihm in seiner Nummer (75) vom 15. März das vielgelesene Organ des damaligen liberalen Deutschlands — die „Kölnische Zeitung“ entgegen. Unter Berufung auf die unweit der russischen Grenze und unter Zensur erscheinenden ostpreußischen Blätter suchte es am Beispiel der Meldungen über Grenzplackereien und Mißhandlungen selbst der preußischen Staatsangehörigen durch die russischen Grenzbehörden die Unglaubwürdigkeit der von russischer Seite inspirierten Berichte darzutun. Als einen solchen wollte es offenbar — ohne es offen zu sagen — auch die obenerwähnte Zuschrift hinstellen. Ja, es meinte einen inneren Zusammenhang zwischen dieser und der günstigeren Stellungnahme des süddeutschen Blattes dem „russischen System“ gegenüber, die ihm gerade damals nachgesagt wurde, aufdecken zu können.

Die Antwort der „Allgemeinen“, scharf in Form und Inhalt, erschien bereits sechs Tage später. Sollten der „Kölnischen Zeitung“ oder ihren Berichterstat tern Briefe vorliegen, die „über die Dinge in Polen, namentlich in der Judensache bessere und verbürgte Auskunft zu geben wissen“, so forderte sie diese in ihrer Nummer (81) vom 21. März auf, damit heraus-

zurück anstatt „das Publicum im Vorübergehen mit allerlei halben Verdächtigungen gegen andere zu unterhalten“. Ganz entschieden wies sie den Verdacht von sich, als sei ihr Korrespondent von der polnischen Grenze ein Russe gewesen. Und was den Vorwurf der „zunehmenden Russenliebe“ anbetraf, so glaubte die „Allgemeine“ ihm am besten durch die Veröffentlichung des folgenden von ihr gerade damals „von russischer Hand“ erhaltenen und aus dem Französischen wortgetreu übersetzten Schreibens die Spitze abbrechen zu können.

„. . . 19. März. Ich las in der Beilage Nr. 78 der Allg. Zeitung vom 18. März einen Artikel über das russische Heer im Kaukasus. Unter andern sonderbarlichen Dingen findet sich darin eine Stelle, deren Bedeutung ungefähr folgende ist: ‚der russische Soldat sey oftmals dasselbe was der französische Galeerensträfling‘. Der ganze übrige Artikel ist, seiner Richtung nach, im Grunde nur die Entwicklung dieses Satzes¹⁾. Werden Sie einem Russen zwei kurze Bemerkungen hierüber gestatten? Diese schönen Dinge schreibt und veröffentlicht man in Deutschland im Jahr 1844. Nun, die Leute, welche man auf solche Weise den Galeerensträflingen zur Seite stellt, sind dieselben die vor kaum dreißig Jahren auf den Schlachtfeldern ihres Vaterlandes in Strömen ihr Blut vergossen, um Deutschlands Be-

¹⁾ Seit 1843 erschienen in der „Allg. Zeitung“ in größeren Zeitabständen „Briefe eines deutschen Reisenden vom Schwarzen Meer“, dessen achter, am 18. März 1844 veröffentlichter Brief, die in der kaukasischen Armee herrschenden Zustände einer scharfen Kritik unterzog. Die vom „Russen“ oben beanstandete Stelle des Berichts lautet wörtlich: „Unter den nicht leibeigenen Russen werden viele wegen Vergehungen und Verbrechen zu Soldaten gemacht . . . Um desselben Verbrechens willen, welches z. B. in Frankreich einen Menschen unfähig des Militärdienstes machen und einen Militärbeamten zur Ausstoßung aus den Reihen für immer verurtheilen würde, wird in Rußland ein Individuum zum Soldatendienst verdammt. Somit möchte man glauben, daß bei den Russen weniger hart gestraft würde als bei den Franzosen, da man bei jenen statt dem Verbrecher den rothen Habit der Touloner Galeerensträflinge umzuhängen, sich milde nur darauf beschränkt, ihm den Ehrenrock des Soldaten anzuziehen. Aber 25 Jahre des Dienstes in diesem Ehrenrock sind bei solcher Disziplin nichts kleines . . .“

freierung zu sichern, das Blut dieser Galeerensträflinge, das in eins zusammengefloßen mit dem Ihrer Väter und Ihrer Brüder, hat Deutschlands Schmach abgewaschen und ihm seine Unabhängigkeit und Ehre wieder errungen. Dies meine erste Bemerkung. Die zweite ist folgende: wenn Sie einem Veteranen der Napoleonischen Heere begegnen, ihn an seine ruhmreiche Vergangenheit erinnern und fragen, wer unter den Gegnern, die er auf allen Schlachtfeldern Europa's zu bekämpfen gehabt, derjenige gewesen den er am meisten geschätzt, der nach einzelnen Niederlagen den stolzesten Blick gezeigt: so läßt sich zehn gegen eins wetten der Napoleonische Veteran werde Ihnen den russischen Soldaten nennen. Durchwandern Sie die Departemente Frankreichs, in welchen der fremde Einfall im Jahre 1814 seine Furchen gezogen, und fragen Sie jetzt die Bewohner dieser Provinzen welcher Soldat unter den Truppen des feindlichen Heeres beständig die größte Menschlichkeit, die höchste Mannszucht, die geringste Feindseligkeit gegen den friedlichen Einwohner, den entwaffneten Bürger gezeigt, so läßt sich hundert gegen eins wetten, man werde Ihnen den russischen Soldaten nennen. Wollen Sie aber wissen welches der ungezügeltste, der raubsüchtigste gewesen, o dann — ist es nicht mehr der russische Soldat. Dies die wenigen Betrachtungen, die ich Ihnen über den fraglichen Artikel zu machen hatte; ich verlange nicht, daß Sie dieselben Ihren Lesern mittheilen. Diese und viele andere daran sich knüpfende Betrachtungen leben — Sie wissen es so gut wie ich — in Deutschland in aller Herzen, und darum bedürfen sie auch durchaus keines Raumes in einem öffentlichen Blatte. In unsern Tagen gibt es — Dank der Presse — jenes unverletzliche Geheimnis nicht mehr, das die Franzosen das Geheimnis der Komödie nennen; man ist in allen Ländern, wo Öffentlichkeit der Presse herrscht, dahin gekommen, daß niemand über den innersten Grund einer gegebenen Lage zu sagen wagt, was jedermann davon denkt. Dies ist auch der Grund, warum ich Ihnen das Wort des Räthfels über die Stimmung der Gemüther in Deutschland gegen die Russen nur leise zuflüstere. Die Deutschen haben, nach Jahrhunderten der Zerrissenheit und nach Jahren

politischen Todes, ihre Nationalität nur mit dem hochherzigen Beistande Rußlands wieder gewinnen können; jetzt bilden sie sich ein, sie könnten sie vervollständigen durch Undankbarkeit. Ach, sie täuschen sich. Sie beweisen damit bloß, daß sie sich annoch schwach fühlen.“

Von sich aus schickte die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ dem Schreiben nur „eine Bemerkung“ voraus, in der sie den Sachverhalt richtigzustellen suchte. Fern habe ihrem Korrespondenten die Absicht gelegen, „den russischen Soldaten, dessen Ausdauer, Genügsamkeit, Muth er rühmend anerkennt, einem Galeerensträfling gleichzustellen; er sagte und meinte nur: viele Vergehen, welche in Rußland im Kriegsdienst abgebußt werden oder dort zum Kriegsdienst nicht unfähig machen, führen in Frankreich zur Galeere“. Die von ihm gemachte Beobachtung behielte auch für das englische Heer ihre Gültigkeit. Allein „alles dies hinderte nicht, daß der brittische Officier mit Stolz von der Armee seines Vaterlandes und ihren Siegen spreche, oder daß die Welt sein Recht dazu anerkenne“.

Die kurz wiedergegebene Polemik deutscher Blätter über den Judenukas Nikolaus I. würde uns — trotz ihrer für die Zeit und die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen charakteristischen Züge — hier wenig interessieren, wenn nicht der Verfasser des hochmütigen, verletzenden Schreibens, wie ich ermitteln konnte, der damals in München als Privatmann lebende und zu den ständigen Lesern der Zeitung gehörende Feodor Ivanovič Tjutčev wäre¹⁾. Auf dieses Schreiben und die Bemerkung der Redaktion beziehen sich gerade die folgenden bis jetzt von der Tjutčevforschung zu wenig beachteten Ein-

¹⁾ Der Brief des Dichters ist von der „Allg. Zeitung“ anonym veröffentlicht worden. Ob er im Original die Namensunterschrift getragen hat, entzieht sich meiner Kenntnis, ist aber wenig wahrscheinlich. Auf meine Anfrage bei dem Verleger der Zeitung theilte mir die I. G. Cottasche Puchhandlung in Stuttgart mit, daß sich unter den auf sie „gekommenen Papieren der Allg. Zeitung, die übrigens nur einen Teil der ehemals der Redaktion zugegangenen Korrespondenzen etc. darstellen, keine Briefe oder Manuskripte des russischen Dichters und Publizisten befinden“.

leitungssätze des noch im selben Jahre in München anonym erschienenen, dem Geiste nach verwandten zweiten Briefes des Dichters an Mr. le Dr. Gustave Kolb, rédacteur de la Gazette Universelle: „Monsieur le Rédacteur, l'accueil que Vous avez fait dernièrement à quelques observations que j'ai pris la liberté de Vous adresser, ainsi que le commentaire modéré et raisonnable dont Vous les avez accompagnées, m'ont suggéré une singulière idée. Que serait-ce, Monsieur, si nous essayions de nous entendre sur le fonds mur de la question?“ Und so ist es hiernach der erste Brief Tjutčevs an Kolb, zugleich die ersten im Druck erschienenen politischen Zeilen des Dichters, die für seine anti-westlerische Stimmung zu Beginn der 40er Jahre wie auch für sein damaliges Streben, der starken antirussischen Strömung in der deutschen öffentlichen Meinung und Presse entgegenzutreten, bezeichnend sind.

Der Brief von Tjutčev verursachte naturgemäß großes Aufsehen, ja er brachte der „Allgemeinen Zeitung“ sogar den Vorwurf ein, durch die Veröffentlichung „solch eines unwahren, der Geschichte geradezu Hohn sprechenden Gewäschs“ das Volksgefühl beleidigt zu haben. In Wahrheit wäre Rußland durch Preußen und die dann folgende Erhebung Deutschlands mitgerettet worden¹⁾.

Heftig protestierte wiederum die Augsburger „Allgemeine“ am 12. April 1844 gegen die Angriffe des Berliner Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung“, die die Schriftleitung sich zu eigen gemacht hatte. „Keinem Unbefangenen — meinte sie — könnte es einfallen, aus den Äußerungen des Russen den gehässigen Schluß zu ziehen, daß sie zugleich die Gesinnungen eines Blattes ausdrückten, das wahrhaftig nicht weniger deutsch gesinnt ist, als die Kölnische Zeitung, wenn es gleich nicht für angemessen hält, dies den Leuten bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu bringen . . . Mischte jener russische Brief einigen Spott über deutsche Pressefreiheit — wie er es nannte — mit ein, so bedurfte auch das keines Commentars, z. B. nicht der Frage: was geschehe, wollte ein Deutscher mitten in Ruß-

¹⁾ „Köln. Zeitung“ Nr. 94 vom 3. April 1844.

land in einem Petersburger Blatte die deutschen Heere auf Kosten der russischen rühmen“. Es widerstrebte desgleichen der Redaktion „jenes kurze stolze Wort eines Russen über die Waffenehre seines Landes in einem Schwall Selbstlobs über den uns Deutschen gebührenden Antheil an dem Weltruhm einer Zeit zu ertränken, die alle Völker im Kampf gesehen. Jeder der Hauptkämpfer theilt sich dafür den Hauptpreis zu . . ., aber die Geschichte wird zuletzt die kleineren, die zuerst ausrufen konnten: ‚ich hab’s gewagt‘, die Spanier, die Tyroler, ja die winzigen Haufen von Schill, Dörnberg, Braunschweig-Oels höher stellen als jene Hunderttausende, die nur das Geschick erfüllten, zu dem der Winter von 1812 das Signal gegeben.“ Und die damals aus dem Westen heimkehrenden Russen, wie betrachteten sie jene Zeit? Ein Zitat, ein „wehmuthsvolles Wort“ aus Puškins „Schneesturm“ — bestimmt der unerquicklichen Polemik der beiden deutschen Zeitungen ein Ende zu machen — schien auch darauf die erwünschte Antwort zu geben.

Aus mangelhafter Kenntniss der deutschen Sprache heraus suchte endlich der Verfasser des Briefes vom Schwarzen Meer Tjutčevs Schreiben zu erklären, das ihm infolge häufigen Wechsels des Aufenthaltsorts erst mit Verspätung bekannt wurde. „Der geehrte Verfasser dieses Briefes“, schrieb er in der Anmerkung zu seiner Zuschrift vom 29. April 1844 über die Kosaken („Allg. Zeitung“ vom 6. Juni), „hat den Sinn meines Artikels über die kaukasische Armee gänzlich mißverstanden . . . Nur völlige Unkenntniss der deutschen Sprache (!) kann ein so falsches Urtheil entschuldigen, und ich meine der Schreiber jenes Briefes würde wohl gethan haben sich meinen Artikel erst von einem im Deutschen besser bewanderten Mann übersetzen zu lassen, bevor er leidenschaftliche Declamationen ausgestoßen, die ganz patriotisch seyn mögen, sicherlich aber nicht logisch sind.“

Berlin.

S. JACOBSON.

Berichtigung: Zschr. VI S. 80 Zeile 9ff. ist statt Отзыв usw. zu lesen: Памятники церк.-религіозной жизни угоруссов 16—17 вв. (Матерьялы etc. VII). Ferner ist S. 82 Z. 14 zu lesen: Archiv 36, 499.

Besprechungen.

Bibliographie der bulgarischen Volkskunde 1914—1927.

Teil I.

Sieht man von den ersten ethnographischen Versuchen vor der Befreiung ab, die von einer Reihe von Kämpfern auf dem Gebiete der nationalen Wiedergeburt und Befreiung herrühren (den Brüdern KONSTANTIN und DIMITER MILADINOV, dem Serben VERKOVIĆ, VASILIJ ČOLAKOV, dem Russen BEZSONOV und besonders L. KARAVELOV, G. S. RAKOVSKI und P. R. SLAVEJKOV), so kann man sagen, daß nach der Befreiung Bulgariens und nach der Übersiedlung der Bulgarischen Literarischen Gesellschaft (jetzt Bulg. Akademie der Wissenschaften) von Braila nach Sofia die bulgarische ethnographische Wissenschaft als planmäßig bearbeitetes Gebiet bereits von Spezialisten in Angriff genommen und materiell entsprechend gut fundiert wurde. Die ethnographischen Bestrebungen bis zur Befreiung hatten vor allem folkloristischen Charakter, weniger wurden das Volkslied und das Sprichwort und ganz selten die Volksgebräuche untersucht. Die Prinzipien der wissenschaftlich vergleichenden Forschung sind bei L. KARAVELOV sehr schwach und bei RAKOVSKI sind sie uferlos romantisch. Den verhältnismäßig richtigen Weg betrat unsere Ethnographie mit dem ersten Band des Sbornik za narodni umotvorenija (1889), in dem I. D. ŠRŠMANOV mit seinem programmatischen Aufsatz „Bedeutung und Aufgabe unserer Ethnographie“ hervortrat (S. 1—64). Das Resultat dieses Programms sind die zahlreichen Materialien aus dem geistigen und gesellschaftlichen Kulturleben, die in diesem Sbornik und in den Spalten des „Periodičesko Spisanije“ mitgeteilt sind, wie auch eine Reihe von Einzelstudien aus demselben Gebiet. Das Programm selbst erstreckt sich aber nicht auf unsere materielle Kultur und dem ist vielleicht das schwache Interesse in dieser Hinsicht zuzuschreiben. Das einzige Gebiet in dieser Richtung ist das der Nationaltracht, die mehr als Kunsterzeugnis und als museales Sammelobjekt interessiert.

Während der von uns betrachteten Zeit fällt ein beträchtlicher Teil der ethnographischen Interessen auf die politisch-ethnischen Fragen, besonders hinsichtlich Mazedoniens und der Dobrudscha. Das ist sehr erklärlich mit Rücksicht auf die Zeit der Kämpfe für die nationale

Einigung, die noch nicht erreicht ist. Von der materiellen Kultur ist fast nur die Volkstracht und die Baukunst bearbeitet. Aber auch hier zeigen sich ausschließlich künstlerische Interessen, infolge deren sich bei den Trachten das Augenmerk immer der Ornamentik und ihrer historischen Erklärung zuwendet, und bei der Architektur wurden bisher nur die monumentalen Erscheinungen aus unseren Balkanstädten untersucht — wieder vom gleichen kunsthistorischen Standpunkt aus. Von der gesellschaftlichen Kultur sind gründlicher nur das Recht und einige Festbräuche erforscht. Für die Familiengebräuche in ritueller Hinsicht existieren bloß ungeheure Sammlungen von Materialien. Die geistige Kultur, ein Gebiet, das schon früh das Interesse der Bearbeiter angezogen hat, weist ebenfalls eine Menge Materialien und Forschungsarbeiten auf, die aber immer unter sich zusammenhanglos sind. Besonders breit bearbeitet ist das Volkslied; von der Kunst ist ebenfalls auf breiter Grundlage untersucht die darstellende in Verbindung mit der kirchlichen Malerei. Ihre historische Erklärung, oft in Verbindung mit archäologischen Fragen, ist verhältnismäßig weit fortgeschritten. In der letzten Zeit verstärken sich die Interessen für die nationale Musik. In Verbindung sei es mit archäologischen Fragen, sei es mit der Geschichte des bulgarischen Volkes oder sei es endlich mit politischen Zielen, wurde auch die ethnische Geschichte der Bulgaren behandelt. Es herrscht aber hier oft die Neigung zur Wiederholung und Neubehandlung feststehender Tatsachen. In der letzten Zeit entwickelt sich auch eine systematischere bibliographische und literarische Erfassung gewisser ethnographischer Fragen und Gebiete. Das Interesse für fremde Kulturen und ethnographische Verhältnisse ist vorläufig schwach.

Schließlich muß auch der beträchtliche Anteil von dilettantischen Betrachtungen ethnographischer Fragen und die große Menge unsystematisch gesammelter Materialien erwähnt werden. Der bulg. ethnographischen Wissenschaft obliegt die Regelung dieser Sammel-tätigkeit wie auch die systematische Erforschung der geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Kultur.

Abkürzungsregister.

- Бълг. арх. = Zschr. Български архивъ III—IV (1914—1915) Sofia.
 Бълг. мис. = Zschr. Българска мисълъ I—III (1925—1927) Sofia.
 Бълг. сб. = Zschr. Българска сбирка XX—XXI (1914—1915) Sofia.
 Вс. пр. = Zschr. Всеобщъ прегледъ I—II (1917—1919) Sofia.
 Год. Арх. М. = Jahrb. Годишникъ на Народния музей. Sofia.
 Год. Нар. Библ. Плов. = Jahrb. Годишникъ на Народната библиотека въ Пловдивъ. Sofia.
 Год. Нар. Библ. = Jahrb. Годишникъ на Народната библиотека въ София.

- Год. Унив. = Jahrb. Годишникъ на Софийския университетъ. Sofia.
 Дем. пр. = Zschr. Демократически прегледъ XI—XVIII (1914—1926) Sofia.
 Демократ. = Zschr. Демократия I—III (1921—1923) Sofia.
 DBZ. = Ztng. Deutsche Balkanzeitung I—II (1917—1918) Sofia.
 Дух. култ. = Zschr. Духовна култура I—II (1920—1923) Sofia.
 Дух. общ. пр. = Zschr. Духовно общественъ прегледъ I—II (1917—1919) Sofia.
 Златор. = Zschr. Златорогъ I—VIII (1920—1927) Sofia.
 Изв. Арх. Др. = Zschr. Известия на Археологическото Дружество IV—VII (1914—1921) Sofia.
 Изв. А. И. = Zschr. Известия на Българския Археологически Институтъ I—IV (1921—1927) Sofia.
 Изв. Варн. Арх. Др. = Zschr. Известия на Варненското археологично дружество VI—VII (1914—1921) Warna.
 ИИДр. = Zschr. Известия на Историческото Дружество IV—VI (1915, 1922, 1924) Sofia.
 ИИАДр. = Zschr. Известия на Българското инженерно архитектурно дружество I—III (1920—1922) Sofia.
 ИССл. ф. = Jahrb. Известия на Семинара по славянска филология при Софийския университетъ IV—V (1921—1925) Sofia.
 ИНЕМ. = Jahrb. Известия на Народния етнографски музей I—VII (1921—1927) Sofia.
 Листоп. = Zschr. Листопадъ I—VIII (1918—1927) Sofia.
 Лов. = Zschr. Ловецъ XXI—XXVIII (1918—1927) Sofia.
 Макед. = Zschr. Македония I (1922) Sofia.
 Мак. пр. = Zschr. Македонски прегледъ I—III (1925—1927) Sofia.
 Муз. вест. = Ztng. Музикаленъ вестникъ VIII—XI (1921—1927) Sofia.
 Нез. Македония = Ztng. Независима Македония I—IV (1924—1926) Sofia.
 Общ. обн. = Zschr. Обществена обнова I—II (1919—1920) Sofia.
 О. под. = Zschr. Общъ подеъмъ I—III (1917—1919) Sofia.
 Отеч. = Zschr. Отечество I—V (1914—1918) Sofia.
 ПБПр. = Zschr. Полско-български прегледъ I—VII (1919—1924) Sofia.
 Пер. сп. = Zschr. Периодическо списание 1882—1910. Sofia.
 Пол. пр. = Zschr. Полски прегледъ I (1918).
 Прол. = Zschr. Проломъ I—IV (1922—1926) Sofia.
 Разв. = Zschr. Развитие I—II (1918—1919) Sofia.
 Род. = Zschr. Родина I—II (1926—1927) Sofia.
 СББАН. = Samlwrk. Сборникъ на Българската академия на наукитѣ. Sofia.
 СБНУ. = Samlwrk. Сборникъ за народни умотворения и народописъ. Издава Българската академия на наукитѣ. Sofia.

Сбор. Вазовъ = Иванъ Вазовъ. Животъ и творчество за седемдесет-годишнината отъ рождението му. Подъ редакцията на Проф. Др. Ст. Романски. Sofia 1920.

Сборн. Добруджа = Samlwrk. Добруджа. География, история, етнография, стопанско и държавно-политическо значение. Sofia 1918.

Своб. мн. = Zschr. Свободно мнение II—III (1914—1915) Sofia.

Слав. гл. = Zschr. Славянски гласъ XI—XXI (1914—1927) Sofia.

Слав. кал. = Jahrb. Славянски календаръ. Sofia.

Слън. = Zschr. Слънце I—II (1919—1920) Sofia.

СпБАН = Zschr. Списание на Българската академия на наукитѣ VIII—XXXVI (1914—1927) Sofia.

СпБИАДр. = Zschr. Списание на Българското инженерно архитектурно дружество XVIII—XXVII (1914—1927) Sofia.

СпБИДр. = Zschr. Списание на Българското икономическо дружество XVII—XXVI (1914—1927) Sofia.

Укр. сл. = Zschr. Украинско слово. 1919. Sofia.

Универ. библи. = Bibl. Университетска библиотека. Sofia.

Учил. пр. = Zschr. Училищенъ прегледъ XIX—XXVI (1914—1927) Sofia.

Ц. в. = Ztng. Църковенъ вестникъ XV—XXVIII (1914—1927) Sofia.

Юбил. Копр. сборн. = Юбилеенъ сборникъ на гр. Копривщица. 1926.

Юр. пр. = Zschr. Юридически прегледъ XXI—XXVIII (1914—1927) Sofia.

Ethnographie.

I. Allgemeines: Beschreibungen einzelner Gebiete, Siedlungen; Reisen, Reiseführer, Einführungen, Fragebogen, Programme.

1. *A Handbook of Macedonia and surrounding territories.* Compiled by the Geographical section of the Naval Intelligence Division, Naval Staff, Admiralty, London. Published by His Maj. stationary office (I D. 1114) 1915. 8°, 524 S. Krit. L. MILETIČ Mak. пр. III Nr. 3 150—152.
2. VAŽDAROV, G. Изъ Македонската земя. Впечатления и бележки. („Македонска библиотека“ Nr. 6.) Hgb. vom Mazedonischen Wissensch. Institut. Sofia 1926. 16°, 175. S. Krit. A. P. St. ИНЕМ. VI 171—175.
3. BALASČEV, G. Градъ Охридъ и котловината му въ думи и образи. (Mit farbiger Karte von Südwestmazedonien). Sofia, Gluškov 1915. 8°, 48 S.
4. BALKANSKI, B. N. Очерки за Добруджа. Sofia 1916. 8°, 65 S. Krit. LUMEN, Ц. в. XVIII, Nr. 5, S. 37.
5. BELITCH, ALEXANDRE. La Macédoine. Paris-Barcelone, 1919. 8°, 278 S. Krit. St. ROMANSKI Mak. пр. I, Nr. 4, 122—139.

6. ВОВЧЕВ, S. S. Славянскиятъ свѣтъ преди и следъ великата свѣтовна война. Очерки и бележки. Sofia 1923. 16°, 180 S. Rez. in der Zschr. Полетъ I Nr. 7 vom 27. XI. 1923.
7. DERS. Въ Македония преди 45 години. Дух. общ. пр. II, Nr. 1, 3—8.
8. BUSCHAN, G. Die Bulgaren. Stuttgart 1917. 8°, 73 S.
9. BOUCHIÉ DE BELLE, EDMONDE. La Macédoine et les Macédoniens. Préface de Jacque Bainville. Ouvrage couronné par l'Académie française. Paris 1922. 8°. IV + 303 S. Krit. S. МАРИНОВ, Мак. пр. I, Nr. 3, 142—149.
10. ВЪЧВАРОВ, T. J. Отъ Марица до Бѣло море. Род. XIV, 21—23, 34—38, 66—67, 95—96, 110—111, 114—115.
11. ČILINGIROV, S. Равна Добруджа. Пътни бележки и впечатления. Sofia, печ. „Гутенбергъ“ 1920. 8°, 172 S.
12. СВИЛѢ, IV. La Péninsule Balcanique 1918.
13. ДЕЧЕВ, D. Едно срѣдновѣковно описание на българскитѣ земи. Год. Унив. (ист.-филолог. фак.). XIX, 1923. 42 S.
14. DELIDELVON, D. Бележки за историята на Копривщица. Юб. сб. Копр. 1926, 187—212.
15. DERŽAVIN, N. S. Болгарския колоніи въ Россіи Bd. 1 (Таврическая, Херсонская и Бессарабская губернии). Матеріалы по славянской этнографіи. СбНУ. XXIX.
16. DJORDJEVIĆ, T. R. Macedonia. London 1918.
17. ДЯКОВИЧ, VL. Българска Бесарабия. Историко етнографски очерки съ спомени за генералъ Иванъ Колевъ. София 1918. 8°, 250 S. Krit. RADOSLAVOV Вc. пр. II, Nr. 15, 6—9.
18. Добруджа. География, история, етнография, стопанско и държавно-политическо значение bearbeitet von A. IŠIRKOV, V. N. ZLATARSKI, L. MILETIČ, M. ARNAUDOV, S. ČILINGIROV, K. ŠKORPIČ, St. ROMANSKI, D. MIŠAJKOV, V. MOLLOV. Sofia Съюзътъ на Бълг. писатели. 1918. 8°, 380 S. + 1 Karte.
19. DRONČILOV, Krum. Бурелъ. Антропогеографски изучвания. Год. Соф. Ун. (ист.-фил. ф.) XIX. Sofia 1923. 8°, 250 S. + Abb. u. Karten. Rez. St. L. Kostov, ИНЕМ. III, 71—72.
20. ЕНЧЕВ, IV.-VIDJU. Стари и нови паметници въ Добруджа. Sofia 1918. 4°, 101 S.
21. *Ethnographie du vilayet d'Adrianople*. Publiée en 1878 par le Courier d'Orient, journal en langue française, paraissant à Constantinople. Sofia, Staatsdruckerei, 1919. 8°, 31 S.
22. FRAPPA, JEAN-JOSE. Makédonia. Souvenir de liaison en Orient. Paris 1921. 8°, 283 S. Krit. L. MILETIČ, Мак. пр. I, Nr. 5—6, 223—225.
23. GEORGIEV, M. Икономическото минало на гр. Софія и Софійско. Sofia 1926. 8°, 144 S.

24. СЕВЪЕВ, CHRISTO. Сръбски признания за Македония. Библиотека „Балкански въпроси“ Nr. 7. Sofia 1918. 8°, 54 S. (Auch französisch: Aveux serbes . . . 1919. 8°, 61).
25. Ders. Сръбски свидетелства върху българитѣ въ Моравско. Hgb. Съюзът на бълг. учени писатели etc. Sofia 1920. 8°, 44 S. (Auch französisch: Témoignages serbes . . . 1919. 8°, 44 S.)
26. GOSPODINKIN, D. IV. Трънчанитѣ и трънският говоръ. ИССл. ф. IV, 148—210.
27. ILKOV, D. Горня Тракия. Разв. II, 150—162.
28. Ders. Кресненският проломъ. Разв. I, 589—592.
29. Ders. Морихово. Разв. I, 199—204.
30. Ders. Пологъ. Разв. I, 135—139.
31. Ders. Тиквешъ. Разв. I, 104—108.
32. IVANOV, JORDAN. Българитѣ въ Македония. Издирвания и документи за тѣхното минало, езикъ и народность. Sofia. Akademie 1914. 8°, CVII + 238 S. (2. vermehrte Ausg. 1917. 8°. S. V + 331). Krit. S. S. B. Бълг. сб. XXI, 591—592; N. MILEV. Отеч. II, Nr. 16, 11—12; D. N. Отеч. II, Lief. 9, S. 11.
33. Ders. La région de Cavalla. Avec une carte ethnographique en couleurs. Bern, P. Haupt, 1918. 8°, 80 S.
34. Ders. La Question Macédonienne au point de vue historique, ethnographique et statistique. Paris, J. Gamber, 1920. 8°, VII + 292 S. + 2 Karten.
35. IŠIRKOV, A. Градъ Копривщица. Поселищно-географски чертици. (Юбилеен сборникъ по миналото на Копривщица. Sofia 1926. S. 235—262).
36. Ders. Градъ Шуменъ. Поселищно-географски чертици. Samlwrk. Климентъ Търновски redigiert von M. Arnaudov. Sofia 1927. 5—28.
37. Ders. Градъ Елена. Поселищно-географски чертици, Samlwrk. Иларионъ Макариополски митрополитъ Търновски 1812—1875 redigiert von M. Arnaudov, Sofia 1925. 101—112.
38. Ders. Градъ Враня и Вранско, културно-географски и исторически бележки. Sofia 1918. 26 S.
39. Ders. Западнитѣ краища на българската земя. Sofia 1915. 8°, CXXX + 104.
40. Ders. Западна Тракия и договорътъ за миръ въ Ньойн. Mit 1 Karte. Sofia (= Географска библиотека Nr. 1.) 8°, 67 S.
41. Ders. Къмъ Дебъръ и Струга. Макед. I, Nr. 10. S. 12—20.
42. Ders. Охридско езеро и градъ Охридъ. Лѣтоп. на Бълг. ак. на наук. 1915. Rez. Dr. S. Бълг. сб. XXI, 594.
43. JANIN, R. P. La Thrace. Constantinopel 1920. 8°, 73 S.
44. JORDANOV, IV. Долна Кремена. (Врачанско село.) Сл. I, 664—670.

45. JURUKOV, D. Брацигово. Sofia, Jurukov (1920). 16°, 50 S.
46. KARAMANDŽUKOV, Hр. Родопа и Родопската област (= Библиотека „Родопа“ 1). Sofia (1923). 16°, 32 S. + 1 Karte. 2. Aufl.
47. КАСАРОВ, Г. Изъ старата история на копривщенската област. Юбил. Копривщ. сб. 1926, 213—217.
48. КЕСЈАКОВ, Др. Нр. Заселване на Копривщица. Юбил. Копривщ. сб. 1926, 427—429.
49. КОВАЧЕВА, Л. България и нейнитѣ съседи. Sofia 1921. 8°. 374 S. Krit. St. L. Kostov ИНЕМ. I, 215.
50. KONSTANTINOV, H. Родна Тракия. Sofia 1925. 8°, 253 S. (2. Aufl. . . . За родна Тракия . . . 1921). Rez. L. M., Мак. пр. II, кн. 4, 146; — Учил. пр. XXIV, 737.
51. KUPFER, E. La Macédoine et les Bulgares. Lausanne, Librairie nouvelle, 1918. 8°, 45 S. + 1 Karte. Rez. DOROSIEV. Разв. I, 603—608.
52. МАВРОДИЕВ, М. А. Доброджа. Критически етюдъ. 2. Auflage. Sofia. Militär-Verlag. 1917. 8°, 103 S. Rez. Хр., Цър. в. XIX, Lief. 1 и 2, S. 13.
53. *Macedonia* (ed. the Direction of the Historical Section of the Foreign Office, N. 21). London. H. M. Stationary office, 1920. 8°, 102. Krit. L. MILETIČ, Мак. пр. III, Nr. 3, 152—154.
54. МАКЕДОНИЯ ВЪ ОБРАЗИ mit 483 Abb. u. 1 ethnogr. Karte. Sofia. Комитетътъ за изучване на българскитѣ земи. 36 × 22, VIII + 133 S. + 1 Karte Mit einem Vorwort von L. MILETIČ.
55. *Pro Makedonii*. Provolání makedonské emigrantské mladeže akademické k akademické mladeži bratrského národa česko-slovenského. Sofia. P. Gluškov. 1925. 8°, 13 S.
56. *Metodij Archimandrit*. Градъ Воденъ въ природно, индустриално-икономическо и национално отношение. Елементарно описание. Sofia. Militär-Verlag. 1920. 8°, 15 S.
57. MILETIČ, L. Въ полуразрушения Мелникъ. Мак. пр. I, Heft 2, S. 84—96 + 4 Aufnahmen von Häusern.
58. Ders. Седмоградскитѣ българи и тѣхниятъ езикъ. Списан. Бълг. акад. наук. ист. фил. XXXIII (18), 183 S.
59. Ders. Македония и македонскитѣ българи. Култ.-истор. погледъ. (Макед. библиотека Nr. 1.) София 1925. 16°, 64 S. Rez. Учил. пр. XXIV, Nr. 5 и 6, 583—589. Vel. Јор.
60. МИШАКОВ, Д. Галичникъ. Пътни бележки. Макед. I, Nr. 8, 14—17.
61. МИРОВ, Е. Гюмулджина, Наша род. II, Nr. 6, S. 7—10.
62. МОСКОВ, М. Стариатъ Лѣсковецъ и неговиятъ животъ (Изъ споменитѣ на баща ми). Бълг. сб. XXI, 84—87.

63. NAŠA JUŽNA SRBIJA in „Nova Evropa“ Bd. X, Nr. 11. Zagreb, 11. Oktober 1924. Krit. Iv. A. GEORGIOV Mak. пр. I, Nr. 4, 139—152.
64. NIKOLOV, E. P. Одринска Тракия. Sofia 1919. 8°, 80 S. Rez. Ц. в. XX, 114—115.
65. NIKOLOV, KAP. K. По горното течение на р. Мѣста. Мин. II, Nr. 5—6. S. 155—179.
66. N. K. Тракия. Дем. Пр. XIII, 22—29.
67. OREŠKOV, P. Българскитѣ села въ околността на Цариградъ (Етноложки бележки) СпБАН. VIII (5), 85—108.
68. OSLEKOV, LUKA. Копривщица (Антропологеографско и историческо описание). Юб. Копривщ. сб. 1926. S. 437—522.
69. PAVLOV, ALEKSANDER. Отъ Тимокъ до Морава. Битови и езикови изследвания. Anhang: Типътъ и езикътъ на моравския българинъ въ новата сръбска литература. Sofia 1918. 8°, 155 S. + 16 Abb.
70. PANAJOV, svešt. Ivan p. Asjančin. Приносъ за изучване на Разлога и по-частно на с. Баня (Разложка). Plovdiv 1915. 8°, 63 S.
71. PENEV, BOJAN. Пътнитѣ бележки на Богорова. ИНЕМ. VI, 48—58.
72. PHOCAS-COSMETATOS, S. P. La Macédoine son passé et son présent. Étude historique, ethnographique et politique de la Macédoine, avec considération sur les pays limitrophes et l'Hellénisme. Paris, Payot, 1919. 4°, 50 S. Krit. G. BAZDAROV, Mak. пр. I, Nr. 1, 135—139.
73. POTOV, L. J. Стари пътешествия по Балканския полуостровъ Бъл. сб. XVIII, 378—385; XX, 519—523, 584—591.
74. Пътни бележки изъ Нова България (aus der „Kölnischen Zeitung“). Дедеагачъ. Ztng Миръ 18, III, 1914; Гюмюлджина ib. 19, III, 1914; Ксанти ib. 28, III, 1914.
75. RADEV, Ž. Географска и етнографска Македония (Срѣдецътъ на Балканския полуостровъ). Mak. пр. I, Nr. 2, 15—38.
76. RADEV, K. Бѣломорска Тракия. „Географско четиво“. Sofia. Militär-Verlag. 1924. 8°, 40 S. Rez. Учил. пр. XXIII, 697.
77. DERS. Скопие. Отеч. II, Nr. 10, S. 8.
78. RADEV, N. D. Народописни материали отъ Гевгелийско. Mak. пр. II, Nr. 4, 107—128.
79. SCHULTZE-JENA, LEONHARD. Makedonien. Landschafts- und Kulturbilder. Jena, G. Fischer, 1927. 8°, X + 250 S. + 86 Taf. + 3 Karten. Krit. L. MILETIČ, Mak. пр. III, Nr. 2, 122—138.
80. SIMOV, S. Приносъ къмъ монографията на старитѣ пътища въ България. ИБИАДр. III (XXII), Nr. 5, 6, 10, 11; СпБИАДр. XXIII 21—28, 156—159; XXV 168—171; XXVI 235—237.

81. SIS, VLADIMÍR. Nový Balkan. Prag 1924. kl. 8°, 229. Krit. L. MILETIČ, Mak. пр. I, Nr. 4, 115—122; St. MLADENOV Слав. гл. XIX, Nr. 3—4, 35—48.
82. Ders. Makedonie. Prag 1914. gr. 8°, 220 S.
83. SKRJAVIN, N. Политическія и экономическія свѣдѣнія о Битольскомъ вилаетѣ. Библиотека „Балканскіе вопросы“ Nr. 4. 1919. 8°, 128 + IV S.
84. STOJLOV, A. P. Градъ Сѣрѣ. Отеч. IV, Nr. 32, S. 11—12.
85. STOJANOV, K. България и българитѣ въ писмата на Молтке. ИИДр. VI 183—193.
86. Ders. Европейски пътешественици на Балканския полуостровъ презъ време на френската революция. Мак. пр. I, Nr. 3, 81—90.
87. STOJČEV, D. D. Тетевенъ. Минало и днесъ. Sofia 1924. 8°, 347 S.
88. STRAŠIMIROV, A. Рупци. ИНЕМ. III, 21—32.
89. Ders. Едно българско светилище (Тетово). Отеч. II, Nr. 11, S. 7—8.
90. Ders. Дарнашкитѣ села въ Сѣрско. Вс. пр. II, Nr. 6—8, S. 5—7.
91. Ders. Чиль тепе. Вс. Пр. I, Nr. 19, S. 7—8.
92. STREZOV, St. K. Битоля. Наша род. II, Nr. 7, S. 9—12.
93. SURIN, N. Тиквешъ—Морихово. Sofia 1927. 8°, 30. Rez. L. M. in Mak. пр. III, Nr. 3, 147—149.
94. Ders. Градъ Кукушъ и кукушанитѣ. Мак. пр. III, Nr. 4, 45—58.
95. ŠIŠKOV, St. N. Тракия преди и следъ европейската война. Издирвания и документи. Plovdiv. 1922. 8°, 176. S. + 2 Facs. + 26 Abb. + 11 Tafeln + 1 Karte. Krit. A. IŠIRKOV ИНЕМ. II 178—179; St. MLADENOV Уч. пр. XIX, 365.
96. Ders. Пловдивъ въ своето далечно и близко минало. Vortrag Plovdiv 1921. 8°, 40 S.
97. ŠIŠMANOV, IVAN. Проблемы болгарской этнографіи въ связи съ этнографіями общеславянскими. Sborník I. sjezdu slovanských geografů a ethnografů. Prag 1926. S. 374—384.
98. ТРАЈЧЕВ, GEORGI. Градъ Прилѣпъ. Истор.-геогр. и стопански прегледъ. (Македонска библиотека Nr. 6.) Sofia 1925. 8°, IV + 384. Rez. St. MLADENOV. Уч. пр. XXIV, Nr. 5 und 6, 537—539 und ИНЕМ. V 123 (A. P. St.).
99. Ders. Дойранъ и неговото езеро. Sofia 1923. („Македонска библиотека“ Nr. 2.) 16°, 52. Krit. A. P. St. ИНЕМ. III, 74—75; St. ROMANSKI Mak. пр. I, Nr. 3, 149—150.
100. Ders. Мариово. Sofia 1923. („Македонска библиотека“ Nr. 1.) 16°, 40 S. Krit. St. ROMANSKI, Mak. пр. I, Nr. 3, 149—150.
101. Ders. Прѣспа. Sofia, Gluškov, 1923. („Македонска библиотека“ Nr. 3, 4 und 5.) 8°, 92 S. + 1 Karte. Krit. A. P. St. He-

- зависима Македония I, 32 vom 16. XI. 1923. Krit. St. ROMANSKI, Мак. пр. I, Nr. 3, 149—150.
102. За ТРАКИЯ. Reden von L. MILETIČ, A. IŠIRKOV, D. MIŠAJKOV, N. MILEV, D. MIHALČEV, B. VAZOV, St. ROMANSKI. Sofia 1920. 8°, 48 S. + 1 Karte. Französisch „Pour la Thrace. Discours, prononcés par le prof. L. MILETITCH etc.“ 8°, 45 S. + 1 Karte.
103. WEIGAND, G. Ethnographie von Makedonien. Leipzig 1924. 8°, 104 S. Krit. S. K., ИHEM. IV, 132—133; A. IŠIRKOV Ztng. Слово — 29. XI. 1924; Ztng. Развигоръ IV, Nr. 161; Ztng. Миръ — 6. XII, 1924; Ztng. Независима Македония 12. XII. 1924 von Iv. Hadžov; St. Mladenov — Ztng. Устремъ 20. XII. 1924; St. Romanski — Мак. прегл. I, Nr. 3, 111—118.
104. VESTITELEV, G. Градъ Воденъ. Мак. пр. I, Nr. 2, 105—122.
105. Ders. Острово и неговата околностъ. Мак. пр. III, Nr. 2, 1—24.
106. WOODS, W. CHARLES. Picturesque people of the peasant state. Rez. S. K. ИHEM. II, 104.
107. ZANETOV, G. Българи на Морава. Sofia, Либераленъ клубъ 1914. 8°, 68 S.
108. Ders. Западнитѣ предѣли на българската народностъ. Sofia G. M. Čomonev, 1917. 8°, VIII + 160 S. Rez. W. S. Бъл. сб. XXI, 595.
109. ZAHARIEV, Jos. Кюстендилско Краище. СБНУ. XXXII.

II. Ethnische Gruppen, Grenzen; Statistik; Anthropologie.

110. *Adresse-plébiscite des originaires de Pirot, habitants en Bulgarie, à Monsieur le président Wilson et aux gouvernements anglais, français etc.* Sofia 1919. 4°, 60 S. + 1 Karte.
111. ALEKSIEV, ARSEN. Етнографически бележки за Полянитѣ, Миняцитѣ и Бърсяцитѣ. СБНУ. XXX, 43.
112. ALEKSIEV, VL. P. Вардарската долина. Ztschr. Огнице I, Nr. 2, 107—111.
113. АЛТЪНОВ, IVAN. Междусъюзнишка Тракия. Sofia, Hofdruckerei 1921. 8°, 188 S.
114. Анкета на Балканитѣ. Докладъ, представенъ на Дирекцията на Dotation Carnegie отъ членоветѣ на анкетната комисия. Teil I. Чия е Македония? (Библ. „Балкански въпроси“ Nr. 1.) Sofia, A. Paskalev 1917. 8°, 66 S.
115. АРНАУДОВ, М. Вайгандъ и Херманъ Венделъ върху етнографията на Македония. Ztng. Зора 15. I. 1925.
116. Ders. Българитѣ въ Русия. Прол. I, 607—611.
117. Ders. Северна Добруджа, Етнографски наблюдения и народни пѣсни. СБНУ. XXXV, 423.

118. БАБЕВ, ДИМ. Чужди мнения за България и българитѣ. О. под. I, 1175—1183 (VIII), 821—828 (Т. III).
119. Ders. Чужденцитѣ за българския народъ. О. под. I, 670—674.
120. *L'Etablissement des réfugiés en Grèce*. Genève 1926. 8°, 233 S. + 67 Abb. + 3 Karten. Krit. G. BAŽDAROV, Мак. пр. III, Nr. 3, 138—144.
121. BAJDAROFF, G. La question macédonienne dans le passé et le présent. Sofia, „Houdojnik“ 1926. 8°, 45 S. + 1 Karte. (Auch englisch erschienen. Sofia, 8°, 48 S.).
122. BERKNER, FERD. Die anthropologische Erforschung Bulgariens. DBZ. 15 u. 16 V, 1917.
123. БОВЧЕВ, ИЛИА S. Началата на неославизма въ Македония. Слав. кал. 1919, 69—72.
124. Ders. Македонскитѣ българи и българската народна просвѣта. Предимно до учредяване на българската екзархия, Кратъкъ исторически прегледъ. Sofia, Gluškov, 1922. 8°, 31 S. Krit. ST. MLADENOV. Уч. пр. XXI, 671.
125. БОВЧЕВ, S. S. Царь-Срацимировото писмо до Брашовяни. ИИДр. IV, 71—78.
126. Ders. Сръбско-български сфери на влияние въ спорната зона въ Македония. Бълг. сб. XX, 246—253.
127. BRAILSFORD, H. N. Македонското население. (Aus dem Buch „Macedonia“). Mit 1 Karte. (= Bibliothek „Балкански въпроси“ Bd. 3.) Sofia 1917. 8°, 53 S. (Auch französisch: Sofia 1919. 8°, 48 S.).
128. BRĂȚIANU, G. J. Les Bulgares à Cetatea Albă (Akerman) au début du XIV^e siècle. Byzantion II (1926), 153—168.
129. БУДУТА, ЕМ. Românii dintre Vidin și Timok. Tipografia „Cartea Românească“ о. J. gr. 8°, 132. Krit. ST. MLADENOV. ИНЕМ. V, 125—127.
130. ВЪКСТОН, NOEL. Малцинствата въ Европа. (Aus seinem Buch „Угнетенитѣ племена и Общ. на народитѣ“ Кар. IV.) Обществ. мис. IV Nr. 8, 14—23.
131. *Le caractère Bulgare de la Thrace orientale*. ed. par le Haut Comité de la Thrace orientale. Sofia 1919. 4°, 19 S.
132. Царибродъ-Трънъ-Босилеградъ. Издаватъ гражданскитѣ комитети на тритѣ града. Sofia, „Добруджа“ (1919). 8°, 31 S.
133. COMBE, EDOUARD. La protection des minorités. Bibliothèque universelle et Revue de Genève, Octobre 1925, 1772—1786. Krit. L. MILETIČ Мак. пр. I, Nr. 5—6, 225—228.
134. СВИЉИЋ, I. Говори и чланци. 4 Bde. 8°, I 234, II 237, III 174, IV 130. Belgrad 1924—1925. Krit. L. MILETIČ, Мак. пр. I, Nr. 3, 123—142; Ders. Balkánské otázky. Kulturní a politicko-zeměpisné stati. Aus dem Buch „Govori i članci“, ausgewählt

- u. übersetzt von V. HRONÍK. Prag 1924, 143. Krit. Mak. pr. I, Nr. 5—6, 228—229.
135. ČANKOV, Ž. Балканскитѣ държави въ цифри преди и следъ войната. Знание II, 514—526.
136. ČILEV, P. Следи отъ българи въ Тесалия. Mak. pr. I Nr. 3, 153—154.
137. Ders. Обиколка изъ албански селища въ Прищинско, Призренско, Дебърско и Охридско. ИНЕМ. VI, 107—112.
138. Ders. Саракачани. ИНЕМ. I, 49—55.
139. Ders. Изъ дневника на драмския грѣцки митрополитѣ Агатагелъ (1913 год.). Разв. I, 341—346.
140. ČILINGIROV, St. Добруджа и нашето възраждане. Sofia 1917. (Bibliothek „Добруджа“ Nr. 2.) 8°, VII + 259 S.
141. Ders. Поморавия по сръбски свидетелства. Sofia 1917. 8°, 256 S. + 1 Karte.
142. Ders. Сръбско-българскитѣ отношения отъ най-старо време до днесъ (= „Походна войнишка библиотека“ Nr. 53). Sofia Щабътъ на действующата армия 1918. 16°, 204 S.
143. Ders. Възраждането на Добруджа. Сборн. Добруджа, 153—191.
144. СОНЕВ, В. Произходъ, име, и езикъ на Моравцитѣ. Sofia Културно-просвѣтна дружба „Морава“ 1918. 8°, 84 S. Krit. A. P. St. Разв. II, 124—125.
145. Дедеагачъ Наша род. II, Nr. 9—10, S. 12—15.
146. DENIS, ERNEST. Du Vardar à la Sotcha. Préface de M. Alexandre Béliitch et de M. Louis Eisenmann. Paris 1923. 8°, 349 S. (Collection historique de l'Institut d'études slaves, Nr. 2). Krit. St. ROMANSKI, Mak. pr. I, Nr. 5—6, 220—223.
147. DERŽAVIN, N. S. Болгарско-сербскія взаимоотношенія и македонскій вопросъ. Pburg 1914. Krit. Cv. STOJANOV. ИИД. IV, 231—240. (Auch ins Bulgarische übersetzt von Oberstleutnant i. R. РАКАВОВ.) Sofia 1915. 8°, 136 S.
148. Ders. Les rapports bulgaro-serbes. Lausanne 1918.
149. DOROSJEV, L. Iv. Французки учени, писатели публицисти и политици за българския народъ. Сборникъ въ честь на проф. Луи Леже. Sofia 1925. 109—138.
150. Ders. Българскитѣ колонии въ Мала Азия. СпБАН. XXIV, 32—192.
151. Ders. Каницъ за Моравско. О. под. II, Nr. 4, 167—175.
152. DRAGOMIR, S. Vlahii și Morlacii. Studiu din istoria românilor balcanic. Cluj 1924. 8°, 134 S. Krit. L. MILETIČ, Mak. pr. II, Nr. 3, 147—148; St. MLADENOV, ИНЕМ. IV, 52—53.
153. DRONČILOV, Kв. Материяли за антропологията на българитѣ I: Македонскитѣ българи. Год. на Соф. Унив. ист.-фил. фак. XVII, 133—199.

154. Движение на населението през 1910 година. Teil I раждания, умирация и женитби по населени мѣста. Sofia, Statist. Zentralkommission, 1915. 4^o, 119 S.; Teil II, 1916. 4^o, 273 S.
155. Единъ представителъ на върховния комитетъ при Д-вото „Добруджа“. За Добруджа. Слав. кал. 1915. S. 92—100.
156. Етнографни, училищни и църковни статистични данни за нѣкои села въ Силистренската околия презъ 1875 година. Църк. арх., Nr. I и II (1925), 128—141.
157. Евтимовъ, S. Македонцитѣ и политическитѣ борби въ България отъ —. Sofia 1926. (Biblioth. „Устремъ“ Nr. 2.) 16^o, 105.
158. *Feniks*. Политическата съдба на Добруджа следъ берлинския конгресъ 1878—1916. Sofia 1917.
159. FİNÇAM, ELLA. България и нейния народъ. Своб. мн. II, 645—647.
160. Фишевъ, G. България, нейнитѣ приятели и неприятели. Историко-народностенъ очеркъ. Аспарухъ (679—701 г.) основателя на българската държава. Sofia 1923. 8^o, 87 S.
161. GADŽANOV, D. Мохамедани православни и мохамедани сектанти въ Македония. Мак. пр. I, Nr. 4, 59—66.
162. GENNER, ARNOLD VAN. Traité comparatif des nationalités. Bd. I Les éléments extérieurs de la nationalité. Paris 1922, 228. Krit. M. ARNAUDOV. Мак. пр. I, Nr. 4, 152—164.
163. GENOV, G. P. Народностнитѣ малцинства. Мак. пр. III, Nr. 3, 67—98.
164. GHERTSCHOFF, CHR. Aveux serbes sur la Macédoine par —. Bibliothèque des „Questions Balcaniques“ Nr. 7. Sofia 1919. 8^o, 61 S. + 1 Dokument. (Bulgarisch: Сръбскитѣ признания за Македония Библ. „Балкан. въпр.“ Sofia 1918. 8^o, 54 S.).
165. Ders. Témoignages serbes sur les bulgares de la Morava. Sofia 1919. 8^o, 44 S. (Bulgarisch: Сръбски свидетелства върху българитѣ отъ Моравско. София 1920. 8^o, 44 S.)
166. Ders. Сърбитѣ и етнографскитѣ граници на България. О. под. II, 401—410.
167. GRIGOROV, K. Сръбскитѣ жестокости въ Македония (1912—1915) mit 20 Abb. Auszug aus: K. PAVLIČEV „Сръбскиятъ режимъ и революционната борба въ Македония“. Bibliothek „Балкански въпроси“, Bd. XX. Sofia. 8^o, 32 S.
168. Χατζιδάκις, Γ. Ν. Περί τοῦ ἐλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων, Ἀθηναί 1925. Krit. V. BEŠEVČIČEV Изв. А. И. IV, 340.
169. Илковъ, D. Скопското поле. Разв. I, 299—304.
170. Ders. Погледъ върху Западна Македония. Разв. I, 456—461.
171. Истината за Македония. Отговоръ на македонцитѣ, живущи въ Одеса на статията на Г. А. въ в. „Южная мысль“ отъ 5. IX. 1914. Бълг. арх. IV, 37—40.

172. Иѣтѣковъ, А. Князь Черкаски и границѣ на България. Своб. мн. 667—669.
173. Ders. Карта на сегашная Болгарія Оракія Македонія и на прилѣжащитѣ земли. Рисуваѣль писаѣль и литографираѣль Александръ Х. Руссетъ. Страсбургъ 1843. (= Географска библиотека Nr. 4). Sofia 1924. 8°, 12 S. + 1 Karte. Krit. A. P. St. ИНЕМ. IV, 126—128; St. ROMANSKI, Мак. пр. II, Nr. 3, 145—147.
174. Ders. Les bulgares en Dobrudja, aperçu historique et ethnographique. Berne 1919. 8°, 189 S.
175. Ders. България и Бѣло море. Политико-географски чертици. Sofia 1914, kl. 8°, 60. Rez. V. SLADIN, Своб. мн. II, 353—354.
176. Ders. Брой на българитѣ. ИНЕМ. I, 40—48.
177. Ders. Дакоромѣнитѣ на Балканския полуостровъ. ИНЕМ. I, 73—90.
178. Ders. Македония. Име и граница. Мак. пр. III, Nr. 1, 1—22.
179. Ders. Скопската област останала българска и подѣ духовното владичество на сръпската Ипекска патриаршия (1557—1766 год.). ИИД. IV 53—70.
180. Ders. Историческо-политическия елементъ въ гѣстотата на населението въ България. Юбил. сб. В. Златарски 1925, 91—97.
181. Ders. Българитѣ въ Солунъ въ надвечерието на балканската война. Изв. Варн. арх. др. VII, 1921. Anh. S. 32—36.
182. ИВАНОВ, ЖОРД. Богомилски книги и легенди. Sofia, Bulg. Akad. 1925. 8°, VII + 387 S. Krit. A. P. St. ИНЕМ V 121—122.
183. Ders. Българо-албанската етнична граница. Мак. пр. I, Nr. 4, 36—48.
184. Ders. Произходъ на павликянитѣ, споредъ два български ръкописа. СпБАН. XXIV, 20—31.
185. Ders. Les Bulgares devant le congrès de la paix. 2. Aufl. Bern, Librairie académique, 1919. 8°, 304 S. + 4 Abb.
186. Ders. Българитѣ въ Македония. Издирвания и документи за тѣхното потекло, езикъ, народностъ, съ етнографска карта и статистика. Sofia, Akad., 1915. 8°, CVII + 238 S. 2. Aufl. 1917. 8°, 382 S. (Vgl. Ztng. Миръ 22. X. 1915.)
187. Ders. Името „българинъ“ въ Македония. (Aus dem Buch „Българитѣ въ Македония“.) Zschr. Миръ 23. X. 1915.
188. Ders. Освободенитѣ градове. Кратово. (Aus dem Buch „Сѣверна Македония“.) Ztng. Миръ 9. X. 1915.
189. Јосов, БОРИС. Българската национална психология, споредъ една сръбска преценка. (In „Сръпски книжевни гласник“ XVI, Nr. 5.) Златоп. VI, 448—459.
190. CAPIDAN, ТН. Românii nomazi. Studiu din viața românilor din Sudul peninsulei Balcanice. Cluj. 1926. 8°, 187 + III S.

- + 40 Abb. + 2 Tafeln. Krit. St. MLADENOV, Учил. пр. XXV, 848—856.
191. KARAJOVOW, T. Macedonja. Zarys kulturalny i polityczny. Od Wisty do Maricy 1927, 37—40.
 192. KARAMANDŽUKOV, Нр. Помациѣ и помашкиѣтъ въпросъ. Бъл. сб. XX, 321—330.
 193. KARAMINAJLOV, V. Единъ грѣцки документъ за населението на Македония. Сила I, бр. 31, 1—5.
 194. Карнегиевата анкета по войнитѣ презъ 1912 и 1913 години. Hgb. und übersetzt von ANTON BEZENŠEK, M. ТИНОВ, N. ZLATANOV. Sofia 1914. Groß-8°, 154 S.
 195. КАСЕВ, D. Добруджа въ своята история. Общ. обн. I, Nr. 1, 22—31.
 196. КИРОВ, N. Краткъ исторически очеркъ върху културнитѣ заслуги на Македония къмъ България и нейнитѣ политически борби въ името на българския обединителенъ идеалъ. Бълг. арх. IV, Nr. 1—2, S. 1—8.
 197. КОСЕВ, Снр. Сърби ли сѣ македонскитѣ славяни? (Ztng. Устремъ, III, Nr. 19 и. 20 v. 27. III. и. 1. IV. 1926).
 198. Кой е и какво проповѣдва Българскиятъ народенъ комитетъ (Aufsätze von D. MARINOV u. a., abgedruckt aus verschiedenen Zschr.). Бълг. арх. IV, Nr. 1—2.
 199. Крушово. Отеч. II, Nr. 16, 8—10.
 200. KULIŠEV, G. Македонскиятъ въпросъ вчера и днесъ. Слѣн. I, 618—626.
 201. LAMOUSCHE, LÉON. La question Macédonienne et la paix (Réponse à Monsieur le Colonel Bujac). Revue politique et parlementaire, 10. IX. 1919, S. 293.
 202. Ders. La question Macédonienne. Мак. пр. III, Nr. 4, 59—88.
 203. Ders. La Macédoine au temps des Turcs. Мак. пр. I, Nr. 5—6, 35—46 (der gleiche Aufsatz bulgarisch ebenda S. 47—59).
 204. За Македония. Руски отзывъ. (S. PAVLENKO, Одесскій листокъ 18, X, 1914.) Ztng. Миръ 24. X. 1914.
 205. *La Macédoine sous la domination serbe et les droits des minorités* (Edition du Comité national de l'union des organisations des émigrés macédoniens en Bulgarie). Sofia 1926. 8°, 36 S. Krit. L. MILETIČ. Мак. пр. II, Nr. 4, 148.
 206. *La Macédoine sous le régime des Grecs et des Serbes, pendant la réoccupation de ce pays par ces derniers.* Sofia 1919. 8°, 68 S.
 207. *Les macédoniens dans la vie culturo-politique de la Bulgarie.* (Enquête du Comité Exécutif Macédonien.) Sofia, Bibliothèque des „Questions Balcaniques“ Nr. 10. 8°, 117 S. Bulgarisch: Македонцитѣ въ културно-историческия животъ на България... Sofia 1918, 8, 106 S.

208. Македонското население. (Aus „Macedonia“ von H. M. BRAILSFORD mit 1 Karte. Библ. „Балкански въпроси“ Bd. 3.) Sofia, 8°, 154 S.
209. МАКОГОН, Н. Български колонии въ Бруса. (Пътни бележки и впечатления.) Превелъ отъ ръкописа М. А. ВЕЧЕРОВЪ. Сила II, Nr. 24, 6—8.
210. Ders. Македонскиятъ въпросъ и днешна Сърбия. Сила II, Nr. 23, 8—10.
211. МАНОЛОВ, IV. Урално-алтайскиятъ произходъ на старитѣ българи Общъ под. I, 864—882.
212. MALISZEWSKI, EDW. Mapa Etnograficzna Europy (Carte ethnographique de l'Europe) 1 : 6000000. Warschau, „Polska składnica Pomocy Szkolnej“, 1922. Krit. A. IŠIRKOV, ИНЕМ. III, 73—74.
213. Мемоаръ до председателя на конференцията на мира etc. Изпълнителенъ комитетъ на македонскитѣ братства въ България. Sofia 1919. 4°, 60 S. u. 1 Karte. Auch französisch (Sofia 1919. 4°, 59), italienisch und englisch.
214. — отъ Българския народенъ комитетъ до Тѣхни превъзходителства г. г. министритѣ на външнитѣ работи и извънреднитѣ пратеници и пълномощници на министри на Германия, Австро-Унгария, Франция, Великобритания etc. Бълг. арх. IV, Nr. 3—4, 1—9.
215. — отъ Централния добруджански народенъ съветъ до представителитѣ на държавитѣ etc. Sofia Народнопомагателния фондъ „Добруджа“. (Библ. „Добруджа“ Nr. 4) 1918. 8°, 40 S.
216. Mémoire des légionnaires bulgares de Macédoine et de Thrace présenté par le Comité Central des légions aux Représentants, des Grandes Puissances etc. Sofia 1919, 4°, 8 S. (Auch englische und italienische Ausgabe.)
217. — du Conseil National Central de la Dobroudja. Sofia 1919. 4°, 38 S.
218. — des bulgares de Bessarabie. (Sofia) 1919. 4°, 38 S.
219. — de la population des communes de Dibra en Macédoine. (Sofia) 1919. 4°, 8 S.
220. — relatif à la Situation de la Minorité Bulgare dans la Dobroudja du Sud, présenté au Secrétariat Générale de l'Union des associations pour la Société des Nations à Bruxelles par l'Union des Sociétés Bulgares pour la Fédération des Peuples. Sofia 1925. 8°, 24 S.
221. — sur la situation de la minorité bulgare en Macédoine serbe et grecque, présenté à l'assemblée de l'union internationale des associations pour la Société des Nations. Sofia 1925. 4°, 14 S. (Auch englisch: Sofia 1925. 4°, 14 S.)

222. *Memoriale degli studenti Macedoni dell'Universita di Sofia.* Sofia. 4^o, 8 S.
223. Меморандумъ подаденъ отъ изпъденитѣ българи отъ Одринска Тракия. (Sofia 1914.) 8^o, 8 S.
224. MÉZAN, SAÛL. Les juifs espagnols en Bulgarie. Bd. I: Histoire. Statistique. Ethnographie (Edition d'Essai). Sofia 1925. 8^o, 150 S.
225. МИНАЈЛОВ, Н. и. ЇАНКОВ, Ї. Кратъкъ географско-статистически сборникъ на България. Sofia 1920. 16^o, 72 S.
226. МИНАЇЕВ, Д. Тракийскитѣ българи и анкетата върху Тракия. Демокр. I, Nr. 9, 14—17.
227. МИНОВ, Н. Населението на Турция и България презъ XVIII и XIX в. Библиографско статистични изследвания. СБАН IV (3), 1915. 8^o, 188 S. Bd. 2: Sofia 1924. 8^o, XIV + 382 S. Rez. Учил. пр. XXII, 339—343.
228. Ders. La Bulgarie et son peuple d'après les temoignages étrangers. I Extraits des publications françaises. Lausanne 1918. 256 S. Krit. L. Iv. DOROSIEV, Разв. I, Nr. 13, 409—414; A. P. STOILOV, Разв II., Nr. 11—12, 374—375.
229. МИЛЕТИЇ, Л. Чужди писатели за македонскитѣ българи въ XIX вѣкъ. (Макед. Прегледъ I, Nr. 5—6, 233—257.)
230. Ders. В. Ягичъ за Македония. (По неиздадени негови писма.) Мак. пр. II, Nr. 3, 1—64; Ders. Le prof. V. Jagić et la Macédoine d'après des lettres inédites. Sofia 1927. 8^o, 66 S. Krit. Мак. пр. III, кн. 4, 147—148.
231. Ders. Разорението на тракийскитѣ българи презъ 1913 год. Sofia, Bulg. Akad., 1918. 8^o, 344 S. + 65 Abb. + 1 Karte.
232. Ders. Етнографична карта на Одринския вилаетъ (къмъ 1912 год.) 1918.
233. Ders. Bulgaren und Rumänen in ihren kulturgeschichtlichen Beziehungen (in der deutschen Ausgabe: Die Dobrudscha. Geographie, Geschichte, Ethnographie usw. Sofia 1918; französisch und bulgarisch in den betreffenden Ausgaben.)
234. Ders. La vérité sur les accusations contre la Bulgarie. Exposé et documents. Bd. 1. Sofia 1919. 4^o, 600 S. + 1 Karte.
235. Ders. Едно бележито послание на цариградската патриаршия до българитѣ въ Дебърско. СпБАН. XVIII (10), 17—30.
236. Ders. Нова латинска писменостъ за македонскитѣ българи подъ Гърция. Abecedar. Athen, P. Sakellarios, 1926. 8^o, 40 S.
237. Ders. Николай Павловичъ Кондаковъ за Македония. (Anläßlich seines 80. Geburtstages.) Мак. пр. I, Nr. 3, 1—16.
238. Ders. Едно свидетелство отъ 17 вѣкъ за българитѣ въ Охридъ. Мак. пр. I, Nr. 3, 150—151.
239. Ders. Къмъ историята на книгата „Македония и Стара Сърбия“ отъ Сп. Гопчевичъ, ebenda 151—153.

240. Ders. За Македония. Културно-исторически погледъ. (По случай 15 годишнината отъ Илинденското въстание.) Sofia 1918. 8°, 35 S. (Französisch: La Macédoine bulgare. Aperçu historique et culturel. Sofia 1918. 8°, 32 S.)
241. MILOJEVIĆ, MILOŠ ST. Историско-етнографско-географска мапа Срба и српских (Југославенских) земаља у Турској и Аустрији у Београду 1873 год. 1 : 2000000. Отеч. II, Nr. 12—13, 8—9.
242. MINTSCHIEW, Iw. Мисн. Serbien und die bulgarische nationale Bewegung. Bern, Haller. 8°, 104 (ohne Jahreszahl).
243. MIŘEV, K. Етнографски скици изъ Македония. 1. Ромъни. Род. I Nr. 7, 7—8.
244. MIŠALJCOV, D. Статистически бележки върху балканскитъ държави. Дем. пр. XI, 128—137, 228—238, 432—441.
245. Ders. Населението на България. (Демографическа студия.) Год. унив. XIII—XIV (3), 188 S.
246. MIŠEV, D. Тракийскиятъ въпросъ. Слѣн. II, 23—38.
247. Ders. Истината за Македония. Antwort an H. WENDEL. Sofia 1917. (Feuilleton der Zschr. Миръ. Auch französisch: La vérité sur la Macédoine. Berne 1918, 44 S. und englisch: The truth about Macedonia. Berne 1917, 40 S.)
248. MIŤEV, P. История на селищата отъ Харманли до Булаиръ Plovdiv 1924. 16°, 23 S.
249. MLADENOV, St. Въпросътъ за езика и народността на македонцитъ въ славянската филология. Славянски календаръ за 1927 година. Sofia 1927. 44—51.
250. Ders. Българщината въ Македония и най-новитъ попълзновения на великосръбскитъ учени. ИНЕМ. VII, 35—59.
251. Ders. „Просветни гласник“ и сръбскитъ учени-филолози и етнографи. Учил. пр. XXII, 779—794.
252. Ders. „Славянскитъ старини“ на именития чехословашки ученъ проф. Луборъ Нидерле. Миръ XXXI, Nr. 7440 vom 9. IV. 1925.
253. Ders. Пътътъ къмъ велика Югославия. Юбил. сборн. на Слав. др. 1925, 81—85.
254. Ders. Една италиянска критика на Вайгандовата книга „Етнография на Македония“ (L'Europa orientale a V. N. VIII, 31 agosto 1925). Слав. гл. XX, Nr. 1—2, 38—41.
255. Ders. Къ вопросу о границѣ между болгарскимъ и сербскимъ языкомъ. Sofia 1914. 8°, 384—408. (SA. aus Russ. филол. вѣст. 1914.)
256. Nabljudatel. България и Македонската революция. Набл. II, Nr. 1, 53—57; Nr. 2, 109—114; 3, 158—167.
257. NAJDENOV, Iv. A. Едно мнение по въпроса за административното дѣленіе на населенитъ мѣста въ Централнитъ Родопи. Станимака 1914. 8°, 24 S.

258. Националната катастрофа изразена въ нѣколко цифри. Слав. кал. 1914, S. 174—176.
259. NIEDERLE, LUBOR. La race slave. Traduit du tchèque par Louis Leger. Paris 1918. 16°, XII + 231 S.
260. НИКОЛОВ, Д. Р. Българитѣ въ Одринска Тракия. Общ. обн. I, Nr. 3—4, 145—150.
261. Ders. Единъ мемоаръ на грѣцкия пантракийски комитетъ. Слѣн. I, 21—23.
262. НИКОВ, Р. Австрийски консули въ Турция за българитѣ въ Македония. Мак. пр. I, Nr. 5—6, 97—126.
263. N. S. Лужишкитѣ сѣрби и македонскитѣ българи. (Кѣмъ въпроса за народностнитѣ меншества.) Слав. гл. XVI, Nr. 2, 21—23.
264. ОВЕРНУММЕР, Е. Die Türken und das Osmanische Reich. Teil I. Geograph. Zeitschr. XXII (1916), 65—87; Teil II u. III ebenda XXII u. XXIII (1916/1917), 612—632, 133—162.
265. ОБРЕШКОВ, Т. Населението на административнитѣ ни градове отъ освобождението до 1920 година. СпБИБД. XXII (1923), 233—243.
266. Още за Македония. (Statistiken verschiedener Gelehrter.) Zschr. Миръ 9. XII. 1914.
267. ПАЛМОВ, J. S. Кѣмъ въпроса, има ли български малцинства въ Югославия. (Zur Nationalität der mazedonischen Slaven.) Übers. IL. S. БОВШЕВ. Слав. гл. XVIII, Nr. 1, 16—22.
268. ПАРАШКЕВОВ, СѢ. Ние, българитѣ. Слѣн. I, Nr. 2, 57—59.
269. PARLITSCHEFF, C. Les atrocités serbes en Macédoine (1912—1915). Avec 20 portraits joints au texte. Extraits du livre: „Le régime serbe et la lutte révolutionnaire en Macédoine“. Sofia 1917 (Bibliothèque des „Questions Balcaniques“ Nr. 12. 1919). 8°, 40 S.
270. PATCHOFF, DRAGOMIR. The Roumanian atrocities over the Bulgarian population of Dobroudja abducted into Moldova. Published by the Dobroudja Organisation in Bulgaria. Nr. 3. Sofia 1919. 8°, 118 S. (Auch bulgarisch: Sofia 1918. 8°, 68 S.)
271. ПАНДОВ, ТОДОР К. Настаняването на бежанцитѣ. Общ. обн. I, Nr. 8—9, 401—404.
272. РЕНЕВ, ВОЛАН. Сръбскитѣ шовинизъмъ. Сръбската отечествена наука. Учебна литература. Популярна литература и поезия. Сръбската пропаганда въ Македония. Sofia 1916. 8°, 46 S. (Auch französisch: Le chauvinisme serbe, Sofia 1916. 8°, 68 S.)
273. Ders. Сръбската пропаганда въ Македония (aus „Сръбскитѣ шовинизъмъ“). Ztng. Миръ 26. u. 27. XI. 1915.
274. РИТАРД, ЕУЖЕН. Les peuples des Balcanes. Paris. 8°, 142 S.

275. Положението въ Македония отъ началото на 1915 г. Допълнение къмъ мемоара на Българския народенъ комитетъ. Бълг. арх. IV, Nr. 5—6, 2—36; Nr. 7—8, 4—39.
276. POPE GUÉORGUEFF, JORDAN et CHICHKOFF, St. N. La Macédoine orientale du Sud (deuxième partie. La région de Drama, Zeukhna, Cavala, Pravichta et Sareu-Chabane). Philippopol 1918, XVI + 60 S. Rez. CHR. S. Сила I, Nr. 22, 14—15. (Auch bulgarisch 1918. 4^o, 60 S. + 13 Facsimilia.)
277. POP GEORGIEV, JORDAN. Една страница отъ историята на сръбската пропаганда въ епархитъ Дебърска и Белешка презъ 1907—1911 год. Издирвания, документи и статистики. Plovdiv 1918. 4^o, 33 S. + 1 statistische Tafel.
278. POP GEORGIEV, JOR. u. ŠIŠKOV, St. N. Българитъ въ Сърското поле. Издирвания и документи. Пловдивъ 1918. 88 S. + 1 Karte.
279. Преселение на народи (изъ Източна Тракия). Ztng. Миръ 19. IV. 1912.
280. Протестъ на македонцитъ, живущи въ гр. Одеса. Бълг. арх. IV, Nr. 1—2, 44—45.
281. RADEV, SIMEON. Македонскиятъ въпросъ въ разнитъ му фази. Общ. обн. I, Nr. 2, 79—87.
282. Ders. La Macédoine et la renaissance bulgare au XIX siècle, Sofia 1918. 8^o, 315 S.
283. RAPPOPORT, ALFRED. Au pays des martyrs. Impressions et souvenirs d'un ancien Consul Général d'Autriche-Hongrie en Macédoine (1904—1905). Paris 1927. 8^o, 67 S. + 54 Abb. Krit. St. ROMANSKI. Мак. пр. III, Nr. 2, 150—162.
284. Резолюция по мемоара и исканията на Българския народенъ комитетъ. Бълг. арх. IV, Nr. 5—6, 1.
285. Резултати отъ преброяване на населението въ царство България на 31 XII, 1910 г. по общини и населени мѣста. III окръгъ—Видинъ. Sofia, Statist. Hauptamt, 1915, 63 S.; IV окръгъ—Враца. Sofia 1915, 76 S.; II. окръгъ—Варна, Sofia 1915, 117 S.
286. RIZOV, D. Българитъ въ тѣхнитъ исторически, етнографически и политически граници. (Atlas mit 40 Karten.) Berlin 1917. Rez. N. S. Разв. I, Nr. 1, 26—27.
287. RODIN, NIK. Одринъ преди войната. Родина, XIV, Nr. 1, 2—3.
288. ROMANSKI, St. Етнични проблеми у южнитъ славяни отъ езиково гледище. Sborník I. sjezdu slovanských geografů a ethnografů v Praze 1924. Prag 1927, S. 355—358.
289. Ders. Културно-исторична и езиковна взаимность у балканскитъ народи. Уч. пр. XXIII, 1ff.
290. Ders. Македонскитъ ромъни. Мак. пр. I, Nr. 5—6, 63—96.

291. Ders. Ромънитѣ между Тимокъ и Морава. Мак. пр. II, Nr. 1, 33—68.
292. Ders. Дунавъ като етнична граница между българи и ромъни. Sofia 1917.
293. Ders. Народописна карта на нова ромънска Добруджа. СпБАН. XI (7), 33—112 + 1 Karte. (Auch französisch.)
294. Ders. Народностенъ характеръ на Добруджа. Сборн. „Добруджа“ 1918, S. 235—280. (Auch französisch u. deutsch in den betreffenden Ausgaben des Sbornik.)
295. Ders. Българскитѣ колонии въ Влашко. Отеч. IV, Nr. 6, 5—8.
296. ROSZKOWSKI, STANISŁAW. S. H. S. Szkice z Jugosławji. Warszawa 1921. 8°, 85 S. Krit. Dr. St. MLADENOV, ПБПр. II (III), 112.
297. *La Serbie du sud depuis 1918. L'Association Yougoslave pour la Société des Nations.* Belgrad 1926. 4°, 16 S.
298. SILJANOV, Снр. Сръбско-българскиятъ споръ и Русия. Sofia 1915. 8°, 156 + III S.
299. Ders. Нова Византия и нашата задача въ Родопска Тракия. Сила II, Nr. 33—34, 1—2; 35—36, 3—7.
300. SNEGAROV, IV. Приносъ къмъ просвѣтното дѣло въ Македония. Една автобиография на Кузманъ Шапкаревъ отъ 1864 година. Мак. пр. III, Nr. 1, 33—70; 2, 25—61.
301. Ders. Нови данни за българщината въ Македония. Мак. пр. I, Nr. 4, 49—58.
302. SOLAROFF, K. La Bulgarie et la question macédonienne. Les causes des guerres balkaniques. Sofia 1919. 8°, 258 S. + 5 Karten.
303. Sp. Маринъ Дриновъ и западнитѣ краища на България. Отеч. II, Nr. 17, 12.
304. STOILOV, A. P. Спомощници отъ Македония на български печатани книги. ИНЕМ. VI, 129—156.
305. Ders. Единството на българското племе отъ фолклорно гледище. Sbornik I. sjezdu slovanských geografů a ethnografů v Praze 1924. Prag 1926, S. 366—368.
306. Ders. По възраждането на българитѣ въ гр. Сѣръ. Архивъ на М. Пр. II, Nr. 2.
307. Ders. La répartition et le nombre des slaves. L'Echo de Bulgarie, 9. VIII. 1921.
308. STOJANOV, Нр. Р. Българитѣ въ Добруджа въ недавнашното минало. Дух. общ. пр. II, Nr. 4, 107—110.
309. STOJANOV, K. VЪЛKANOV. Славянофилството на Луи Леже и Македония. Мак. пр. I, Nr. 1, 62—69.
310. STRANSKI, Prof. IV. Гъстота на населението въ Македонската военна област презъ 1616 г. (Македонски Прегледъ II, Nr. 2, S. 76—85).

311. STRAŠIMIROV, A. Нашия народъ. Sofia. 8°, 246 S.
312. Ders. Die Schopen. DBZ. II Nr. 16, 23 I, 1918.
313. Ders. Националенъ трагизъмъ (Ethnographische Bemerkungen über das rhodopische und ostmakedonische Gebiet). Всеобщъ пр. II, Nr. 1, 12—15; Nr. 2—3, 15—17.
314. SURIN, N. Погърчването на българитѣ въ Логодинско. Спо-мени отъ Македония. Мак. пр. III, Nr. 3, 15—34. Rez. ИНЕМ. VII, 145 (A. P. St.).
315. Šiškov, St. N. Помацитѣ въ третѣ български области: Тракия, Македония и Мизия. Teil I. Историко-географски прегледъ съ иллюстрации. Plovdiv 1914. 8°, 68 S. Krit. St. MLADENOV. Учил. пр. XIX, 365.
316. Ders. L'Hellenisme dans la péninsule balcanique. Essai historico-politique et ethnographique. Philippopol 1919. 8°, 2 + 90 S.
317. Šišmanov, Jv. D. Студии изъ областъта на българското възраждане. В. И. Григоровичъ, неговото пътуествие въ Европейска Турция (1844—1845) и неговитѣ отношения къмъ българитѣ. СББАН. VI (4), 1—121.
318. Ders. Едно писмо на Стефана Верковича за сръбскитѣ претенции върху Македония. Свободно мнение II, 701—711.
319. ТАВАКОВ, С. Българитѣ въ Ромъния. Общъ под. I, 897—906.
320. TEODOROV-BALAN, A. Българи въ югозападна Моравия. По И. фонъ Ханъ въ 1858 год. (= Библиотека „Балкански въпроси“, Nr. 5). Sofia. 8°, 64 S.
321. Ders. Стогодишнина отъ основаването на Болградъ. Слѣн. I, 635—637.
322. VAILLANT, A. Les parlers de Nivica et de Turija (Macédoine occidentale). Revue des études slaves IV (1924), 53—66. Krit. L. MILETIČ. Мак. пр. I, Nr. 2, 143—147.
323. WALLIS, H. M. Опустшенето на Македония. Zschr. Миръ, 4 V, 1914.
324. VASILEV, St. P. Македония въ най-новитѣ научни издирвания. Казанлъкъ 1927. 16°, 32 S.
325. VATEV, Dr. St. Антропологически изучвания на българитѣ. Sborník I. sjezdu slovanských geografů a ethnografů v Praze 1924. Prag 1927, 288—290.
326. WENDEL, HERMANN. Der Kampf der Südslaven um Freiheit und Einheit. Frankfurt a. M. 1925. 8°, 793 S. Krit. St. MLADENOV, Уч. пр. XXV, 2190—2192.
327. Ders. Von Marburg bis Monastir. 2. Aufl. (Aus „Kreuz und quer durch den slavischen Süden“. Frankfurt a. M. 1922. 8°, 300 S. 1—126. Krit. L. MILETIČ. Мак. пр. I, Nr. 5—6, 190—200.
328. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFF, U. von. Die Balkanvölker. Die neue Rundschau 1918, Januar, 95—107.

329. ЗАНЕТОВ, G. Населението по долината на Велика Морава. (mit 1 Karte). Sofia 1918, 75 S.

III. Dialekte, Sprachproben; Personen- und Ortsnamen.

330. СОНЕВ, В. Какъ се говори по Тимокъ и Морава. Отеч. II, Nr. 12—13, S. 6—7.
331. ЧАНКОВ, Z. Географиченъ речникъ на България, Македония, Добруджа и Поморавия. Sofia 1918. 16°, 334 S. Vgl. bei St. MLADENOV, unten Nr. 363.
332. ДАНАИЛОВ, L. Прякори. ИНЕМ. II, 96—101.
333. ДЕЧЕВ, D. Der ostgermanische Ursprung des bulgarischen Volksnamens. Zeitschr. f. Ortsnamenforsch. II, 1927, 198—216 (bulgarisch in Год. Ун. XXII, 1925 [ист.-ф.] 26).
334. Ders. Хемусъ и Родопи. Приносъ къмъ старата география на България. Год. Ун. XXI, 1925 (ист. ф.) 36.
335. Ders. Приносъ къмъ античната география на България: 1. Рила и Верила, 2. Витоша. ИИД. IV, 23—36.
336. ДЕЧЕВ, D. и КАСАРОВ, G. I. Извори за старата история и география на Тракия и Македония. Sofia Bulg. Akad. 1915. 8°, 199 S. (= Българска библиотека, Nr. 10). Krit. Бълг. Сб. XXI, 593. В. ФИЛОВ И. Арх. Др. V, 235—236.
337. ДЖЕРИЋ, VAS. Неколико питања о диалектима у јужној Србији (Гласн. Скопск. ученог др. 1925, 1—33). Krit. В. СОНЕВ. Мак. пр. I, Nr. 5—6, 173—186.
338. ГЕНЕР, G. Ешмедеме, Кишинъ, Канаръ. Прабългарски думи въ надписа на мадарския конникъ. Год. нар. библи. въ Пловдивъ 1925, S. 273—294.
339. FÖRSTER, M. Der Name der Donau. Zeitschr. f. sl. Philol. I, 1924, 1—25.
340. ИЛЕВ, Ат. Т. Ромънска топонимия отъ славяно-български произходъ. СББАН. XVII 1—92.
341. Ders. Турски изговоръ на български мѣстни имена. СлБАН. XIV (8), 103—128.
342. КАЛИНКА, E. Der Name Stambul. Klio XVII, 1921, 265—268.
343. Именникъ. Списъкъ на имената, които се даватъ при св. кръщение. Sofia, Bulg. Synode, 1927. 8°, 43 S.
344. ИЧИРКОВ, A. Le nom des bulgares, éclaircissement d'histoire et d'ethnographie. Lausanne 1918. 8°, 57 S.
346. Ders. Името България. ИНЕМ. VI, 1—6.
346. Ders. Имената на нѣкои наши градове. ИНЕМ. II, 1—10.
347. Ders. Името Добруджа. Отеч. IV, Nr. 1, S. 11.
348. Ders. Областното име Загорье или Загора въ миналото и сега. ИНЕМ. V, 80—88.

349. IVANOV, JOR. Аксиосъ — Велика — Вардаръ. Приносъ къмъ топонимията на Македония. Мак. пр. I, Nr. 3, 17—28.
350. DERS. Промѣна на селищнитѣ названия. Zschr. Миръ, Nr. 7632, 2 XII, 1925.
351. KASAROV, GAVRIL J. Vgl. DEČEV, D. oben Nr. 333.
352. KJULEV, IV. Перинъ или Пиринъ. Нез. Македония III, Nr. 116 отъ 3. VII.
353. KRANE, HANS. Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Heidelberg, Carl Winter, 1925, 128 S. Krit. D. DEČEV, Изв. Арх. Инст. IV, 339—340 und M. Vasmer, Zschr. V 279 ff.
354. KUZOV, AR. Костурскиятъ говоръ. Изв. сем. сл. ф. IV, 86—125. Rez. A. P. St. ИНЕМ. II, 176.
355. MILETIČ, L. По въпроса за произхода на името „Охридъ“. Мак. пр. II, Nr. 2, 142—146.
356. DERS. Бугари и гъркомани (разказано по говора на Ениджевардарско, село Баровица, отъ Димитръ Христовъ). Мак. пр. I, Nr. 3, 103—106.
357. MILEV, N. I. Български лични и семейни имена отъ XVII вѣкъ. ИНЕМ. I, 140—171. Krit. STOJLOV. Дух. култ. Nr. 11—12, 116—117.
358. MLADENOV, ST. Арда, Марица и Тунджа (Etymologische Namen-erklärungen). Год. на Пловд. нар. библ. 1925, 295—309.
359. DERS. Бележки къмъ Ж. Чанковия „Географски речникъ на България, Македония, Добруджа и Поморавия.“ Разв. II, 270—281.
360. DERS. Две антични имена на рѣки въ българскитѣ земи. 1. Asamus — Осъмъ, 2. Naissus — Нишава. Год. на Пловд. нар. библ. 1922, 41—54.
361. DERS. Имената на десетъ български рѣки. СпБАН. X (1915), 41—70.
362. DERS. Имената на още десетъ български рѣки. СпБАН. XVI (1918), 65—104.
363. DERS. Единъ опитъ за български земеписенъ речникъ. СпБАН. ист.-филол. кл. XI, 1921, 63—186. (Eingehende Kritik des „Geographischen Wörterbuchs“ von ČANKOV.)
364. MIŠEV, D. Пиротскиятъ говоръ и сръбскитѣ фолклористи. Общъ под. I, 1146—1153.
365. MUTAVČEV, P. За българскитѣ лични имена. Демокр. III, 278—280.
366. OBERHUMMER, E. Eisernes Tor. Mitteil. d. Geograph. Gesellschaft in Wien LIX, 1916, 201—223. (Verbreitung der Bezeichnung „Eisernes Tor“ und „Dervent“ in Europa und Asien.)
367. По трънския говоръ. Етнографически бележки. Бълг. сб. XXI, 360—361.

368. ROMANSKI, St. Образци отъ македонски говори въ едно сръбско издание. Мак. пр. II, Nr. 2, 112—116.
369. SELIŠČEV, A. I. Очерки по македонской діалектологіи, Bd. I. Kazan 1918. 8°, 284 S. Krit. L. МІЛЕТІЧ. Мак. пр. I, Nr. 4, 95—100.
370. Скопље и Јужна Србија. Belgrad, Professorenverein 1925. 8°, IV + 244 S. Krit. St. ROMANSKI. Мак. пр. II, Nr. 2, 117—124.
371. SKORČEV, P. D. Какво значи названието Джанаваръ-тепе. Ztg. Варненски новини Nr. 1066. vom 7. VII. 1927.
372. SNEGAROV, Iv. Книжовни опити на охридско наречие съ гръцко писмо. Мак. пр. I, Nr. 4, 67—84.
373. Списъкъ на населенитѣ мѣста въ Шуменски окръгъ. Šumen, Ständige Kreiskommission, 1915. 8°, 14 S.
374. Списъкъ на населенитѣ мѣста въ новоприсъединенитѣ къмъ царството земи. Sofia 1915. 8°, 49 S.
375. STOPOV, A. P. Нѣколко български прѣкори отъ Македония и Одринско. СпБАН. X (6), 147—161.
376. STRAŠIMIROV, A. Въ Срѣдни Родопи. (Behandlung des Wortes „Ахъчелеби“.) Знание II, 816—819.
377. ТРИФОНОВ, JURD. По произхода на името „шопъ“. СпБАН. XXII (12), 122—158.
378. WEIGAND, GUSTAV. Българскитѣ собствени имена. Произходъ и значение. Sofia 1926. 16°, 72 S. Krit. ИНЕМ. VI, 174. (A. P. St.); Vel. Jord. Уч. пр. XXV, 954—955.

IV. Materielle Kultur: Gewinnung der Rohstoffe; ihre Aufbewahrung; Speisebereitung; Bearbeitung der Stoffe; Vorkehrung gegen äußere Einflüsse; Transport und Vermittlung.

379. ANDREEV, AL. Нѣкогашната желѣзна индустрия у насъ. ИНЕМ. I, 125—139.
380. Ders. Риболовство въ Никополско. ИНЕМ. II, 118—131.
381. БОЈАДЖІЕВ, КРЪСТЈУ А. Праисторията на минното изкуство. (Скица.) ИИАД. III (XXII), Nr. 1—4, S. 5—6.
382. *Bulgarien*. Sondernummer der Wochenausgabe des Berliner Tageblattes. Hgb. im Einvernehmen mit dem Institut für den Wirtschaftsverkehr mit Bulgarien. Rez. Вc. пр. I, Nr. 8, 20—21.
383. ВЪВЗАКОВ, БОЈАН. Нашитѣ едливи гѣби. Лов. XXVIII, 199—203.
384. СОНЧЕВ, Р. Копринарството въ Габрово. ИНЕМ. III, 33—41.
385. Ders. Народно багрилно изкуство въ Габрово. ИНЕМ. III, 116—129.

386. Ders. Коюмджийството въ Габрово (Zahlreiche Mitteilungen über Schmuck und Kopfbedeckung der Frauen). СпБИД. XXII, 115—131.
387. Ders. Желѣзарската индустрия въ Габрово. СпБИД. XXV, 81—121.
388. Ders. Самарджийството въ Габрово. СпБИД. XXIV, 328—331.
389. Ders. Дърводѣлската индустрия въ Габровско. (Zahlreiche Mitteilungen über Wagen, Schlitten, landwirtschaftl. Geräte, Webstühle, hölzerne Gefäße und Möbel.) СпБИД. XXIV, 256—272.
390. Ders. Желепчийството въ Габрово. (Mitteilungen über die Herstellung von Dörrfleisch, Speisefett, Seife.) СпБИД. XXIV, 34—48.
391. Ders. Папукчийството въ Габрово. СпБИД. XXII, 411—421.
392. Ders. Гайтанджийството въ Габрово. (Eingehende Bemerkungen auch über die Färberei.) СпБИД. XXIII, 41—69.
393. Ders. Две исторически справки. (Über den Ackerbau vor der Befreiung Bulgariens.) СпБИД. XXIII, 324—327.
394. ČILEV, P. Надписи по сѣдове, накити и военни предмети въ Народния етнографски музей. ИНЕМ. II, 132—143.
395. DRENSKI, PENČO. Риболовството по р. Искъръ. Лов. XXII, Nr. 5—6, 38—39.
396. GROZEV, GROZJU IV. Кратъкъ прегледъ на риболовството въ Европейска Русия. Sofia 1915. 8°, 128 S.
397. IŠIRKOV, A. Струмишко. Стопански чъртици. Мак. пр. I, Nr. 1, 26—37.
398. IVANOFF, J. Le costume des rois pains bulgares d'après un manuscrit de la Bibliothèque Nationale de Madrid. S. a. a. d. Procès-verbaux et mémoires du Congrès international des bibliothécaires et des bibliofiles. Paris 1923. 8°, 4 S.
399. KACAROV, G. Ловътъ у старитѣ траки. Лов. XXVI, Nr. 5, S. 3—4.
400. Ders. Изъ ловнитѣ архиви на старитѣ българи. Лов. XXIII, Nr. 1—2, 2—3.
401. KONSTANTINOV, N. Стари земледѣлско-скотовѣдски думи въ говора на тракийскитѣ българи отъ Странджа планина [дамъ, порта, вода, градина; орало, семе, вино, турта; юнецъ, волъ, овца, куластра, добивамъ, пулатка (кокошка)]. СпБИД. XX, 126—134.
402. KOSTOV, St. L. Македонката. Zschr. Битоля 1916. (Eine einzige Nummer.)
403. Ders. Сокаи. ИНЕМ. I, 3—16.
404. Ders. Прелици. ИНЕМ. IV, 1—24.
405. Ders. Македонски убруси и сокаи. ИНЕМ. V, 3—15.

406. Ders. Софийска носия. ИНЕМ. VII, 14—26.
407. Ders. Стари къщи въ Банско. ИНЕМ. VI, 7—26.
408. Ders. Kultura narodowa Bułgarji. Od Wisły do Maricy. Warschau 1927. S. 29—32.
409. Костов, Тодор. Рибарството ни (vom ökonomischen Standpunkt). СпБИБД. XXV, 332—340.
410. MILDE, JUL. Ловене на вредителните животни съ желъзни капани (клопки). Лов. XXII, 84.
411. Ders. Ловъ на дивечъ съ плашила. Лов. XXIV, Nr. 7, 7—8.
412. МІЛЕТІЇ, L. Женската носия въ Галичникъ (Дебърско). Мак. пр. II, Nr. 2, 103—106.
413. MINETTI, H. Osmanische provinzielle Baukunst auf dem Balkan. Hannover 1923. 4^o, 72 S. (Hauptsächlich über die türkischen Bauten von Küstendil.)
414. МИШАJKOB, D. Главни моменти въ развитието на нашето народно стопанство. СпБИБД. XX, 6—20.
415. Ders. Новите земи въ стопанско отношение и стопанското бъдеще на обединена България. (= „Походна войнишка библиотекa“ Nr. 55.) Sofia, Gen.-Stab, 1918. 16^o, 64 S.
416. Ders. Стопанска анкета въ Северна Добруджа. Год. Ун. XIII bis XIV (3), 68.
417. Ders. Добруджа. Стопанско значение. Сбор. Добруджа, 281—345.
418. MLADENOV, St. Геранъ и Геранило. (Etymologische Bemerk. zu Wörtern und Sachen.) ИНЕМ. V 89—95.
419. Ders. Български културни думи отъ стариненъ индоевропейски произходъ (Verwandschaftsbezeichnungen, Benennungen von Ackergeräten, Samen, Speisen, Haustieren, Metallen.) СпБИБД. XXV, 73—80.
420. МУШKOB, N. A. Наколни жилища въ Охридското езеро при гр. Струга. Мак. пр. I, Nr. 5—6, 18—22.
421. МЪРЗЕV, St. M. Показалецъ на социалеконимичната ни литература (Broschüren, Aufsätze usw.) до време на освобождението — 1877 г.) СББАН. III (2), 76; СБНУ. XXVII и XXVII (2), 144.
422. НЕЛЧЕV, ADAM. Джелепи и бегликчи. Копр. об. сб. 1926, 523—534.
423. NIEDERLE, L. Manuel de l'antiquité slave. Bd. II. La civilisation. Paris 1927. 8^o, 360 S. + 144 Abbildungen.
424. НИКОЛОВ, IVAN. Докладъ за положението на земледѣлието и клоновете му въ Русенския окръгъ, 1914.
425. Носия на българи изъ Добруджа (Abbildungen). Отеч. IV, Nr. 22 und 29.
426. РЕТKOB, НЕДЕЛЧО. Отпечатъци отъ плетки, намѣрени въ предисторичното селище „Обреща“ при с. Горни Богровъ—Софийско. Год. Арх. М. София 1921, 217—222.

427. Ders. Плетки отъ предисторическото селище Обреща при с. Челопечене—Софийско. Год. арх. М. София 1926, 49—56.
428. Преброяване на сградитѣ въ царство България на 31. декемврий 1920. Bd. I. Общи резултати. Sofia 1924. 4^o, 143 S. — Царство България-Главна дирекция на Статистиката; — Bd. II. Резултати по общини и населени мѣста. Sofia 1924. 4^o, 143. Царство България-Главна дирекция на статистиката.
429. PROTİÇ, ANDREJ. Арбанашката кѣща. СпБИД. XXV, 27—34; auch im Год. арх. М. София 1921, 29—58.
430. Ders. Кѣщата на Копривщенци. Год. Пловд. II. Библ. 1925, 349—370.
431. Ders. La maison d'habitation à Arbanassi. La Bulgarie Nr. 1098, 12 III, 1927.
432. Ders. La maison d'habitation de Koprivchtitza. La Bulgarie Nr. 1104, 19. III. 1927.
433. Ders. La maison d'habitation d'Eléna. La Bulgarie Nr. 1127, 16. IV. 1927.
434. Ders. Еленскитѣ чорбаджии и тѣхната кѣща. Сборн. Илар. Макариополски, 1925, 203—224.
435. Ders. Типичното изображение на българина въ IX вѣкъ. Чувство за репрезентативното и характерното у българина отъ XI—XIX вѣкъ. Проломъ II, 346—362.
436. РОРОВ, KIRIL. Стопанска България. СпБАН. VIII (5), 483 S. + XX + 134 graphische Beilagen.
437. Ders. Bulgarie économique. Etudes statistiques. 1879—1911. Traduction de V. Robeff. Sofia, Bulg. Akad., 1920, 8^o, 328 S.
438. РОРОВ, Р. Предисторически култови бравди въ България. Год. на Нар. библ. въ Пловдивъ 1925, 103—109.
439. RADOSLAVOV, BOGOMIL M. Минното дѣло въ България (mit besonderem Rückblick auf die Vergangenheit). Вс. пр. I, Nr. 21—22, S. 13—17.
440. RAŠENOV, AL. Кѣщата на Каблешковъ въ Копривщица. Год. на Арх. М. София 1922—1925, 594—612.
441. Ders. Реставриране на старобългарскитѣ архитектурни паметници. Златор. IV, 180—182.
442. Ders. Старинниятъ български градъ. СпБИАД. XXVII, 43—48.
443. Ders. Запазване на старитѣ архитектурни паметници. СпБИАД. XXIV, 359—360.
444. Ders. Църквата св. Пантократоръ въ Месемврия (baustilistische Skizze). СпБИАД. XXIV, 253—254.
445. SAKYZOV, DR. IV. Материалната култура на сръдновѣковната ни църква. Дух. култ., Nr. 34—35, S. 189—204.
446. Ders. Сръдновѣковното монастирско стопанство въ България. СпБИД. XXII, 205—232.

447. Ders. Земледѣнието въ срѣдновѣковна България. СпБИБД. XXV, 452—463.
448. Ders. Известия за българската търговия въ Цариградъ презъ X в. ИИД. VI, 195—203.
449. ŠARENKOV, VIKTOR. Българска женска носия отъ XVII вѣкъ. ИНЕМ. VII, 27—34.
450. SCHMIDL, M. Volkskundliche Studien in der Ebene Sofia. Festschrift der Nationalbibl. in Wien, 1926. 723—736.
451. TORNJOV, ARCH. A. Нашата къща (das große Balkanhaus). СпБИАД. XXIV, 357—358.
452. ТРИФОНОВ, IV. Металургията на желязото въ България. (= Стопанска библиотека Георги Губидѣльниковъ Nr. 1.) Sofia, Akad. 1924. 8°, 110 S. + 8 Abb.
453. ТРИФОНОВ, JURD. Свѣдѣния изъ старобългарския животъ въ Шестоднева на Иоана Екзарха. (СпБАН. XXXV, 1—26).
454. ТРИФОНОВ, ТР. НР. Изгорѣлиятъ мостъ (базаръ) въ гр. Ловечъ. СпБИАД. XXV, 322—324.
455. Ders. Материали отъ национални архитектурни форми. (Auf-
ruf zur Erhaltung und Benutzung der monumentalen Bauten
im Balkan, Rhodopegebirge und in Südwestmazedonien; mit
Abb.) СпБИАД. XXIII, 89—90, 112—115, 131—132, 139, 142,
144—147, 159—161.
456. ТР. К. ТР. Две характерни камбанарии. СпБАИД. XXIII,
62—63.
457. ZLATAROV, AS. Приготовление и составъ на специфично-бъл-
гарскитѣ видове сирене. Год. Ун. XII, Nr. 1. 16. S.
458. Ders. Die Genußmittel Bulgariens. Sofia 1923. 8°, 147 S. Rez.
St. L. Kostov. ИНЕМ. III, 76.
459. ZLATARSKI, V. N. Голѣмината на българския хлѣбъ въ XI вѣкъ.
ИНЕМ. II, 11—14.
460. ZLATEV, ARCH. T. Периоди въ българската архитектура.
СпБИАД. XXV, 304—305.
461. Ders. Изъ културната история на българската техника. (Über
die monumentale Architektur bei den Bulgaren von der Gründung
Bulgariens bis in die Neuzeit.) СпБИАД. XXIV, 149—150.

V. Gesellschaftliche Kultur; Recht; Familien-, Haus-, Feiertagsbräuche usw.

462. ANTONOV, M. Лазаре — празника на пролѣтътъ и цвѣтята въ
Охридъ и Струга. Устремъ II Nr. 33 vom 11. IV 1925.
463. ARNAUDOV, M. Буенецъ. Изъ историята на пролѣтнитѣ обичаи
и пѣсни въ България. Slavia I, 99—119. Rez. A. P. St. ИНЕМ.
II, 102—103.

464. Ders. Праздниченъ огънь. Изъ историята на българскитѣ годишни обичаи. Sofia 1921. 8°, 40 S. (S. A. aus Год. Ун. 1919—1920.
465. Ders. Жертва при градежъ. ИНЕМ. I, 172—180.
466. Ders. Нови сведения за нестинаритѣ. Студии върху бълг. обреди и легенди II. СпБАН. XIV, 43—102.
467. Ders. Произходъ и смисълъ на българскитѣ народни обичаи. Проломъ II, 509—518.
468. Ders. Студии върху българскитѣ обреди и легенди. Teil I—II (= Университетска библиотека Nr. 38.) Sofia 1924. 8°, 548 S. Krit. Учил. пр. XXIII, 853—859. Зора, Nr. 1641 vom 5. XII. 1924 — Ст. СТАНИМІРОВ.
469. Ders. Кукери и русалии. Вградена невѣста. Студии върху българскитѣ обреди и легенди, СбНУ, XXXIV. Krit. А. Р. Стоплов, ИНЕМ. II, 172—174.
470. Ders. Българскитѣ празнични обичаи (= Походна войнишка библиотека Nr. 30.) Sofia, Gen.-Stab, 1918. 16°, 148 S. (Auch deutsch: Die bulgarischen Festbräuche. Bulgarische Bibliothek, hgb. von G. Weigand Nr. 4; Leipzig 1917. 8°, 82 S.) Rezension der bulg. Ausgabe von A. P. Stoilov Разв. I, 94—95.
471. Ders. Обичаи и пѣсни изъ Източна Тракия. СпБАН. VI (4), 102—140.
472. ВЕШЕВЦЕВ, V. Чаши отъ черепи у прабългаритѣ. Год. Унив. (ист.-филол.) XXII, 23 S.
473. ВОВСЕВ, S. S. Българско обичайно наказателно право. СбНУ. XXXVII, 1927. 8°, IV + 318 S.
474. Ders. Народно обичайно право въ юридическитѣ ни пословици. Юр. пр. XXIV, Nr. 8.
475. Ders. Българско обичайно съдебно право. I. Историко-сравнителенъ погледъ върху народното съдебно право. II. Материали. СбНУ. XXXIII, 147 + 6 S. Krit. P. TODOROV, Вc. Пр. II, Nr. 4—5, 22—23.
476. Ders. Обществено-правното положение на жената въ стара България. Бъл. сб. XXI, 529—549.
477. Ders. Обичай и законъ. Какво нѣщо е юридически обичай и какво — законъ? (Mit Hinblick auf die Slaven.) Разв. I, 231—233.
478. Ders. Сборникъ на българскитѣ народни обичаи. Bd. II. Държавно право. Sofia 1915. 8°, 300 S.
479. СІЛЕВ, P. Антични следи въ празника Еньовденъ у балканскитѣ народи. ИНЕМ. I, 181—193.
480. СОЛАКОВ, R. Къмъ въпроса за старовръмското линчуване. Ztg. Миръ XXXI Nr. 7416 vom 11. III 1925.
481. ДЕСЕВ, D. Отговоритѣ на папа Николай II по допитванията на българитѣ (Responsa Nicolai Papae II ad consulta Bulgaro-

- rum). Ausgabe u. Übersetzung. (= Университ. библиот. Nr. 16.) Sofia 1922. 8°, 119 S.
482. DIAMANDŽIEV, AUG. Коледарска благословия. Ztng. Тракия VI, Nr. 229, vom 10. II. 1927.
483. ГЕНЕВ, G. Мадарският конникъ. Погребални обичаи на прабългаритѣ. ИИЕМ. VI, 81—106.
484. GOLEMANOV, G. Народната педагогика. Zschr. Учитель XIX, 498—533.
485. Имената на месецитѣ у българитѣ (стари и днешни), у руситѣ, сърбохърватитѣ, чехитѣ, поляцитѣ и малоруситѣ. При календарната часть. Слав. Кал. 1914—1917.
486. IVANOV, JORD. Трагедията на Голгота като обредъ. Мидъ, Nr. 7161, 26. IV. 1924.
487. IVANOV, GENO. Какъ народътъ утѣшава (Folkloristische Skizze). Бъл. сб. XXI, 483—484.
488. KOHLER, J. Lebens- und Rechtsbräuche der Bulgaren. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde XXV, 1915, 329—347.
489. KONSTANTINOV, N. Играта „старци“ (Dorf Kavakli, Lozengrad) Ztng. Тракия VI Nr. 231 vom 24. II. 1927.
490. KOSTOV, ST. L. Кукови, кукери, бабукери и пр. (Wie man sich in bulg. Dörfern maskiert.) Учил. пр. XIX, 351—357.
491. МАНОЈЛОВИЋ, КОСТА P. Свадебни обичаји у Галичнику. Гласник Етн. муз. у Београду Nr. 1, 1926. Krit. St. ROMANSKI. Мак. пр. III, Nr. 1, 145—149.
492. MANOLOVA, MARIA. Hochzeitsbräuche in Mazedonien. DBZ. Nr. 77, 23. V. 1917.
493. Dieselbe. Mazedonische Totenbräuche. DBZ. Nr. 95, 15. VI. 1917.
494. MARINOPOLSKI, JORDAN. За нашитѣ майки. (Откъслекъ отъ една изповѣдь.) Charakteristische Züge bei den bulg. Ehefrauen. Расв. I, 38—40.
495. MARINOV, D. Народна вѣра и религиозни народни обичаи (Bd. VII von Жива Старина). СБНУ. XXVIII, 574 + XXXIV S. + CVI Tafeln. Krit. M. ARNAUDOV. Учил. пр. XIX, 479—482.
496. МІЛЕТИЋ, L. Свадебни обичаи въ Ениджевардарско. Мак. пр. II, Nr. 2, 107—109.
497. PARUŠEV, VASIL G. Нашето село. (Sozialpsychologische Betrachtung.) Огн. I, Nr. 2, 65—68.
498. RAČEV, NIČOLA D. Народописни материали отъ Гевгелийско. Мак. пр. III, Nr. 1, 105—116; Nr. 2, 93—109; Nr. 3, 99—112; Nr. 4, 89—102.
499. СAKЪЗОВ, IV. Панаири въ срѣдновѣковна Македония. Мак. пр. III, Nr. 4, 1—14.
500. СЛАВЕЈКОВ, R. Български народни обичаи и вѣрвания. Общодостъпно изложение. Sofia 1924. 8°, 191. Krit. St. L. K. ИИЕМ. IV, 49.

501. STOILOV, A. P. Кухане. Фолклорна бележка. Разв. II, 347—349.
502. Ders. Lebendiges Feuer. DBZ. Nr. 82—83 vom 12. u. 13. IV. 1918. (= Verehrung des Feuers. — Пер. сп. LXVII, 1906 — ohne die Bibliographie).
503. Ders. Russalska Nedelja. Volkskundliche Skizze. DBZ. Nr. 139 vom 22. VI. 1918.
504. Ders. Жалейка. Дух. общ. пр. I, 58—60.
505. Ders. Кой езически празникъ замѣства Великденъ? Свѣтлина, XXV — юбилейна книжка, 1918, 117—118.
506. Ders. Tod und Auferstehung. DBZ. Nr. 43, 12. IV. 1917 (= Geld für die Überfahrt, Бълг. сб. VII, 1900 — ohne die Bibliographie).
507. Ders. Bulgarische Volksbräuche: 1. der Pestuch, 2. Anzünden der Kamine am 1. März, 3. Eschka, 4. Die Epiphanias-Paten, 5. Verbrüderung. DBZ. Nr. 84 vom 1. VI. 1917 u. Nr. 13 vom 18. I. 1918.
508. Ders. Weihnachts- und Neujahrsbräuche in Mazedonien: 1. Weihnachten im Dorfe Mavrovo (Gostivarer Bezirk, Kreis Tetovo), 2. Neujahr im Dorfe Zagoričani (Kreis Kostur) DBZ. Nr. 252 vom 25. XII. 1917.
509. Ders. Der „Bart des Ackers“ DBZ. Nr. 144—145 vom 29. VI. 1918 und vom 1. VII. 1918 (= Брада на нивата — Бълг. сб. X (1903), Nr. 3 — ohne Bibliographie).
510. Ders. Кръщенка въ с. Жаблянь (Радомирско). ИНЕМ. II S. 85.
511. Ders. Въпроси по фолклора. ИНЕМ. III, 77—78.
512. Столѣев, Кр. С. Тетевенски говоръ. Изследванъ по програмата на проф. Б. Цоневъ. СбНУ. XXXI, 1915. 8°, 876 S.
513. STRAŠIMIROV, A. Нашия народъ (Sozialpsychologische Studie). Sofia. 8°, 246 S. (= Българска общодостъпна библиотека, Nr. 12—14).
514. Томев, А. Селото, неговото значение и грижитъ за него. Слън. I Nr. 3, 85—89.
515. Трифонов, Юрд. Старовръмско линчуване и клетвени каменни грамади. Ztng. Миръ XXXI Nr. 7391 vom 9. II. 1925.
516. VAKARELSKI, Нр. „Канѳване“ обичай отъ българската сватба. ИНЕМ. VII, 107—114.
517. Ders. Народни обичаи. Извадки изъ анкета по сватбенитъ обичаи въ България. ИНЕМ. IV, 135—143.
518. Ders. Коледни обичаи. Младежки черв. кръсть VI, Nr. 4, 51—52.
519. ZAHARIEV, G. Котленска сватба. ИНЕМ. IV, 94—122.
520. ZLATAREV, V. Ил. Лазаруване въ с. Гол. Конаре (Пловдивско) ИНЕМ. II, 63—67.

Sofia.

CHR. VAKARELSKI.

(Fortsetzung folgt.)

Die idg. Lehnwörter im Finnisch-Ugrischen im Lichte der neueren Forschung¹⁾.

Teil 2.

An speziellen Aufsätzen und Arbeiten, die die slavischen Lehnbeziehungen betreffen, sollen hier einige ausführlicher referiert werden.

Hier kommt zunächst J. KALIMAS Werk „Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen“ in Betracht (Hels. 1919, MSFOu. 44). Von den gegen 400 ostseefinnischen Lehnwörtern gehören eine große Menge zu den Fischereitermini und Fischnamen, und so sprechen diese Wörter im Verein mit der Ethnographie dafür, daß die Russen von den Finnen mehrere Formen der Fischerei erlernt haben. Auch die nautische Terminologie ist sehr beachtenswert. Sehr zahlreich sind ferner die Benennungen für Begriffe, die sich auf die Natur und ihre Erscheinungen, auf Wald, Bodenbeschaffenheit, Wetter usw. beziehen. Ferner sticht die überaus große Menge von Verben deskriptiv-onomatopoetischen Charakters in die Augen; sie ist leicht erklärlich bei dem großen Reichtum der finnisch-ugrischen, speziell ostseefinnischen Sprachen an solchen Verben.

Nur wenige lautliche Merkmale weisen auf ein höheres Alter hin. Nach Kalima hat kein einziges aus dem Ostseefinnischen stammendes Wort an dem Übergang der Nasalvokale in *u* und *'a* teilgenommen, ebensowenig gibt es sichere Belege vom Ersatz des ostseefinn. *i* im Inlaut durch *ʌ*²⁾. Ostseefinnisches *u* erscheint dagegen zweimal als *ъ*, welches später (vor offener Silbe) geschwunden ist: altr. прѣъ 'velum': fi. *purje*, Flußname Мста: fi. *musta* 'schwarz'.

Folgende ostseefinnische Lehnwörter haben an dem Vollautprozeß teilgenommen: a) ostseefi. *-al-*, *-ar-* in älteren Lehnwörtern = russ. -оло-, -оро: соломѧ 'Meerenge' = fi. *salmi*, lüd. *sal'm*, weps. *sāum*, estn. *sal'm*, коломище 'Begräbnisplatz' = fi. olon. *kalmisto*, торобный³⁾ (zu торбать 'mit der Störstange Fische ins Netz jagen') = fi. *tarpa*, est. *tarbu*; b) ostseefi. *-är-* = russ. *opo* (ein Beispiel aus der älteren Entlehnungsschicht): copora 'cyprinus rutilus' = fi.

¹⁾ Vgl. Zschr. VI S. 203 ff.

²⁾ Aruss. прѣть neben перѣть und прѣть 'Badestube' kommt hier nicht in Betracht, da es eher mit lit. *pirtis* 'Badestube, Flachsbachstube' urverwandt ist, von welchem Wort fi. *pirtti*, kar. *pertti* usw. entlehnt ist. Aus dieser litauischen Entlehnung des Karelischen ist dann weiter russ. dial. перѣть 'karelisches Bauernhaus' Arch. Kem. (s. PODV. und DAL') entlehnt und dieses Wort ist von den oben genannten altruss. Wörtern zu trennen.

³⁾ Weiter würde in diesen Zusammenhang der Name *Vologda* (vgl. weps. *vāigēd* < **valkeda*) gehören, s. MIKKOLA FUF. II S. 76 (bei Kal. a. a. O. S. 54).

särki, kar. *šärgi*, weps. *säig* usw. (Gemäß der Vertretung von russ. -epe- durch -är- in den älteren russ. Lehnwörtern der ostseefi. Sprachen wäre hier im Russ. nach KALIMA *cepera zu erwarten.) — c) Ostseefi. -er- = russ. -epe- nur in: мерида 'Fischreuse' = fi. *merta*, kar. *merda*, weps. *merd*, est. *mörd*. In керегодь, кереводъ 'eine Art Zugnetz' = weps. *kerdeg, fi. *kiërre*, gen. *kiërteen* ist das -epe- nach KALIMA ebenda S. 55 'wohl anders zu erklären'.

Abgesehen von den genannten Fällen ist der Vollaut stets ausgeblieben, somit ostseefi. -al- = russ. -ал-, ostseefi. -ar- = russ. -ар- oder -ор-: салма 'Meerenge' = fi. *salmi* usw.; малтатъ 'verstehen' = kar. *malttoa*; карбась 'Schiff' = weps. *karbaz*; карзатъ, корзатъ 'Äste abhauen' = olon. *karzi-*, weps. *kar'zin*; торбатъ 'aufstören (Fische)' = kar. *tarbuo*, fi. *tarpoa*; ostseefi. -or- = russ. -ор-: корба 'Dickicht' = olon. *korbi*, weps. *koib*, fi. *korpi*; кортера 'equisetum' = kar. olon. *korteh*, ostseefi. -el- = russ. ел (ель) und ostseefi. -er- = russ. -ер-, ор: селга, сельга 'Landrücken' = olon. *selgü*, weps. *sel'g*; кердера 'Art Zugnetz' = weps. *kerdeg, fi. *kierre*; мерда, морда 'Fischreuse' = kar. *merda* usw.; керста, корста, 'Sarg' = ? est. *kerst* (vgl. aber auch fi. *kirstu*, est. *kirst*), ostseefi. -äl- = russ. -ел- und ostseefi. -är- = russ. -яр- oder -ор-: пелгась 'Birkenrinde am Fuß-einsatz des Schneeschuhes' = fi. *päläs*, gen. *pälkään*; няртера 'Getreidemaß' = kar. *närte*, gen. *närttien*; кярба 'ästiges Holz (als Leiter)'. корбачъ 'Gerüst zum Aufhängen des Tragnetzes' = fi. *kärväs*, *kärpäs*; гормовѣтъ 'schimmelig werden' = fi. *härmä*.

Entlehnungen mit Metathese bei anlaut. *ort-*, *olt-* usw. kommen nirgends vor, vgl. арда 'Gerüst zum Aufhängen der Netze' = olon. *ardo*, lüd. weps. *ard*; опра 'Niederung mit schlechtem Wald' = kar. *orgo* usw. Von den genannten Wörtern gehören nach Kalima vielleicht соломья, коломнице, сопора und мерида zum sog. ersten Vollaut, während es sich bei торобный wahrscheinlich um einen späteren (zweiten ?) handelt.

Weiter ist ostseefi. *a* in einigen Wörtern durch russ. *o* und ostseefi. *ō* bzw. *uo* durch russ. *u* wiedergegeben, was natürlich für ältere Entlehnung spricht¹⁾: луда 'Steinbank, unter dem Wasser befindliche Klippe' = kar. olon. *luodo*, Сумь = fi. *Suomi* und Русь = fi. *Ruotsi*. In dem Flußnamen Ляра entspricht *u* einem ostseefi. *ay*, da dieser Flußname mit fi. *Laukaa* identisch ist (ebenda S. 59. ferner MIKKOLA JSFOu. XXIII 23 10). Diese Vertretung weist auf ein hohes Alter.

Was nun die Geschichte der ostseefi. Entlehnungen im Russischen betrifft, so läßt sich hier erst Endgültiges sagen, wenn

¹⁾ Wenn auch diese Vertretung gelegentlich in jungen Entlehnungen vorkommen kann, vgl. юхтера 'ins Wasser herablaufender Zaun' = fi. *juohde*.

die Ortsnamen ostseefi. Ursprungs in Rußland untersucht sind. Diese Namen finden sich auf einem viel weiteren Gebiete als wir heutzutage Ostseefinnen antreffen: so weist KALIMA darauf hin, daß sich z. B. in der Gegend von Archangelsk, Pinega und Cholmogory eine Menge sicher ostseefi. Ortsnamen findet, wie Сюзьма = fi. *sysmä* 'sehr dichter, abgelegener Wald'; als 2. Kompositionsglied -нема (z. B. Кузонема) = fi. *niemi* 'Landzunge' u. a. Oben wurde schon Вологда erwähnt, das von einer weiten Ausdehnung des wepischen Stammes in früheren Zeiten zeugt. Auch der Flußname Юги (Gouv. Novgorod, Kreis Čerepovec) gehört in diesen Zusammenhang (= fi. *joki* 'Fluß' usw.¹⁾. Überhaupt würde sich das Gouvernement Novgorod, 'wo Ostseefinnen und Russen sicher früh in Berührung gekommen sind und wo noch heute Reste einiger ostseefinnischen Stämme wohnen, als an ostseefi. ON reich erweisen (vgl. Мста [wohl = fi. *musta* 'schwarz], Волховъ [= fi. *Olhava*, s. MIKKOLA JSFOu. XXIII 23 11] u. a.)' (ebenda S. 262). Obwohl sich somit noch nichts Genaueres über die Geschichte dieser Entlehnungen sagen läßt, dürfte nach KALIMA die Behauptung nicht zu kühn sein, 'daß die engeren Beziehungen zwischen dem Fi.-Ugr. und dem Slav. erst in die Zeit des Sonderlebens sowohl jener als dieser Sprachen fallen'. Und zwar stammt das meiste aus dem Karelischen, Olonetzischen und Wepischen, weniger aus dem Estnischen, woran aber der Umstand z. T. die Schuld tragen dürfte, daß die hier in Frage kommenden russischen Dialekte lexikalisch wenig bekannt sind; aus dem Wotischen und dem Ingrischen, mit welchem das Russische noch heutzutage in unmittelbarer Berührung steht, hat dasselbe die wenigsten Lehnwörter.

Hier sei es gestattet, nur noch einige vom Standpunkt des Alters resp. der Verbreitung interessante Lehnwörter zu erwähnen. Während nämlich, wie nach dem Vorstehenden zu erwarten, die meisten ostseefi. Elemente des Russischen nur auf einem beschränkten Gebiet vorkommen, am reichlichsten in dem Olonetzischen und dem westlichen Teil des Archangelschen Gouvernements (von wo sie sich freilich weit nach Sibirien hinein verbreitet haben), gibt es in anderen Richtungen, vor allem im Süden, nur wenige.

KALIMA zählt folgende auf: klr. *l'amka* 'Zugriemen', im Wörterverzeichnis S. 158 s. v. лямка 'Avancierstrick, Trag-, Ziehriemen'

¹⁾ Dagegen ist es nach KALIMA wegen der geographischen Verbreitung etwas unsicher, ob Югъ und die zahlreichen Flußnamen auf -юра ebenso zu erklären sind. Im selben Zusammenhang weist KALIMA auf die Fälle hin, in denen fi. *niemi* durch Metathese im Russ. zu -мина geworden ist, so Пептоминское = kar. *pertti* + *niemi*, Кургоминская (волость) = *kurgi* ('Kranich') + *niemi*, Ланоминская (пристань) = *Lappa* (vgl. fi. *Lappajärvi* usw.) + *niemi*, Цигломина = kar. *čihva* + *niemi*.

usw. Diese Zusammenstellung bot zunächst semasiologische resp. phonetische Schwierigkeiten. Dem fi. Original *lämsä* 'Wurfschlinge, Lasso, Zugleine usw.' würde auf russ. Gebiet *лямецъ*, das aber eine andere Bedeutung hat 'Filzdecke für das Kummet', genau entsprechen (vgl. russ. *coneцъ* < estn. *saps* 'Steuerruder'), während *лямка* bedeutungsmäßig, aber offensichtlich nicht phonetisch genau paßt. Diese Schwierigkeiten beseitigte, wie KALIMA Vir. XXIV 13—14 (1920) auseinandersetzt, das neue Wörterbuch der Russ. Ak. d. Wiss., in dem aus dem Dialekt von Vologda *лемцы* pl. 'лямки' (u. a. Tragriemen von Körben) angeführt wird. Nach KALIMA ist ferner als sicher anzunehmen, daß die viel verbreiteteren Formen *лямка* und *l'ama*, die, wie eben erwähnt, ihrer Bedeutung nach ausgezeichnet zu dem Wort *lämsä* passen, nur durch Suffixwechsel entstanden sind (wie KALIMA bereits in seiner Dissert. a. a. O. vermutete), wenn sich auch die Ursache zu einem solchen, wenigstens im Bereiche der ostseefi. Entlehnungen des Russ., seltenen Suffixwechsel schwer durchschauen läßt. *Лямка* ist bis ins Polnische vorgedrungen (*lamka*) sowie in mehrere fi.-ugr. Sprachen übergetreten.

Klr. *kéndi* 'Wintersocken; große Stiefel', im Wörterverz. S. 111 s. v. *кеңги, кенги* (auch *тенги* Perm, *тиньги* Niž.) pl. 'Winterschuhe aus Filz oder Pelz; Lederschuhe ohne Schaft mit Pelzfutter' wr. *k'éñhy*, pl. id. < kar. olon. *keñgä*, fi. *kenkä*, est. *king*, *keng* 'Schuh'. Aus lautlichen Gründen kann die Entlehnung trotz der großen Verbreitung nicht sehr alt sein.

Klr. wr. *néret* 'Art Fischnetz', im Wörterverz. S. 164—65 s. v. *мерёда* 'geflochtene Reuse, Fischreuse' < ostseefi.; vgl. fi. *merta*, kar. *merda* usw. Freilich stellt KALIMA die klr. wr. Formen nur zögernd hierher, das anlautende *n* erklärt er als möglicherweise durch Beeinflussung seitens *√ner* entstanden, im Anschluß an THOMSEN BFB 270, der diese Erklärung ebenfalls mit Fragezeichen versieht.

Das von KALIMA mit Fragezeichen versehene wr. klr. *korž* 'ungesäuerter, trocken gebackener Kuchen', im W.-Verz. S. 130 s. v. würde, falls -or- auf -ör- zurückgeht (ostseefi. -ür-, bzw. -ur-?), zur ältesten Schicht der ostseefi. Lehnwörter im Russ. gehören. Nach PAASONEN (bei KALIMA ebenda) kommt auch permischer Ursprung in Betracht (vgl. syrj. *körýš* 'rundes Brot oder Gebäck, Topfkuchen; Brotstückchen'). — FUF. XVIII S. 26, in dem Aufsatz 'Syrjänisches Lehnwort im Russischen', bezeichnet jedoch KALIMA aus geographischen Gründen auch permischen Ursprung als bedenklich.

Ebenfalls zögernd (vgl. S. 21) stellt KALIMA hierher *лемешка* 'Mehlbrei', das er im W.-V. S. 152 näher behandelt. Das Wort begegnet im klr. *temiška* 'dick gekochter Mehlbrei; Mus', wr. *l'emécha*, *l'eméška* 'Brei, dick gekochte Speise' und dial. im Poln. *lemieszka*, *lamiészka*, *lemiészka*, *lemiszka* 'dicker Brei, Mehklöße; Brei aus ge-

röstetem Buchweizenmehl'. Auf ostseefi. Gebiet würden hierherzustellen sein: fi. *liemi*, olon. *liemi*, estn. *lēm*, g. *lēme* 'Suppe (bes. mit Fleisch), Brühe, Dekokt'. Vgl. neuerdings die Deutung dieses Wortes durch V. МАЧЕК (s. Zschr. V 214) als eines Kompositums aus *le-* 'halb, wenig' und einem zu *mēsiti* 'mischen' gehörigen nominalen Gebilde.

Von diesen Wörtern könnte *néret* auf die gemeinrussische Zeit zurückgehen, *kendi* dagegen ist wegen seiner Lautgestalt sicher, *lámka* wahrscheinlich eine Entlehnung aus dem Großruss. Falls bei *лемешка* 'Mehlbrei' eine Entlehnung vorliegt, kann diese auf die urruss. Zeit zurückgehen. Somit ergeben sich keinerlei zwingende Gründe für eine Annahme von ostseefi. Entlehnungen ins Urrussische.

Wo die ersten Berührungen zwischen den Ostseefinnen und Slaven stattgefunden haben, läßt sich, wie KALIMA sagt, kaum entscheiden. Die Ansicht SOBOLEVSKIJS (Название озера Селигера въ связи съ вопросомъ о праславянской родинѣ in Труды Тверского Областн. Археол. съѣзда 1904, РФВ. LXIV 96—100), daß diese Berührungen in der gemeinslavischen Zeit in der Tvergegend stattgefunden hätten, weist KALIMA zurück, noch viel weniger läßt er ŠACHMATOV'S Ansetzung (Bull. 1911 S. 791—812) einer urslav., also noch älteren, Entlehnungsschicht gelten, da sich Š.s Ansicht mit den älteren ethnographischen Verhältnissen der betr. Völker schwerlich in Einklang bringen läßt. KALIMA verweist auch auf VASMERS Kritik von Š.s Ansicht RS. VI S. 184ff. (1913)¹⁾. Vgl. auch oben KALIMA Zschr. VI 154ff.

Nach dieser größeren Arbeit sind einige Artikel über ostseefi. Lehnwörter im Russ. erschienen.

In FUF. XVI (1923/24) führt KALIMA S. 230 russ. *кайковать* 'bekümmert sein', das ПОГОДИН in seiner Untersuchung über nordruss. lexikalische Entlehnungen a. d. fi. Sprache fälschlich zu fi. *kaikkua* (s. *kaikua*) 'schallen, widerhallen' gestellt hatte, zu fi. *kaikko* 'trauern, sich beklagen', tritt also von seiner Herleitung (MSFOu. 29, 65 s. v. syrj. *kökuity*) dieses Wortes aus tat. *kaiyy* 'Trauer, Betrübnis, Kummer' zurück. Das syrj. Wort stellt KALIMA zu dem genannten russ. Wort (er bemerkt freilich, daß der Vokalismus der ersten Silbe unklar bleibt: russ. *aj*; syrj. *ö*?).

In FUF XVIII S. 154 kommt KALIMA nochmals auf russ. *каба*, *кава* 'Pfosten, kleiner eingerammter Pfahl; Pfahl zur Befestigung von Booten' usw. zu sprechen, von dem er schon Diss. 96 handelt und dessen Ursprung er dort für dunkel ansah. Er vergleicht nunmehr mit dem russ. Wort weps. S (Kettunen) *kavi* 'Pflock, Wandpflock',

¹⁾ Es handelt sich um einen Vortrag, den VASMER auf der Philologenversammlung in Marburg 1913 gehalten hatte. Kurzes Referat davon im Idg. Jahrb. I (1914) S. 234.

lüd. Pyhäjärvi (KALIMA) *kuavi* 'in die Erde eingerammter Pfahl, an dem z. B. die Stricke eines Schleppnetzes befestigt werden', Preäza (KALIMA) *kuavi* id., stimmt also der Etymologie LĚSKOV'S Živ. Star. II Nr. 4 S. 99 („russ. kaba 'kleine Stange, Pfählehen' < kar. *kuavi* 'in die Erde eingerammtes Pfählehen'“) im Prinzip bei (freilich bleibt offen, welchen Dialekt LĚSKOV unter 'kar.' versteht).

Vir. XXIV (1920) S. 12 berichtet KALIMA seine in der Diss. S. 2 gemachte Anmerkung zu BUTKOV'S Arbeit 'Über die finnischen Wörter im Russischen usw.', in welcher er fi. *viukka*, *viuka* 'kalter, durchdringender Wind' für eine Entlehnung aus dem russ. вьюга 'Schneesturm, Schneegestöber; scharfer Wind, auch im Sommer' ansieht. Wie kar. *junga* 'Schneesturm', das aus dem genannten russ. Wort entlehnt ist, zeigt, paßt *viukka* nicht zu dem russ. Original. Da aber trotzdem das fi. und russ. Wort nicht getrennt werden können, ist an umgekehrte Entlehnung zu denken, zumal die Gleichung *viuka* > вьюга tadellos ist und das fi. Wort eine fi. Etymologie hat.

Soviel über die aus dem Ostseefi. entlehnten Wörter; von den ins Ostseefi. übernommenen Wörtern seien hier aus der neueren Literatur (seit 1914) folgende angeführt:

In Vir. XXXI (1927) erwähnt KALIMA südweps. *parh* 'Schneeschicht' und *rud* 'dürrer Nadelbaum'. Das erstere, zu dem er die nordludische Entsprechung *parh* 'dünne Schneeschicht' anführt, stellt er mit russ. по́роха, по́роша 'lockerer, bei Windstille gefallener, frischer Schnee (in welchem die Hasenspurten sichtbar sind), der Spurschnee' zusammen. Aus lautlichen Gründen steht die lüd.-weps. Entlehnung *parha* auf gleicher chronologischer Stufe wie fi. *kaku*, *kalso* 'Gamasche' (vgl. russ. ко́лоша), *karsta*, wot. *karssa* 'Krätze' (vgl. russ. ко́роста), fi. *palttina* (vgl. russ. полотно́), fi. *talttu* (vgl. russ. до́лотó), fi. *talka* 'Bretterbelag auf dem Boden des Bootes' (vgl. urslav. **dolga*), fi. *värttinä* (vgl. russ. веретено) u. a., alles Wörter, die -ol-, -or-, -er-Verbindungen (russ. -olo-, -oro-, -ere-) voraussetzen (vgl. MIKKOLA BWS 43—47 und FUF. 2, 73—74). Wäre *parh* eine späte Entlehnung, so müßte man unbedingt dieselbe Verteilung erwarten wie in olon. *sorokka*, weps. *sorok* 'eine Art Haube' (< russ. со́пка). Dieses Wort gehört also, trotz seiner geringen Verbreitung, zur ältesten Schicht der slav. Entlehnungen im Ostseefi. — Südweps. *rud* (Stamm *ruda-*) 'dürrer Nadelbaum', *rudäne* 'großer, alter (verdorrrter) Nadelbaum' dürfte mit russ. pydá 'Erz; Blut; Holzsubstanz im Kiefernstamm' (die letzteren Bedeutung, die in Olonetz auftritt, geht auf die rötliche Farbe des harzigen Baummarkes zurück) zusammengehören. Der Abfall des Schlußvokals in dem weps. Wort ist befremdend, KALIMA denkt an analogischen Einfluß (in dem Aufsatz finden sich noch Ausführungen über die semasiologische Seite und Zusammenstellung von for. [Mäntyselkä] *ruda* in *ruda-mua* 'Eisenoeker' mit russ. pydá).

Eine phonetisch interessante Entlehnung ist fi. *päistär* 'Schäbe, Achel' (KALIMA in Vir. XX [1916] S. 24—26 u. XXIV [1920] S. 14—17), mit dem russ. паздеръ, паздеріе, паздерье (pl. tant.), паздира, паздерá u. паздрина (DAL) zu vergleichen sind. Bedeutungsmäßig bestehen nur scheinbare Schwierigkeiten: freilich bedeutet das Wort im mod. Russisch etwas anderes als im Finnischen (das von DAL erwähnte паздеръ, паздеріе mit der fi. Bedeutung gehört zur kirchenslav. Übersetzungsliteratur), aber im Ukrain. bedeutet *pazdir*, -ra m. 'содранное лыко или кострика' (s. HRINČENKO Wb. s. v.), was dafür spricht, daß das Wort im Urruss. 'Schäbe, Achel' bedeutet hat, genau so wie in der Sprachform, in der es vom Ostseefi. entlehnt wurde. Dagegen bereitet die Lautform, und zwar der Vokalismus, Schwierigkeiten. Das ä der zweiten Silbe ist aus Offenheit des e im slav. Original zu erklären (vgl. fi. *pätsi* < печь) und aus diesem ä erklärt sich dann das ä der ersten Silbe ('der vordervokalische Charakter des fi. Wortes') statt des a im Original; wie aber ist der Diphthong entstanden? KALIMA zieht zum Vergleich пачеать 'Flachs hecheln' heran, dem im Kar. *paittässa-* entspricht und konstatiert hier dieselbe Diphthongierung in betontem *pá*.

Zu den älteren Entlehnungen gehört nach KALIMA FUF. XVI (1923/24) 234-35 auch wot. *mäsätä* 'stören', auch 'mischen, umschütteln' < russ. мѣшать 'mischen, umrühren, umschütteln; verwechseln; stören'. Alt ist die Entlehnung, da russ. ѣ (= altr. abulg. ꙗ) durch wot. ä (und nicht durch e) wiedergegeben ist (vgl. bei MIKKOLA BWS. 53—54 fi. *läätti* 'Schweinestall' < клѣтъ, fi. *määrä*, wot. *mārā* 'Maß' < мѣра, fi. *sääli* 'Mitleid' < жалъ, fi. *räähkä*, kar. olon. *reähkä* 'Sünde' < грѣхъ und fi. *läävä*, kar. olon. *leävä* 'Viehstall' < хлѣвъ). Auch das s für ш spricht für ältere Entlehnung, da in jüngeren Lehnwörtern russ. ш im Wot. durch š wiedergegeben wird (vgl. z. B. wot. *šniha* 'Bräutigam' < женихъ u. a.). KALIMA läßt es dahingestellt, ob estn. *mässama*, *mässan* 'toben, wüten, Aufruhr machen', *mässima*, *mässin* 'wickeln, einwickeln, verwickeln, verwirren, verknittern' und fi. *mässätä* 'lärmen, poltern, toben, ausschweifen, schwelgen' hierher gehören. (Wäre nicht auch die Möglichkeit zu erwägen, die estn., fi. und wot. Wörter als genuin zusammenzustellen und speziell für die Bedeutung 'mischen, umschütteln', die nur im Wot., und auch hier nach KALIMA nur bei Mustonen belegt ist, Einfluß des ähnlich klingenden russischen Wortes anzunehmen? Vgl. fi. *mässä*, aber auch *mäsä*, *mäzy mäsetä* bei Lönnrot. Finn. onomatopoeet. Bildung, so daß Parallelen aus anderen fi.-ugr. Sprachen zwecks Nachweises der Genuinität sich erübrigen würden? Vgl. auch die vielen onomatopoeet. Bildungen, die mit *mä*, *mö* beginnen. Ref.)

Zwei slav. Fischereitermini im Fi. werden von TOIVONEN beigebracht: Vir. XXIII (1919) S. 104 *kuusava* 'pertkorg i form af en

näfverrensel, Pferdekorb in Form eines Ränzchens aus Birkenrinde, mit dem er russ. кѣзовѣ 'Korb aus Baumrinde oder Kienspan; Kutschkasten, Schiffsrumpf' usw. vergleicht, und FUF. XVIII (1927) S. 193ff. est. *sāz*, gen. *sāza*; *sāsk*, gen. *sāza* (u. a. Dialektvarianten) 'Fischwehr' mit russ. сѣжа. Als ursprünglichste Form des Wortes im Est. sieht Toiv. *sāas* (= Wied. *sāz*) an, das genau dem angeführten russ. Original entspricht (est. *ā* = russ. ж wie z. B. in *mār* 'Maß, Ziel' = russ. мѣра 'Maß' und est. *z* = russ. ж wie u. a. in *kazuk(as)* 'Pelz' = russ. ко́жухъ). Das Wort ist verhältnismäßig früh übernommen, es gehört zu derselben Sippe wie die slav. Lehnwörter fi. *ahrain* 'Fischergabel', est. und 'eine Art Angel', fi. *katüsa* 'Fischerzaun' (russ. сѣжа ist auch das Original zu wog. (Ablqv.) *šēš, sēs* 'eine Art Fischwehre'). Schließlich führt Toivonen FUF. XVII (1925) S. 284—85 est. *vāgen* usw. 'Schlüssel', liv. (Sjögr.-Wiedem.) *vāgin* (L) id., ingr. (Porkka) *vaagana, vaakana* (NL.) auf die slav. Wortsippe zurück, zu der u. a. gehört: russ. (Dal') ва́ранки f. pl. 'ночвы, ночовки, копыто' usw. Semasiologisch ist die Gleichung ohne weiteres einleuchtend, das hinsichtlich der Lautgestalt befremdende *s* im Estn. ist wahrscheinlich spät, wie z. B. in den Wörtern *kadakas, pihlakas, māzikas* usw.

Wenn auch im vorstehenden einige ältere Entlehnungen zur Sprache kamen, so ist doch die slavische Lehnwörterschicht im Ostseefi., wie auch in den anderen fi.-ugr. Sprachen, die jüngste von den hier besprochenen, wobei sich freilich in der Chronologie der ersten Berührungen zwischen den einzelnen fi.-ugr. Sprachen erhebliche Unterschiede zeigen: während die slav. Lehnwörter in den ostseefi. Sprachen zum Teil auf ein verhältnismäßig hohes Alter hinweisen, wie MIKKOLA gezeigt hat, sind die Lehnwörter in einigen anderen fi.-ugr. Sprachen, z. B. im Syrjänischen, ziemlich späten Ursprungs. Über diese handelt bekanntlich KALIMA MSFOu. XXIX (1911) 'Die russischen Lehnwörter im Syrjänischen'. Von diesen Lehnwörtern geht kein einziges auf die urpermische Zeit zurück. Jedenfalls werden die Beziehungen zwischen Syrjänen und Russen erst mit dem 14. Jahrh. reger: politische Abhängigkeit und orthodoxes Christentum sind ihre Haupterscheinungsformen (1379 wurde von Moskau der Apostel Stephan zur Bekehrung der Syrjänen ausgesandt). Die slavischen Lehnwörter sind also viel jünger als die tschuwassischen (vgl. Y. WICHMANN, Die tschuwassischen Lehnwörter in den permischen Sprachen MSFOu. XXI), die jedenfalls zum Teil, nach untrüglichen lautlichen Merkmalen zu schließen, aus der urpermischen Zeit stammen (WICHMANN a. a. O. S. 139 u. a.¹⁾).

¹⁾ Diese Tatsache ermöglicht im Verein mit einigen geschichtlichen Daten wenigstens eine ungefähre chronologische Festsetzung

Die kulturgeschichtliche Bedeutung des russischen Lehnsgutes ist zweifellos groß, wenn es auch oft schwierig ist, auf Grund des Lexikons (KALIMA hat das syrjänische Material aus WIEDEMANN'S Syrj.-deutschem WB. geschöpft) zu beurteilen, ob die aufgeführten Wörter auch tatsächlich in Gebrauch sind oder ihr Dasein der Erfindungsgabe des Lexikographen verdanken. Hier wird erst die Veröffentlichung der reichhaltigen an Ort und Stelle zusammengetragenen Sammlungen YRJÖ WICHMANN'S endgültige Klarheit bringen. Immerhin läßt sich jetzt schon soviel sagen, daß der permische Dialekt des Syrj. dem stärksten Einfluß ausgesetzt gewesen ist und daß sich eine große Anzahl der Entlehnungen auf Bauten, häusliche Einrichtung, Geräte, Werkzeuge, Hausindustrie, Landwirtschaft, gesellschaftliche und staatliche Einrichtungen und Verhältnisse, Tracht, Kleidung und Zierate, Handel usw. beziehen, auch die christlich-kirchliche Terminologie spielt eine hervorragende Rolle. Die Innigkeit der syrjänisch-russischen Beziehungen brachte es mit sich, daß ein großer Teil des Lehnsgutes, wie Abstrakta, Verben und Partikeln schon von weitgehender Sprachmischung und nicht nur von kultureller Beeinflussung zeugt. Obwohl bei dem jungen Alter des Lehnsgutes für die Lautgeschichte des Russischen ('die russischen Lehnwörter des Syrjänischen haben keine so alten lautlichen Merkmale aufzuweisen, wie z. B. die russischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen' a. a. O. S. 179) — ebenso wenig wie für diejenige des Syrjänischen — von demselben wenig Aufklärung zu erhoffen ist, so darf doch die Bedeutung des Lehnsgutes in dieser Hinsicht auch nicht unterschätzt werden. Selbst ein so uninteressant scheinendes junges Lehnwort wie syrj. *adjutan* 'Adjutant' (KALIMA MSFOu. LII S. 93) ist für die russische Dialektologie von Bedeutung, indem es einen mittelbaren Beweis dafür liefert, daß in einem gewissen Gebiet des Nordgroßruss. *t* im Auslaut in der Gruppe *-nt* geschwunden ist (mehr bringt KALIMA hierüber in *Prace lingwistyczne ofiarowane J. Baudouinowi de Courtenay* S. 40—41 [Krakau 1921]).

Für den Slavisten von größerem Interesse dürfte jedoch das syrjänische Lehngut im Russischen sein, worüber KALIMA in FUF. XVIII S. 1—56 ausführlich handelt (anerkennde Besprechung dieser Arbeit von M. VASMER Zeitschr. IV 262).

betreffe der urpermischen Periode: diese hat nämlich zu der Zeit, als die Wolgabulgaren, wahrscheinlich die Vorfahren der heutigen Tschuwasen und das gebende Volk bei den Entlehnungen, an der mittleren Wolga erschienen, noch fortauern müssen; die Wolgabulgaren sind aber nach WICHMANN nicht vor dem 6. Jahrh. an ihre Wohnplätze an der mittleren Wolga gelangt, und am wahrscheinlichsten erst gegen Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrh. (S. 142, 145 a. a. O., wo auch die einschlägigen Quellen verzeichnet sind).

Nach Besprechung früherer Arbeiten, von SCHRENCK, SJÖGREN, WESKE, POGODIN und MECKELEIN, und einer kurzen Übersicht über die Lautentsprechungen folgt das Verzeichnis der Entlehnungen (S. 14—51), dem sich eine sachliche Gruppierung anschließt. Die größte Gruppe bilden die Wörter für Naturörtlichkeiten. KALIMA bezeichnet es mit Recht als auffällig, daß die Ausdrücke für Ackerbau und Viehzucht reichlicher vertreten sind als diejenigen für Jagd und Fischerei. Hier mögen die von KALIMA ohne jedes Bedenken angeführten Lehnwörter abgedruckt werden: Ackerbau: *вилысь кересь* 'hochliegendes Ackerland', *куштанъ* 'Erdhacke', *омежа* 'Pflugschar' *шоромы* 'Stangengerüst zum Trocknen der Erbsen auf dem Felde'. Viehzucht: *видъ* 'Wiese'. Haustiere: *баля* 'Schaf, Lamm'. Renttierzucht: *киса* 'Fell der Renttierfüße', *пурбукъ* 'Gericht aus gekochter Renttierlippe'. Jagd: *кулема* 'Tierfalle'. Fischerei: *кулма* 'Schweif eines Fischernetzes', *шати́на* 'Stock am „Kalydan“', *чирь* 'eine Lachsart'. Bauten: *кумъ* 'Zimmer für Gäste', *сиктъ* 'Hausgruppe' *чемья* 'Blockhaus im Walde', *чумъ* 'Nomadenzelt', *леканъ* 'Klotz'. Gefäße: *тыесъ* 'zylinderförmiges Gefäß aus Birkenrinde', *чубликъ* 'Trinkgefäß aus Holz oder Birkenrinde'. Kleidung: *вынь* 'Gürtel', *лузанъ* 'Kapuze', *шойданъ* 'Arbeitskittel', *юрна* 'Kopfputz der verheirateten syrtjänischen Frauen'. Gerichte: *качъ* 'Suppe aus Espensplint', *лязь* 'Brei aus Malz und Faulbeeren', *пурбукъ* 'Gericht aus gekochter Renttierlippe' (s. o.), *тупысь* 'Brötchen'. Verkehrsmittel: *пыжъ* 'Vorderteil eines Schiffes'. Verwandtschaftsbeziehungen: *инька* 'nicht-russisches Weib', *кара* 'Kind'. Soziale Verhältnisse: *кортомъ*, *кортома* 'Pacht'. Maße: *чемкость* *чункась* 'alte Werst, alte Meile'. Mythologie: *куляшъ* 'Wasserteufel', *ордъ* 'Geistererscheinung'. Naturörtlichkeiten: *вадьа* 'Quelle, Tümpel in einem Sumpfe', *виска* 'Bach, Flößchen', *ера*, *ерка* 'Gesträuch, niedriges Gehölz', *зыля* 'eisenhaltiger Sumpf', *курья* 'längliche Flußbucht', *меръ*¹⁾ in den Fluß hineinragender Teil eines Ufers bei einer Krümmung', *мышерина* 'gemischter Wald auf feuchtem Boden', *няша* 'Schlamm, schlammiger Boden', *парма* 'Waldrücken', *тыкола* 'seereiche Gegend', *шаръ* 'Meerenge', *галька* 'kleiner, runder Stein'. Naturerscheinungen: *чарымъ* 'Eiskruste auf dem Schnee', *чирь* 'erste dünne Eisrinde auf dem Wasser'. Tierwelt: Haustiere: *кычанъ* 'männlicher Hund', *баля* 'Schaf, Lamm'. Andere Tiere: *орда* 'gestreiftes Eichhörnchen', *ошкуй* 'weißer Bär', *шира* 'Maus', *чирь* 'eine Lachsart'. Pflanzenreich: *бака* 'Baumschwamm', *керчъ* 'ein Tundragewächs', *чака* 'Baumschwamm', *созина* 'verfaultes Mark eines

¹⁾ Vgl. MSFOu. 44, 164; ferner FUF. XVI 73 und WICHMANN, FUF XVI, 200 über die Etymologie des syrtj. Wortes und sein Verhältnis zu ostjak. *мэзъ* u. a.

Baumes', шахта 'Fichtenmoos'. Varia: быгать 'im Winde vertrocknen, verderben', бырдать 'mit weinerlicher Stimme singen', сямать 'ver- stehen', чирать 'anfangen zu verderben (von Lebensmitteln)'.

Von dem Alter der russisch-syrjänischen Beziehungen ist schon oben die Rede gewesen. Erst eine gründliche Untersuchung der syrjänischen Ortsnamen wird es uns nach KALIMA ermöglichen, endgültige Schlüsse über das Alter und die Tragweite der syrjänisch-russischen Berührungen zu ziehen. Syrjänische Ortsnamen werden oft sehr weitab von den jetzigen Wohnsitzen der Syrjänen gesucht. So will SJÖGREN westlich der Dvina syrjänische Ortsnamen finden (Ges. Schriften I S. 295 sq.), D. E. D. EUROPAEUS¹⁾ hat den Fluß- und Stadtnamen *Moskva* als syrj. *mōsk* + *va* 'Kuhwasser' gedeutet. Auch NALIMOVs Aufstellungen über die Ausbreitung der Syrjänen auf Grund einer Untersuchung der geographischen Nomenklatur Nordrußlands (Komi Mu, 1925, Nr. 3—4) entsprechen nicht den jetzigen Forderungen der Wissenschaft hinsichtlich der Untersuchungsmethode. Durchaus sichere lautliche Merkmale, die zwangsweise zur Ansetzung eines höheren Alters der syrj. Entlehnungen im Russischen führen, gibt es nicht. Möglich ist es, daß Wiedergabe von syrj. *š* durch *ш* (und von syrj. *ž* durch *ж*) für Aufnahme vor dem Schwinden der Mouillierung von *ш* und *ж* spricht, also ein Zeichen höheren Alters ist²⁾ (bekanntlich waren russ. *ш* und *ж* in der ältesten Epoche der Geschichte des Russischen weich). Darn wären омежа, омежь 'Pflugchar' < syrj. *ameš*, *ameš*, *amid'ž* (auf gewisses Alter deutet auch die Wiedergabe des syrj. *a* durch russ. *o*), шопомы 'Stangengerüst zum Trocknen der Erbsen auf dem Felde' < syrj. *šorcm* und мышери́на 'gemischter Wald auf sumpfigem Boden' < syrj. *mšer* und vom Aufhören der Mouillierung aufgenommen, d. h. vor dem 14. Jahrh., wo die Mouillierung vollständig in den Sprachdenkmälern geschwunden ist. — Was die Verbreitung der syrj. Lehnwörter im Russ. betrifft, so finden sich einige bis weit nach Sibirien, während die betreffenden Wörter nach Süden weniger verbreitungsfähig waren, freilich mit Ausnahmen: лабазь, лобось 'Speicher usw.' (hierüber handelt KALIMA ausführlicher MSFOu. 29 S. 73—74), wr. ukr. *korž* 'ungesäuerter, trocken gebackener Kuchen' (aber fraglich, s. o.), тyeць 'zylinderförmiges Gefäß aus Birkenrinde', бача 'Schönheit, Zierrat' (unsicher, vgl. a. a. O. S. 16). In altruss. Denkmälern finden sich folgende syrj. Lehnwörter: рус. *курья* 'längliche Flußbucht' und *пыжь* 'junges Renntier' (über diese beiden Wörter vgl. auch KALIMA FUF. XII S. 158). — Varianten im Russ., wie *тунць*, *тyeць*, *туюць* dürften ihre Ursache in syrj. Dialektvarianten haben: *tujis*, *tujes*, *tujis*. Auch manche samojedische Lehn-

¹⁾ In: Tietoja suomalais-ungarilaisten kansain muinaisista olopaikoista (Suomi, 2. Folge, 7, 1—191; 8, 27—105.

²⁾ Wie VASILY LYTKIN in Komi Mu 4—6, 78—83 auseinandersetzt.

wörter dürfte das Russ. durch Vermittlung des Syrj. aufgenommen haben: russ. dial. нятрало 'Fangstrick, Wurfsclinge zum Einfangen der Renttiere' vgl. syrj. *ňartala* id., sam. Jur. *ňart* 'Band um die Schlittenkufe' sowie syrj. *puina* 'Riemen am Renntiergeschirr' und russ. dial. пѣина, пѣйна, dem sam. Jur. *pu* 'Riemen, womit der Zugriemen an den vorhergehenden Schlitten gebunden wird' offenbar ferner steht als das syrj. Wort.

Es verbleiben noch einige Entlehnungen aus sonstigen finnisch-ugrischen Sprachen (resp. in solche). Auch hier hat KALIMA das Hauptsächlichste veröffentlicht. In FUF XVIII S. 159 leitet er russ. кауръ 'hölzerner Hammer mit langem Stiel, mit dem man Fische durch Schläge auf den Kopf tötet' Sib. Ob-Gegend, s. Slovar russk. jaz. Akad. Nauk (und N. ВАРПАСОВСКИЈ, Рыбол. въ бассейнѣ р. Оби) aus ostj. DN. (Karjalainen) *käur* 'Hölzchen, das an das eine Ende der Angelschnur gebunden wird' usw., Кош. *uāχkūur* 'Hammer', Ni. *kāur* 'Fischkeule' usw. her, wobei russ. кюра 'Zurichtehammer (der Pflasterer); Spitzhammer (der Steinhauer)' fernzuhalten ist.

FUF XVI 73. Umgekehrt ist ostj. Kaz. *par̄ta* λḡχ 'ein niederer Polizeibeamter', wie bereits KARJALAINEN MSFOu. 23, 7 vermutet, aus dem Russ. herzuleiten, nämlich von квартальный. Das anlautende p im Ostj. erklärt KALIMA aus dem im Nordgroßrussischen weitverbreiteten Übergang von kv- und χv- zu f-. In derselben Weise erklären sich syrj. *patera* 'Quartier, Wohnung' < russ. dial. фатера, sonst квартира, *pitansyja* 'Quittung', vgl. russ. квитанция u. a., s. KALIMA MSFOu. 29, 21. Ebenso muß nach KALIMA квартальный auf dem betreffenden Gebiete etwa **fartal'noḡ* lauten und f ist dann im Ostj. natürlich durch p substituiert.

In russ. табанить, таванить 'das Boot umkehren, indem man von einer Seite rudert, rückwärts rudern' sieht KALIMA ein ob.-ugr., wahrscheinlich wog. Lehnwort (MSFOu. LII 96). So gibt es im Wog. (Ahlqv.) ein Verb *touam, tovantam, toveim* 'rudern', (Szilasi) *tīwi* usw. id., im Ostj. N. (Ahlqv.) *tviṭem, toulētem* id. usw.

Auch russ. аулыкъ, аулякъ, ауляхъ 'Winterente, anas hiemalis' leitet KALIMA a. a. O. zögernd aus dem Wog. her. KANNISTO führt MSFOu. XLVI 73 aus dem Wog. an: KU *āβ(λχ)*, KM *eβ(λχ* usw. 'савка, anas hiemalis' an und dieses Wort ist vielleicht — entweder mittelbar oder unmittelbar — das Original des russ. Wortes.

Weiter führt KALIMA a. a. O. russ. юкса, юкша 'Fußriemen am Schneeschuh' (DAL': 'стремянка къ лыжѣ, мочка для ноги') zu Ip. L *jukša-* (meist im pl. *jukša* 'die um die Ferse gehenden Riemen, mit welchen man den Schneeschuh an dem Fuß befestigt; S. G. großer Bär (Sternbild) usw. DAL' führt das russ. Wort aus Kamtschatka an, wozu KALIMA bemerkt, daß auch einige andere lapp. Lehnwörter nach Osten ziemlich verbreitungsfähig gewesen sind.

Zwischen wog. KU *ḡānḡ*, KM. LU. LM. *kēnḡ* usw. 'Rietgras' (s. KANNISTO MSFOu. XLVI 106) und russ. ханьга 'Schilf' (DAL: ханьга́, ханьга́ 'камышъ, тростникъ'), das im Russ. auch in der Form у́ханга, я́ханга, яханга́ erscheint, stellt KALIMA a. a. O. eine Verbindung her, ohne sich für die eine oder andere Richtung der Entlehnung zu entscheiden.

An dieser Stelle S. 91 bezeichnet schließlich KALIMA russ. химостить, химистить 'hexen, zaubern' als ostseefi. Lehnwort, wobei freilich im Ostseefi. kein entsprechendes Zeitwort zu belegen ist, nur das Subst. *hiimat* (pl.), das bei ILMARI MANNINEN, Die dämonistischen Krankheiten im finnischen Volksaberglauben 153 und in ITKONENS Aufzeichnungen aus der Gegend von Jyväskylä (in den Sammlungen der Finnischen Literaturgesellschaft) vorkommt. Es bedeutet die bösen Kräfte, die von dem Kranken Besitz ergriffen haben. Aus dem Russ. dagegen würden stammen syrj. *kimöstitny* 'verzaubern, anzaubern, behexen, verhexen, besprechen' und kar. *hiimost'i* 'Krankheit, Ansteckung aus Wasser, Wald usw.' (vgl. zu diesem Wort KALIMA in Vir. XVII S. 94—95).

Einige Lehnwörter gibt es, von denen vorläufig nicht festgestellt werden konnte, welches die gebende Sprache war: für die Entlehnungsrichtung slav. > fi.-ugr. käme ein Wort etwa **san-* in Betracht, das im Lapp. als *čio,ñne* und im Wog. in der Form *sun*, *šun* erscheint und dem slav. *sani* 'Schlitten' entspricht (KALIMA MSFOu. XLIV S. 264, DERS. Wörter und Sachen II 183—85) und für die umgekehrte Entlehnungsrichtung wäre russ. -*copa* in Ortsnamen zu erwähnen (DERS. FUF. XVIII S. 147) wie in Рѣмѣца („Bach“), Чѣмѣца („Name eines Fließchens“), Ялѣѣца („Bachname“) (aus dem Material GERASIMOVs über den Dialekt von Čerepovec (Gouv. Novgorod) in Сборникъ отд. русск. яз. Bd. 87). Handelt es sich nämlich bei diesen Namen, wie höchst wahrscheinlich ist, um Zusammensetzungen, so liegt die Vermutung nahe, daß *copa* 'Flüßchen' oder 'Bach' bedeutet. Auf fi.-ugr. Gebiete gibt es einen Wortstamm, der von syrj. *šor* 'unter dem Schnee gesammeltes Wasser, Quelle, Bach', wotj. *šur* 'Fluß, Bach' repräsentiert wird und dem PAASONEN folgende Wörter zuführt (JSFOu. 26, 4 S. 15—16, Beiträge zur fi.-ugr.-samoj. Lautgeschichte 255—56): wog. *tūr*, *tör* 'See, Teich', ostj. *tör* (Konda) 'kleiner See ohne Abfluß' usw., auch ung. *ár* 'Flut' *ár-patak* 'Quelle'. Aber das russ. Wort läßt sich an keine einzelne fi.-ugr. Sprache anknüpfen, teils aus lautlichen, teils aus geographischen Gründen. Trotzdem bleibt fi.-ugr. Ursprung möglich; vielleicht haben wir hier einen Hinweis auf eine nicht mehr existierende fi.-ugr. Sprache. Ähnlich steht es mit russ. шайма 'sumpfige, mit verkrüppeltem Birkenwald bewachsene Stelle' (Nvg. Čerepovec), an das wotj. *šum* 'durch Überschwemmung entstandener Teich, Sumpf', wog. *sojim* 'Bach, sumpfiger Morast', ostj. *sojim* 'kleiner

Bergfluß' anklingen, aber aus lautlichen Gründen nicht als nächste Quelle in Betracht kommen. KALIMA fragt, ob dieses Wort derselben Sprache entlehnt sei wie *copa*.

Die von KALIMA sowohl bei der Behandlung der ostseefi. als auch der syrj. Lehnbeziehungen zum Russ. geforderte genaue Untersuchung der Ortsnamen hat KANNISTO für die wogulischen Ortsnamen bereits durchgeführt in dem Aufsatz 'Über die früheren Wohngebiete der Wogulen im Lichte der Ortsnamenforschung' FUF. XVIII 57—89 (erster Druck auf Finnisch in Suomi V 2, 1923). Er geht bei seinen Deutungen von den heutigen Wohnsitzen der Wogulen aus und schreitet von da aus behutsam weiter. Die Wohngebiete der Wogulen haben sich nämlich früher im Süden und besonders im Westen viel weiter erstreckt als heutzutage. Tatarisierte Wogulendörfer z. B. lassen sich südöstlich vom wogulischen Gebiet an der Konda zwei (Ренья Малая und Большая), nordwestlich von Turinsk an der Tura eins (Куртумова) und südöstlich davon zwei (Иленскія юршы und Красная) feststellen. Die Zahl der russifizierten Wogulendörfer ist viel größer (hierüber a. a. O. S. 57/58). Diese tatarisierten resp. russifizierten, offiziell noch als wogulisch betrachteten Dörfer an der Peripherie des Wogulengebietes sind aber nicht die einzigen Zeugen für die frühere Ausgedehntheit desselben, sondern auch eben solche Ortsnamen, „die entweder aus dem Wog. zu erklären sind oder aber in anderer Weise auf die Wogulen hinweisen“. Zu den letzteren sind solche Namen zu rechnen, die nicht von den Wogulen, sondern von ihren Nachbarn gegeben sind. Sie sind also der Sprache nach nicht wogulisch. Hierzu gehören Namen, die sich an die russ. Bezeichnung der Wogulen: *wogul* (resp. an die syrj. *wakul*, *wakul'*) anschließen (vgl. die Flußnamen Vogulka, Vagulka, Vogul'ja, die Dorfnamen Vogul'skaja, Vagul'skoi, Vagul'skij, Vagul'aj, Pristan' Vogul'skaja (= 'Bootshafen der Wogulen')). Auch *Ostjackaja* könnte hierher gestellt werden, da die Benennung *ostjak* teilweise auch von den Wogulen gebraucht wird (s. u.). *Jasašnaja*, von *jasasnyje*, *jasasnyje* 'Jasakzähler', einer Bezeichnung für die 'Fremdstämmigen' überhaupt, abgeleitet, dürfte in Anbetracht der Lage der fraglichen Dörfer ebenfalls auf die Wogulen weisen. In den ON. *Šaitan* und *Šaitanka*, den Seennamen *Šaitanovo* und *Šaitanskoje* sowie den Dorfnamen *Šaitanka*, *Šaitanskij*, *Visimo-Šaitanskij* und *Neivo-Šaitanskij* geht das russ. (seinem Ursprung nach arab.-tat.) *šaitan*, *šeitan* 'Teufel, der Böse' auf die Geister und heiligen Stätten der Wogulen zurück, und zwar wurde diese Benennung wahrscheinlich gerade von den Tataren in diesem Sinne verwendet, da die fraglichen ON in größter Menge in der Nachbarschaft tatarischer Siedlungen vorkommen (nur in den Namen des östlich von Šadrinsk liegenden Dorfes *Šaitanka* und des noch südlicher mitten zwischen Ufa und Orenburg befindlichen Flusses *Šaitan-jelga* dürfte *šaitan* in seiner eigentlichen tatar. Bedeutung 'Teufel' zugrunde liegen und keinen

Hinweis auf die wog. Geister enthalten). Ferner enthalten der Flußname *Molebka* und der Dorfname *Molebskij*, beides Ableitungen von russ. молиться 'beten', Hinweise auf die alte Religion der Wogulen (vgl. Molebnyi Kameń 'Gebetsural', Name einer hohen Bergkette im Ural, die auf wog. *ial(p)η nōr* 'Heiliger Ural' heißt; auf dem Berg entspringt der rechte Nebenfluß der Lozva, der Vižai, auf wog. *ial(p)ηā* 'Heiliger Fluß'). — Was die aus dem Wog. herzuleitenden Ortsnamen betrifft, so hat hier KANNISTO die größte Vorsicht walten lassen (im Gegensatz zu D. E. D. EUROPAEUS, Tietoja suomalais-ungarilaisten kansain muinaisista olopaikoista (= Nachrichten über die früheren Wohnsitze der finnisch-ungarischen Völker. Suomi II 7 S. 1—190 und II 8 S. 27—105, Helsinki 1868—70)). Er beschränkt sich im wesentlichen auf einen ganz bestimmten Typus, der auf *-ja*, bisweilen auf *-je* ausgeht (russ. -ья, -я, -ье, -е) und einen Fluß (übertragen ein Uferdorf an einem Fluß) bezeichnet. Sonstige Namen berücksichtigt K. nur, „wenn sie ihrer Form nach vollständig einem aus dem heutigen wog. Gebiet bekannten Namen entsprechen“. Aber auch von den Ortsnamen auf *-ja* hat K. eine ganze Menge ausgeschaltet, nämlich solche, die sich nicht an einen Fluß anschließen, solche anscheinend russischer Herkunft, solche, die ziemlich isoliert fern von einem sonst konstatierten wog. Gebiet vorkommen, und schließlich solche, die fern von einem sicheren wog. Gebiet in verdächtig großer Menge auftreten. Auf Grund dieses so kritisch gesichteten Materials kommt KANNISTO zu höchst wichtigen Schlüssen über die früheren Wohngebiete der Wogulen (S. 70—76). Diese ausführlich zu referieren — ein knapper Bericht würde kaum von Nutzen sein — muß jedoch einem weiteren Bericht über die Geschichte der 'fremdstämmigen' Völker Rußlands, soweit sie Fenno-Ugrier sind, vorbehalten bleiben, — in diesem Bericht würden diese Ausführungen aus dem Zusammenhang fallen. Jedoch mag an dieser Stelle noch auf die Ausführungen hingewiesen werden, die KANNISTO in MSFOu. LVIII (Festschrift für YRJÖ WICHMANN) 1928, S. 417—440 über die Etymologie des Völkernamens *Ostjake* vorbringt. Er kommt darin schließlich zu dem Ergebnis, daß von den früher vorgebrachten Deutungsversuchen die Erklärung KLAPROTHS (in Asia polyglotta, in dessen zweiter Auflage von 1831 KANNISTO die betr. Erklärung festgestellt hat; die erste Auflage stammt von 1823) aus dem Ostjakischen selbst, aus dem Namen, den sich das Volk in seiner eigenen Sprache gibt, allein diskutabel ist. Ein Teil des in Rede stehenden Volkes nennt sich nämlich selbst *ās-jach* 'Leute vom Ob'. Neben dieser Erklärung besteht aber auch die Möglichkeit, daß der Name mit dem echtrussischen, auch sonst viel gebrauchten Suffix -акъ, -якъ aus dem ostj.-wog. Namen *As* des Flusses *Ob* gebildet ist; dabei stehen *As* und *as(t)jak* in demselben Verhältnis zueinander, wie z. B. *Tobol* und *toboljak*. Lautlich sind beide Erklärungen möglich. In beiden Fällen ist *-t-* als sekundär zu erklären'. Bei Entscheidung

für KLAPROTH wäre *-jak* auf volksetymologischem Wege im Russ. an die Stelle von ostj. *jach* getreten. Ferner müßte man in diesem Falle eine beträchtliche Bedeutungswandlung annehmen, die aber durch den volksetymologischen Anschluß an die Wörter auf *-ak*, *-jak* leicht erklärlich wäre: das Wort, das im Ostjak. die kollektive Bedeutung 'Ob-(ostjakisches) Volk hat, bekommt im Russ. die Bedeutung 'Individuum des Ob-(ostjakischen) Volkes, Ostjake des Oblandes', die sich dann sehr stark erweitert hat zu 1. Individuum des eigentlichen Ostjakenvolkes auch aller anderen Gegenden, 2. Ostjaksamojede, 3. Jenissei-Ostjake und 4. Wogule gewisser Gegenden. Aber diese Erweiterung ist leicht verständlich, wenn wir bedenken, daß die Russen die fraglichen Völker trotz der sprachlichen Verschiedenheiten für ein Volk halten konnten wegen der Gleichheit der Lebensgewohnheiten und äußeren Kultur überhaupt bei diesen Völkern. Immerhin hält KANNISTO die zweite Möglichkeit, daß die Russen den Namen *astjak* nach eigenen Mustern direkt aus dem Flußnamen *As* gebildet haben, für natürlicher. So bedeutete *astjak*, *ostjak* den Ureinwohner des Gebietes am *As*-Fluß, 'und zum Bedeutungsbereich des Wortes haben von Anfang an die Ostjaken am Ob und Irtysh sowie möglicherweise auch die (nunmehr bereits russifizierten) Ostjaken am Unterlauf des Tobol und die (Ostjak-)Samojeden am Ob gehört, vielleicht auch jenes eine ganz andere Sprachgruppe vertretende Volk am Ufer des Jenissei, da auch dieser Fluß in manchen Gegenden *As* (*Es*) genannt worden sein dürfte. Spätere Entwicklung ist in diesem Fall nur die Ausdehnung der Benennung auf gewisse, hauptsächlich an der Grenze der ostjakischen Gebiete sitzende Wogulengruppen.' KANNISTO wendet sich dann noch der Frage zu, welcher Nationalität die 'Ostjaken' angehört haben, die die alten historischen Urkunden westlich von dem heutigen Wogulengebiet, teilweise auch im Gouvernement Perm, diesseits des Urals erwähnen, und kommt zu dem Schluß, daß es sich bei ihnen um Wogulen handelt. Auch hierüber sollen eingehendere Ausführungen in dem erwähnten Bericht über die Geschichte der fremdstämmigen Völker gegeben werden.

Naantali (Finnland).

ARNO BUSSENIUS.

Die slavische Ortsnamenforschung in Ostdeutschland 1914—1927 ¹⁾.

Teil II.

9. Pommern.

Wertvolle Arbeiten über pommersche ON verdanken wir ROB. HOLSTEN-Pyritz. Eine größere Untersuchung von ihm behandelt

¹⁾ Vgl. Zschr. VI 173—204. Die dort und hier evtl. vorhandenen Lücken sollen in späteren Berichten ausgefüllt werden. Sie wären

die „*Flurnamen des Kreises Pyritz südlich der Plöne*“ I. Mitteilungen aus d. Verein d. kgl. Sammlung f. deutsche Volkskunde V (1918) 56—91, 100—143. Verf. verweist hier zunächst auf seine meist mündlichen Quellen. An schriftlichen benutzt er Urkunden, Flurkarten und landeskundliche Werke. Für die Deutungen aus dem Niederdeutschen wird ein großes mundartliches Material mit Erfolg nutzbar gemacht (S. 59). Die slavischen Flurnamen werden mit behandelt, ihre Deutungen beruhen allerdings auf teilweise unkritischen älteren Arbeiten und lassen viele Zweifel aufkommen, weil keine lautliche Genauigkeit bei den slavischen Erklärungen angestrebt wird. Jedenfalls ein überaus wertvolles Material, das der Bearbeitung durch einen Slavisten harrt und ihm durch die guten germanistischen Erklärungen des Verf. gut zugänglich gemacht wird. Die deutsche Kolonisation hat sich nach H. hier um die Mitte des 13. Jahrh. vollzogen. Eine ganze Anzahl übersetzter ON zeigt, daß auch hier Deutsche und Slaven eine Zeitlang nebeneinander gesessen haben. Slaven haben sich nach H. „höchstens ein Jahrh.“ neben Deutschen gehalten (S. 118). Die deutsche Bevölkerung leitet Verf. aus der Mark (bes. Altmark) und vom Niederrhein ab (S. 119). Mittelpommern ist von Süden her über die Mark kolonisiert, Vorpommern von Westen her. Längs der Küste ging diese Kolonisationswelle von Vor- bis Hinterpommern. Daher herrscht in Mittelpommern das Magdeburger Recht, in Vor- und Hinterpommern das Lübische Recht (S. 123). Vgl. auch Monatsblätter d. Ges. f. pomm. Gesch. 33 (1919) 4 und 36 (1922) 34. In einem weiteren Aufsatz: *Eine Sprachgrenze im Kr. Belgard*, „Aus dem Lande Belgard“ IV (1925) 57 stellt HOLSTEN wortgeographische Unterschiede im pommerschen Deutsch fest: Vorpommern und Hinterpommern einerseits, Mittelpommern andererseits. Das Bild stimmt zu den Ergebnissen des vorher erwähnten Aufsatzes. In einem Beitrag *Zur Bedeutung der Sprachgrenzen für die Geschichte der Kolonisation*, Monatsblätter d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altk. 39 (1925) 21—22 wird auf wichtige deutsche Dialektunterschiede innerhalb der Kreise Pyritz und Greifenhagen hingewiesen. Endlich behandelt H. „*Treben, Kr. Pyritz in Sage und Geschichte*“, Monatsblätter f. pomm. Gesch. u. Alt. Bd. 28 (1914) 58—61. Er stellt hier einen untergegangenen Ort Treben östlich von Dölitz fest. In einer Urkunde 1559 heißt es „wüste Feltmarcke Trebeneke“, offenkundig slav. *trěbniks*. — Ein Seitenstück zu Holstens Flurnamen bildet F. W. SCHMIDT *Orts- und Flurnamen des Kreises Pyritz nördlich der Plöne*. Balt. Studien 24—25 (1922) S. 99—256. — Die Hauptstärke auch dieser Arbeit liegt in der guten Kenntnis der niederdeutschen

noch größer, wenn der Refer. für den vorliegenden Bericht nicht die Unterstützung des AUSKUNFTSBÜROS der deutschen Bibliotheken gehabt hätte, dem er sich zu größtem Dank verpflichtet fühlt.

Mundart dieser Gegend und ihrer Topographie. Auch die urkundlichen Belege werden stets herangezogen. Die wenigen slavischen ON werden nach MIKLOSICH und E. MUCKE gedeutet, von letzterem lagen auch briefliche Mitteilungen vor. Die Untersuchung erleichtert jedenfalls durch ihre Sichtung der ndd. Elemente ganz außerordentlich die genaue Erforschung des slav. ON-Materials dieses Kreises. Einzelheiten sind vielfach strittig, so namentlich die lautlich unmögliche Deutung des Buschnamens Dyadinkir aus vorlavisch-gotischem *þiuda* „Volk“ und altgerm. *þing-* „Thingstätte“. Ein derartiger Name hätte durch slavische Vermittlung gehen und hätte niederdeutsch eine andere Form ergeben müssen. *Diadinkir* ist natürlich slav. *dědinā kǫrb*, zu poln. *kierz, krzak* „Busch“. Unmöglich sind verschiedene slavische Deutungsversuche bei SCHMIDT. So kann der Name des Kolbatzer Klosterdorfes Carak unmöglich von slav. *kara* „Strafe“ abgeleitet werden. Lautlich unmöglich ist Carwe (alt Carbe) von slav. *grabъ* „Weißbuche“ usw. Die slav. ON dieses Kreises schätzt SCHMIDT auf 15,5% ein; 310 slav. Namen stehen 2000 deutsche gegenüber (S. 232ff.). Den Versuch SCHMIDTS, vorslavische ON altgermanischen Ursprungs in dieser Gegend nachzuweisen, muß man wegen der ungenügenden Berücksichtigung des Slavischen ablehnen. — Hier mögen auch die Nachträge von R. BESCH *Flurnamen aus dem Kreise Pyritz*. „Unser Pommerland“ XI (1926) 491–495 zu den Arbeiten von HOLSTEN und SCHMIDT erwähnt werden. Es finden sich da auch slavische Namen. R. HOLSTEN *Flurnamen aus dem Süden des Kreises Greifenhagen*. Pommersche Heimat 15 (1926) 10–12 bietet ein großes Material an Flurnamen, darunter auch slavische. „Von den 14 Ortschaften tragen nur 4 sicher einen wendischen (lies slavischen) Namen.“ Unter den Gewässernamen beachte man den Dolgen-See, Colpitz u. a. „Der Nordteil des Kr. Greifenhagen gehörte in der Hauptsache dem Kloster Kolbatz. Die Mönche holten ihre Kolonisten aus einer anderen Gegend als die Ordensritter.“

Nicht wenige fördernde Beobachtungen über pommersche ON verdanken wir O. KNOOP. In dem Aufsatz: *Einige Bemerkungen zur pommerschen Orts- und Flurnamensforschung* „Aus dem Lande Belgard“ IV (1925) 39–40, 42–44, 46–47 tritt er für Ableitung des Namens Rügen von den germ. Rugiern ein. Der Name ist nach Kn. durch Nordgermanen erhalten und den Slaven wohl durch die Dänen übermittelt worden. Weiter bekämpft Kn. eine Reihe von Versuchen, die offenkundig slavische Namen wie Stargard anders zu deuten streben. Kaum glücklich ist aber sein Vorschlag, Usedom (alt Usnom) aus slav. *osina* „Espe“ zu erklären. Verschiedene Versuche von altgerm. Namendeutungen bei F. W. SCHMIDT (s. oben) werden hier beanstandet. Für Dyadinkir bietet Kn. die richtige Erklärung (s. oben) und verweist dabei auf den Namen der Insel Kirr bei Zingst.

Für Wiezals „Wiese bei Blankensee“ gibt er eine Deutung aus nnd. Widsal „e. von Weiden umstandener Soll oder Teich“. Also auch nicht altgermanisch. An sonstigen Beobachtungen KNOOPS verdient seine Deutung der Namen auf -hagen und -vier Erwähnung (s. Zschr. VI 180). Todenhagen ist = *to den hagen* „zu den Gehegen“. Verschiedene Berichtigungen zu E. MUCKES slavischen ON der Neumark (Schriften d. Ver. z. Gesch. d. Neumark VII 51ff.) schließen sich an. Boltenhagen ist nicht slav. *Boleta*, sondern d. Bolte; Zülshagen ist nnd. PN Züls, nicht slav. *Sulislav*; Ornhagen ist Hornshagen (so früh belegt). An mehreren Beispielen wird die Möglichkeit einer Verpflanzung slavischer ON und deren Ableitungen durch Deutsche erwiesen. Die ON auf -vier deutet Kn. entgegen früheren slavischen Erklärungsversuchen, aus *vier* „quadratum, e. aus vier Gehöften bestehender Ort“. MUCKES Deutung aus slav. *virz* „Strudel“ lehnt er als topographisch unpassend ab. Parallelen für -vier werden aus Altmark und Westfalen beigebracht. Der Namentypus ist nach Kn. sehr jung. Galgenberg und Galgenmühle sind deutsch, nicht nach MUCKE *gota gora* bzw. *goly mlyn*. MUCKE wird der Vorwurf gemacht, daß seine Deutungen keine Rücksicht auf Lage und Beschaffenheit der Orte nehmen. Wenn diese Namen slavisch wären, müßten sie nach Kn. Gollenmühle, Gollmühle usw. lauten. Galgenberg ist eine „Hinrichtungsstätte“. Ähnlich zu beurteilen sind auch die Schmookpfahlsberge, Hexenberge (nicht nur Orte von Hexenversammlungen, sondern auch wo Hexen verbrannt wurden). Vielfach kämen auch Übertragungen durch die Sage vor. Galgengrund = „e. Grund bei einem Galgenberg“. Ähnlich Galgenpfuhl, Galgenfeld. Bei Stettin liegt neben einem Galgenberg eine Galgenwiese. — In dem Aufsatz O. KNOOPS *Slavische Ortsnamenforschung in Pommern und der Name Stubbenkammer* „Unser Pommerland“ VI (1921) 311—317 wird zuerst ein Überblick über die bisherige slav. ONforschung in Pommern geboten (bes. Beyersdorf und G. Jacob). Hier wäre mehr Kritik am Platz gewesen. Dann folgen eine Reihe von Besprechungen neuerer Arbeiten, germanistische Berichtigungen zu MUCKES ON der Neumark und seinen Anklamer Namen, dann gute Korrekturen zu GERLACHS weiter unten zu nennender Arbeit über den Kreis Lauenburg. Es wird der nicht genug zu beherzigende Grundsatz vertreten, daß erst lebendige Kenntnis einer Ortschaft die etymologische Deutung ermöglicht. Dem Namen Stubbenkammer wird ein größerer Exkurs gewidmet. Nach ALFR. HAAS soll er aus einem slav. *stobno* „Bienenkeller“ und *komora* „Kammer“ stammen. KNOOP weist nun nach, daß Stubbenkammer erst 1584 belegt ist, daher ist der Name kaum slavisch. Wegen der volkstümlichen Bezeichnung *de lütte Stowe* für kleine Stubbenkammer erklärt er ihn aus d. Stube. Vgl. auch Germ. Jahresberichte N. F. I (1924) 17. In dem Aufsatz von O. KNOOP

Wendische Kultstätte bei Seeger? „Aus d. Lande Belgard“ IV (1925) 51 werden zwei nebeneinander liegende Berge Maglinkenberg und Zallenberg als slav. *mogylinska* „Erdhügel“ und *Żalna góra* „Trauerberg“ gedeutet. — Weiterhin behandelt Kn. den *Namen Wolgast*. Unser Pommerland X (1925) 111—112. Er bekämpft hier die Ansicht von A. HAAS in derselben Zeitschrift IX (1924) 382, wonach dieser Name aus slav. *velijb* „groß“ und *g(v)ozd* „Wald“ stammen soll, weil der älteste Beleg *Hologosta* lautet und dann a. 1140: *Wologost*. Auch die Deutung als „Ochsenwald“ hält Kn. mit Recht für verfehlt. Sein eigener Vorschlag, diesen Namen zu *Wolga* als **Wologota*. **Wologoscie*(!) zu stellen, ist allerdings gänzlich abwegig. — In einem anderen Aufsatz behandelt Kn. den *Namen der Stadt Pyritz*. Unser Pommerland X (1925) 383—384. Er deutet ihn von slav. *pyr* „Queckengras“. Die sonstigen slavistischen Bemerkungen dieses Aufsatzes sind vielfach bedenklich. Jedenfalls gebührt Kn. das Verdienst, der Slavomanie in der pommerschen ONforschung in vielen Fällen mit Erfolg entgegengetreten zu sein.

Eine Anzahl von ON behandelt auch der Volkskundler ALFRED HAAS *Slavische Kultstätten auf der Insel Rügen*. Pommersche Jahrb. 19 (1918) 1—76. Verschiedenes fordert einen Widerspruch, so die slavistisch unmögliche Deutung von Swante wit. Unmöglich ist auch die Deutung des Namens der Insel Vilm von slav. *vila* „Todesgöttin“. Überhaupt wertvolles Material, das aber nicht einwandfrei erklärt wird. Das bei HAAS erwähnte Swentekahs ist man versucht als *svętzj b g(v)ozd* „heiliger Wald“ und den Teich Swantelow, der auch Krutzendiek, d. h. Karauschenteich heißt, als *svętzj b loz* „heilige Fang(stelle)“ zu deuten. Vgl. auch H. BESCHORNER Korr.-Bl. 76 (1923) Sp. 63. — Von dem gleichen Verf. finden sich *Beiträge zur pommerschen Ortsnamenkunde* „Unser Pommerland“ VI (1921) 243—246, 270—275, 401—404. Hier werden mehrfach deutsche ON Pommerns erklärt, leider versucht sich der Verf. auch in unnötigen slavistischen Deutungen, in Fällen, wo deutsche viel näher liegen (z. B. Bekenberg). Vgl. auch German. Jahresber. N. F. I (1924) 17. — A. HAAS *Misdroy, Liebeseele, Kaffeeberg*. „Unser Pommerland“ XII (1927) 283—84 erklärt Misdroy aus polab. *mize* „zwischen“ und poln. *źród* „Quelle“, obgleich das topographisch nicht paßt. Ich deute Misdroy aus d. am Isdroy wo slav. *izdroj b* „Quelle“ vorliegt. Falsch deutet HAAS auch die urkundlich 1186 bei Misdroy bezeugten Namen Szelazo und Campenz (wohl: poln. *żelazo* und *kępina*). Liebeseele ist schon längst aus *lipa* und *selo* erklärt. Kaffeeberg ist trotz HAAS kaum zu slav. *kavka* „Dohle, Krähe“ zu stellen. Besser sind von demselben Verfasser die *Beiträge zur pommerschen Ortsnamenkunde* VIII De Gatz und de Specking. „Unser Pommerland“ XII (1927) 95—96. Hier wird der Straßename Gatz in Gingst auf Rügen zusammen mit ähnlichen

Namen in Pommern von slav. *gatz* „Damm, Deich“ erklärt und diese Deutung durch den Hinweis gestützt, daß das gleichbedeutende *Speck* am Lebasee von den Kaschuben *gac* genannt wird. HAAS schreibt dann auch über „*Die Granitz auf Rügen*“. Balt. Studien N. F. 20 (1917) 1—72. Dieser Aufsatz ist wichtig wegen der vielen darin behandelten ON Rügens (bes. S. 25—48). Interessant ist u. a. Dolge „Name einer Waldwiese in der Nähe des Jagdschlosses“ (S. 29); Fangerin „Forstteil in der Nähe des Schmachter Sees“ ist ganz bestimmt nicht *grins* „Ungar“ (s. S. 30). Garftitz ist wegen der urkundl. Formen *Charvetize* m. E. zu *chrvat-* zu stellen. Das Material harrt noch der Ausbeutung durch einen Kenner der westslavischen Sprachen. Vgl. auch Korresp. Bl. d. Ges. Ver. d. d. Gesch.-Ver. 67 (1919) Sp. 28. Starken Widerspruch herausgefordert hat HAAS' Aufsatz *Auf Vilmer Haardt* Monatsblätter f. pomm. Gesch. 33 (1919) 10—11 wegen seiner Behandlung des Namens eines Wassergrabens *Perkop* zw. großen Vilm und dem Muglitzer Ort auf Rügen. Die Herleitung desselben aus slav. **perkopz* ist unbedenklich. Eine andere Frage ist aber, ob die Sage vom versenkten Pferdekopf, die sogar im Westen Holsteins vorkommt, damit im Zusammenhang steht, wie H. annimmt (nndl. *Pir(d)kop*). Abzulehnen sind auch H.s Versuche, mehrere deutsche ON Rügens einer vorslav. Zeit zuzuweisen.

A. BRÜCKNER *Z dziejów Słowiańszczyzny północno-zachodniej* Slav. Occid. V (1926) 81—99, frz. Rés. 582 befaßt sich mit der Germanisierung Rügens und Mecklenburgs. Auf Rügen findet er bereits Ende des 14. Jahrh. nur sehr spärliche Slavenspuren und schon im 13. Jahrh. war nach ihm die Insel vorwiegend deutsch. Die Tradition slavischer Namen beweist nach Br. nicht das Fortleben der betr. Sprachen. Es folgt eine Polemik mit WITES Etymologien. Br. erkennt das Verdienst JEGOROVs, Einflüsse der Bibel und klassischer Autoren bei Helmold festgestellt zu haben, an, beanstandet aber auch bei JEGOROV das Bestreben, überall Slaven zu sehen. Er bestreitet die Richtigkeit der Annahme JEGOROVs und A. VASILJEVS, daß die Nachricht des Laskaris Kanaanos (1418) von der *Σθλαβονία* sich auf Lübeck bezieht. Nach ihm nur auf Pommern. Die Etymologien JEGOROVs und WITES findet er gleich schlecht. Es folgen zahlreiche Beispiele.

Eine wertvolle Untersuchung der *Slavischen Orts- und Flurnamen des Kreises Lauenburg* Balt. Stud. 20 (1917) 141—220 veröffentlichte Rektor GERLACH in Lauenburg. Die Arbeit versucht eine „Deutung und Wertung“ des slav. ONMaterials im Anschluß an frühere Untersuchungen über die deutschen ON von CURSCHMANN u. a. und zieht in größerem Umfange briefliche Auskünfte von FR. LORENTZ heran. Die Einleitung orientiert über die Germanisierung dieser einst von Kaschuben bewohnten Gegend. Sehr lehrreich sind die zahlreichen Fälle von Volksetymologie. Bei der Behandlung der ON vermißt man

ein Kapitel über die Lautentsprechungen. Daher schweben verschiedene Erklärungen noch in der Luft. Den ON Bergenzin (kaschub. *Bargadzino*) deutet LORENTZ jetzt von dem Burgundernamen (evtl. als PN). Vorslavisch ist auch der Fluß Leba (kaschub. *Łeba*) zu Elbe, *Albis* (S. 180). Den gleichen Namen hatte ursprünglich auch die Rega. Jedenfalls ist auch durch GERLACH ein reiches Material erschlossen, dessen slavistische Verwertung noch aussteht. Vgl. auch die Besprechung Pommersche Heimat VI (1917) 11. — HERBERT FISCHER *Kaschubische Sprachreste im heutigen Sprachgebrauch*. „Unser Pommerland“ XI (1926) 474—476 XII (1927) 310—313 bespricht Termini der Eisfischerei und Flurnamen der Gr. Garder Feldmark und Teile des Garder Sees. Er bietet ein reiches Material ohne Deutungen. Die Transkription ist ungenau.

E. GOHRBANDT *Die alte Wendenburg Dirlow* „Unser Pommerland“ IX (1924) 183—184 bekämpft die von K. ROSENOW *Geschichte der Stadt Rügenwalde* „Unser Pommerland“ IX (1924) 150—154 vertretene Ansicht, daß die Burg Dirlow auf dem Darlowberg bei Rügenwalde zu suchen sei, ohne die sprachlich einwandfreie Ableitung von Darlow aus Dirlow zu berücksichtigen. G. sucht Dirlow weiter südlich an der Wipper bei Lütow, wofür er allerdings sachliche Argumente beibringt.

C. KLEMPZ *Ortsnamen des Kr. Belgard* „Aus dem Lande Belgard“ II (1923) 2ff. 14ff. 27ff. 34ff. 42ff. bietet einen Überblick über die ‚wendischen‘ und deutschen ON des Kreises. Er ist meist unkritisch. Vgl. auch German. Jahresh. N. F. III (1923) 21. Derselbe Verf. behandelt *Flußnamen im Kr. Belgard* „Aus dem Lande Belgard“ I (1921) 59—60. Fast alle Flußnamen des Kreises sind nach ihm slavischen Ursprungs. Die Erklärung von Persante, urk. *Parzan*, *Parzand*, *Persanta* als slav. *prěsnica* „frisches Wasser“ ist lautlich allerdings unmöglich. Polnisch heißt der Fluß auch *Prośnica*. Unmöglich ist auch Muglitz von *męgla* „Nebel“. Auch Drage ist nicht slavisch, trotz Kl., der es als „reißenden Fluß“ deutet (vgl. Zschr. V 363). So bleibt hier vieles zweifelhaft. — Sehr nützlich ist dagegen C. KLEMPZ *Belgarder Familiennamen*. „Aus dem Lande Belgard“ VI (1927) 53—55, 62—63, 78—79, 92, 94—96, 99—100, 103—104, 106—107. Hier findet sich eine reichhaltige Zusammenstellung von deutschen Familiennamen, nach begrifflichen Kategorien geordnet. Nicht selten sind übrigens auch hier falsche Etymologien und deutsche Deutungsversuche für slavische Namen (Warnke, Wodtke, Radloff, Bartzlaff, Zillmer u. a.). — E. DREWS *Zarnefanz*. Aus dem Lande Belgard IV (1925) 35 erklärt diesen Namen aus *czarny wąż* „schwarze Schlange“, nach der Form eines Morastes in dieser Gegend. Der Fluß Muglitz wird von ihm auf älteren Karten als Mugnitz nachgewiesen. — W. GRIEBENOW *Der Name Kolberg* „Unser Pommerland“ IX (1924)

239—240 lehnt die slav. Deutung dieses ON ab und erklärt ihn kühn aus einem altgerm. *kol* (zu Quelle) und Berg. — Unter aller Kritik sind die Arbeiten von P. VAUK *Deutung slavischer Orts- und Flurnamen im Kr. Regenwalde*. Pommersche Heimat XI (1922) S. 11—12 und *Deutung pommerscher Ortsnamen* daselbst IX (1920) 30. Der Verf. hat vom Slavischen ebensowenig Ahnung wie von den semasiologischen Möglichkeiten wissenschaftlicher Namendeutung. Die slav. Wörter sind aus den Fingern gezogen. Auch von deutscher Lautgeschichte versteht er nichts. Ein derartiges Niveau dürfte heutzutage auch für provinzielle Zeitschriften unzulässig sein. Vgl. dazu J. RINK Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei S. 16.

Gute deutsche Namendeutungen mit semasiologisch lehrreichen Etymologien finden sich bei A. ROSENBROCK *Über die Flurnamen des Kreises Demmin*. „Unser Pommerland“ XII (1927) 195—199. Hier werden auch slav. Flurnamen ohne Deutungen aufgeführt. Von 176 ON des Kr. Demmin hält Verf. 105 für slavisch und 62 für deutsch. Die Flurnamen sind überwiegend deutsch. — Eine sehr ausführliche Arbeit über „*Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald*“ Diss. Greifswald 1923, 8°, 227 S. veröffentlichte D. RAHN. Es werden darin die slavischen Namen nur kurz behandelt (S. 5—17), noch kürzer die dänischen (S. 17—18), dann sehr ausführlich die deutschen (S. 18—112). Im Anhang folgt ein Verzeichnis der slavischen Flurnamen (S. 115—120), der untergegangenen slavischen Orte (S. 120—122) und der Ortschaften des Kr. Greifswald mit ihren Flurnamen (122—225). Als besonders gelungen müssen die deutschen Deutungen bezeichnet werden. Es sind in der Arbeit ca. 2700 deutsche Flurnamen behandelt und dazu kommen noch die deutschen ON. Bei der Untersuchung des slav. Materials hat sich Verf. durch den naiven Aufsatz BÖRNER (s. Zschr. VI 188) von einer viel größeren Unsicherheit slavistischer ON-Deutungen überzeugen lassen, als sie wirklich besteht. Dadurch beschränkt Verf. seine slav. Deutungsversuche auf ein Minimum und macht trotzdem Fehler. WUSTERHUSEN ist wegen der urk. Belege (1218 Wostrozna, 1150: Wostrose usw. s. Rahn S. 8) wohl kaum slav. *ostrovъ*, sondern *ostrožina*. Auf S. 9 wird slav. *struja* und *struga* verwechselt. Die Bezeichnung Glamm für eine tiefe Stelle in der Peene bei Hohendorf erkläre ich als Entsprechung zu poln. *głęb*, -i „Tiefe“. Die Herleitung von *Breechen* bei Gützkow von slav. *brězъ* ist lautlich unmöglich (trotz S. 11) und so ließe sich noch manches beim Verf. berichtigen. Trotzdem ist die Arbeit wegen ihrer germanistischen Vorzüge wertvoll und R. BESCH Pommersche Heimat 13 (1924) 9—10 bezeichnet sie mit Recht als die umfangreichste aller bisherigen Flurnamenveröffentlichungen über Pommern.

Die Ortsnamenforschung Rügens ist in bezug auf die slavischen Ortsnamen gefördert worden durch die Untersuchung von J. LE-

GOWSKI und T. LEHR-SPLAWIŃSKI *Szczątki języka dawnych słowiańskich mieszkańców Rugji*. *Slavia Occident.* II (1922) 114—136, franz. Résumé S. 251. Dazu kommen zwei Nachträge: B. ŚLASKI *Dodatek do pracy Szczątki języka dawnych słowiańskich mieszkańców wyspy Rugji* *Slavia Occid.* V (1926) 66—77 und H. BATOWSKI *Przyczynki do naryczca lechicko-rugijskiego* *Slavia Occid.* VI (1927) 259—275, franz. Résumé S. 581. Obgleich die polnischen Gelehrten die slavistische Seite der Frage mit großer Sachkenntnis behandeln, konnte die Untersuchung viel gründlicher durchgeführt werden. Bei nicht wenigen slavischen ON lassen sich m. E. genauere slavische Grundformen feststellen, z. B. *Perun* nicht *Perunz* als ON (Bd. II S. 127). Für viele von Personennamen abgeleitete slav. ON hätten Belege aus zweifellos slavischen Gegenden angeführt werden müssen. Ich halte daher eine nochmalige Untersuchung dieser ON, die viel stärker mit der heutigen Lautform der Namen und ihrer deutschen Wiedergabe zu rechnen hätte, für sehr erwünscht.

Sonst wären noch zu nennen die Arbeiten von J. DOMISLAFF *Zur Prüfeninger Vita des Otto von Bamberg* Monatsblätter f. pomm. Gesch. u. Altk. 39 (1925) 39—44, 46—48, 49—51, wo nach Mitteilungen von E. MUCKE eine größere Anzahl slavischer ON gedeutet wird. Ferner G. PLENSKE *Gerzlow. Ortsgeschichtliches*. Monatsbl. f. pomm. Gesch. u. Altk. 35 (1921) 18ff., der Belege für die älteste Namensform dieses ON als *Jerewislaw* (1337) beibringt. — C. FREDRICH *Die beiden ältesten Karten der Umgebung Stettins* Balt. Stud. 29 (1927) 207—217 behandelt zwei Karten aus dem 16. und 17. Jahrh., die durch ihre zahlreichen Namen auch für die ONforschung von Interesse sind. Wichtig ist dann noch R. MOSHACK *Deutsche Ortsnamen in Pommern* Monatsbl. f. pomm. Gesch. u. Altk. 31 (1917) 43—48, der eine größere Anzahl von ON aus dem Deutschen deutet, die man früher für slavisch gehalten hat.

Die Arbeit K. SCHUCHHARDTS *Arkona, Rethra, Vineta*, 2. Aufl., Berlin, Schötz 1926 wurde in ihrer ersten Fassung besprochen von L. NIEDERLE *Slavia* III (1923) 675—679 und von W. KARBE *Zschr.* II (1925) 365ff. Seine Ansicht, daß *Vineta* = *Jumne* am Ausfluß der Oder in das offene Meer zu suchen sei, verteidigt K. SCHUCHHARDT *Vineta* Monatsbl. f. pomm. Gesch. 39 (1925) 8 gegen BURKHARDT daselbst 38 (1924) 47ff. — Eine Untersuchung von G. BANDOLI *Der Ursprung der Bewohner Rügens*, Diss. Würzburg 1916, 8°, 71 S. (auch Langensalza, Wendt und Klauwell 1917 = Sammlung Wiss. Arbeiten Nr. 35) erstrebt den Nachweis, daß der Name Rügens durch slavische Vermittlung vom Namen der Rugier abzuleiten sei. Auf sprachliche Einzelheiten geht er nicht ein, wenn man von den paar falschen Etymologien absieht (*Lechen* = *Lugii*, *Spree* = *Sorbenfluß* usw.). Nach Zeugnissen pommerscher Chroniken nimmt Verf. an, daß die „wend-

sche“ Sprache auf Rügen 1404 ausgestorben sei. Damals starb auf Jasmund eine Frau Garlitzin, die letzte, die „wendisch“ sprechen konnte. Vgl. auch Germ. Jahresber. 39 (1917) 52ff. — Eine Probe des schlimmsten Dilettantismus ist J. LEUTZ-SPITTA *Was bedeutet Rügen*. Unser Pommerland X (1925) 261—262. Er stellt Rügen zu *rägen* als „hochragend“. Dazu werden unmögliche Gleichungen aus anderen idg. Sprachen geboten. — Eine anscheinend ungedruckte Greifswalder Dissertation von 1921 von HERBERT SCHMIDT *Die Orts- und Flurnamen von Mönchgut* (östliche Halbinsel von Rügen) wird „Unser Pommerland“ 1923 S. 232—236 zusammengefaßt. Vgl. dazu auch BESCHÖRNER Korresp.-Bl. 73 (1925) 58. — P. PAGENKOFF *Urgermanische Siedlungen in Pommern*. Pommersche Heimat 13 (1924) 29—31 betrachtet die in der Form *Niemice* überlieferten ON im Kr. Schlawe sowie bei Stettin und Kammin, wie vielfach früher, als altgermanische Siedlungen. An diese Annahme knüpft er ganz unhaltbare Ausführungen über Rugierspuren im heutigen Dialekt Pommerns zu beiden Seiten der Regamündung. Das beste, was wir über alte Germanen in Pommern besitzen, sind die Zschr. VI 182ff. und 184 genannten Arbeiten von R. MUCH. Dort findet sich auch eine überzeugende Verknüpfung des ON Hiddensö mit dem Volksnamen der *Hedin*. Gegen dieses Ergebnis kommt nicht auf AD. MOEFERT *Hidden und Hiddensee* „Unser Pommerland“ III (1915—1916) 23—27, der den Namen von einer germanischen Göttin Hidden ableitet und sich auf Lokalsagen beruft. Bei Besprechungen der nach seiner Ansicht von slav. *volz* „Rind“ abzuleitenden ON (S. 26) wirft dieser Verf. Verschiedenartiges durcheinander. Die Erhaltung des alten Namens von Hiddensö erklärt er durch die Nähe der dänischen Insel Möen. Anwesenheit von Slaven auf H. im Mittelalter wird aber auch von ihm zugegeben, wegen solcher ON wie Grieben, Gellen, Swantewitschlucht u. a. Von dem gleichen Verf. findet sich ein Aufsatz über „Die ‚unbekannten Götter‘ der rügischen Wenden“. Unser Pommerland III (1915) 193—198. Hier werden, vielfach unkritisch, auch verschiedene ON behandelt, u. a. Jasmund (s. dazu Zschr. VI 153), das mit der *provincia Asmoda Saxos* identifiziert wird. Der alte Ort Aasund wird mit Stralsund gleichgesetzt. — H. BECKMANN *Sind alle Orte mit der Namenendung -in slavischen Ursprungs?* Unser Pommerland XI (1926) 480—483 behandelt in recht unfruchtbarer Weise den ON Retzien, Kr. Belgard, und seine Namensvettern in Ostdeutschland. Die Etymologie (:slav. *rěčnā*) erwähnt er nicht. Verf. interessiert sich mehr für die Frage der Übertragung von -in-Namen durch Deutsche.

Die Familiennamenforschung Pommerns hat keine so großen Fortschritte zu verzeichnen wie es der Gegenstand vom Standpunkt unseres Faches erfordert. KARL STURM *Die Familiennamen und die Bevölkerung der Insel Usedom bis 1700*, Greifswald Diss. 1920, wird

sehr scharf angegriffen von C. GROTEFEND Monatsblätter f. pomm. Gesch. 34 (1920) 30—32 und 40, der viele Lesungen auch slavischer Namen darin beanstandet. Eine andere Arbeit von ZERNICKOW *Die Familiennamen der Stadt Labes in Pommern von 1647—1764 nach dem Kirchenbuch*, Monatsbl. f. pomm. Gesch. 36 (1922) 1—4, 6—7 behandelt nur ganz kurz (S. 12) und durchaus ungenügend, dazu mit vielen Fehlern die slavischen Namen. Das Material ist groß und verdient eine genauere Untersuchung seitens eines Slavisten. — Der Aufsatz von J. W. BRUINIER *Anklamer Namen im Ausgange des Mittelalters*, Vom Werden des deutschen Geistes, Festgabe f. G. Ehrismann, Berlin 1925 S. 159—167 enthält nichts Slavisches. Dagegen findet sich wieder ein reichhaltiges Material bei O. GROTEFEND *Die Embleme der Siegel, Wappen und Helmzierden des pommerschen Adels*. Baltische Studien N. F. 19 (1915) 59—236.

An bibliographischen Übersichten über die historische und landeskundliche Literatur Pommerns wären zu nennen diejenige von J. ASEN für 1912—1913 *Pommersche Jahrb.* 15 (1914) 139—163 und für 1914 daselbst Bd. 16 (1915) 211—237, ferner von J. K. LUTHER für 1915—1923 daselbst Bd. 22 (1924) 33—116 und von H. ZIEGLER für 1924—1926 daselbst Bd. 24 (1928) 127—186. Außerdem bietet A. HAAS eine nützliche Übersicht der *Literarischen Neuerscheinungen a. d. Gebiete der pommerschen Heimat- und Volkskunde 1926*. *Pommersche Heimat* 15 (1926) 45—48, wo auch Aufsätze aus Kalendern und Zeitungen erwähnt werden.

Ein größeres Material zur pommerschen Volkskunde findet sich im populären Sammelbande „*Pommerland. Ein Heimatbuch*“ hgb. von H. KASTEN und K. MÜLLER. Leipzig, Brandstätter 1926, 8°, 503 S. (= Brandstätters Heimatbücher Deutscher Landschaften Bd. 23). Sonst sind noch mehrere Aufsätze erschienen, die unser Orts- und Flurnamenmaterial bereichern ohne Deutungen zu bieten. So H. JAHNKE *Verklungene Flurnamen in und bei Gartz a. O.* *Pommersche Heimat* 14 (1925) S. 4, 7, 41. Hier finden sich u. a. Namen wie der See Wotmunde (vgl. poln. *otmęt*) Glambeeke u. a. — H. GOSCH *Orts-, Straßen- und Flurnamen in und bei Daber und ihre Bedeutung als Quellen volkskundlicher Betrachtungen*. *Pommersche Heimat* 12 (1923) 14—16, 19—20 enthält viel Material. Die slav. Deutungsversuche sind sehr gewagt. Dasselbe gilt von H. GOSCH und L. KATH *Orts- und Flurnamen aus Grossbenz und Hohenbenz Kr. Naugard*, *Pomm. Heimat* 13 (1924) 5—7. Endlich sind noch verschiedene Aufsätze zu nennen, die slavisches Material ohne Deutungsversuche enthalten. Es sind dies: F. STEINGRÄBER *Orts- und Flurnamen von Podewi's*. Aus dem Lande Belgard III (1924) 55—56, A. KÜHN-Wutzow *Flurnamen aus der Feldmark von Wutzow*. Aus dem Lande Belgard IV (1925) 87—88. Auch in anderen Aufsätzen findet sich derartige

Material z. B. *Flurnamen aus der Umgegend von Wold-Tychow*. Aus dem Lande Belgard II (1923) 50—51, weitere Flurnamen aus dem Kr. Belgard Pommersche Heimat XI (1922) 79 usw.

Über Flurnamenunternehmungen in Pommern berichtet BESCHORNER Korr. Bl. 73 (1925) Sp. 57.

10. Mecklenburg.

An erster Stelle zu nennen ist in diesem Abschnitt die große Untersuchung von D. JEGOROV *Kolonizacija Meklenburga v 13. věkē*. Bd. 1: Das Material und die Methode. Bd. 2: Der Gang der Kolonisation. Moskau 1915, 8°, XII + 568 S., XXVIII + 614 S. Dazu Beilagen: *Registrum Raceburgense a. 1229—30*, 8°, 54 S. und 2 Karten. Das Werk ist bereits von H. F. SCHMID Zschr. II (1925) 134 ff. und BRÜCKNER oben S. 189 ausführlich besprochen worden. Durch ihre eingehende Behandlung allgemeiner Fragen, besonders der Quellen und Art der Darstellung von HELMOLDS *Chronicon Slavorum* ist die Untersuchung nicht nur für das vorliegende Kapitel, sondern für alle in diesem Bericht zu behandelnden Fragen wichtig. In der Beweisführung der Abhängigkeit Helmolds von literarischen Traditionen erinnert sie an die Zschr. VI 185 erwähnte Arbeit von E. NORDEN. An vielen Stellen des Buches kommen slavische ON zur Sprache. Aus diesem Grunde muß auch der ONforscher das Werk heranziehen. Vgl. allerdings die Einwände BRÜCKNERS oben VI S. 189 und III S. 5.

Eine größere Untersuchung besitzen wir von FR. ALLERDING über *Die Flurnamen und die Besiedlung des Landes Ratzeburg* Mitteilen d. Altertumsver. f. d. Fürstent. Ratzeburg VIII (1926) 2—7, 21—27. Es ist die Zusammenfassung einer Rostocker Dissertation unter dem Titel „Die Flurnamen des Fürstentums Ratzeburg“. Die deutschen Namen erklären sich nach dem Verf. durch niederdeutsche, meist holsteinische Besiedlung. Daneben findet er, im Einklang mit den historischen Ergebnissen, auch Spuren rheinischer, flämischer und holländischer Besiedlung. Das reichhaltige Material ist nach deutschen Wortstämmen angeordnet. Auf die slav. Namen geht Verf. nicht ein. Die Frage, ob evtl. Vorslavisches sich auf diesem Gebiet nachweisen läßt, wird offen gelassen. LUDWIG KRAUSE *Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Orts-, Forst- und Flurnamen* hgb. von J. Bühring und E. Dragendorff, Rostock 1926, 8°, 68 S. (= Beiträge zur Geschichte d. Stadt Rostock Bd. 14) behandelt im Kap. VI „Wendische und allerlei verschiedene Namen“ (S. 51—55), wo lautlich charakteristische Namen begegnen wie Zarnetzstrom u. a. — F. TECHEN *Flurnamen der Wismarschen Feldmark*, „Mecklenburg“ XIX (1924) 33—41 gibt eine gute Übersicht über die deutschen Flurnamen. Die slav. Namen werden oft ohne etymologische Deutung angeführt. Der Versuch, den Namen Wismar auf den Bach Wismaraa zurückzuführen, genügt nicht.

Vgl. auch die Besprechung von R. BELTZ „Mecklenburg“ Zschr. XVII (1922) 29ff. — Einen besonderen Aufsatz verfaßte H. PEEK über „*Mecklenburgische Orts- und Flurnamen, die mit Krug zusammen-gesetzt sind*“ „Mecklenburg“ Zschr. XIII (1918) 7—15. Das Material ist sehr reichhaltig, die Deutungen sind nicht selten anfechtbar, so besonders die Zurückführung des Dorfnamens Sarmote auf den Namen der Sarmaten (vgl. vielmehr poln. ON *Sromotka* Stown. Geogr. XI 167). — SCHMIDT-ZIETHEN *Zur Deutung des Dorfnamens Gardensee*. Mitteil. d. Altertumsver. f. d. Fürstent. Ratzeburg VII (1925) 43 macht, ohne zu überzeugen, auf die Herleitung dieses ON aus slav. *gora* aufmerksam. — <K. BUDDIN> *Kleine Mitteilungen* III. Mitteil. d. Altertumsver. f. d. Fürstent. Ratzeburg VII (1925) 32 will den ON Gardensee aus Gördensee erklären, zu nhd. *Görd* „Wald“. Beide Verfasser übersehen die offenkundige Herkunft dieses Namens aus slav. **gordno* (woraus **gardno*) von **gords* „Burg“. Vgl. poln. *Grodno*. — Nicht wenig slavisches Material enthalten auch die Aufsätze von C. ENDLER *Flurnamen im Land Stargard*. Mecklenb.-Strelitzer Heimatblätter I (1925) 17—22, E. DINSE *Mirower Flurnamen und ihre Bedeutung*. Daselbst III (1927) 67—72, K. WARNEKE *Flurnamen von Wustrow und Umgebung*. Daselbst III (1927) 117—120. — Der Aufsatz von W. KARBE *Labud und Glava*, Mecklenb.-Strelitzer Heimatbl. III (1927) 121—122, bietet zwei gute slavische ONdeutungen. Endlich sei noch auf die zahlreichen kleinen Aufsätze mit Flurnamenverzeichnissen in den Mitteilungen d. Altertumsver. f. d. Fürstentum Ratzeburg Bd. 1—9 (1919—1927) hingewiesen. Einen Beitrag zur *Personennamenforschung* lieferte K. RIECK *Die Personennamen von Woldegk und Umgebung*, „Mecklenburg“ Zschr. XIII (1918) 49—66, wo sich auch viel slavisches Material ohne Deutungen findet.

Über die Quellen zur slav. Namenforschung in Mecklenburg vgl. auch noch die Zschr. VI 184 und 186 genannten Aufsätze von H. WITTE. — Über *Flurnamensammlungen* im Lande Stargard in Mecklenburg-Strelitz orientiert H. WITTE Mecklenb.-Strelitzer Heimatbl. III (1927) 120—121. — G. STAAK *Flurnamen*, Mitteil. d. Altertumsver. f. d. Fürstent. Ratzeburg VIII (1926) 53—57 berichtet im Anschluß an die oben erwähnte Arbeit von ALLERDING über die *Mecklenburgische Flurnamensammlung* im Niederdeutschen Seminar der Universität Rostock. Dann untersucht er die deutschen Namen des Gebietes Wismar — Hohen Viecheln — Paulsdamm — Brüel — Bützow — Kröpelin — Neubukow — Wismar. Die Grenze zwischen Obotriten und Kessinern verlief nach Verf. von der Mündung des Fulgenbaches bei Brunshaupten in nordsüdlicher Richtung bis Eikhof an der Warnow. Die deutsche Besiedlung verlief nicht schrittweise von W. nach O., sondern inselförmig und strichweise sich fortsetzend. Der Aufsatz enthält eine ganze Reihe auch für den Slavisten wichtiger

Einzelheiten. Die germanistischen Ergebnisse von ALLERDING werden fast alle bestätigt. Über die Arbeiten der Mecklenburgischen Flurnamenkommission vgl. auch Zschr. Mecklenburg XVI (1921) 20—27.

Als bibliographisches Hilfsmittel für dieses Gebiet kommen in Frage die von F. STUHR, W. STRECKER, M. FRIEDERICHs u. a. verfaßten Übersichten über die geschichtliche und landeskundliche Literatur Mecklenburgs 1912—1927 in den Jahrbüchern d. Ver. f. mecklenburg. Geschichte 1917—1927.

11. Lübeck.

K. FEDDE *Der Ortsname Lübeck*, Deutsche Geschichtsblätter 15 (1914) 239—241 bespricht die bekannte Abhandlung von W. OHNE-SORGE über diesen Namen (1910) und schließt sich der von diesem Verf. vertretenen Ansicht an, der den Namen von slav. *ljubъ* „lieb“ + *ice* (!) als „Liebort“ ableitet. Ein Slavist wird diese von F. wärmstens befürwortete Deutung für keineswegs zufriedenstellend halten.

12. Holstein.

Ein wichtiger Aufsatz ist HERM. HOFMEISTER *Limes Saxoniae*. Zeitschr. d. Ges. f. schleswig-holst. Gesch. 56 (1927) 67—169. Auch für die slavische Ortsnamenforschung Holsteins ist er von großer Bedeutung wegen der darin mit Unterstützung EDW. SCHRÖDERS behandelten ON. Der Aufsatz bespricht: 1. Die Geschichte der Limesforschung (S. 69—95). 2. Den Text Adams von Bremen (S. 96—106). 3. Das Gelände (S. 106—115). 4. Die Limesbefestigungen (S. 115—137). 5. Die Limeslinie (S. 137—150). 6. Geschichte des Limes (S. 150—169). Eine Fortführung der Arbeit durch einen slavistisch geschulten Sprachforscher ist dringend notwendig. Die guten Kombinationen EDW. SCHRÖDERS dürften dabei manche Bestätigung finden.

Über die holsteinischen Flurnamensammlungen berichtet ausführlich G. WEGEMANN *Die Sammlung schleswig-holsteinischer Flurnamen und sonstige landeskundliche Arbeiten*. Zeitschr. d. Ges. f. schlesw.-holst. Gesch. 52 (1923) 121—124. Hier werden auch die Mitarbeiter an dem wichtigen Unternehmen genannt. Vgl. auch BESCHORNER Korr. Bl. 73 (1925) Sp. 59.

13. Brandenburg.

An die Spitze dieses Abschnittes gehört die schon Zschr. VI 188 und 278 genannte Arbeit von E. MUCKE *Wendische Familien- und Ortsnamen der Niederlausitz*. Prag 1928. Dann noch von demselben Verf. *Serbske městnostne mjena a jich woznam*. Slavia Occident. V (1926) 1—65. Ein Referat darüber vgl. Ostland-Berichte II (1928) Nr. 4 S. 67. Dazu kommt auch noch: E. MUCKE *Die wendischen*

Ortsnamen der Niederlausitz nach Entstehung und Bedeutung. Niederlausitzer Mitteilungen 17 (1925) S. 61–76 mit sehr reichhaltigen Zusammenstellungen. Die Erklärungen sind nicht selten anfechtbar, z. B. die Deutung von Neiße (osorb. *Nysa*, ns. *Nisa*) aus slav. *nizakъ*, Kaaso nsorb. *Kazow* von *Kózowo* „Ziegenfeld“ u. a. Zu beanstanden ist bei MUCKE außerdem das Bestreben, die Slaven als Urbewohner der Lausitz anzusehen. — Eine weitere wichtige Untersuchung von M. erschien unter dem Titel *Bausteine zur Heimatkunde des Luckauer Kreises*. Luckau, N.-Lausitz, Kreisausschuß 1918, 8°, XXIV + 516 S. + 124 S. Abb. + 1 Karte. Verschiedene Rezensenten haben bereits M.s Neigung, zu viel aus dem Slavischen zu erklären, beanstandet. Vgl. K. H. MEYER Jahrbücher f. Kultur u. Gesch. d. Slaven I (1925) 1–9, dann K. GANDER Niederlausitzer Mitteilgen 14 (1918–1919) 253–254, W. LIPPERT N. Archiv f. sächs. Gesch. 41 (1920) 159–161. A. HAAS Pommersche Heimat VIII (1919) 19–20, R. MIELKE Brandenburgia 28 (1919) 35ff. Eine dankenswerte Zusammenstellung von Flurnamen mit sorbischen Etymologien bieten auch O. PETREINS und E. MUCKE *Flurnamen aus dem Kreise Sorau* Niederlaus. Mitteilungen 15 (1920–21) 125–128. — Eine größere Anzahl sorbischer und polabischer ON behandelt J. KOBLISCHKE *Altsorbisches und Altdrawechnisches*. Slavia II (1923) 277–289.

M. GILOW *Zur Bedeutung der Ortsnamen in der Lausitz. Grundsätzliches und Beiläufiges*. Niederlaus. Mitteilgen 17 (1926) 314–318 beanstandet mit Recht eine Anzahl MUCKEScher Deutungen in den Niederlaus. Mitt. 17 (1926) 61ff. vom Standpunkt der deutschen Siedlungsgeschichte, findet bei ihm die Berücksichtigung deutscher Neugründungen ungenügend und das Prinzip, überall Übersetzungen von ON aus einer Sprache in die andere zu sehen, auf die Spitze getrieben. Eine Anzahl von Deutungen des Verf. (z. B. Döbern) erscheinen mir schlechter als die MUCKESchen. In anderen Fällen, z. B. bei der Deutung des Namens Guben, hat er recht. GILOW hält es für notwendig, bei ONdeutungen auch mit vorslavischer Bevölkerung zu rechnen.

K. BRUNS-WÜSTEFELD *Die Uckermark in slavischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung*. Prenzlau, A. Mieck, 1919, 8°, XVI + 225 S. (= Arbeiten des Uckermark. Museums- und Geschichtsvereins Nr. 5) behandelt: 1. Die Topographie der U. in slavischer Zeit (S. 1–137). 2. Zur Geschichte der U. in slavischer Zeit (S. 138 bis 190). 3. Zur Geschichte der Kolonisation und Germanisierung (S. 190–225). Die Arbeit ist wegen ihres Materials auch für die ONforschung wertvoll. Eine ganze Anzahl slavistischer Hypothesen darin ist allerdings unhaltbar. Um 1240 werden die slav. Vornamen ganz plötzlich durch deutsche verdrängt. Das ganze Welse-Finnowland soll schon 1258 dicht von Deutschen besetzt gewesen sein. Vgl.

auch H. WITTE Korresp.-Blatt 68 (1920) 173—174. Die Übertragung der westlicheren deutschen ON ist, wie die Kolonisation, von der Altmark, dem Havelland, Magdeburg, Harz, Lüneburg usw. aus erfolgt. Die Prignitz als Ausgangspunkt kommt nach B.-W. nicht in Frage, da sie selbst erst um 1200 germanisiert worden ist. — W. LUCK *Die Prignitz*, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrh. München-Leipzig 1917, 8°, XIX + 280 S. (= Veröffentlichungen des Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg Bd. 17) behandelt Etymologisches nur nebenbei, ist aber durch seine reichen Belege, besonders im Kapitel: Die terrae der Prignitz und ihre gegenseitige Abgrenzung und sonst wichtig für die historische Geographie. — W. HOPPE *Die Prignitz und Wittstock*. *Brandenburgia* 34 (1925) 70—76 gibt nebenbei eine unhaltbare Etymologie von Prignitz: abg. *brěza* „Birke“, daneben erwähnt er die gleichfalls abzulehnende vom Stamme *brizani* (dieses m. E. = abg. *brěžane*). Überzeugend ist dagegen die Ableitung von Wittstock aus slav. *vysoka*. — J. WIDAJEWICZ *Licicaviki Widukinda*. *Studjum onomastyczno-geograficzne*. *Slavia Occident.* VI (1927) 83—179, dazu M. RUDNICKI *Dodatek gramatyczny* a. a. O. VI 179—181; franz. Résumé S. 407—408. Dieser Name eines von Mieszko I abhängigen Stammes wird von einem PN *Licika* abgeleitet. Der Stamm lebte nördlich der Mündung der Warthe in die Oder. Seine Hauptstadt war *Cedyna* (Zehden), bei Thietmar *Cidini*. Die Etymologie RUDNICKIS für *Licicaviki* ist kaum als sicher zu bezeichnen.

Wichtig wegen seines großen Materials ist auch W. GLEY *Die Besiedlung der Mittelmark von der slavischen Einwanderung bis 1624*. Eine historisch-geographische Untersuchung, Stuttgart, J. Engelhorn 1926, 8°, 168 S. + 1 Karte (= Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken, Folge 2 Bd. 1). Ein Slavist hat hier allerdings viel nachzutragen.

Unzugänglich geblieben ist mir K. NAGEL *Ortsnamen in der Uckermark*. Eberswalder Heimatblätter Nr. 216, 218 (1915—1918), ebenso: RUD. SCHMIDT *Biesenthaler Flurnamen*. Daselbst Nr. 250 (1918—1919) 274 (1920) und P. VAUK *Deutungen slavischer Orts- und Flurnamen in der Umgegend von Eberswalde*. Daselbst Nr. 261, 264, 267, 270, 272 (1919). Nach dem oben genannten Aufsatz von VAUK (S. 471) erwartet man von ihm nichts Vernünftiges. — Trotz seines populären Zweckes ganz nützlich ist H. PATZIG *Alte Ortsnamen im Westen Groß-Berlins*. Ihr Ursprung und ihre Bedeutung. Berlin, K. Curtius, 1927, 8°, 48 S. Eine Besprechung dieses Buches mit Anerkennung seiner germanistischen Deutungen veröffentlichte W. SEELMANN *Brandenburgia* 36 (1927) 47—50. Der Rezensent bietet teilweise wertvolle Berichtigungen zu märkischen Dialektformen. Zustimmend äußert er sich u. a. zur Herleitung von Schlachtensee aus

d. *slatsee* „Schilfsee“. Den Namen Lietzensee erklärt S. aus einem slav. *luca* „Moor“. Das ist ein Mißverständnis. Gemeint ist wohl *luža* „Pfütze“. Vgl. über das Buch auch H. KÜGLER Mitteil. d. Ver. f. d. Geschichte Berlins 43 (1926) S. 114. — E. SCHWALBE-Güstrow *Der Orts- und Personennamen Paserin*. Niederlaus. Mitteil. 16 (1922 bis 1924) 101–102 bringt den ON Paserin Kr. Luckau mit slav. *požari* „Brand“ in Verbindung. — H. EICHHOFF *Übersicht der Entwicklungsphasen des Ortsnamens Potsdam*. Brandenburgia 24 (1915) 108–116 stellt wahllos alle möglichen graphischen Varianten des Namens zusammen und fördert nicht die etymologische Forschung, weil er die lautlich bedeutsamen Schreibungen nicht von den belanglosen unterscheidet. Dagegen ist durch die Bereicherung des Materials wichtig: R. MIELKE *Die Entstehung von Berlin-Cölln im Lichte der historischen Siedlungskunde*. Brandenburgia 35 (1926) 1–24 sowie K. KELLING *Die Grenzen des ehemaligen Landes Lebus*. Brandenburgia 29 (1920) S. 25–42. In beiden Aufsätzen finden sich slavische ON.

Ein anonymer Aufsatz *Der Köntop „Brandenburg“* Zschr. II (1922) S. 60 gibt eine gänzlich unmögliche Etymologie für Köntop, einen aus dem Dammsee bei Hildebrandshager fließenden Nebenfluß der Ucker im Prenzlauer Kr. Es soll von einem „slavischen“ *kunscha* „eine in Rußland vorkommende Forellenart“ und *top* „Morast“ stammen. Natürlich ist der Name mit russ. *Konotop* zusammenzustellen. Verfehlt ist auch die Deutung dieses Namens als Königstöp von W. LIPPERT „Brandenburg“ Zschr. II (1922) 135.

In seiner Besprechung von J. FELDMANN *Ortsnamen*. Halle 1925 (s. Zschr. VI 179) bringt W. VOGEL Brandenburgia 36 (1927) 56–58 auch verschiedene wertvolle Einzelheiten, z. B. die Erörterung über die deutsche Herkunft von Brandenburg. Slavisches Material ohne Deutungen enthalten auch: W. SCHUMACHER *Alte Flurnamen in der Stadtfeldmark Arnswalde*. Die Neumark III (1926) 97–109, K. SCHLOTTMANN *Die Flurnamen der Brandenburger Gegend*. Jahresbericht d. histor. Ver. Brandenburg a. d. Havel 50 (1918) 169–214. Derselbe, *Wüstungen der Brandenburger Gegend*. Dasselbst 50 (1918) S. 215–220, A. HÄNSELER *Von verschwundenen neumärkischen Dörfern*. „Brandenburg“ Zschr. V (1927) 298–299, 314–315. RUD. SCHMIDT *Falkenberg in der Mark*. Brandenburgia 25 (1916) 1–31 mit Angaben über Flurnamen (S. 29–30). Auf die Bedeutung der Arbeit von RUD. LEHMANN *Die ältere Geschichte des Cisterzienserklosters Dobrilugk*. Kirchhain 1917 verweist Korr.-Blatt 67 (1919) Sp. 31.

Verschiedene andere Arbeiten RUD. LEHMANNs sind für die ONforschung wichtig. Seine Schrift: *Aus der Vergangenheit der Niederlausitz*. Vorträge u. Aufsätze. Cottbus, Heine, 1925, 8°, 227 S. + 12 Abb. + 1 Karte handelt S. 191ff. über Wüstungen. L.s Aufsatz

Das Stadtarchiv in Guben. Niederlaus. Mitteilgen 17 (1925) 1—20 ist wichtig wegen der Angaben über Urkunden dieses Archivs.

Wertlos sind die Ausführungen über den Namen Spandau „Brandenburg“. Zschr. III (1925) 15 und über Berlin. Dasselbst V (1927) 287. Der Verf. dieser Aufsätze versteht weder vom Slavischen noch von ONforschung etwas.

Eine unerfreuliche Erscheinung ist G. RAUTER *Slavische Ortsnamen im Brandenburgischen*. „Die Grenzboten“ 75 (1916) S. 74—84. Der Verf. kann wohl praktisch Russisch, versteht aber von slavischer ONforschung nichts. Er operiert daher bei der Erklärung slavischer ON in Deutschland mit russ. *kamyš* „Schilfrohr“, ohne zu bedenken, daß es türkisch ist, ebenso mit serb. *palanka* usw. Längst gedeutete Namen wie *Lieberose* (s. Zschr. VI 189) deutet er aus slav. *lipa* und deutsch *-rode*, Görlitz von *gora* usw. Urkundenbelege spielen für R. keine Rolle!

Die Frage nach der Herkunft der deutschen Besiedler der Provinz Brandenburg wird erörtert von ROB. MIELKE *Die Besiedelungsgeschichte der Provinz Brandenburg im 12. Jahrh.* Brandenburgia 23 (1914) 145—154; 25 (1916) 49ff. Ergebnis: „Die Angaben Helmolds und anderer Chronisten würden etwa dahin zu berichtigen sein, daß die Kolonisten des 12. Jahrh., die den Kreis Belzig, die Zauche und die sächsischen Grenzgebiete besetzten, nicht von der Wasserkante stammten, sondern aus den salfränkischen Gebieten Brabant und dem benachbarten Rheinland. Wenigstens in der Hauptsache.“ Sonst gibt er auch einen Anteil anderer Gegenden Niederdeutschlands an dieser Besiedlung zu. Eine Besprechung des ersten Teiles schrieb H. TEUCHERT Zschr. f. d. Ma. 1915 S. 418ff.

An bibliographischen Arbeiten ist zu nennen: RUD. LEHMANN *Bibliographie zur Geschichte der Niederlausitz*. Berlin, Gsellius 1928, 8°, XII + 226 S. (= Brandenburgische Bibliographie Bd. 2 = Veröffentlichungen der histor. Komm. f. d. Provinz Brandenburg u. die Reichshauptstadt Berlin Bd. 2). Hier interessieren uns u. a. verschiedene Abschnitte über „Namenkunde“ (S. 14—15) mit zahlreichen Hinweisen auf andere Teile der Veröffentlichung.

14. Hannover und Braunschweig.

Auf diesem Gebiet sind zuerst die Arbeiten von LUDWIG BÜCKMANN zu nennen. Er behandelt ausführlich die *Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen* in BENECKES *Lüneburgischem Heimatbuch* (Bremen 1914) Bd. 2 S. 158—217. Sehr beachtenswert sind darin die germanistischen Deutungen (S. 158—210). Viel kürzer behandelt werden die *slavischen ON* (S. 210—216), in deren Deutung der Verf. meist P. KÜHNEL folgt. Verschiedene Erklärungen geben zu Bedenken Anlaß. Die Verknüpfung des Namens der Dulgubnii mit dem

ON Dolgen ist sehr gewagt, weil für letzteren die Deutung aus slav. *dolgs* viel näher liegt. Trotzdem ist die ausführliche Behandlung der deutschen Namen sehr verdienstvoll.

Sonst ist an Neuerscheinungen auf diesem Gebiet nicht viel zu nennen. Ein *Ortsverzeichnis von Niedersachsen*, enthaltend alle Orte der Provinz Hannover sowie der Freistaaten Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Hamburg, Bremen. Hannover, G. Jacob 1925, 8°, VIII + 367 S. wird lobend besprochen im Braunschweigischen Magazin 32 (1926) 14.

Die Frage nach dem Einfluß des ausgestorbenen Polabischen auf das Deutsch des hannoverschen Wendlandes behandelt P. DIELS *Das Deutsche im Munde der hannoverschen Wenden*. Jahresber. d. schlesischen Gesellsch. f. vaterl. Kultur 92 (1914) Abt. 4 S. 27–36. Im Anschluß an E. MUCKES Aufsatz über die gleiche Frage in der Zschr. „Hannoverland“ 1908 verzeichnet der Verf. hier auf Grund des Marburger Sprachatlas die sprachlichen Abweichungen der deutschen Ma. des Wendlandes von ihrer Umgegend. — KUMMERFELD *Slavische Spuren im Dialekt des Wendlandes*. „Niedersachsen“, Halbmonatsschr. Bd. 20 (1914–1915) S. 62 betrachtet als wendischen Einfluß das Fehlen eines anlautenden *h* im Wendland.

E. REINSTORF *Eine alte Wendenspur zwischen Bardowiek und der Elbe*. „Niedersachsen“, Halbmonatsschr. Bd. 24 (1918–1919) S. 27–28 bietet der Ortsnamenforschung nichts Neues. Er berichtet nur über Scherbenfunde bei Bütlingen nahe der Ilau, einem Nebenfluß der Ilmenau, die nach K. SCHUCHHARDTS Urteil aus nachkarolingischer Zeit stammen und die er für slavisch hält.

Über Flurnamensammlungen in Braunschweig, um die sich OTTO HAHNE verdient gemacht hat, vgl. H. LÜHMANN Braunschweig. Heimat 15 (1924) April und BESCHORNER Korr.-Bl. 73 (1925) Sp. 56.

15. Freistaat Sachsen.

Besondere Beachtung verdienen auf diesem Gebiet die Arbeiten ALFRED MEICHES wegen seiner Kenntnis der sächsischen Mundarten und der Quellen zur ONforschung Sachsens. Eine besonders verdienstvolle Arbeit von ihm ist die *Historisch-topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna*. Dresden, Baensch-Stiftung 1917, 8°, X + 397 S. Besprechungen derselben schrieben W. LIPPERT N. Archiv f. sächs. Gesch. 48 (1927) 323–325, J. LANGER Oberlaus. Heimatzeitg. VIII (1927) 177ff. und KRETZMAR-Magdeburg. Korresp.-Blatt d. Ges.-Ver. d. d. Gesch.-Ver. 75 (1927) 258. Das Werk ist als erster Teil eines von der Histor. Kommission für Sachsen seit längerer Zeit in Angriff genommenen historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen anzusehen. Vieles darin ist wichtig für die slav. Altertumskunde. So die allerdings angefochtene Abgrenzung der Gaue

Nisani und *Milska* u. a. Die etymologischen Deutungen M.s erscheinen mir manchmal nicht zwingend. So z. B. die Herleitung von *Sebnitz* von osorb. *zyba* „Fink“, wo doch die ältesten Belege *Sebniza*, *Sabniza* (1223 bzw. 1241) auf *Žabnica* hinweisen. A. MEICHES *Flurbild von Sebnitz in der Sächsischen Schweiz*. Krimmitschau, Rohland u. Berthold 1925, 8°, 73 S. (= Obersächsische Heimatstudien Bd. 3) enthält auch slavische ONdeutungen. Vgl. die Besprechung von H. BESCHORNER N. Archiv f. sächs. Gesch. 47 (1926) 164ff. Dasselbe gilt von A. MEICHE *Deutsche Geschichte im Spiegel der Sächsischen Schweiz*. Dresden, Beutelspacher 1924, 8°, 30 S. (= Der Bergsteiger Nr. 3) und *Slavische und deutsche „Haine“ in Sachsen*. Mitteil. d. Ver. f. sächs. Volksk. VIII (1919) 3—5, wo auch slavische ON erklärt werden. MEICHES Aufsatz *Das Kastell Thorun und der Name Tharandt*. N. Arch. f. sächs. Gesch. 39 (1918) 36—52 enthält ebenfalls nicht wenige Beiträge zur ONforschung. M. bestreitet hier die Identität von Thorun und Tharandt mit ausführlicher Begründung. Thorun ist nach ihm auf dem Burgwartsberge bei Pesterwitz zu suchen. Methodisch interessant ist die Begründung dieser Ansicht durch Vergleich mit Namen umliegender Ortschaften. Die Deutung von Pesterwitz als *Bystrici* „die Leute an der Weißeritz“ (1206 flumen Bistrice) ist slavistisch m. E. unmöglich. Der Fluß hieß *Bystrica*, die Anwohner müßten danach *Bystričane* geheißen haben (trotz Meiche S. 45). — Tharandt zuerst 1216 überliefert als *Tharant*, erklärt M. kühn von *tarant* „Skorpion, Belagerungsmaschine“ (S. 48). Dazu vgl. Zschr. VI 145ff. Der Name Thorun bei Pesterwitz wird mit poln. *Toruń* „Thorn“ in Verbindung gebracht. Dieses letztere stellt M. gänzlich verfehlt zu poln. *Tarnów* usw. Die PRÄTORIUSsche Deutung von Thorn aus *Thoron* „Burg des deutschen Ritterordens in der Gegend von Tyrus“ ist diesem verzweifelten Versuch immer noch vorzuziehen (trotz M. S. 51). Besprochen worden ist dieser Aufsatz von A. SEMRAU Mitteil. d. Copernicus-Ver. Thorn 26 (1918) 45—46. Der Rezensent billigt mit Recht die Ansicht M.s, daß *Torun* in Sachsen nicht mit Tharandt identisch sei, bestreitet aber die Richtigkeit der Gleichsetzung von *Toruń* in Polen mit *Tarnowo*. Er beruft sich für *Toruń* dann allerdings auf MUCKES anfechtbare Verknüpfung mit asl. *tors* „gebahnter Weg“. SEMRAU verweist auch auf die Ähnlichkeit in der Wortbildung von *Toruń* und *Wieluń*. — In einem weiteren Aufsatz M.s *Thorun doch Pesterwitz*. N. Arch. f. sächs. Gesch. 39 (1918) 391—396 verteidigt der Verf. seine Deutung von Tharandt und seine Bestimmung von Thorun ohne wesentliche neue sprachliche Argumente. — OTTO TRAUTMANN *Der Bach Zuchewidre und die Burg Thorun*. N. Arch. f. sächs. Gesch. 39 (1918) 386 bis 391 bekämpft MEICHES Identifizierung von Zuchewidre mit Wiederitz e. Nbf. der Weißeritz sowie die Trennung von Tha-

randt und Thorun. Das sächsische Thorun erklärt er durch Kreuzzugsreminiszenzen (Thoron bei Tyrus) und hält die Schlüsse M.s für verfrüht. — OSC. PHILIPP *Zum Namen der Burgen Dornsberg (Tirol) und Tharandt*. N. Archiv f. sächs. Gesch. 39 (1918) 385—386 deutet die von M. erwähnten Tiroler Personennamen von einem Tiroler Geschlecht der *Tarante*, mit oberflächlicher Anlehnung an Dorn. Dieser Geschlechtsname wird noch im 14. Jahrh. als Skorpion gedeutet. — G. HEY *Orts- und Flurnamen der Gegend von Liebschwitz-Weida*. Mitteilungen d. Altertumsver. Plauen 26 (1916) S. 226—232 bietet nicht wenige slavische Deutungen, die aber oft ebenso willkürlich sind wie in seinen anderen Arbeiten.

Eine gründliche Untersuchung besitzen wir von PAUL KNAUTH *Zur Ortsnamenkunde des östlichen Erzgebirges*. Mitteilgen des Freiburger Altertumsvereins 56 (1926) S. 1—122. Sie enthält: 1. Flußnamen des östlichen Erzgebirges (S. 1—33), 2. Berge (S. 33—50), 3. Wohnstätten (S. 50—71), 4. Ein alphabetisches Verzeichnis der ON (S. 71—110) und ein Register. Die slavischen Namen werden auf Grund von Auskünften von E. MUCKE gedeutet. Nicht nur für die deutschen, sondern auch für die vorslavischen Namen finden sich wertvolle Erklärungen. Anerkennende Besprechungen mit wertvollen Nachträgen schrieben EDW. SCHRÖDER. Anz. f. d. Alt. 46 (1927) 75, ERNST SCHWARZ Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 65 (1927) 123—126, O. PHILIPP. Zschr. f. ONforsch. 3 (1927) 229—231. — Eine andere Arbeit von KNAUTH behandelt *Freiberger Familiennamen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrh. und ihre Herkunft*. Mitteil. d. Freiburger Altertumsvereins 55 (1925) 22—61. Auch hier findet sich Slavisches. Ein Nachruf KNAUTHS auf *Constantin Täschner* daselbst Bd. 55 (1925) S. I—III ist wegen des beigegebenen Verzeichnisses der auf Freiburger Wüstungen und Flurnamen bezüglichen Arbeiten dieses Gelehrten zu erwähnen. TÄSCHNERS *Freiberger Flurnamen* daselbst 50 (1915) 44—55 enthalten ein reichhaltiges Material, aber nichts Slavisches.

ERNST SCHWARZ *Wendische Ortsnamen im Lande Zittau*. N. Laus. Magazin 103 (1927) 45—60 stellt fest, daß das Land Zittau schon im 13. Jahrh. ein deutsches Gepräge gehabt hat und die Wendenreste dort rasch abgenommen haben müssen. Er bietet weiter verschiedene Berichtigungen bes. zu Etymologien für Gewässernamen in den Arbeiten von KÜHNEL und HEY. Der Name der Lausitz ist nach SCHW. wegen *Lunsizani* (Abt Regino a. 963) zu slav. *lqz* „Grasumpf“ zu stellen, *Milzane* beim Bair. Geogr. im ersten Teil unklar. *Nisa* „Neiße“, das Schw. früher als slavisch bezeichnet hatte, stellt er jetzt als thrakisch zu *Nisia Voda* bei Voden in W.-Mazedonien. Ein thrak. *(s)neu- überzeugt mich allerdings nicht (vgl. Zschr. V 366ff.). Der Name der Mandau wird unerklärt gelassen. Nahe liegt es, an

ein slav. *Motava* „trübes Wasser“ zu denken, das Schw. aus für mich unklaren Gründen S. 48ff. ablehnt. Über Zittau = čech. *Žitava* von *žito* bei Schw. S. 50 vgl. schon früher Refer. Oberlaus. Heimatztg.¹⁾ V 33ff. Die Deutung von Grottau: čech. *Hrádek* findet sich schon bei MUCKE Archiv 26; diesen Band zitiert Schw. merkwürdigerweise im selben Aufsatz S. 48. Sonst bringt der Aufsatz noch eine größere Anzahl von ONerklärungen, die teilweise auch für die Chronologie sorbischer Lautveränderungen wichtig sind. Als im 13. Jahrh. die deutsche Besiedlung kam, war das Land nicht menschenleer, aber die sorb. Bevölkerung nach Schw. wohl nicht so dicht wie im Bautzener Lande (S. 58ff.). — Von SCHWARZ besitzen wir auch noch einen Aufsatz über *Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone*. Archiv 41 (1927) 31—41. Es wird hier nochmals ausgeführt, was der Verf. in seinem Buch *Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern*. Prag 1923 angedeutet hat, daß sorbische Spuren sich auch jenseits der sächsischen Staatsgrenze auf böhmischem Boden in ON nachweisen lassen. Dazu vgl. Zschr. II 524ff. Es ist noch zu bemerken, daß MUCKE Archiv 26 bereits zu dem gleichen Ergebnis gekommen ist, mehrfach unter Heranziehung desselben Beweismaterials. — E. A. SEELIGER gibt in einer Besprechung des Codex Diplom. Lusatie Superioris Bd. 4 (1911—1927) im N.-Laus. Mag. 103 (1927) 258—259 eine ganze Reihe wertvoller ONdeutungen, teilweise Übersetzungen aus dem Slavischen. — KOCH-Dresden *Swietla und die Anfänge der Stadt Zittau*. Zittauer Geschichtsblätter 1913—1914 S. 71—73 sieht in dem ON *Duba* eine Latinisierung von čech. *Dub*. Es bezeichnet nach ihm den am Südbhang des Jeschkengebirges gelegenen Ort Böhmisches-Aicha. In seiner Nähe liegt das Kirchdorf Zwetlai = čech. *Světlá*.

Verschiedene ONfragen werden auch behandelt von OTTO ED. SCHMIDT. In seinem Aufsatz *Die Besiedlung des Erzgebirges*. N. Archiv f. sächs. Gesch. 40 (1919) 123—137 finden sich ONdeutungen und Lehnwörter slavischen Ursprungs. Verschiedenes ist sehr fraglich. So z. B. die Auffassung des Namens Zschopau als slav. *Sópawa* (zu Zoppot „Brandung“ nach Schm.!) „die reißende, zischende, tosende“. G. HEYS Deutungen einiger Namen aus dem Slav. werden durch deutsche ersetzt. — SCHMIDTS Buch *Die Wenden*. Dresden, Baensch-Stiftung, 1926, 8°, 141 S. + 1 Karte gibt in der Einleitung ein knappes Bild der Bevölkerungsverhältnisse in der Lausitz vor Einwanderung der Wenden; behandelt aber die ON im allgemeinen zu kurz. Die Besprechung desselben von W. LIPPERT. N. Archiv f. sächs. Gesch. 48 (1927) 284—294 bietet verschiedene wertvolle Bemerkungen, u. a. zur Wikingfrage; s. auch Zschr. V 407.

¹⁾ Weiter abgekürzt als OHZ.

J. LANGER *Südlausitzer Flurnamen auf den Dreimeilenblättern (1785–1825)* OHZ VIII (1927) 18–21, 35–39, 49–52, 70–71 gibt auch slav. ON mit nicht immer überzeugenden Erklärungen. Beachtenswert ist der Versuch, für deutsche ON der Oberlausitz ganze Gruppen von Übereinstimmungen mit westlicheren deutschen Gebieten nachzuweisen (vor allem mit Hessen, Franken, Bayern, dann auch mit Merseburg, Gera, Greiz). Thüringische Kolonisten nimmt Verf. nicht nur bei Kamenz an. Das Oberdeutsche Element scheint aber nach ihm doch in der Südlausitz vorgeherrscht zu haben. Er verweist in diesem Zusammenhange auf N.-Laus. Mag. 102 (1926) 79ff.

Verschiedene ON Sachsens werden außerdem gedeutet bei H. BESCHORNER *Volkskundeverein und Ortsnamen*. Mitteil. d. Ver. f. sächs. Volksk. VIII (1923) 139–146. Der Aufsatz veranschaulicht in verdienstvoller Weise die Bedeutung der Flurnamenforschung für die historisch-topographische Verwertung von Grenzbeschreibungen. Die slav. Etymologien sind teilweise ungenau. — Bei O. TRAUTMANN *Die Flur Dresden und die Wüstung Boskaw*. Dresdener Geschichtsbl. 34 (1926) 157–160 finden sich wertvolle Belege für slav. ON.

Ganz wertlos sind die Arbeiten von K. STUHL: *Der Rotstein mit seiner Umgebung in sprachlicher Beleuchtung*. OHZ I (1920) S. 311–313, 339–340 und *Die nordische Herkunft und die urzeitlichen Wanderzüge der silingisch-hellenischen Bevölkerung der Oberlausitz und Schlesiens*. OHZ. II (1921) 21–23. Die offenkundigsten slavischen ON wie Bieleguhre, Dolgowitz, Lomnitz, Oschatz u. a. werden ganz phantastisch aus dem Germ. erklärt. Gegen diesen Unsinn wendet sich, allerdings ohne Widerlegung von Einzelheiten, mit Recht W. FRENZEL OHZ. II (1921) 130 und 309–310; III (1922) 11. Er wird mit ganz naiven Argumenten deswegen bekämpft von K. STUHL OHZ. II (1921) 295 und 327–331 und A. HAASE daselbst II (1921) 330–331 und III (1922) 40–41. Gegen STUHL richtet sich auch M. VASMER *Zur oberlausitzer Ortsnamenforschung* 1. Bautzen, 2. Zittau OHZ. V (1924) 33ff. Die Arbeit von W. FRENZEL *Die Besiedlung der Oberlausitz im ersten nachchristl. Jahrh.* OHZ. III (1922) 105–110 bietet keine ON-Etymologien, wohl aber streift sie die Frage nach der Urbevölkerung Europas, die Fr. überflüssigerweise als kaukasisch ansieht. Eine Begründung dieser Ansicht gibt er nicht. Zweifelhaft sind die Ergebnisse von W. FRENZELS Aufsätzen *über den Namen Irremberg*. Bautzener Geschichtshefte II (1924) 19–20 und *Veensberg, der Burgwall von Blumberg bei Ostritz*. Daselbst III (1925) 1–4. Den letzteren ON erklärt Fr. aus slav. *věnceb*, den ersteren vom slav. PN. *Jurij*. Einen mißlungenen Erklärungsversuch für Irremberg bietet F. NEUBNER Bautzener Geschichtshefte II (1924) 21, dagegen W. NAUMANN a. a. O. II 23–24, R. NEEDON a. a. O. II 25 und W. FRENZEL a. a. O. II 26. Über diesen Namen viel besser

A. MEICHE daselbst II 31—34, der ihn für deutsch hält. — Verfehlt ist auch der Aufsatz von FRENZEL *Gab es einst einen Gau Besuncane an der Landeskronen bei Görlitz?* Bautzener Geschichtshefte III (1925) 25—30. Vgl. dazu Zschr. VI 202ff. Sehr scharf wendet sich dagegen R. JECHT Bautzener Gsschichtshefte III (1925) 75—77 und N. LAUS. Mag. 100 S. 306. Die Erwiderung FRENZELS a. a. O. III 77—78 ist nicht von Bedeutung. Dem Slavisten nichts Neues bietet auch W. FRENZEL *Die Guhrig- und Horkaorte der Oberlausitz*. Bautzener Geschichtshefte IV (1926) 289—292.

Verschiedenes ist mir unzugänglich geblieben, so die Arbeiten von EMIL WALTHER *Vorgeschichte der Sächsischen Schweiz*. Dresden 1926 und *Die Besiedlung der Sächs. Schweiz durch die Deutschen*, Dresden, Volkmann, 1926. Sie sollen auch slav. ONdeutungen enthalten nach O. E. SCHMIDT *Kursächs. Streifzüge* VI 232 und OHZ. VIII (1927) 124.

Unzugänglich ist mir auch: HAUSTEIN *Deutsche Flußnamen im Vogtlande*. Neue Vogtländ. Zeitung, Beilage „Das Vogtland“ 1921, Nr. 10, Oktober und KÖRNER *Volksetymologie in vogtländischen Orts- und Flußnamen*. Daselbst 1921 Nr. 11, November kenne ich nur aus Mitteil. d. Altertumsver. Plauen 32 (1922) 128. Ebenso: HÄNSEL *Neue Forschungen über die älteste Geschichte des Vogtlandes*. Vogtländ. Anzeiger 1923 Nr. 74 und desselben Verfassers *Verswindende vogtländische Ortsnamen*. Daselbst 1923 Nr. 132 nur aus Mitteil. d. Altertumsver. Plauen 34 (1925) 66ff. — D. ZEMMRICH *Plava = Plauen am Isonzo*. Vogtländ. Anzeiger 1915 Nr. 156 ist mir nur aus Mitt. d. Altertumsver. Plauen 26 (1916) S. 323ff. bekannt. Ebenso K. BURCKREUTZ *Das obere Vogtland — reines Germanenland*. Neue Vogtländ. Zeitung 1915 Nr. 76; 1916 Nr. 72. Beides dem Titel nach wenig vertrauenerweckend.

Der Aufsatz von E. WENTSCHER *Ein Beitrag zur Rufnamenkunde der Oberlausitz i. d. zweiten Hälfte des 16. Jahrh.* N. Laus. Mag. 102 (1926) 47—49 enthält kein slavisches Material. Dagegen sollen sich slavische ONetymologien finden bei GLOOTZ *Die Schandauer Chronik*. Schandau, Sächsische Elbzeitung 1917 nach Korr.-Bl. 67 (1919) Sp. 27ff.

Slavische Namen mit ungenauen Deutungen bietet FÖRSTER-Neugersdorf *Was uns Familiennamen und Vornamen erzählen können*. OHZ. V (1924) 185—186. Eine andere Arbeit von BRUNO SCHUBERT *Die Familiennamen der Oschatzer Pflege*. Naundorf b. Oschatz, Selbstverlag 1921, 8°, 38 S. enthält ein großes slav. Material mit ungenauen Deutungen. Sie wird von A. MEICHE N. Archiv f. sächs. Gesch. 42 (1921) 305—306 angezeigt.

R. NEEDON *Inwiefern ist aus den Ortsnamen der Bautzener Gegend auf das Bestehen vorslavischer Siedlungen in dieser zu schließen?* Bautzener Geschichtshefte II (1924) S. 1—12 nimmt vor den Slaven

und den ihnen vorausgehenden Germanen keltische Bevölkerung in der Oberlausitz an, ohne dafür Beweise zu bieten. Die Etymologien bei N. z. B. für Bautzen: kelt. Budorigon u. a. sind verfehlt.

Eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse der prähistorischen und historischen Forschung über das voroslavische Sachsen bietet LUDW. SCHMIDT *Zur Vor- und Frühgeschichte Sachsens*. N. Arch. f. sächs. Gesch. 40 (1919) 114—123. Die Lausitzer Kultur wird mit KOSSINNA den Illyriern zugeschrieben. Vgl. auch Zschr. V 360ff. und VI 145ff. Die Illyrier wurden nach Verf. im 5. bis 3. Jahrh. v. Chr. durch Westgermanen (nicht besser Germanen?) abgelöst. Kelten werden für Sachsen in Abrede gestellt. Kurz vor Christi Geburt setzen historische Nachrichten über Germanen in Sachsen bei Strabo ein. Weiter kommen bei Schm. verschiedene ON des Ptolemäus zur Sprache. U. a. eine m. E. unmögliche Gleichung *Μερσοῦιον* = Merschwitz, nur durch den Gleichklang gestützt. Zur Zeit der Völkerwanderung rechnet SCHM. in W.-Sachsen (Leipzig) mit Semnonen, dann auch im O. mit Burgundern und Langobarden. Weiterhin erwähnt Schm. einige Spuren der mecklenburgischen *Varini* in ON von W.-Sachsen. Um 805—806 bezeugt ist *Werenofeld* nahe der Saale und zwei ON Wernsdorf bei Teuchern, und zwischen Zeitz und Gera. Die Beweiskraft dieser Namen ist m. E. anfechtbar. Das Ende der Germanenzeit in Sachsen setzt Schm. auf 594 (Niederlage der Warnen gegen den Franken Childebert). Die nun folgende Slavenzeit behandelt er nicht.

Die unter seiner Leitung befindliche Flurnamensammlung von Sachsen bespricht H. BESCHORNER *Sachsens Anteil an der Flurnamenforschung* (nach dem Stande vom März 1920) N. Arch. f. sächs. Gesch. 42 (1921) 177—196. Es ist ein bibliographisch nützlicher, aber sehr weitläufiger Bericht. Auch slavische Etymologien von Flrn. werden besprochen. Vgl. auch desselben Verf. 18. *Flurnamen- und 3. Forstnamenbericht* (21. Nov. 1913 bis 31. Dez. 1918) Mitteil. d. Ver. f. sächs. Volksk. VII (1916—1919) 306—313 und 19. *Flurnamenbericht* (1. Jan. 1919 bis 1. Mai 1921) daselbst VIII (1923) 103—104.

Eine Bibliographie besitzen wir von R. BEMMANN-J. JATZWAUK *Bibliographie der sächsischen Geschichte*. Bd. 1 und 2, Leipzig 1918 und 1923. Dazu vgl. die Besprechung von V. LOEWE Korr.-Bl. 67 (1919) 86ff. Über die Quellen zur sächsischen Namenforschung vgl. R. KÖTZSCHKE Zschr. III 438ff.

16. Provinz Sachsen¹⁾.

Eine archäologische Arbeit von CHRIST. ALBRECHT *Die Slaven in Thüringen*. Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thüring.

¹⁾ Zu diesem Abschnitt vgl. auch einige Angaben weiter unten unter Thüringen.

Länder Bd. XII Nr. 2 (1925), 72 S. mag hier genannt werden, weil sie einen großen Teil der Provinz Sachsen behandelt. Sie bespricht S. 3—14 auch die historischen Nachrichten über Slaven in Thüringen und S. 14—17 kurz slav. Sprachreste auf thüringischem Boden. Diese Untersuchung wird angezeigt von R. HOLTZMANN „Sachsen und Anhalt“ Zschr. II (1926) S. 385. Er erörtert da die Westgrenze der slavischen Bodenfunde in Thüringen und der Prov. Sachsen. Sie wird durch die Linie Schwarzburg—Remda—Apolda—Querfurt—Aschersleben—Neuhaldensleben bestimmt. Westlich von dieser Linie sollen slav. Bodenfunde nur verstreut vorkommen und auf unfreie Siedler zurückzuführen sein. Die ONforschung ist berufen, dieses Ergebnis einer genauen Nachprüfung zu unterziehen. Für Thüringen ist die Frage dadurch m. E. jedenfalls noch nicht endgültig gelöst. Vgl. unten den Bericht über die ON des Eichsfeldes (S. 491). Über Braunschweig vgl. HAHNE Zschr. VII. Ein tolles Mißverständnis ist es, wenn ALBRECHT in seiner Schrift mit Berufung auf BRÜCKNERS Arbeit über die Altmark behauptet, die slav. ON Thüringens gingen auf südslavische Sorben zurück und diese Südslavengrenze sei parallel mit der nordthüringischen Grenze gegangen (S. 16). — W. BÜCHTING *Geschichte der Stadt Eilenburg und ihrer Umgebung*. Bd. 1. Eilenburg, Offenbauer, 1923, 8°, II + 335 S. behandelt in Kap. 3 die Sorbenzeit (S. 22—33) und Kap. 4 Slavische Reste in der Gegenwart (S. 33—65). Die Arbeit enthält viel slavisches ONmaterial mit recht guten Deutungen. Vgl. auch Korrr.-Bl. 73 (1925) 104.

Weiterhin sind die Arbeiten von Studienrat RECCIUS in Calbe a. S. zu erwähnen: *Die wüsten Ortschaften in der Gemarkung Calbe*. Teil 1—3. „Unsere Heimat“, Unterhaltungsbeilage des Stadt- und Landboten, Calbe, Jahrg. 4 Nr. 6, 7 (1924) und *Beiträge zur Deutung der Ortsnamen unseres Kreises*. „Unsere Heimat“, Jahrg. 4 Nr. 8, 9, 10, 12, 13 (1925). Es finden sich da auch slavische Deutungen von BRÜCKNER, MUCKE und VASMER. Einige eigene Erklärungen des Verf. aus dem Slav. sind revisionsbedürftig. In dem zweiten dieser Aufsätze (Nr. 10) wird der Name *Serimunti* von einem deutschen ON Saarmund gedeutet. Die Ableitung des Namens Magdeburg von einem slav. *medz* + *borz* als „Honigwald“, einer Bezeichnung des rechtselbischen Heidegebietes (so MÖLLENBERG) wird von R. beanstandet. Weiter wird die Unmöglichkeit einer Deutung von Brumby, Barby, Steckby aus dem Slav. betont und es werden dafür deutsche Deutungen vorgeschlagen. Schließlich veröffentlichte R. noch einen Aufsatz: *Beiträge zur frühmittelalterlichen Geschichte unserer Gegend*. „Unsere Heimat“ Jahrg. 4 (1924) Nr. 2. Hier wird Calbe von slav. *kalz* gedeutet. Für mich sehr fraglich, eher deutsch. Ein Ort in der Nähe von Calbe heißt Rubbene (1460). Dies ist slav. *rybno*. — Für die MÖLLENBERGSche Deutung von Magdeburg spricht sich dagegen SCHMIDT Magdeburg.

Geschichtsblätter 60 (1925) 136ff. aus. Vgl. MÖLLENBERG Magdeb. Geschbl. 55 (1921) S. 7. Bei SCHMIDT finden sich auch andere allerdings anfechtbare slavische Etymologien, darunter wieder Calbe zu *kals*¹⁾. — Förderlich auch für die slavische ONforschung ist: W. LAUBURG *Die Siedlungen der Altmark*. Ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde. Archiv f. Landes- u. Volksk. d. Prov. Sachsen 24 (1914) S. 1—141. Aus der Anordnung der slav. ON, die in der Altmark von N. nach S. abnehmen, schließt L., daß die Hauptmasse der Slaven vom hannoverschen Wendland aus in die Altmark eingewandert ist. Er versucht das auf Grund einer Übereinstimmung von ganzen Ortsnamengruppen zwischen Wendland und Altmark zu erweisen (S. 44ff.). Daneben stellt er allerdings auch Übereinstimmungen zwischen der östlichen Altmark und der Gegend von Brandenburg fest, so daß auch eine slav. Einwanderung von Osten in Frage kommt. Diese Ansicht des Verf. bedarf noch einer Nachprüfung. Wichtig in seiner Abhandlung sind dann besonders die Tabellen der Siedlungen und Wüstungen in der Altmark, geordnet nach ihrer Gründungszeit. Dort sind auch jeweils die ältesten urkundlichen Belege verzeichnet. — E. WOLLESEN *Wo lag die von Kaiser Konrad errichtete Burg Werben?* Beiträge zur Gesch., Landes- u. Volksk. d. Altmark 4 (1915—1924) S. 22—24. Das im J. 1034 errichtete Castrum *Wirbina* ist nach Verf. nicht, wie bisher geschehen, mit einer Feste *Prizlawa* zu identifizieren. Nach ihm ist *Wirbina* = Werben und *Prizlawa* soll an der Stelle der Ziegelei von Werben zu suchen sein. — RADEMACHER-Merseburg *Der Name Merseburg*. D. Geschichtsblätter 18 (1917) 105—107 wendet sich gegen BÖRNER (D. Geschbl. 17 S. 265) unmögliche Deutung des Namens von slav. *brěza* „Birke“ und *borz* „Fichtenwald“. R. hält das *r* des ON unter Berufung auf Thietmar für sekundär und deutet ihn von slav. *me(d)zi + borje* „Mittenwald“ (so ähnlich Thietmar). Damit identifiziert er auch Ibrahim-ibn-Jakubs *Mezenburg*. Dagegen protestiert G. BÖRNER *Der Name Merseburg*, D. Geschbl. 18 (1917) 184—185, der seine frühere Deutung verteidigt, ohne sich die Unmöglichkeit eines solchen slav. Kompositums wie **brězoborz* zu überlegen. BÖRNERs „slavistische“ Argumente gegen *Medziborije* sind natürlich ganz naiv. — Eine Arbeit von H. SÜLTSMANN *Der Kalbesche Werder*. Kalbe a. M. 1924, 8°, VI + 370 S., die auch ON deutschen und slav. Ursprungs erörtert, gibt für die slav. ON hauptsächlich Deutungen von P. ROST. S. 67—82 wird über Die Wendendörfer, S. 212—228 über wendische Sprachreste gehandelt. Die Liste slav. Lehnwörter ist recht unkritisch. Wörter wie d. *Kawel* „Ackerstück“, *Kolk* „Teich“

¹⁾ Ich möchte Calbe am ehesten von mhd. *kal*, mnd. *kale* „kahl“ usw. als „kahle Stelle“ (urgerm. **kalva-*) ableiten. Dazu deutsche Parallelen bei TH. HAAS Fuldaer Geschichtsblätter 18 (1925) S. 10.

u. a. sind nicht slavischen, sondern deutschen Ursprungs. Das Material ist reichhaltig. Die Arbeit wird anerkennend besprochen von W. MÖLLENBERG Magdeb. Geschichtsblätter 60 (1925) 132. — Schließlich enthält auch noch S. VON SCHULTZE-GALLÉRA *Wanderungen durch den Saalekreis*, Halle a. S. 1913—1924, 5 Bde., Material zur ON-forschung. Dazu vgl. die Besprechung von G. MÜLLER Zschr. II (1925) S. 563—567.

Die Quellen zur slav. Namenforschung in der Provinz Sachsen bespricht R. HOLTZMANN Zschr. IV 435ff.

17. Anhalt.

Ein Aufsatz von WALTER SCHULZ *Die Germanen Mitteldeutschlands in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung* erschien Anhaltische Geschichtsblätter I (1925) 14—19. Der Verf. versucht auf Grund der Bodenfunde die Ausbreitung verschiedener germanischer Stämme zu bestimmen. Ein Eindringen der Angeln in das Gebiet westlich der Elbe bis nach Anhalt wird erwogen. Auch den Spuren der Warnen zwischen unterer Saale und Mulde wird nachgegangen, denen schon Slaven folgen. Über slavische Stämme sagt der Verf. nichts. — TH. SCHULZE *Butterdamm?* „Alt-Zerbst, Mitteilungen a. d. Gesch. von Zerbst“ Bd. 22 (1925) Nr. 5 S. 1 erklärt im Anschluß an eine Deutung des Flußnamens Buttdämme im Kr. Luckau durch E. MUCKE aus aslav. *podъ dъby* (besser wäre doch wohl *podъdъbije*) auch den Namen von Zerbst als slav. *cerovište* „Eichenwald“, weil SW von Zerbst ein Dorf Eichholz liegt. Dazu Ergänzungen von ADOLF SCHMIDT „Alt-Zerbst“ Bd. 22 (1925) Nr. 6 S. 8, der auf andere ähnliche ON in der Nähe hinweist. Vgl. dazu auch noch Zschr. VI 181. Über die Quellen zur slav. Namenforschung in Anhalt vgl. R. HOLTZMANN Zschr. IV 435ff.

18. Thüringen¹⁾.

Eine Untersuchung von KONRAD HENTRICH *Die Besiedlung des thüringischen Eichsfeldes auf Grund der Mundart und der Ortsnamen*, Thüring.-sächs. Zeitschr. f. Geschichte u. Kunst IX Nr. 2 (Duderstadt, Mecke 1919, 8°, 24 S.) hätte auch oben in Abschnitt 16 zur Sprache kommen können. Das Eichsfeld zerfällt in das niederd. Untereichsfeld (Prov. Hannover) und das thüringische Obereichsfeld (Prov. Sachsen). Verf. untersucht das letztere. Er behandelt: 1. Die keltische Periode (S. 106—109), 2. Die germanische Besiedlung (S. 109—127): a) Thüringer, b) Hessische Spuren, c) Niederd. Spuren, d) Die Namengebung der ersten Siedlungsperiode, e) Frankenkolonisation, f) Namengebung der zweiten Siedlungsperiode. 3. Die slavi-

¹⁾ Vgl. dazu auch Provinz Sachsen.

schen Spuren (S. 127—128). Im Anschluß an SCHOTTIN *Die Slaven in Thüringen* wird der slav. Einfluß in dieser Gegend als sehr schwach erwiesen. Verdächtig sind für mich jedenfalls: Worbis (urk. *Wurbizze*) evtl. zu aslav. *vorba*, polab. *vārba*; HENTRICH S. 118 deutet es kaum richtig als deutsch Wehrbach. Dann *Culmna* m. E. *Chalmeno*: *chalmn*: osorb. *kholm*. H. (S. 127) erklärt es von mhd. *kaule* „Grube“. Dagegen will er Hohen-Loiba „e. Wald östlich Küllstedt“ von einem phantastischen slav. *loiba* „Wald“ deuten. Schließlich bespricht er eine Anzahl ON mit dem Element Windisch-. Die Arbeit gibt viele urk. Belege. Wichtige germanistische Bedenken dagegen bringt die Besprechung von EDW. SCHRÖDER *Anz. f. d. Altert.* 40 (1921) S. 146. Darauf entgegnete HENTRICH *Anz. f. d. Alt.* 41 (1922) S. 112 und dann wiederum EDW. SCHRÖDER *a. a. O.* 41 (1922) 112. In einer weiteren Rezension von KL. LÖFFLER *Zschr. f. d. Ma.* 1921 S. 90—91 wird alles Slavische bei HENTRICH als illusorisch hingestellt. Nach Löffler bleiben von dessen Namendeutungen nur die ON mit Wendisch-, Windisch- übrig. Löffler berücksichtigt aber nicht die obigen Etymologien.

E. SCHNEIDER *Die Orts- und Flurnamen des Kreises Schleusingen*, Schriften d. Hennebergischen Geschichtsvereins Nr. 12 (1920), 8°, 86 S., bestreitet die Existenz slavischer ON in dem von ihm untersuchten Gebiet. Die Namen Grinitzhügel (Goldlauter) und Grinitzerstube (Suhl) leitet Verf. S. 43 von nhd. Krinitz „Kreuzschnabel“ ab. Vgl. dazu Zeisen-, Zeisighügel (Goldlauter, Suhl). Den Namen Klosterlehde erklärt er von deutsch Lehde „wüstliegender Grund“. Für Dolmar gibt er eine nicht überzeugende keltische Deutung als „Tafelberg“. Ist dieses aber nicht slavisch? Vgl. slav. PN *Daliměř* (s. Miklosich *Bildg. d. ON* S. 145), dazu adj. *Daliměřь*. Oder PN **Doliměř*? — H. SCHÖNEBAUM *Die Besiedlung des Altenburger Ostkreises*, Lpz. 1917 (= Beiträge zur Kultur- u. Universalgeschichte Bd. 39 N. F. Bd. 4) handelt S. 36—42 über slavische und deutsche ON. Die Behandlung der slavischen ist zu kurz. Im Altenburgischen Tiefland findet Verf. keine slav. Namen um Luckaer- und Kammerforst. Zwischen Kammerforst und Pahnna gibt er einen schmalen Streifen slavischer Namen zu. Im Ronneburger Bergland gibt es nach ihm auch slav. ON unter den westlich nach der Elster zu gelegenen Gegenden. — Derselbe Verf. bestreitet in dem Aufsatz *Ist Altenburg (S.-A.) das alte Merseburg*, N. Archiv f. sächs. Gesch. 41 (1920) 109—116 die Identität dieser beiden Orte, die H. LÖBE verfochten hat.

A. MÜLLER *Die Wüstungen des Großherzogtums Sachsen-Weimar im ersten, zweiten und fünften Verwaltungsbezirk*, *Zschr. d. Ver. f. thüring. Gesch.* N. F. 21 (1913—1914) S. 453—493, bietet Ergänzungen zu den Verzeichnissen der Wüstungen in Bd. 19 (1908) derselben *Zschr.*,

wobei ohne Deutungen auch slavische Wüstungsamen nachgewiesen werden. Ich erwähne: Coppanz (Cöpenitz) SW von Jena (m. E. *Kopānica*), Bobeck jetzt alenburgisches Dorf, Amt Roda (: *bobākz* „Bohne“?), Vorwerk Kospoth bei Jena-Göschwitz (: *gospodb*) u. a. m. — KARL EBERLEIN behandelt die *Orts- und Gewässernamen unserer engeren Heimat*, Mühlhäuser Geschichtsblätter (Thüringen) Bd. 20 (1920) S. 46—50, anknüpfend an EDW. SCHRÖDERS Vortrag über Ortsnamen, Quedlinburg 1908, seinen Artikel „Flußnamen“ bei HOOPS Reallex. sowie die Neuauflage von FÖRSTEMANNS Altdeutschem Namenbuch (1913—1916). Verf. betont die Wichtigkeit der Beobachtung E. SCHRÖDERS, daß Flüsse nicht bloß einen Namen trugen, von der Quelle bis zur Mündung, sondern in verschiedenen Flußabschnitten ihre Benennung wechselten. — Es folgt eine Erklärung thüring. Flußnamen aus dem Germ. z. B. Unstrut von *un- + struot* „Sumpfwald“ (wie Untiefe, *un-* verstärkend) u. a. Slavische Deutungen werden nicht geboten.

Die Arbeit von O. WEISE *Die Eisenberger Familiennamen*, Mitteilungen d. Gesch. u. Altertforsch. Ver. in Eisenberg Heft 32—33 (1917 = Bd. VI Nr. 2—3) S. 67—166, behandelt S. 82ff. auch fremde Familiennamen, darunter nicht wenige slavische. Viele von den letzteren sind allerdings nach Verf. jung und gehören aus Böhmen stammenden Vertretern des Porzellangewerbes an. Die slav. Etymologien werden nicht angegeben.

Der Aufsatz von HUGO GROTH *Familien- und Personennamen aus dem 14. Jahrh.*, Mühlhäuser Geschichtsbl. 25—26 (1924—1926) 152—240, enthält ein reichhaltiges Material in alphabetischer Reihenfolge ohne Deutungen.

Die Quellen zur thüringischen Namenforschung bespricht R. KÖTZSCHKE Zschr. III 438ff.

Bibliographische Angaben zur thüringischen Geschichte bieten fortlaufend E. DEVRIENT und O. DOBENECKER Zschr. d. Ver. f. thüring. Gesch. N. F. Bd. 21 (1913—14) 534—577; 23 (1916) 170—199; 24 (1920) 461—495; 26 (1926) 353—403.

Über Flurnamenunternehmungen für Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen vgl. Korr. Bl. 71 (1923) 52.

19. Bayern.

J. MIEDEL bietet einen wertvollen Überblick über *Die bairischen Ortsnamen*. Bayerische Hefte f. Volksk. I (1914) 14—25, 161—177. Er behandelt darin auch die Wenden-Orte. Die mehr handelspolitisch gedachte Grenzlinie gegen die „Wenden“ im Kapitulare Karls d. Gr. a. 805: Hallstatt—Forchheim—Premberg—Regensburg trifft nach ihm im allgemeinen auch ethnographisch zu, aber an einzelnen Stellen, bes. im Aichtal sind nach ihm die Slaven darüber hinausgegangen.

Im J. 896 werden Slaven bei Roding als *liberi Slavi* bezeugt und im 10. Jahrh. ist von einer *regio Scavorum iuxta ripam Moni* und von *Slaviena oppida* bei Bamberg die Rede. Daher ist es nach M. ganz unzulässig, die Windisch-Orte vom Wendennamen zu trennen und sie von mhd. *wünd* aus *wünne* „Weide“ zu deuten. Auch sonst finden sich in diesem Aufsatz wertvolle Ausführungen über Windisch-Orte, — meist Gefangenenansiedlungen — die M. bis nach Baden verfolgen kann. — Derselbe Verf. berichtet über *Bairische Ortsnamenforschung* 1910—1920. Bayer. Hefte f. Volksk. VII (1920) 21—34. Es ist eine wertvolle Übersicht mit kritischer Stellungnahme zu den einzelnen Aufsätzen und mit Inhaltsangaben. Die Zschr. VI 174ff. erwähnte Kategorie von Komposita vom Typus Mooshausen aus Moosbruchhausen (Bierdeckel st. Bierkrugdeckel) will M. als Schwund- oder Schrumpfnamen bezeichnen. Ich halte besonders den letzteren Terminus für empfehlenswert. Wichtig ist dann S. 24 die Erörterung der ON Wintpozing, die zuerst M. FASTLINGER Riezler-Festschr. (Gotha 1913) eröffnet hat. Die älteste Form Wintpozzingun geht zurück auf bair. Windposs „Wendenknecht“ (ein nach M. „aus Böhmen eingewanderter Wendenknecht“). Diese Wendenknechte sollen Frohndienste bei Gotteshäusern geleistet haben. Ihre Tätigkeit war nach F. „Waldarbeit, Bienenzucht, Wachsziehen, vor allem aber die Aufsicht über den heiligen Hag“. Auch hier S. 29 nimmt M. Stellung gegen die von CHR. BECK verfochtene Ansicht von der Herkunft der Wendenorte von *winne* „Weide“. Ebenso wie die historischen Zeugnisse über die Main- und Rednitzwenden sprechen nach M. auch ON auf *hulm*, *grad*, *gast* deutlich für das Vorhandensein von Slaven in dieser Gegend. Weniger beweiskräftig ist für die Slaven *-itz*, da es sich nach M. auch in Namen nichtslavischer Provenienz findet wie *helmats* aus *Helmbrechts*. Durch diese Angaben ist das für den Slavisten Wichtige bei M. durchaus nicht erschöpft. — Auf Anregung des Geographen R. GRADMANN-Erlangen untersuchte seine Schülerin MARG. BACHMANN *Die Verbreitung der slavischen Siedlungen in Nordbayern*. Erlangen, Mencke 1926, 8°, 87 S. + 1 Karte (= Sitzber. d. physikal.-mediz. Societät i. Erlangen Bd. 56—57). Die Ergebnisse werden auf einer sehr übersichtlichen Karte veranschaulicht, die slavische ON gleich nördlich von Forchheim und etwa bis zu einer Linie Bamberg—Hallstadt—Koburg feststellt. Östlich von Forchheim zieht sich die Grenze der slav. ON etwa bis Weiden a. d. Nab. Südlich davon lassen sich Slavenspuren vornehmlich am östlichen Nabufer nachweisen. Darüber hinaus gehen sie selten. Immerhin geschieht das zwischen Weiden und Amberg und von letzterem Ort bis zur Nabmündung in die Donau, westlich von Regensburg. Über diese Grenzen hinaus finden sich versprengte slavische Fundstätten vereinzelt südlich und

östlich von Ansbach. Noch weiter von der obigen Grenze sind versprengte Windisch-Orte nachzuweisen. Sie stammen offensichtlich von Zwangsansiedlungen (vgl. auch oben MIEDEL). Sehr nützlich ist in dem Buch Kap. III Historische Nachrichten über Slaven in Nordbayern (S. 9—18), IV. Slav. Bodenfunde (S. 18—22), V. Slav. Siedlungsformen (S. 22—27), VI. Auf slavische Bevölkerung weisende Ortsnamen (S. 27—72). Die philologischen Bemerkungen über slav. ON stammen teils aus brieflichen Mitteilungen von E. SCHWARZ und M. VASMER, teils aus anderen ONuntersuchungen. Trotzdem sind nicht wenige Deutungen schwer zu verstehen, da die Verfasserin sich eine Unmenge Druckfehler leistet und bei der Korrektur keine fachmännische Unterstützung angerufen hat. Auf diese Weise sind alle Beispiele mit *z*, *z* und mit Nasalvokalen verdruckt. — Das Problem der Windisch-Orte wird auch noch von ED. WALLNER *Altbair. Siedlungsgeschichte* in den ON der Ämter Bruck, Dachau, Freising, Friedberg, Landsberg, Moosberg und Pfaffenhofen (München, Oldenbourg 1924) S. 41ff. erörtert. Auch er sieht darin mit Recht Zwangsansiedlungen. — Ein Buch von ERNST ZEH *Heimatkunde des bairischen Bezirksamts Rehau*, Bd. 1, Rehau 1917, bespricht E. MUCKE N. Archiv f. sächs. Gesch. 39 (1918) 445—447. Letzterer sieht in dem Namen Rehau (ob mit Recht?) ein sorb. *Rězawa* „Rohrbach“. — Die Arbeit von A. ZIEGELHÖFER und G. HEY über *Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg*, Bamberg 1911, wird nur kurz, ohne neue Einzelheiten, besprochen von E. MUCKE Mitteilungen d. Ver. f. sächs. Volksk. VI (1912—1916) S. 71—72. Die slavischen Siedlungen bilden nach M. in dieser Gegend 25—30%.

Zum Schluß mag hier auch noch das reichhaltige *Schriftenverzeichnis zur ortsnamenkundlichen Literatur Bayerns*, Bayer. Hefte f. Volksk. X (1923—24) S. 45—48 von G. BUCHNER, erwähnt werden, obgleich es nur Titelangaben bietet.

Berlin.

M. VASMER.

Die Leskov-Forschung in den letzten Jahren.

I.

Erst in den letzten Jahren beginnen die Literarhistoriker das literarische Schaffen Leskovs näher zu untersuchen. Dieser in den sechziger Jahren „abgelehnte“, bei seinen Lebzeiten ignorierte und dann halbvergessene Schriftsteller erweist sich in letzter Zeit als rehabilitiert und rückt schnell in die Reihe der „großen Schriftsteller“ ein. Selbst eine, wie es scheinen mag, sich stark von Leskov unterscheidende Richtung, die Futuristen, trugen jetzt das Ihrige zur Verherrlichung dieses Schriftstellers bei. Die 1913—1914 in Petersburg erscheinende Zeitschrift der Futuristen, der „Očarovannyj Strannik“.

verdankte ihren Namen einer der Leskoververzählungen und war augenscheinlich ihm zu Ehren so benannt. Auch in das Programm der russischen Mittelschulen wurde Leskov aufgenommen¹⁾. In Theater und Kino wird Leskov gespielt²⁾; für Leskov interessieren sich auch die Minderheiten in der USSR.

So erschien im Kiever Verlag Knyhospilka ein Band *Leskov* in ukrainischen Übersetzungen von P. Fylypovyč eingeleitet (*Liskov j Ukraïna*). Über die nahen Beziehungen Leskovs zur ukrainischen Kultur handelte Unterzeichneter: *Liskov ta Ukraïnska kul'tura*. Zap. ist. fil. vidd. Ukr. Ak. d. Wiss. XV S. 200—211. In der Byzantinischen Kommission der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev sprach P. Kudrjavec über diesen Schriftsteller und in Polen erschien ein Aufsatz von S. Kulakovskij über die Beziehungen Leskovs zur polnischen Kultur (*Wiadomości literackie* 1927 Nr. 24).

Ja selbst in Westeuropa ist das Interesse für Leskov erwacht, wenn auch in einer anderen Beziehung als in Rußland. Westeuropa wertet Leskov als Repräsentanten des „russkij Duch“, als religiösen Denker, in gewissem Sinne als «Slavophilen». Nicht Leskov der „Wort-

¹⁾ Von den pädagogischen Arbeiten, die unter irgendeinem Gesichtspunkt Leskov behandeln, seien erwähnt: M. Rybnikova *Kniga o jazyke*. 2. Aufl., Moskau 1925, über Leskov S. 449—57. Die Verf. untersucht Leskovs Stil auf die volkstümlichen Elemente seiner Sprache hin. — Leskovs *Zver'* für die Jugend bearbeitet von N. Ždanokova mit Illustrationen von B. Kustodijev Moskau, Staatsverlag 1926, 48 S. Obgleich hier Leskovs Konzeption entstellt wird, muß diese Bearbeitung im allgemeinen als gelungen bezeichnet werden.

²⁾ Ich erwähne die Inszenierungen: 1. Blocha (Levša), bearbeitet von Jevg. Zamjatin in zwei Fassungen: der „Moskauer“ und der neuen (1926), aufgeführt vom Großen Dramatischen Theater in Petersburg. 1924 gab das Moskauer Künstlertheater das einzige Drama von Leskov, den halbvergessenen „Rastočitel“ (1867), der nur auf provinziellen Liebhaber Bühnen mitunter auftaucht. Mit diesem Stück wollte seinerzeit Leskov die Popularität von Ostrovskij erschüttern und er behandelte daher das gleiche Milieu wie jener. (Vgl. auch die Parodie von G. Žulev *Iskra* 1867 Nr. 42 S. 510—513.) 1924 fand die Inszenierung aber keinen Beifall und wurde abgesetzt. Vgl. B. Eichenbaum in „*Žizn Iskusstva*“ 1924 Nr. 21 S. 8—9. In der Frühjahrsaison 1928 wurde es vom Moskauer Künstlertheater wiederum aufgeführt.

V. Markov Regisseur v klube, Moskau, Staatsverlag 1924 S. 9—47 versucht die „Soborjane“ hauptsächlich für Arbeiter Bühnen zu bearbeiten. Da eine antireligiöse Beleuchtung am leichtesten „vom Achilla“ aus zu geben war, wurde die Umarbeitung „*Pochoždenija ajavola Achilly*“ (in drei Aufzügen) benannt.

künstler“ steht hier im Mittelpunkt der Beachtung, sondern der ideologische Bestand seiner späteren Werke, wie das in Westeuropa auch mit Dostojevskij der Fall ist¹⁾. In Rußland dagegen feiert Leskov der Künstler eine Auferstehung, die sich nur durch das Suchen der modernen russischen Prosa nach neuen Wegen (Auseinandersetzung mit den Problemen: Erzählungsweise, Stoff, Held usw.) erklären läßt.

Es scheint daher geboten, hier einen kurzen Überblick der Leskovforschung zu geben.

II.

Ich beginne mit dem Jahre 1914. Damals veröffentlichte A. IZMAJLOV in der „Niva“ die Erzählungen *Zajačij remiz* und *O petuche i jeho detjach*²⁾; sie waren seinerzeit von Feoktistov, dem Vorsteher der Zensurabteilung, unterdrückt worden, ja er hatte sogar mit dem Verbot der „Gazeta“ von A. Gateuk gedroht, falls diese Erzählungen gedruckt würden.

Auf die Entstehungs- und Publikationsgeschichte des „Zajačij remiz“ und der „Oskorblennaja Neteta“, der dritten von A. IZMAJLOV herausgegebenen Leskovverzählung³⁾, muß hier näher eingegangen werden.

Die „Oskorblennaja Neteta“ war, wie das aus den Briefen von Leskov an A. Marks hervorgeht, ursprünglich Dm. Certelev, dem damaligen Herausgeber des „Russkoje Obozrenije“ versprochen. Aber Marks bestand auf dieser Erzählung und verweigerte die Annahme

¹⁾ Vgl. auch K. VON WOLFURT Mussorgskij, Berlin-Leipzig 1927, S. 16, 66, 89, 254, 255 über Leskov; z. B. „Noch einige Worte über den Stil seiner Briefe. Vielfach wurde dieser mit dem Stil von N. Leskov verglichen, jenem erstaunlichen Fabulierkünstler, der in unseren Tagen seine Auferstehung feiert und dem Rang nach an die Seite der großen russischen Erzähler zu setzen ist“ usw. Außerhalb der Sowjet-Union sind noch folgende Arbeiten über Leskov erschienen: 1. P. Kovalevsky N. S. Leskov Paris 1925 (vgl. S. 504); 2. A. POGODIN in der Belgrader Zeitung *Novoje Vremja* 1922; 3. T. STEPANOVA Leskov, Prag 1924; 4. SUVČINSKIJ *Znamenija bylogo*. Na putjach, Berlin 1922; 5. L. LEBERMAN *Die Novellen Leskovs* „Der rote Strich“ I, 5, 1923; 6. OTTO ZAREK *Triumpf des Romans*. Neue Rundschau 1925 Nr. 7.

²⁾ Niva 1914 Nr. 34—37 S. 518—545 und Nr. 51—52 S. 763—771. Die Erzählung „Zajačij remiz“ wurde vom Verlag „Krug“ in Moskau 1922 abgedruckt. Erwähnenswert ist, daß L. einen ähnlichen Stoff wie im „Hahn“ bereits früher, nämlich im 13. Kap. seiner „Meloči archijerejskoj žizni“ (gleichfalls seinerzeit von der Zensur unterdrückt) behandelt hatte, vgl. Bd. 35 der Gesamtausgabe bei Marks Petersburg 1903.

³⁾ Vgl. Nevskij Al'manach, Petersburg 1917 II 145—186.

der ihm von Leskov angebotenen „Literaturnyje vospominanija“. Etwa einen Monat später (am 29. Dezember 1891) schreibt Leskov an Marks, daß er Certelev statt der „Neteta“ die Erzählung „Zajačij remiz“ gesandt habe. Die „Neteta“ befinde sich noch immer in den qualvollsten Geburtswehen. „Ich werde nichts anderes tun, ehe ich für Sie die ‚Neteta‘ geschrieben habe“ (kursiv von Leskov). Bereits früher, am 21. Mai 1891, hatte Leskov E. Bem mitgeteilt, er wolle erst im Sommer die „Neteta“ schreiben und werde sie wohl zum 15. August fertig haben (Nevskij Al'manach II Petersburg 1917 S. 141). Doch im Oktober 1892 arbeitet er noch an der „Neteta“ (das. S. 143). Dies ist das letzte in der Literatur vorliegende Datum, das sich auf die Chronologie der „Neteta“ bezieht. Ob Leskov die Erzählung wirklich endgültig abgeschlossen hat, wissen wir nicht. Ihre Reinschrift ist bisher nicht gefunden (A. Izmajlov veröffentlichte sie nach einer Kladde). Vielleicht trifft aber weder Leskov noch Marks die Schuld, daß diese Erzählung damals nicht erscheinen konnte, sondern die Zensur, wie A. Izmajlov vermutet.

Wie erwähnt, schrieb Leskov über den „Zajačij remiz“ (29. Dezember 1891), daß er ihn an Certelev geschickt habe. Dort wurde diese Erzählung entweder nicht angenommen oder von der Zensur unterdrückt. „Ich weiß nicht, wie Certelev sie durchbringen wird“ schrieb Leskov, und ehe er den „Zajačij remiz“ an V. Gol'cev für die Russkaja Mysl' schickte, unterwarf er ihn augenscheinlich einer erneuten Umarbeitung. Am 16. November 1894 teilte Leskov Gol'cev mit: „die ‚Povest' s bolvanom‘ (eine der Benennungen des ‚Zajačij remiz‘ S. R.) werde ich nochmals nach der Reinschrift durchlesen und sie Ihnen Mitte Dezember zusenden“ (Sammelband «V. A. Gol'cev» Moskau 1910, S. 253, auch Golos Minuvšego 1916 Nr. 7—8 S. 413). Hierauf beruht wohl die Äußerung von Izmajlov: „Dieses von Leskov im November und Dezember 1894 beendete Werk . . . ist seinerzeit aus Zensurrücksichten im Druck nicht erschienen“ (Niva 1917 S. 41—43). Eine der Fassungen des „Zajačij remiz“ muß aber im Dezember 1891 bereits vorgelegen haben, denn Leskov beabsichtigte sogar, sie im Familienkreise bei Marks vorzulesen.

Es sei hier noch erwähnt, daß entgegen der allgemein verbreiteten Meinung diese Erzählung, die Leskov auch „Igra s bolvanom“ oder einfach „S bolvanom“ nannte, ursprünglich den Titel „Zajačij remiz“ trug, denn das 1891 abgesandte Manuskript hieß noch so, während Leskov dasjenige, an dem er 1894, d. h. drei Jahre später, arbeitete, mit „Igra s bolvanom“ oder „S bolvanom“ bezeichnete.

Vgl. die Fußnote in der Ausgabe des „Zajačij remiz“ Petersburg, Verlag Krug, 1922 S. 5: „Im Manuskript hieß die Erzählung ursprünglich (Kursiv von S. R.) ‚Igra s bolvanom‘, darauf wurde aber der frühere Titel von der Hand des Verfassers durchgestrichen und durch ‚Zajačij remiz‘ ersetzt.“

Vgl. noch den Brief an Stasjulevič vom 8. Januar 1895, in dem Leskov an den Herausgeber des „Vestnik Jevropy“ schreibt, er sei immer noch nicht mit dem Titel ins Reine gekommen, der ihm bald schroff, bald wenig verständlich erscheine¹⁾).

Auch der „Vestnik Jevropy“ konnte den „Zajačij remiz“ aus Zensurrücksichten nicht bringen.

Es ist anzunehmen, daß der „Zajačij remiz“ auf das Jahr 1882 zurückgeht. Wenigstens enthält der Prospekt des „Istoričeskij Vestnik“ für 1882 Leskovs „Peregudinskij Pustopljaz“²⁾).

Wohl zu Agitationszwecken wurde 1919 vom Moskauer Staatsverlag Leskovs *Skazanije o Fedore christianine* und die von Ju. HESSEN eingeleitete Broschüre *Jevrej v Rossii* herausgegeben. Diese stammt aus dem Jahre 1884 und war damals in einer Auflage von 50 Exemplaren anonym erschienen. Der Neuausgabe — sie ist als solche nicht bezeichnet — liegt aber nicht der gedruckte Text von 1884 zugrunde, sondern eine Abschrift mit eigenhändigen Verbesserungen von Leskov, die Hessen 1916 erworben hat. Sie ist in neuer Orthographie gedruckt, leider aber schlecht redigiert.

Eine Inhaltsangabe von Leskovs „Knigodratel'nyj bes“, der den Untertitel „Prochladnyje krovožadcy“ trägt, gibt B. WARNEKE in „Rasterjanyj Leskov“. Sammelband „Posev“ Odessa 1921 S. 83—87. Das jetzt verschollene Manuskript dieser seinerzeit von der Zensur nicht genehmigten Erzählung hatte M. Pisarev von Leskov geschenkt erhalten.

Neuerdings wurde auch die 1863 in der „Biblioteka dl'a čtenija“ erschienene Leskovverzählung „Žitije odnoj baby“ mit dem Untertitel „Iz Gostomel'skich vospominanij“ von P. BYKOV in einer späteren Fassung — Leskov hatte sie dem Herausgeber seinerzeit geschenkt — unter dem neuen Titel „Amur v lapotočkach“ veröffentlicht (Petersburg, «Vremja» 1924). Bei der Umarbeitung hat Leskov hauptsächlich Kürzungen im Auge gehabt, sie aber nicht einheitlich durchgeführt, wodurch einige Mißverständnisse entstanden. Vgl. B. EICHENBAUM *Russkij Sovremennik* 1924 III S. 260f. und J. KUBIKOV *Pečat' i Revol'ucija* 1924 VI S. 238ff.

Viele bereits seit langem bekannte Leskovwerke erschienen 1921 in Westeuropa, 1922 und 1926 in Rußland³⁾. Es spricht für die Popu-

¹⁾ Zitiert nach dem Bericht von P. Plešunov in «Lit. Seminarij» prof. A. Bagrija Baku 1927 S. 33 (= *Izvestija Azerb. Gos. Universiteta* Bd. 8—10).

²⁾ Vgl. S. ŠESTERIKOV *K bibliografii sočinenij Leskova*. *Izvestija XXX* S. 302.

³⁾ Mir sind an die 15 solcher Neudrucke bekannt; die vier interessantesten davon sind: 1. Štopal'sčik Petersburg Akvilon 1922 mit

larität von Leskov, daß seine Werke sogar in einigen billigen humoristischen Serien herausgebracht wurden.

III.

In den letzten Jahren erfuhr die Forschung eine erfreuliche Bereicherung auch durch die Publikation von neuem Leskovmaterial (Briefen usw.)¹⁾.

1925 veröffentlichte L. VESELITSKAJA-BOŽIDARVIČ (Pseudonym V. Mikulič, die Verfasserin einer Reihe von Romanen und Erzählungen, unter anderem der bekannten „Mimočka otravilaš“) 35 Briefe, die Leskov ihr geschrieben hat; sie beziehen sich auf die ganze Dauer ihrer Bekanntschaft, bis zum Tode des Schriftstellers. Der erste Brief ist mit dem 11. Januar 1893 datiert, der letzte stammt vom Februar 1895²⁾.

Die Leskovbriefe an V. Mikulič waren zerstreut auch früher erschienen. 1901 publizierte A. FARESOV einen Teil davon in seinem Buch A. K. Šeller, 1904 wiederum einige in seinem Leskovbuch «Protiv tečenija». Außerdem waren sie zum Teil in der Russkaja Mysl' 1908 Nr. 10 S. 177–186 und im Istoričeskij Vestnik 1913 Nr. 2 S. 365ff. herausgegeben worden.

Den Briefen ist kein Kommentar beigelegt; sie sind aber in die Erinnerungen von V. Mikulič an ihre Freundschaft mit Leskov eingefügt, wodurch teilweise der Kommentar ersetzt wird.

Für den Forscher besonders interessant sind die letzten Lebensjahre Leskovs. Sie zeichnen sich durch steigende Begeisterung für L. Tolstoj als Künstler und Philosophen aus. Diese bereits seit langem

Abbildungen von B. Kustodijev; 2. Tupejskij (? S. R.) chudožnik, Petersburg Akvilon 1922 mit Abbildungen von M. Dobužinskij; 3. Izbrannyje rasskazy hgb. und eingeleitet von L. GROSSMANN, Moskau, Gosizdat 1926 241 S. in der Serie Russkije i mirovyje klassiki; 4. Izbrannyje sočinenija in 3 Bänden (erschienen ist nur Bd. I) eingeleitet von M. Gor'kij, Berlin, Gržebin 1923. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von A. Amfiteatrov. In den Anmerkungen finden sich Fehler, z. B. werden Verse von Lomonosov Deržavin zugeschrieben.

¹⁾ Der noch jetzt in Petersburg lebende Sohn des Schriftstellers, Andrej Leskov, bewahrt in mustergültiger Ordnung eine Reihe unveröffentlichter, abgeschlossener Leskovwerke, die er teilweise mit einem wertvollen Kommentar versehen hat, auf, außerdem noch viele Aufzeichnungen, Varianten, Briefe usw. Das Material ist von ganz außerordentlichem Wert für die Leskovforschung. Bemerkt sei, daß uns dort auch ein kleiner Teil der Bibliothek Leskovs zugänglich ist. Vgl. unter anderem N. S. Leskov po vospominanijam syna A. N. Leskova, Vestnik Literaturny 1920 Nr. 4–5 und 6.

²⁾ Literaturnaja Mysl' 1925 Lief. 3 S. 262–301.

ausgesprochene Ansicht wird durch die Briefe von Leskov an V. Mikulič bestätigt. „Die ‚Novoje Vremja‘ behauptete, daß ich Tolstoj folge,“ schreibt Leskov, „das entspricht der Wahrheit“ (S. 272). „Tolstoj ist für mich mein Heiligtum auf Erden, der mit Wahrheit umhüllte Priester des lebendigen Gottes“ (S. 274 usw. noch an vielen Stellen).

In den Briefen finden sich auch noch viele andere interessante Einzelheiten.

In der Ausgabe der Öffentlichen Bibliothek in Petersburg «Pis'ma russkich pisatelej k A. S. Suvorinu», Petersburg 1928, S. 57—86 und 202—205) hat D. ABRAMOWIČ 17 Briefe von Leskov an Suvorin aus dem Archiv des letzteren, das sich jetzt in jener Bibliothek befindet, herausgegeben. Die Briefe sind mit kurzen, nicht ausreichenden Bemerkungen versehen; so sind eine Reihe von Initialen nicht erschlossen, häufig fehlen die notwendigsten bibliographischen Angaben usw.

In diesen Briefen ist es wiederum interessant, dem Tolstoj'schen Einfluß nachzugehen unter dem die letzten Lebensjahre von Leskov standen. Neben dessen religiös-moralischem Einfluß gibt Leskov selbst auch einen Einfluß Gogol's auf sein Schaffen zu, vgl. S. 78 usw.

In den «Izvestija Azerb. Gos. Universiteta im. Lenina» (Obšč. nauki 8—10 auch separat Baku 1927 Literaturnyj seminarij prof. A. Bagrija II S. 25—35) sind im Bericht von N. PLEŠČUNOV Iz perepiski N. S. Leskova einige Bruchstücke aus den Briefen von Leskov an A. Miljukov, O. Jelšina, V. Mežov, S. Terpigorev (Atava) A. Marks, L. Gurevič aus der Sammlung des Puškinhauses in Petersburg publiziert.

In der Handschriftenabteilung der Öffentlichen Bibliothek der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev werden die Kopien von sieben Leskovbriefen an den Professor der Kiever Geistlichen Akademie F. Ternovskij aufbewahrt; I. Žyteckij hat sie, leider ungenau, in der «Ukraina» 1927 Nr. 1—2 S. 182—193 herausgegeben. Drei dieser Briefe waren übrigens bereits früher in der Zeitung „Russkaja Molva“ 3. März 1913 Nr. 81 gedruckt.

Gemeinsam mit A. Leskov, dem Sohn des Schriftstellers, veröffentlichte I. ŽYTEČKYJ im Aufsatz Do lystuvann'a M. S. Leskova «Ukraina» 1928 Bd. II S. 111—117 zwei weitere Briefe an F. Ternovskij aus dem Jahre 1883, zwei Briefe an den Kiever Professor I. Lučyčkyj aus dem Jahre 1894 (geschrieben anlässlich des damals von Studenten vorbereiteten Sammelbandes, für den auch Leskov gewonnen werden sollte) und einen Brief an seinen Sohn vom 28. Mai 1884 gleich nach dem Tode von Prof. F. Ternovskij, dem Freunde Leskovs, der durch die Intrigen von Pobedonoscev von der Kiever Universität und Geistlichen Akademie entfernt wurde. Schließlich erschienen hier noch die seinerzeit nicht veröffentlichten galligen Richtiggstellungen Leskovs zum Nekrolog von E. Krzyżanowski, der gleichfalls Ternovskij viel geschadet hat.

Unterzeichneter veröffentlichte 1927 als Beilage zu seiner kleinen Notiz *Leskov ta ukraïnska kul'tura*. Zap. ist. fil. vidd. Vuan. XV Kiev 1927 S. 200—211 zwei Briefe von Leskov aus dem Jahre 1868 an M. Markovyč, die in der ukrainischen Literatur unter dem Pseudonym Marko Vovčok bekannt ist¹⁾.

12 Briefe (von 54) Leskovs aus den Jahren 1891—1892 an die Künstlerin E. M. Bem hat teils ganz, teils in Auszügen A. IZMAJLOV (der Verfasser einer großen Untersuchung über Leskov, die leider, da Izmajlov starb, nicht abgeschlossen ist und jetzt im Puškinhause in Petersburg aufbewahrt wird) in seiner Einleitung zur „Oskorblennaja Neteta“ herausgegeben (Nevskij Al'manach Lief. 2, Petersburg 1917 S. 138—144).

E. Bem gehört zu den wenigen Künstlern, deren Abbildungen Leskov befriedigt haben. Im engsten Gedankenaustausch mit ihr hat Leskov zwei Jahre lang intensiv an der „Oskorblennaja Neteta“ gearbeitet²⁾.

In den Ausgaben der Leninbibliothek veröffentlicht S. ŠESTERIKOV die Briefe Leskovs an L. Tolstoj³⁾.

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit will ich eine mir in jenem Aufsatz unterlaufene Ungenauigkeit richtig stellen. Auf S. 12 des S. A. habe ich „Rusi“ mit einem Fragezeichen versehen und in der Fußnote S. 13 Pl. Iv. resp. A. N. Baženov geschrieben. Tatsächlich hieß der Redakteur der 1864 erscheinenden Zeitschrift „Ruś“, wo in den Nr. 1—3 die Novelle „Projdiť svit“ erschien, V. V. Baženov. Der Brief von M. Vovčok ist auch nicht mit 1862 (vgl. S. 11 des S. A.), wie ich es tat, zu datieren, sondern mit 1864. Für diesen Hinweis bin ich P. Berkov Dank schuldig.

²⁾ Vgl. die Notiz von F. B(atjuškov) Nevskij Al'manach Lief. 2 1917 S. 187.

³⁾ Als dieser Bericht bereits abgeschlossen war, erschien in der Ztschr. Iskustvo (Moskau GACHN.) Bd. 10 Heft 1—2 S. 95—148 der Aufsatz von N. GUDZIJ Tolstoj i Leskov. Hier werden die Beziehungen zwischen L. Tolstoj und Leskov einer genauen Analyse unterzogen und der Tolstojische Einfluß auf das Schaffen Leskovs behandelt. Teils in Auszügen, teils ganz werden einige von den 49 Briefen Leskovs an Tolstoj aus dem Tolstojmuseum der Leninbibliothek in Moskau verwertet. Das Tolstojmuseum besitzt auch Briefe Leskovs an Čertkov und zwei Briefe an S. A. Tolstoj.

Gudzijs Aufsatz bedeutet einen erfreulichen Fortschritt in der Leskovforschung und ist auch wertvoll durch das darin neu veröffentlichte Material.

Gleichfalls nach Abschluß dieser Übersicht erschien der Sammelband «Pis'ma Tolstomu i k Tolstomu», Moskau, Staatsverlag 1928.

IV.

Um die Leskov-Bibliographie, sowohl die seiner eigenen Werke wie auch die der Untersuchungen über ihn, war es bis in die neueste Zeit hinein sehr schlecht bestellt.

Die einzige Arbeit, die eine einigermaßen vollständige Aufzählung der Werke Leskovs bot, war die Bibliographie von P. BYKOV, die 1889 erschien und jetzt eine bibliographische Seltenheit darstellt. Seinerzeit waren nur 50 Exemplare in den Handel gelangt. Diese Bibliographie umfaßt die Jahre 1860—1887 inkl.; 1890 erschien sie verbessert und fast um die Hälfte ergänzt im 10. Bande der Gesammelten Werke Leskovs.

Sieht man von den Bibliographien von I. VLADISLAVLEV (4. Aufl. Staatsverlag 1924; über Leskov S. 74—76, 381) und den Indices von MEZIÈRE (Petersburg 1902) ab, so waren Leskov im speziellen nur zwei Aufsätze gewidmet, und zwar von V. KURLOV (Lit. Vestnik 1904 Heft 3 S. 9—15) und von L. ČIŽIKOV (Izvestija Odessk. bibliografičeskogo Obščestva 1915 Nr. 1 S. 12—16); beide sind dürftig und voller Fehler.

Angaben über die Leskovliteratur befanden sich sonst nur in den Istočniki slovar'a russkich pisatelej von S. VENEROV (Petersburg 1917 Bd. IV S. 42—46), aber auch diese waren unvollständig und nicht immer einwandfrei.

S. ŠESTERIKOV gibt in seinem Aufsatz K bibliografii sočinenij N. S. Leskova, Izvestija (Petersburg 1926) Bd. XXX S. 208—310 an die 70 Titel verschiedener Leskovwerke, die in der oben erwähnten Bibliographie von P. BYKOV fehlen. In einer Reihe von Fällen stellt er die Autorschaft Leskovs für einige interessante Aufsätze fest (z. B. die Theaterkritiken Leskovs über Neuinszenierungen).

Weiterhin werden ca. 30 Leskovwerke genannt, die im Druck nicht erschienen sind, und schließlich liefert ŠESTERIKOV eine vollständige Übersicht des gesamten brieflichen Nachlasses von Leskov.

ŠESTERIKOVs Bibliographie ist außerordentlich sorgfältig, mitunter sogar pedantisch zusammengestellt. Niemand, der über Leskov arbeitet, wird sie entbehren können.

Wir sehen daher mit großem Interesse dem Erscheinen der zwei von ŠESTERIKOV zum Druck vorbereiteten Arbeiten entgegen. Es sind dies:

1. Materialy dl'a bibliografičeskogo ukazatel'a russkoj literatury o Leskove (1860—1925). Die Arbeit soll in der Russischen Akademie erscheinen und wird ca. 8 Druckbogen umfassen.

worin S. ŠESTERIKOV alle Leskovbriefe an Tolstoj veröffentlicht. Vgl. ferner den Brief von Tolstoj an Leskov in «Tolstoj i o Tolstom», Lief. IV S. 11—14, Moskau 1928.

2. Trudy i dni N. S. Leskova ca. 20 Druckbogen. Die Untersuchung ist in der Art von N. LERNERS Trudy i dni Puškina durchgeführt.

Für eine erste Orientierung genügt die kurze Leskovbibliographie im Anhang zu den ausgewählten Werken von Leskov (Moskau, Staatsverlag 1926 S. 239—241), die L. GROSSMANN redigierte.

Schließlich gibt auch P. KOVALEVSKY im Anhang seines französisch erschienenen Leskovbuches (Paris 1925) eine Bibliographie der Arbeiten über Leskov, die dadurch interessant ist, daß sie die nach der Revolution in Westeuropa erschienene Literatur enthält. Im allgemeinen ist aber auch diese Bibliographie ungenau und fehlerhaft.

V.

Trotz der großen Popularität Leskovs und der häufigen Erwähnung seiner Bedeutung in literarhistorischen Arbeiten auf anderen Gebieten wurden in den letzten Jahren nur wenige Untersuchungen über Leskov veröffentlicht.

1923 erschien in zweiter Auflage das Buch von A. VOLYNSKIJ N. S. Leskov (Petersburg, Epocha; erste Auflage Petersburg 1898). Sieht man von einigen unbedeutenden stilistischen Verbesserungen und dem wenig originellen Vorwort (3½ Seiten!) ab, so handelt es sich hier um einen unveränderten Abdruck der ersten Auflage. Die Tatsache allein, daß man nach 25 Jahren unverändert eine kritische Untersuchung erscheinen lassen kann, beweist, wie wenig die Leskovforschung in den letzten Jahren geleistet hat¹⁾.

1925 erschien in Paris eine französische Leskovuntersuchung von P. KOVALEVSKY (ca. 300 S.) mit dem charakteristischen Untertitel «Peintre méconnu de la vie nationale russe»²⁾. Kovalevskij macht den westlichen Leser mit dem Namen Leskovs bekannt und führt ihn sozusagen in Leskovs Schaffen ein. Das ist aber auch alles. Einen wissenschaftlichen Wert besitzt das Buch nicht. Es ist nach der Schablone „Leben und Werk“ geschrieben. Theoretische Probleme interessieren den Verfasser nicht, ja man hat sogar den Eindruck, daß er von den Fortschritten der russischen Literaturwissenschaft nichts gehört hat. Eine solche wichtige Frage, wie der Stil Leskovs und seine Stellung in der Literatur wird kurz in zwei allgemein ge-

¹⁾ Vgl. die Rezension von B. EICHENBAUM in Kniga i Revoliucija 1923 Nr. 2 (26) S. 56—57.

²⁾ Der vollständige Titel lautet P. KOVALEVSKY N. S. Leskov. Peintre méconnu de la vie nationale russe. Paris 1925, XV, 266 S. mit einem Porträt und Photographien.

haltenen Kapiteln abgetan. Die Bibliographie ist unvollständig und ungenau. Zwischen dem ersten und zweiten Teil der Untersuchung besteht kein Zusammenhang. Im Vorwort gibt der Verfasser selbst zu: „Le but de ce livre est plus modeste. Il s'agit de montrer d'une part, la grande valeur de ce peintre de la vie nationale russe et de l'autre, les causes de son oubli par les historiens de la littérature russe eux-mêmes, et de l'ignorance de l'Europe à son endroit“ (Einführung S. XIV). Und selbst in dieser Hinsicht hält das Buch einer Kritik nicht stand¹⁾.

Eine Reihe interessanter, leider aber nur angedeuteter und daher nicht immer überzeugender Gedanken finden wir bei L. GROSSMANN Leskov — pisatel' (Einleitung zu den Izbrannyje rasskazy Leskova. Moskau, Staatsverlag 1926 S. 5—28). An der Hand der Leskovschen Überschriften und Mottos entwickelt Gr. seine Ansichten über die Anziehungskraft der Leskovverzählungen als einem Grundproblem der Poetik Leskovs.

Außer den bereits genannten Arbeiten hat EICHENBAUM noch zwei Aufsätze geschrieben: 1. Leskov i literaturnoje narodničestvo (Blocha. Sbornik statej. Petersburg, Academia 1927 S. 12—16) und 2. Leskov i sovremennaja proza (Sbornik statej. Literatura. Petersburg, Priboj 1927 S. 210—225).

Im ersten dieser Aufsätze bezeichnet EICHENBAUM die Stellung Leskovs als volkstümlich (narodničeskaja), wobei er darunter nicht die literarisch-soziale Strömung der 70er Jahre im Auge hat, sondern eine rein literarische „Volkstümlichkeit“ (narodničestvo), die verschiedene Art der Verwertung und Erforschung von Volksdichtung und altrussischem Schrifttum (S. 12).

Im zweiten Aufsatz analysiert EICHENBAUM Leskovs literarische Stellung an der Hand von theoretischen Thesen über die Diktion im allgemeinen und der Diktionstradition von Leskovs Prosa im besonderen; er handelt hier aber nicht ausschließlich über Leskov, sondern zieht diesen Schriftsteller nur häufig zur Illustration seiner Gedanken heran. Auch eine Klassifikation der Prosa Leskovs hinsichtlich ihrer verschiedenen Diktion wird hier geboten.

¹⁾ Vgl. A. MAZON Revue des études slaves VI 1926 123: „... le travail d'un débutant qui a tout à apprendre: la valeur en est nulle pour l'histoire littéraire.“ Als Anhang gibt Kovalevskij die Übersetzung dreier Proben aus Leskov (darunter die Autobiographie). Dazu schreibt MAZON: „la traduction en français de quelques œuvres eut-mêmes servi sa curiosité.“ «Revue critique d'histoire et de littérature» 1927, I, 18. Anders urteilt S. ŠESTERIKOV in Krasnaja Nov' 1927 V 270.

VI.

Die Ergebnisse der Leskovforschung der letzten 11–14 Jahre¹⁾ sind nicht groß; es fehlt eine vollständige Bibliographie der Werke Leskovs und der Untersuchungen über ihn; es fehlt eine zuverlässige Biographie; viele Werke und Briefe Leskovs sind noch nicht veröffentlicht (hauptsächlich aus dem Archiv seines Sohnes); Leskovs Schaffen ist noch nicht untersucht und seine literarhistorische Bedeutung nicht geklärt. Über die Diktion der Leskovschen Prosa, ihre klare Fabel und volkstümliche Tradition wissen wir vorläufig noch sehr wenig.

Und doch müssen diese Fragen eingehend untersucht werden. Ohne ihre Lösung können wir kein klares Bild vom Schaffen Leskovs erhalten.

Wir wissen z. B. so gut wie nichts über Leskovs Einstellung zum Roman. Seine ersten größeren Werke waren ja, wenn man von seinen frühen publizistischen Aufsätzen absieht, Romane (Nekuda, Na nožach, Obojdennyje usw.). Durch diese Werke wurde man auf Leskov aufmerksam, durch sie hatte er sich zuerst einen Namen gemacht.

Dieser Umstand verdient besondere Erwähnung, da der russische Roman gerade in jener Zeit (Mitte der sechziger Jahre) eine Krise durchlebte.

Doch bald darauf verließ Leskov diese Literaturgattung, ja er trat sogar entschieden gegen sie auf. Der ihm zeitgenössischen Kritik zum Trotz betonte er hartnäckig, daß seine Werke etwas Neues für Rußland darstellen (hauptsächlich in bezug auf die „Soborjane“). Betont sei auch, daß Leskov damals, wie auch später, von einem starken Gefühl für literarische Formen beseelt war.

Als Leskov an den „Čajušičje dviženija vody“ arbeitete, fürchtete er, daß für eine Literaturgattung der Umfang ausschlaggebend sei oder daß wenigstens die meisten diese Ansicht vertreten. Um dem vorzubeugen, schrieb er an A. Krajevskij: „Ich bitte Sie

¹⁾ Mit dem Jahr 1917, das die Möglichkeit bot, eine Reihe bisher unbekannter Leskovtexte zu veröffentlichen, läßt sich gut der Beginn einer neuen Periode in der Leskovforschung bezeichnen. Von den in den Jahren 1914–1917 erschienenen Arbeiten erwähne ich den Aufsatz von A. AMFITEATROV im 20. Bande seiner Gesammelten Werke (Petersburg 1914 S. 327–346); ferner A. FARESOV Umstvennyje perelomy v dejatel'nosti N. S. Leskova. Istoričeskij Vestnik 1916 Nr. 3 S. 786–819, S. DURYLIN Religioznoje tvorčestvo N. S. Leskova. Christianskaja Mysl' 1916 XI S. 73–86. „Untersuchungen“ in der Art des Aufsatzes von V. Tvorcov Neponjatnyj pravdoljubec. Vestnik Znaniya 1915 Nr. 2 S. 153–157 können unerwähnt bleiben.

inständig, in der Voranzeige meines nächsten kleinen Buches nicht ‚ein großes belletristisches Werk‘ zu drucken, sondern gerade heraus zu erklären . . . eine romanhafte Chronik (gesperrt von S. R.). So war es konzipiert, so wird es auch mit Gottes Gnade wachsen. Das Ding ist für uns ungewohnt, dafür werden wir aber etwas lernen (gesperrt von S. R.)¹⁾.“

Leskov betonte stets, daß die „Soborjane“ kein Roman sind. Vgl. im Brief an A. A. JURJEV: „Ich habe einen abgeschlossenen Roman . . . den Stoff eines Romans oder, besser gesagt, einer Geschichte²⁾“ usw., und an einer anderen Stelle: „ . . . Ich werde das alles nicht so erzählen, wie es in Romanen erzählt wird — und das, scheint mir, kann von einigem Interesse sein, sogar vielleicht eine Neuheit, sogar eine Belehrung (gesperrt von S. R.). Dieses Moment der Neuheit und Belehrung hebt Leskov immer wieder hervor. „Ich werde nicht die Bedeutung der einen Ereignisse schmälern und die der anderen aufbauen, dazu werde ich nicht durch die künstliche und unnatürliche Romanform (gesperrt von S. R.) gezwungen, die eine Abrundung des Stoffes und eine Konzentrierung von allem um ein Hauptzentrum verlangt³⁾“, endet er diese interessante Äußerung über die Komposition von Romanen.

Bei Leskov finden sich in einem fort die mannigfaltigsten Anhaltspunkte dafür, daß er mit den Literaturgattungen experimentierte und auf der Suche nach neuen Formen war.

So schrieb er 25 Jahre später an B. Bubnov: „Ich war 33 Jahre alt, als ich es versuchte, einen Roman ohne Liebesintrigue (gesperrt von S. R.), die „Soborjane“, zu schreiben. Das ist durchaus möglich und entbehrt nicht des allgemeinen Interesses⁴⁾.“

Der Romanform oder genauer gesagt, der Romanform Turgenevs, stand Leskov mit einer solchen Geringschätzung gegenüber, daß er keine Gelegenheit versäumte, um seinen handelnden Personen abfällige Urteile über den Roman in den Mund zu legen. Obgleich die Beweiskraft dieser Aussprüche (wenn auch von dem Haupterzähler, nämlich Leskov selbst vorgetragen) nur gering ist, will ich sie doch hier teilweise anführen. Im „Pavlin“ lesen wir z. B.: „ . . . wissen Sie, wenn man in einer Novelle oder einem Roman von

¹⁾ Unveröffentlichter Brief der Petersburger Öffentlichen Bibliothek (3. Brief des Jahres 1866).

²⁾ Ščukinskij Sbornik Bd. V. Moskau 1906 S. 454ff.

³⁾ Zitiert nach B. EICHENBAUM Leskov i literaturnoje narodničestvo. Sammelband „Blocha“, Petersburg, Academia 1927 S. 13.

⁴⁾ Unveröffentlichter Brief vom 14. Mai 1891 aus der Privatsammlung von Prof. B. Jakubskýj in Kiev. Jetzt im Puškinhaus in Leningrad.

irgendeinem ganz außergewöhnlichen Ereignis liest, so denkt man unwillkürlich: „ach, mein lieber Autor, haben Sie nicht das Ventil Ihrer Phantasie allzu stark geöffnet¹⁾.“ Welch offensichtliche Ironie! Oder in den „Meloči archijerejskogo doma“: „Die Romane sage ich, schieben Sie zur Seite — heutzutage besteht keine Nachfrage nach ihnen²⁾.“

In diesem Zusammenhang muß noch auf eine Episode im Schaffen Leskovs hingewiesen werden. 1883 begann in der Zeitung von A. Gatsuk die Drucklegung des neuen Leskovromans „Sokolij perelet“. Als in vier Nummern ungefähr 10–12 Seiten erschienen waren, wurde der Roman durch einen Brief an die Redaktion unterbrochen. Leskov rechtfertigte sich darin mit folgenden Worten: „Die Niederschrift dieses Romans ist vor langem begonnen worden — vor mehr als zwei Jahren“ (d. h. um 1880–1881 herum S. R.) und fährt dann fort: „Wie der Roman ‚Sokolij perelet‘ in dieser sozialen Bedeutung (gesperrt von Leskov) gewirkt hätte, weiß ich nicht: aber ich weiß genau, daß er zur heutigen Ansicht über die Literatur nicht gepaßt hätte und, was es auch kosten möge (gesperrt von S. R.), ich mache Schluß“ (gesperrt von Leskov) und darauf: „Statt dieses Romans werde ich für Sie einen (anderen) schreiben und diesen Ihnen noch im laufenden Jahr für den Druck fertigstellen, einen milieuschildernden Roman über das Motiv der immer für eine Bearbeitung geeigneten These: ‚er verliebte sich und heiratete‘ oder ‚er verliebte sich und erschöß sich‘³⁾“. Übrigens hat Leskov sein Versprechen nicht gehalten. Statt eines milieuschildernden Romans lieferte er die Skizze „Putimec“ (aus den apokryphen Erzählungen über Gogol'), die in nichts an einen Roman erinnert.

Die angeführten Stellen sind in zweifacher Hinsicht bedeutsam. Erstens erfahren wir von dem letzten Versuch Leskovs, einen Roman zu schreiben, den er späterhin nicht wiederholt hat. Zweitens sind sie ein beredtes Zeugnis für die literarische Sensibilität Leskovs. Der Roman würde „nicht zur heutigen Ansicht über die Literatur passen“ — das allein war für Leskov bereits ein genügender Grund, um diese Literaturgattung für immer zu verlassen. Dies Rechnen mit der „literarischen Nachfrage“ ist ein wichtiges Moment in der Poetik Leskovs. Man vergleiche hiermit das Vorwort zur ersten Fassung des „Bogoljubeznyj skomoroch“ (des späteren „Skomoroch Pimfalon“): „Jetzt, solange diese Literaturgattung noch modern ist, und solange sie dem Publikum nicht langweilig geworden ist, muß

¹⁾ XXXIV 159 zitiert nach der Ausgabe von Marks 1903.

²⁾ Ebenda XXXV–XXXVI.

³⁾ Zeitung von A. Gatsuk 1883 Nr. 10 S. 206. Vgl. auch „Na nožach“ Teil V Kap. 26.

man es ausnutzen und zeigen, daß sie nicht nur von jener Seite aus interessant ist, die mit unvergleichlicher Meisterschaft vom Grafen Lev Nikolajevič Tolstoj verwertet wird¹⁾.“

Leider muß sich hier der Unterzeichnete mit diesen kurzen Andeutungen begnügen. Auf die Beziehungen Leskovs, dieses rebellischen Schriftstellers, zu den anderen Literaturgattungen: zu Feuilleton, Drama und Vers — ihnen allen hat Leskov seinen Tribut gezollt — kann hier nicht eingegangen werden.

Leskov begann seine literarische Tätigkeit nicht als Berufsschriftsteller; sie begann „zufällig“, bekennt er in seiner Selbstbiographie und an anderen Stellen.

Er war zuerst Korrespondent und kleiner Mitarbeiter von Zeitschriften, darauf Publizist. Kurz nach dem Erscheinen seines Erstlingswerkes (Ovcebyk) wandte er sich der monumentalen Form des Romans zu. Er versuchte sich mehrfach in dieser Literaturgattung und verfolgte sie dann mit leidenschaftlichem Haß. Nunmehr begann sein intensives Suchen nach neuen Formen. Bald wendet er sich dem Feuilleton zu, bald versucht er es mit dem Drama (Rastočitel'), dann wiederum mit Versen; in der Prosa wendet er sich vom Roman zur Chronik, von der Chronik wieder zum Roman und dann zur kleinen Form, den „Erzählungen“, den „kleinen Literaturgattungen“, den „Potpourris“, „Landschaften“, „Landschaften und Literaturgattungen“, „Arabesken“, „Rapsodien“ usw. (Übrigens wird die Rapsodie in der Musik als eine in keine bestimmte Form gekleidete Phantasie definiert).

Leskov war in der Literatur niemals führend. Für ihn aber, den Vertreter der jüngeren Linie, ist seine literarische Stellung und deren Entwicklung sehr bezeichnend; sie führt von der großen Form zur kleinen, zur Ausarbeitung der Diktionstradition, wie wir rückblickend feststellen können.

In Leskov, Mel'nikov-Pečerskij, Dal' erkennen wir die Repräsentanten der Nebenlinien der einst gerühmten und großen Schriftsteller Karamzin, Marinskij, Puškin, Gogol', Lermontov, Turgenev.

Die Stellung dieser Nebenlinie wurde von EICHENBAUM als „literarisches Volkstümlertum“ (literaturnoje narodničestvo) bezeichnet.

VII.

Wir erwähnten bereits, daß Leskov in einem seiner Briefe an Suvorin zugibt, Gogol' habe auf ihn einen Einfluß ausgeübt. In Zusammenhang hiermit lohnt es sich, das Schicksal einer literarischen Manier zu verfolgen, die von Molière zu Gogol' und von diesem zu Leskov gewandert ist. Ich meine das Motiv der Verlesung eines

¹⁾ Istoričeskij Vestnik 1887, XXVII Februar S. 243.

fremden Briefes, und zwar handelt es sich hier um den Brief der Célimène im „Misanthrope“ (V 4), den Brief von Chlestakov an Trjapičkin und um denjenigen Termosesos im 10. Kap. der „Soborjane“.

Daß MOLIERE Gogol' beeinflußt hat, erwähnt schon 1851 PROSPER MÉRIMÉE in seinem Gogol'-aufsatz, vgl. „c'est (la lettre S. R.) une imitation libre de la scène du billet dans le Misanthrope“¹⁾. Mehr oder weniger ausführlich haben diesen Einfluß ALEKSEJ VESELOVSKIJ, V. ŠENROK, der vor kurzem verstorbene L. LEGER²⁾, BELINSKIJ und kürzlich V. HIPPIUS³⁾ behandelt.

Gogol' kannte Molières Werke gut; er hat den russischen Text des Sganarelle von Molière redigiert, wenn nicht gar selbst die Übertragung besorgt. In den Peterburgskije sceny v 1835—1836 g. g. wird Molière von Gogol' einige Male erwähnt: „Molière ist ein wirkliches Talent, ein Talent, das das jetzige gesetzlose Drama verdrängen würde, wenn es heutzutage lebte — Molière selbst ist jetzt auf der Bühne zu lang und langweilig“⁴⁾.

Aus diesem Grunde hat vielleicht auch Gogol' die Briefszene einer solchen tiefergehenden und eigenartigen Bearbeitung unterworfen.

Ich will das an der Hand der Texte nachweisen.

Natürlich können wir bei den durchaus verschiedenen Stoffen der beiden Werke, dem verschiedenen Milieu der Handlung, keine Textübereinstimmungen, sondern nur einen ähnlichen Aufbau dieser Szenen erwarten.

Die Briefszene bei Molière ist im wesentlichen so komponiert: Alceste verliest in Gegenwart aller (Clitandre, Philinte, Oronte, Célimène u. a.) den Brief Célimènes und gibt ihn dabei nicht aus der Hand. Jedesmal, wenn der Brief eine der anwesenden Personen erwähnt, wird auf einen Augenblick die Verlesung unterbrochen, es erfolgt eine kurze Erwiderung, ein Ausruf über die im Brief erwähnte Person, worauf in der Lektüre fortgefahren wird. Nur einmal kommt es zu einer Äußerung eines der Anwesenden (Clitandre), ehe er im Brief erwähnt wird.

Im „Revizor“ hat Gogol' diese eigentlich primitive Briefszene von Molière tiefer und in origineller Weise herausgearbeitet⁵⁾.

¹⁾ Revue des deux Mondes Bd. XII, 1851, Paris, S. 727—650.

²⁾ L. LEGER Nicolas Gogol. Paris 1914.

³⁾ V. HIPPIUS Gogol'. Petersburg, Mysl' 1924. Vgl. außerdem G. ČUDAKOV Otnošenije tvorčestva Gogolja k zapadno-jevropejskim literaturam. Kievsk. Universitetsk. Izvestija 1908. Diesen Hinweis verdanke ich Prof. S. Maslov.

⁴⁾ Sočinenija 10. Ausgabe von Marks, redigiert von N. TIČONRAVOV und V. ŠENROK. Petersburg 1896, Bd. VI S. 318f.

⁵⁾ Vgl. hierzu L. LEGER: Bielinsky allait jusqu'à déclarer et en cela exagerait. Mais je n'hésite pas à reconnaître que le chef d'œuvres de Gogol ne la cède ni au „Tartuffe“, ni au „Misanthrope“.

Gogol' leitet diese Episode mit der Erzählung des Postmeisters ein, wie er das Paket geöffnet hat. Der Brief von Célimène dagegen erscheint auf der Bühne wie ein *Deus ex machina* oder wenigstens halb zufällig (vgl. Clitandre: „Fort à propos, Messieurs, vous vous trouvez ici“).

Weiterhin steigert Gogol' das Interesse für den Brief in folgender Weise: der Postmeister bringt den Brief und beginnt mit seiner Verlesung; sobald einer der Anwesenden im Brief erwähnt wird, wandert der Brief von einem zum anderen¹⁾. Dadurch erreicht natürlich Gogol' eine gesteigerte Wirkung. Wie bei Molière, so wird auch bei Gogol' die Verlesung des Briefes kurz unterbrochen durch diese oder jene Bemerkung der im Brief erwähnten Personen. Aber auch hier wiederum keine sklavische Nachahmung Molières. Gogol' beschränkt sich nicht, wie Molière, auf eine kurze Erwiderung, sondern schaltet jedesmal eine kurze Szene ein; zwischen dem Verleser des Briefes und der angegriffenen Person kommt es zu einem kurzen Wortwechsel.

Vergleicht man den Brief von Termosesov in Leskovs „Soborjane“ (Teil III Kap. 10) mit demjenigen von Chlestakov im „Revizor“, so ist es unwahrscheinlich, daß diese Szene bei Leskov unter dem unmittelbaren Einfluß von Molière entstanden ist²⁾.

Für die Szene bei Molière ist nämlich charakteristisch, daß der Brief verlesen wird; während Gogol' dieses Moment komplizierter ausgearbeitet hat, fehlt es in den „Soborjane“ vollständig.

Auch inhaltlich weicht die Briefszene Leskovs stark von derjenigen Molières ab und nähert sich in dieser Beziehung derjenigen von Gogol'.

Aus diesem Grunde halte ich es für erwiesen, daß der „Revizor“ als Vorlage für den Brief Termosesovs gedient hat. Gogol' bildet auf diese Weise das Bindeglied zwischen Molière einerseits und Leskov andererseits.

Die Ähnlichkeit zwischen den Briefen von Termosesov und Chlestakov beruht nicht in der Komposition; sie sind vielmehr textlich miteinander verwandt, was bis zu einem gewissen Grade durch den ähnlichen Inhalt dieser beiden Stellen bedingt ist.

Sowohl Chlestakov wie auch Bornovolokov sind Revisoren, wenigstens hält man jenen dafür. Allerdings finden wir bei Leskov noch die Gestalt Termosesovs; aber, trotzdem dieser in einigen Zügen an Osip erinnert, darf er nicht mit diesem verglichen werden, denn die Aufgaben, die diese beiden Gestalten zu erfüllen haben, sind ganz verschieden.

1) Bei MOLIÈRE behält Alceste den Brief die ganze Zeit über.

2) Unter welchen Einflüssen Leskov gestanden hat, diese interessante Frage ist leider noch nicht untersucht.

Nicht Bornovolokov schreibt den Brief, sondern sein Sekretär, Termosessov. Hieraus erkennen wir bereits, daß mit diesen Briefen zwei ganz verschiedene Absichten verfolgt werden: 1. Der Brief Chlestakovs entsteht aus Untätigkeit und Mitteilungsbedürfnis, 2. der Brief Termosessovs ist ein Liebes- und Geschäftsbrief zugleich. Der Unterschied tritt klar zutage. Chlestakov schrieb seinen Brief nicht zu dem Zweck, daß er in der Familie des Stadtvogts oder sonst irgendwo verlesen werde. Sein Brief ist daher literarisch aufrichtig. Bei Leskov kommt dem Brief aber eine ganz bestimmte Aufgabe zu; er wurde geschrieben, damit die Frau des Postmeisters ihn lese.

Vgl. „Wollen wir doch sehen, ob gestern Prepotenskij die Wahrheit gesprochen hat, daß sie die Briefe öffnet. Wenn ja, so werde ich mich gut einrichten“ II S. 91, und darauf triumphierend: „Sie hat angebissen, die Kanaille, angebissen hat sie“ S. 94, als seine Pläne sich verwirklichen.

Aus dieser zielbewußten Einstellung heraus erklärt sich natürlich die Erwähnung der ihm bevorstehenden glänzenden Karriere, der Erbschaft im Samaraschen Gouvernement, — diese Mitteilungen sind, was ihre Kontrastwirkung anbelangt, ähnlich den Phrasen Chlestakovs über seine Vergangenheit.

Ferner: beide, Chlestakov und Termosessov, schreiben Briefe an Verwandte in Petersburg. Termosessovs Freund ist aber erdacht, während Chlestakov seinen Brief dem vom Standpunkt der Fabel real existierenden Ivan Vasiljevič Trjapičkin, wohnhaft Poststr. Nr. 97 W. 3 im Hof im 3. Stock links schreibt. Bei Leskov fehlt diese genaue Lokalisierung.

Beide Briefschreiber unterziehen ihre Gesellschaft einer strengen Kritik (Leskov II 90) und wiederum mit dem Unterschied, daß Chlestakov mit niemandem eine Ausnahme macht, während Termosessov die Postmeisterin schonend behandelt (ebenda II 90); denn seine Pläne erfordern das.

Die Postmeisterin hat zwei Töchter, und Termosessov weiß noch nicht, für welche er sich entscheiden wird. Der Stadtvogt hat eine Frau und eine Tochter; Chlestakov aber hat noch nicht den Entschluß gefaßt, „mit welcher er anbandeln soll“.

Die Ähnlichkeit der Briefe geht noch weiter. Chlestakov will sich „mit der Literatur beschäftigen“ — Termosessov äußert dieselbe Absicht. Er will in seiner literarischen Skizze die Postmeisterin darstellen, während Chlestakov Trjapičkin bittet, die ganze Gesellschaft zu beschreiben¹⁾.

Auf Grund des Gesagten glaube ich schließen zu dürfen, daß Leskov an dieser Stelle der „Soborjane“ unter dem Einfluß des Chle-

¹⁾ Aus Platzmangel verzichte ich auf weitere Gegenüberstellungen, die der Leser leicht fortführen kann.

stakovbriefes gestanden hat. Der Einfluß erstreckt sich weniger auf die Komposition als auf die textlichen Übereinstimmungen, was unter anderem durch den ähnlichen Stoff dieser Stelle bedingt ist.

Dostojevskij schrieb seinerzeit: „Erstaunlich ist das Schicksal dieses Stebnickij in unserer Literatur. Eine solche Erscheinung wie Stebnickij müßte man kritisch und zwar sehr ernst zu analysieren suchen¹⁾.“ Leider ist das bisher noch nicht geschehen.

Leningrad.

S. REISSER

TADEUSZ LEHR-SZŁAWIŃSKI. *Gramatyka połabska* (Lwowska biblioteka slawistyczna VIII). Lwów 1929. XIV u. 278 S.

Auf SCHLEICHERS grundlegende „Laut- und Formenlehre“ vom Jahre 1871 folgten „Die Sprachreste der Dravāno-Polaben“ von P. ROST 1907, der das gesamte Material mit unendlicher Mühe zusammenstellte und namentlich Etymologisches trefflich erklärte; es fehlte nur noch eine ausführlichere Grammatik. Ergänzung bietet nunmehr das oben genannte Buch, das mit der größten Sorgfalt namentlich ausführlich die Akzentlehre (S. 102–139) behandelt. Die folgende Besprechung greift einiges von prinzipieller Bedeutung heraus.

Verf. nennt das Dravenische nach alter Weise „Polabisch“, aber die Dravenen sind nicht aus dem Polabengau, sondern vom Linagau und der Altmark her in ihre Sitze eingezogen und haben mit Polaben nie etwas zu tun gehabt; ihr Land heißt 1004 Drevani = p. Drzewianie (vgl. daneben die marca Lipani); Verf. setzt ein unerhörtes *Dravina* an, verführt durch das falsche *Drawein*, was gegen echtes *Drevani* nichts zu bedeuten hat.

Das Dravenische besitzen wir in Aufzeichnungen, die Deutsche (wie HENNIG), die vom Dravenischen und Slavischen weder eine Ahnung noch Verständnis für deren Laute hatten, einfältigen Bauern, die ihre Sprache nur noch radebrechten, abfragen und in einer ganz unglaublichen, haarsträubenden Kakographie zu Papier brachten; diese Dravenen, auch der künftige unter ihnen, JANNISCHGE (der ja nicht irgendwoher eingewandert, sondern alteingesessen war), standen mit dem Dravenischen auf dem Kriegsfuß; es kam auch zu allerlei Mißverständnissen beim Abfragen selbst. Nur bei einem einzigen nicht, bei PARUM-SCHULTZE (gegen die Annahme von ROST), der, von niemand ausgefragt, aus eigenster Kenntnis schrieb, leider war diese Kenntnis höchst gering. Vieles schwebte ihm dunkel vor; JANNISCHGE wußte unendlich mehr, aber auch er war ein Deutscher,

¹⁾ Biografija, pis'ma i zametki iz zapisnoj knižki. Petersburg 1883 S. 244.

der, nur zu oft deutschen Begriffen und Lautneigungen den dravenischen Mantel umhing. Die braven Leuten, die solche Dravenen ausfragten, hatten einfach kein Ohr für slavische Laute; der biedere Sachse aus Oschatz, unsere Hauptquelle, verwechselte stets nach sächsischer Art die „harden und weechen“ Laute (d. h. Tenues und Mediae, *b* auch mit *w*), und wo uns die Kontrolle fehlt, wissen auch wir nicht, was gemeint ist. Die deutsch gewordenen Dravenen selbst behandelten nun alle ihr Dravenisch nach deutscher Art. Aber Deutsche werfen, wie wir aus den einst slavischen ON. erschen, aus Konsonantengruppen einzelne Laute aus und ab oder erweitern sie durch Vokaleinsatz; sie sagen Danzig für Gdańsko, Lommatsch für Glomaci, Bensch für Zbąszyń, Roszwein für Grozwin (die Endvokale werden fast immer abgeworfen, was besonders auch für Parum-Schultze gilt); sie erweitern Kopnik zu Köpenik, Stobnica zu Stepenitz, Lipsk zu Leipzig (und so alle auf *-zig = sk*). Ebenso verfahren die deutschen Dravenen mit ihrem eigenen Slavisch, durchsetzten es mit einer unheimlichen Fülle deutscher Wörter, waren ganz unsicher in Lauten, besonders in Formen, über die wir uns vergeblich abmühen; ab und zu tauchte in dem Gedächtnis dieser Bauern eine richtige Form auf. So ist unser Material beschaffen. Nach deutscher Art finden wir nun z. B. Aus- und Abfall eines der Konsonanten: *cela* aus *pcela*, *cera* aus *vcera*, *tory* aus *vtory*, *ce* aus *chce*; sogar in ihrem Deutsch heißt es *lavia* aus *glavia* 'Glauben', *lika* aus *glika* 'Glück'; weiter *vica* aus *vivca*, *góna* aus *górna*, *sjat* aus *svjat* (aber einmal taucht in einer präpositionalen Verbindung, die so im Gedächtnis haften blieb, *na svjate* auf); *sjaty* aus *svjaty* (aber ein paarmal ist noch *sv-* erhalten, *svanty*); *gjazda*; *tjordy*; *kjot* usw. Es fällt *j* aus, *vavada* aus *vojevoda*, *vavicia* 'Fürstin' ist noch schöner; *vinica* aus *vojnica* 'Deichsel', *jagarica* neben *jajgroja* vom 'Spiel', *pide* aus *pijde* (*pojde*), daher kann auch das *na* des Superlativ ohne weiteres als *naj* gelesen werden; der Komparativ lautet stets auf *-ese* für *-ejse* aus, *nastarese* usw.; in *tol* u. ä. fehlt immer das *l*; es gibt auch ein *s* für *st*, *saklinik* 'Glaser' u. a.

Der Einschub von Vokalen ist unbeschränkt; die Nom. auf *-dlo*, *-dla* lauten meist *-dela*, *jadela*, *krejdele*, *radeli*, *sodeli*, *sedeli* usw., aber ab und zu kommt die richtige Form *jadla*, *kridlo*, *radlo* u. a. zum Vorschein; es heißt immer *reseka* für *rozga*, *krodal*, *padal* für *kradt*, *padt*, daneben fiel das *l* auch ab, wie im Poln. des 15. Jahrh., z. B. *sek* 'mähte', *joz mig* für *siekt*, *mógt*, *joz voik* für *wykt* (man gibt diese jungen Formen für starke Aoriste aus!). Ebenso ist *dazd sade* 'es regnete' wohl nur *dezd sed(l)*, nicht *sazide* noch *sadt*; sonst haben diese Dravenen das *šedz* schon ganz vergessen, ersetzen es durch *eidal*, z. B. bei PARUM *wan jan waje heidal* 'er ist weggegangen', das Verf. S. 235 unrichtig mit „*voinaidal = wynidl*“ transkribiert; *vy-*

gibt ja PARUM nie mit *waje* wieder, sondern immer nur mit *wey-* (*weypahl* 'ausgetrunken', *weyparin* 'ausgewaschen', *wäuprowen* 'ausschneiden'); gemeint ist das deutsche *weg*. Der Einschub von *e* ist gar nicht zu zählen: *simene* = *zimne*, *pizene* = *požno*, *warchene* = *wierchni*, *peiseda* = *pizda*, *pipeneica* (und *pipaneica*) = *popnica* 'Frau des Popen', *gizedik* 'Nägelchen' neben *gizd* 'Nagel', *rodenik* und *rodnik* 'Ratsherr'. Dravenischen Anstrich gewinnt derselbe Einschub von *a* und *o*, der ebenso nichtssagend ist wie der von *e*, *dava* 'zwei', *taroi* 'drei', *karoj* 'Blut' usw.; statt des allein richtigen *nocny*, *mącny* heißt es ebenso falsch *nicona*, *mincona*, das daher nicht mit *nocny*, *mącny* zu transkribieren ist (Verf. S. 56); der Halbvokal ist verstummt, genau ebenso wie in allen Slavinen, erst nachher wieder ist ein Vokal neu eingesetzt und die ganze, bis heute allgemein geglaubte Erhaltung der Halbvokale im Dravenischen ist deutsch und nicht slavisch! Neben diesen jungen deutschen Sprachfehlern, nicht alten slavischen Sprachformen, kommen jedoch immer wieder richtige vor, z. B. neben falschem *taroi* richtiges *tri-*; neben falschem *dava* richtiges *dva-*; neben falschem *kara* richtiges *kroj*; *pared* falsch, neben *prid* richtig usw.; ich nenne für *e* noch *tjenądz*, *tjenąginia*, aus *kńędz*, *kńęgynja* und so immer: *geniosda* für *gniazdo* usw. Der Deutsche spricht slav. *sc*, *zdz*, nur *st*, *zd* aus, vgl. *Radegast* und alle Namen auf *-gast* aus *-gasc* (= p. *-goszcz*), ebenso machten es die deutschen Dravenen: *ist* = *jesce*, das Suffix *-iste* aus *-isce*, *dazd* = *dezdz*, *stamil* aus *scmel* (*a* eingeschoben), *wiastareitz* = p. *wieszczczyca*, *stepa* = *scepa*, aber *chranst* ist = p. *chrąst* (nicht *chrząszcz* S. 38), *deiste* ist *desce*; ein einziges Mal ist das alte *sc* erhalten, aber durch *a* getrennt! *sacit* = *scet* (p. *szczęć*), das natürlich slavisch unmöglich ist, wie *stamil* u. ä.

Daß in diesen eingeschobenen oder durch Analogie (wie in *danev* statt *dnev* nach *dan* 'Tag') geschaffenen Formen *a* besonders häufig auftritt, ist das einzig merkwürdige. Unformen, unmöglich im Slavischen, wie *dava* usw., sind nur wie *sacit*, *stamil* zu bewerten, d. h. sie sind „deutsch“; so ist z. B. *pasaj* für *psi* nur eine deutsche Neubildung (bei der der Nom. Sing. mit einwirkte); *tkat* sprach kein Deutscher aus, er sagte *takat*, ebensowenig *kto* 'wer' und sagte *kati* dafür, *cate* für *cte*, *klane* für *klne* usw. Wohl ist nicht jedes *a* auf diese Weise wegzuerklären; *grame* z. B. ist p. *grzemi* (bei Wujek 1581), oder Analogie entscheidet, wie bei den Verbindungen mit *va-* und *sa-*, bei *samatona* 'smietana', *vapast* = *upaść* usw.; ebenso bei *vaz-*, *vazhit* 'aufschlagen'. Ein Deutscher brächte ja ein *vstat* gar nicht zustande; er sprach *vastat* (da ihm *stat* geläufig war), und so setzten sich *va-* und *sa-* überall durch, bis auf ein paar Ausnahmen, s. u.; ebenso sagte der Deutsche für *vztagne*, *vastagne* und nun drang *vaz-* überall durch; ein *zri* fiel ihm ebenso schwer, er sagte *zari* usw. — Der Halbvokal war hier ebenso verstummt, wie in dem richtigen *skrópe* 'be-

sprengt', nicht *sakrope*¹⁾ und in allen Fällen, wo der Konsonant vor dem Halbvokal abfiel, z. B. *cę* aus *chęcę*, *tory* aus *vstori*, *cela* aus *bščela*. Ein **laz* 'Lüge' (p. *lež*) hat seine ganze Formenreihe beeinflusst, *laze* = *žze* usw.; *miegła* und *tiema* kann man anders bewerten.

Ein anderes Beispiel. „Böse Frau“ im Gegensatze zur „guten Frau“ heißt (Rost 110) *soagla sena*, d. i. natürlich *žla žona*; außerdem S. 172 Zorn *Base* (*Bāse*, d. i. das deutsche *böse*, wie S. 98 *bāse k'arl* oder *bāse sena* und hat nichts mit slav. *běs* zu schaffen), Zornig *Sagle*. Er ist böse auf mich *wan sagle no mang* = *on žty na mię*. Altpoln. hieß nun böse **žty*; *žtoba* 'Bosheit' verschwindet schon im 14. Jahrh. gegen *žtoba*, erhält sich aber bis heute in Ortsnamen *Žtobień*, *Žtobice*. Verf. hat Slavica Occ. VI 19f. nicht nur meine Erklärung des drav. *sagly* bestritten und ist zur falschen Rost's (= os. *žahly* 'glühend') zurückgekehrt, sondern hat auch das p. *žtoba* aus **žtoba* erklärt und sich auf *žgliszce* aus **žgliszce* 'Brandstätte' berufen. Aber *žgliszce* ist einfache Dissimilation, weil man sich bei **žgliszce* die Zunge ausbricht und das Böhmisches erweist unwiderleglich die Echtheit von p. *žto-* aus *žto-*, denn in Böhmen heißt der Ort *Zlobice* = p. *Žtobice*; der Pole *Sgles* (13. Jahrh.) heißt böhm. *Zles* usw. Os. *žahly* 'glühend' ist nur von brennender Leidenschaft, Brunst, gebraucht (ns. *žagly* ist nur 'brennend, glimmend'); 'böse' heißt auch im Os. nur *žty*, wie im Dravenischen. P. *žty* ist früh wieder verloren, nur in O. und PN. und im alten *žtoba* erhalten, dagegen blieb im Draven. *žgly* und deutsche Dravenen machten daraus natürlich *žagly*; *žahly* bleibt selbstverständlich weg.

Verf. sucht die Gesetzmäßigkeit der Sprache unserer Aufzeichnungen ins hellste Licht zu rücken, aber erreicht dies nur auf Kosten der Aufzeichnungen selbst. Diese geben z. B. — ohne eine einzige Ausnahme — das -a im Nom. sing. fem. bei *žena*, *žestra* usw.; wie darf man nun dieses -a mit einem ə (wie in engl. *man* etwa!) statt mit a transkribieren, mit einem angeblichen Reduktionsvokal, wofür auch sprechen soll, daß a in Nominativen mitunter fehlt (!), z. B. bei PARUM *glaw*, *mäuch*, *gleist* für *glava*, *mucha*, *glista*, aber PARUM kannte seine Sprache nicht mehr richtig, vgl. sein *jaddahn*, *deffca* und ähnliches Zeug. Ein *větrnica*, *větr*, *srebrnik*, *vželi* (*vžet*) usw. konnte kein deutscher Mund herausbringen und sprach dafür (und HENNIG glaubte zu hören) *wetarneicia*, *wioter* oder *ioter*, *wasanglay* und *wässgungl* usw. Namentlich das ə (Rost kennt es mit Recht nicht) ist nur vom Verf. erfunden, um seine Lautregeln zu retten u. ä. Verf. ist damit sehr freigiebig, aber dieses ə ist ganz zu streichen als etwas dem Dravenischen völlig Unbekanntes. Der Grundirrtum des Verf. (und seiner Vorgänger) besteht darin, daß er auf die ungenauesten

¹⁾ Vgl. noch *stelena jaloweica* 'trächtige Kuh', nicht *satelena*!

Aufzeichnungen die genauesten Lautregeln pfploft, und wo die Aufzeichnungen sich gegen seine Regeln sträuben, sie weginterpretiert, aber ich verzichte lieber auf seine Regeln als auf die Aufzeichnungen. Z. B. die Endungen *-ove*, *-ov* erscheinen einigemal richtig geschrieben mit dem *o* (oder seinem Ersatz), *waliwe* (*vołove*), *bügiw* (*bogove*), *bütiw* (*bogov*); wenn ich also daneben Schreibungen mit *-av* finde, *draugaf*, *tga(r)laf* u. a., würde ich nicht dieses *-av* auf *-zvi* zurückführen und eine Analogiebildung nach dem *-zm* des instr. darin sehen, die im Slav. beispieleslos wäre. Ebenso wie an falsche Lautregeln, glaubt Verf. blindlings an falsche Schreibungen HENNIGS, z. B. transkribiert dessen *chladena* statt mit *chłodny* mit unmöglichem *chłodeny*; *mangsnena* statt mit *mięsny* mit *mięsneny*; *komina* statt mit *kamienny* mit *kameneny* usw. Manchmal dagegen wird er seinen Quellen ohne allen Grund untreu. Z. B. diese kennen ohne jede Ausnahme für 'Mensch' nur *slawack*, Verf. geniert sich offenbar dieser schönen Form und setzt *clawak* gegen alle Quellen an, denn auch *czlawak* in B I ist nur = *slawak*, weil HENNIGS *cz* = *s* ist (*c* schreibt er *tz*). Auch ROST gibt diese falsche Form, und ich¹ betone nochmals, daß sie gegen alle Quellen ist, eine deutsche Erleichterung des *cl*, ebenso in *sriw* für *criv* 'Schuh', *srevi* für *crewo* 'Bauch'.

Unsere Gewährsmänner, JANNISCHGE, PARUM u. a., sprachen „wendisch“ nur bei besonderen Anlässen (wenn die paar alten Leute stürben, wußte niemand im Dorf, wie Hund auf wendisch hieß!); es übte sich nicht ihr Gedächtnis, Kontrolle fehlte, der Sprachsinn war deutsch, das Geheimnis der slav. Formenwelt verschlossen — PARUM ließ Endungen einfach weg und ich werde mir nicht anmaßen, zu raten, was hinter seinen „draw Holz“ steckt, er hat es aus der Phrase „draw west Holzfahren“ und das kann gen. pl. oder etwas anderes sein (*drew*, *druva*?); ebensowenig interessiert mich, ob in seinem *sa vl wlassa* ein instr. pl. steckt (sicher nicht), und *waseryach* ist nur = p. *w zorzach* ohne Rücksicht auf irgend welche „Lautregeln“; mit „wunderlichen Schreibungen“ erklärt SCHLEICHER und nach ihm Verf. *siuncteu* = *święto* oder *sed(e)ley* = *siodto* (*siedto*); diese „wunderlichen Schreibungen“ bestärken mich in meiner absoluten Skepsis an der Richtigkeit aller Regeln und Formen; den Regeln kann das Lückenhafte unseres Materials und seine Fehlerhaftigkeit nur erwünscht sein, weil sonst viele dieser Regeln wohl unter den Tisch fallen würden. Aber auch ohnedies versagen diese „Lautregeln“. Verf. hat herausgefunden, daß im Dravenischen altes langes *e* bleibt oder (im Auslaut und vor weichen Lauten) zu *i* wird, um etwas Ähnliches zum Wandel des *ě* (: *ia-e*) zu schaffen, also *zena*, aber *pili* (polje), *mīdza*; *srebri*, aber *sribarna*. Im Slav. ist ein solcher Wechsel unerhört; Beispiele wie *brig* 'Ufer' (statt *breg*), *prid*, *priz*, *priky* sprechen dagegen, bei den Präpositionen soll mysteriöse Proklise

das Lautgesetz gestört haben. Deutsche geben slav. *e* oft durch *i* wieder, vgl. ON. Brieg, Priegnitz, Kammin, Liegnitz u. a.; ich ziehe vor, hier ähnliche Lautstörungen zu sehen. Wenn dagegen Verf. behauptet, kurzes *e* würde im offenen Auslaut zu seinem *ə*, im Inlaut bleibe es, so bedarf dies keiner Widerlegung: daß ein paar-mal neben *e* falsch *a* geschrieben wird, ist eine der zahllosen Ungenauigkeiten der Schreibung, die nichts beweist, mag einmal auch HENNIG neben seinem richtigen *tangn*: ein falsches *tangna* setzen. Und so stets: die komplizierten Regeln über den *i*-Anlaut (S. 60f.) wirft *jaskra* statt zu erwartendem **jajskra* um, umgekehrt *jaigroja* statt zu erwartendem *jagroja*, und wenn Verf. sich die ihm bequeme Schreibung *gigareitza* für sein *jegraica* wählt, so wirft die Schreibung *gaygareitza* die angebliche Regel um. Und diesen Vorwurf, daß sich Verf. die Schreibungen aussucht, die seinen angeblichen Regeln passen und die dagegen sprechenden nicht beachtet, muß ich immer wiederholen; ebenso, daß die Kompliziertheit seiner Regeln sie allein umstößt; so soll langes *je* dreierlei Wandlungen erfahren, zu *ji*, *ja* oder *je* werden vor verschiedenen Konsonanten, lang *e* vor *r* immer bleiben (anders als vor anderen Konsonanten, vgl. o.) usw.; anstatt der Sprache diese Unmöglichkeiten zuzumuten, schiebe ich diese Metamorphosen auf die Unsicherheit der Schreibenden und Sprechenden. Immer muß die Regel gerettet werden, z. B. es fällt anlautendes *i*-im Dravenischen angeblich nicht ab, dagegen spricht *mom* 'habe' *mēt* 'haben', das natürlich wie das p. *mam*, *miet* zu bewerten ist: nein, es beruht dies auf der Wirkung der alten Kontraktion *nemam* (nicht *nemōm*!), *nemas* (daneben *nimas*)!! Und ebenso wird für *čę* 'ich will' die Wirkung des negierten *ničę* mit vermutet: mir ist *čę* der klassische Beweis dafür, daß das Dravenische in der Behandlung der Halbvokale dieselben Wege ging wie alle Slavinen, sich keine Extratouren gestattete, daß somit auch in *pasineicia* (oder *pesineicia*), in *patinac* usw. kein alter Halbvokal voll geworden ist, sondern der späte Einschub eines *a* die Worte vor der Unkenntlichmachung zu einem **sineica*, **tireica* gerettet hat. Mir fehlt der Respekt vor falschen Schreibungen HENNIGS u. a., 'Stiefmutter' hat auch im Drav. wie bei allen Slaven *macecha* geheißen, HENNIGS *motěchga* ist sein Fehler; 'aus Stroh' hieß drav. wie in allen Slavinen *sloměr* und HENNIGS *slaměna* beweist dagegen nichts (Verf. 32 liest es als **solmensjě*), ebenso wenig wie das hier verletzte Gesetz über Vertretung des *ě*. Aber daneben nimmt Verf. keinen Anstand, die Schreibung der Quellen einfach zu ignorieren, HENNIG hat nur *jasaba*, Verf. *jazba*; alle Quellen nur *rezeka*, Verf. *rözga* usw., das scheint mir Inkonsequenz (vgl. o. seine willkürliche und falsche Schreibung *clavak*, *crevi*, *criv*!). Wie er seine Lautregeln rettet, dafür sei noch ein Beispiel gegeben: *wis* heißt immer und überall *wis*-, was Verf. mit *wēs*- (!!) umschreibt;

wir würden nach der Regel ein *a* erwarten (vgl. *was* 'Dorf'); den Grund für diese Abweichung erkennt Verf. in dem „besonders palatalen Charakter des *-š-*“; er hat vergessen, daß das Dravenische als westslavische Sprache gar kein palatales *š* hier kannte, nur ein *-sz* (drav. *s*)! Das *i* von *gribiat* erinnert mich an das *i* in p. *chrzybiet*, allen „Regeln“ zum Trotz.

Gegen die Transskriptionen des Verf. ist viel einzuwenden. Er vergißt z. B., daß Endvokale abgeworfen werden, es heißt also richtig *pūstilha* = p. *pościela* 'Bett', aber falsch *pūstil* = p. *pościel*, denn das p. ist junger Übergang der *ja*-Stämme in *i*-Stämme, und PARUM hat wie immer (z. B. *na brizain* usw.) den Endvokal verschluckt. *Komoyka* 'Steinlein' ist sicher *kamyk*, kein, Slaven unbekanntes fern. *kamyka*, die Endung *-a* ebenso falsch wie in *ka peitga* 'zum Trinken' und ähnlichen Fällen. Wenn ich sehe, daß die Quellen ständig die Deminutivendung *-ik* so schreiben, höchst ausnahmsweise ihnen auch ein *-ek* dafür unterläuft, so wird es mir nicht einfallen, statt *-ik* ein *-ek* einer imaginären Lautregel zu Liebe anzusetzen. Ein *zobeitge* (*zopeitje* u. ä.) 'Verlöbniß' ist *zapicie*, und nicht *zapitko*, *nobiortge* 'Weberlade' ist **nabardzie* und nicht *nabardko* (in poln. Lautform); *mimeistia* (von HENNIG falsch geschrieben?) ist *namistje* und nicht *namistko*. Es gibt kein *labo Łaba* (S. 68), diese poln. Form ist falsch, der Name der Elbe ist bei allen ihren Anwohnern (Böhmen und Sorben) nur neutr. auf *-je* und so ist auch das draven. *Lobi Laby* aufzufassen. Über den wunderlichen Wechsel des *ch* und *sz* spricht sich Verf. gar nicht aus, Rost griff nach einem unmöglichen Zwischenlaut; er wirft doch ein merkwürdiges Licht auf dravenische Laute.

Silgosena führt Verf. S. 35 auf ein *želězeny* zurück und erklärt es wegen des *io* als falsche Analogie nach *silgosi*, aber es hat nie ein slav. *želězeny* gegeben, immer nur *želěznъ*, daher das poln. *zelazny*, der Deutsche hat das *e* hereingeschoben, wie er z. B. *pisedera* für *paździerze* schreibt oder *risedalena* für *rozdeleny* usw. Verf. glaubt S. 94 an *dumbrianka* 'Eichapfel', aber das ist HENNIGSCHER Unsinn für p. *dębianka* dass., überflüssiges *r* ist ja nicht selten; ebenso ist *wistjahn* S. 36 nicht **ostěnz*, das es nie gab, nur *ostěnz* (S. 198 ist das richtige angegeben). *Wunkar* 'Wagenkorb' ist nicht slav. **akorbo* (S. 65), sondern das deutsche Wort (vgl. p. *wan* aus Wagen, *rydwan* u. a.). *Broda* und *brodawica* erklärt Verf. 65 als „sicherlich Überreste alter Nebenformen *trot: tort*“, was einfach abzuweisen ist. Nicht anders steht es um *vucka* neben *vuk*, *vauk* 'Wolf'; auch da soll es nach S. 69 ein altes Nebeneinander geben! Verf. hat die Deutung von *stauip* 'Altar' aus *stolps* nicht übernommen, mit gutem Grunde; es ist niederdeutsch, s. ROST; die scheinbar treffende lautliche Begründung dieses *stauip* als aus *stolps* entstanden (Zeitschr. I, 153f.) beweist nur, wie gefährlich es ist, auf falsche Schreibungen illusionäre Lautregeln

ansusetzen. Interessanter wäre z. B. der Fall *wakoarst* 'rings um'; während nämlich in *tornula* 'Schlehe' oder in *smorkat* 'schnauben' die Lautfolge richtig ist, ist sie in *wakoarst* falsch, s. russ. *okrest* (Wurzel ist ja *kri-*), Verf. schweigt darüber, ebenso über *drisal* für *dirsal* und *srebonek* für *serbonek*; *ggorsel* (S. 62) möchte ich lieber mit poln. *garściel* 'Handvoll' identifizieren, als dafür ein *grstlboje* ansetzen. Man streitet, ob in vielen Formen auf *-e* u. ä. ein gen. sing. oder ein acc. plur. steckt und sieht in *slomay*, *schumay* acc. plur., als wenn man zu Schaum, Stroh ohne weiteres Plurale bildete!! (Verf. 171, 174); statt aller dieser Übertragungen, z. B. der *-e*-Endung (aus *-ě* im acc. nom. plur.) der *ja*-Stämme auf die *a*-Stämme (*smordeleine*, *sleiwene* neben *schleiwenoj*) genügt es festzustellen, daß die Leute ihre Sprache nicht mehr richtig kannten und in den Endungen schwankten.

Oben ist der Wechsel zwischen *sjat* 'Welt' und *na svjetie* erwähnt; NITSCH und nach ihm Verf. (Slavia Occ. I, S. 146ff.) haben dafür ein „Lautgesetz“ gefunden, das Verf. S. 83f. jetzt so formuliert (ich kürze möglichst ab): 1. *v* schwindet vor *ě* *ę* *ɔ* und harten Kons., also *sjat*, *sjęto*, *tjorɔy*; 2. *v* schwindet vor *o*, *toj* aus *teoj*, *soj* aus *svoj*, *dor* aus *dvor*; 3. *v* schwindet vor *a* nach *k*, *g*, *ch*, *kas* aus *kvas*, *chali* aus *chvali*. Im Slavischen kann *chv* zu *ch* oder *f* stets vereinfacht werden (poln. *chata* und *jata* aus *chwata*, *Zawichost* aus *Zawichwost*, *fila* aus *chwila* 'Weile' usw.), ein paarmal auch *gvo-* zu *go*, *gvoz* und *gozd*, aber einen slavischen Lautwandel *sjat-svjete* gibt es nicht; dieser angebliche Lautwandel ist ja nicht dravenisch, sondern er ist deutsch! Ein einziges Wort wirft diese „Lautgesetze“ um, *twarneicia* 'Stube', d. i. *dvornica*¹⁾; Deutsche warfen das *v* aus (*dvornica* wird deutsch nur *Dörnitz*) und ebenso verfuhrten die deutschen Dravenen in allen ähnlichen Fällen; aber im Gedächtnis blieb ihnen ab und zu eine richtige *v*-Form noch haften. Das ganze Gesetz beruht nur auf dem Zufall, daß uns die cass. obliqui fehlen; *tjordeisy* wird als Analogiebildung bezeichnet, weil es zum „Gesetz“ nicht paßt.

Doch genug von diesen imaginären Lautregeln — noch schlimmer als um die Lautlehre steht es um die Formen, von denen nur Bruchstücke erhalten sind. O. sind einige illusionäre Deutungen solcher Formen erwähnt, part. praet. auf *-l* als starke Aoriste! oder der Streit, ob wir es mit nom. plur. oder gen. sing. zu tun haben (es fehlte nur noch, daß man PARUMS *glaw* usw. als gen. plur. erklärte!). Das west-

¹⁾ Um sein „Lautgesetz“ zu retten, erklärt Verf. 58f. *twarneicia* HENNIGS, richtiger bei PARUM *dwarneiz*, bei PFEFFINGER *dwarneicia* une poile (ROST, S. 55 „Stube *dwarneiz* *dörnizen*“ mhd. *durnitze*, nd. *dörnse* *dönze* usw.) aus *dvorenica*, aber daß eine Stube nur nach der Tür benannt würde, ist unglaublich; liegt *dvornica* zugrunde, und das paßt ungleich besser, so ist *v* auch vor *o* im Dravenischen erhalten!

slav. *ten-s(i)en* erscheint als falsches *tung-sung* (Reimworte). Wie die Leutchen deklinieren konnten, beweist die Übersetzung von 'wem'; es hieß dravenisch natürlich *komu*, aber sowohl JANNISCHGE wie PARUM hatten es schon vergessen; als sie es neu bilden mußten, teilten sie brüderlich, der eine gab einen falschen Stamm (*Kattuhm*), der andere eine falsche Endung (*Komow*, d. i. *tjimaſ*).

Einzelheiten übergehe ich, da ich nur Prinzipielles — wie weit man unseren Quellen trauen darf, besprechen wollte. Das Laut- und Formensystem unserer Quellen ist außerordentlich brüchig, ganz unzuverlässig; ihr Wortschatz wäre unendlich interessanter, wenn er nicht fast bis zur Hälfte mit niederdeutschen Lehnworten durchsetzt wäre, die Rost so trefflich ausgeschieden hat. Er irrte allerdings mitunter in der Erklärung des slavischen Teiles, weil er das Poln. nicht genug heranzog (z. B. der Name der Erdbeere, poln. *sunice* oder *wzdraz* für 'Melodie') oder sich von der falschen Beantwortung der Frage verführen ließ (*joz cël* 'ich wollte', nicht 'Ziel'!) oder endlich das drav. selbst nicht richtig heranzog, z. B. der Regenbogen, 'Mariens Windel' benannt, nicht nach einem unmöglichen **sęgybz*, sondern nach dem an anderer Stelle genannten drav. Worte für 'Tuch'. Doch will ich von allen etymologischen weiteren Fragen absehen, da, soviel ich weiß, Verf. für nicht ferne Zeit ein etymologisches Wörterbuch des Dravenischen plant, zu dem seine 'Grammatik' förmlich die Vorarbeit, d. i. die Bereinigung des Terrains zu leisten hatte. Wir wünschen ihm besten Erfolg.

Berlin.

A. BRÜCKNER.

SERGEJ STEIN, ПУШКИН и ГОФМАН. Сравнительное историко-литературное исследование. Mit einem deutschen Referat: Puschkin und E. T. A. Hoffmann. Dorpat 1927 (eigentlich 1928) 8°, 328 S.

Ein Buch, das, wie das vorliegende, nicht weniger als 328 Seiten enthält und auf dem Titelblatt zwei so inkommensurable Namen wie Puškin und E. T. A. Hoffmann vereinigt, nimmt der einigermaßen kundige Leser mit einem Gefühl der Spannung und einer Dosis Erstaunen in die Hand. Was mag wohl der Verfasser in einem so dickleibigen Buche über ein so mageres Thema zu sagen haben? Beim Lesen des Buches nimmt aber die Spannung ab und das Erstaunen zu, denn ein „Puškinismus“, dessen Art man ausgestorben wähnte, feiert hier seine Resurrektion.

Es sei gleich eingangs willig zugegeben, daß Verf. seinen Puškin — freilich in seiner Weise — kennt. Rein materiell weiß er über Puškin so ziemlich alles. Die Puškin-Ausgaben, mit denen er arbeitet, sind ihm völlig geläufig. In betreff der umfangreichen wissenschaftlichen

Puſkinliteratur, besonders der älteren, bekundet Verf. eine Gelehrsamkeit, die anerkannt werden kann. Seine Belesenheit ist umfassend: mit den zeitgenössischen Memoiren, systematischen und zufälligen Aufzeichnungen von Zeitgenossen, Erinnerungen, Briefen, Tagebüchern ist er, insofern sie so oder anders die Person Puſkins betreffen, augenscheinlich wohl vertraut; die Biographie Puſkins, die Personalgeschichte seiner Zeit, seine Beziehungen zu Freunden, Bekannten und anderen Zeitgenossen, sind unserem Verf. zweifellos ein gut bekanntes Gebiet. Auch beruft er sich in ausgiebigster Weise auf seine Quellen und die benutzten Werke, und die Zahl seiner Textnoten (die freilich nicht immer direkte Zitate sind) ist nicht gering: für die 300 Seiten des russischen Textes ist ihre Zahl 860, für jede Seite somit durchschnittlich 3; dazu kommen noch die mehr als vier Seiten umfassenden Nachträge. Aber was hilft alle äußere Gelehrsamkeit, wenn ihre Anwendung grundsätzlich falsch ist? STEINS Buch ist von geringem wissenschaftlichen Wert, seine Forschungsweise unmethodisch, seine Resultate von Anfang bis zu Ende anfechtbar.

Wenn man zwischen zwei Verfassern „literarhistorische“ Vergleiche, gleichgültig welcher Art, anstellt, muß man selbstverständlich gegen den Vorwurf gefeit sein, man kenne bloß den einen. Verf. ist gegen diesen Vorwurf nicht gefeit: er kennt Hoffmann nur ganz oberflächlich und mangelhaft. Freilich betont er in seinem Nachwort (S. 324), er habe nur eine Untersuchung auf dem Gebiete der russischen, nicht eine Monographie auf dem der deutschen Literaturgeschichte schreiben wollen. Das befreit ihn aber natürlich nicht von der Pflicht, auch Hoffmann zu kennen, wenn er Puſkin mit ihm vergleicht. Die mangelhafte Kenntnis Hoffmanns rächt sich in übler Weise am Inhalt des vorliegenden Buches. Es ist bezeichnend für den Verf., daß er Hoffmanns Novellen deutsch gar nicht gelesen hat. Die großen wissenschaftlichen Hoffmannausgaben (von GRISEBACH, v. MAASSEN usw.) sind ihm unbekannt. Nur ein einziges Mal wird eine Novellensammlung Hoffmanns nach einer deutschen Ausgabe zitiert, nämlich (S. 73) die „Phantasiestücke in Callots Manier“ (mit der falschen Jahresangabe 1813 statt 1814–15), in denen der „Don Juan“ stehe; aber da weder Band noch Seite angegeben werden, darf man bezweifeln, ob Verf. diese Sammlung je selbst vor Augen gehabt, um so mehr als Verf. auch sonst seine Verweise gern nach fremden Darstellungen macht, ohne sie zu kontrollieren (vgl. die Verwechslung von HIPPEL mit FUNCK-KUNTZ auf S. 93 und die eigenen Zugeständnisse des Verf. in den Nachträgen). Seine ganze Bekanntschaft mit Hoffmann gründet Verf. ausschließlich auf einer 1894 erschienenen russischen Übersetzung der „Lebensansichten des Katers Murr“ sowie auf den ersten sechs Bänden (1896–97) der russischen

Ausgabe der Werke Hoffmanns¹⁾. Nun sind aber diese „Urquellen“, die der Verf. gar nicht erst mit dem deutschen Originaltext verglichen, bekanntlich an sich sprachlich schlecht, außerdem oftmals ganz falsch übersetzt und schließlich äußerst unvollständig, — Mängel, die der Verf. auf Schritt und Tritt (z. B. S. 63, 64, 65, 86 usw.) durch ungenaue Zitierung, die ihm auch sonst passiert, vergrößert. Jene sechs Bände der russischen Ausgabe, die Verf. benutzt hat, enthalten folgende Novellen nicht: „Ignaz Denner“, die „Jesuitenkirche“, das „Gelübde“, die „Schicksale des Hundes Berganza“, den „Magnetiseur“, „Klein-Zaches“, „Prinzessin Brambilla“, „Des Vettters Eckfenster“, „Datura fastuosa“. Auch Verf. weiß augenscheinlich nichts von der Existenz dieser Novellen. Aus einer S. 9 zitierten Stelle aus *SMIRN VAS* „Записки“ geht deutlich hervor, daß Puškin die „Prinzessin Brambilla“ kannte; aber Verf. unterzieht sich nicht der Mühe, diese Novelle selbst kennen zu lernen. Ebenso sollte die S. 11 aus *W. LENZ* „Schicksalen eines Livländers“ zitierte Stelle sowie die S. 296 einem Briefe *DOSTOJEVSKIJS* entnommene Stelle über den Charakter Albans Verf. zu Nachforschungen nach dem „Magnetiseur“ bewegt haben; und in der Tat, verweist er S. 196 auf diese Novelle, indem er sich auf seine russische Ausgabe, mit Angabe von Band und Seite, beruft; an der betreffenden Stelle ist aber von unserer Novelle auch nicht die Spur zu finden. Und doch hätte sie für seine Zwecke eine nicht geringe Bedeutung gehabt. Wenn Verf. S. 91 von „Klein-Zaches“ spricht, so ist die Annahme berechtigt, daß er sie nur vom Hörensagen kennt.

Schon die von *SAKHEIM* gebotenen Proben aus der russischen Ausgabe (z. B. die Übersetzung „Крест на восточном море“ für *Z. WERNERS* „Kreuz an der Ostsee“, „Сыновья Фалеса“ für „Die Söhne des Tales“) hätten Verf. vor der Benutzung derselben warnen müssen. Aber treuherzig glaubt er seiner Vorlage aufs Wort, und das wird mehrmals verhängnisvoll für seine Ausführungen. S. 21ff. macht er viel Wesens davon, daß sowohl Puškin wie Hoffmann in der bildenden Kunst die Belebung der Natur durch Vorführung tätiger Menschen forderten. Ganz abgesehen davon, daß Verf. sich einer terminologischen Inkonsequenz schuldig macht, indem er in betreff Puškins diesen Satz durch den Hinweis auf die Landschaft in seiner Poesie illustriert (woraus noch gar keine Schlüsse auf seinen Geschmack in der Malerei gezogen werden können), beruft sich Verf. darauf, daß Hoffmann im „Signor Formica“ Antonio dem Salvator Rosa den Vorwurf machen lasse, er sei außerstande, den natürlichen Menschen in der Landschaft darzustellen. Das läßt sich aber nur vom „russischen“ Hoff-

¹⁾ A. SAKHEIM, E. T. A. Hoffmann, Leipzig 1908 — ein Werk aus der reichen Hoffmann-Literatur, das Verf. wirklich selbst gelesen —, gibt an, daß die Ausgabe 8 Bände (1896—99), *KIRPIČNIKOV* im *Новый Энцикл. Словарь* (Brockhaus-Efron), daß sie 12 Bände umfasse.

mann sagen; der originale Hoffmann läßt ganz im Gegenteil Antonio seine Begeisterung darüber ausdrücken, daß Salvator Rosa sich mit „dem Menschen allein“ nicht begnüge, sondern Landschaft und menschliche Gruppe phantastisch zusammenwachsen lasse. Auch Edmund in der „Brautwahl“ spricht nicht einfach von „Gestalten“ in Büschen und Bäumen, sondern von „phantastischen Gestalten“ (Verf. unterschlägt hier das Adjektiv aus eigener Machtvollkommenheit). So zerfließt die vermeintliche Gleichheit der Naturauffassung bei Puškin und Hoffmann in ein Nichts.

Noch schlimmer geht es Verf. (S. 268) beim Beweise, Puškin habe die „Elixiere des Teufels“ gekannt: in der „Барышня-крестьянка“ käme der Hundename Sbogar vor, in den „Elixieren“ auch; also hat Puškin die letzteren gelesen. Nun kann Hoffmann 1815–16 diesen Namen noch nicht gekannt haben, da er erst 1818 durch Nodiers Räuberroman „Jean Sbogar“ berühmt geworden ist. Und in der Tat steht im deutschen Texte Waldmann. Der moderne russ. Übersetzer hat diesen allzu deutschen Namen mit dem verbreiteten Hundennamen Sbogar ersetzt, und unser Verf. schwört, ohne zu blinzeln, in verba magistri. Puškin kannte natürlich Nodiers Roman (vgl. die Stelle aus „Евгений Онегин“ S. 135), und sein Held nannte seinen Lieblingshund nach seinem literarischen Lieblingsideal.

Man begreift diesen unwissenschaftlichen Leichtsinn des Verf. gar nicht, wenn man in den Nachträgen eine sorgfältig ausgearbeitete Liste über die zeitgenössischen russ. Übersetzungen von Hoffmanns Novellen findet: nichts wäre natürlicher gewesen als eben nach diesen Übersetzungen, die Puškin zweifellos bekannt waren, Hoffmann zu zitieren. Die ganze Übersetzungsliteratur hätte übrigens ein wirkungsvolles Kapitel für sich beanspruchen können, da sie ein Eindringen der Hoffmannschen Phantastik in die zeitgenössische russische Literatur, das Auftreten der phantastischen Novelle „im Stile Hoffmanns“ motiviert. Und selbstverständlich hätte die Frage nach der „originalen“ russischen Novelle dieses Stiles in der Literatur der 30er Jahre ein näheres Studium verdient. Aber nicht nur auf diesem Wege konnte Puškin Hoffmann näher kennen lernen, sondern — wie Verf. richtig hervorhebt — auch durch französische Vermittlung, vor allem durch Loève-Weimars Übersetzungen (1830–34), die Puškin besaß. Verf. unterläßt es, die Qualität und den Umfang dieser Übersetzungen näher zu studieren, und wir wissen daher nicht, welche Novellen Puškin auf diesem Wege bekannt geworden sein müssen, welche nicht. Schon 1832 klagte ein Kritiker im Московский Телеграф darüber, daß Loève-Weimars Übersetzung der „Serapionsbrüder“ sehr unvollständig und ungetreu sei.

Schlecht gerüstet ging somit Verf. an sein Werk. Mustern wir seine Ergebnisse, vorläufig die rein literarischen. Als terminus abs

quo der Bekanntschaft Puškins mit Hoffmann setzt er das Jahr 1823: in diesem Jahre erschien die russ. Übersetzung von „Doge und Dogaressa“, und von hier stamme das Thema des Puškischen Fragmentes „В голубом эфире поле“. Aber die Datierung des Fragmentes scheint nicht gesichert; MOROZOV verlegt seine Entstehung ins Jahr 1822, und das Thema kann ebensogut durch Byrons „Marino Faliero“ gegeben gewesen sein, was übrigens Verf. S. 105 selbst als möglich betrachtet. Hoffmannsche Einflüsse will Verf. nun in einer ganzen Reihe von Puškins Werken erkennen. Die Gründe für die Annahme, in „Моцарт и Сальери“ lägen Spuren eines solchen Einflusses vor, sind illusorisch: speziell die Komponistennamen Gluck, Piccini, Haydn, die bei beiden Dichtern vorkommen, beweisen nichts, denn Puškin konnte kaum auf einen Namen verfallen, der nicht nachträglich in Hoffmanns gesamten Werken zu finden wäre; den wichtigen Namen Salieri kannte er übrigens nicht von Hoffmann her, denn er kommt bei diesem nicht vor. Auch für den „Каменный гость“ ist keine Beeinflussung durch Hoffmanns „Don Juan“ anzunehmen, wie Verf. meint. Das Thema des Mozartschen Librettos hat Puškin — wie Verf. selbst S. 230 zeigt — schon 1816 in einem lyrischen Gedichte beschäftigt, wobei auch da schon der Commandore zum toten Gatten der Geliebten wird. Verf. irrt sich, wenn er glaubt, bei Hoffmann sei für Don Juan, wie bei Puškin, eine Wiedergeburt durch reine Liebe möglich: er fühlt Donna Anna gegenüber nur „teuflische Lust, sie zu verderben“. Auch im „Дубровский“ wittert Verf. Hoffmanns Einfluß, aber Puškin hat weder dem „Majorat“ noch den „Räubern“ etwas zu verdanken; die Puškische Erzählung ist auf „realistischer“ Umdeutung des romantischen Themas vom edlen Räuber erbaut und bewahrt alle wesentlichen Züge desselben; das stoffliche Problem dieser Novelle müßte noch studiert werden, aber Hoffmann muß dabei aus dem Spiel bleiben. Noch weniger hat die „Капитанская дочка“ mit dem „Fräulein von Scuderi“ zu tun; Verf. hätte es SAKNEIM entschieden nicht nachsprechen sollen. Und was schließlich S. 106 im Katalog der „geringeren“ Übereinstimmungen zwischen Puškin und Hoffmann geboten wird, ist einfach eine Sammlung von Ungereimtheiten: so wird das Eichhörnchen in Puškins „Сказка о царе Салтане“ mit Hoffmanns Nußknacker verglichen (weil beide Nüsse knacken?!). Freilich spricht Verf. hier von „совпадения“, nicht „заимствования“, aber erstens: warum definiert er nie diese Begriffe klar und fest, sondern jongliert mit ihnen? und zweitens: was beweisen eigentlich solche „совпадения“? Um ganz davon zu schweigen, daß in der Mehrzahl der Fälle überhaupt gar keine „совпадения“ vorliegen!

Eine wirkliche literarische Abhängigkeit Puškins von Hoffmann sucht Verf. eigentlich erst im letzten Kapitel seines Buches darzutun

(mit der „schöngestigen“ Überschrift „Мистико-романтический триптих . . .“). Hier spielt bei ihm die Novelle von Titov-Kosmokratov „Уединённый домик“ (1829) eine große Rolle. Auf Grund der Überlieferung, daß Titov dieselbe einer mündlichen Erzählung Puškins nachgeschrieben und vor ihrer Veröffentlichung gewisse Änderungs-vorschläge des letzteren verwertet habe, erklärt Verf. dieselbe „im vollen Sinne des Wortes für ein Erzeugnis der Feder Puškins“; er spricht dabei einen von LERNER bedingt ausgesprochenen Satz in unbedingter Form nach. Daß die Novelle in Hoffmanns Manier geschrieben ist, daß Puškin im Damenkreise Schauergeschichten in Hoffmanns Manier erzählt hat, mag zweifellos richtig sein. Aber nur wenn man an der naiven Anschauung festhält, Sujet oder Fabel einer Novelle machten ihr Wesen aus, und die Fragen der Komposition, der motivischen Einkleidung, des stilistischen Details, des sprachlichen Ausdrucks vernachlässigt, kann man behaupten, die Novelle Titovs sei ein Werk Puškins; nur ein Schritt trennt uns dann von der Behauptung, Gogols „Revisor“ sei eigentlich Puškins Werk. Aber Fragen wie die obengenannten sind unserem Verfasser höchst gleichgültig: er glaubt noch, sich damit begnügen zu können, irgendeine Fabel bei Hoffmann festzustellen, die der des „Уединённый домик“ ähnelt, um von „Beeinflussung“ reden zu dürfen, als ob eine fabulare Berührung oder Entlehnung eine solche Beeinflussung dartue, als ob sich nicht auch ohne jegliche fabulare Berührung in der Kompositions- und Detailarbeit eine tiefere Berührung offenbaren könne. Daß Hoffmanns „Verlorenes Spiegelbild“, das weder Puškin noch Titov 1829, sei es französisch, sei es russisch, kennen konnten, die „Quelle“ jener Novelle gewesen, ist sicher falsch; eher kämen hier noch die „Datura fastuosa“ (1826 übersetzt) und der „Magnetiseur“ (1827 übersetzt) in Betracht, aber diese Novellen fehlen ja in der russ. Übersetzung, die Verf. allein kennt, und so mußten sie sich mit einem geringen Plätzchen in den Nachträgen begnügen.

Mit gewissen Erwartungen macht man sich daran, Verfassers Ausführungen über die „Пиковая дама“ zu studieren, das einzige Werk Puškins, bei dem schon a priori von einem gewissen Verhältnis zu Hoffmann die Rede sein kann. Aber auch hier zeitigt das oben gerügte Verfahren nur magere Resultate. Verf. glaubt, den „Einfluß“ der „Elixiere des Teufels“ feststellen zu können. Wie ihm der Nachweis gelungen, Puškin habe sie gelesen, ist oben gezeigt worden. Daß Tatjanas Traum von da stamme (S. 137ff.), ist mir höchst unwahrscheinlich. Für den Zusammenhang der „Пиковая дама“ mit den „Elixieren“ führt Verf. nur allgemeine Züge an (u. a. den köstlichen Vergleich: Medardus und Hermann werden beide durch Gift zum Verbrechen getrieben, der eine durch das Gift der Elixiere, der andere

durch das Gift — der Anekdote von den drei Karten, S. 269); fraglich ist es auch, ob das für die ganze Komposition der „Пиковая дама“ entscheidende Motiv von der Ähnlichkeit der Pique-Dame mit der alten Gräfin etwas zu tun hat mit der funktional anders gearteten Ähnlichkeit der Coeur-Dame mit Aurelie bei Hoffmann; doch sei diese Möglichkeit ausdrücklich zugegeben. Ebenso kann zugegeben werden, daß gewisse Einzelheiten im „Spielerglück“ von Puškin benutzt worden sind. Aus diesen „motivischen Entlehnungen“ darf aber kaum der Schluß gezogen werden, Puškin habe unter dem „kongenialen“ Einflusse Hoffmanns eine mystisch-romantische Novelle geschrieben. Die „Пиковая дама“ setzt freilich den Typus der Hoffmannschen Novelle mit ihrem Apparate an dämonischen Personen, Gespenstern, häßlichen alten Weibern, unschuldigen jungen Mädchen in der Macht unheimlicher Gestalten, Ahnungen, falschem Spielerglück, Wahnsinn usw. voraus. Aber ein tieferes Studium der Novelle Puškins in bezug auf „Gehalt“ und „Gestalt“, Architektur, Motivierung des Phantastischen, Motiventfaltung, Sprachausdruck usw. wird sicher zeigen, daß Puškin den zu seiner Zeit florierenden Typus der Hoffmannschen Novelle wesentlich umgestaltet und überwunden habe. Zwischen Hoffmann und Puškin ist ein Abgrund, der Abgrund zwischen romantisch-subjektiver und klassisch-objektiver Stoffbehandlung.

Daher ist die vorgefaßte Idee des Verf., der er den Hauptinhalt seines Buches widmet, Puškin und Hoffmann seien psychisch verwandte, weil beide romantische (oder folglich romantische) Naturen, ganz aus der Luft gegriffen. Er bedient sich zu diesem Zwecke einer „Methode“, die nur ganz hinten in den Nachträgen etwa folgendermaßen formuliert wird: „Bei der Ausarbeitung des vorliegenden Buches hat Verf. besonders einen Vergleich der dichterischen Errungenschaften Puškins und Hoffmanns im Auge gehabt. Das Vorhandensein offensichtlicher Berührungspunkte zwischen den beiden gebe — angesichts der unveränderlichen Treue Hoffmanns dem romantischen Banner gegenüber — wohl genügend Grund dazu, in Puškins Schaffen eine größere Anzahl romantischer Ingredienzien zu finden, als man bisher zu meinen gepflegt.“ Mit anderen Worten: Hoffmann ist Romantiker; wenn Puškin seelisch usw. mit ihm übereinstimmt, ist er auch Romantiker. Es gilt nur dieses „Wenn“ zu beweisen und an diese Aufgabe setzt nun Verfasser seine Kräfte. Zu dieser eigenartigen Methode, der alle schlimmsten Schwächen des literarischen Psychologismus anhaften, ist erstens folgendes zu sagen: Der Begriff „Romantik“ ist ein literarischer Begriff; ihn allgemein-psychologisch fassen, bedeutet jetzt einen übeln Rückschritt tun; es ist durchaus vom Übel, Puškins und Hoffmanns Werke nicht als Kunsterscheinungen, sondern vor allem als Ausdrucksformen ihrer Psyche und

ihrer Weltanschauung zu behandeln. Zweitens aber fragt es sich, in welchen und in wieviel Beziehungen müssen beide übereinstimmen, in welchen und in wieviel nicht? Warum untersucht Verf. die Anschauungen beider Dichter in bezug auf Musik, Philistertum, Malerei, Literatur, das Kind usw., nicht aber in bezug auf Philosophie, Politik, Kirche, das Weib usw.? Sind jene Gebiete „romantischer“ als diese? Und drittens: warum wird gerade Hoffmann mit Puškin verglichen und nicht etwa — um im Bereich der deutschen Romantik zu bleiben — Tieck, Z. Werner, Chamisso, Eichendorff oder sonst jemand? Denn was gibt Verf. das Recht dazu, Hoffmann und Romantik so ohne weiteres gleichzustellen? Alles das sind Fragen, die Verf. nicht beantwortet, und von deren Beantwortung er durch den Hinweis auf seine ungedruckte große Arbeit „Очерки из истории романтической мистики“ nicht befreit wird.

Aber ganz abgesehen von der methodischen Verfehltheit des Buches, ist es ein Leichtes, auf Grund der vom Verf. selbst beigebrachten Daten nachzuweisen, wie grundverschieden Puškin und Hoffmann in jeder Beziehung waren. Man braucht nur das Kap. 10 über das Verhältnis zum Kinde nachzulesen, um sich davon zu überzeugen; Verf. kommt selbst zu dem (übrigens wohl anfechtbaren) Resultat, daß dieses Verhältnis bei beiden ein verschiedenes war. Im Kap. 4 weist Verf. selbst nach, daß Puškin der Musik gegenüber gleichgültig war; zudem ist es ein unsinniges Verfahren, Puškins spärliche Aussprüche über Musik (die übrigens mißverstanden sind) mit Hoffmanns autoritativer Musikauffassung, seinem Wagnertum vor Wagner (was Verf. nicht begriffen hat), vergleichen zu wollen. Puškins Interesse für Z. Werner, für Schillers „Geisterseher“, Tiecks „Fortunat“ ist in ungehörlicher Weise übertrieben. Das schlimme Kapitel über das Motiv des Doppelgängers bei Hoffmann, ist, wie Verf. nachträglich mitteilt, eine „Bearbeitung“ der von SUCHER gegebenen Klassifikation: diese Bearbeitung, die wörtlich mit den Sätzen bei SUCHER S. 73—80 übereinstimmt, besteht darin, das Verf. alle jene Fälle, die nach SUCHER nicht eigentlich Doppelgänger sind, als solche hinstellt, die von SUCHER aber S. 77—78 als wirkliche Doppelgänger hervorgehobenen ausläßt! Übrigens kommt Verf. zu dem Resultat, daß das Fehlen des Doppelgängertums bei Puškin dadurch zu erklären sei, daß er dieses Thema „mit dem von seinem Standpunkte aus passendsten Substitut, dem Motiv des самозванство“ ersetzt habe — eine recht verblüffende Vereinfachung der literarischen Stoffwandlung! Noch verblüffender sind manche aphoristischen Auslassungen des Verf., so die Behauptung S. 26, die Bildhauerei zeichne sich durch größere „Genauigkeit“, „Bestimmtheit“ und „Klarheit“ aus als die Malerei und die Baukunst, die ihrem inneren Sinn nach für den Dilettanten schwerer zu begreifen sei, oder S. 59,

Puškins Gleichgültigkeit der Musik gegenüber erkläre sich durch den musikalischen Charakter seines Verses, oder S. 87, das Fehlen des Formlakonismus bei Hoffmann sei durch das Fehlen der Vers-technik bedingt, oder S. 55, der philosophische Gehalt der Musik habe Puškin abgeschreckt usw.

Ich habe mich so lange bei diesem Buche aufgehalten, weil Puškin augenblicklich im Mittelpunkt aller Literaturforschung steht. Eine Bereicherung der letzteren, einen Fortschritt in der Puškin-Forschung bedeutet STEINS Buch nicht. Es ist infolge seiner methodologischen und terminologischen Verworrenheit weit eher ein Rückschritt. Nur hin und wieder glänzen wie blasse Sterne durch den Nebel ein paar glückliche Gedanken auf, die — wie so vieles im weit schweifigen Buche — zum Thema eigentlich nicht gehören, — so die (noch nachzuprüfende) Parallele zwischen Puškins „Бесы“ und HUGOS „Djinnes“, so die Seiten über die thematische Beziehung von DOSTOJEVSKIJS „Преступление и наказание“ zu Puškins „Пиковая дама“ und Hoffmanns „Elixieren des Teufels“, so auch einige Abschnitte mit erfolgreich gesammeltem und gruppiertem Rohstoff personalhistorischer Art.

Dorpat.

AD. STENDER-PETERSEN.

KLICH, E. *Polska terminologia chrześcijańska*. Posen. Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk 1927. 8°. 170 S.

In der polnischen Sprachwissenschaft macht sich seit einiger Zeit ein immer stärker werdendes Interesse für Probleme bemerkbar, die in gleicher Weise mit der Sprachgeschichte als auch mit der polnischen Kulturgeschichte zusammenhängen. Eine der beachtenswertesten Arbeiten auf diesem Gebiet ist die Untersuchung von E. KLICH, Professor an der Universität Posen, über die polnische christliche Terminologie. Den Ausgangspunkt bildete für ihn die bekannte Arbeit von F. MIKLOSICH. Die christliche Terminologie in den slavischen Sprachen (Denkschriften d. Akademie d. Wiss., Phil.-hist. Cl. XXIV, Wien 1876). Hin und wieder zog er auch das Buch von A. FRINTA *Naboženské názvosloví československé. Jazykozpytný rozbor s doklady z naší reformační literatury*, Prag 1918, heran. KLICH ahmt aber diese Bücher nicht nach. Sein Werk unterscheidet sich stark von den genannten, da es nicht nur ein Verzeichnis der christlichen Termini ist, sondern eine vielseitig beleuchtende Untersuchung ihrer Herkunft. KLICHs vorliegende Arbeit beschäftigt sich nur mit einem Teil der christlichen Terminologie, nämlich mit den fremden, unübersetzten Termini. Späterhin sollen zwei weitere Teile erscheinen, von denen der eine die fremden übersetzten Termini umfassen soll, der andere aber die einheimischen mit aufgepflanzter

christlichen Bedeutung. Es ist nur zu wünschen, daß KLICH möglichst bald sein Versprechen einlöse. Gleichzeitig wollen wir aber auch der Hoffnung Ausdruck geben, der Verfasser möge sich in seiner Untersuchung nicht nur auf die Zeit bis 1500 beschränken, sondern auch die späteren Jahrhunderte miteinbeziehen, besonders die Reformationszeit mit ihrem ganz außergewöhnlichen Aufschwung auf dem Gebiet der theologischen Literatur. Dabei würde sich KLICH die Möglichkeit bieten, uns mit denjenigen Schöpfungen der polnischen theologischen Terminologie bekannt zu machen, die sich auf die verborgensten Schatzkammern des Glaubens beziehen, während alles, was der Reformation vorangeht, nur die äußeren kirchlichen Einrichtungen und die populärsten Glaubenssätze berührt. Denn damals dominierte noch die lateinische Sprache.

Der Index der von KLICH behandelten fremden, nicht übersetzten Termini ist in reichem Maße mit Zitaten ausgestattet und umfaßt 70 Positionen. Die kritische Behandlung dieses immerhin sehr reichen Materials ergibt, daß die überragende Mehrzahl dieser Termini, nämlich 54 von 70 aus dem Čechischen nach Polen gedungen ist. Von dorthier stammen: apostoł, bierzmowanie, biskup, arcybiskup, chrzciciel, chrzest, chrześcijanin, cmentarz, djabeł, dziekan, jałmużna, kacerz, kapła, kaplica, kapłan, kielich, klasztor, kmotr, kołęda, kościół, kruchta, krzyż, lucyfer, małżonka, mnich, msza, nieszpór, ofiara, ofiarować, ołtarz, opat, opłatek, pacierz, papież, parochja, pleban, poganin, pop, post, prałat, przeor, sobota, szatan, wigilja, żak, żałm, żegnać, żyd. Die Termini: anioł, archanioł, ewanielja, ewanielista, ksiądz (Geistlicher), proboszcz, żattarz sind gleichfalls čechischer Herkunft, wogegen: angieł, archangieł, ewangelja, ewangelista direkt auf das Lateinische zurückgehen. Die übrigen 16 Termini: adwent, bałwan, cerkiew, djak, interdykt, jardziakon, kanonik, klecha, laik, persona, pielgrzym, profeta, psalm, relikwje, synagoga, testament sind gleichfalls vorwiegend direkte Entlehnungen aus dem Lateinischen, nur djak stammt aus dem Russischen, pielgrzym aus dem Deutschen, cerkiew aus dem Gotischen, bałwan kommt dagegen aus dem Osten. An der Hand des Kapitels über die Entstehungsbedingungen der christlichen Terminologie in historischer Beleuchtung wird man vortrefflich in Probleme eingeführt, die bisher von polnischen und anderen Gelehrten nur gestreift wurden. KLICH bespricht ihre Ansichten in einem besonderen Kapitel, das wesentlich die Beurteilung seines interessanten Buches erleichtert. Künftige Untersuchungen werden wohl einige unbedeutende Modifikationen und Verbesserungen zu den hier niedergelegten Thesen beibringen; das allermeiste davon wird jedoch unverändert bestehen bleiben als ein beredtes Zeugnis für die tiefen Kenntnisse und die sorgfältige Arbeitsweise von KLICH.

Krakau.

W. TASZYCKI.

ZDZIECHOWSKA, STEFANJA, *Stanisław Brzozowski jako krytyk literatury polskiej*. Krakau 1927, 154 S. (= „Prace historyczno-literackie“, Nr. 28).

Als schöpferischer Kritiker ist der Pole Brzozowski ohne weiteres neben dem Russen Belinskij zu nennen, mit dem er Züge des äußeren Schicksals (Armut, Schwindsucht; mannigfache Feindschaften infolge Gesinnungswechsels und frühen Tod) wie des Charakters (rücksichtslose, nur der im Augenblick subjektiv empfundenen Wahrheit gehorchende Heftigkeit) teilt, und den er an universell-europäischer Bildung, dialektischer Tiefe und scharfer Prägung des Ausdrucks womöglich noch übertrifft. Eine umfassende Monographie über ihn wäre eine verlockende Aufgabe für jeden verwandten, d. h. analytisch scharfen und umfassend gebildeten Geist; dieser müßte den zahlreichen Fäden, die Brzozowski mit allen möglichen Geistesgrößen verknüpfen — er selbst nennt Vico, Proudhon, Blondel, Marx, Sorel, Newman, Bergson; Heraklit, Goethe, Černyševskij u. a. wären noch hinzuzunehmen —, nachzuspüren und das Material nicht nur zu kennen, sondern stellungnehmend zu beherrschen imstande sein. Die bisherige Brzozowski-Literatur freilich hat sich auf die Bearbeitung seiner diversen, meist recht unerquicklichen und nur ephemeren bedeutsamen Affären und auf sonstige Einzelfragen beschränkt. Der zeitliche Abstand mag noch zu gering, Empfindlichkeiten oder Rücksichtnahme auf solche mögen hinderlich sein.

Auch das neue Buch von Stefanja ZDZIECHOWSKA ist nur als eine, freilich außerordentlich wertvolle, Unterlage für den künftigen Brzozowski-Biographen zu bezeichnen. Seine mit Fleiß und Sachkenntnis zusammengetragenen bibliographischen Angaben über die bisherige Brzozowski-Literatur sind einfach nicht zu entbehren, und die systematische Darstellung der Ansichten Brzozowskis über die einzelnen Meister der polnischen Literatur von den Romantikern und Norwid über die Positivisten zu den Jungpolen kann mit kleinen Einschränkungen (Berent, Zapolska) eine vollständige und treffende Uebersicht genannt werden. Aber diese literarischen Meinungen Brzozowskis sind rein mechanisch aus einem unendlich komplizierten geistigen Organismus herausgetrennt, dem Frau ZDZIECHOWSKAS Kapazität — um einen Lieblingsbegriff Brzozowskis zu verwenden — „inkommensurabel“ ist. Sie steht dem Material zu abhängig gegenüber, ist ganz speziell polonistisch-literarhistorisch eingestellt und kann somit den von uns an einen Brzozowski-Biographen erhobenen Forderungen auch hinsichtlich des Teilgebietes der Literaturkritik — das vom Ganzen doch nur künstlich isoliert zu werden vermag — nicht gewachsen sein. Welch ein

Unterschied, wenn man nach der sauberen Arbeit ZDZIECHOWSKAS eines von BRZOWSKIS eigenen Werken, etwa die „Legenda Młodej Polski“, in die Hand nimmt, um die gigantische Tragödie mitzuerleben, in der dieser nicht-marxistische Arbeits- und Arbeiter-vorkämpfer, dieser aus Ideallssehnucht trotz seiner Traditions-feindlichkeit zum Katholizismus Zurückgekehrte, an den Enantiodromien seiner eigenen ins Extreme getriebenen Logik zugrundeging!

Berlin.

LEOPOLD SILBERSTEIN.

BAR, ADAM: *Charakterystyka i źródła powieści Kraszewskiego w latach 1830—1850*. Krakau 1923 (= „Prace historyczno-literackie“, No. 21).

Die „Charakteristik“ Kraszewskis ist für BAR mit der Feststellung seiner „Quellen“ eigentlich schon gegeben: er sieht in ihm einen überwiegend passiven Geist, der nur aus den Erinnerungen seiner umfassenden Lektüre heraus habe schaffen können. Mit erstaunlicher Belesenheit versteht es BAR, aus der in- und ausländischen (deutschen, französischen englischen, russischen) Literatur ersten und minderen Ranges Parallelen heranzuschaffen, die als Vorbilder hätten dienen können. Oft überzeugt er (so in den Parallelen mit Goethes Werther, Dickens und Balzac), aber nicht immer: manche Stoffe liegen sozusagen in der Luft, so daß Parallelen noch nicht Entlehnungen zu bedeuten brauchen, zumal BAR in Charakteristik wie Quellenuntersuchungen eigentlich nur das Material der Handlungen, aber nicht ihre formale (spannungstechnische, eidologische, stilistische) Ausgestaltung berücksichtigt. Selbst die wichtige Frage der Tendenziosität Kraszewskis wird nur einer Anmerkung gewürdigt. Dafür geht BAR, der offenbar eine besondere Freude am Anhäufen von Material hat, insofern über das im Titel Versprochene noch hinaus, als er nicht nur solche Parallelen anführt, die als Quellen, sondern auch solche, die als Nachfolger in Frage kommen („Bez dogmatu“, „Ludzie bezdomni“; man vermißt E. Orzeszkowas zweifellos von Kraszewski beeinflusstes Werk „Z życia realistycznego“). Sogar recht unbedeutende zeitgenössische Kritiker Kraszewskis sind dem fleißigen Aufspürer nicht entgangen. Infolge der Berücksichtigung auch zweit- und dritrangiger literarischer Zeitgenossen (Jaraczewska, Skarbek usw.) erhält man als Ersatz für die unvollständige Charakteristik Kraszewskis selbst ein sub specie realitatis (nicht wie sonst meistens aeternitatis) gesehenes, lebendiges Bild der Epoche. Auffallend unsorgfältig ist der Druck.

Berlin.

LEOPOLD SILBERSTEIN.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

- Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin.* Bd. 2. Berlin, W. de Gruyter, 1929, 8°, 217 S.
- Acta Universitatis Tartuensis* (Dorpatensis). Serie B, Bd. 16. Dorpat 1929, 8°, 284 + 160 S.
- Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen.* Jahrg. 84, Bd. 155, N. F. Bd. 55 Nr. 3—4. Braunschweig, Westermann 1929, 8°, S. 161—320 + VI S. *Dasselbe.* Bd. 156, N. F. Bd. 56 Nr. 1—2. 1929, 8°, S. 1—160.
- Archiva.* Organul Soc. Istor.-Filol. din Jași. Bd. 36, Nr. 3—4. Jași 1929, 8°, S. 161—316 + VIS.
- ARONSON M. und REISSER S. *Literaturnyje kružki i salony.* Leningrad, Priboj 1929, 8°, 312 S.
- ARTJUČA A. K. *Trutovskij iljustrator.* Kiew, Inst. Knyhozn. 1929, 8°, 22 S.
- BACHMANN H. *Durch die deutschen Kolonien des Beresaner Gebietes.* Charkow, Zentralverlag, Ukr. Abt., 1929, 8°, 88 S.
- BAGDANOVIČ M. *Tvory.* Bd. 2. Minsk, Inbelkult, 1928, 8° LXL + 424 S.
- BAUDOUIN DE COURTENAY J. *Einfluß der Sprache auf Weltanschauung und Stimmung.* Warschau 1929, 8°, (= SA aus Prace filolog. XIV) 71 S.
- BAUDOUIN DE COURTENAY-EHRENKREUTZ C. *Ze studjów nad obrzędami weselnemi ludu polskiego.* Bd. 1. Wilna 1929, 8°, 156 S. (= Rozprawy i Materiały Wyzd. 1 Towarzystwa Przyj. Nauk w Wilnie Bd. 2 Nr. 3).
- Bautzener Geschichtshefte,* Bd. 7 Nr. 2—3. Bautzen 1929, 8°, S. 57—144.
- Bibliologični Visti.* 1928—1929, Nr. 2—3 (19—20). Kiew, Ukr. Inst. Knyhozn. 1929, 8°, 144 S.
- BIRNBAUM V. *Románská renesance koncem středověku.* Prag, Štenc 1924, 8°, 48 S.
- BITTNER K. *Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen.* Reichenberg, Stiepel 1929, 8°, 150 S. (= Veröffentlichungen d. slav. Arbeitsgem. a. d. D. Univ. Prag Nr. 6).
- Bratislava.* Časopis. Bd. 3 Nr. 2—4. Pressburg 1929, S. 161—891.
- BROCH O. *Ed. Sievers' Untersuchungen auf slavischem Gebiet.* Norsk Tidsskrift f. Sprogvidenskap IV (1929) S. 1—70.
- BRÜCKNER A.-LEHR-SPLAWIŃSKI T. *Zarys dziejów literatur i języków literackich słowiańskich.* Lemberg. Jakubowski 1929, 8°, VIII + 206 S. (= Lwowska Biblioteka Slawistyczna Bd. 9).
- Balgarski Pregled* hgb. St. Roman-ski. Bd. 1 Nr. 1. Sofia 1929, 8°, 164 S.
- Byzantinoslavica.* Sborník. Bd. 1. Prag, Slov. Ústav 1929, 8°, 275 S.
- CARTOJAN N. *Cărțile populare în literatura românească.* Bd. 1. Bukarest, Edit. Casei Școalelor 1929, 8°, VIII + 272 S. + 15 Tafeln.
- CHELČICKÝ P. *Sít' víry* hgb. E. Smetánka. Prag, Meiantrich 1929, 8°, XX + 446 S.

- Časopis Mačicy Serbskeje* 1929. Bautzen, Maćica Serbska 1929, 8°, S. 1—80.
- Časopis za zgodovino in narodopisje*. Bd. 24. Nr. 3—4. Marburg a. d. Drau. Zgodovinsko Društvo 1929, 8°, S. 137—236.
- Deuxième Congrès International des études byzantines*. Belgrade 1927. *Compte-Rendu*. Belgrad 1929, 8°, XXXII + 208 S. + 10 Tafeln.
- Dobrovský Josef 1753—1829*, Sborník statí. Hgb. J. Horák, M. Murko u. M. Weingart. Prag 1929, 8°, IV + 432 S.
- Dobrovský a Brno*. Brunn 1929 8°, 33 S.
- Doklady Akademii Nauk*. 1929, B. Nr. 7—13. Leningrad, Akad. 1929, 8°, S. 121—258.
- DOROSCHENKO D. Schewtschenko, der große ukrainische Nationaldichter. Berlin, Wyrowyj 1929, 8°, 48 S.
- EBERT M. Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 13: Südostbaltikum — Tyrus. Bd. 14: Uckermark-Zyprische Schleifennadel. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, 520 + 572 S.
- Etnografičnyj Visnyk*. Bd. 8. Kiew, Ukr. Akad. 1929, 8°, 264 S.
- FEDOROV N. F. Filosofija obščego dela. Bd. 1, Nr. 1—2. Charbin 1929, 8°, 38 + 75 S.
- GEBAUER J. *Historická mluvnice jazyka českého*. Bd. 4: Skladba. Hgb. Fr. Trávníček. Prag, Akademie 1929, 8°, VI + 763 S.
- GOLANOV J. Russkij Jazyk. Elementy russkogo jazykoznanija. Moskau, Bjuro zaočn. obučenija pri Pedfak 1928, 8°, Nr. 1—8.
- GORNOSTAJEV A. Pered licem smerti. L. Tolstoj i N. Fedorov. Charbin 1928, 8°, 18 S.
- GÓRSKI K. Grzegorz Paweł z Brzezina, Monografia z dziejów polskiej lit. arjańskiej 16 wieku. Krakau, Akad. 1929, 8°, 296 S.
- GRADMANN R. Wörterbuch deutscher Ortsnamen in den Grenz- und Auslandsgebieten. Stuttgart, Ausland u. Heimat 1929, 8°, 78 S.
- Grenzmärkische Heimatblätter* Bd. 5, Nr. 3. Schneidemühl 1929, 8°, S. 125—160.
- GROSSERT PFARRER Evangelium u. Deutschum im Filehner Gebiet unter polnischer Grundherrschaft 912—1789. Schönlanke, Kreis-ausschuß 1929, 8°, IV + 102 S.
- HORÁK J. Prof. J. Polívka. Prag 1929, 8°, 34 S.
- HORÁK J. u. LJACKIJ E., L. N. Tolstoj. Sborník statí. Prag 1929, 8°, 217 S.
- HÚSEK J. Národopisná hranice mezi slováky a Karpatorusy. Preßburg, Průdy 1925, 8°, 512 S. + 9 Tafeln + 1 Karte.
- ILJINSKIJ G. Zlatostruj A. Byčková XI veka. Sofia 1929, 8°. 64 S. + 8 Tafeln. (= Belgarski Starini Bd. 10).
- Indogermanische Forschungen*. Bd. 57. Nr. 2—3, Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 105—320.
- Indogermanisches Jahrbuch* Bd. 13. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, 470 S.
- INOZEMCEV P. Problema nacional'noji bibliografiji na Ukrajinu. Kiew, Inst. Knyhozn. 1929, 8°, 26 S.
- Izvestija Akademii Nauk SSSR*. Serie VII. 1929 Nr. 3—10. Leningrad 1929, 8°, S. 165—592.

- Izvestija na bŕlgarskija archeolo-
gičeski Institut.* Bd. 5 Sofia,
Staatsverlag 1929, 8°, 434 S. +
VI Tafeln.
- Izvestija po russkomu jazyku i
slovesnosti.* Bd. 2, Nr. 1. Lenin-
grad. Akad. 1929, 8°, 376 S.
- JANEV J. Hegel. Sofia. Čipev 1928,
8°, 174 S.
- JEFIMOV N. Formalizm v russkom
literaturovedenii, Smolensk 1929,
8°, 108 S. (= Naučnyje Izvestija
Smolensk. Universiteta Bd. 5,
Nr. 3).
- Język Polski.* Bd. XIV, Nr. 4—5.
Krakau, Tow. Mił. Jęz. Polskiego
1929, 8°, S. 97—160.
- JONVAL M. Les chansons mytho-
logiques lettonnes. Paris, Picart
1929, 8°, 240 S.
- Juvilejnyj Zbirnyk na počanu M. S.
Hruševškoho.* Histor.-philol. Abt.
Kiew, Akadem. 1928, 8°, 1016 +
XII S.
- KARSEKIJ E. Nabljudenija v oblasti
sintaksisa Lavrentjevskogo Spiska
Letopisi. Leningrad, Akad. 1929,
8°, 75 S.
- KNUTSSON Kn. Die germanischen
Lehnwörter im Slavischen vom
Typus *buky*. Lund, Gleerup.
1929, 8°, 72 S. (= Lunds Univers.
Årsskrift N. F. Abt. 1, Bd. 24, Nr. 9).
- KOLLÁR J. Rozpravy o slovanské
vzájemnosti. Hgb. M. Weingart.
Prag, Orbis 1929, 8°, 245 S.
(= Knižovna Slovanského Ústavu
v Praze Bd. 1).
- KOPECKIJ L. Ruská skladba pro
čechy. Prag, A. Neubert 1929,
8°, 160 S.
- KOPORSKIJ S. O govore severa
Pošechono - Volodarsk. Ujezda
Jaroslavsk. Gub., Jaroslavl' 1929,
Zeitschrift f. slav. Philologie. Bd. VI.
8°, 212 S. (= Trudy Jaroslavsk.
Pedagog. Instituta Bd. 2, Nr. 3).
- KOSCHMIEDER E. Zeitbezug und
Sprache. Ein Beitrag zur Akzent-
und Tempusfrage. Leipzig,
Teubner 1929, 8°, 86 S. (= Wis-
senschaftliche Grundfragen hgb.
R. Hönigswald Bd. 11).
- Kuhns Zeitschrift f. vergl. Sprach-
forschung.* N. F. Bd. 57, Nr. 1—2.
Göttingen, Vandenhoeck 1929, 8°,
160 S.
- KULAKOVSKIJ S. u. CHOROMANSKIJ
M. Sovremennye polskie poety.
Berlin, Petropolis 1929, 8°, 248 S.
- KULAKOVSKIJ S. Legenda o obrazie
Matki Boskiej Rzymskiej w liter.
staroruskiej. Warschau 1926, 8°,
98 S. (= Prace Tow. Naukow.
Warszawskiego, Klasse I).
- KYRYLJUK J. Bibliografija prać
P. O. Kuliša. Kiew Ukr. Akad.
1929, 8°, 121 S. (= Ukraïnska
Bibliografija Nr. 2).
- LAEHR G. Die Anfänge des russi-
schen Reiches. Politische Ge-
schichte im 9. u. 10. Jahrh.
Berlin, Ebering 1930, 8°, 148 S.
(= Historische Studien Bd. 189).
- LAVROV P. Kyrylo ta Metodij v
davnjo-slovjanškomu pyśmenstvi.
Kiew, Ukr. Akad. 1928, 8°, 424 S.
+ 12 Tafeln + 4 S. (= Zbirnyk
istor.-filologičn. Vidd. Nr. 78).
- Letopis Matice Srpske.* Jahrg. 103
Bd. 321—322. Novi Sad 1929, 8°,
480 + 476 S.
- Listy Filologické.* Bd. 56, Nr. 4—5.
Prag. 1929, 8°, S. 193—320.
- Literaturnyje Besedy.* Saratov,
Obšč. Literaturovedenija. 1929,
8°, 174 S.
- LOMBARD Alf. Europas och den
vita rasens språk. Uppsala.

- Almqvist u. Wiksell 1926, 8°, 174 S.
- LOUKOMSKI G. K. Les russes. Paris, Rieder 1929, 8°, 80 S. + 60 Tafeln. (= Bibliothèque générale illustrée Bd. 11).
- MADUJEV A. K dialektologii Saratovskoj Gub. Govory sev-zap. sektora Serdobsk. Ujezda. Saratov 1928, 8°, S. 347—360. (= Učen. Zapiski Pedagog. Fak. Saratov. Univ. Bd. 7, Nr. 3).
- Makedonski Pregled. Bd. 5, Nr. 2. Sofia. Maked. Naučen Inst. 1929, 8°, 196 S.
- MAŁACHOWSKI-ŁEMPICKI St. Wykaz polskich łóz wolnomularskich oraz ich członków 1738—1821. Krakau, Akad. 1929, 8°, 319 S.
- MARKOVSKYJ Je. Ukraïnskyj Vertep. Lief. 1. Kiew, Ukr. Akad. 1929, 8°, IV + 202 S. + 12 Tafeln + 48 S. Notenbeil. (= Zbirnyk istor. filol. Viddilu Nr. 86).
- MÄTSCHKE E. Orts- und Flurnamen des Kreises Landeshut. Landeshut, A. Werner 1929, 8°, 16 S. (S. A. aus Heimatbuch d. Kr. Landeshut).
- MAZON A. Adam Mickiewicz. Conférence. Paris, Association France-Pologne 1929, 8°, 15 S.
- MILETIČ L. Dokumenti za protivobolgarskitë dejstvija na srëbitë etc. prez 1912—1913 godina. Sofia, Maked. Naučen Inst. 1929, 8°, XXVI + 294 S.
- MOORA H. Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. Bd. 1: Funde und Tafeln dazu. Dorpat 1929, 8°, XIV + 194 S. + XLIV Tafeln. (= Verhandlungen d. Gel. Estn. Ges. Bd. 25).
- MÜHLENBACH K. - ENDZELIN J. Lettisch-deutsches Wörterbuch. Lief. 36. ša~šluokans. Riga. Kulturfond 1929, 8°, S. 1—80.
- NEČAJEV M. Knyžka ta jiji pokupeć na seli. Kiew, Inst. Knyhozn. 1929, 8°, 52 S.
- NIEDERMANN M., SENN A. und BRENDER Fr. Wörterbuch der litauischen Schriftsprache Lief. 5: inoris ~ išjojimas. Heidelberg, Winter 1929, 8°, S. 257—320.
- NITSCH K. Wybór polskich tekstów gwarowych. Lemberg, Jakubowski 1929, 8°, XX + 264 S. + 1 Karte.
- Oberlausitzer Heimatzeitung. Jahrg. 10, Nr. 14—26. Reichenau i. Sa. Marx 1929, 8°, S. 209—416.
- Orient u. Occident. Hgb. N. Berdjaew, Fr. Lieb u. P. Schütz. Nr. 1: Rußland - Heft. Leipzig J. C. Hinrichs 1929, 8°, 96 S.
- Osten - Sacken R. v. d. Russische Sprachlehre, Berlin, Eisenschmidt 1929, 8°, 175 S.
- Osteuropa. Zeitschrift. Bd. 4, Nr. 10—12. Berlin, Osteuropa-Verlag 1929, 8°, S. 637—894. Dasselbe Bd. V, Nr. 1—3 1929, 8°, S. 1—214.
- Ostland-Berichte. Bd. 3, Nr. 4—7. Danzig, Ostland-Institut 1929, 4°, S. 77—172.
- OSTROMIROV A. N. F. Fedorov i sovremennost'. Charbin 1928, 8°, 51 S.
- Otec Paisij. Ztschr. Bd. 2, Nr. 13—14. Sofia 1929, 8°, S. 205—228.
- Pamigtnik Literacki. Bd. 26, Nr. 2—3. Lemberg, Zakł. Nar. Ossolińskich 1929, 8°, S. 143—490.
- PATRICK G. Z. Popular poetry in Soviet Russia. Berkeley, California Press 1929, 8°, 289 S.
- PATSCH C. Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. IV Die quadisch-jazygische Kriegsge-

- meinschaft a. 374—5. Sitzungsber. d. Wien. Akad. 209 (1929) Nr. 5 S. 1—36.
- PENEV B. *Prva bŕlgarska povest neštastna familija na V. Drumev*. Sofia, Gluškov 1929, 8°, 188 S. (= Bŕlgarska Biblioteka Nr. 18).
- PETRUŇ F. *Z istoriji zbyraŇŇa rukopysiv na Balkanskomu pivostrovi*. Kiew, Inst. Knyhozn. 1929, 8°, 16 S.
- POLÍVKA J. *Lidové povídky slovanské*. Hgb. J. Horák u. V. Tille. Bd. 1. Prag 1929, 8°, 152 S.
- PRAŽÁK Alb. *Češi a slováci*. Prag, Staatsverlag 1929, 8°, 190 S. (= Knihy pro kaŇdého Nr. 30).
- PriloŇi za knjiŇevnost, jezik, istoriju i folklor*. Bd. 8. Belgrad 1928, VIII + 344 S.
- Projekt układannja slovnika Ňyvoj belaruskaj movy*. Minsk, Akad. 1929, 8°, 16 S.
- Przegląd Współczesny*. Jahrg. 8, Nr. 86—88. Krakau, Krak. Spółka Wyd. 1929, 8°, S. 357—532, S. 1—320.
- Revue des études slaves*. Bd. 8, Nr. 3—4. Paris, Champion 1928, 8°, S. 171—333. *Daselbe* Bd. 9, Nr. 1—2. 1929, 8°, S. 1—220.
- Ročenka Slovanského Ústavu*. Bd. 1. Prag, Slov. Ústav 1929, 8°, 184 S.
- RYSTENKO A. *Materijaly z istoriji vizantijsko-slováŇskoj literatury ta movy*. Odessa, Centr.-naukova biblioteka hgb P. Potapov. 1928, 8°, 545 S.
- SCHAEDEr Hildeg. *Moskau das dritte Rom*. Hamburg, Friedrichsen 1929, 8°, 140 S. (= Osteuropäische Studien des Osteurop. Semin. Univers. Hamburg Bd. 1).
- SCHIFFMANN K. *Neue Beiträge zur Ortsnamenkunde Oberösterreichs*. Teil 3. Linz, Fr. Winkler, 1929, 8°, 20 S.
- Schlesischer Flurnamen-Sammler* hgb. E. Mätschke. Breslau. Histor. Komm. für Schlesien 1929, Nr. 8, S. 59—66.
- SCHÜNEMANN K. *Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa*. Bd. 1. Breslau, Priebeatsch 1929, 8°, 150 S.
- SITTIG E. *Litauische Dialekte*. Berlin 1929, 8°, 16 + 16 S. (= Lautbibliothek, Phonetische Platten und Umschriften hgb. von der Lautabt. d. Preuß. Staatsbibliothek Nr. 31 und 32).
- SKÖLD H. *Zur Verwandtschaftslehre. Die kaukasische Mode*. Lund, Ohlsson 1929, 8, 130 S.
- Slavia Occidentalis*. Bd. 8. Posen, Westslav. Inst. 1929, 8°, 570 S.
- Slavische Rundschau*. Bd. I, Nr. 1—10. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 1—880.
- Slavistische Studien, Fr. Spina gewidmet*. Reichenberg, Stiepel 1929, 8°, 201 S. (= Veröffentlichungen d. slav. Arbeitsgem. d. D. Univ. Prag. Reihe 1, Nr. 5).
- Slovanský Přehled*. Bd. 21. Nr. 6—8. Prag 1929, 8°, S. 385—640.
- SMALJ-STOČKYJ R. *Prymitivnyj slovotvir*. Warschau 1929, 8°, 200 S. (Studii do ukraŇŇskoj gramatyky Bd. 6).
- SMITH M. W. *Studies in the syntax of the Gathas*. Philadelphia, Ling. Society of America 1929, 8°, 160 S. (= Language Dissertations Nr. 4).
- SOUČEK St. *Rakovnická vánoční hra*. Brünn 1929, 8°, 255 S. (= Spisy Filos. Fak. Masarykovy University Nr. 29).
- Spisanie na Bŕlgarskata Akade-*

- mija na Naukite*. Bd. 88. (Klon istor-filol. Bd. 20). Sofia 1929, 8°, 224 S.
- STANG Chr. Die Sprache des Litauschen Katechismus von Mažvydas. Oslo 1929, 8°, 192 S. (Skrifter utg. av det Norske Videnskaps-Akad. II Hist. Filos. Kl. 1929 Nr. 3).
- STEGMANN VON PRITZWALD K. Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato. Leipzig, Hirschfeld 1930, 8°, XVI + 180 S. (= Forschungen zur Völkerpsychologie hgb. R. Thurnwald Bd. 7).
- ŠELUCHIN S. Zvidkylja pochodyt' Ruš. Prag 1929, 8°, 128 S. + 1 Karte.
- ŠTŮLA FR., BOHÁČ A., KADLEC K., TVRDÝ J. Zeměpisný obraz, statistika, ústavní zřízení a filosofie slovanstva. Prag, Vesmír 1929, 8°, 310 S. (= Slované hgb. M. Weingart Bd. 3).
- TARNAVSKYJ V. G. Kvitka-Osnov-janenko. Bibliografična rozvidka 1778–1928. Kiew, Ukr. Akad. 1929, 8°, XXVIII + 354 S.
- TOURGUÉNIEV J. Récits d'un chasseur. Traduit par L. Jousserandot. Paris, Payot 1929, 8°, 652 S.
- Travaux du cercle linguistique de Prague*. Bd. 1 und 2. Prag 1929, 8°, 246 + 118 S.
- Ukraina*. Naukovyj Žurnal 1929 Nr. 3 u. 4. Kiew, Akad. 1929, 8°, 176 + 176 S.
- Ukrainska Bibliografija*. Lief. 1. Metodologičnyj Zbirnyk. Kiew, Ukr. Akad. 1928, 8°, VIII + 248 S.
- Ungarische Jahrbücher*. Bd. 9, Heft 2–3. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 181–394.
- VERNADSKIJ G. A history of Russia. New Haven, Yale Univers. Press 1929, 8°, XX + 397 S.
- Visti Vseukrain. Akademiï Nauk* 1928, Jahrg. 1, Nr. 1–3; 1929, Jahrg. 2, Nr. 1–4. Kiew 1928 bis 1929, 8°, 84 + 24 + 46 + 90 S.
- WALDE A. — POKORNY J. Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen Bd. 1. Lief. 3. Berlin, W. de Gruyter 1929, 8°, S. 339–466.
- WEINGART M. Introduzione bibliografica allo studio della Slavistica. Udine-Tolmezzo, „Aquila“ 1929, 8°, 94 S.
- WEINGART M. Nesmrtelné památce Josefa Dobrovského. Prag, Akad. 1929, 8°, 16 S.
- WEINGART M. Slovanská filologie na Karlově Universitě 1918–1929. Prag, Orbis 1929, 8°, 196 S.
- WOJCIECHOWSKI Z. Ustrój polityczny ziem polskich w czasach przedpiastowskich. Lemberg 1929, 8°, 80 S. + 1 Karte. (= Pamiętnik historyczno-prawny Bd. 4 Nr. 2.)
- Xenia Pragensia*. Ernesto Kraus et Josepho Janko . . . oblata. Prag 1929, 8°, VIII + 472 S.
- YASSUKOVITCH A. u. A. JARMOLINSKY, Tolstoi in English 1878–1929. New York. Public Library 1929, 8°, 37 S.
- Zeitschrift d. d. morgenländischen Gesellschaft*. N. F. Bd. 8, Nr. 1–2. Leipzig, Brockhaus 1929, 8°, S. 1–186 + 38 S.
- ZELENIN D. Tabu slov u narodov Vostočnoj Jevropy i Severnoj Azii. Teil 1. Leningrad, Akad. 1929, 8°, 152 S. (= Sbornik Muzeja Antropol. i Etnografii Bd. 8.)

Wortregister.

1. Slavisch (russisch unbe- zeichnet.)

арда 450
аулякъ, аулякъ,
ауляхъ 460
babor, blaor, blavor
skr. 297
Цигломина 451
cír асеч. 304
chaluzník асеч. 302
ханьга 461
charpa асеч. 303
химистить, химостить
461
chlebojež асеч. 304
ctitel асеч. 304
cyb аполн. 304
Чымсора 461
dělo, dělati абг. 67 ff.
divadlo чеч. 88
Gandcovo полн. 201
гормовѣть 450
Jakonów полн. 201
Ялгосора 461
Jarott полн. 201
Jaszczottowice полн.
201
Jerzykowo полн. 201
Юги 451
юкса, юкша 460
юхтега 450
каба, кава 453
Kajala арусс. 172
кайковать 453
Kalisz полн. 182
карбась 450
карзать, корзать 450

кауръ 460
кярба 450
kéndi клр. 452
кенъги 452
k'éňhy wr. 452
кердега 450
керегодъ, кереводъ
450
керста, корста 450
kladędz абг. 65
Kobryń полн. 61
Kosciewie полн. 191
колоколка 156
коломище 449
Kolyvanъ, Kolyvanъ
320 ff.
корба 450
корбачъ 450
кортега 450
korž wr. клр. 452
krilo абг. 101
křivopřih асеч. 304
křčii абг. 372
křekyga абг. 373
Кумсора 461
Кургоминская 451
lamka полн. 452
лямка русс. укр., 451
Лапоминская 441
Lech чеч. 312
лемпы 452
лемеха, лемешка 452
lemieszka полн. 452
leńška клр. 452
lgostaj аполн. 304
Licicaviki полн. 479
Ljach 312 f.
ломити абг. 94

луда 450
Луга 450
Magnuszewo полн. 201
майма 461
малтать 450
мерда, морда 450
мерѣда 450, 452
mitochodník асеч.
304
Мишерина 459
Moskva 459
Mroga полн. 149
Мста 449
Narew полн. 66, 150
няртало 460
няртега 450
něťсь аслав. 368 ff.
něret клр. wr. 452
niemość полн. 370
niemota полн. 370
Nisa чеч. 484
обельный wr. 95
обѣльный арусс. 95
obty полн. 95
облый 95
odiva skr. 171
омежа, омежъ 459
opeska асеч. 303
oř асеч. 302
опра 450
Ostjak 463
Otorowъ полн. 200
ozdiel асеч. 304
парха 156
Pečora 74 ff.
пелгась 450
перть, пьрть 449
Пертоминское 451

pizda ačech. 302
plęsati aslav. 375
podoba abg. 96
poruk aserb. 373
 пуйна, пуйна 460
prę aruss. 449
pyje ačech. 302
sacęt polab. 374
 салма 450
sani 461
Sederich wagr. 152
 селга, сельга 450
Serimunti westsl. 153
Sianowo kaschub. 151
slovėninę aslav. 190
 соломя 449
 -сора 461
 сопора 449
 Сумь 450
 Сюзьма 451
 свигать 100
Swianowo kaschub.
 151
šantročnik ačech. 303
šantrok ačech. 303
ščęt sloven. 374
ščet 374
šelyha ačech. 302
šęvnica sloven. 374
 шоромы 459
 табанить, табанить
 460
 торбать 450
 торобный 449
válka ačech. 303
vitędz abg. 64
 Волховъ 451
Vologda 449
 вьюга 454

2. Baltisch

(lettisch unbezeichnet)

abėtnas lit. 95
ālata 329
ālēt 330

alkas, alkà lit. 89
aplamaš lit. 93f.
āplamas lit. 94
aplams 94
apsirti lit. 99
āpskritas lit. 100
aukà lit. 89
aukas lit. 89
aūkuras lit. 89
baktaša 330
bamzāt 331
bārdas tiesa 331
Barduny preuß. 60
beñdzele, benzele 331
bingulis 331
blieks 332
bližte 332
brañmēt, bramēt 332
budulāt 332
budulis 332
bujenite 343
buka 332
bukùs lit. 332
buldurene, bulderene,
buldurītis, buldurīte,
buldurinš, bulderinš,
usw. 332f.
Coysz preuß. 58
dranis 333
drasēt 333
ēlks 90
endzeliņš 333
gandà lit. 103
gātvē lit. 86
Genno preuß. 64
gērstelēt 344
Gestaronis, Kesztoronis
Gen. preuß. 58
gīlda 344
gīne 334
glūrēt 335
grasis 334
Graude preuß. 61f.
Grawda preuß. 58
Gulbiny preuß. 60

ilgi 334
ikaste 334
išsigāsti, gāsdinti lit.
 104
kainà lit. 87
kaldūne 335
kareivis lit. 86
kārpa 337
ķeija 337
ķibele 337
ķipars 338
klēisti lit. 94
klipa 345
klokis preuß. 304
klumpačuót 335
klumpis 335
klūmpti lit. 335
krasà lit. 90f.
krimbīteris 336
krimpī 336
kruñpa 336
kruñpēt 336
Kupà lit. 375
Ēabuna preuß. 59
lāga lāgs 339
laikrodis lit. 88
lakta 330
laktarne 330
Langedabe preuß. 96
lask 338
lata 338
leperēt 339
lieģis 340
likis 339
Likote, Likute, Liku-
tine preuß. 57
lōkis lit. 304
miešķēt 341
mislaini aust 340
mislains 340
mizkai lit. 194
mizalains, mizelains,
mizlains 340
muōzēt 340
nālikis 341

Nartutis, Nartošis
 preuß. 59
nēganda(s) lit. 104
ne(s)ivaimėlis lit. 101f.
Nodobe preuß. 96
omenėj turiu lit. 86
paldieninkas lit. 86
papuons 341
piėskas 341
piša lit. 93
piñdele, piñdelis 341
pirmadienas lit. 86
plėšti lit. 375
prekė lit. 87
Preythor preuß. 59
pumpa 342
puñpulis 342
Rampko, Ramota
 preuß. 59
riekums 342
rievėlis, rieveris 343
Rugkelayke preuß. 59
Santor, Santar preuß.
 57
sarioti lit. 99
Sarko preuß. 63
Sasin preuß. 63
savaitė lit. 86
critayle preuß. 101
iaūbti lit. 98
šigda preuß. 60
šigdus preuß. 60
irt 99
iūtis žem. 100
kreñda lit. 101
krėpėt 343
kriechiū lit. 100f.
kritulis 100
kritulys lit. 100
krėytis lit. 100
unķis 343
pando preuß. 57
ika 374
ipūni preuß. 64
aigti lit. 100

svaigulys lit. 100
svajà lit. 96
svajoti lit. 97f.
sviegti lit. 100
sviesti, svaidyti lit. 99
Szeligi preuß. 59f.
šaubas 98
šaubities 98
šėmas, šė'mas lit. 374
šūkos lit. 374
talokininkas preuß. 66
Tolande preuß. 60
Traput preuß. 60
Tulekoyte preuß. 57
turiū, turė'ti lit. 375
ūkė lit. 92
ūlyčia, ūlyčia lit. 86
vaščius lit. 93
vamzėt 331
Voysilo preuß. 61
Wirszune (dat.) prß. 60

3. Germanisch (deutsch unbezeichnet)

Ámundi nord. 153f.
Ásmundr nord. 153
Bergenzin 470
Bolia agerm. 183
Boltenhagen 467
Bordekmen 60
Butterdamm 491
Calbe 489
Campenz 468
Comenitzer-Acker 199
dalidum nord. 167
Danzig 196f.
Dirlow 470
dæll anord. 67
Dolgen 482
Dornsberg 484
Duba 485
Dyadinkir 466
Φαγαδεινοι agerm. 183
Flutausis agerm. 183
Galgenberg 467

Galgenmühle 467
Gardensee 476
Garfritz 469
Gatz 468
Gdingen 197
Gerzlow 472
Glamm 471
Glatz 203
Görlitz 203
Grisia agerm. 183
Heisternest 151
Hiddenstö 473
Irremberg 486
Jasmund 153, 473
Jassarfjöll nord. 183
Kaaso 478
Codanus Sinus 184
Kceben 202
Köntop 480
Lausitz 484
Leba 470
Lemovii agerm. 184
Liebesecke 468
Liegnitz 201
Lietzensee 480
Lübeck 477
Magdeburg 489
Maglinkenberg 468
Mandau 147, 484f.
March 149
Meißen 181
Merseburg 490
Misdroy 468
Muglitz 470
Neiße 478
Oxhöft 151
Paserin 480
Perkop 469
Pesterwitz 483
Prignitz 479
Pyritz 468
Raab 183
Rügen 183, 466
Sarmote 476
Schlachtensee 479

Schlodien 60
 Schwerin 181
 Σειδιωλ 183
 Sermunt 153
 Silingi 184
 Scarniunga agerm. 183
 scrītan ahd. 101
 Stubbenkammer 467
 Swantelow 468
 sweifan ahd. 98
 Swentekahs 468
 Szelazo 468
 Tharandt 145f. 483f.
 Thorn 483
 Tilsit 194
 Todenhagen 467
 Torun 483
 Treben 465
 vägr anord. 152
 Veensberg 486
 Vino 203
 Waag 152
 Wagrien 152f., 181
 Wiezals 467
 Wilzen 181
 Wismar 475
 Wistlawudu nord. 183
 Wittstock 479
 Wolgast 468
 Wusterhusen 471
 Zallenberg 468
 Zarnesfanz 470
 Zerbst 181, 491
 Zittau 485
 Zschopau 485
 Zwellai 485

4. Illyrisch

Addua 149
 Ἀγοόνιον 148
 Ἀσκανκαλῖς 182
 Ἀσταριᾶται, Ἀσταριεῖς
 146
 Δηούονα 148
 Ἡριδανός 150f. 182

Ἐριδάντας 151
 Καλιότα 182
 Cervetii 181
 Cusus 148f.
 Μάργος Βάργος 149
 Marisia 183
 Mugilonas 181
 Narenta 150
 Naristi 184
 Νάργων 150
 Παρνόνιοι 183
 Pelso Lacus 183
 Setovia 147f.
 Σετοβία 148
 Στραγόνα 148
 Tara 146
 Tarentum 146
 Varisti 184
 Οβιαδούας 149

5. Andere idg. Sprachen

Budorgis 182
 κάρτος gr. 375
 ὀρμή griech. 99
 pl'enk alb. 375
 sárati aind. 99
 Tarus, Taros, Tara
 gall. 147
 Οβέλται 182

6. Finnisch-Ugrisch (finnisch unbezeichnet)

ās-jach ostjak. 373
 ativo 171
 bordobit't'sa karel. 166
 čio, ppe lapp. 461
 ies 209
 hiimošt'i kar. 461
 kaldun estn. 335
 калккалэ wotisch 156
 kalsu 156
 karpio 157
 karsta 156
 kaššal'i on. 168

kimalainen 209
 kimöstitny syrj. 461
 kolb lüdisch 166
 kuusava 455f.
 lääti 455
 läävä 455
 lik estn. 339
 määrä 455
 mäsätä wotisch 455
 metu 208
 oja, ojas 168
 palltina 155
 päistär 455
 parh lüdisch 156, 454
 parta 157
 pañtalž ostj. Kaz. 460
 pätera syr. 460
 perekluqd'in on. 166
 perekrit'sku on. 166
 pervod'ie on. 166
 perwoššiekkku on. 166
 perwozu on. 166
 petšer syrj. 74
 pirtti 449
 räähkä 455
 rētkamm estn. 342
 rot's syrj. 76
 rud südweps. 454
 sääli 455
 sās estn. 456
 sun šun wog. 461
 šor syrj. 461
 šur wotjak. 461
 talka 156, 170
 talkkuna kar. 155
 taltta kar. 155
 tarakka 158
 t'sabatod lüd. 168
 Turisas 211
 värtsi 157
 värttänä 157
 vägen estn. 456
 varpunen 156
 vartti 157
 viukka, viuka 454